This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

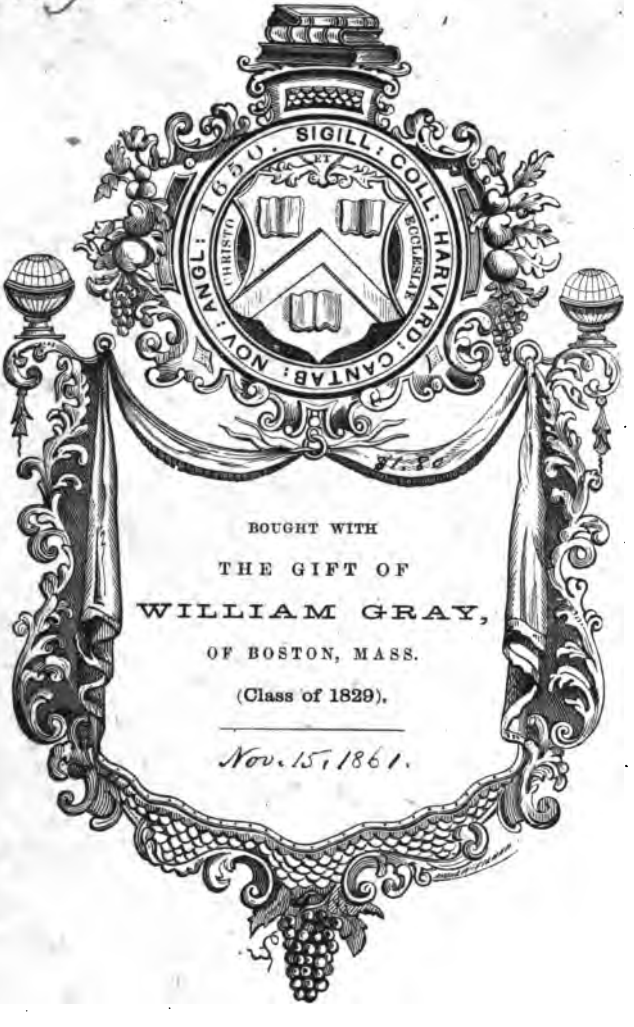
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

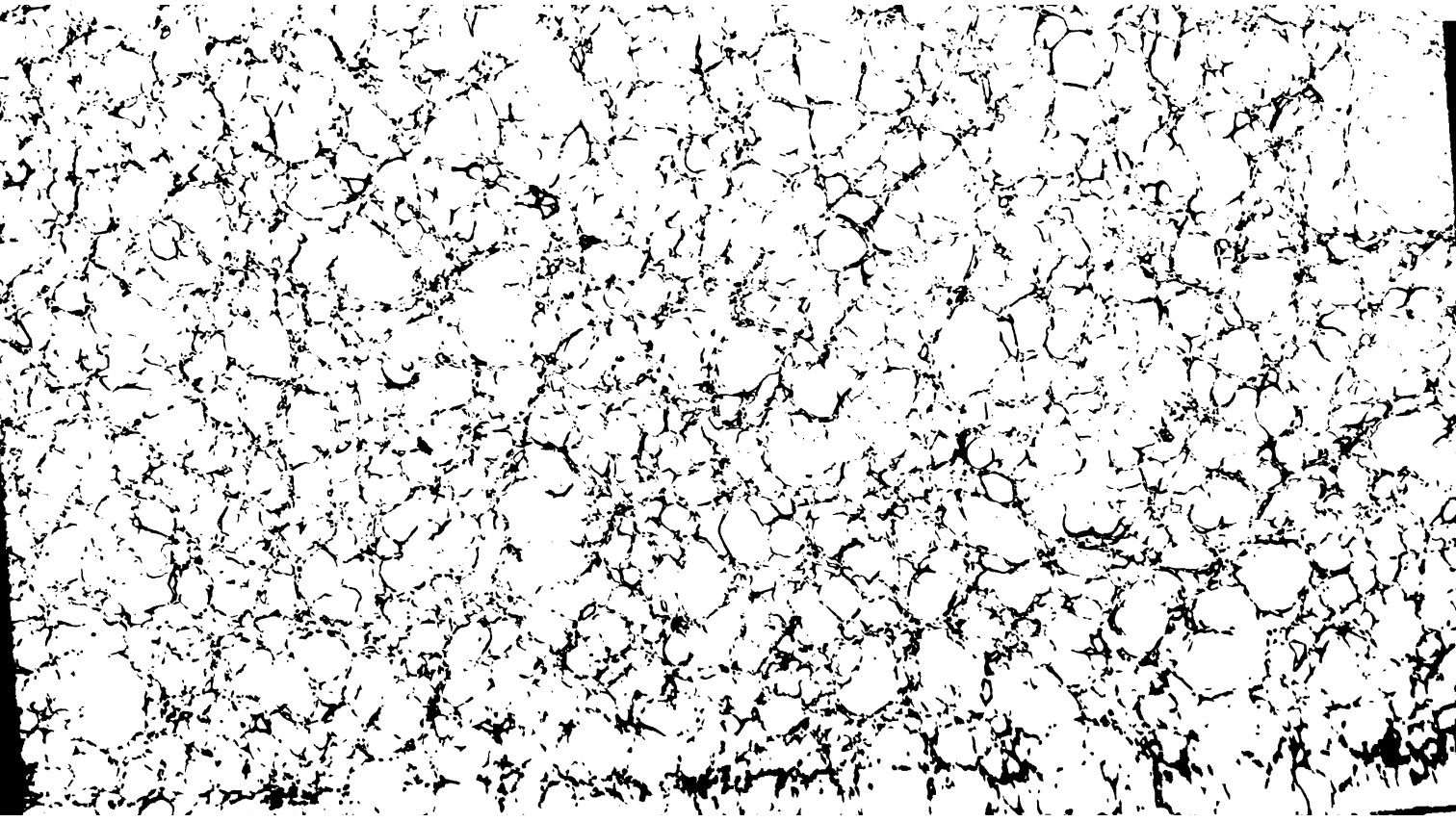
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

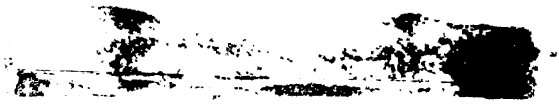
Lh g.500.



BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).

Nov. 15, 1861.





Commentar

zu

Horaz's Oden,

Buch I — III.

Von

Heinrich Christian
Dr. Friedrich Lübker,

Conrector an der königl. Domschule zu Schleswig.

Schleswig:
bei M. Bruhn.

1841.

Lh 9.500

1861, Nov. 15.
Gray Fund.
$1.80

Herrn Etatsrath,

Dr. Gregor Wilhelm Nitzsch,

ordentlichem Professor der alten Literatur und Director des philologischen Seminars auf der Universität zu Kiel, ausserordentlichem Mitgliede der königlichen Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorff, Ritter des Dannebrogordens; Correspondenten der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

Mit dem Gefühle der innigsten Pietät widme ich Ihnen, mein theurer, hochverehrter Lehrer, dieses Buch. Mögen Sie in demselben gute Winke finden zum Verständnisse des Dichters, der als einer der gelesensten und in vielem Betracht schwierigsten des Alterthums fortgesetzter Bemühungen würdig und bedürftig ist; mögen Sie Frucht darin finden für die Benutzung der Praxis und der Schule, deren Rücksicht mir bei meiner Arbeit fast die liebste und wichtigste gewesen ist; mögen Sie vor Allem es würdig finden, ein Opfer der Dankbarkeit zu heissen für Lehre und Leitung, wie ich sie von Ihnen empfing. Ich wollte das Alterthum so gern immer mehr anschauen lernen als ein grosses, lebendiges, organisch-gegliedertes Ganze; ich wollte gern auch diesen Theil, diesen Schriftsteller anknüpfen und einreihen in das schöne Ganze, damit er in deutlicher Zeichnung heraustrete als ein wesentliches Glied der ganzen Kette. Ich wollte gern seine Erklärung nach allen Seiten hin zu erschöpfen, ihn in seinem ganzen Wesen und Charakter, als den Zögling seiner Zeit, seiner Umgebung und seiner Vorbilder, aber auch als den selbständig und kräftig schaffenden Geist zu erkennen mich bemühen; ja, wollte es mir gelingen, mögte ich gern eindringen in die innerste Werkstatt seines dichtenden Genius, und in fruchtbarer und sicherer Erkenntniss der Weise, wie der grosse Meister arbeitet, mich und Andere dergestalt von der echten Farbe seiner Arbeit überzeugen, dass man kein fremdes Werk ihm unterzuschieben

mehr im Stande sei. Ich habe darum gehorcht auf sein Denken und Lehren, um zu sehen, nicht bloss, wie er die stärksten Saiten der alterthümlichen Anschauung und Denkart anschlägt, die überall an allen Enden der antiken Welt wieder ertönen, sondern auch, wie sein eigenes wahrstes und innerstes Grundwesen in allen einzelnen Aeusserungen wiedererscheint, und so nicht etwa durch Unterschiebung fremdartiger Gedanken eine Dissonanz in dieser Grundnatur hervorgerufen werde. Ist es mir gelungen, wirklich etwas von dem, was ich mir in solcher Art so gern selbst verdeutlichen mögte, auch Andern vorzulegen; so gebührt Ihnen der Preis dafür, und ich bringe Ihnen bei diesem Anlasse, indem ich mit tiefer Rührung auch an meinem Leben die Wege und Segnungen Gottes erkenne, der mich nicht nur einst als Schüler zu Ihnen führte, sondern auch fortdauernd mich durch mein theures Amt in eine erfreuliche und gewinnreiche Beziehung zu Ihnen gesetzt hat, mit froher Bewegung meinen warmen Dank aus vollem Herzen dar.

Gewiss wäre es daher nun das Zweckmässigste, wenn ich Ihnen meine Ansicht von dem dichterischen Gehalt und Wesen des Horaz, meine Erörterung der Fragen, was er von früheren oder gleichzeitigen Dichtern, von seinen griechischen Vorbildern oder aus der Sprache damaliger Kunstgenossenschaften entnommen und wie er Alles selbständig verarbeitet habe, nebst so vielem Anderen, wofür eine Literaturgeschichte des augusteischen Zeitalters auch die Lösung bringen würde, hier im Zusammenhange darlegte, da im Verlaufe der Interpretation nur einige der wichtigsten und bestrittensten Puncte haben vollständiger erörtert, andere nur angedeutet werden können; aber eine weise Rücksicht auf einen nicht allzu grossen Umfang dieses Werks, die mir auch im Verlaufe der Interpretation manche hemmende Schranke auferlegt hat, gebietet für jetzt von einer umfassenden Darlegung noch abzustehen, die auch vielleicht nach einigen Jahren bei günstiger Gelegenheit eine gelun-

genere Ausführung finden würde, wenn erst in der Frage nach einer Menge von Einzelheiten, deren Behandlung für mein Buch grade die wesentlichste Aufgabe ist und deren weitere Untersuchung hoffentlich hierdurch angeregt sein wird, zu einem entschiedenern Resultate gelangt ist. Ich erlaube mir also nur kurz Ihnen anzudeuten, wie ich die Aufgabe, diesen Dichter zu erklären, fassen zu müssen geglaubt und wie ich daher meine Arbeit zu den Leistungen der nächsten Vorgänger in Verhältniss gestellt habe.

Nachdem lange Zeit grade die Oden keiner durchgreifend neuen Behandlung sich zu erfreuen gehabt hatten, erschienen fast gleichzeitig eine neue Bearbeitung des *Döring*schen Horaz von Regel und die Ausgabe von Orelli, worüber die Freunde unserer Wissenschaft gewiss um so mehr sich freuen mussten, als beide, Doering und Orelli, sich die umfassende Erklärung des Dichters für den Zweck allgemeinen Verständnisses zum Ziel gesetzt hatten. Orelli liess seinen Vormann in dieser Art der Behandlung weit hinter sich zurück, und Regel's sich auf einzelne schätzbare Zusätze beschränkendes, in die Behandlungsart keine neue Bahn hineinbringendes Verdienst konnte diesen Ruhm nicht schmälern. So sehr ich mich aber auch aus diesem Grunde zu freuen habe, dass mein Commentar sich an diese Leistung anlehnen, sie in vielen einzelnen Puncten voraussetzen und oft nur ergänzend und berichtigend eintreten durfte, da zumal sonst mit der Grösse und dem Reichthume der Interpretationsaufgabe leicht auch der Umfang des Buchs allzu sehr gewachsen sein würde; so sehr ist zu bedauern, dass in dem, was über das eigentliche und unmittelbare Verständniss des Sinnes hinausliegt, Orelli keine irgend selbständige oder eindringende Forschung gegeben hat. Hofman Peerlkamp's unleugbar mit grossem Ernste und bedeutendem Scharfsinne, wenn auch nicht ohne grosse Befangenheit und Einseitigkeit an unserem Dichter gehandhabte höhere Kritik, die jedenfalls von reichem Ertrage für die ganze horazische Aufgabe ist,

hat Orelli fast gar nicht oder nur ganz im Vorbeigehen berücksichtigt; damit ist er aber in Bau und Ideengang der Oden, diesen höchst ergiebigen, von Dissen am Tibull mit so anregender Musterhaftigkeit behandelten, Stoff gar nicht näher eingegangen und hat das Eigenthümliche der Ideen und der Methode des Dichters nicht beachtet; auch den Zeitverhältnissen hat er keine neue oder selbständige Behandlung gewidmet. Hierin hatte mein Commentar den Vorzug der seitdem erschienenen *Fasti Horatiani* von Franke zu geniessen, an die ich mich immer mehr und mehr (als der Anfang des Werks gedruckt wurde, war ich, wie Sie bemerken werden, noch nicht im Besitze derselben) anzuschliessen gewiss ein innerlich begründetes Recht gehabt habe, zumal da eine genaue Prüfung seiner Ergebnisse überall in meinem Buche vorliegt. Weiter habe ich freilich, ausser einer Reihe kleiner Monographieen und gelegentlicher Bemerkungen, wie sie hoffentlich bei dieser neuen Anregung den Oden unseres Dichters in noch grösserem Maasse zugewendet werden mögen, keine in solcher Weise fördernde Vorarbeit zu benutzen gehabt, und Sie werden es gewiss mit mir erklärlich und billigenswerth finden, wenn ich in Duentzer's beim Beginne des Drucks meines Buchs erschienene Arbeit, so sehr ich auch bemüht gewesen bin, einzelne richtige Erklärungen darin zu benutzen oder meiner Ueberzeugung widerstreitende zu widerlegen, nach dem Widerspruche, den ich gegen die Methode zu erheben habe, nicht näher eingehen zu können gestehen muss. Grade das, worauf der Verfasser wahrscheinlich am meisten Werth legt, die in der Einleitung dargelegten allgemeinen Ansichten, billige ich in ihrem wesentlichen Theile nicht; und gewiss stimmen Sie vor Allen mir darin bei, dass der Mangel einer wahrhaft historischen Auffassung, der hier klar vorliegt, ein schwer zu ersetzender Verlust bei einem so ganz mit Zeit, Oertlichkeit und Nationalität verwachsenen Dichter sei. Was Duentzer von der Poësie im Allgemeinen, von dem Unterschiede der

antiken und modernen und von der Natur ihrer verschiedenen Gattungen sagt, bestreite ich in vielen Puncten; wer mögte aber nach einer Classification der dichterischen Productionen als Lied, Ode und Hymnus, und nach Scheidung jeder derselben in drei Arten, die gnomische, elegische und melische (bei dem Liede noch wieder mit zwei oder drei Unterarten für jede ihrer drei Arten) oder bei der Anordnung für die Aufeinanderfolge der Oden nach allgemeinen Begriffen, wie Gottesfurcht, Selbstbeschränkung, Lebensgenuss, Liebe, Freundschaft, Dichtkunst, Thatkraft, Streben, den Oden unseres Dichters solche Gewalt anthun, jede für sich unter eine solche Kategorie der Form oder des Inhalts zu bringen, während nach dem Charakter antiker Poësie überhaupt die horazische Ode in frischer Lebendigkeit die verschiedensten Stadien dichterischer Stimmung und künstlerischer Behandlung durchläuft, so dass gar oft, wenn auch wohl die Einheit der Idee, doch nicht die der Form nachgewiesen werden könnte, und wenn auch dieses möglich wäre, doch manche dem Geiste und Inhalte nach engverwandte Oden dadurch ganz unnatürlich von einander würden gerissen werden. Dass ich ferner die symbolische Erklärungsart in der Anwendung vielfach unbewährt gefunden habe, werden Sie im Verlaufe des Commentars sehen und gewiss beistimmen; aber auch als Prinzip kann ich sie wenigstens nicht in der ganzen Ausdehnung gelten lassen, und ich würde fürchten, die antike Poësie gänzlich zu missdeuten, wenn ich nicht als Hauptgedanken gegen jenes Prinzip folgende Sätze festhalten wollte: Auch in der horazischen Poësie liegen das Abstracte und Concrete, Bild und Begriff ausser einander; werden auch beide auf einander bezogen, so kommt doch nirgend eine wirklich versöhnende Ausgleichung zu Stande; das Einzelne, als Beispiel oder Vergleichung Angezogene behält für sich seinen eigenthümlichen Werth und dient nicht bloss dem Begriffe zur Form und Hülle; zu der wahrhaften Natur des Symbolischen, insofern es die vollen-

dete Einheit der inneren Bedeutung und äussern Gestalt ist, erhebt sich das Bildliche hier nirgend, am allerwenigsten darf man das eigentlich Historische oder Factische als solches geltend machen wollen. Etwas anders verhält es sich mit dem Mythischen bei unserem Dichter; von diesem habe ich selbst bisweilen die Bezeichnung des Symbolischen gebraucht, insofern man darunter im weiteren Sinne ein bildlich-didaktisches Element zu verstehen pflegt. Horaz lebte ja in einer Zeit, wo die Bedeutung des ganzen nationalen Religionsinstituts verschwunden war, er also selbst theilweise neue Formen für neue Ideen schaffen musste; er that dieses in einer rhetorischen und eklektischen Weise, indem er für den jedesmaligen Zweck seiner Darstellung und mit Berechnung des Eindrucks bei Hörern und Lesern nach Bedürfniss bald aus dem nationalen bald aus dem althellenischen Götter- und Heroënkreise, ja selbst nicht ohne abweichende Modificationen an den verschiedenen Stellen, und mit fast immerwährendem Hinübergleiten in den reinen Gedanken, seine Form sich bildete. Es ist schwer freilich zu bestimmen, wo die Grenzlinie zwischen dem allgemein Didaktischen und dem speziell Factischen anzunehmen sei; aber nirgend scheint mir dieses als die eigentliche Form und Hülle für jenes erfunden zu sein, vielmehr in dem einzelnen wirklichen Falle sich ein allgemeines Bild, eine sittliche oder sonstige Idee zu spiegeln, so dass jene nicht sowohl an sich als vielmehr in Beziehung auf diese ihren vollen Werth empfängt. So stelle ich auch die meist noch unentschiedene Frage nach den bei unserem Dichter vorkommenden erotischen Verhältnissen und halte den Weg übergreifender Vermittelung für den richtigsten; den Vorsatz, die dahin einschlagenden Lieder im Zusammenhange zu erörtern, musste ich gleichfalls dem Wunsche nicht zu grossen Umfangs meines Buchs opfern, und werde ihn daher bei anderer Gelegenheit ausführen.

Ich weiss nicht, ob ich mit dem eben Gesagten auf Ihre

Beistimmung rechnen darf; es ist eine so feine, schwer zu haltende Uebergangslinie, dass sie vor der Anschauung des Einzelnen oft sich anders zeigt; leichter wird über Anderes die Verständigung sein. Es liegt stets die Gefahr nahe, zu viel in einer Form oder Sache zu finden und aus unbedeutenden Zufälligkeiten ein System innerer Nothwendigkeit zu bilden. Der gewiss nicht zu verkennenden Bedeutung der verschiedenen Versarten haben neuerdings Cahn in seiner *Trias quaestionum Horatianarum*, Duentzer und Monich ihre Sorgfalt gewidmet; wenn aber der Erste daraus und aus einigen andern Aeusserlichkeiten, der Vertheilung der an Mäcen gerichteten Oden an Anfang, Mitte und Ende der Bücher u. s. w., ein Prinzip der Odenvertheilung selbst machen will, so ist das ja entschieden zu weit gegangen. Daraus nun vollends ableiten zu wollen, die zwanzigste Ode des ersten Buchs könne nicht unecht sein, weil hier eine Ode an Mäcen stehen müsse, oder das gnomische Gedicht, das Peerlkamp aus einigen Oden des dritten Buchs machen will, sei nicht möglich; oder aus der Gleichmässigkeit des Versmaasses der ersten Ode des ersten und der letzten des dritten Buchs die gleichzeitige Herausgabe dieser drei Bücher zu folgern, wie umgekehrt von Duentzer aus den vielbesprochenen Worten an Mäcen *dilecte quem vocas*, gedeutet als Aufforderung zur Herausgabe seiner Gedichte, die gleichzeitige Erscheinung der beiden ersten Bücher angenommen wird: so heisst das doch wohl, Unwesentlichkeiten zu Kriterien machen und sich an die Grenze des Gebiets begeben, wo die spielende Künstelei anfängt? Eine weise Mahnung sicherlich gebietet eine Grenze der Forschung zu ziehen; wer mehr wissen will, als man füglich wissen kann, läuft Gefahr, den ganzen Ertrag seiner wissenschaftlichen Untersuchung durch Irrthümer zu verderben. Eben so gefährlich aber ist die befangene Stimmung und das ästhetische Vorurtheil, durch welches offenbar die eigenthümliche Kritik Peerlkamps hervorgerufen worden ist und wodurch sie wohl auch sich selbst richten wird.

Ich glaube gewiss, dass Sie mit mir dafür halten, ich hätte hier, nachdem im ganzen Buche die Zweifel und Anfechtungen Peerlkamps auf eine unbefangene Weise gewürdigt worden sind, keine weitere Rechtfertigung für die Art meiner Polemik gegen ihn zu geben. Ich habe, mehr vielleicht als ich in der Theorie es kann, in der Praxis die volle Möglichkeit eines, namentlich frühen, Verderbnisses zugegeben; ich habe, nachdem ich dem grössten Theile nach die Bedenklichkeiten zurückzuweisen bemüht gewesen bin, worin ich hoffen darf, dass am ehesten eine allgemeinere Verständigung erfolgen wird, nicht bloss die schon jetzt ziemlich durchstehend angefochtenen, sondern auch einige wenige andere, mir besonders bedenkliche Stellen als zweifelhafter Natur und Abkunft hingestellt, keineswegs die Hoffnung aufgebend, dass Andern ihre Vertheidigung gelingen werde, oder die Meinung hegend, es sei hiemit nun irgendwie über die Sache entschieden und nicht vielmehr weiterer Verhandlung und Entscheidung die Bahn bereitet. Auch hier scheint es mir einstweilen fördernder, die Echtheit im Einzelnen zu prüfen, als die ganze literarhistorische Frage, wie Horaz in dem nächsten Zeitalter nach seinem Tode aufgenommen, bewundert und gelesen, wie er in den Schulen zu Grunde gelegt und von Grammatikern und Rhetoren erklärt, von Zöglingen zum Gegenstande unreifer Uebungsversuche gemacht und von wetteifernden Poëten nachgeahmt, von christlichen Schriftstellern im Munde geführt, und in der Einsamkeit der Klöster unzählige Male abgeschrieben, und so überall einer um so leichteren Verderbung ausgesetzt worden sei, als die ältesten Handschriften von ihm nicht über das zehnte Jahrhundert hinausgehen, zur alleinigen Richtschnur zu machen. Peerlkamp kann über die eine grosse Schwierigkeit des völligen Schweigens der Handschriften über solche Einschiebsel gar nicht hinwegkommen, und, sollten auch auf dem zwiefachen Wege der Behandlung ähnlicher Themata durch unverächtliche Zeitgenossen oder spätere Dichter und der

Nachbildungen und Paraphrasen in den Schulen immerhin Productionen haben entstehen können, die jetzt unbefangen für horazische gelten: räthselhaft bleibt es ja doch immer, warum diess nicht sowohl ganze längere Gedichte als einzelne kleine Stellen und Ausdrücke, nicht allgemeine Expositionen und selbständige Bilderreihen anstatt individueller Beziehungen und an sich zweckloser Mythen getroffen habe, wie es gekommen sei, dass von der nicht ganz kleinen Zahl der übrigen Lyriker nichts als ihr Eigenthum, sondern Alles als Einschiebsel bei einem Andern, Horazisches nicht vielmehr als ihr Werk, sondern das ihrige als Gut unsers Dichters fortgeerbt sei. Erst wenn Peerlkamp in einer zweiten Ausgabe, die er beabsichtigen soll, uns aus dem Horaz selbst die Unechtheit grösserer oder kleinerer Parthieen dringender dargethan haben wird, mag er uns demnächst die Entstehungsart noch etwas wahrscheinlicher machen. Ich glaube, es wird nicht gelingen; Horaz war dem Schicksal der Verderbung wohl weniger unterworfen als Andere; seine Eigenthümlichkeit in Form und Inhalt ist so gross, dass an ihm ohne Weiteres jede Copie vor dem Originale zurückweichen wird; sein dichterischer Haushalt ist so einfach und so kunstlos, verwendet so wenige und so natürliche Mittel, dass keiner es ihm darin gleich thut, jeder Nachahmer, je ähnlicher er ihm zu werden strebt, um so mehr sich von ihm entfernen wird. Da sitzt dieser lebensweise Dichter an seinem stillen, einfachen Heerde; die Menge seiner Zeit wie die Schaar gemeiner Dichter gafft ihn staunend an, und kann nur diese eine Kunst von ihm nicht begreifen und auslernen, wie reich in Leben und Dichten der ist, der sich selbst arm macht, sich selbst beschränkt und überwindet. —

Möge denn mein Buch von dem Wege einfacher Auslegung nirgend gewichen sein; möge es eine Aufforderung enthalten zur Lösung vieler noch schwebender Fragen; und, wenn es nichts Anderes kann, möge es Ihnen doch, mein verehrter Lehrer, eine Freude bereiten, wie meine dankbare

Seele sie Ihnen so gern in reicherem Maasse gäbe. Unter dem schönen Geleite Ihres Namens tritt mein Buch seine Wanderung an; möge denn in gleicher Weise das schöne Glück des Vertrauens, des wohlwollenden Raths und der reichen Belehrung Ihrem dankbar und freudig lernenden Schüler noch um so dauernder gesichert sein!

Geschrieben am Vorabend des Pfingstfestes 1841.

Dr. Friedrich Lübker.

G. I. K. L. M. τετρακόσιαι ὡς ἐλέγετο I. τετρακόσιαι ὡς ἐλέγοντο F. minus apte.

LIBER II.

c. I. §. 4. ἡμεῖς νικῶμέν τε Et. F. I. O. V. ἔτι ἡμῖν F. I. — p. 91. v. 6. pro ου l. οὐ. v. 18. dele Cf. — §. 6. ταῖς ἀσπίσι ταῖς ξυλίναις ταῖς F. I. — §. 7. p. 92. v. 17. l.: pro περί Et. S. V. 1. 2. 3. et omisso τάς F. H. I. O. ἀμφί. — §. 10. παραδοίησαν Et. F. H. I. O. V. — §. 11. l. τῆς ἀρχῆς c. F. I. παρέχοιεν Et. F. I. — §. 12. οὐδὲν ἔστιν ἀγαθὸν ἄλλο F. I. καί ante ὅπλα omittunt Et. F. I. ἀγαθὰ ἡμῖν I. ἀγαθὰ ὑμῖν F. O. — §. 16. οὗτος post πάντες om. F. H. I. — §. 17. σὺ δὲ πρός Flor. forte l. σὺ δ' οὖν πρός. ἃ ἄν F. I. O. V. 1. 3. — §. 18. εἶεν οἱ Ἕλληνες. ὧδε om. Et. F. I. — §. 19. μηδεμία pro μηδεμιᾶς Muretus emendavit. — p. 96. v. 23. l. praegressa. — §. 21. εἰπεῖν ἐκέλευσε F. I. μένουσιν ὑμῖν I. μένουσι μέν F. Flor. cf. ad VI, 1, 16. — §. 22. ἀπεκρίνατο ὁ Κλ. Et. F. H. I.

c. II. §. 3. μετὰ ταῦτα Et. I. ὁ Τίγρης π.] Intelligi Tigrin parvum (Didsjele) suspicatur Rennell. p. 330 f. ἄνευ πλοίων περάσαι Flor. καλὰ ἦν ἡμῖν τὰ ἱερά I. — §. 5. καὶ λοχαγοί F. I. ut §. 8. — §. 9. οἱ μὲν Ἕλληνες βάπτοντες F. I. cf. 5, 37. — §. 11. p. 100. v. 40. post ἔδοξε adde: Achill. Tat. IV, 6. p. 86, 31: δέομαι δὲ παρὰ σοῦ χάριτος σοὶ μὲν ῥᾳδίας, ἐμοὶ δὲ ἀνασώσεις τὴν ψυχήν. — §. 12. τὴν γνώμην etiam F. I. O. — §. 15. καὶ γὰρ καπνὸς Et. I. G. L.

d. III. §. 1. τῷδε I. — §. 6. βασιλεὺς ἦν F. I. ὁ β. ἦν Et. — §. 7. ἅπασιν F. I. — §. 8. ἐδόκει τὰς σπ. π. ταχύ τε καί F. H. I. — §. 9. κἀμοί F. I. — §. 11. ποιησάμενος offert L. πλήρεσιν ὕδατος F. I. — §. 17. πρῶτος A. B. I. Flor. recte. — §. 18. ὑμᾶς εἰς τὴν Ἑλλάδα F. I. V. Suidas. ἂν οὐκ F. I. τῆς πάσης Ἑλλάδος F. I. τῆς ἁπάσης Ἑλ. V. τῆς ἄλλης πάσης Ἑλ. Suidas. — §. 23. βασιλεῖ post οὔτε habent F. I. ἕνεκα βουλοίμεθ' ἄν v. βουλοίμεθα ἄν F. I. — §. 26. παρέξειν ὑμῖν F. I. παρέξει ὑμῶν Et. ὅπου δ' ἄν μὴ ᾖ πρίασθαι, ut interpretes agnoscas, quorum alii παρέχωμεν ἀγοράν, quod etiam propter repetitum substantivum suspectum est, alii ᾖ πρίασθαι addiderint, quod ineptum esse patet. μὴ ἀγορὰν παρέχωμεν F. I.

c. IV. §. 2. τόν ante Ἀριαῖον omittunt et τοῖς Ἕλλησι ante τὸν νοῦν habent F. I. — §. 3. ἂν περὶ παντὸς F. I. μὴ στρατεύειν I. Sed v. ann. et adde Arriani exp. II, 21, 3. ἐπάν K. L. ἐπήν A. B. F. H. I. M. Flor. — §. 5. παρέξει ἡμῖν F. I. — §. 6. μάχεσθαί γε F. I. Flor. — §. 7 Ἑλλησί τε F. I. πολλὰ ἔλεγεν F. G. I. K. L. M. Flor. — §. 8. ἦκε Τισσ. F. I. ἔχων post στράτευμα habent F. I. — §. 10. ἀπ' ἀλλήλων A. B. G. Flor. Ald. οἱ ante ἀμφότεροι omittunt F. I. K. — p. 115. v. ult. l. admodum. — §. 12. εἴσω αὐτοῦ F. I. — §. 13. ἐλάττους F. I. Σιττάκη I. — §. 14. μεγάλου καὶ καλοῦ F. I. — §. 15. ἄνθρωπός τις ἡρώτησεν F. I. — §. 16. εὖνοι I. probante ratione. — §. 17. λῦσαι ante Τισσαφέρνης habent F. I. L. ἐάν pro ἤνπερ F. H. I. — §. 18. ἐταράχθη σφόδρα καὶ ἐφ. F. I. iidem ἐπιθεμένους. — τὸ λῦσαι omisso tamen καί I. — §. 20. ἐὰν δὲ ἡμεῖς F. I. — §. 21. ὁ Κλ. ταῦτα F. I. — §. 22. ποταμόν om. Et. F. H. I.

εἶτα καί G. K. L. M. Flor. Ald. — §. 24. ἐπειδὴ δὲ εἶδεν F. I. ex §. in. — §. 25. τοὺς Ἕλληνας ἐθεώρει F. I.

c. V. §. 2. τῷ Τισσαφέρνει F. I. χρήζει F. I. O. — §. 4. αἰσθεσθαι I. M. (αἴσεσθαι K.) cf. Buttm. Gr. max. II. p. 68. τοιοῦτον οὐδέν F. I. — §. 5. ἀνθρώπους ἤδη F. I. οὔτ' αὖ βουλ. F. I. — §. 7. ἡμᾶς ὅρκοι F. I. — §. 8. τῶν τε ἐπιτηδείων F. I. — §. 9. διὰ σκότους ἡ ὁδός F. I. — §. 10. οἷων ἂν ἐλπίδων ἐμαυτόν F. I. — §. 12. βούλεταί σοι F. I. p. 124. v. 27. pro ἐγῶ l. ἐρῶ. — §. 14. χάριτος ἧς F. I. — §. 15. ἐμοὶ μὲν δή I. τίς οὕτως ἐστὶ δεινός F. τίς οὕτως δ. ἐστί I. — §. 18. πεδία ἃ ὑμεῖς φίλια ὄντα F. I. inepte. — §. 19. κρεῖττον τοῦ καροῦ F. I. — §. 21. οὔτε ἀλόγιστοι οὔτε ἠλίθιοι F. I. — §. 24. p. 127. v. 20. pro 4. l. XIV, 5. ποιῆσαι πολεμίους F. I. — §. 25. καὶ ἐγὼ μέν γε. F. ἐγὼ μέν γε I. ἐμοὶ ἐπιβουλεύεις καί F. I. — §. 26. αὖ δηλώσω F. I. — §. 27. ὁ Κλέαρχος F. I. — §. 35. ἄλλοι πολλοί F. G. Flor. Ald. — §. 37. φυλαττόμενοι τῶν Ἑλλήνων F. I. — §. 39. ἐφ' ἡμᾶς ἔρχεσθε F. I. — §. 41. ἐπὶ τούτοις F. I. — §. 41. ξυμβουλεύσειν F. ξυμβουλεῦσαι I.

c. VI. §. 2. τὴν ἑαυτοῦ A. B. F. K. L. M. — §. 5. ἀπὸ τούτου δή F. I. M. ἦγε τούτους F. I. μέχρι Κῦρος Et. F. I. — §. 6. μοι δοκεῖ Et. F. I. ἄνευ γ' αἰσχ. G. — §. 7. ἐδόκει εἶναι F. I. — §. 8. κἀκεῖνος F. I. iidem ἡ στρατιὰ αὐτῷ. πειστέον etiam H. I. — §. 12. ἀπέλιπον A. F. G. H. I. K. L. M. Flor. Ald. ἦν καὶ ὠμός F. I. — §. 14. ἐπεὶ δὲ ἤρξ. F. I. ἐπειδὴ ἤρξ. Et. ἤδη μεγάλα F. I. — §. 19. ἦν ἂν φανερός F. G. K. L. M. Flor. Ald. — §. 21. κερδαίνοι Stob. — §. 22. ᾤετο ὁδόν F. I. et Stobaei cod. A. τὸ δ' ἁπλοῦν καὶ τὸ ἀληθές F. I. τὸ δὲ ἁ. τε καὶ τὸ ἀ. Suidae cod. Leid. ἐνόμιζε om. F. H. I. Steph. — §. 27. παρασχέσθαι A. B. F. K. M. V. 1. 4. Flor. — §. 28. verba ἔτι ὡραῖος ὢν posteriore loco damnat Jacobs. — §. 29. θάνατος δοκεῖ Et. H. I. (δόκει) S. caeteri θανάτων δοκεῖ. — §. 30. οὐδ' ὡς ἐν πολέμῳ κακῶν οὐδείς F. I. postea l. ἤστην δέ c. F. I.

LIBER III.

c. I. §. 3. οὕτω μὲν δή F. I. — §. 5. ἐπαίτιον A. B. I. K. Flor. et ex correctione M. — §. 7. λῷον F. H. I. εἴη αὐτῷ F. I. — §. 9. ἀποπέμπειν I. ἀποπέμψειν F. cf. ad V, 9, 29. — §. 10. ἤδη πᾶσιν I. — §. 18. ὁποῖον μέντοι ἔστιν δὴ τό I. μέντοι etiam conjecit Schn.; haud scio quam apte. ad πρῶτον μέν refertur ἐκ τούτου §. 15. cf. ad V, 9, 5. — §. 16. καλῶς τὰ ἑαυτῶν F. I. — §. 16. παρασκευάσασθαι Et. F. H. I. — §. 18. τοῦ μὴ στρατεῦσαι I. ποτὲ ἐπ' αὐτόν F. H. ἐπ' αὐτόν ποτε I. — §. 20. μή τι πριαίμεθα F. I. — §. 26. λέγει Et. F. H. I. — §. 27. σὺ δέ γε I. — §. 28. ἐπεὶ δέ A. B. F. I. ex §. 29. — §. 29. ἀμύνασθαι F. H. I. Flor. δὲ καὶ πάλιν F. — §. 32. ὅπου δ' ἄν F. ὅπου δ' αὖ I. — §. 33. μέσαι ἦσαν F. I. — §. 36. βλέπουσι Et. F. H. I. ἀθύμως H. I. ἀθύμους Et. F. — §. 41. στρέψῃ F. H. I. — §. 42. γὰρ δή Et. F. I. Stob. ἀντίοι Et. F. H. I. — §. 44. ἄνδρας ἀγαθούς A. B. F. I. K. M. Flor.

c. II. §. 1. καὶ ἔδοξεν I. — §. 3. μηδέποτε E. F. I. — §. 4. Κλεάρχῳ τε ὁ. A. B. Et. G. K. L. M. Κλεάρχῳ τε καὶ ὁ. I. Flor. Ald. unde Jacobs et Born. Κλ. γε καὶ ὁ. emendant. — §. 7. ἐπὶ πό-

λεμον E. Et. F. H. I. S. — *καὶ ὑμεῖς οἶμαι* E. F. I. — §. 9. *ὁ Ξενοφῶν* F. I. — §. 11. *ἀφανιούντων αὖθις* E. Et. F. H. I. S. quod quem Born. laudat Spohn. Lectt. Theocr. I. p. 33. interpretabatur: *in eum ſtatum redacturi urbem quo Athenae nondum exſtructae erant.* Mire. *Αὖθις* ſi a Xenophonte profectum eſt, quod dubito ex *αὐτοῖς* ortum ratus (cf. ad Dionyſ. p. 132.), ſignificare puto: *deinceps*, *ſtatim*. cf. ind. et commentatt. m. p. 293 f. Jacobs *εὐθύς* conjicit. — §. 13. *ἔστι μὲν*] Ita incepit ac ſi ſubjecturus eſſet *ἔστι δέ*. cf. V, 5, 24. — §. 14. *ἡμῶν* E. F. H. I. — §. 16. *τὸ δὲ πλῆθος* E. F. I. *ἔτι ὑμῖν* iidem. — §. 19. *ἐπὶ γῆς* E. F. I. *πολὺ δὲ μᾶλλον* E. F. *πολὺ δὴ μ.* I. *πολὺ δέ τι μ.* L. M. non male. *οἱ ἱππεῖς ἡμᾶς* E. F. I. Priſcianus. *ἐστὶν ἀσφαλέστερον* A. B. G. K. L. M. Flor. — §. 20. *ὑμῖν Τισσ.* A. B. E. F. H. I. K. L. M. *καὶ σώματα* A. B. E. F. I. K. M. Flor. — §. 23. *εὐδαιμόνας καὶ μεγάλας* E. F. I. — p. 159. v. 40. poſt *ὑπηρετοῦντας* adde: *ὡς — ἐξεικάζουσιν αὐτοὺς τὴν τούτων χ.* E. Et. F. I. fortaſſe recte. — §. 25. *μεγίσταις* E. F. H. I. — §. 26. *οἴκοι σκληρῶς ἐκεῖ* E. Et. F. I. *οἴκοι σκληροὺς ἐκεῖ*. Jam probo *ἀκλήρους ἐκεῖ* omiſſo *οἴκοι*. — §. 27. *πρῶτα μέν* E. F. I. — §. 32. *εἰ δέ τίς τι οἶδε τῇ ἄλλῃ* (Born. conj. *ἄλλῃ πῇ*) *βέλτιον* A. B. K. M. — §. 35. male *καὶ αὐτοί* F. H. I. Steph. in. annot. pro II. 2, 20. l. I, 10, 18. — p. 163. v. ult. adde: cf. VII, 6, 1. — §. 37. *στρατηγοί* Et. G. I. K. L. M. *ὀπισθοφυλακοῖμεν* Et. F. I. Flor. — §. 38. *ὁρᾷ βέλτιον* F. I. vulgaris ordo ex §. 37. repetendus videtur.

c. III. §. 2. *καὶ ἐνθάδε δ' εἰμί* F. I. duabus lectionibus conjunctis. *ἔχων* ex Et. F. H. S. dederunt pro *ἄγων*. *ἔφη* et *πρὸς* poſt *ὡς* om. Et. F. H. I. male utrumque. — p. 166. v. 36. l. *Μετὰ ταῦτα*]. — §. 6. *ἐν τῷ μέσῳ* F. — §. 7. *οἱ δὲ ἀκοντισταί* F. I. *βραχύτερον* A. B. G. K. L. M. Flor. et vett. edd. recte. — §. 19. *ὄντας* poſt *ἵππους* habere dicuntur Et. F. H. I.

c. IV. §. 2. *ἐνόμιζε* F. I. K. — §. 8. *τὴν ἀρχὴν ἐλάμβανον* F. I. *ἥλιος δὲ νεφέλην προκαλύψας* (*ἑαυτοῦ* ſc.) *ἠφανίσθη* conjicit Jacobs. *ἐξέλιπον οἱ ἄνθρωποι* F. I. — §. 11. *λέγεται* I. H. — §. 13. *ἱππέας ἦλθεν* F. I. — §. 19. *ἐνθάδε* E. *ἔνθα δέ* I. — §. 20. *τινα ἕκαστος* A. B. G. K. M. Flor. edd. vett. — §. 21. pro *οὔ τοι δέ* Weisk. *οὕτω δέ* conjecit. — p. 175. v. 34. l. Sacopodum. v. 38. poſt ſed adde: plerumque. — §. 30. *ἰατροί* I. — §. 33. *ἐκ χώρας* F. I. Flor. — §. 40. *ὄπισθεν πολεμίων ἐπιφαινομένων* F. I. — §. 41. *ὑπὲρ αὐτοῦ τοῦ ἑαυτῶν στρ.* I. — §. 47. *Σωτηρίδης* Et. F. H. I. — *ἔχων ἐπορεύετο* Et. F. H. I. S. cf. Schaefer. ad Oed. R. 741. *μόλις* Et. F. H. I. — §. 49. *Σωτηρίδην* F. H. I.

c. V. §. 2. *οἱ πολέμιοι ἐπιφαίνονται* F. I. — §. 4. *ἡνίκα ἐκ τῆς β. ἀπήντησαν οἱ ἄλλοι* conjecit Jacobs. — §. 7. pro *συνῆλθον* Et. F. H. I. *ἐνῆσαν*, unde Born. probabiliter conjicit *συνῆεσαν*. — §. 8. pro *ὑμᾶς* Et. F. I. *ἡμᾶς*, quod Et. ante *διαβιβάσαι*, F. I. poſt *διαβ.* habent. *ἂν ἐμοί* F. H. I. — §. 9. *δέοιτο* Et. F. I. Brod. *βοῦς* F. H. I. — §. 10. *δ' ἔφη* om. F. H. I. — §. 11. *ὀλισθᾶναι* Et. F. H. *ὀλισθῆναι* I. — §. 14. *καὶ οἱ λοχαγοί* om. Et. F. I. — *πρὸς ἑαυτούς* F. H. I. — §. 17. *ἀκούσαντες ταῦτα* Et. F. I. mox iidem *οὐδὲν δέ*.

LIBER IV.

c. I. §. 13. πολλοὶ δὲ omiſſo καί, male. δόξαντα F. S., ut Hell. III, 2, 19. — §. 14. ἐπεί Et. F. I. H. ἀφειμένων I. ἀφειμένον F. recte. τὰ μέν τοι Flor. τὰ μέντοι I. τὰ δέ τι ἀναπ. F. I. — §. 15. γίγνεται χειμών F. I. — §. 19. τεθνάτων I. τέθνατον F. recte. — §. 20. πρὸς τὰ ὄρη F. H. I. ἐπὶ τὰ ὄρη Flor. ἀνθρώπων ὁρᾶν ἔξεστί τοι ὁρᾶν I. ἀνθρώπων ὁρᾶν ἔξεστί σοι F. — §. 23. ἐπεί Et. F. I. — §. 24. ἐτύγχανε F. H. I. — p. 193. v. 21. l. αὐτος.

c. II. §. 2. νοῦν ὡς F. H. I. — §. 3. πρὸς τὰς πέτρας παίοντες F. I. — §. 4. τεκμαίρεσθαι F. I. — §. 5. τὸ ἄκρον κατέχοντες F. I. — §. 7. οἱ Ἕλληνες om. Et. F. I. λιπόντες A. B. G. F. I. K. L. M. Malim καταλείποντες. — §. 12. παρεληλύθεσαν I. — §. 15. πᾶσι γενέσθαι F. I. mox corrige αὐτούς. — §. 16. ὁμαλεῖ A. B. confirmante Flor. cf. ad 6, 12. — §. 17. ἀλόμενοι, quod plagula jam typis excuſa cum locum diſcipulis enarrarem conjeci. ἀφίκοιντο I. — p. 198. v. 20. l. ἔκειντο. — §. 27. καὶ ὁπότε F. I. Sed cf. V, 2, 14. 7, 28. ubi eadem varietas. εἶχον ἄλλο F. I. — §. 28. ἄριστοι δὲ καί F. I.

c. III. §. 3. ἱππεῖς E. F. I. — ἐλεύθεροί τε καί F. I. — §. 8. ἔμειναν F. H. I. M. — §. 10. καὶ ἀριστῶντι τῷ Et. F. I. — p. 203. l. 24. poſt ἔλεγον inſere: Cf. V, 6, 28. — §. 13. ἐκέλευε F. I. — §. 14. πάσχοιεν κακόν F. I. — §. 17. l. ἐπειδὴ δ' ἦσαν c. Et. F. I. K. M. Flor. — §. 20. τῶν ὀπισθοφυλάκων λαβών F. I. ἀποκλείσασθαι Et. F. H. I. — §. 21. ἄνω ἔκβασιν I. — §. 22. ἔχων ante τῶν πελτασταῖων om. H. I. ante τάξιν habet F. — §. 23. σφίσιν ἐπιόντας F. I. — p. 209. v. 25 ſ. parentheſeos ſigno poſt einrücken collocato v. 27. Enomotarchen lege. — §. 28. l. διαβαίνοντας ex F. I. M. — §. 29. θεῖν εἰς τοὺς π. F. I. θεῖν ἀεὶ εἰς τοὺς π. L. θεῖν ἀεὶ ἐπὶ τοὺς π. Et. καὶ διαβαίνειν ὅτι τάχιστα F. I.

c. IV. §. 1. συνταξάμενοι ἀμφὶ μέσον ἡμέρας F. I. — §. 4. ἦν αὐτῆς F. I. — §. 7. ἐντεῦθεν δ' ἐπ. F. I. ex §. 3. — p. 210. v. 29. pro Holzm. l. Schn. praef. p. XVIII. — §. 12. ἔσχιζεν F. I. σχίζειν A. B. G. K. L. M. vett. edd. ἔσχισεν verum eſſe arguentes. — §. 14. εἰς τὰς κώμας Flor. οὗτοι τῆς ἀτασθαλίας conjicit Jacobs. — §. 19. φύλακας καταλιπόντες F. φύλακα κ. I. — §. 20. ἐπὶ τὸ στρατόπεδον τὸ τῶν βαρβάρων Flor. Sed cf. 5, 1. n. — §. 21. ὅμως δὲ καί F. I. quaſi deinceps ſtatim ſubjuncturus eſſet: καὶ ἐάλωσαν οἱ ἀρτοκόποι κ. τ. λ. — §. 22. ἐπειδὴ Et. F. I. ex §. 20. ταῦτα pro πάντα et ἀφίκοντο pro ἀφικνοῦντο dederunt ex Et. F. H. I.

c. V. §. 1. pro πρίν I. πρηνί, F. πρὶν ἤ. — p. 214. v. 29. pro *orta ſint* ſcribe: ubi plures codd. non exhibent, huc translata ſint; πέντε praebet A. vitioſe. — §. 5. p. 215. v. 21. l. πῦρ καίοντες] τὸ πῦρ κ. E. Et. F. H. I. O. V. Flor. articulo ex proximis orto. μεταδοῖεν Et. F. H. I. caeteri μεταδιδοῖεν. Mox conjecturam meam egregie firmat I. offerens εἴ τι ἔχοιεν βρωτόν, qui mirer ſi τὶ poſt ἄλλο habeat. — §. 8. περιὼν περί enotatum video ex F. I. H. S. — p. 216. v. 23. l. ἀγγέλλοντας. — §. 9. πρὸς τῇ κρήνῃ poſt κώμης habent F. I. — §. 10. πορεύονται F. I. — §. 11. Vereor ne διατελέσαι delendum ſit. Cf. ind. in δύνα-

σθαι 2. — p. 217. v. 24. l. ἀπολείπειν. — §. 17. ἐπλοίειν F. H. I. mox l. σκότος ἤδη c. iisdem. — p. 218. v. 3. l. τέτταρα, — §. 21. ἐπεὶ δέ F. I. ἐπειδή fine δέ Flor. — §. 24. ἑαυτόν F. I. — §. 25. κατέβαινον ἐπὶ κλίμακος E. F. I. — §. 27. πάνυ pro μάλα E. F. I, Suidas, praegreſſis. — §. 28. αὐτὸν ἐκέλευε F. I. — §. 30. πρὸς Χειρίσοφον E. F. I. — §. 32. l. ἐπικύψαντα. — §. 33. κἀκείνους F. I. — §. 35. ὁ Ξενοφῶν Et. K. L. M. Flor. παλαιτερον F. I. — §. 36. πολύ F. H. I. ἕως τῆς γαστρὸς Et. F. I.

c. VI. §. 1. δίδωσι Et. F. I. ἠγήσοιτο F. H. I. inepte. — §. 2. ἤγαγεν Et. I. — §. 3. τότε δή Et. F. H. S. τό τε δή I. — §. 4. ἐπορεύθησαν ἐπὶ σταθμούς F. I. εὖρος πλεθριαῖον Et. F. H. I. — §. 5. Ταόχοι I. K. L. M. pariterque 7, 1. — §. 6. εἰς πεντήκοντα Et. εἰς χριάκοντα F. H. I. mox l. καὶ τοῖς ἄλλοις c. Et. F. I. M. quamquam ſcriptor paulo negligentius ſic loquitur ac ſi poſt σταδίους addidiſſet: καὶ εἰς τὰ πλάγια παρήγαγε τοὺς λόχους, quod vereor ne exciderit. — §. 7. συνεκάλεσε στρατηγούς F. I. cf. ad III, 5, 7. — §. 9. l. ἐπὰν τάχιστα Et. F. I. ἡμᾶς ὁρῶντες F. I. iidem θαῤῥαλεώτεροι, recte. — §. 11. οὐδαμοῦ E. Et. F. I. κατὰ τὴν αὐτὴν ὁδὸν I. κατ' αὐτὴν τὴν ὁδόν E. Et. F. recte. ἢ δυναίμεθα F. ἢ δυναίμεθα I. ἦν δυναίμεθα Et. caeteri ἦν δυνάμεθα. — §. 12. μᾶλλον E. F. H. I. ὡς μᾶλλον caeteri; ἰὼν μ. conjicit Jacobs. — §. 13. καὶ κλέψαι δ' οὐκ E. I. καὶ κλέψαι οὐκ F. — §. 16. κἀγὼ F. I. τοὺς Ἀθηναίους ἀκούω F. I. — §. 17. γυμνῆτες Et. H. I. Suidas; caeteri γυμνῆται. νέμεται αἰξί Et. (γέμεται) F. H. I. ἐάνπερ F. I. — §. 18. ἐλπίζω δέ E. F. I. ἡμῖν εἰς τὸ ἴσον F. et fortaſſe I. — §. 19. καὶ λιπεῖν F. I. recte; καταλιπεῖν A. B. καταλείπειν G. K. L. M. edd. vett. — §. 20. ὁ Χῖος F. I. — §. 21. σταδίους F. I. — §. 24. ἀλλήλων Et. F. I. inepte. — §. 26. ἐπὶ τῇ ὁδῷ Et. F. I. recte. cf. ind. in ἐπί II, 2. ἐπεί A. B. F. G. K. L. M. edd. vett.

c. VII. §. 2. πρὸς χωρίον F. I. Sed cf. ind. §. 480. a. mox l. ἀπέκαμνεν c. Et. F. H. I. S. p. 229. v. 20. l. ἀλλ' ἀπότομος. — §. 4. πάροδός ἐστιν F. I. — §. 7. εὐθύς F. I. — §. 8. ἡ ἡγεμονία I. — §. 9. l. ἐφέστασαν. male Et. F. H. I. ὑφίστασαν. ἀσφαλῶς F. I. recte. — §. 10. ἐπειδή Et. I. — §. 11. παραδράμῃ F. I. — οὔτε-τόν, quod dedi, F. I. — §. 12. εἰςέδραμον Et. F. H. I. S. V. 2. caeteri εἰς ἐπέδραμεν, fortaſſe recte. Mox male ἔτι om. Et. F. H. I. S. — §. 13. Αἰνείας Στυμφάλιος F. I. recte. Praegreſſum καί ſcriptor ſic videtur uſurpaſſe ac ſi ἀποθνήσκει ſubjecturus eſſet. ὡς κωλύσων F. I. — §. 16. αὐτοὺς ὄψεσθαι F. I. — §. 21. F. et I. tantum ἱερόν om. δὲ τῷ ὄρει ἦν F. I. iidem κραυγὴ πολλή F. I. — §. 22. καί tam ante ἔμπροσθεν quam ante ὄπισθεν om. F. I. iidem δασειῶν. — §. 23. πλείων F. I. — §. 26. δερμάτων πλῆθος F. I. Suidas. — §. 27. οἱ Ἕλληνες ἀποπέμπουσι F. I.

c. VIII. §. 1. ἐντεῦθεν δ' ἐπ. F. I. τέ om. F. I. et χώραν c. G. K. L. M. — §. 2. διαβῆναι F. I. — §. 3. ἐξικνοῦντο δὲ οὔ E. I. omiſſo οὕτως οὐδέν pro οὐδένα F. I. — §. 9. συλλεγεῖσιν ante ὅπως habent F. I. — §. 11. ἔπειτα ἦν F. I. ἐμπεσόντων iidem; recte. — §. 12. πρῶτοι pro πρῶτον dedit Steph. — §. 13. ἦν τέ πῃ εἷς Steph. — §. 16. τῆς τῶν πολεμίων φαλ. ἔξω γενόμενοι F. I. — p. 240. v. 30. poſt S. l. διεσπάρθησαν et v. ult. adde:

IV, 1, 20. — §. 19. *ἐστρατοπεδεύοντο* F. I. — §. 20. *ὀρθῶς* Et. H. I. *ὀρθώς* L. — §. 21. *ἦν ἀθυμία* Et. F. I. — §. 22. *παρασάγγας ἑπτά* F. I. — §. 24. pro *δὲ καί* F. H. I. S. *γὰρ δὴ καί*, fortaſſe recte.

LIBER V.

c. I. §. 3. *εὖ λέγει* F. Flor. *εὖ λέγειν* I. — §. 4. *εἴπερ* Et. F. I. — §. 5. *ὅσα μοὶ οὖν* F. I. — §. 6. *ὀλίγοις τισὶν* F. I. recte. *ἡ δὲ χώρα* iidem. — §. 8. *κἂν βοηθῆσαι* L. mox c. F. *ἄν* omittens. — §. 9. *ἐννοεῖτε δέ* I. Deinceps I. *καὶ τόδ', ἔφη.* — §. 12. *ἕνεκεν* F. I. — §. 14. I. *ὁδοιπορεῖν* c. Et. F. I. et Steph. — §. 15. *ξυλλέγειν* F. I. Sed v. ind. in *συλλαμβάνειν.*

c. II. §. 1. *στρατόπεδον* pro *στράτευμα* E. F. H. I. *κατέλιπε φυλάττειν* E. F. I. — §. 2. *φίλια* F. — §. 3. *λαμβάνειν* E. Et. F. I. *πρὸς τὸ χωρίον* ex §. 4. huc translata putat Jacobs. — §. 8. *θέσθαι ἐκέλευσε* I. *ἀναγαγεῖν* Et. I. *ἀντάγειν* E. F. — §. 9. *ἀπαγαγεῖν* E. F. I. — §. 13. *καὶ οἱ ὑπολ.* E. F. I. — §. 25. *ἔτι μόνον* E. Et. F. *ὅτι μ. Κ.* — §. 26. *ἐν τῇ ἐξόδῳ* E. Et. F. I. — §. 29. *λαβὼν δέκα ἔμεγεν* F. H. I. S. — §. 30. *ἦδη ἱκανόν* F. I. — §. 32. *ἀνεχώρουν* Et. F. H. I. *ἀφίκοντο* Et. F. I.

c. III. §. 9. *βωμὸν καὶ ναὸν* F. I. iidem *καὶ τὸ λοιπὸν δέ* et *σκηνῶσιν.* — §. 10. *χώρου* F. I. iidem cum Flor. *τὰ δὲ καὶ ἐκ*, recte. — §. 11. *ἱερῷ χώρῳ* Et. F. H. I.

c. IV. p. 261. v. 38. poſt *G. et* adde: F. G. I. K. L. M. Flor. — §. 6. *ἠδικήσασιν* I. — §. 12. *οἷον χοροί* F. Steph. — §. 13. *ἐγγύτατα* Et. F. H. I. — §. 14. *ἐπορεύοντο ᾄδοντες* F. I. — §. 20. *ἅπερ ἡμῖν* F. H. I. — §. 24. *ἐπειδή* F. I. — §. 30. *ἔλιπον* Et. — §. 33. *οὗτός σφισιν* F. I.

c. V. §. 2. *παρὰ Τιβαρηνῶν* F. I. — §. 3. *ἀποικίαν, ὄντες ἐν* Et. *ἀποικίαν, ὄντις δ' ἐν* F. I. — §. 7. *ἐν τούτῳ* Et. I. — §. 14. *ἐπεί* Et. F. I. — §. 17. *Ταόχους καὶ Χαλδαίους* F. I. — §. 19. Sufpiceris *τῶν αὐτῶν*, niſi articulum hic omiſſum eſſe ſtatuendum eſt, ne quis ab *ὁ αὐτός* derivet. *φίλοι* Et. F. I. L.

c. VI. §. 6. *ἡ χώρα* om. Et. F. I. — §. 9. *εἰ — δυνηθεῖτε* I. prius etiam Et. — §. 11. *τὴν Σινωπέων τι χώραν κακὸν ἐργ.* F. *τὴν Σ. τὴν χ. κ. ἐργ.* I. — §. 14. *πέμπειν ἐκέλευον* F. I. — §. 15. *ὁπλίτας πολλοὺς* F. I. iidem *δὲ καὶ πελταστὰς πολλούς.* — §. 16. *αὐτῷ ἐδόκει* F. I. — §. 20. *ὡς* ante *οἴκαδε* inſerunt Et. F. H. I. S. *ὅποι* A. B. F. H. K. L. M. Flor. et paulo poſt pro *ὅπῃ ἂν βούλησθε* F. I. *ὅπῃ ἂν βούλοισθε* caeteri *ὅπῃ βούλεσθε.* — §. 21. *Εὐρύμαχον* I. Flor. *ταῦτα* ante *ἀκούσ.* om. Et. F. I. *τὸν Τιμασίωνα* P. I. — §. 22. I. *προστατεῦσαι.* — §. 31. *πάνομαι* P. I. — p. 286. v. 18. I. in Mid. et v. 22 f. deberi. Cyrop. — §. 33. *ὅπερ* pro *ἅπερ* dedit Schaefer. Mox malim *ἀπολείπων.* Cf. §. 34. — §. 35. *ἐδεδείκεσαν* I. *μισθοφορίας* F. I. — §. 36. *μισθοφορίαν* E. F. I. iidem *πάντες* et *μεταμελοίη; μεταμέλει* A. B. K. M.

c. VII. §. 3. *ἠσθάνετο. Ξεν.* Et. F. I. — §. 6. *δ' ἔφη ἴστε* I. *δ' ἐφῆσθε* H. *ἂν δύναιτο* F. I. — §. 7. Jacobs. conjicit: *καὶ ἀεὶ λέγετε, ὅταν ὁ Βοῦβᾶς πνέῃ, καλὸν πλοῦν εἶναι ὡς ἀπελθεῖν εἰς τὴν Ἑλλ.* — §. 12. G. L. *καὶ φίλων. καί* ante *καταφρονηθῶμεν*

del. censet Jacobs.; male. — §. 18. ταῦτα καλῶς ἔχει P. v. s. ἔχοι I. — §. 32. ὑμῖν δοκεῖ F. I. πῶς ἂν ἦ — δύσωμεν iidem. — §. 34. εἴ τις ἄλλο τι conjicit Jacobs.

c. VIII. p. 298. v. 32. l. clarioribus. — §. 4. σέ τι I. — §. 6. leg. puto ἀγαγών. — §. 11. καὶ γὰρ καί A. B. — §. 23. ὁ πυ-κτης] Cf. Curt. IX, 7, 16. — §. 25. ὄντα ἀγαθόν F. I.

c. IX. §. 7. l. μετὰ τοῦτο. — §. 8. p. 308. v. 17. l. τὸν λησταν]. — §. 12. καὶ σκευάσας Flor. — §. 18. καὶ μᾶλλον ἂν κρ. conjicit Jacobs. — §. 20. πῇ μέν I.

c. X. §. 1. Ἰασόνιον hodie *Jaſun* auctore Jauberto c. XLII. *Born.* in v.

LIBER VI.

c. I. §. 1. De duplice genitivo v. Matth. Gr. § 380.

c. IV. §. 7. Poſt προδότην nonnulla intercidiſſe puto quibus Cleandrum fugiſſe dictum fuerit. Offendit hoc quae ſequitur καί particula. Cf. V, 7, 22.

LIBER VII.

c. II. §. 27. αὐτὸς δέ P. I.

c. III. p. 386. v. 42. pro fortaſſe recte l. alioqui non male.

c. V. p. 408. v. 33. poſt Τήρεω adde: tamen.

c. VI. p. 418. v. 25. l. Πολυνείκος.

c. VII. p. 429. v. 39. pro altero οὐ l. οὐδέ.

Saepius vel mea vel operarum culpa falſos numeros editos repperi. Ita p. 4. v. 18. l. IV, 5, 14. v. 30. l. II, 3, 8. — p. 6. v. 18. l. VII, 28 f. et Thuc. VIII, 28. v. 46. l. V, 8, 23. — p. 7. v. 19. pro 2, 1. l. 2, 2. v. 34. l. XXXVIII, 15. — p. 30. v. 11. l. III, 1, 19. — p. 36. v. 44. l. VII, 8, 9. — p. 45. v. 13. dele VII, 4, 19. — p. 49. v. 16. l. VII, 6, 18. — p. 56. v. 22. l. I, 9, 29. — p. 62. v. 26. l. Matth. §. 299. et v. 42. Matth. §. 502. — p. 67. v. 42. l. III, 1, 30. — p. 80. v. 34. ante VII, 4, 4. infere Anab. — p. 85. in ann. ad ποιήσασθαι ὀπ. τ. π. l. Cf. VI, 3, 18. 25. VII, 8, 16. — p. 91. v. 15. l. I, 2, 20. — p. 113. v. 43. l. V, 7, 7. et Oed. C. 97. — p. 117. v. 42. l. IV, 1, 1. — p. 140. v. 30. l. II, 3, 10. — p. 146. v. 25. l. §. 29. — p. 149. v. 28 f. l. 4, 46. — p. 158. v. 22. l. cl. 1, 42. — p. 159. v. 35. l. 388, b. — p. 163. v. 38. l. II, 6, 30 — p. 164. v. 41. l. p. 706. — p. 167. v. 29. l. §. 5. — p. 169. v. 28. l. I, 6, 9. — p. 202. v. 28. l. Cf. ad I, 8, 2. — p. 223. l. 39. l. VII, 8, 25. — p. 227. v. 39 f. l. V, 9, 31. v. ult. l. I, 2, 3. — p. 273. v. 39. l. VII, 8, 25. — p. 274. v. ult. l. II, 5, 38. — p. 353. v. 33. l. II, 3, 22. — p. 356. v. 23. l. II, 3, 22. — p. 357. v. 24. l. II, 3, 22. — p. 390. v. 37. l. cl. I, 1, 18. — p. 476. b. v. 26. l. IV, 8, 13. — p. 477. a. v. 47 f. l. V, 7, 15. 8, 8. 11. 13. 18. 23.

Aliquoties peccatum eſt in tonis. Ita typotheta, vir acutiſſimus, me fruſtra obluctato pro circumflexo acutum poſuit in verbis γῆ p. 107. v. 32. πᾶσι p. 204. v. 14. χρῖσμα p. 210. v. 19. εἰσπίπτον p. 368. v. 7. Nec morem geſſit emendanti ἐξέσται p. 163. v. 29. ἔστιν p. 165. v. 2. διάσχῃ p. 174. v. 3. πελταστάς p. 192. v. 34. τούτῳ p. 223. v. 3. παγχάλεπον p. 254. v. 7. et 22. παραγενέσθαι p. 279. v. 18. πρώτην p. 372. v. 2.

In distinctione quae sensum turbent pauca tantum peccata animadverti. Attamen p. 193. v. 2. post Ἀρμάς comma omissum et p. 229. v. 17. pariterque p. 871. v. 17. post δικαίως colon commate permutandum p. 283. v. 8. comma post νουμηνίας sublatum ante ἀπό collocandum (cf. §. 31.) et p. 287, 4. comma del. est.

In indice crucis signum addas vocabulis αὐλῶνες, διαχωρεῖν, διφθέρα, δύρπιστος; stellae, verbo δαίνυμι. P. 476. a. v. 14. ante viribus infere: οὐ δ. Quod pluribus locis lectiones in annotationibus probatae in textu non comparent, relictis vulgaribus, ludimagistro muneris officiis omnium occupatissimo condonabunt qui hac editione utentur. Restat ut moneam minoris Matthiaei Grammaticae, ad quam tironum causa ablegavi, altera editione demum a secundi libri initio me uti potuisse.

Scribebam Bernburgi mense Decembri MDCCCXXV.

Commentar

zu

Horaz's Oden.

ERSTES BUCH.

Erste Ode.

Einleitung.

Das Jahr Roms 735 (v. Ch. 19) war durch Thaten und Erfolge ausgezeichnet gewesen; Agrippa hatte nach verzweiflungsvoller Gegenwehr und mit Anwendung jeglicher Mittel die Cantabrer für die Dauer völlig besiegt, und nach fast dreijähriger Abwesenheit war August endlich wieder nach Rom zurückgekehrt und dort mit neuen Ehren bekleidet worden; auch andere Kämpfe waren beendigt, die siegreichen Feldherrn kamen zum Triumphe zurück und für die nächstfolgenden Jahre schien ein erfreulicher Zustand des Friedens eingekehrt zu sein. Aber auch in des Dichters Stillleben mochte ausser dem patriotischen Mitgefühle an dem stets von ihm gepriesenen Frieden noch manches Andere in Freud und Leid die Brust bewegen, und vielleicht zu einer Betrachtung der Zukunft und zu Rückblicken in die Vergangenheit veranlassen, die zu neuen Entschlüssen führten. Am 22. Sept. 735 war sein Freund Virgil, von der Reise nach Griechenland eben wieder auf dem heimischen Boden Italiens angelangt, zu Brundus oder Tarent gestorben; gewiss nicht viel später war es, dass Tibull in der Blüthe des Lebens aus dem schönen Kreise des damaligen römischen Dichterbundes schied (Dissen. zu *Tibull.* p. XXXVI. Gruppe. *röm. Eleg.* I, 264.). Genug, der Dichter fand sich bewogen, das zu verschiedenen Zeiten Gedichtete jetzt (736) einmal zu einem Ganzen zu vereinigen und die nun vorliegenden drei Bücher der Oden herauszugeben, denen er nicht umhin konnte eine, vielleicht schon bei einem früheren Anlass entstandene, Ode vorzusetzen, die sein Verhältniss zu der Dichtkunst betraf. Dasselbe geschah nach einer ganz andern Beziehung hin auch in der letzten Ode des dritten Buchs. Hatte der Dichter früher die erste seiner Satiren an den Mäcen gerichtet, ohne jedoch das Verhältniss beider genauer und innerlicher darzustellen; so schien hier

ein doppelter Grund vorzuliegen, nemlich, dem Gönner den stillen Dank seiner Muse für so viel Wohlwollen und Begünstigung darzubringen, noch mehr aber, die Wahl dichterischen Lebensberufes vor dem Manne zu rechtfertigen, durch den das theils allein möglich gemacht war, theils fortwährend verschönert ward, was grade des Dichters reinste Freude ausmachte. Ist nun die herkömmliche Annahme richtig, dass Mäcen, der während der Jahre 731—34 in der Abwesenheit des Augustus *praefectus urbi* gewesen war, im J. 737 denselben auf der Reise nach Gallien begleitet hat, so mochte darin, wenn anders die Reise länger beabsichtigt und vorbereitet war, allerdings noch mehr Antrieb zur Beschleunigung der Herausgabe liegen. — Der Gedankengang ist aber folgender:

Mäcen, du hast sowohl nach deiner persönlichen Stellung als auch nach deinem Verhältnisse zu mir eine Rechtfertigung meines Dichterlebens, wie ich sie nun geben will, von mir zu erwarten. 1—2. Während Jeder das Ziel seines Lebens auf eine eigenthümliche Weise zu erreichen sucht, der eine nach eitler Ehre in den nur einen kurzen Rausch der Freude (durch *pulverem — metaque ferv. evit. rotis* versinnlicht) gewährenden Kampfspielen oder in dem Unbestand (*mobilium turba*) der Volksgunst jagt, der andere irdisches Gut zusammenrafft, V. 3—10: wird der Genügsame, Selbstzufriedene sich um keine Schätze der Welt wie den Gefahren des Meeres, so dem Spiele und Sturme seiner Leidenschaft hingeben, V. 11—14; der Ungenügsame dagegen lobt wohl in der Gefahr seines nach Erwerb auf dem weiten, wilden Meere jagenden Lebens die Ruhe daheim, aber die Leidenschaft ist stärker und macht ihn dem kaum gefassten Entschlusse wieder untreu. V. 15—18. Nur einzelne Wenige (*est qui*) verstehen die Gegenwart harmlos zu geniessen, V. 19—24: die meisten (*multos*) schaffen sich und Andern Angst und Noth, sie ziehen in den Krieg oder auf die Jagd, in eigenliebiger Genusssucht, und doch auch für sich ohne grossen Gewinn (*juvant — permixtus sonitus*; vgl. V. 27 f.), Anderen aber zu Sorge und Betrübniss (*matribus detestata b. — tenerae conj. immemor*). V. 25—28. Mich dagegen, der ich mir doch mit gleichem Rechte meine Wahl treffen darf, macht die

Beschäftigung mit der Dichtkunst überglücklich, wo die Seligkeit des innern Lebens und Schaffens mich in eine höhere Welt versetzt, die Freuden der Natur mir sogar in einem höheren, der Menge unverständlichen Sinne zu Theil werden und das Spiel der Musen, die unmittelbare Thätigkeit des dichterischen Schaffens, mir das heiterste Ergötzen gewährt, zumal wenn es mir dabei gelingen sollte, auch Anderen, wie namentlich dir, Freude damit zu machen, in deren Augen ein Dichter zu sein das Maass meiner Glückseligkeit erschöpft. V. 29—36.

Das Thema, das der Dichter hiemit behandelt hat, war ihm ein nahe liegendes; der Widerspruch des von reineren und höheren Interessen bewegten Herzens gegen das wirre Treiben der Zeit rief öfter diese Gedanken in bestimmten Worten aus demselben hervor, aber die Situation ist jedes Mal eine andere. Die viel früher geschriebene Satire 1, 1. ist, übereinstimmend mit dem Charakter dieser Dichtungsart, objectiver, ohne die persönliche Beziehung auf den Dichter, offener spottend und lauter lachend; die später als diese Ode geschriebene Epistel I, 1. lässt den vollen Ernst des Lebens erkennen, weil der Dichter dem Spiel der Musen, dem er in dieser Ode so entschieden huldigt, nunmehr entsagt und sich der Erforschung der höhern sittlichen Interessen zuwendet. Mit vollkommenem Rechte erkennt daher Eichstaedt *Paradox. Horatian.* IV. eine feine Ironie in unserer Ode, wie sie auch Herder (*Werke z. sch. Lit. und Kunst* 11, p. 86. 107.) so glücklich bezeichnete und wie die nachfolgende Darlegung sie nach eigenen Ideen im Einzelnen bestimmter nachweisen wird. Hier ist eine glatte, harmlose, aller Anklage bitterer Vorwürfe entschlüpfende Ironie; Ode IV, 3., wo er sein Dichterleben, auch nicht ohne Beziehung auf das Treiben der übrigen Menschen, der Aufmerksamkeit der Mit- und Nachwelt anheimgibt und es als reines Geschenk einer höhern Hand ansieht, ist schon grösserer Ernst und in den fein ironischen Zügen mehr Bitterkeit. Ganz ohne diese aber ist die hier oft verglichene Schilderung des treuherzigen, schlichten Virgil in der schönen Stelle *Georg.* 2, 475—512. Die Gabe des Gesanges, die damit verbundene tiefere Einsicht in das Wesen und die Gründe der Dinge (*rerum cognoscere causas,*

490.) und der Genuss der Natur und des Landlebens (493.) gelten auch ihm in ganz ähnlichen Zügen wie in unserer Ode als das edelste Glück, gegenüber dem entarteten Treiben der röm. Stadtwelt.

Die Ausführung jener Rechtfertigung erscheint in Gegensätzen, deren Natur nicht gleich auf den ersten Anblick erkennbar, noch von dem Dichter selbst irgendwie bestimmt angedeutet ist. Die Gegensätze der gewöhnlichen Menschen und des selbstzufriedenen Dichters enthalten die Berechtigung zur eigenen Wahl des Lebenslooses wie den tieferen Grund zum Ergreifen desjenigen Berufs, dessen Bedeutung und praktischer Einfluss der Menge verschlossen ist; das Gemälde von dem Gewirre des Menschenthuns bildet nur den Vordergrund zu dem, was die Hauptsache ist; und dem Dichter stand es frei, dieses durch keine Partikel weiter anzudeuten, das Beziehungslos *neben* einander zu stellen, was die Prosa verbinden, *in* und *unter* einander ordnen würde. Mögen Andere Anderes loben: mich macht dieses glücklich. Es ist ein schöner Weg, den der Dichter wählt von dem Negativen, dem seiner ganzen Ansicht und Stimmung Widerstrebenden, zu dem wahrhaft Positiven, dazu er sich selbst bekennt; aber zugleich ist damit auch das lebendigste Bewusstsein von der Richtigkeit seiner Wahl in ihm aufgegangen. Ganz denselben Weg geht der Dichter in der *siebenten* Ode dieses Buchs: *Laudabunt alii claram Rh. — sunt quibus unum opus est — plurimus in Junonis honorem — me nec tam patiens Lac. nec tam L. percussit — quam domus* u. s. w. Aehnlich auch IV, 3. So wenig er also dort die Trennung scharf zu halten weiss, dass, nachdem das lang vorbereitete *me* nun endlich eingetreten ist, seine in dem gewählten Lebensloose sich behaglich bewegende Polemik gleich wieder in negativer Richtung, in den Seitenblicken auf das Gelüste Anderer sich ergeht: so reiht er auch hier in die Züge des gewöhnlichen Treibens der Menschen das dem Kundigen klare Bild des wahren Lebensweisen ein. Dieser, der (V. 11. ff.) seinen frohen Muth (*gaudentem*) bei schwerer Arbeit (*findere sarculo*) in dem ererbten, unerweiterten Besitze seiner Väter (*patrios*) bewahrt, theilt um keinen Preis die Angst (*pavidus n.*) des nimmer Befriedigten, der sich an den Zustand des Genughabens nicht gewöhnen

kann (vgl. V. 18 *indoc. paup. pati*), bei dem daher auch mit der Unruhe seiner zwischen Furcht und Hoffnung angstvoll schwebenden Seelenstimmung die edle *constantia*, jenes echte Erbtheil altväterischer Römertugend, verloren geht, so dass er, der eben noch in dem Kampfe mit dem feindlichen Elemente (*luctantem fluctibus*) die Ruhe und das Landleben (*otium, rura*) pries, gleich wieder sein zerschelltes Schiff, das ihm die Grösse der Gefahr versinnlichen sollte, ausbessern lässt, da er nun einmal die Genügsamkeit nicht ertragen kann. — Unseres Dichters Darstellung von dem Jagen des Habsüchtigen nach Gewinn auf dem wilden Meere erscheint uns um so schöner, wenn wir bedenken, wie tief dabei in der römischen Vorstellung der Vergleich zwischen dem Meere und dem menschlichen Herzen lag.

Auch in diesem einfachen Widmungsgedichte, worin die obige Darlegung etwas mehr Wechsel und Gegensatz entdeckt hat, als in den früheren Auslegungen geschehen ist, namentlich in Hervorhebung des Genügsamen, V. 11 ff., und des Genusses der Gegenwart, V. 19 ff., hat die Kritik manchen Anstoss genommen; nicht bloss wurde nach Anderer Vorgang durch F. A. Wolf das überlieferte *me*, V. 29, in ein *te* verwandelt und damit der Gesichtspunct der Ode vollkommen verrückt; man hob mit Eichstaedt durch Tilgung des nächstletzten Verses fast jegliche Beziehung zum Mäcen, ohne die die beiden Anfangsverse Sinn und Werth verlieren, hinweg; ja, die neueste Kritik tilgte noch sechs andere Verse, nemlich 3. 4. 5. 9. 10. 30., wobei freilich das tetrastichische Gesetz der horaz. Metrik s. Orelli *Exc.* zu 4, 8, 19. S. 493 f. ganz unberücksichtigt blieb, und freute sich doch noch ein artiges Lied nachzubehalten. Da aber die Frage nicht ist, ob wir sie, der Schönheit eines poëtischen Ganzen unbeschadet — auch in den einzelnsten Gliedern eines lebendigen Organismus muss ja Leben sein — entbehren können, sondern ob sie zu dem beabsichtigten Zwecke des Dichters angemessen oder nothwendig sind: so gehört die Erledigung dieser Streitfragen, in so weit sie die Darlegung des Ideengangs nicht schon beseitigt, in die Anmerkungen hinein.

Anmerkungen.

V. 1 ff. Wir erkennen hier zunächst leicht das Gewicht der dreifachen Anrede des Gönners: der *atavis editus regibus*, gleichwie *Tyrrhena regum progenies* 3, 29, 1., erinnert jedenfalls an die der röm. Aristokratie ebenbürtige Abkunft von uraltem (*atavus* eigentlich der Vater des Urgrossvaters, s. Freund u. d. W.) Geschlechte des Landes, dem der röm. Staat im Gebiete der Cultur, Religion und Verfassung so viel verdankte. Wenn nun die Ahnen seines Geschlechts grade in beiden Richtungen der väterlichen und mütterlichen Linie, wie Horaz *Sat.* 1, 6, 3 f. selber sagt und wie K. O. Mueller *Etrusker* I, 404. 416. aus seinen beiden Namen *Cilnius* und *Maecenas* ableitet, als Befehlshaber grosser Legionen sich auszeichneten (s. jedoch die instructive Anm. Heindorfs zu d. St.); oder wenn man auch nur wusste, dass ein mächtiges cilnisches Geschlecht aus Arretium um die Mitte des 5. Jahrh. seines Reichthums wegen mit den Waffen vertrieben worden war (*Liv.* 10, 3. vgl. Niebuhr *R. G. 2te Ausg.* 1, 125.): immer musste der Nachkomme eines solchen Stammes, und je mehr er äussere Auszeichnung verschmähte, desto eher allgemeiner Anerkennung gewiss sein. Er gehörte nicht nur den Magnaten, den herrschenden Familien des Landes an, sondern grade aus diesem seinem Geschlechte mochten oft Könige gewählt worden sein; diess war aber keine erbliche Würde, sondern eine Magistratur auf Lebensdauer (Niebuhr 128 f.), was dem Namen alle Gehässigkeit selbst vor römischen Ohren nehmen musste. Von diesem allgemeinen Zuge seiner bürgerlichen Stellung geht es dann zum besonderen Verhältniss für den Dichter über, wie *mearum grande decus columenque rerum* 2, 17, 4.; mit *praesidium* scheint der demgemässe Einfluss auf die bürgerliche Stellung des Günstlings, wodurch er in ein näheres und erfreulicheres Verhältniss zum Augustus und zu den Grossen der Zeit überhaupt gekommen war, auch sein väterliches *Sabinum* wiedererhalten hatte, auf eine sehr angemessene Weise zu bezeichnen, wogegen mit dem irrthümlich entstandenen *desiderium* eine wesentliche Beziehung verloren gehen würde; *dulce decus* endlich weiset auf das innig zarte Freundschaftsverhältniss zwischen beiden Männern

hin, dem wir eine Reihe schöner Aussprüche aus der Seele des Dichters verdanken. Parallelstellen s. bei d. *HH.* u. bei Obbarius zu *Ep.* 1, 1, 103. p. 102. Von selbst erhellt nun auch, wie diese beiden Strophen ihren rechten Platz hier am Anfange haben, da ohne sie die nachfolgende Erklärung keine Beziehung und keinen Zweck behalten würde. Sonst könnte Mancher, zumal wenn durch das V. 29 eingeschlichene *te* die Wahl des Lebensberufs aus dem Kern der Ode weichen müsste, die beiden Strophen besser am Schlusse finden, obwohl sie zu dem nächstletzten Verse nicht passen würden; da zwar das Urtheil des Freundes entscheidend, aber das des angesehenen Mannes und Gönners befangen und unzeitig erscheinen würde. Vgl. noch über Mäcen die Nachweisungen Th. Schmid's in der Einleitung zu *Epist.* I, 1. — *sunt quos curriculo — juvat.* Der Herausgeber des Döring'schen Horaz, G. Reisel, weiset für den Conjunctiv nach der Formel *sunt qui* folgende Stellen aus unserem Dichter nach: *Sat.* 1, 2, 28. 4, 75. *Ep.* 1, 1, 77. 6, 4. 18, 53. 2, 2, 182.; für den Indicativ *Od.* 1, 1, 19. 7, 5. *Sat.* 1, 4, 24. 2, 1, 1. 4, 47., mit dem Beifügen, dass Dichter, weil sie gern ihre Vorstellungen als aus der Natur und dem Menschenleben entlehnt darstellen, den Indicativ vorziehn, *ut rem certam oculisque subjectam significent;* Prosaiker den Conj., *quia non tam certam rei speciem oculis proponere, quam quod ingenio hominum consentaneum videatur significare student.* Damit vergl. man einstweilen, was Reisig in der *lat. Sprachwissensch.* § 332, (dessen Bemerkung, dass Horaz als Dichter immer den Indicativ gebraucht, nach Obigem zu berichtigen, wie die Bemerkung Orelli's: *Cicero semper construit cum conjunctivo*, wiederum nach Reisig einzuschränken ist,) und Haase dazu Anm. 507. gegeben haben, (wo nur etwa Ramshorn p. 738 f., Stallb. z. Rudd. 2, 349. f. und Bach z. *Ov. Met.* 15, 390. nachzutragen sein würden), bis der Herausg. dieser Anmerkk. in einer *grammatica latina poëtica* eine genauere Begründung für die Dichter versuchen wird. — *Curriculum* ist wahrscheinlich nicht mit Jani u. A. für die Rennbahn zu Olympia zu nehmen, wozu ein Epitheton um so weniger hätte entbehrt werden können, als *Olympicum* dann nur zu *curriculo* gezogen werden dürfte, nach einer Verschiebung, die wir bei unserem Dichter nicht angewandt

sehen, sondern vielmehr, wie Th. Kiessling im Progr. v. Zeitz 1823, Orelli u. a. annehmen, für den Wagen, wofür jedoch richtiger Stellen wie *Suet. Calig.* 19. *Tac. Ann.* 14, 14. 15, 44. als die von Orelli beigebrachten anzuführen sind, oder wohl noch besser für den Wettlauf, s. Freund u. d. W. Hieraus (als dem Begriffe einer Thätigkeit, der dem Geiste der röm. Sprache immer am geläufigsten war,) ist auch wohl eher der tropische Sprachgebrauch entstanden, den Wiss *Quaestionum Horatiarum* lib. VI. 1836. S. 20. aus der Bedeutung des *stadium* (eines Gegenstandes der sinnlichen Wahrnehmung im Raume) ableitet und mit *Cic. Phil.* 7, 3. *Mur.* 22. *Lael.* 12. *Rabir.* 2. *Cat.* 2. *Orat.* 3. belegt; die Auslassung anderer Kampfspiele mit demselben Gelehrten als Grund für die allgemeine Bedeutung des Wortes zu nehmen, das uns dann die ganze Rennbahn lebhaft vor Augen stellte, ist kein ausreichender Grund, da die röm. Sprache theils auf die sinnliche Anschauung nicht den meisten Werth legt, theils die lat. Dichter ein einzelnes aus der ganzen Gattung hervorzuheben lieben, was hier bei demjenigen geschehen ist, wo der wirbelnde Staub am stärksten hervortrat. — *collegisse*, nach dem eigenthümlichen, von dem griech. Aorist sich wesentlich unterscheidenden Sprachgebrauche der röm. Dichter, wofür die Beispiele bei Jani *Ars Poët.* p. 105. mit unzähligen anderen von verschiedener Geltung zu vermehren sind, während die Erklärung der Sache von Dissen zu *Tibull.* 1, 1, 46. übergangen, von Reisig *lat. SW.* § 290. noch nicht zum Abschluss gebracht ist; es soll in starken Gegensatz gegen das Präsens treten und ebensowohl das vollendete Perfectum mit seinem dauernden Resultate als die einzelne fertige Handlung zum Unterschiede von dem fortwährenden Zustande oder der öfteren Wiederholung bezeichnen. Wo daher die Dichter die Infinitive des Präs. und Perf. *zusammen* setzen, wollen sie grade den Abschluss der jedesmaligen Handlung mit dem Begriffe der Wiederholung zu Einem dauernden Zustande vereinigen, und setzen dann nur dasjenige Wort, in dem der Begriff erfüllter Thätigkeit mehr hervorzuheben ist, dahin, wo metrische Rücksicht die Wahl des Inf. Pf. empfiehlt. — Die *Gründe* H. Peerlkamps *gegen den* 3. 4. *u.* 5. *Vers* sind unerheblich; es sind die Zweideutigkeiten des eben erklärten

Worts, die Entlehnung aller übrigen Beispiele aus dem röm. Leben, so dass man hier statt der griechischen Kampfspiele, in denen aufzutreten die Römer für schimpflich hielten, den röm. Triumph erwarte, die Erwähnung täglicher Geschäfte und Studien im Uebrigen, während die Olympischen Spiele jedes 5te Jahr gefeiert wurden, die Wiederholung des *juvat*, V. 23, das Ungenaue und wenig Treffende in dem *meta evitata rotis*, da *et illi metam evitant, qui currum longo a meta intervallo circumagunt et in certamine vincuntur*, endlich das Wort *palma*, da man hier neben *pulvis* und *meta* die *corona oleagina* erwarte, während jenes auf die Vermuthung röm. Kampfspiele manche Ausleger geführt habe. Das Gesetz der röm. Poësie ist nicht ein ästhetisches, sondern das ethisch-rhetorische; das Prinzip derselben ist klare Verständlichkeit; am schönsten ist sie dann, wenn sie diesen Zweck am vollkommensten erreicht. Nun beabsichtigt der Dichter hier ein zwiefaches; er will das eitle, gefährliche und leicht vernichtete Treiben an den Staubwolken, dem zwar immer natürlich den nächsten Weg suchenden, aber ängstlich die *meta* vermeidenden Jagen, (*Theocrit.* 24, 117 ff. mit Wuestemanns Anm., wozu man noch aus Orelli's *Analecta Horatiana.* 1838. S. 2. Simonid. ap. *Schneidew. Eustath.* p. 61. *Κονία δὲ παρὰ τρόχον Μεταμώνιος ἀέρθη* und als Schilderung der dabei herrschenden ausgelassenen Freude Dio Chrysost. *Or.* 9. p. 292. *R.* setzen kann,) auch selbst an dem bei den Römern gewöhnlichen Siegeszeichen der Palme (*Virg. G.* 3, 49. *Prop.* 3, 7, 17.) kenntlich machen; ja selbst die Form *collegisse*, s. oben, trägt dazu bei; aber er will uns auch eben so wohl, wie in der, schon einmal als der ganzen Tendenz nach ähnlich bezeichneten, siebenten Ode, das unruhige Umhersuchen des nie Befriedigten in aller Welt, zum Unterschiede von dem negativen und abstracten Gegensatze des Genügsamen, V. 11 f., V. 19 ff., wie dem positiven, concreten des lebensfrohen Dichters, V. 29 ff., vorführen; darum führt er uns auf die Rennbahn zu Olympia nicht minder als auf das röm. Forum, auf die Saatfelder Libyens, wie auf das Myrtoische und Icarische Meer, wogegen der alte Massikerwein, der grünende Arbutus, der sanftrieselnde Bach und der kühle Hain (wie er das alles ebenso, nur bestimmter, 7, 12—14 sagt) einen edlen Contrast

bilden. — Dass nun ferner das Auftreten in den olympischen Spielen für schimpflich gegolten habe, möchten wir nicht behaupten, wiewohl hier überall freilich nur von einer Ehre die Rede sein soll, die zwischen wahrem Ruhme und wirklicher Schande in der Mitte lag; wenn wir auch von den nachmaligen Reisen des K. Nero zu den olymp. Spielen und seinem thätigen Antheile daran (*Suet. N.* 24.) absehen, deutet doch Cicero's Zeugniss *Tusc.* 2, 17, 41. auf die grosse Idee Mancher von denselben hin; wenigstens aber stand es bei den Griechen im höchsten Ansehen, gleich einem röm. Triumphe, s. die Parallelstellen *Cic. Flacc.* 13. *Tusc.* 2, 16. b. Orelli. Der röm. Triumph aber war hier in keiner Weise an seiner Stelle; er war keine blosse Ehre ohne voraufgehende dem Gemeinwesen wohlthätige Handlung; hätte der Dichter auch nur ein zweideutiges Lob darauf gesprochen, so würde die patriotische Thatkraft derselben Zweideutigkeit unterlegen haben; dazu wurde die Ehre desselben immer seltener, erst ein Jahr vor der angenommenen Abfassung dieser Ode hatte Agrippa ungeachtet seines cantabrischen Siegs ihn nicht anzunehmen gewagt, und seitdem ist er nur für die Kaiser und kaiserlichen Prinzen geblieben. Wie leicht hätte diess also eine Verachtung derjenigen öffentlichen Ceremonie in sich gefasst, die, aus dem Heimathslande Mäcens stammend, dem röm. Volke das lebendigste Gefühl seiner nationalen Bedeutung gab. Von täglichen Beschäftigungen ferner ist hier nicht die Rede, sondern von dem, was die Menschen zu ihrer Lieblingsneigung, zur eigentlichen Aufgabe ihres Lebens machen, sei es, dass nach langen Vorarbeiten das Ziel derselben nur vereinzelt hervortritt, (auch der Sieger im Kampfspiel bedurfte langer Vorbereitung,) oder dass sie, wie bei dem Freunde der Gegenwart und ihrer Genüsse, V. 19 ff., das Erzeugniss des Augenblicks sind. — *terrarum dominos evehit ad deos.* In der Ungewissheit, ob man die letzten Subjecte auf *juvat* zurückbeziehen oder zu *evehit* nehmen sollte, überhaupt die Verbindung hart findend, schlug Bentley *nobilis evehere* vor, wie es 1, 12, 26. mit dem Infinitiv steht, ohne zu bedenken, ob es dort in demselben Sinne steht und ob es hier nicht in einer ganz unstatthaften, durch den Gebrauch nicht gerechtfertigten Weise stehen würde; denn da der dichterische

Infinitiv aller Casusbeziehungen fähig ist, so könnte man auch hier *evehendo* oder *in evehendo* oder *ad evehendum* wählen. Erstere passen hier nicht, denn es würde sagen: *palma nobilis eo quod evehit* d. i. *nobilis eo quod nobilis est;* die andere ist sprachwidrig, da, um die Wirkung auszudrücken, ein transitives Adjectiv beim Infinitiv stehen muss, was *nobilis* (*nos-cibilis*) nicht ist, indem es erst durch eine weitere Gedankenverbindung den Glanz der Palme selbst auf den Besitzer wirft und dadurch für unsern deutschen Sprachgebrauch transitiv wird. Die *terrarum dominos* als mächtige Gewalthaber überhaupt oder als die Römer in der Bedeutung eines weltbeherrschenden Volks oder als die in den olymp. Spielen siegenden Fürsten und Grossen (s. F. Jacobs *verm. Schrift.* 5, 372.) von *deos* zu trennen, konnte wohl nur die Folge von der falschen Auffassung des *evehere ad deos* sein, welches nicht bedeutet: in die Nähe der Götter erheben, unter sie, in ihre Gemeinschaft versetzen, denselben gleich machen, sondern nach dem allgemeinen tropischen Sinne von *evehere: Vell.* 2, 56. *Curt.* 4, 14, 20. *Juvenal.* 1, 38. *evehere in coelum. Virg. A.* 6, 130. *ardens evexit ad aethera virtus. Dial. de orat.* 13. *evehere ad consulatum,* soweit emporheben, dass man das, wozu man erhoben wird, ist oder wenigstens in seinem Sinne ist, zu sein glaubt. Endlich ist noch die richtige Verbindung mit dem Folgenden vielfach bestritten worden, so dass man, um für *hunc* und *illum* ein eigenes Verbum zu gewinnen, nach *nobilis* ein Punctum setzte. Allein, während *juvat* bei *collegisse* wohl passt, vielleicht auch noch zu *meta*, müssen wir doch zu *palma,* damit der Abstand zwischen der stolzen Meinung und ihrem nichtigen Inhalte mehr hervortritt, ein stärkeres Wort erwarten; auch dürfte V. 6. gewiss nicht voranstehen, wenn nicht die Idee der Ode ganz zerstört werden sollte, und wir müssten also mit HPeerlkamp die gewaltsame Versetzung desselben hinter V. 8 vornehmen. Eine Fortsetzung des in der ganzen Strophe liegenden Hauptverbums für das rasch sich anreihende *hunc — illum* kann unserer Auffassung nicht schwer werden; oder wollten wir diese beiden Satzglieder vielleicht, nach schwächerer Interpunction am Ende des 10. Verses, nebst dem *gaudentem* auf das *numquam dimoveas* beziehen, so dass der Sinn wäre:

wer einmal an einer bestimmten Lebensaufgabe seine Freude gefunden hat, wird sich schwer zu einer andern Richtung verstehen? — Vgl. übrigens Eichstædt. *Parad. Horat.* IV, p. 9., der dieselbe Beziehung festhält.

V. 7 ff. Ueber *mobilium* und *tergeminis* s. Orelli zu d. St. und Aug. Corn. Stockmann *chrestomathia juris Horatiana spec.* 1. 1801. p. VIII., der für das Treiben in den Volksversammlungen die beiden classischen Stellen *Cic. pr. Murena* 17, 35 f. und *pr. Plancio* 4, 9. nachweist. Für das Verstehen der Aedilität, der Prätur u. des Consulats unter den *terg. hon.* verweist *Derselbe* auf *Liv.* 32, 7. u. ausserdem für die Aedilität besonders auf *Cic. Verr.* 5, 14. so wie für die Prätur auf *Liv.* 7, 1. *Cic. ad fam.* 10, 12. *Plin. Pan.* 77. *Gell. N. A.* 13, 15. — *Certat tollere* wie *gaudentem findere* V. 11, *demere spernit* V. 20. und so viele andere Beispiele des, von Jani *A. P.* p. 154—60. nach Begriffsclassen behandelten, dichterischen Sprachgebrauchs, der nicht weniger mit Beispielen zu bereichern, als durch die Theorie zu erläutern ist. Jedenfalls geschieht es bei denjenigen Verben, deren Begriff ein unvollständiger ist, wo zur Ergänzung der Ausdruck einer anderen bestimmten Thätigkeit erforderlich ist; diese Weise unterscheidet sich durch ihre streng logische Natur ebensowohl von der concreten Weise des Griechischen, wo es vielmehr als Particip auftritt, als von dem Deutschen, wo man das andere Verbum lieber als ein Accidens der bestimmteren Thätigkeit adverbiell fasst. Diese Erscheinung in der lat. Spr. ist ganz allgemein, das Eigenthümliche des dichterischen Gebrauchs liegt daher auch keineswegs in der Verbindung mit dem Inf., sondern in der Wahl des anderen Worts, indem die Dichter statt des mehr abstracten ein erfüllteres, enger begrenztes Wort wählen. Das Weitere soll mit den nöthigen Belegen die *gramm. lat. poët.* geben. — *terg. honoribus* hält Orelli nach der Analogie von *Sall. Jug.* 49. *pecunia aut honore extulerat*, und *Tac. Ann.* 1, 3. *geminatis consulatibus extulit*, für den Ablativ, desgleichen Eichstaedt *Parad. Horat.* IV, p. 10. not.; ich bin anderer Meinung und finde zwischen *tollere* und *efferre* den wesentlichen Unterschied eines dem Begriffe nach unvollständigen und vollständigen Verbums, nur dieses leidet die nähere Angabe des Mittels oder Gebiets der Thä-

tigkeit; ohnehin würde durch den Abl. vielleicht bezeichnet sein, dass die Erlangung dieser Ehren eine wirkliche Erhebung sei. Der *Dativ* in localer und finaler Bedeutung statt *in* oder *ad* mit dem Accusativ war geläufig genug und auch dem Horaz (*Od.* 1, 16, 17. *exitio gravi stravere.* 24, 18. *nigro compulerit gregi,*) nicht fremd; ohne Zweifel ging er von dem localen Begriff der Ruhe, dem eigentlichen Locativus ähnlich, in Wendungen wie das, freilich angefochtene, (von Corte zum *Lucan.* 4, 647.) *terrae jacentes*, *Ov. Met.* 7, 578., zum Ausdrucke derjenigen Bewegung über, die nur den Durchgangspunct zu der daraus hervorgehenden Ruhe bezeichnet, wie in dem oft vorkommenden *terrae procumbere, O. M.* 5, 122. 2, 347. *Lucan.* 5, 360. *Brito* 11, 465. *t. adfligere* 12, 140. *t. sternere* 4, 647. alles dem alten Locativus ähnlich, z. B. *humi sternere, procumbere O. M.* 5, 197. *V. A.* 5, 481. vgl. noch *Ov. Fast.* 5, 659. *Am.* 3, 2, 25. *Virg. Ecl.* 8, 101. *Luc.* 3, 290. Nahe lag jetzt, wenigstens dem Dichter, die Anwendung auch bei Wörtern, die von der räumlichen zur geistigen Bewegung den Uebergang bilden, zu den übertragenen: *Sil.* 1, 1. *Virg. A.* 5, 451.; hieran reihen sich die beiden Stellen bei unserem Dichter und bei *Tibull.* 1, 1, 5. 3, 4, 31. *Prop.* 1, 6, 2., nur dass bei allen immer das Verweilen auf dem erreichten Puncte als wesentlich festgehalten werden muss. Die spätere Prosa schloss sich dem an, aber namentlich Tacitus hielt den Begriff des vorschwebenden entfernteren Objects, also des Zwecks, *nicht der Folge*, so entschieden fest (Ruperti *ind.* p. 812 f. Boetticher. *lex. Tac.* s. v.), dass wir *Ann.* 4, 3. *adulterio pellexit*, schon deshalb mit Walther als Ablativ des Mittels oder Modus fassen. — N. Mohr *de nonn. loc. Hor.* (Dorpat. 1822.) p. 9—14. erklärt im Wesentlichen diese VV. ebenso.

V. 9. 10. *Illum si proprio — verritur areis.* Diese Verse verdächtigt HPeerlkamp folgendermassen: Wer den Kornvorrath von ganz Africa besitzt, verlangt allerdings nicht mehr nach Attalus Schätzen; soll der Handel oder der Reichthum hier bezeichnet sein, beides folgt noch nachher; (s. dagegen d. Einl.) nicht *horreum*, sondern *horrea* müsste es heissen für den ungeheuren Ertrag, wie 3, 16, 17. von des Dichters Vorrathsplätzen; statt *proprio* hätte der Dichter sagen müssen *suo*, jenes hat

weder in der Bedeutung von *conductus*, noch in dem Sinne *privatus* hier einige Kraft, auch war die Sitte der *horrea publica* wohl späteren Ursprungs; endlich hätte es statt des undichterischen *verritur* heissen müssen *teritur, legitur, tollitur*. Wäre der erste Punct ein Einwand, so würde er höchstens gegen HP.s Anordnung und Verbindung der Sätze sprechen, da es ihm frei steht mit dem Vorigen es zu verbinden; doch ist die Gedankenreihe auch noch dazu unvollständig und darum der Beweis nichtig. Es müsste ja heissen: Wer auch habgierig nach den Ueberbleibseln libyscher Tennen jagt, den wird man doch durch keine Schätze bewegen können, sich der höchsten Gefahr auszusetzen. Wäre die Frage nach dem Sing. oder Plur. bei *horreo* für den Dichter nicht überall ziemlich müssig, so würden wir das Bezeichnende des Sing. entgegenhalten, da der Mann gern Alles in seine alleinige Kammer zusammenraffen mögte; jedenfalls aber ist *proprius* durch Sinn und Sprachgebrauch gerechtfertigt. Ist nemlich *proprius* auch bei unserem Dichter in die Bedeutung von *suus* übergegangen, wie 2, 2, 22. 3, 1, 5. 4, 11, 18. *Ep.* 16, 19. wenn dort *patrios* nicht den Vorzug verdient, und noch gewöhnlicher in den Satiren und Episteln, deren sorglosere Form man uns freilich einwenden könnte, so würden wir damit uns hier um so mehr beruhigen können, weil *suus* bloss die Beziehung zwischen der Sache und dem Subjecte angeben, also eigentlich überflüssig sein würde, *proprius* dagegen jedenfalls den Ausdruck des wirklichen Eigenthums und Besitzes und nach herrschendem Gebrauche den Sinn des Dauernden, in Genuss und Anwendung Sicheren und Bleibenden bezeichnet. *Sat.* 2, 6, 5. *Ep.* 2, 2, 172. *Virg. Ecl.* 7, 31. *A.* 1, 73. 6, 872. *Plaut. Most.* 1, 3, 68. *Cic. de imp. Cn. Pomp.* 16, 48. *post red. in sen.* 4, 9. *Nep. Thras.* 4, 2. Doch gehen wir noch einen Schritt weiter. Da nemlich *suus* und *proprius*, beide in Beziehung zu dem Subjecte, sich so von einander unterscheiden, dass jenes im Gegensatze von *alienus* das dem besprochenen Subjecte und keinem andern Gehörige, *proprius* im Gegensatze von *communis* das vom Subjecte allein und von keinem mehr besessene ist (wir weichen hierin etwas ab von der Darstellung Doederleins Syn. u. Etym. 4, 342. 44., dessen Ansicht von *privus* wir auch nicht theilen,) so lag in dem beiden Wörtern

Gemeinsamen der Grund ihrer Verwechselung, in den Verschiedenheiten beider dagegen die Richtschnur für richtige Abgrenzung des Begriffs; man sieht, dass *suus* oft überflüssig, *proprius* bisweilen lächerlich widersinnig sein muss, z. B. *propria manu, propria sponte.* Der Habsüchtige nun begnügt sich natürlich nicht damit, dass er und kein anderer etwas besitzt, sondern er will es allein haben, mit keinem andern theilen (daher der Gegensatz von *proprius* und *communis*, wie *Justin.* 3, 2, 3.). Natürlich stand also *proprius*, dem *suus* scheinbar nah verwandt, in Prosa wie bei Dichtern in solchem Sinne, vgl. noch *Cic. Rosc. Am.* 8, 21. (freilich mit der unbedeutenden Variante *praemia*). *Liv.* 2, 53. 7, 9. *Tac. Ann.* 1, 71. *H.* 3, 64. *Virg. Aen.* 7, 331. *Hor. Ep.* 1, 7, 50. *Sat.* 1, 6, 22. *Ov. Pont.* 4, 7, 13. *Claud. epigr.* 21.; ja es ging *proprius* dadurch in den eigenthümlichen Begriff des *Persönlichen* über, der den alten Sprachen sonst fehlt. *Cic. Sull.* 3, 9. *Or.* 1, 10, a. E. *Fam.* 5, 14. 2, 17. *Rosc. Am.* 52, 150. *Caes. b. c.* 3, 20. (Daher erklärt sich auch an diesen und anderen Stellen die Verbindung des *suus* und *proprius*, oft noch mit Beisätzen wie *solus* u. s. f.) *Liv.* 3, 70. vorzugsweise aber bei *Tacitus*, bei dem der Begriff der Persönlichkeit in Leben und Handeln kräftig hervortritt, *Ann.* 2, 55. 4, 19. *H.* 3, 38. — *verritur* ist gewiss, wie schon Andere (Wiss *quaest. Horat.* VI, p. 22.) bemerkt haben, absichtlich von dem Dichter zur Bezeichnung jenes gierigen Strebens selbst nach den einzelnen Körnchen gesetzt worden; *terere* steht von der *area* selbst *Sen. Thyest.* 2, 356. und würde auf den Fleiss hinweisen, was hier nicht passt. Dagegen ebenso *Stat. Silv.* 3, 3, 90. *quod messibus Afris verritur.* Zu der Sache vgl. die Bemerkungen J. H. Voss's zu *Virg. Georg.* 1, 178. 3, 123 ff. a. E. Die Sucht nach Ländereibesitz, damals sehr gross, rügt gleichfalls der mit unserem Dichter vielfach zusammenstimmende Philosoph Seneca *Epist.* 89. 114.

V. 11 ff. *Gaudentem — sarculo* u. s. w. Statt des Pflügens und ersten Bebauens des Landes nennt der Dichter hier das nach dem zweiten Pfluge eintretende Zermalmen der Erdschollen mit zwei- und vierzahnigen Karsten (*rastrum, sarculum*; s. Voss zu *Virg. Georg.* 1, 94.) oder das fortwährende Auflockern des Ackers mit denselben zur Vertilgung des Unkrauts (weshalb Virgil *Georg.* 1, 155. *assiduis terram insectabere rastris* sagt), entweder weil damit die mühsamste und

anhaltendste Beschäftigung des Landmanns bezeichnet ward, oder vielleicht, nach der Andeutung bei *Plin. N. H.* 18, 19., weil die Bergbewohner ohne Ochsen pflügten, sich bloss der Hacke bedienend. Besser ist hier also auch *findere* als Ausdruck mühsamen Fleisses im Gegensatze des vom Pfluge besser gesagten *scindere*, auf die Härte des Gegenstandes u. die Gewalt des Mittels gehend; hier noch dazu wohl ohne Auctorität. Orelli *Anal. Hor.* p. 2. verweist für *scindere* vom Pfluge auf *Pl. Trin.* 2, 4, 122. *Virg. G.* 2, 399. 3, 160. *Sen. Troad.* 1021; *findere* ebendavon *Tib.* 3, 3, 12. Die Arbeit auf dem Felde seiner Väter erscheint ihm eben darum doppelt heilig, wie alles was an die *majores* erinnert, *paternum salinum*, 2, 16,13. *paterna rura Ep.* 2, 3., so dass ihm, der in seiner heimathlichen Umgebung und in dem Kreise seiner Familie sein Vaterland liebt, der Begriff des Väterlichen und Vaterländischen (*paternus, patrius*) in Eins läuft. Die Ansicht Eichstaedts *Parad. Horat.* IV, p. 11., dass auch dieser bei dem Bebauen des unfruchtbaren väterlichen Bodens (s. d. Erklärung Fea's), während auf anderem Wege so grosser Gewinn zu holen sei, ein Thor sein soll, scheint mir unstatthaft. — *condicionibus.* Ausdruck der Geschäftssprache, bezeichnend jede vertragsmässige Uebereinkunft im Gegensatze gegen willkührliche oder gewaltsame Entscheidung. *Liv.* 23, 7, 1. *Sall. Jug.* 112, 1. noch mehr *Liv.* 35, 42, 2. *Vell.* 2, 3, 3. 109, 1. Manso *üb. d. Attalen,* hinter s. *Leb. Constant. d. Gr.* p. 428. versteht darunter, vielleicht am einfachsten und natürlichsten, die theuern Ankäufe von Kunstwerken und Seltenheiten, die namentlich Attalus II. machte. — *dimoveas,* Conjunctiv nach dem eigenthümlichen futurisch-conditionalen Gebrauch bei nahe liegender Voraussetzung, wie 2, 2, 9., wesentlich in negativen Sätzen, wie *Sall. Cat.* 57, 2. *nequidquam hortere.* Der Streit über *di* und *de* in ihrer Bedeutung als Vorsatzsilben, zuletzt behandelt von W. Dillenburger *quaest. Horat. part.* I. 1838. S. 1—3., erneuert sich bei dem Schwanken der Handschriften hier wie an andern Stellen unseres Dichters und vielen Stellen der Prosaiker. Wenn nun *dis, di* vom griech. *διὰ* herstammen mag, (minder wahrscheinlich nach Weissenborn *lat. Schulgr.* §. 148, 6. von *duo* statt *duis,*) so gewinnen wir dadurch die Begriffe der Trennung in sich, der Bewegung vom Centrum nach der Peripherie, der Ver-

theilung und der Auflösung bei denjenigen Begriffen, wo das Ganze aus Theilen besteht und also das Gegentheil aus der Vereinigung derselben sich bildet; letzteres daher auch keineswegs überall statt der Negation des gegenüberstehenden positiven Begriffs, (s. Freund *Lex.* 2, 191.), sondern nur, wo nicht das blosse Nichtvorhandensein, sondern die *Aufhebung* des früheren Vorhandenseins da ist; mag dieses nun adäquat in der Form existiren, wie *diffido* zu *confido*, oder nur nahe liegen wie *difficilis* zu *conficere*, oder auch noch entfernter, wie *discalceatus* wer sonst Schuhe trägt, *discinctus* wer sonst umgürtet ist, also nicht: ungegürtet, sondern: losgegürtet. *De* dagegen bezeichnet die Bewegung nach aussen, das Fortziehen von einem unbestimmten nach einem bestimmten Gegenstande hin, die Bewegung von *irgend einem* Puncte des Kreises nach einem *bestimmten* Puncte der Peripherie oder über dieselbe ganz aus dem Kreise hinaus, woher es sich erklärt, dass es nicht allein gewöhnlich *von — her* bedeutete, weil man das Bestimmte gern als ein Bekanntes, im Raume nahe Stehendes betrachtet, ja selbst *von — herab* aus gleichem Grunde (aber schwerlich die ursprüngliche Bedeutung, s. Hand *Tursell.* 2, 184.), sondern auch eben so wesentlich die Angabe des *terminus ad quem* verlangt oder doch voraussetzt, als die Zusammensetzungen mit *dis* sie gern entbehren, da bei diesen der *terminus a quo* begreiflicher Weise in der Regel ein von selbst verständlicher ist. Immer ist es daher in den übertragenen Wörtern das allmähliche zu Ende Gehen, *decresco, dedoceo;* das Erreichen von Ziel und Zweck, *deligo;* oder das über das Maass hinaus Gehen, *deambulo*, das auf die Spitze treiben, *demiror*, *deamo*, oder auf Abwege Gerathen, *demens*. Nun mussten sich natürlich beide Vorstellungen einmal begegnen, nemlich wo sie in dem gemeinsamen Begriffe der Bewegung zusammentreffen, und wo dann beide Endpuncte der Bewegung nicht gleichgültig oder unbestimmt (wie bei dem die blosse Richtung von irgend einem zu irgend einem Gegenstande bezeichnenden *a*), sondern gleich wichtig und bestimmt sind. Hierin treffen nun unter andern folgende Wörter, meist Bezeichnungen der Bewegung, zusammen und sind entweder im Gebrauche der Schriftsteller oder im Schwanken der Handschriften mit einander verwechselt worden: *diducere* und *dedu-*

cere (*Ov. M.* 2, 480. 4, 372. *Virg. Georg.* 2, 354. *Justin.* 41, 4, 2.), *disjicere* und *dejicere* (*O. M.* 12, 109.), *deripere* und *diripere* (*V. G.* 2, 8. *A.* 1, 211. 11, 193.), *deligere* und *diligere* (*V. G.* 3, 72.), *demittere* und *dimittere* (*V. A.* 2, 398.), *diffundere* und *defundere* (*Lucan.* 1, 615.), *dissilire* und *desilire* (*Luc.* 2, 156.), *digerere* und *degerere* (*L.* 6, 88.), *dimadescere* und *demadescere* (*L.* 6, 478.), *detinere* und *distinere* (*Justin.* 6, 6, 3. 29, 2, 8. m. d. Anmerkk. von Fittbogen und Benecke), *decedere* und *discedere* (*Just.* 6, 3, 8. *Liv.* 27, 10, 1. m. Gronovs Note dazu), *delabi* und *dilabi* (*Just.* 2, 12, 19. 6, 2, 14.). Es führt zu keinem Ziele, wenn man für *dis* den Begriff der Trennung, des *aus einander*, lediglich festhält, und z. B. wie es bei *detinere* und *distinere* geschah, jenes auf *eine*, dieses auf *mehrere* Gegenstände bezog, wo Gronovs Bestimmung an dem Sprachgebrauche scheiterte; die Hauptsache liegt in dem Obigen: das *de* führt zu einem neuen Zustande hin, schliesst ab, trennt von dem frühern völlig und für immer; *dis* verliert sich in eine Bewegung, die noch wieder zu dem Ausgangspuncte zurückkehren kann, oft liegt in beiden Zerstörung, aber jenes endigt und schneidet ab, dieses löst sich auf. *Dimovere* bringt von dem Frühern ab, *demovere* geht zu etwas Anderem hin, darauf zu, jenes entfernt sich für eine Weile, dieses für immer (vgl. *discedere* und *decedere*); so gewiss daher *dimovere* 1, 23, 7 und 3, 5, 51., *demovere* 3, 8, 10. das passendste ist, so lässt sich hier und *Sat.* 1, 1, 39. darüber streiten. Während aber an der letzten Stelle das handschriftlich sehr empfohlene, auch von Kirchner, Orelli u. A. aufgenommene *demovere*, mit der Negation verbunden, den bessten Sinn gibt (nicht für die Dauer entfernen, nicht ganz davon abbringen, *dim.* für eine Weile fern halten, trennen); so ist an unserer Stelle das von Handschr. durchaus bewährte *dimovere* vorzuziehen, da es auf das bei dem Genügsamen unmögliche Abbringen von seiner Weise (wovon der Satz *ut — secet mare* nur *eine* Folge wäre) hindeutet, während das von Lambin vorgeschlagene, von H. Peerlkamp in den Text genommene *dem.* ausschliesslich die Beziehung auf das Folgende festhalten würde. Zu letzterem passt freilich der Vorschlag HP.'s *imparidus nauta*, denn wenn man ihn bereden wollte, Schiffer zu werden, müsste man ihn doch wenigstens nicht bereden, ein

ängstlicher zu werden; allein, abgesehen davon, würde *impavidus* hier ein müssiges Beiwort sein, da es in der Natur des Schiffers liegen müsste, hier aber ohnehin es sich nicht um seinen Charakter, sondern um seinen Lebensberuf handelt, ein Handelsgeschäft, zu dem wohl die *audacia* (*Sat.* 1, 1, 29.), aber schwerlich der *impavidus* passt; *pavidus* nun aber ist nicht mit *timidus* (1, 14, 14. *Sen. H. F.* 552.), *miser* (*Val. Fl.* 1, 573. *V. G.* 3, 66.) zu verwechseln, da es die natürliche Wirkung von Gefahr und Noth auf das bewegliche Menschenherz, nicht aber Temperament und Charakter bezeichnet; und schön ist es von dem Dichter, dass er das in den abhängigen Satz gestellt hat, wo es zum anschaulichen Bilde sich reiht, statt es streng logisch in den Vordersatz aufzunehmen, als Grund, warum er sich von seinem still zufriedenen Leben nicht wird abbringen lassen.

Als besonders gefahrbringend führt der Dichter uns hier das Myrtoische Meer zwischen Creta und Euböa (*Strabo* 7, p. 323. *Plin.* 4, 11.) und das klippenvolle (3, 7, 21.) Ikarische zwischen *Samus* u. *Mykonus* (*Plin.* a. a. O.) vor; der stürmische Africus (3, 29, 57. *praeceps* 1, 3, 12. *celer* 14, 5. *pestilens* 3, 23, 5. *protervus Epod.* 16, 22. bei den Griechen λίψ, und wohl besonders wüthend auf Sicilien, *Theocr.* 9, 11., vgl. *Veget.* 4, 38.,) der selbst Kühe von den Felsen stürzen sollte, dient neben der Gebrechlichkeit des damaligen Schiffswesens zur Vollendung des Gemähldes, das uns von der Alles auf das Spiel setzenden Gewinnsucht, die gern das Grösste und Besste dahingiebt, um das Kleinste zu gewinnen, entworfen werden soll. *Trabs Cypria* vielleicht eher (wie *Pontica pinus* 1, 14, 11.), um den Bau aus dort gewonnenem Holze als um Cypern und den Sitz des Welthandels damit zu bezeichnen; *trabs* nach *Festus* s. v. (p. 366. Ausg. v. K. O. Mueller.) eigentlich nur *duo ligna compacta*, nachher *rates* nach *Fest.* s. v. p. 273. *tigna inter se colligata, quae per aquam agantur.*

V. 16 f. *otium et oppidi laudat rura sui.* Hier hat der Vermuthung von Val. Acidalius *tuta* die Beweisführung Bentley's ein bedeutendes Gewicht verliehen, so dass sich u. a. HP. auf die Widerlegung derselben einlässt. Mit Recht ist der Zweifel B.'s, als ob man *rura oppidi* nicht sagen könne, durch die Stellen *Lucan.* 1, 419. 3, 191. *Virg. A.* 7, 711. 739. *Sil. It.*

8, 431. 518. *Hor. O.* 1, 7, 11. zur Genüge widerlegt; statt der anderen Erinnerung jedoch, *adjectiva vim partitivam ubique fere conservare*, die jetzt durch die Bemerkungen und Nachweisungen zu Reisig *lat. Spr. W.* Anm. 524. eingeschränkt und berichtigt ist, hätten wir lieber Gegengründe aus dem Sinn und Gedankenzusammenhange entlehnt. Der auf wildem Meere den Sturm fürchtende Schiffer lobt die Ruhe und Sicherheit seines Heimathsortes; warum sollte er es nicht? Gewiss ist es in dem Augenblicke daheim besser, darum fasst er aber noch nicht andern Vorsatz, dem er nachher gleich wieder untreu wird; hier ist ja von der durch die Noth erpressten Wahl eines andern Lebensberufes die Rede, (ähnlich wie *Sat.* 1, 1, 3 ff.), wozu *rura* grade gehört. Auch ist *tuta* wohl der Schutz (s. die Stellen bei HP.: *tuta domorum*, *Virg. A.* 11, 882. *Luc.* 10, 458. *Tac. H.* 3, 76.), aber nicht die Sicherheit vor Gefahren, die ja hier noch dazu frei gewählte sind. Uebrigens steht *otium et rura* allerdings in einem Hendiadys zu einander, nur dass beide Seiten der Vorstellung recht stark hervorgehoben werden sollen. — Ueber den Begriff der *paupertas* s. zu 3, 1, 25. Den scharfen Gegensatz, den Eichstaedt *Parad. Hor.* IV., p. 11. zwischen *agri* und *oppidi rura* annimmt, so dass jenes den Ackerbau mit aller seiner Anstrengung, dieses den sorgenfreien Aufenthalt auf dem Lande zum Genusse der Natur bezeichne, möchte ich bezweifeln; zur *pauperies* gehört der mühevolle Fleiss wesentlich und den verwirft der Dichter an keiner Stelle.

V. 19 ff. *veteris pocula Massici.* „Der massische Wein, heimisch auf dem kampanischen Gebirge Massicus bei Sinuessa, und verpflanzt auf dem Berge Gaurus am Lukrinersee, war dem benachbarten Falerner an Adel verwandt.“ J. H. Voss zu *Virg. Georg.* 2, 143. vgl. Heindorf zu *H. Sat.* 2, 4, 51. u. Beckers *Gallus* 2, 173. — *nec partem — spernit. Solidus* wie *hora solida Juven.* 11, 205. *vires Virg. A.* 2, 638. *mens* s. 3, 3, 4., besonders aber wie *Sen. ep.* 83. b. d. Ausl. z. u. St. Aus dem *parum solidum consulatum, Liv.* 4, 8. *a. E.* sieht man, dass *integer* das Consulat heissen würde, das von Anfang an ganz und ungekürzt ist, *solidus*, das zu Ende aus geht; ohnehin steht *integer* mehr relativ, woran nichts fehlt, *solidus* positiv, was Gediegenheit und Fülle in sich hat;

daher diesem auch *expressus* im Gegensatze von *adumbratus* (*Cic. off.* 3, 17. *Planc.* 12. *Tusc.* 3, 2, 3.), *verus* u. a. synonym sind, während *inanis* und ähnl. den Gegensatz bilden; *partem demere de die* ist bald: den halben Tag verschwenden, bald: früh am Tage mit dem Trinken beginnen, übersetzt worden; es heisst wohl beides nicht. Erstere Erklärung fasst irrig *pars* als Hälfte, wenn es auch immerhin ein guter Theil sein mag, und sieht die Stelle als Tadel an, während es doch offenbar ein Lob desjenigen sein soll, der die Gegenwart zu geniessen versteht. Zwar hätte der Dichter auch hier Genuss der Gegenwart und des Weins verbinden können, wie er es 2, 3, 6 ff. 11, 13 ff. so entschieden thut; aber theils lässt das *nec — nec* zweierlei erwarten, theils wird hier, wo von den verschiedenen Lebensrichtungen gesprochen wird, eher das Trinken des Weins dem folgenden untergeordnet sein als dieses jenem. Was aber empfahl Horaz inniger als das Geniessen der Gegenwart, so dass wir, wie bei dem immer mit dem Nebenbegriffe der Sorglosigkeit, bisweilen tadelnswürdiger Nachlässigkeit stehenden *in diem vivere* (*Cic. de orat.* 2, 40, 169. *Tusc.* 5, 11, 33. *Plin. epist.* 5, 5, 4., vgl. G. A. Herbst zu d. St. in *Plin. epist. del.* p. 78.), auch hier etwas ähnliches zu suchen geneigt sind? Und das empfahl nicht Horaz bloss, sondern alle Römer, wenn wir nur auf einige Aussprüche derselben hören (*Martial.* 1, 16, 104. *H. Ep.* 1, 6, 66. *Catull.* 5, 1. *Cic. ad Qu. fr.* 3, 1, 4.). An den eigentlichen Mittagsschlaf, das *meridiari*, zu denken, was nach dem Vorgange Muretus F. A. Wolf (*L. A.* 2, 266. Anm.) und Eichstaedt (*Par. Hor.* IV, p. 12.) gethan haben, will mir weder dem Ausdrucke noch der Idee nach gefallen. Dissen *kl. lat. u. dtsch. Schr.* p. 150. (*de partibus noctis et diei ex divisionibus veterum*, P. 1. Das. p. 126—50.) hat leider diese Stelle nicht mit berührt. — *Spernit*, Doederl. *Syn. u. Etym.* 2, 181 f. der schwächste Ausdruck, negirt, gibt eine bedeutende Verstärkung (*Litotes*). — *viridi — arbuto.* Aus den lehrreichen Anmerkungen von J. H. Voss zu *Virg. Ecl.* 3, 82. u. 7, 46. erkennen wir das Schöne und Langdauernde seines hellgrünen Laubes, sonst vgl. d. Lex. s. v. u. unten 1, 17, 5., so wie über den griech. χόμαρος Wuestem. zu *Theokrit.* 9, 11. — *stratus membra*, s. Z. § 458 und die Nachweisungen bei Fabri zu *Liv.*

21, 7, 10. Bedingung ist die Verbindung des transitiven Verbums mit demselben Casus *Liv.* 27, 47 a. E. *sternunt corpora passim. Virg. G.* 4, 432. *A.* 2, 364. 3, 509. — *aquae — sacrae*, s. m. *gramm. Stud.* 1, 25. Es war die scheinbare oder wirkliche Versetzung der Adjectiva bei der Compositionsunfähigkeit der lat. Spr. ein Mittel, beide Attribute auf beide Substanzen zu beziehen und so es zu Einem Ganzen zu vereinigen.

V. 23—28. Wenn Acron zu u. St. Recht hat, dass mit der graden, trompetenartigen Tuba (*aes rectum Juven.* 2, 118. *cavum Virg. A.* 3, 240.) dem Fussvolk, mit dem nach Art des Krummstabes der Augurn am Ende etwas gebogenen Lituus der Reiterei das Signal gegeben ward, so würde hier wohl eine der wichtigsten Kriegsscenen, nemlich der Aufbruch zur Schlacht im gemeinsamen Kampfe aller Waffengattungen, bezeichnet sein. Diess scheint *permixtus sonitus* anzudeuten und der Zusammenhang zu fordern. Freilich werden aber auch beide Instrumente mit einander verwechselt, *Virg. A.* 6, 167. und Dichter stellen sie überhaupt gern zusammen, *Stat. Theb.* 6, 228. — *b. matribus detestata.* s. das Verzeichniss solcher passiv gebrauchter *Partcpp. deponentia* bei Reisig § 151, 4, b., weniger umfassend früher in Jani *A. P.* p. 100 f. Nach m. Schrift *de participiis* p. 29 f., wo nur einige Beispiele aus Prosaikern gegeben sind, liesse sich wohl grade das Ptcp. Pf. Pass. als diejenige Form nachweisen, in der sich die zum Deponens vereinigende active und passive Bedeutung recht auf der Spitze des Uebergangs und daher in der schwersten Unterscheidung zeigt. Auf die feine Ironie in diesen Strophen, namentlich auch in Beziehung auf die mit den geringfügigsten Zwecken sich abquälende Jagd, macht Eichstaedt *Par. Hor.* IV, p. 12. mit Recht aufmerksam.

V. 29 ff. *Me doctarum hederae praemia frontium Dis miscent superis.* In dem zweiten Decennium des vorigen Jahrhunderts ward hier der Vorschlag gemacht *Te* statt *Me* zu lesen; schwerlich, wie F. A. Wolf meint, von Rutgers, doch aber noch ungewiss, ob von Brouckhuys oder Franz Haré. Die Nothwendigkeit derselben, an der doch selbst der Scharfsinn eines Bentley ohne eine Ahnung vorübergegangen war, hatten Mehrere schon anerkannt, während Andere, zum Theil ohne genauere Prüfung, zur Vulgate zurückkehrten, als F. A. Wolf

in der interessanten Abhandlung in den *Literarischen Analekten* II. S. 261—76. Berlin 1817. die Unhaltbarkeit des *Me* und die Nothwendigkeit des *Te* zu erhärten suchte, wobei er aber vielleicht, wie G. Hermann meinte, (*Lpz. Lit. Zeit.* 1819. S. 324.) bloss einen Scherz mit denen machen wollte, für die der Schrecken vor seiner Geistesüberlegenheit eine Art Tortur war, die unbedingte Zustimmung erzwang. Wenn keine Handschrift die Spur einer Verderbniss enthalte, meint F. A. Wolf, so sei grade diess einer von den Fehlern, die älter wären als alle Handschriften, dazu besonders leicht erklärlich, weil die Anfangsbuchstaben weit getrennt von den andern geschrieben, ja bisweilen erst später zierlich hinzugemalt wurden. Seine Gründe gegen *Me* sind demnächst folgende: 1) Lächerlich und ganz ungehörig sei der Sprung von dem *poëta Dis mixtus superis* zu der Gesellschaft der Nymphen und Satyrn auf der Erde, und dabei doch göttlicher Wesen, die ihn von dem Pöbel der Menschen trennen; noch dazu mit der wunderlichen Beschränkung *si — barbiton;* zuletzt aber schätze der Dichter sich überglücklich, wenn sein Gönner Mäcen ihn in die Reihe der lyrischen Dichter versetze. 2) Es würde unhöflich gewesen sein, wenn der Dichter grade hier, wo er der verschiedensten Lebensrichtungen gedenke, seinen Gönner, dem er so viel verdankte, den er von allen am wenigsten hätte vergessen dürfen, nicht genannt hätte. 3) Man vermisse am Anfange des nächstletzten Verses einen Uebergang wie *Tu* oder ein ähnliches; vgl. Klotz *lectt. Venusin.* p. 103. 4) Nirgend sehe man einen Grund, warum grade Mäcen der Richter sein soll, in den beiden ersten Strophen liege das gewiss nicht. Die Empfehlung des *Te* beruht auf folgenden Bemerkungen: Der bescheidene Dichter, der sich eben noch (*Sat.* 1, 4, 39.) nicht einmal hat einen Dichter nennen wollen, ist jetzt auf einmal bei der Herausgabe seiner ersten Oden so stolz; ganz etwas anderes ist es mit den Schlussoden des zweiten und des dritten Buchs. Er schreibt hier an einen Mann, der einflussreich und gebildet, Gönner der Dichtkunst, ja selbst Dichter war und in kunstvollen Versmaassen sich versuchte. Dass Virgil und Properz ihn in dieser Hinsicht auch nicht feierten, kann Bescheidenheit des Mäcen, kann Mangel an richtiger Einsicht bei den Andern sein. — Späterhin er-

schienen über diese Stelle noch zwei Programme von A. Fr. W. Leiste, Wolfenbüttel 1823. 28 S. 4. und G. Kiessling. Zeitz 1823. 27 S. 8., welcher letztere das Lob der Erfindung an dieser ersten Ode nicht hoch anschlägt und sie daher mit Herder mehr zur epistolischen Gattung rechnen möchte; beide Schriften sind mir jedoch nur aus der Beurtheilung in Seebode's *Archiv*, 2. Jahrg. 1825. S. 476—83. bekannt geworden. In dem Progr. von Leiste wird zunächst von einer richtigeren Erklärung der einzelnen Worte ausgegangen und gesagt: *Diis mixtum esse* bezeichne metaphorisch sowohl einen hohen Grad von Glückseligkeit als auch dichterischen Enthusiasmus und Verkehr mit den Göttern (vgl. Mitsch.). *Nympharum chori secernunt* sei nur poëtische Ausführung der vorher etwas dunkler ausgedrückten Idee; es ist die dichterische Begeisterung, die der gemeinen Welt entrückt und mit Göttern verkehren lässt; ähnlich 4, 3, 3 ff. 10 ff. *Praemia* nicht „das durch treffliche Gedichte erworbene Ehrenzeichen, der Ehrenkranz gleichsam des *poëta laureatus, frondentia vatum praemia* bei Statius; es ist der Schmuck des Dichters, auch ehe er noch Gedichte herausgegeben hat, die *Bacchica serta* des begeisterten Bacchusjüngers, *doctorum munera vatum*. Man sieht, wie das folgende Bild von den Satyrn, *quibus adscripsit Liber poëtas*, mit diesen zusammenstimmt. Es ist bekannt, dass *praemium* nicht immer ein ἆθλον bedeutet, sondern auch *commodum, utilitas, decus*, also der Schmuck der Dichterstirn, auch γέρας könnte so stehen, (ohne dass man an die *victricis praemia hederae* zu denken brauchte,) obgleich dieses auch ursprünglich einen Siegespreis bedeutet, eben wie *praemium* (von *prae* und *emo*) ursprünglich das vor den übrigen vorausgenommene Ehrengeschenk von der Beute ist." Rec. a. a. O. *Si* ist nicht zweifelnde, ungewisse Bedingungspartikel, sondern Zeitbestimmung oder affirmativ: *siquidem*. — Für die Uebergehung Mäcens und also zugleich für die Beziehung auf den Dichter selbst sind folgende Gründe angeführt worden: a) Es werden nur verschiedene Classen aufgezählt, nicht Einzelne. Leiste. b) Wer einem Manne, der auch aus Mode miserable Verse machte, seine Gedichte zueignen will, muss ihn nicht als Dichter und als Beschützer der Dichtkunst darstellen; denn unter ihm stände er schimpflich und lächerlich, neben

ihm abgeschmackt und unbescheiden. Hermann; ähnlich auch Preiss. c) Der Gegensatz zwischen Horaz und Mäcen wäre dunkel, verdreht, unlateinisch; die Schmeichelei plump, da Seneca M.'s Rede *discincta, soluta, diffluens, involuta, errans et licentiae plena* nennt; die Regeln der neuern Rhetoriker, dass man von dem Schwächeren zum Stärkeren aufsteigen müsse, werde von den Alten nicht anerkannt. Matthiae (*Progr. de locis nonnullis Horatii.* Altenburg. 1818, wieder abgedruckt in seinen *vermischten Schriften in lat. u. deutsch. Spr.* S. 82 ff.). Dieser Gegensatz, erinnert Eichstaedt *Par. Hor.* IV, p. 14 ob., sei nun nicht der, dass M. sich an den Gedichten höhern Stils, den heroischen und lyrischen, erfreue, H. an den Gedichten niederer Gattung; sondern, wiewohl auch diess nicht unpassend sei, der grosse Ruhm, der dem Mäcen aus dem Studium der Poësie erwachse, und der emporkeimende Ruhm des Horaz. d) Das logisch Unrichtige der Gedankenfolge: Mäcen, mein Stolz, mein Schutz; einer treibt dies, der andere jenes; du bist ein grosser, ich ein kleiner Dichter. Erst wird die Verschiedenartigkeit der Beschäftigungen, dann das grössere oder geringere Maass von Glück im Betreiben derselben einander entgegengesetzt. Es hätte bloss *te* oder bloss *me* oder *nos* heissen müssen. Hermann. Aehnliches fühlte Fea; oratorisch und poëtisch mehr Kraft zu haben, hätte *te* auch stärker hervorgehoben werden müssen, etwa wie *me* 1, 31, 15. e) Wohl ist ein Gegensatz zwischen dem Mäcen und unserem Dichter an anderen Stellen zu erkennen, wie 2, 12., wo er den *citharae modis*, V. 4.: *tuque pedestribus dices historiis* u. s. w. entgegenstellt. Schwerlich hätte der Dichter so gesprochen, wenn er ihn anderswo mit *doctarum hederae frontium* in solchem Sinne beschränkt hätte. Eichstaedt (*Par. Hor.* IV, p. 15.). Diess liesse sich freilich dadurch entkräften, dass in der angezogenen Ode der Gegensatz des Mäcen zum Dichter, V. 13, in der Angabe seines Berufs zum Liebesliede erst folgt, und dass der Anfang nicht auf die subjective Unfähigkeit des Dichters, sondern auf das Widerstreben des Stoffs gegen eine poëtische Behandlung gehen soll. f) Wären Analogieen in Fällen, wie der vorliegende, von entscheidendem Gewicht, so würde man theils 1, 7, 10. und andere Stellen, theils in Bezug auf die Aehnlichkeit der ganzen Gedankenreihe mit

C. Franke *Fasti Horatiani* p. 38. *Sat.* 2, 1, 28 f. anführen können.

Hiernach scheint keine andere Schwierigkeit nachzubleiben, als dass etwa noch die genaue Bedeutung von *doctus, hederae, Diis miscere* nachgewiesen werde, da eben aus der falschen Deutung dieser das ganze Missverständniss hervorgegangen ist. *Doctus* umfasst nach röm. Sprachgebrauch das Wissen und Können, die genaue Kenntniss und Erfahrung mit der praktischen Uebung und Fertigkeit verbunden, so bei Horaz 1, 29, 9. 3, 8, 5. 9, 10. *Ep.* 1, 19, 1., bei dem es dann namentlich auch der Ehrenname der Philosophen und wahren Lebensweisen ist, *Sat.* 2, 1, 78. 4, 3., während es, besonders in Verbindung mit dem Inf., zum Ausdruck jeder technischen Fertigkeit dient, *versare glebas*, 3, 6, 39. *ludere* 24, 56. *agitare pharetras, Lucan.* 3, 185.; bei Ovid. *M.* 3, 168. 5, 55., ja von den Gegenständen selbst 9, 743. *Her.* 12, 165. und in Uebertragung auf den thätigen Theil oder das Werkzeug s. die Anm. von Corte zu *Lucan.* 5, 706. Bei der Dichtkunst gehörte allerdings das Studium der griech. Muster nothwendig dazu, wie F. Jacobs zu *Tib.* 3, 6, 41. (*röm. Blumenl.* p. 130.) bemerkt, vgl. deshalb auch Dissen zu d. St. u. zu 1, 4, 61., wo er freilich Recht hat, wenn er meint, dass es nicht überall so stehe; natürlich ist wohl zu unterscheiden, ob es absolut steht oder mit einem näheren Beisatz. Ueber ähnlichen Sinn des griech. σοφός, σοφία, σοφιστής s. Dissen zu *Pind. Ol.* 9, 107. *Isthm.* 4, 28., vgl. Simon. *Epigr.* 72. Auch Platon *Protag.* p. 321, D. nennt den Kunstsinn ἔντεχνος σοφία, s. Stallb. das. — Der Epheu, „ein Lieblingsgewächs des segenvollen begeisternden Bacchus (namentlich eine Art mit hochgelben Fruchttrauben, Voss zu *V. E.* 3, 39. 8, 13.), der seinen Feiernden und Dichtern im Epheukranze die Seligkeit des goldenen Alters erscheinen liess.“ Voss zu *V. E.* 4, 19. Wenn nun die Hirten *V. E.* 7, 25. auch dem werdenden Dichter schon den Epheukranz um die Schläfe schlingen sollen, so geht daraus hervor, dass es dem Dichter in Folge seiner Begeisterung und nicht erst als Lohn seiner Vollendung zu Theil ward. Diess passt auch vollkommen zu *praemia*, worin wir (Doederl. 4, 140.) zwar wohl einen Vorzug gebenden Lohn, der aber (*Plin. Pan.* 44.) auch in der Sache selbst liegen kann, nicht ein ihr äusser-

liches zu sein braucht, aber keinen vorgesteckten Preis erkennen. — *Dis miscent superis.* Wir wollen diesen Ausdruck gern mit Mitscherlich und Grotefend als von dem *evehi ad deos* noch verschieden ansehen, s. nachher; immer kann es jedoch nur ein gradueller, kein wesentlicher Unterschied sein. Hier fühlt der Dichter sich über den gewöhnlichen Kreis der Menschen erhoben, und in eine höhere Welt versetzt; der begeisterte Dichter stand unter eines Gottes unmittelbarer Wirksamkeit. *Hom. Od.* 22, 347. *V. E.* 5, 45. seine Eingebungen sind die Lieder, die er schafft; durch ihn lebt er nicht in der gemeinen Alltags-, sondern in der höheren Ideen- und Geisterwelt. Dazu passt das Folgende vortrefflich. Die Dichter lieben ohnehin die Wälder (*Ep.* 2, 2, 77.), sie sind (als dithyrambische, begeisterungsvolle Sänger) den beständigen Begleitern des Bacchus, den Satyrn und Faunen, beigesellt (*Ep.* 1, 19, 4.); wo konnte der Dichter also fröhlicher weilen, der uns das *dulce est desipere in loco* einschärft, als im kühlen Hain, wo die Nymphen und Satyrn ihre Tänze halten; man vgl. *Od.* 2, 19., wo Bacchus auf ferngelegenen Felsen die horchenden Nymphen und Satyrn des Liedes Weisen lehrt und *Plat. Epigr.* 15. bei Orelli. Die Nachahmung des Satyrtanzes blieb noch lange üblich, Schmid zu *H. Ep.* 2, 2, 125.

Offenbar im Irrthume befindet sich also Hofm. Peerlkamp an dieser Stelle, der, indem er hier die Worte *hederae D. misc. sup.* im eigentlichsten Sinne fasst, darin einen Widerspruch mit dem Zweifel erkennt, dass die Musen günstig seien, auch eine falsche Gradation von dem stärkeren *Dis miscent sup.* zu dem schwächeren *subl. feriam sid. vert.* zu entdecken meint. Da nun ferner der Begriff des *nemus* aus den *choris Nymph. et Satyr.* sich von selbst ergebe, auch der ganze Gedanke aus *Ep.* 2, 2, 77. entlehnt zu sein scheine, so verwirft er V. 30 als von fremder Hand eingeschoben. — Hierauf bemerken wir nur noch wegen des *si*, worin ein Zweifel liegen soll, zur Ergänzung Reisigs *lat. Spr. Wiss.* § 264, wo für den Uebergang der ersten Bedeutung der reinen Bedingung zu der der Ursache auf das griech. *εἰ*, auf Drakenb. zu *Liv.* 7, 13, 6. und *Hor. Sat.* 1, 6, 21. verwiesen wird: Ein eigentliches *quoniam* ist es nirgend, d. h. es macht nie den blossen Grund oder die unmittelbare Ursache aus, so dass es hie und da zweifelhaft

ist, wie denn *Justin.* 18, 6, 4. Fittbogen die Bedeutung ganz leugnet, Benecke sie mit behutsamer Einschränkung anerkennt; ich kann nemlich ein Causalverhältniss zwiefach fassen, entweder gehe ich von dem Einzelnen als ein Anderes, bestimmt Vorliegendes begründend aus, lasse es aber dahin gestellt sein, ob die Folge immer daraus hervorgehe (diess ist *quod* und *quia* mehr als *quoniam*); oder ich behaupte, dass, wenn Eines ist, auch dieses Andere sein muss, mit Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit der Folgerung; ob aber im vorliegenden Falle die Bedingung eintrete oder eingetreten sei, überlasse ich der Beurtheilung des Lesers, und diess besonders dann, wenn ich meiner Ansicht, dass es da sei, recht gewiss bin. Für das Griech. vgl. *Xen. Anab.* 3, 2, 17. *Cyr.* 5, 5, 12. 6, 1, 17. 7, 5, 14. — Ueber den Dienst der Musen und die Lesbische Leier, s. d. Ausl. und namentl. Orelli.

V. 35 f. Unmittelbar nach F. A. Wolf folgte H. C. A. Eichstaedt mit einer Verurtheilung des nächstletzten Verses in dem *Index lectionum in Univ. litt. Jenensi per hiemem a.* 1817 *habendarum* (deutsch in E. Geists Aufg. z. Ueb. a. d. Dtsch. ins Lat. S. 135—40.), wovon er den ersten Anlass freilich nicht sich selbst zuschrieb, sondern A. J. Penzel und C. D. Jlgen. Dieselben Aeusserungen hat er wiederholt und bestätigt in seinen *Paradoxa Horatiana* IV, p. 17. Noch früher (Octbr. 1816) hat dieselbe Idee ausgesprochen G. F. Grotefend in dem erst später gedruckten Aufsatze (s. d. Bemerkg. im Inhaltsverz. des Hefts) in Guenthers und Wachsmuths *Athenäum.* III, 1, 86 ff. Später sind ihm A. Matthiae im Progr. von 1818 und Hofm. Peerlkamp beigetreten. Die Gründe Eichstaedts sind folgende: a) der Verstoss gegen die Schönheit der Rede und die Verhältnissmässigkeit und Gleichförmigkeit ihrer Glieder, indem der Dichter den Vordersatz in anderthalb Verse (29. 30.) eingeschlossen, den Nachsatz in fünf Versen gegeben hat. b) Der Sprung zum Mäcen ohne Vorsetzung eines Namens oder Pronomens. c) Das prosaische *quodsi*, das nur noch einmal, 1, 24, 13. (aber, s. Orelli, auch noch 3, 1, 41. *Epod.* 2, 39.) an einer Stelle steht, die viel ruhiger gehalten, durch Traurigkeit gemässigt ist. d) Das Nüchterne des *lyricis vatibus inserere*, dem mit Unrecht die Ausleger den Zusatz der vorzüglicheren lyrischen Dichter

gegeben haben. Sollten es die griechischen sein; so hätte er *Si me Grajugenis vat. ins.* sagen können; Stellen wie 3, 3, 35. 25, 5. wären hiermit nicht zu vergleichen, 4, 3, 13. zeige, wie der Dichter solche Stellen bearbeitete. Nach *populo* werde dann ein Punct gesetzt, das Lästige des *si* in der Verbindung mit dem Vorigen falle weg und bilde den Vordersatz zum letzten Verse. — Dagegen zeigte Hermann sehr richtig, dass dieser Vers durchaus nothwendig sei als Schlüssel zum Verständniss der beiden ersten Verse, die ohne diesen ein ganz überflüssiger Zusatz sein würden. In Bezug auf das angeblich fehlende *Tu* hat Hermann gleichfalls richtig bemerkt, dass es nur dann passend sein würde, wenn der Dichter hätte sagen wollen, dass er auf anderer Leute Urtheil nichts gebe. Ueber das Vierzeilige in dem choriambischen Systeme s. oben. — Am bedeutendsten scheint der Einwand von Grotefend, dass V. 32 ein anderes Bild beginne, worin die Musen, nicht des Bacchus, sondern des Apollo Chor, dem Dichter Flöte und Laute leihen und sie ihm selbst zur Begleitung seines Gesanges stimmen. Für die Vereinbarkeit beider Bilder sprechen jedoch viele Beweisstellen, die sich aus den Dichtern anführen liessen, auch ist es nicht eine und dieselbe Form, sondern in verschiedenen Gruppen nahverwandter Bilder wird dieselbe Vorstellung weiter ausgeführt. Mag *populus* auch immerhin nicht bloss den niedern Theil des Volkes, sondern alle Sterbliche, die am Irdischen kleben, bezeichnen, ähnlich dem Ausdrucke *urbes* 2, 20, 5. 3, 4, 46., so dass, wie Grotefend meint, wohl der Ausdruck *coetus vulgares* 3, 2, 23., aber nicht das *vulgus* 3, 1, 1. 2, 16. a. E. damit zu vergleichen wäre: so dürfen wir doch gewiss nicht die gegenwärtige Ode mit 3, 30. so in Uebereinstimmung bringen wollen, dass wir verlangen, der Dichter, welchem die Muse selbst den delphischen Lorbeer um das Haupt wand, solle sich nicht noch stolz darauf dünken, dass ihn Mäcen unter die lyr. Dichter zähle u. ähnl. — Leicht bewährt sich auch der Ausdruck *feriam sidera vertice* durch ähnliche Bezeichnungen ungewöhnlicher Macht und Hoheit, oder vielmehr des Gefühls derselben auf dem Gipfel von Ehre und Glück. *Ov. M.* 7, 16, *vertice sidera tangam. Fast.* 1, 210. *tetigit summos vertice Roma Deos. Auson. Id.* 8, 52. *tangam vertice coelum;* Anderes bei Mitsch. Allerdings

ist der Ausdruck dabei von einer feinen Ironie nicht frei, wie Eichstaedt *Parad. Hor.* IV, p. 16 bemerkt, die wir namentlich dem Gefühle und Streben der anderen Menschen entgegenstellen würden. Gewiss liegt nemlich in diesem Ausdrucke das Gefühl seines Werths und seiner Geltung, wenn auch gern beschränkt auf den Kreis edler Menschen; oben war dagegen das innere Gefühl und Bewusstsein des Dichters von seinem Leben unter dem Einflusse der Dichtkunst gemeint.

Zweite Ode.

Einleitung.

Eine der geprüftesten und von der Hand der Kritik zerrissensten Oden! Während Einige ganz unbefangen über sie urtheilten und heiteren Genuss an ihr fanden, fanden Andere überall Scrupel; während Einige Alles billigten, Andere Alles bis auf Eine Strophe, hat die neueste Kritik fast die ganze Hälfte hinausgeworfen; während die Einen das Lied bald nach der Schlacht bei Philippi entstehen lassen, rücken die Andern es bis weit über die Schlacht von Actium hinaus. Eine anmuthigere Vergötterung, sagt Herder (*Briefe über das Lesen des Horaz: Werke z. sch. Lit. u. K.* 11, p. 89 f.), ist schwer zu denken; ihrer dürfte sich auch der republikanische Horaz nicht schämen; eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob des Augustus. — Die Darlegung des Ideengangs bahne der historischen Frage den Weg.

Schon genug Unglück weissagende Vorbedeutungen sind erschienen: Schnee, Hagel, Blitze, niederfahrend in die Tempel; in Rom wie allenthalben (*terris*), zum Schrecken der Stadt nicht bloss, sondern auch der auswärtigen Völker, die, gleich den Römern von abergläubischer Furcht beseelt, das abentheuerliche und grauenvolle Zeitalter der Pyrrha wiederzusehen meinen. V. 1—8. (Näher beschrieben V. 9—12). Vor unsern Augen droht der Tiberstrom der Königsburg des Numa und dem Tempel der Vesta (an den Ursprung und das Bestehen

des röm. Staats als Einer grossen Familie und an den Stifter derjenigen religiösen Staatsinstitute erinnernd, ohne die der Stadt kein Bestand gesichert war, s. Hartung *Religion der Römer* 2, 115. u. die Stellen Anm. †) den Einsturz, V. 13—16; (die Missethaten der Menschen, hier Cäsars Ermordung, rufen von selbst diese verhängnissvollen Naturerscheinungen ohne der Götter Willen hervor. V. 17—20). Aber stärker und richtiger als in diesen Naturzeichen vergegenwärtigt sich uns unsere Schuld an dem vergossenen Blute der Bürgerkriege, an den lichteren Reihen der jungen Krieger. V. 21—24. Wo ist dafür Hülfe zu finden in der Noth des sinkenden Reichs? wodurch soll Vesta erweicht werden? wer tritt als Entsündiger auf? V. 25—30. Friede ist das Heilmittel und August der Bringer und Erhalter desselben; mit ihm kommen alle Segnungen der Götter, wie sie mit dem Volke in seiner ganzen geschichtlichen Entwickelung gewesen sind: die helle Sehergabe, die durch das nächste Dunkel in die lichtere Zukunft schaut (ist diess nicht der die silberhelle Schulter in eine Wolke gehüllte, *Hom. Il.* 5, 186. 15, 308., Seher Apollo?); an den Frieden reiht sich die scherzende Lust der Liebe mit allen ihren Tändeleien; an diesem Frieden, der zum Kampfe nach aussen wieder stark macht, nimmt selbst des Volkes kriegerischer Ahnherr bei aller Liebe zum wilden Kriegesspiele gerne Theil; dieser Friedensstifter erscheint endlich als der leibhaftige Vermittler zwischen Göttern und Menschen, als der Spender alles Heils und Segens im Verkehre der Menschen. V. 30—44. Der Dichter ist von des Unglücks fernerer Abwehr überzeugt, wenn dieser Friedensstifter lange und froh sich die Huldigungen des dankbaren Volkes gefallen lässt und sich zum Kampfe gegen auswärtige Feinde bereit hält. V. 45—52.

Etwas seltsam ist der Anfang: der Ausdruck, schon genug Prodigien sind gekommen, Schnee und Hagel als Prodigien, die Schilderung der deukalionischen Sündfluth mit den fast lächerlich in den Wipfeln der Ulmen hängenden Fischen und den im ungewohnten Wasser umherschwimmenden Thieren; die Tiberüberschwemmung als Folge des Zorns der Jlia über den Tod Jul. Cäsars; — das Alles ist wenigstens auffallend und bildet zu der V. 21. folgenden, ernster gesprochenen Wahrnehmung einen eigenthümlichen komischen Contrast. Ist es unserem Dichter Ernst damit? Er, der vorurtheilsfreie Mann

der mit den Aufgeklärten seiner Zeit von den Fesseln des entsetzlichen Aberglaubens der Römer gewiss frei war, sollte diess als Vorbedeutungen neuer Unglücksfälle (mochten dieselben nun bereits geschehen sein oder noch bevorstehen) betrachten und nicht vielmehr spotten über die Blindheit der Alltagsmenschen, die vor jeder ausserordentlichen Regung der Naturkräfte zittern und dagegen die Strafe nicht sehen, die sie mit ihrem eigenen Blute bezahlen? Dürfen wir hierin nicht die dem Horaz eigenthümliche, echte Ironie sehen, (der fein fühlende Leser wird sie vielleicht selbst am Ausdrucke im Einzelnen bemerken können,) dann entschliessen wir uns gern mit den Kritikern die ganze Passage, und noch lieber die ganze als einen blossen Theil von ihr, wodurch der Ton des Ganzen nicht verändert würde, fahren zu lassen; während doch die Annahme theilweiser Interpolation durch den völligen Mangel äusserer Verdachtsgründe und durch die gänzliche Unsicherheit des so gewonnenen Bodens der Kritik immer höchst misslich bleibt. Uebrigens sehen wir die Gesinnung des Dichters als eine ganz entschiedene, seinen politischen Standpunct schon über den Wendepunct hinaus, die Zeit der Bürgerkriege im Wesentlichen vorbei, wenn auch einzelne Keime zu neuen Unruhen noch nicht erstickt und ihr Emporwachsen zu befürchten sein mochte; mithin kann im Allgemeinen die Abfassungszeit weder sehr früh noch sehr spät angenommen werden, obwohl beides von den Auslegern versucht ist; dazu würde auch die durchschimmernde ironische Färbung passen, die in den Liedern stärker hervortritt, welche dem Alter der Epoden und Satiren näher stehen.

Es leuchtet freilich leicht ein, wie wenig Halt es hat, von der Tiberüberschwemmung auszugehen, deren noch dazu ausserordentlich viele stattfanden; dennoch that man es und kam so auf 710 oder 11 und auf 727. Jenes verwarf man bald unbedingt, schon nach des Dichters eigenem Zeugnisse von seinen ersten dichterischen Versuchen; man wählte dagegen 713, und diess hat, nach dem Vorgange Rodelli's, kürzlich W. Fuerstenau *de carminum aliquot Horatianorum chronologia*, (Hersfeld 1838.) p. 1—8 vertheidigt. Lediglich dazu passe die Jünglingsgestalt, in der August V. 41 auftrete, das stimme mit der Erzählung des *Dio Cass.* 44, 52., und die hier gewels-

sagten Bürgerkriege wären auf jenes Jahr wirklich gefolgt; der am Schlusse angedeutete Partherkrieg beziehe sich auf die von *Dio* 48, 24 ff. erzählte Empörung, in welcher die Parther Ende 712 und Anfang 713 Phönizien, Syrien, Palästina, Cilicien eroberten, die erst 715 P. Ventidius wiedergewann; *Dio* 48, 39—42. *Flor.* 4, 9. Auf die Wiederherstellung des Friedens und die Schlacht bei Actium weisen nach seiner Ansicht die Futura hin, V. 21. 23. 29. Den Einwand, Horaz habe damals noch kein so grosser Dichter sein können, widerlegt er durch die 713 geschriebene, 16te Epode und durch die von Mitscherlich und Kirchner 715 (von Grotefend freilich erst 727) angesetzte Ode 2, 7., wobei er immerhin zugeben will, dass der Dichter vor der Herausgabe 736 sie von neuem möge gefeilt haben. Allein, wie wenig diese Zeitangaben als Beweis dienen dürfen, hätte ihn der Umstand erinnern können, dass auch Epode 16. von C. Passow (*Leben H.'s*, vor s. Ausg. d. Briefe p. XVII. n. 183.) erst 722 gesetzt wird. — Abgesehen von der künstlerischen Auffassung, die V. 41 zu Grunde liegen mag, von der unrichtigen Deutung der Prodigien auf noch bevorstehende Bürgerkriege, von der oftmaligen Wiederholung der parthischen Feldzüge und der Beziehungsfähigkeit des horaz. Ausdrucks selbst auf einen beendigten Partherzug, müsste doch die Frage, ob die politische Gesinnung des Dichters, wenn wir ihn nicht zu einem Heuchler oder zum Spielball der Winde machen wollen, eine solche Situation zulasse, die Ansetzung einer so ausserordentlich frühen Zeit unmöglich machen. — So verfiel man denn in das entgegengesetzte Extrem, und es nahmen Sanadon, Grotefend, Weichert (*de Vario et Cass.* p. 154.), Obbarius (*Lpz. Ibb. f. Phil.* XVI. p. 50.) und Mohr (*de nonn. loc. Hor.* p. 17 f.) 727, ja noch Andere, Masson, Jani, Mitscherlich, Kirchner, Orelli sogar 732 an. Allerdings scheint das Gewicht der Gründe sich nun mehr zu der früheren Ansetzung hinzuneigen; denn, wenn wir auch nicht geltend machen wollen, dass er in dem Jahre zuerst *princeps* und *augustus* hiess, weil er mit dem dabei stehenden Namen *pater* (*patriae*) erst 752 beehrt, das Gedicht also nach H.'s Tode geschrieben sein müsste; auch nicht grosses Gewicht darauf legen, dass in V. 44—52 Manchen die Bitte zu liegen scheint, August möge die Staatsverwaltung doch

ferner beibehalten und ja nicht niederlegen, was nach *Dio* 53, 16, von ihm 725 und 727 beabsichtigt ward, während später von ihm wohl nie mehr an die Niederlegung gedacht oder Miene dazu gemacht ist; so lässt sich doch der *ultor Caesaris* V. 44. in keiner Art abweisen, der, verbunden mit Fragen, wie: *Cui dabit — expiandi Jup.?* V. 29., und mit Aeusserungen, wie 25 f., *ruentis imperi rebus,* auf den friedlicheren Zustand der etwas späteren Jahre sich nicht mehr beziehen lässt, während Alles sich wohl zu einer Zeit fügt, wo August abtreten wollte, weil er angeblich seinen Beruf, Cäsars Tod an den Mördern zu rächen, erfüllt habe; — anderer, vielleicht müssiger, Fragen nicht zu gedenken, wie der von Franke: warum er des spanischen Feldzuges 728 — 30 nicht erwähnt habe? Der am Schlusse erwähnte Partherkrieg ist nicht nothwendig nach *Dio* 54, 6. auf 732 zu beziehen, da an jener Stelle nur von einer Besuchsreise des August im Oriente die Rede ist und Ueberfälle des Volks fast alljährlich vorkamen, ohnehin, wie schon gesagt, an dem Ausdrucke nicht zu merken ist, ob eine bereits gelungene oder noch bevorstehende Unternehmung gemeint sei. Wenn nun noch zu Gunsten des J. 727 mit Beziehung auf *Dio* 53, 3—11. Gewicht auf August's Ernennung zum *princeps* und *augustus* gelegt ist, so muss mit Fuerstenau dagegen erinnert werden, dass die in der Mitte des Januars unmittelbar nach dem Tage, wo die Ernennung im Senate stattfand, in der Nacht eingetretene Tiberüberschwemmung nach *Dio* 53, 20. von den Römern selbst für ein glückliches Zeichen gehalten wurde, so dass diese also durchaus nicht als Maasstab dienen kann; wobei auch das mit Franke für auffallend zu halten ist, dass der Dichter den Namen *Augustus,* an dem der Besitzer selbst so viel Wohlgefallen hatte, in einer der Feier des *pater atque princeps* recht eigentlich geweiheten Ode gänzlich ausliess, wenn er ihn sonst auch nachher noch oft mit Anderem Namen nannte. Wäre die Ode also vielleicht noch früher zu setzen, so fiele die Annahme einer noch späteren Zeit von selbst weg; diess wäre 725, was schon T. Le Fevre und Dacier annehmen, und jetzt von C. Franke (*Fasti Horat.* p. 136—47.) mit grosser Sorgfalt zu beweisen versucht worden ist. Dieser legt auf die beiden Puncte das meiste Gewicht, dass die V. 1—20. erwähnten Naturerscheinungen nicht als Wahrzeichen

künftiger Bürgerkriege (was schon Mohr p. 18 ff. mit Recht gegen Mitscherlich erinnerte), sondern, besonders wegen V. 17 f., wo der Tiberstrom als Rächer seiner über Cäsars Tod klagenden Gattin auftritt, als die den Römern ertheilte Strafe anzusehen wären, und dass Octavian hier als der Rächer Cäsars erscheine. Dadurch werde alle Schuld der Bürgerkriege auf die Römer selbst als ihre ersten Urheber zurückgewälzt, und Octavian stehe gross und würdig da, indem er theils nicht eigenmächtig nach der Herrschaft strebe, theils den Frieden wiederherstelle. Diess bezieht Fr. vorzugsweise auf die von Oct. angeblich um 726 im Senate gehaltene Rede, und den Bericht des *Dio* 53, 4., wo es unter anderem heisst: *καταμάθητε τοῦθ', ὅτι οὐδ' ἀπ' ἀρχῆς δυναστείας τινὸς ἐπεθύμησα, ἀλλ' ὄντως τῷ τε πατρὶ δεινῶς σφαγέντι τιμωρῆσαι, καὶ τὴν πόλιν ἐκ μεγάλων καὶ ἐπαλλήλων κακῶν ἐξελέσθαι ἠθέλησα.* vgl. 53, 9. u. *Ov. Fast.* 5, 569 ff. *Si mihi bellandi pater est, Vestaque sacerdos Auctor, et ulcisci numen utrumque paro.* Die Zeit glaubte er nicht weiter urgiren zu dürfen, nur müsse es nach 724, wo Antonius und Cleopatra besiegt wurden, und vor 727, von wo an V. 25 u. 29. nicht passen würden, geschrieben sein. Von den Tiberüberschwemmungen, deren er gar viele nachweist, auszugehen, ist gewiss mit ihm verkehrt zu nennen. Während aber Grotefend meinte, dass hier nicht Prodigien Einer Zeit oder Eines Ortes aufgezählt würden, sondern der Dichter die furchtbaren Naturerscheinungen verschiedener Jahreszeiten des ganzen Erdenrundes sowohl als der Hauptstadt aus der Vergangenheit aufführe, bis er mit seinem *vidimus* das einzige der Gegenwart nennt; glaubt Fr., dass hier lauter Prodigien gemeint seien, die unmittelbar auf Cäsars Tod folgten, (s. ausser dem von Fr. beigebrachten, namentlich *Dio* 45, 17., auch die Nachweisungen bei Wiss *Quaest. Hor.* VII, p. 6 f., besonders *Plut. J. Caes.* 63. *Suet. Caes.* 84. vgl. *Tac. Ann.* 1, 76.), wobei er sich auf die allzusehr klagende Jlia stützt, was sie nur kurz nach Cäsars Tode heissen könne, vorzüglich aber auf die selbst im Einzelnen grosse Aehnlichkeit mit *Virg. G.* 1, 466—504. Freilich finden wir damals, auch bei Virgil, keiner Tiberüberschwemmung erwähnt, und es ist vielleicht bedenklich, mit Fr. sich hier lediglich auf das Zeugniss des Scholiasten zu stützen

derselbe es, wie das so oft geschehen ist, vielleicht erst aus unserer Stelle geschlossen hat, wiewohl das für ihn spricht, dass er keinen weiteren Beweis daraus folgert und die Ode nicht damals, sondern erst nach den Bürgerkriegen abgefasst ansieht. Der Schluss in den beiden letzten Strophen führt nach Fr. entschieden auf 725; zuerst mit dem Wunsche langen Lebens, denn dabei an 730 zu denken, wo August krank war, sei keineswegs nothwendig, da ein solcher Wunsch immer, zumal bei einem kränklichen Manne, sehr natürlich sei, wie denn August in der erwähnten Rede beim *Dio* sich selbst daran erinnere; ferner weise der *vitiis iniquus* auf das J. 725, wo er mit dem Agrippa *Magister morum* war; weiter konnte er ihm nicht füglich grosse Triumphe wünschen, nachdem er um die Mitte des J. 725 einen dreifachen gehalten hatte, vorher muss also die Ode geschrieben sein; das *Hic ames dici p. a. pr.* muss ebenfalls vor seiner Rückkehr aus dem Oriente und vor der Beilegung der parthischen Angelegenheiten gesagt sein, grade im Anfange des J. 725 aber bereitete man ihm solche Ehren vor (der *pater* übrigens ist eine erst 752 in Erfüllung gegangene Prophezeihung eines Namens, der dem Jul. Cäsar schon 710 beigelegt war; der *princeps* weist wohl auf den Titel *imperator*, hin, den er schon 725, nicht erst 726, wo er *πρόκριτος τῆς γερουσίας*, *Dio* 53, 11. ward, erhielt); endlich darf auch die göttliche Ehre, in der er hier erscheint, nicht befremden, da ihm schon 724 Libationen angeordnet und mit dem neuen Jahre 725 auf die Nachricht von dem Partherkriege bestimmt wurde, dass er neben den Göttern in die Hymen aufgenommen werden solle. *Dio* 51, 20.

Noch könnte man einige Abweichungen oder Nachlässigkeiten in der Form anführen, die scheinbar für ein jüngeres, unreiferes Alter des Dichters sprächen. Diess wäre zunächst der dem römischen Ohre vielleicht nicht so unangenehme Gleichklang der *s* in dem ersten Verse, den jedoch Hofm. Peerlkamp gegen D. Heinsius und dessen Conj. *tetrae* durch Beispiele sowohl unseres Dichters 3, 7 (nicht 3), 7 f. 16, 3 f. vgl. Bentl. zu 4, 4, 7., der *V. A.* 12, 708. *O. M.* 7, 540. nachweist, als auch anderer Dichter *Catull.* 68, 111. *Sil. It.* 11, 259. *V. Fl.* 1, 389. und Prosaiker *Tac. Ann.* 1, 24. hinläng-

lich gerechtfertigt. Ein Anderes ist die Zerschneidung des Wortes durch den Vers, V. 19, gerechtfertigt von Franke durch ähnliche Beispiele, wie 1, 25, 11. 2, 16, 7. Endlich der Hiatus V. 47—48 (*iniquum Ocior*), wofür Franke nachweist: 1, 12, 7. 31. 22, 15. 35, 38. 4, 2, 24. *C. S.* 47., vgl. *Sapph. fr. ed. Neue. Berl.* 1827. p. 12.

Für unecht hat Hofm. Peerlkamp in dieser Ode folgende Stellen erklärt, wofür die Gründe mit deren Widerlegung in den Anmerkungen beigebracht werden sollen: V. 5—12. V. 17—24. V. 26. *prece qua* — V. 30 *Tandem, incl.* V. 34., wobei er zugleich V. 36 hinter V. 37 stellt. V. 38—40. Wiss *Qu. Hor.* VII, p. 11. führt im Allgemeinen als Gegenbeweis namentlich diejenigen Stellen an, wo Horaz anderen Dichtern vorgeschwebt zu haben scheint: *O. M.* 1, 295. 300. 5. 6. *Sil. It.* 9, 355., so wie die Anführung des Scholiasten zu *Stat. Theb.* 4, 633.

Anmerkungen.

V. 5 ff. Die Gründe, die HP. gegen diese auch schon von Guyet verworfenen beiden Strophen (Buttmann *verbannte* in seinem Aufsatze: *Horaz und Nicht-Horaz, Mythologus* II, p. 364—70. nur die zweite dieser beiden Strophen) anführt, sind folgende: Es passt der Inhalt derselben nicht zum Vorigen, dort ist heilige Himmelsgluth, hier frostige Darstellung; zwei Prodigien sind da, Unwetter und Ueberschwemmung, aber daraus prophezeit man nicht gleich eine Sündfluth, wie denn auch vor der erwähnten mythischen nicht solche Zeichen vorausgehen; ohnehin fürchtete man nach allgemeinem Glauben nicht vom Wasser eine Weltzerstörung, sondern im Feuer, erwartete man, solle sie einst untergehen. Was hat aber weiter, frägt HP., das *saeculum Pyrrhae* mit dem Tiberstrom zu schaffen, dessen über die Ufer getretenes Wasser doch wohl schwerlich die ganze Welt überschwemmen wird; *gentes* neben *urbs* bezeichnet die entferntesten, nichtrömischen Völker. *Liv. Praef., Martial.* 12, 8. *Flor.* 2, 7. *Terrae* V. 1. erklärt er nach 1, 4, (nicht 3) 12. für die Umgegend Roms, was ja jedenfalls zu eng gefasst ist, zumal wenn er dazu die *gentes* als Gegensatz stellen will. Jupiters Zorn habe aber die Römer, nicht die andern Völker betroffen. Und wie viel schöner

schildere Horaz eine solche Scene, z. B. 3, 29, 36 ff. Selbst die Scholiasten fühlten das und fänden es der Entschuldigung bedürftig. Manches möge aus *O. M.* 1, 296 ff., der Proteus aus *V. G.* 4, 394 entlehnt sein. Wenn *Seneca Nat. Qu.* 3, 27. den Ovid wegen eines ähnlichen Verses tadele und den Horaz nicht, so schliesst er daraus, dass diese Verse später hinzugefügt worden sind, aber vor dem Schol. *Servius*, der die Stelle zu *V. E.* 8, 28. citirt. Aehnlichkeit mit *Claud. bell. Gildon.* 41. findet er nicht; auch *V. Fl.* 6, 390. habe *Pyrrhae genus*; Claudian hält er für zu klug, als dass er, wenn damals die Verse schon vorhanden waren, den Betrug nicht hätte merken sollen. Stände statt *gentes* das von Withof vorgeschlagene *mentes*, (was ja aber zu *Urbem* einen schiefen Gegensatz bilden würde,) so hätte es einige Aehnlichkeit mit *Sen. Oct.* 230. — Für dichterische Ausschmückung, wodurch unsere Gefühle von Simplicität und Würde verletzt würden, hält das Ganze auch Wiss VII, p. 5 f., indem er sich auf 1, 3. 2, 13. 14. 3, 1. 3. *Epod.* 16. und auf andere ähnliche Stellen der Dichter, die unserem Gefühle nach oft komisch wären, beruft. Dagegen bedarf es, wenn unsere Ansicht von der in diesem ganzen Passus liegenden Ironie die richtige ist, einer Widerlegung aller jener Zweifel, ja selbst irgend einer sonstigen künstlichen Deutung nicht, da sich damit Alles von selbst erledigt. Aus gleichem Grunde halten wir auch die von Buttmann mit gewichtvollen Gründen bestrittene Strophe in diesem Sinne für rettbar, da die vorzüglich gegen sie eingewandte niedersteigende Klimax, das Lächerliche der Uebertreibung, was freilich dem Ganzen eigenthümlich ist, u. a. vielmehr sogar für sie sprechen, und wir in der That mit der Verbannung Einer Strophe wenig gewinnen, wo es sich um den Ton des Ganzen handelt. Wenn nun aber HP. gegen V. 11 f. einwendet: der Ausdruck könne nur bedeuten: *damae sub aqua natarunt*, und behauptet, es gehe nichts voraus, wohin man es beziehen könne, so können wir ohne grosse Schwierigkeit mit den Auslegern *terras* oder mit Wiss *damas* ergänzen, so dass es ganz natürlich die tief mit Wasser bedeckten Thiere verdeutlichte, oder das *super* auch ganz einfach absolut: über das gewöhnliche Maass hinaus, über sein altes Bette, fassen. Wie würde es aber werden, wenn wir

beide Strophen verstiessen? würde da sich nicht ein höchst schroffer Uebergang bilden, der dem ruhigen Verlaufe der Ode schadet? Freilich müssten wir dann consequenter Weise auch die Strophe verbannen, die zur Ausführung des zweiten Hauptprodigiums dient und sonst die Symmetrie stören würde.

V. 7. *Omne pecus.* Darunter versteht Mitsch. Robben, während Mohr p. 21 ff. meint, die neben den Robben von *Virg. G.* 4, 394 f. genannten *immania armenta* wären darunter verstanden. Noch stärker möchte an unsere Stelle erinnern *V. G.* 3, 541. *maris immensi prolem et genus omne natantum*, wo neben V. 43 die *involitae phocae* stehen. *Omnis* jeder Art brauchte M. nicht mit *H. Sat.* 1, 5, 2. *V. A.* 5, 720. (diese Stelle hat er wohl gemeint) zu belegen; auch *pecus* steht allerdings so von Fischen, *Colum.* 8, 17, 7, wie *pecudes Lucr.* 2, 343. *Plaut. Pseud.* 3, 2, 45. Den Vorwurf der Tautologie hält M. dadurch ab, dass er theils die grösseren Fische von den kleineren unterscheidet, theils, nach *montes* ein stärkeres Interpunctionszeichen setzend, das Folgende nicht zur mythischen Deukalionsfluth, sondern zur selbsterlebten Tiberüberschwemmung zieht. Die *damae*, V. 12 sind ihm keine Gemsen, sondern Damhirsche, also nicht auf den Bergen, sondern in der Ebene lebend; er verweist auf *V. G.* 3, 539 f. *O. M.* 10, 537. 39. 13, 831 ff. *O. F.* 3, 645 f. *Mart.* 3, 28, 58., wodurch auch die Angabe *Plin. N. H.* 8, 53, 79. *sed illa Alpes, haec transmarini situs mittunt*, widerlegt werden soll. Dagegen hat neuerdings W. E. Weber zu *Juv. Sat.* 11, 121. (p. 536 ff. s. dtsch. Ueb.) mit grosser Sachkunde nachgewiesen, dass unter der bei röm. Dichtern vorkommenden Thiergattung *dama* weder an Gemse noch Damhirsch, sondern ungleich eher an das Reh gedacht werden müsse.

V. 13. *Litore Etrusco.* Mohr p. 25 f. versteht nicht mit Mitsch. u. A. das Ufer des tyrrhenischen Meeres, da nach Fea der Tiberstrom bei Rom 50 Fuss höher sei als das Meer, auch der Lauf des Flusses von der Mündung nicht in grader Linie, sondern in vielen Krümmungen nach Rom geht, und gewiss ist auch nicht dieses, sondern das Etrurien zugewandte rechte Ufer des Stroms (woher auch V. 18 bedeutungsvoll *ripa sinistra*) zu verstehen; wenn denn *litus* mit *ripa* auch sonst verwechselt wird. *V. A.* 3, 390. 8, 83

V. 15. In Bezug auf das Schwanken der L. A. zwischen *Regis* und *Regum* bemerkt HP., dass, wie 4, 12, 8. *regum* auf den einen Tereus sich beziehe, so auch hier in dem Plural der eine Numa liegen könne, vgl. *Eur. Phoen.* 978. Die Bestimmung desselben wird dadurch natürlich stärker hervorgehoben. Uebrigens, bemerkt HP., stand der Tempel Numas so dicht an dem Tempel der Vesta, dass er das Atrium dazu bilden konnte, im tiefsten Theile des Forums der Tiber gegenüber; keineswegs aber war beides Ein Tempel, wie Ouwens *Noct. Hag.* p. 353. meinte.

V. 17—20., sagt HP., ist völlig überflüssig; *labitur ripa sin.* schmeckt nach dem Historiker oder Geographen, passt für den Lyriker durchaus nicht, daher ein Schol. (vielleicht nicht ganz verwerflich) es durch *infausta* erklärt; zu weit hergeholt sei auch der Grund, dass die Jlia über Cäsars Tod klage; endlich zu dem *Jove non probante* die Frage: warum das, da Jupiter doch selbst die Prodigien schickt? worauf wir sogleich mit Wiss (VII, 8.) antworten könnten: *quia omnibus leges modosque debet praescribere*, oder vielleicht lieber, weil er als *Jupiter Prodigialis* (Hartung *R. d. R.* II, 32.) um Abwendung schlimmer Zeichen angerufen wurde, hier also von dem Dichter, durch dessen Ironie die ernste Wahrheit durchschimmert, das Nichtzusammenhängende zufälliger oder vielmehr in ihrer Verkettung nothwendiger Naturerscheinungen mit dem Willen des Höchsten der Götter angedeutet wird. Das Uebrige erledigt sich durch die allgemeine Auffassung; aber ganz *verkannt* hat HP. den schönen Kern der Ode, wenn er nun auch die folgende Strophe tilgt. Das sagt Horaz nicht hier bloss: Das Blut, das ihr im Bürgerkriege vergiesset, das verspritzet lieber gegen die Feinde des Reichs, das sagt er in der ganzen Ode und an vielen Stellen sonst. V. 22 verweiset also auf den Schluss des Ganzen hin und der Gedanke verbindet, was durch die Form zu binden den Dichtern des Alterthums nicht vergönnt war.

V. 21—24. Reine Glosse, sagt HP., und falsch ausgedrückt: *cives quoque (etiam) acuunt ferrum contra Persas;* auch hätte es heissen sollen: *cives contra cives.* Richtig erwiedert Wiss, das sei nicht nöthig, wenn man *cives* nur emphatisch spreche und den Gegensatz der *rura jun.* richtig fasse:

oder vielleicht *lieber*: den Gegensatz der *cives* gegen die *hostes*, die sonst das Schwert gegen uns ergreifen. *Juventus* könne nicht die Nachkommenschaft sein, sondern das gegenwärtige Geschlecht der Jugend selbst, das aber die Kriege nicht erst hören werde, sondern selber sehe; in dem Sinne stehe es auch I, 35, 36. Unmöglich aber wird HP. behaupten wollen, dass *juventus* nur die Jugend der Gegenwart sei, sondern zugeben, dass ein Zeitbegriff überall nicht mit darin liegen könne, sich vielmehr aus dem Zusammenhange ergänze; wie also aus einem *continuit — pepercit* sich nothwendig der Begriff der Vergangenheit ergänzt, so doch wohl der Begriff der Zukunft aus einem zweimaligen *audiet?* Schöner sei derselbe Gedanke *Ep.* 7 u. 16 dargestellt; allerdings mit bitterer Offenheit, aber unpassend zu dem lyrischen Fortgang, der hier nöthig war. *Melius* sei aus *Lucan.* 1, 251. entnommen! (Es steht oft 50, z. B. *Justin* 2, 12, 15.) Wie soll aber wieder der schroffe Uebergang zu V. 25. und die offenbar dazwischen fehlende Gedankenreihe vermittelt werden?

V. 26 ff. *prece qua fatigent* fährt HP. fort, ganz nach *V. G.* 1, 465 f. gebildet, woher auch die *Vestales Virgines* genommen wären, von denen man es doch gar nicht wisse, dass sie in des Staates höchster Gefahr öffentlich und feierlich die Vesta angefleht haben; aber, antwortet Wiss (VII, 9.), V. 15 f. war der Tempel der Vesta erwähnt, ihr gehörte vorzugsweise der Schutz der Stadt und des Reichs zu, weshalb auch Virgils Anruf dort an sie gerichtet ist. Die *carmina* erklärt HP. durch *preces versibus conceptae* und meint, dass *carmen* hätte stehen müssen, wenn es eine bestimmte Gebetsformel bedeuten solle. Die Stelle *Cic. pr. Rabir.* 4., die er für verschieden ansieht, erklärt Wiss ebenso; auch hatten die Vestalinnen ja allerdings nicht eine Formel nur, sondern mehrere. *Scelus*, bemerkt HP. weiter, sei zweideutig, man wisse nicht, ob man es auf den Bürgerkrieg oder auf Cäsars Tod beziehen solle; die Frage ist aber schon deshalb ziemlich müssig, weil beides als Ursache und Wirkung aufs genaueste zusammenhängt. Den Begriff *expiare* hat HP. verkannt, denn dieses ist hier nicht: bestrafen, sondern die begangene Schuld wieder gut machen, den Zorn des Himmels darüber besänftigen und dadurch neue Uebel

abwenden. Das schöne *tandem* passt hier, wo auf die lange Dauer der Bürgerkriege hingewiesen werden soll, was die Römer zu desto grösserer Dankbarkeit gegen den nun eintretenden Frieden veranlassen muss, gar gut, und HP. konnte es nur tadeln, indem er, den Totalsinn des Folgenden nicht auffassend und nur das Einzelne der nachstehenden Bitten berücksichtigend, es hier bei dem ersten Anflehen oder als Ausdruck inständigen Bittens gleich unpassend findet. Die Hauptsache bleibt aber, dass die Segnungen, die sonst von einzelnen Göttern kommend gedacht wurden, in der Person des Augustus vereinigt erscheinen.

V. 34 hält HP. für mythologischen Schmuck. Wiss, dieses zugebend, erinnert nur, dass 1, 12, 7 ff. 18 ff. derselbe Fall sei; auch würde dann Venus in einem Verse absolvirt, während die anderen Götter mehr Ausstattung bekämen (ein solches Gesetz der Symmetrie dürfte man doch wohl schwerlich dem Dichter vorschreiben!); die *E. ridens* führe von selbst die Erwähung des *Jocus* und *Cupido* mit sich. Gewiss liegt hier wie an vielen andern Stellen eine bestimmte Kunstanschauung zu Grunde, wornach ihr beide zur Seite standen (Manso *Versuche üb. Myth.* p. 303.), wie der Venus Kallipygos auf einem Stuhle Cupido mit einer Fackel, sie beleuchtend, zur Seite steht (Das. p. 304.). Dass H. den Scherz und die Tändeleien sorgloser Liebe, diese Früchte des Friedens liebt, ist klar. H. Duentzer (*Kritik und Erklärung der Oden d. H.* Braunschw. 1840. p. 371.) versteht unter der „lächelnden Venus, um die Scherz und Verlangen flattern" die „Vaterlandsliebe mit den aus ihr entspringenden Tugenden, Aufopferung und Stolz."

V. 37 missbilligt HP. die Conj. von Cujaz *satiare* oder *minus* statt *nimis;* mit vollem Rechte, man müsste sonst die Schönheit der Gegensätze ganz verkennen: *neglectum — respicis; satiate — juvat;* durch das Ptcp. ist das zu der gegenwärtigen Handlung (*respicis*) als Grund Gesetzte angedeutet, während der folgende Relativsatz im stärksten Maasse nachweist, warum der *satiatus* hier eine so volle Bedeutung hat. — Guyet verwarf die ganze Strophe, wodurch das *neglectum genus — respicis* ganz seiner Erklärung entbehrt. H. Peerlkamp verwirft V. 38—40, und raubt dadurch dem *satiate* die besste

Nahrung, denn nur dann will seine Sättigung etwas sagen, wenn er daneben immerfort als der enthusiastische Freund des wilden Kriegsspiels erscheint. Es klingt ihm fremdartig und sei wohl aus *Sil. Jt.* 9, 555. entlehnt; *clamor* und *galeae* sei zu matt, um den Kriegsschrecken zu bezeichnen, *peditis* sei bedeutungslos, die M. dienten ohnehin nur als *equites;* die Aenderung *Marsi* helfe auch wenig, denn was solle auch d. zu *peditis?* dazu sei es auch ominös wegen der Erinnerung an den Bürgerkrieg. Es fällt auf, dass Oudendorp, der den besiegten und auch da noch wüthenden M. verstand, ihn nicht auf eine richtigere Erklärung leitete, wie sie schon bei Gesner stand: der grimmige Blick des vom Pferde gestürzten M. gegen den blutbedeckten Feind (so jetzt auch Orelli, Duentzer u. A.). Zu verwundern ist, dass die Ausführung Gustav Schwab's im *Rheinischen Museum* III, p. 474—87. (Bonn 1832.), der hier eine Anspielung auf ein bestimmtes, bei *Appian.* II, p. 71. *ed. Schwgh.* (*B. C.* 1, 50. s. Orelli) erzähltes Factum sieht, von Dillenburger *Quaest. Hor.* p. 4 f., wo *pedes* in obigem Sinne sprachlich durch *Liv.* 7, 8. *O. M.* 14, 363. *V. A.* 7, 666. gerechtfertigt wird, durchaus nicht beachtet worden zu sein scheint.

Dritte Ode.

Einleitung.

Ein inniger Freund unseres Dichters — er nennt ihn die Hälfte seiner Seele — begibt sich auf die Seefahrt nach Griechenland, in welcher Absicht und Nothwendigkeit, erfahren wir nicht. Nachdem der Dichter in seiner Herzensangst sein Gebet für die Erhaltung desselben an die jene Fahrt schirmenden Mächte gerichtet hat, V. 1—8, bricht er sofort in eine harte Verwünschung gegen die Erfinder der Schifffahrt aus, worin er zugleich einen Frevel gegen die weise Lenkung der Götter erblickt. V. 9—24. Das ist ja aber die Natur des Menschen, dass er grade mit der heftigsten Begierde sich auf das stürzt, was ihm durch höheren Wink und Willen versagt ist; das zeigt der Gang der mensch-

lichen Cultur, die mit dem Eintreten neuer Erfindungen auch stets ein Heer neuer Uebel hat entstehen sehen. Kaum erreicht er durch angestrengte Arbeit etwas, so findet er auf der Stelle nichts mehr zu hoch und schwer, und fordert eben mit solcher Ueberhebung die Götter zu unablässiger Rache auf. V. 25—40. Der Gang des Stücks ist also ein höchst einfacher: vom Factum schreitet der Dichter zu einem Gedanken und von da zu einer allgemeinen Betrachtung, womit das Ganze sich bequem abschliesst und uns ein Muster der aufsteigenden Ideenleiter in der lyrischen Darstellung gewährt. Vom Factum, um das es ihm am wenigsten zu thun ist, eilt er am schnellsten hinweg, und erlaubt sich im Uebrigen nur diejenigen Ausführungen, die zur Verknüpfung der Theile zum Ganzen dienen.

Wer ist aber der Virgilius, den der Dichter uns V. 6 nennt? Natürlich der bekannte Dichter und Verf. der Aeneide, der 735 Rom verliess und auf 3 Jahre nach Griechenland und Asien reiste, um dort an seine Aeneide die letzte feilende Hand zu legen — ist die einstimmige Antwort der Ausleger. Ich zweifle. Haben wir den Sinn der Ode richtig gefasst, ist die Verwünschung der Schifffahrt der eigentliche Angelpunct derselben; so fragen wir gewiss mit Recht, ob sie da angebracht war, wo ein den höhern Interessen des Lebens gewidmeter Mann gern auf dem auch von unserem Dichter für classisch erkannten Boden einem edlen Geistesproducte unter mildem Himmel und in geistiger Umgebung die fernere Gestaltung leihen will; ob Horaz, zumal in einer Ode, die unverkennbar griechischen Hauchs voll ist, das Meer nicht lieber als das unschätzbare Band und die Brücke getrennter Länder hätte preisen, denn als das von der Vorsehung gebildete ewige Trennungsmittel bezeichnen sollen, das er doch nur aus den Rücksichten des Gewinns und der Habgier verwünschen konnte. Der satyrische Zug, der auch ohnehin noch in der Ode bleibt, wäre zu bitter für den befreundeten Berufsgenossen; und welche Anwendung erlitte doch die ganze Excursion von dem Uebermuthe der Menschheit? Kein Wort von dem Dichter und seinem Werke? Kein Zeichen des Gefühls, dass die Mächte, die unsern Dichter eben als solchen in den grössten Gefahren schützen (1, 22, u. öfter), — und er kennt ja die Noth der Stürme und des Meeres aus eigner

Erfahrung, 3, 27, 18 ff. — auch einen andern Dichter, dem der Ruf der *pietas* (1, 17, 13 f.) gewiss nicht abging, auf den Wegen, die ihn sein dichterischer Beruf führte, treu behüten werden? Und das Alles passt auf den schlichten, ehrlichen Virgil, dem er in der Fürsprache beim Mäcen und August so viel verdankte (*Sat.* 1, 6. 55.)? und dem er, da er ihn nach diesem wohl nicht lebend wieder sah, später keinen Nachruf widmete, wodurch er den bittern Scherz wieder hätte gut machen können? Ich zweifle.

Aber auch Andere zweifeln. C. Franke *Fasti Horatiani* p. 64—67. hat ähnliche Gedanken, aber er geht von einem ganz anderen Puncte aus, nemlich von dem früheren Erscheinen der ganzen Sammlung der drei ersten Bücher, was ich umgekehrt erst aus den sonstigen Zweifeln bei unserer Ode folgern würde. Er findet es auffallend, dass Horaz uns statt dessen nicht lieber ein Gedicht auf seinen Tod gibt (als alleiniger Grund wäre diess zu unbedeutend; vielleicht erschien auch die Sammlung grade in dem Sommer 735, ehe die Kunde vom Tode Virgils erscholl (22. Septbr.); auch auf den bald nachher gestorbenen Tibull findet sich nichts der Art, und überall darf man das Aussprechen solcher Empfindungen wohl nicht immer so streng erwarten, wie denn beide Dichter einander wenig oder gar nicht berücksichtigt haben, s. C. Passow *Leb. d. H.* vor d. Ueb. d. Br. Anm. 113.); er bemerkt ferner, dass es nicht recht auf die Reise passe, V. wollte nach Griechenland und Asien und H. erwähnt weder sein Epos noch berücksichtigt er die ganze Reise; die Freundschaft zwischen beiden Dichtern hält er nicht so ungemein hoch, wie Einzelne sie haben darstellen wollen, namentlich C. Passow p. XL. Aus diesen Gründen ist Franke auf die Vermuthung gekommen, dass V. 6. *Quinctilium* statt *Virgilium* zu lesen sei, wobei er annimmt, dass sowohl diese als die 24ste Ode dieses Buchs beide an den Dichter Virgil gerichtet sind, diese Ode aber sich auf eine Reise des Quintilius von Cremona, eines gemeinschaftlichen Freundes beider Dichter, bezieht, der vielleicht unterweges im Schiffbruch umkam (diess scheint ihm in dem deiktisch zu fassenden, und auf ein bestimmtes Factum sich beziehenden *non ita creditum* 1, 24, 11. zu liegen), und sich die Verwechselung der beiden Namen daraus erklärt, dass

theils Virgils Name in der Ueberschrift stand, theils die Person des Quint. sehr unbekannt war, so dass der Schol. Acron ihn einen Bruder des Virgil nennt. Ersteres ist jedoch bei dem Wesen der antiken Dichtkunst, die dem aus sich selbst verständlich zu sein berufenen Erzeugnisse schwerlich ein Schild mitgab (s. Buttmann *über das Geschichtl. u. d. Anspielungen im Horaz;* in den *Abhandlungen der hist. phil. Cl. d. kgl. pr. Akad. d. Wiss.* 1804—11. Berlin 1815. S. 21 ff.), bei der viel späteren Entstehung der schwankenden Inschriften und bei der Bemerkung unstatthaft, dass Horaz schwerlich einem Gedichte die Richtung an eine Person würde gegeben haben, die (wie das hier der Fall wäre) mit keiner Silbe weiter in der Ode selbst erwähnt, in der die Anrede sogar an einen ganz anderen Gegenstand (*navis*) gerichtet wäre. Allein abgesehen hievon, abgesehen von der Frage, ob der *Od.* I, 24. ertheilte Trost auf den Dichter Virgil berechnet sein mögte, ist die Annahme eines gleichgültigen Namens, für den auch nicht die leiseste Spur handschriftlicher Auctorität vorhanden ist, ein zu kühnes Wagstück, als dass man um diesen Preis eine gewaltsame Aenderung vornehmen sollte. Denn was gewinnen wir damit? Einen uns weiter nicht bekannten Namen, den wir auch am Virgil haben können, statt dessen, wie in den erotischen Liedern, gern ein fingirter stehen dürfte, der uns nur einen Charakter andeuten, ein Genrebild geben soll. Was hindert uns denn hier denselben Virgil anzunehmen, an den Ode IV, 12. gerichtet ist und in welchem dort gleichfalls den Dichter zu finden man sich früher unbeschreibliche Mühe gegeben hat? s. die Einleitung bei Jani und dagegen jetzt Orelli, oder Franke *F. H.* p. 223., oder Fr. Gerber in *Ztschr. f. A. W.* 1835. Nr. 103 f., der hier freilich eine zarte Empfindung, innige Liebe, grosse und tiefe Verehrung, feurige und begeisterte Theilnahme an dem Schicksale des Maro ausgesprochen findet. Wer dieser gewesen sei, ob ein Anverwandter des Dichters V. oder des mit Cicero befreundeten Prätors C. Vergilius, ist uns hier ganz gleichgültig; unleugbar stellt ihn jene Ode als einen Mann dar, mit dem unser Dichter gern die trauliche Geselligkeit unterhielt, der im Uebrigen aber, wie so viele damals, auf entlegenen Meeren im Handel sich Reichthum zu erwerben bemüht war.

Auch in dieser Ode hegt Hofm. Peerlkamp starke Zweifel gegen die Echtheit einer Reihe zusammenhängender Verse; er scheidet nemlich V. 15—20 und V. 25—36., mithin 18 Verse aus, so dass von den 40 VV. der Ode nur 22 nachblieben und auch hier wieder das wahrgenommene Strophengesetz verletzt würde. Bliebe nach Ausscheidung dieser Bestandtheile auch doch noch Zusammenhang und Ründung nach, wie Wiss *Quaest. Hor.* VII, p. 15. fast zu schnell einräumt; so wäre damit der Zweifel an ihrer Echtheit noch keineswegs gerechtfertigt. Allein auch jenes ist nicht zugegeben: V. 15. 16. wird dadurch unten als nothwendig aufgewiesen werden, weil es zur Verknüpfung mit dem historischen Ausgangspuncte der Ode dient; V. 17—20. ist eine fast unentbehrliche Ausführung des *Illi robur et aes triplex* V. 9, wovon es zugleich den Grund enthält, der jene Behauptung rechtfertigt; es ist daneben ein so gelungenes Einreihen in die angefangene Ideenreihe, dass wir die Meisterhand des Interpolators bewundern müssten, und *siccis oculis*, mit *robur et aes triplex* in eine zweckmässige Verbindung gebracht, empfängt dadurch ein Licht, das es bei seiner schwankenden Deutung gar wohl verträgt. V. 24 schliesst der zweite Theil, der noch immer die Schifffahrt als Frevel darstellte; folgte unmittelbar hierauf V. 37, so fehlte dem dritten Theile sowohl die in denselben hinüberführende Begründung als auch die Ausführung. Dass den Menschen nichts zu schwer gilt, ist eben die Folge von dem *audax omnia perpeti*, von dem *perrupit Ach. Herc. labor*; weder die Folgen der Ueberhebung noch den ganzen Zustand der erwachenden und sich verbreitenden Cultur sehen wir hier, was doch nothwendig war, wenn die durch die unbekannte Persönlichkeit des Virgil nicht gerechtfertigte Anklage der Schifffahrt nicht zwischen Himmel und Erde schweben soll.

Das *Propempticon* des Statius *Silv.* III, 2. wüsste ich in keinem andern Sinne mit unserer Ode zu vergleichen, als in dem der frühern Auffassung, die den Wunsch einer glücklichen Schifffahrt für das Einzige oder für die Hauptsache darin hielt. Wohl könnte unsere Ode dem Statius vorgeschwebt haben, so dass er die eigenthümliche Fassung beim Horaz nur weiter ausspann, ohne die Anwendung zu machen,

um die es umgekehrt unserem Dichter wesentlich zu thun war. Einzelne Stellen, wie V. 7. 11. 42. 46., deuten fast darauf hin, dass unsere Ode dem Dichter unmittelbar vor Augen stand, so wie diesem vielleicht die von den Auslegern genannte Stelle des Kallimachos.

Anmerkungen.

V. 1—5. *Sic* wird von den Auslegern als gewöhnliche Wunsch- und Schwurpartikel durch Annahme eines Doppelsatzes in Wechselwirkung erklärt: wie ich dieses oder jenes wünsche, ebenso möge auch dir das von dir Gewünschte zu Theil werden, wenn du meine Bitten erhörst. So Orelli zu u. St. u. Dissen zu *Tib.* 1, 4, 1 f. Bald scheint daher die Anaphora eine Wechselbeziehung zu bewirken, wie *Ov. Met.* 3, 405. *sic — sic non;* oder mit *sic — ut* sind die Glieder auf einander bezogen, *das.* 8, 868. *Prop.* 1, 18, 11. oder es ist rein rhetorische Wiederholung *O. M.* 8, 859. *Tib.* 3, 6, 1 f. oder es steht auch ganz absolut wie *O. M.* 14, 763. *Fast.* 4, 525. *H. Sat.* 2, 3, 300. Eher möchte ich hier jedoch eine „mit Innigkeit ausgesprochene Erinnerung an das, was den Angerufenen vorzüglich theuer und werth ist", finden. F. Jacobs z. *Blumenl. a. röm. Dicht.* 6, p. 126. Auch würde vielleicht bei dem ähnlichen Gebrauche des *ita* (*Virg. Aen.* 9, 208. vgl. die Nachweisungen b. Forbiger zu d. St.) der Unterschied beider Partikeln dahin gehen, dass *sic* auf etwas vorliegendes und bestehendes, *ita* auf eine eintretende Bedingung hinweist. Aehnlich auch ὄντως, worüber Beispiele bei Heindorf zu *H. S.* 2, 3, 300. u. Matth. gr. Gr. p. 976, A. 4. — *Diva potens Cypri. Potens* mit d. Gen. wie 1, 5, 15. 6, 10. Venus (Aphrodite) war auf Cypern, als dessen Beherrscherin sie hier und 3, 26, 9. erscheint, wie es 1, 30, 2. das von ihr geliebte genannt und sie *das.* V. 3. auch als Königin von Gnidos und Paphos bezeichnet wird, (vgl. Nitzsch zu *Hom. Od.* 8, 362.) phönizische oder syrische Liebesgöttin; von dieser ihrer wesentlichsten Bedeutung entlehnt der Dichter die Bezeichnung, da sie in Bezug auf Seefahrt, als πόντια, λιμενία und λιμενῖτις, εὐπλοία (wie sie *H. O.* 3, 26, 5. *V. marina* heisst), bei den Cnidiern (*Paus.* 1, 1, 3.),

zu Hermione in Argolis (2, 34, 11.) und an andern Stellen verehrt ward. Wachsmuth *Hell. Alt. K.* 4, 184. und besonders Manso *Versuche üb. einige Gegenstände a. d. Myth. d. Gr. u. R.* p. 143—46. Wie aber nun in den italischen Volksreligionen die ännadische Aphrodite in unmittelbare Beziehung zum Meere getreten sei, stellt die treffliche Untersuchung von R. H. Klausen, *Aeneas und die Penaten* I, p. 403. 5. 12 f. 17. 32. höchst evident dar, wie denn auch die dort angenommene Verbindung mit der Dione mit der Fassung bei unserem Dichter 2, 1, 39. zusammenstimmt; s. das. Orelli. Die Dioskuren erscheinen auch sonst in Verbindung mit der Aphrodite als Lenker der Winde, Klausen *a. a. O.* 429., weshalb diese Zusammenstellung grade in tarentinischen, ohne Zweifel auch japygischen Vorstellungen begründet sich erweisen wird, *Das.* 432., indem die ganze Beschaffenheit dieses Landes von dem kretensischen Ursprunge wiederum herzuleiten ist, durch den sich auch die Dioskuren andrerseits erklären. — Die *lucida sidera* sind gegen Cuninghams Einfall *fulgida* eben sowohl durch den Sprachgebrauch (s. H. Peerlkamp zu d. St., vgl. noch 3, 3, 33.) als durch richtige Begriffserklärung (Doederl. 2, 76.) gesichert.

Ventorumque regat pater. Die homerische Vorstellung fasste den Hippotaden Aeolus als Verwalter der Winde, als glücklichen, auf der äolischen Insel herrschenden, von den Göttern geliebten König (*Od.* 10, 1 ff.); als Windgott nahm ihn erst die spätere Dichtung in der alexandrin. Zeit; beides verschmolzen die römischen Dichter. Diese lassen bald nach der älteren Vorstellung (s. Voss zu *Virg. G.* I, 370 f.) die Winde als Götter in ihren Gegenden am Rande der Erde wohnen; bald dagegen hält Aeolos die Winde eingeschlossen, wie dies Virgils Erzählung *Aen.* 1, 51—63. vgl. *Ov. Met.* 4, 663. 11, 431. zeigt, während 3, 687. der Boreas *angusta ab sede Pelori* kommt. Aehnlich ist mit dieser Idee der Einschliessung *Ov. M.* 1, 262. einige Verse später die nachhomerische Vorstellung der Flügel (s. Voss *mytholog. Br.* 35. 2te Ausg. I, 259 f.) verbunden. — Ueber die einzelnen Winde s. Voss a. a. O. und besonders die lehrreiche Anm. Thudichum's zu *Soph. Ueb.* I, p. 334 ff. Der hier als günstig genannte Japyx (*V. A.* 8, 710.) wehte vom japygischen oder salentinisch-

Vorgebirge, wo Aeneas zum ersten Male in Italien landete, nach Epirus hinüber, wie der Onchesmites von dorther. Klausen 432. u. in den Anmerkk. die Belegstellen. Freunde Virgils, des Dichters, könnten aus dergleichen „Anspielungen“ Beweise entlehnen, um ihn auch in dieser Ode wiederzufinden.

V. 5—8. Allen älteren Herausg. und auch die neueren ausser Jahn interpungiren nach *Virgilium* und verbinden *finibus Atticis* mit dem Folgenden; zuletzt hat Bernhardy die Interpunction nach *Atticis* wieder in Schutz genommen (*Rec.* des Orelli'schen Horaz in d. *H. L. Z.* 1837. Nr. 202.), indem er *reddas* von Virgils Rückkehr nach Italien versteht. Dagegen meint Orelli *Anal. Hor.* p. 3., dass es dem Dichter hier zunächst blos um die glückliche Ankunft in Griechenland zu thun sei; er vergleiche ihn mit einem anvertrauten Gute, das seiner Zeit wieder ausgeliefert werden müsse, daher die eigentlich der Juristensprache angehörenden Ausdrücke *debere* u. *reddere*. Der gegen jene Ansicht von H. Peerlkamp eingewandte Grund, dass das Schiff ihn dem Horaz und nicht Attika schuldig wäre, da dieses ja nicht sein Vaterland sei, passt vielleicht zu dem strengen Begriffe des *debere* (richtiger mit Doederlein 4, 170. *de — habere* als *δένεσθαι* 5, 325.) wornach man nur von dem es sagen könnte, von dem man etwas ursprünglich empfangen hätte. Allein es kann sich das *debere* absolut auf die Wiederauslieferung des Empfangenen beziehen, und so könnte der bestimmte Begriff *fin. Att.* gleich statt des allgemeinen (Festland) gesetzt sein. Bedenklicher scheint die absolute Fassung von *reddere*, die auch bei H. Peerlkamp's Conj.: *in fin. Att.*, nothwendig wäre; dagegen steht *quae tibi creditum debes* eben so abgerundet in sich da wie der Gedanke, dass man ein anvertrautes Gut da wieder abliefern muss, woher man es empfangen hat. Dieser Begriff ist in *reddas* besonders hervorgehoben und dazu die nähere Angabe im Dativ beigefügt, wobei man leicht an das vom Ueberbringen der Briefe u. a. gebrauchte *reddere* erinnert wird, worin zugleich das dorthin Gehören liegt; vgl. *Suet. Tib.* 16. *Plin. Ep.* 9, 23. — Uebrigens liegt in dem *animae dimidium meae*, ähnlich *O. M.* 8, 406. *pars animae meae* u. *Stat. Silv.* 3, 2, 7. *animae partem nostrae*, wohl mehr Laune

in Bezug auf die Unzertrennlichkeit der äusserlichen und geselligen Lebensverhältnisse, als eigentliche tiefe Zärtlichkeit und innige Wärme des Gefühls, was man, vom deutschen Ausdrucke bestochen, darin hat finden wollen.

V. 9—10. Mit Elfenbein, Eichenholz, Erz, Gold und Eisen verschlossen schien das, was nicht den sanfteren Regungen der Gefühle offen war; bei Horaz erschien es meist im guten Sinne, weil die unerbittliche Mannhaftigkeit und Stärke des Charakters als höchstes Lob galt; nicht so bei den Spätern, namentlich auch den römischen Dichtern, s. besonders die Nachweisungen bei Dissen zu *Tibull.* 1, 1, 63. p. 25. und bei Rob. Unger in *Thebana Paradoxa* I, p. 446. Der letztere Gelehrte deutet es, nachdem er die Ansichten von Kopp zum *Marcian. Capella* I, 16. p. 51, der es für *robur aeris*, (wie Jani) nicht für den Baum hält, und Rittershusius zu *Oppians Halieut.* I, 356. p. 195. erwähnt hat, der es für eine Anspielung auf jene, auch von Aristoteles in der Politik erwähnte, platonische Lehre nimmt, dass von der Gottheit den Seelen Einiger Gold, Anderer Silber, Anderer Erz beigemischt sei, als eine durch die nothwendige Wahl eines starken Ausdrucks entstandene geschickte Vermischung des Pindarischen ἐκ σιδάρου κεχάλκευται μέλαιναν καρδίαν (*fr.* 88. p. 611.) mit dem sprichwörtlichen ἀπὸ δρυὸς ἢ πέτρης εἶναι, wobei er auf *Eustath. z. Od.* 22, 285. 19, 163. *Tzetz. Chil.* 9, 792. und als Beispiele aus den Lateinern auf *Stat. Theb.* 4, 340. 276. *Ov. Her.* 7, 37. *Cic. Ac. pr.* 2, 31. verweist. Allein dieses, von K. Zell *über die Sprüchwörter der alten Griechen*, (*Ferienschriften* I, 91 ff.) nicht erwähnte, Sprichwort scheint, wenn man Stellen wie *Od.* 19, 163. und *Il.* 22, 126. vergleicht, in keiner Weise den Sinn der Gefühllosigkeit und Hartherzigkeit haben zu können, da Eiche und Fels als Sinnbilder der starrsten Leblosigkeit in der Natur theils den Gegensatz gegen die Leben gebende Lebenskraft, theils gegen die in Andern Leben und Interesse erregende Wichtigkeit gesetzt sind. Ich vergleiche vielmehr den allgemeinen Sprachgebrauch: *H. Od.* 23, 104. 172. *Il.* 22, 357. 24, 205. *Hesiod. Erg.* 146. *Aesch. Prom.* 242. *Theocr.* 10, 7. *Cic. Ac.* 4, 31. *Tusc.* 3, 6, 12. *ad Att.* 13, 30. *Tibull.* 1, 2, 67. *Stat. Theb.* 3, 280. *O. Tr.* 1, 7, 41. Blosse Gefühl-

losigkeit in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand erschöpft den Begriff lange nicht; es ist das Verschlossensein gegen alle Regungen und Affecte jeglicher Art, daher auch gegen die der Furcht und des Misstrauens in die eigenen Kräfte. Der also bepanzerte Mann hat kein Gefühl der eigenen Schwäche, nimmt sich und seine Kraft zu hoch und vermisst sich daher frevelhaft gegen die Götter; sein Auge wird nicht feucht von einer Thräne, diesem Zoll menschlicher Schwachheit — so die Verbindung mit dem, gewissermaassen von neuem wieder anhebenden V. 17. u. *siccis oculis* V. 18; diess setzt eine gewisse Unterbrechung fast schon von selbst voraus.

V. 11—14. *Commisit pelago ratem*, schon nach dem zu 1, 13. 17. Gesagten ein bezeichnender Gegensatz, da *pelagus* (Doederl. 4, 75.) so recht die weiten Meeresstrecken, die hohe See den schwachen Brettern gegenüberstellt. — *nec timuit.* Der wesentlich zur Vorstellung der Sache gehörende Nebensatz tritt grammatisch als Hauptsatz auf, wie unten 3, 5, 36. *timuitque mortem*: 6, 26. *neque eligit.* Ueber den Africus s. zu 1, 15., über die Hyaden besonders J. H. Voss zu *Aratos Phänom.* 172. p. 31. und etwa zu *Georg.* 1, 138., über die regnichten Südwinde, *Notus*, *Auster*, unten zu 3, 7, 5., vgl. 3, 3, 5. *V. G.* 1, 442. für jeden Wind *V. A.* 1, 575. Wie Orelli, *Anal. Hor.* p. 3., bemerkt, ist die Erfindung der Schifffahrt trefflich dargestellt bei *Max. Tyr. Diss.* 12, 2., vgl. Claudian. *Praef. ad l.* I. *Rapt. Proserp. ed. Gesner.* 2. p. 518.

V. 15—20. Diese Verse hat schon Guyet zuerst für untergeschoben angesehen und H. Peerlkamp, der ihm darin folgt, leitete ihre Entstehung aus III, 3. her. Es ist bereits gesagt, dass diese Verurtheilung auf einer minder genauen Erwägung des ganzen Zusammenhangs beruht; die beiden anderen Theile, die sich an das Factum anreihen, V. 9 u. 25, stehen in schroffem, unvermitteltem Uebergange da; wo aber die Fugen oder Klammern äusserlich so fehlen, da muss durch den Inhalt für die Zurückbeziehung oder Ideenverbindung gesorgt sein; diess ist nun aber ganz offenbar geschehen durch Erwähnung des Meeres, das für die von Virgil zu unternehmende Fahrt nach Griechenland von ausschliesslicher Wichtigkeit war. Oder auch, wiewohl minder bedeutend, was Wiss *Qu. H.* VII, 13. als Gegen-

grund bemerkt, dass dem Kampfe des Africus mit den Nordwinden der Gleichförmigkeit wegen die Herrschaft des Notus über das Meer folgen müsse. Dagegen lässt sich der Zweifel hinsichtlich des Sprachgebrauchs von *ponere* auf das bestimmteste widerlegen, da das Ebnen und Schlichten der Wellen den Winden an so vielen Stellen römischer Dichter zugeschrieben wird; so: *V. E.* 9, 57. *A.* 5, 763. *placidi straverunt aequora venti.* 8, 89. *O. Her.* 10, 49. *Prop.* 3, 15, 31. *Manil.* 1, 155., vgl. *Plin.* 2, 47, 47.; anders freilich zum Theil bei griech. Dichtern, *Soph. Aj.* 673. s. das. Lobeck. — Ferner aber nimmt er an *gradus* Anstoss; *mortis genus*, wofür man es nehme, möge gesagt werden können, *mortis gradus* in diesem Sinne gewiss nicht, wenn es auch in einer etwas ähnlichen Andeutung unten V. 33. vorkomme, und es entstehe daher der Verdacht, dass es aus *Lucan.* 2, 99. entlehnt sei. Sehr häufig stehe *gradus* vom Schritte des Siegers, des Kämpfers, was HP. an vielen Beispielen nachweist, (obgleich es gar nicht bezweifelt werden kann,) und so stehe es denn auch bei *Lucan* vom Tode; hier dagegen solle es die Schnelligkeit, das auf den Schritt bereit Stehen bezeichnen, was aber wiederum das folgende *corripit gradum* nicht zulasse. Auch sei der Stand, die Körperstellung, wie bei dem Krieger oder Fechter nicht so bedeutend für die Erweckung der Furcht, bei dem immer siegenden Tode ganz gleichgültig. Dagegen stimmen Wiss, der als Beispiele *V. A.* 10. 572. *Liv.* 2, 10. *Plin. Pan.* 10. *O. M.* 9, 43. anführt, und Nadermann in dem mir nicht bekannt gewordenen Programme, Münster 1835. Wiss meint, man könne den Genitiv sowohl objectiv als auch lieber subjectiv fassen, so dass nach jener Weise der Schiffer dem Tode mehr oder weniger nahe kommt, nach dieser der Tod selbst als ihn bedrohend dargestellt wird; das Bild sei von dem Gladiator entlehnt, der sich zum Kampfe anschicke. Deshalb hat Orelli *Mors* gegeben, als Dämon angesehen, wie der *Θάνατος* in Euripides Alcestis. — *siccis oculis.* Verbesserung Bentley's: *rectis*, die, von Hemsterhuys für evident erklärt, an Morgenstern *Probabil. crit.* p. XXIII—VI. einen entschiedenen Vertheidiger fand, Cuninghams und Sanadons *fixis*, H. Paldamus (zum *Properz.* cp. 3. p. 258.) *invictis;* Alles verworfen von H. Peerlkamp, der den Ausdruck aus

Lucan. 9, 1044. genommen glaubt; derselbe meint, Thränen entständen nach der Ansicht des Alterthums oft in der höchsten Furcht und Verzweiflung, und führt dafür nach Oudendorp *Prop.* 3, 5, 8. (?) *O. M.* 11, 519 (539). *Phaedr.* 4, 15. *Val. Fl.* 1, 633. und ausserdem *Curt.* 5, 5. *Sen. Ep.* 22. als Belege an. A. Matthiae erläuterte es durch *Eurip. Orest.* 379., vgl. unten 2, 14, 6. *illacrimabilis*, keiner Thränen fähig, nicht *lacrimis flecti nescium*, wie Andere wollen. Unger *Thebana Paradoxa* I, 370 f. Die trockenen Augen sind Beweise von aller fehlenden Regung, die schwimmenden Gegensatz von Liebe und Rausch, s. Ruhnk. z. *Rut. Lup.* p. 101 f. Weber z. *Juv. Sat.* 10, 178. p. 324. vgl. ξηρός, *Theocr.* 24, 60. *Sil. It.* 2, 464. *Ov. AA.* 2, 685. Ausserdem hat Eckstein (*N. Lpz. Ibb.* XXIII, 4.) *Tac. Hist.* 5. 3., Orelli noch *Prop.* 3, 7, 55. *Aesch. Sept.* 698. („die aber schwerlich ganz schicklich angewendet sein dürfte," F. Jacobs *Ztschr. f. A. W.* 1835. p. 467.) und in den *Anal. Hor.* p. 3.: *Eur. Hel.* 950. *Ddf., Caes. b. g.* 1, 39., *Q. F.* 3, 396., sehr schlagende Beweisstellen für das reichliche sowohl als das von Schreck erregte Weinen, angeführt, dagegen die Auffassung als Raserei und Impietät nach d. St. in *Eur. Or.* verworfen. (Weniger gehören *Sen. de tranqu.* 15. u. *Prop.* 1, 17, 11. hierher.) Dagegen F. Jacobs in *Zeitschr. f. Alt. Wiss.* 1835. Nr. 58. S. 468: Die „Absicht kann nicht sein, das Unternehmen des ersten Schiffers durch Anerkennung preiswürdigen Muthes zu rühmen, als das Unternehmen eines Mannes, welcher drohende Gefahren fest ins Auge fasst, und ihnen, weil es Pflicht und Ehre gebietet, unverwandten Blicks, *rectis oculis*, entgegentritt. Ihm ist jenes Unternehmen ein ruchloser Frevel. Nur ein Gottesverächter war fähig, die von der Weisheit der Götter gesetzten Schranken zu überspringen, und aus schnöder Gewinnsucht, trotz dem Entsetzen, das ihm Herz und Aug' erstarren macht, sich in die Gefahr zu stürzen" u. s. w. Ich füge noch hinzu: die *recti oculi*, der grade, muthige Blick, sind ein Zeichen kühnen Entgegengehens gegen eine wirkliche Gefahr, während hier in allen drei Prädicaten eigentlich nur Erinnerungen an die Möglichkeit wirklich eintretender Gefahren bezeichnet sind; *fixi oculi* sind Beweise von Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die sich auf Einen Gegenstand heftet, wo es der Umsicht grade

nicht so sehr bedarf; diess stände hier also ausser allem Zusammenhange. — Deshalb scheint auch *turgidum mare* bezeichnender, als *turbidum*, das bei Horaz theils transitiv vom Winde in Bezug auf das Meer 3, 3, 5. theils von der verworrenen Bacchusfreude 2, 19, 6. gebraucht wird, während er *turgidus* in ähnlicher Weise vom Flusse 4, 12, 3. hat; *turbidum mare* wäre der natürliche und allgemeine Zustand des nie völlig beruhigten, *turgidum* der besondere des Anschwellens der Wogenmasse, das mehr an die Gefahr erinnert, als an sich gefährlich ist. H. Peerlkamp hat hier freilich noch vieles zu tadeln: die matte Wiederholung des *commisit pelago ratem* in diesen Worten, ferner bei der allgemeinen Haltung des Gedankens die bestimmte Erwähnung dieses einzelnen Felsens und den prosaischen Zusatz *infames scopulos*. Und wodurch wären diese denn *infames? — Periculis et naufragiis;* das aber pflege grade hinzugesetzt zu werden, wie an den von Oudendorp citirten Stellen *Ov. Her.* 18, 141. *V. Fl.* 2, 622. *Flor.* 2, 2. und vielen anderen *Stat. Theb.* 1, 133. *Liv.* 21, 31 u. a. Auch an der, durch alle Handschriften bestätigten Form *Acroceraunia* nimmt er Anstoss, der nur einmal bei Ovid *Rem. Am.* 739., sonst bei ihm und Virgil *G.*, 1, 332., ebenso *Luc.* 5, 652. *V. Fl.* 3, 465. *Ceraunia* mit dem Beisatze *alta, summa*, sich findet; auffallend jedoch *montes Acroceraunia Plin. N. H.* 4, 23.; sonst bei den röm. und griech. Geographen und Historikern überall *Κεραύνια*, und einmal *Agathemer. Geogr.* 2, 9. *Ἄκροκ.* neben *Κεραύνια ὄρη* 1, 3. Das Richtige sah hier offenbar Eckstein a. a. O.: *Ceraunia*, der allgemeine Name, der auf viele Berge angewendet werden konnte, wird nur dann von dem Epirotischen Gebirge gebraucht, wo die Beziehung auf dasselbe klar ist, im Gegentheil aber, wo eine bestimmte Bezeichnung nothwendig ist, wird *Acroc.* angewendet.“ Der Zusatz *alta* würde hier grade sehr unpassend sein, da nicht in der Höhe die Gefahr zu suchen ist; der Beisatz *infames scopulos* war aber um so treffender, als dadurch theils die Natur des Gebirgs theils die Erinnerung an die in der Sage lebenden Unglücksfälle bezeichnet wird, um die es grade, s. oben, zu thun ist; sehr wohl kann da *infames* absolut stehen, vgl. die Stellen b. Jani u. *Tac. H.* 2, 93. Andere Einwürfe beseitigen sich von selbst: mit V. 11

einerlei ist der Ausdruck gewiss nicht, da dort die Schwäche des Fahrzeuges, hier die Gefahren und Wunder der Meerwelt bezeichnet werden.

V. 21—24. *Oceano dissociabili.* Ein Adjectiv, das an den wenigen Stellen, wo es sonst vorkommt, *Tac. Agr.* 3. *Claudian. in Rufin.* 2, 238., im passiven Sinne zu nehmen ist, hat man hier meisst activ aufgefasst; abgesehen von dieser Doppelnatur vieler lat. Adjectiva überhaupt, erklärt sich bei einem Worte, wie dieses ist, die Sache von selbst, da die Ableitung von *sociabilis* mit dem aufhebenden *dis* davor die entgegengesetzte (passivische) Bedeutung zu dem von *dissociare* gebildeten activen Worte gibt. Letzteres möchte um so mehr für Horaz festzuhalten zu sein, als er neue Verbalbildungen der 1. Conj. liebt; auch wird hiedurch *dissociab.* in eine wünschenswerthe Verbindung zu *terras* gesetzt; denn *oceanus si dissociat, terrae dissociantur*, und es ist hier wieder jener gewöhnliche Fall der Prädicatsverschiebung oder vielmehr doppelten Beziehungsfähigkeit der Adj., wobei es grammatisch zu dem tritt, von dem die Wirkung thätig ausgeht. Das von Bentley empfohlene *dissociabiles* würde hiemit von selbst fallen, wenn es nicht zu dem *abscidit* auch unpassend wäre. Allerdings liegt in dem Beisatze des Meeres, dass dieses nicht bloss die Länder zu trennen bestimmt, sondern auch an sich ein unverträgliches Element ist, ἄμικτος, wie Reiske sagte, *cum quo nulla societas possit contrahi.* Zu eng fasst Peerlkamp es: *Oceanus cum terra sociari non poterat, erat cum terra non sociabilis.* Durch die Schifffahrt habe der Mensch ein Mittel erfunden, sowohl auf dem Wasser als auf dem Lande zu leben; er erinnert dabei an *Colum.* I, *praef.* § 8., *Stat. Silv.* 2, 3, 61., *Sen. Med.* 335. — Die vom Dichter gewählten Gegensätze *scindere — sociari, non tangere — transsilire* sind offenbar rhetorisch nicht ohne Kraft.

V. 25 ff. bezeichnet Peerlkamp als eine Nachahmung von *Stat. Silv.* 2, 64. und *Sen. Med.* 301; er tadelte dabei zunächst die schnelle Aufeinanderfolge von *gens humana, genus, gentibus* (woran auch Burmann Anstoss nahm und *mentibus* schreiben wollte, s. Jahn), *terris, homini, mortalibus* als eine lästige Wiederholung. Wenn nun aus diesem Grunde Oudendorp *mens* lesen wollte, so wäre dies von Peerlkamp

nur wohl nicht dadurch genügend widerlegt, dass die Anstrengungen und Thaten eines Prometheus, Dädalus, Herkules körperlich gewesen seien — eine dem Alterthume vielleicht ganz fremdartige Scheidung, da man die wirkliche Kraftanstrengung in dem ganzen Menschen sah, also auch in der Seele, und besonders in dem besonnen erwägenden, praktischen Theile derselben (*mens*), fühlte. Unmöglich aber könne *perpeti* wie *πάσχειν* so für das einfache *facere* stehen. Aber auch der Ausdruck *vetitum nefas* sei ganz unrömisch; wohl sage man, *per fas et nefas, per nefas ruere,* aber nicht *per*, sondern *in vetitum.* Diess war allerdings der Grund, weshalb Oudendorp *per vetitum in nefas* lesen wollte, und Peerlkamp schlägt aus gleichem Grunde *per vetitum (nefas!)* vor, wiewohl *vetitum* für so grosse Verwegenheit ihm doch noch immer zu schwach erscheint. Wiss *Qu. Hor.* VII, p. 14. findet in dem horazischen Ausdrucke nichts Anstössiges, indem ein zwar nicht neues, aber doch Nachdruck auf das Vorige legendes Epitheton eingeführt werde, so dass es Gegensatz von *officium injunctum* sei; er vergleicht *V. A.* 4, 563. 6, 624. und vorzüglich *Hor. O.* 4, 5, 22. Man darf hinzusetzen: *per* vereinigt mit einem gewöhnlichen *in* die hier sehr angemessene distributive Kraft wie das griech. *διά*; *vetitum* aber, das ausdrücklich Verbotene, stellt schön und selbst nothwendig den erkannten und bewussten, nicht in der Unschuld begangenen, Frevel der Blindheit (*ruit*) des menschlichen Verfahrens gegenüber. Den Frevel (*nefas*) verbietet die Natur, die Sache selbst, und doch begeht sie der Mensch.

V. 27 ff. *Audax Japeti genus* u. s. w. erscheint Peerlkamp als eine kraftlose Wiederholung, weshalb schon früher Bothe statt dessen *atrox* vorschlug; einen andern Versuch, der Stelle in seinen Sinne aufzuhelfen, nemlich durch Setzung eines Punctums nach *audax*, gibt HP. selbst jetzt auf, indem er die Stelle überall der Verbesserung nicht werth hält. Dagegen findet Wiss VII, p. 14. grade in der Anapher einen bedeutenden Nachdruck, nur gibt er allerdings in dem Inhalte eine Wiederholung zu, die ihn veranlasst, V. 27 und 28 für eine blosse Exegese des Nachfolgenden anzusehen und es mithin als Glossem zu tilgen; vorläufig erinner

dagegen nur, dass das Bringen des Feuers an die Menschen mit seiner Entwendung aus dem Himmelssitze keineswegs identisch ist, sondern, nicht in dem zeitlichen und ursächlichen Nexus, vielmehr in rhetorischer Steigerung, wodurch beide Seiten der Vorstellung scharf hervorgehoben werden, die Grösse des Frevels und die Allgemeinheit des dadurch eingerissenen Verderbens zeigen soll. Allein es kommen noch andere Zweifel gegen den Ausdruck hinzu; dort wollte schon Burmann zum *Properz* 3, 3, 31. durch die Aenderung *mentibus induit* einen vermeintlich besseren Sinn schaffen, den aber, wie P. meint, nicht einmal sein dichtender Grammatiker hier anerkennen würde, weil hier allerdings, wie V. 30 f. zeigt, *ignis* im wörtlichen Sinne genommen werden soll. Ja, HP. meint, es spräche neben der Mattigkeit der Darstellung auch die Unangemessenheit der Prometheusfabel an dieser Stelle gegen die Echtheit der Strophen. Allein der Dichter will ja offenbar das ganze Heer der mit dem erwachenden Leben der Cultur nothwendig verbundenen Laster, Gebrechen, Leiden aller Art bezeichnen und kann in dieser Beziehung kein passenderes Element wählen, als das Feuer, das nach der allgemeinen Vorstellung des Alterthums so nothwendig für Erfindung und Ausbildung aller Künste war, s. Stallb. zu *Plat. Protag.* p. 321, D., so wie keinen passenderen Mythos als den, der von Dichtern und Philosophen so vielseitig gebildet und entwickelt war. P. F. Stuhr, *die Religions-Systeme der Hellenen*, in der: *allg. Gesch. der Religionsformen der heidn. Völker.* II. (Berl. 1838.) p. 76 f. 168. „Prometheus ist der nach Freiheit ringende, und in dem Bewusstsein seiner eigenen Kraft der göttlichen Macht des Zeus widerstrebende Menschengeist, der, in die Schöpfung hineingestellt, sich als den Herrn und König auf Erden fühlt. — Die höheren, geistigen Momente eines seelenvoll-menschlichen Daseins, die aus der Wesensfülle der oberen Götter — verliehenen Gaben waren es nicht, um die sich der Geist des Pr. gekümmert, oder in deren Besitz er das von ihm geliebte, nur ein Tagesleben der Zeitlichkeit führende Menschengeschlecht zu sehen gewünscht hatte. Der Erdensohn Pr. (*Aesch. P.* 19. 37. 92. 209 f.) ist der sich selbst bewusst gewordene Erdengeist — in dem Kampfe zwischen den Mächten der Erde und denen [illegible] Geistigkeit, der geistig-allwal-

tenden Zeusmacht gegenüber im Eigensinn und Drange wilder Kraft, nicht geneigt, dem aus dem Wesen seelenvoller Geistigkeit herstammenden Gesetze ewiger Ordnung sich zu fügen.“ Wer zweifelt, dass in solcher oder ähnlicher Fassung dem Dichter der Prometheusmythos vorschwebte? und wer wollte die Echtheit darin verkennen, da der Gedanke in seiner reinen Entfaltung, nach Abstreifung der mythologischen Form, unter andern in dem: *Vis consilii expers mole ruit sua* u. s. w. *idem odere vires omne nefas animo moventes*, 3, 4, 65 ff. uns so klar entgegentritt? Sehen wir den Dichter in dem ersten Buche seiner Oden nicht überhaupt am meisten an die Form der Tradition und des Mythos gebunden, während das zweite in dem Reichthum persönlicher Beziehungen sie mehr entfernt hält und in dem dritten gewissermaassen der Gedanke in seiner Verklärung mehr hervortritt, wenn auch der Fesseln, die Vorstellung und Ausdruck anlegten, nie ganz entledigt? Wie wohl dazu aber der kunstfertige Werkmeister (Stuhr p. 14. 159.) Dädalos passt, wird auch der nicht in Abrede stellen, der bei den *pennis* V. 35 nicht an die Erfindung der Schiffssegel denken zu dürfen meint. Auch Herakles reihte sich von selbst an den Prom. an, denn dieser musste (Stuhr p. 78.) duldend und leidend, in Fesseln gebändigt, die allgewaltige Macht des Zeus erfahren, bis erst in seiner sittlichen Verklärung der Mensch im Fluchabwehrer Herakles hervorgetreten war. Diesem Dulder war es bestimmt, den Adler zu tödten, der dem Pr. die Leber frass, und dem Gefesselten seine Ketten zu lösen.“ Den Worten nach, möchte es fast scheinen, als wenn der Dichter bei *perrupit Acheronta H. labor* einer ähnlichen Auffassung gefolgt sei; allein die Fortsetzung der Gedankenreihe V. 37. scheint uns doch darauf zu führen, dass er vielmehr nur ein neues vermessenes Wagstück menschlicher Kraft darin erblickt; und es kann im Geringsten nicht stören, wenn Hercules sonst bei Horaz meist unter den wohlthätigen Mächten der Natur und des Lebens erscheint, wie 1, 12, 25. 3, 3, 9. 4, 5, 36. 8, 30., während er (vielleicht nach späterer Sage) als Gigantenbändiger 2, 12, 6. oder als Vorbild kühnen Wagnisses 3, 14, 1. gefasst ist, da bei der abstracten, symbolischen Auffassung mythischer Namen (für die

auch hier schon die Form *Herculeus labor*, wie 2, 12, 6. *Herculea manu* zu sprechen scheint,) natürlich die verschiedenen Seiten der Bedeutung für sich hervorgehoben werden und die schöne Ausprägung des Ganzen zu Einer festen Persönlichkeit fast unmöglich ist.— Hiernach werden nun die kleineren Zweifel und Bedenken sich um so leichter beseitigen lassen.

V. 31. nimmt Peerlkamp an dem Ausdrucke *incumbere* als zu stark im Verhältnisse zu *macies* Anstoss, wenn es gleich *Lucr.* 5, 1141. von der Pest, *Val. Fl.* 1, 683. vom Sirius, bei *Lactant.* 2, 1. von der *pestifera vis morborum* stehe; allein, wenn es hier so steht und ausserdem, wie Wiss nachweist, noch *V. Fl.* 5, 63. und *Iuv.* 2, 292. in gleichem Sinne; warum sollte es denn nicht auch bei *macies* und *febres* stehen können? — Gegen die Bemerkung HP's, *gradum* könne wohl bei *Letum* und *Necessitas*, aber nicht bei *Leti Necessitas* stehen, weil dies nicht als eine Person in der röm. Vorstellung gelten könne, (der Dichter hätte sie aber wohl der *Μοῖρα θανάτοιο* nachbilden können, s. Orelli²) erinnert Wiss, dass es das auch nicht solle, da es vielmehr wie *vis Herculis, Priami fortitudo*, vgl. *Hom. Il.* 2, 665. 3, 105. ganz ähnlich auch *Hor. Od.* 2, 13, 19 f. stehe. Ohnehin empfängt ein Ausdruck, wie *gradus*, seine volle Berechtigung durch den sehr gewöhnlichen und starken, tropischen Gebrauch aller Wörter der Bewegung im Lat. — Die Anführung des Hercules, meint HP., passe hier nicht, denn das sei kein Beispiel menschlicher Verwegenheit, da er ein Heros, kein Mensch gewesen sei; auch habe er nicht freiwillig, sondern gezwungen die Arbeiten ausgeführt. Uebrigens sei *Herculis labor* hier nicht *βίη Ἡρακλείη*, sondern von den *ἆθλοι, ἀγῶνες, ἔργα, πόνοι*, lat. recht eigentlich *labores* genannt, (s. *Sen. Herc. Oet.* 1455. *Nemesian. Cyneg.* 32.) werde hier eine, nemlich der Auftrag, den Cerberus aus der Unterwelt zu holen, gemeint; für jenen griech. Ausdruck stehe *robur Herculeum V. Fl.* 1, 561.

Vierte Ode.

Einleitung.

Der Frühling kehrt wieder, ihn begrüsst der Dichter hier wie in mehreren anderen Oden mit grossem Entzücken; alles regt sich wieder, V. 1—4., Leben durchdringt die ganze Natur bis in ihre verborgensten Tiefen, V. 5—8., darum muss man sich der Freude und dem Danke an die Götter (Faunus) hingeben. V. 9—12. Wollten wir dieser Einladung der Natur zum Genusse nicht folgen, so würde der Tod, der Allen gewiss ist und durch sein baldiges Kommen alle weiten Aussichten abschneidet, uns bitter strafen, da mit ihm die Reize des Mahles und der Liebe endigen. V. 13—20. Eine heitere und harmlose Schilderung, die sich von dem Ernste späterer Lieder unterscheidet. Die 7te Ode des 4ten Buchs, an den L. Manl. Torquatus gerichtet, scheint einen noch früheren Zeitpunct des eintretenden Naturwechsels zwischen Winter und Frühling zu bezeichnen; da weicht der Schnee, die Flüsse schwellen, Laub und Gras kehrt wieder, Gratien und Nymphen wagen ihre nackten Reigentänze. Grade der rasche Uebergang führt aber das Bild der Flüchtigkeit der Zeit vor; im Leben der Natur, bei dem raschen Wechsel der Jahreszeiten, ersteht Alles in Kurzem von selbst wieder, den Menschen aber ist die Rückkehr vom Tode unwiederbringlich, die Zeit desselben höchst ungewiss, aber kein Schutzmittel dagegen gegeben in irgend einem irdischen Gute oder geistiger Gabe, wie die Geschichte bezeugt. — In der 12ten Ode desselben Buchs aber ist, wie in unserer Ode, ein bestimmter Anlass und die Beziehung zu einem Freunde der Ausgangspunct, von dem aus der Dichter bei der Wiederkehr des Frühlings zum heiteren Genusse ermahnt. Frühlingswinde schwellen die Segel (gewiss nicht ohne Beziehung auf den oft mit ihnen ziehenden Freund gesagt), die Wiesen sind nicht mehr erstarrt noch die Flüsse vom Schnee geschwollen; die Schwalbe baut ihr Nest, Hirtenknaben flöten zu Pans Ergötzen ihr Lied im zarten Grase. Sie wollen bei dem vom Freunde durch die Gabe eines Nardenfläschchens zu verdienenden Gelage den Ernst des Lebens verscheuchen

und unter die Weisheit einen Gran Thorheit mischen. Diesem Lobe des Frühlings, das zum Theil nur negativ in den Rückblicken auf den strengen Winter vorgetragen wird, stehen wenig andere Züge aus der Natur bei unserem Dichter gegenüber und nur der Herbst (17te Ode des 3ten Buchs) mahnet ihn zu stiller Gemüthlichkeit.

Die Ode ist an einen Sextius oder Sestius gerichtet, dem die Handschriften in der Ueberschrift bald den Vornamen *L.* bald *P.* beilegen; da ihrer selbst bei diesen Vornamen mehrere waren, in den Zügen des Gedichts aber keine näheren Merkmale zur Entdeckung liegen, so steht den Vermuthungen ein weiter Spielraum offen. Daraus aber, dass L. Sextius 731 Consul war, auf die Abfassungszeit dieser Ode einen Schluss machen zu wollen, ist wenigstens eben so waglich, als wegen der Nichterwähnung des Consulats und wegen des den Epoden näher stehenden Metrums mit Grotefend und Fränke das Jahr 725 anzunehmen. Eher liesse sich dagegen die Jahreszeit vermuthen, worin es geschrieben ward; in einer etwas späteren wahrscheinlich als die 7te des 4ten Buchs, wie wir schon gesehen haben, denn hier wird die Schifffahrt schon wieder eröffnet, die nach *Colum.* 2, 2, 15. bis Mitte März geschlossen blieb; und wenn auch das Wehen des Favonius schon vier Wochen früher eintrat, so kann doch, wo das Vieh sich aus dem Stalle und der Landmann von dem Heerde wegsehnt, V. 3., wo die Sommerhitze durch die lauen Frühlingslüfte vorbereitet wird, V. 8., wo der erschlossene Schooss der Erde Blumen trägt und die Haine schattig sind, V. 10. 11., es so ganz früh nicht mehr sein, und wir wären daher eher geneigt, mit Rutgers den April als mit Grotefend die Mitte Februars anzunehmen, dessen lesenswerthe Darstellung (*Hall. Encyklop.* Art. *Horaz.* p. 468., mitgetheilt bei Schiller, *Comm. z. einig. O. d. H.* Lpz. 1837. p. 20 f.) hiemit zu vergleichen ist.

Der Kritik ist diese Ode bis auf eine kleine Stelle glücklich entgangen; nur V. 2 und 3 erscheinen in Peerlkamps Augen verdächtig, obwohl durch ihre Auslassung wieder das Strophengesetz verletzt werden würde. Seine Vorwürfe gegen dieselben sind diese: der Jambus im ersten Fusse, um dessen willen man auch *ducuntque* ändern wollte, das pro-

saische *machinae*, die weit schönere Ausführung der 12ten Ode des 4ten Buchs und der Ausdruck im Einzelnen, wo bald etwas fehlt, wie bei *trahunt* ein *in aquam*, was doch grade wegen *siccae*, nach Wiss's Bemerkung, und wegen *carinae* selbst unnöthig ist, bald etwas überflüssig ist, wie das *ac* vor *neque jam*, wo gleich nachher noch ein *jam* folgt, wo statt *aut* hätte *neque* stehen müssen, während diese Bedenken doch im bessten Falle höchst unbedeutend sein würden, aber manches nicht einmal richtig ist, wie denn *jam* den Gegensatz hervorhebt (Wiss) und dem wiederholten *nunc* V. 9. 11. entspricht. Dagegen lässt sich aber mit Wiss richtig erinnern, dass der Uebergang zu schroff sei, das Affirmative dem Negativen gegenüber fehlen würde; die veränderte Thätigkeit der Menschen und die Lage der Thiere ist grade das, was eine Lücke des Gemäldes ergänzt und Leben in dasselbe bringt. Doch könnte noch V. 4. Anstoss zu erregen scheinen, weil dieser negative Zug sowohl zu dem erwachenden Leben der Thiere und Menschen als auch zu dem nach unserer Annahme schon vorgerückten Stande der Jahreszeit nicht zu passen scheint; allein irrig wäre es, diesen Satz mit *nec* dem mit *neque* parallel setzen zu wollen, da er ihm vielmehr untergeordnet ist, und das *neque jam* dem *(et) jam* V. 5 entspricht; alsdann ist hier ein schöner Fortschritt enthalten, da wir die Hürden und Häuser verlassen und auf das nicht einmal mehr grau bereifte Feld treten, weil bereits Wärme die Lüfte erfüllt. Die ganze Ode durchdringt also ein schöner Gegensatz: hier ist Licht, Leben, Wirklichkeit — lasst uns das geniessen; denn es kommt die Zeit der Nacht, des Todes und der Schattenwelt, V. 16. — Uebrigens scheint der Scholiast zu *Stat. Theb.* 1, 512. die beiden Verse vor Augen gehabt zu haben.

Anmerkungen.

V. 2. Wäre *machina* so prosaisch, wie käme dann z. B. *Lucret.* 4, 904. zu diesem und ähnlichen Ausdrücken? warum wäre *rota* (3, 10, 10.) und so manches andere es denn nicht auch? Eine solche Scheidung zwischen prosaischen und poëtischen Begriffen kannte das Alterthum vielleicht überhaupt

nicht, und wie sollte man sie in H.'s Zeit annehmen dürfen, wo die Dichtersprache noch so jung war. *Ep.* 2, 2, 73. dient es zum Heraufziehen von Baumaterialien, überall war es jedes Werkzeug, womit etwas von der Stelle geschafft wird; Wiss *Qu. Hor.* VII, p. 17. will lieber Taue, womit gezogen wird, als Walzen darunter verstehen und beruft sich dafür auf *Att.* b. *Non. s. v. anima, Caes. b. g.* 2, 10. *u. Orph. Arg.* 2, 3, 7.

V. 5. In der Auffassung der *Venus Cytherea* finden wir den Dichter, wie in so vielen ähnlichen, nicht der nationalen Anschauung noch dem römischen Cultus gefolgt, die dem symbolischen, poëtischen Sinne nicht viel bieten mochte; sie ist vielmehr hier, was sie ihrem ursprünglichen Wesen und ihrer ersten historischen Entwickelung im orientalisch-hellenischen Mythos zufolge war: die alles belebende und wiederherstellende Kraft der Natur, die den Menschen insonderheit bei der Verjüngung des Jahrs im Frühlinge mit immer neuer Bewunderung erfüllt (Manso *Versuche üb. Mythol.* p. 23 f.); ja, der Dichter zieht für sich und unbekümmert um die strenge historische Form, in der er sich sogar bisweilen in Widersprüche verwickelt, den tieferen Kern und Gehalt des Mythos heraus, die Göttin dient ihm als Symbol und er gewinnt so ein Mittel, seiner bilderarmen, für das praktische Leben geschaffenen Sprache den Reiz der Anschaulichkeit zu leihen. Hier ist auch der Zug der *imminens, von oben herab scheinenden,* nicht *der nahe bevorstehenden, Luna* nicht bloss als die Lust der Götter, Nachts und ohne Zeugen auf der Erde zu wandeln (Aeusserungen wie *Stat. Silv.* 1, 1, 95. waren wohl natürliche Folgen des Gedankens an die hehre Feierlichkeit einer stillen Sternennacht), sondern vielmehr durch den Einfluss zu deuten, den man dem Monde an dem Gedeihen der Gewächse und Pflanzen zuschrieb (Manso p. 33.). Aehnliches schwebte ja ohne Zweifel auch *Lucr.* 5, 736. vor, wenn er Frühling und Venus und den Vorboten der Venus, den Zephyr, zusammen gehen lässt; und wir würden vielleicht zu weit gehen, wollten wir bei den grünen Myrthenkränzen an das ehemalige Myrthenwäldchen der *Venus Murtea* oder *Murtia — Murcia* unter dem Aventin (Hartung *R. d. R.* 2, 249. Manso p. 214 f.) denken, da die Myrthe ihr allgemein geheiligt war (Manso p. 266.), oder bei den Blumen V. 10. an die Blumen, die nach der

Sage bei dem Antreiben des aus dem Meerschaume erzeugten schönen Mädchens an die Insel Cythere (ihr Dienst ist vielmehr wohl erst von Kypros nach dem lakonischen Kythera gekommen, Nitzsch z. *Hom. Od.* 8, 363.) das Land unter ihren Füssen hervorgehen liess (Manso p. 46.), oder wenn wir daraus irgend eine Identität mit der Flora folgern wollten (Hartung 2, p. 143.), denn wenn auch *flos* mit ἀφρός etymologisch genau verwandt sein mag, so steht doch wohl der uralte Mythos von der Schaumgeborenen damit in keinem näheren Zusammenhange. Das Ganze zu einem in Rom der Venus zu Ehren mit dem Eintritte des Aprils gefeierten Feste in directe Beziehung zu setzen, würde auch nach *Ovids Fast.* 4, 133 ff. nicht passen, da sie dort offenbar als die Göttin der keuschen Liebe gefeiert ist, (Manso p. 256 ff.) obwohl dieser Gebrauch, da ihr sonst kein Festtag geheiligt war und die beiden Vinalien mit Unrecht auf sie bezogen werden, erst spät und zwar mit der, freilich auch unserem Dichter wohlbekannten (4, 11, 15.), Vorstellung vom April als Frühlings- und deshalb der Venus geweihten Monate aufgekommen zu sein scheint (Hartung p. 248.). Hätte es dennoch dem Dichter vorgeschwebt, so wäre es nicht das erste Mal, dass er die Formen des röm. Cultus in seinem Sinne fasst. Sollte daher auch kein anderer Dichter sie *Venus Cyth.* genannt haben, so würden wir auch diess, wenn es nicht etwa Zufall ist, ähnlich erklären und weder zu Cuninghams *levis* noch zu Peerlkamps *juvenum* in dem Sinne *puellarum* (Burm. z. *Phaedr.* 2, 2.) oder Oudendorps *nemori* unsere Zuflucht nehmen. Uebrigens weist Peerlkamp (wie schon früher Schrader in *Musaeum* p. 106. und Jlgen *Opusc. phil.* I, p. 25., s. Orelli und Schiller p. 23.) doch aus Creuzers *Melet.* I, p. 26. *Arnob. adv. gent.* IV, p. 143. nach. — Die *Gratiae decentes* (Beiwort der *Venus* selbst 1, 18, 6. wie *grata* 4, 6, 21.) treten durch dieses Beiwort in charakteristischer Bedeutung auf, und der Dichter schloss sich bei ihnen, von deren Verehrung im röm. Cultus wohl keine Spur ist, noch mehr dem ihrem Wesen entsprechenden hellenischen Mythos an, wenn er sie auch nicht grade als die Töchter des Bacchus und der Venus ansah. In Verbindung mit den Nymphen sind sie (Manso p. 434.) für den Olymp dasselbe, was die Nymphen für das Gewässer waren, Geschöpfe, die

ihn verschönerten und belebten und zum angenehmen Aufenthalte der Unsterblichen umschufen. Wie sie unter sich in unauflöslichem (3, 21, 22. *Eur. Hipp.* 1147.), auch im Schlafe nicht getrennten Bunde stehen, so sind sie auch das stete, unzertrennliche Gefolge der Liebesgöttin, die für den edlen Mann ohne sie so wenig Reiz hat, dass er sie nicht zu sehen verlangt (1, 30, 6. Manso p. 442. Stuhr *Religionssyst. d. Hell.* p. 382 f.).

V. 7. soll das dann wohl nur die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Regungen in der allgemeinen Natur bezeichnen, ohne dass man an eine von der Venus benutzte Abwesenheit des Gemahls, wie bei *Val. Cat. Lyd.* 69., mit Peerlkamp zu denken hat. So anscheinend auch die mythologische Verbindung beider mit einander ist, so hat doch hier wohl eher das Naturleben nach seinen verschiedenen Seiten den Dichter geleitet als jener dem Sinne nach hier unpassende Theil des Mythos. Für das in jeder Beziehung matte *visit* verweist Peerlkamp auf *Hom. Il.* 18, 468. und die Ausleger zu *Vell. Paterc.* 2, 101. *Liv.* 40, 2., für das sowohl in Beziehung auf das *opus* als auf die *operis servi*, *famuli*, nur nicht auf die *officina* passende *urguet* auf *Hom. Il.* 18, 372. Für die Bedeutung des Vulkan aber reicht wiederum nicht der nationale Cultus, ja nicht einmal der hellenische Mythos im Allgemeinen hin, sondern es scheint der Dichter diess Mal die nachhomerische Vorstellung von dem mit Hülfe seiner drei Kyklopen Arges, Steropes und Brontes die Blitze des Zeus in seiner Esse bereitenden V. (s. die Stellen bei Stuhr p. 331.) benutzt zu haben.

V. 8. *Nec saevam Pelopis domum.* Wenn Duentzer in seiner *Kritik und Erklärung der Oden des Horaz* p. 294. annimmt, dass hiermit nur auf den Menelaus und Agamemnon, und aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Nosten gedeutet sei: so steht diesem vielleicht entgegen, dass theils neben der Grösse des Gegenstandes doch auch auf die musterhafte Behandlung desselben hingewiesen werden soll, theils es gar füglich passt, dem als tragischer Dichter mit Auszeichnung von den Alten hervorgehobenen *Varius* gegenüber an einen Hauptstoff des griech. Drama zu erinnern, für welche Gattung der Poësie aber H. sich eben so wenig geeignet fühlt, gesetzt dass man ihn auch dazu hätte auffordern wollen.

V. 11. 12. Ueber die Bedeutung des Faunus s. Hartung *R. d. R.* 2, 185 ff. Horaz lässt sein Feld 1, 17, 2., wie seine Person 2, 17, 28. unter dem Schütze desselben stehen, wie denn Bacchus die begeisterten Dichter den Faunen und Satyren beigesellt hat (*Ep.* 1, 19, 4.); vgl. III, 18. Da ein in alten Zeiten berühmter Hain desselben bei Tibur um die Quelle Albunea (Hartung 186.) gewesen sein soll, so könnte das (und vielleicht eher als der Hain auf dem Aventin) dem Dichter hier bei den *umbrosis lucis* vorgeschwebt haben, zumal wenn wir ihn uns in der Nähe befindlich denken dürfen. V. 12. scheint der Ablativ *agna — haedo* entschieden den Vorzug zu verdienen, da *immolare* nach der eigentlichen Bedeutung des Worts (Hartung *R. d. R.* 1, 162.: Die Opferung wurde damit begonnen, dass man einige Haare von der Stirne des Thiers ausrupfte und als Erstlingsgabe in das Feuer warf, und sodann den mit Salz gemischten Opferschrot, *mola, libamina prima, V. A.* 6, 245., welcher von den Vestalinnen an heiliger Stätte bereitet war, zwischen dessen Hörner streute;) sowohl absolut als mit dem Ablativ des Mittels, wodurch hauptsächlich die ganze Opferhandlung vollzogen wird, *Cic. de leg.* 2, 12. *Liv.* 41, 14., s. Orelli, und *poscere*, wie Peerlkamp bemerkt, *Cic. Verr.* 2, 26. (vielmehr II, 1, 26, 66.) in gleicher Construction gesetzt ist; vgl. Drakenb. zu *Liv.* 1, 45, 6. und die Ausleger zu *Frontin.* 4, 7, 44.

V. 19 f. emendirt Hofm. Peerlkamp also: *Jam te premet nox fabulam atque manes. Et domus exilium Plutonia.* Seine Bedenklichkeiten gegen die herkömmliche Lesart sind nemlich folgende: Auch nach dem Sprachgebrauche von *Ter. Hec.* 4, 3, 14., vgl. *Sen. Troad.* 402. und die Ausleger Barth zu *Stat. Theb.* 11, 571. und Corte zu *Sall. Cat. Exc.* 7., sei *fabula* doch jedenfalls Gegensatz des Wirklichen und Wesenhaften, was hier aber zu dem Nachfolgenden *quo simul — sortiere* u. s. w. nicht passe; nannte man im Alterthume die *manes fabulas*, so spottete man ihrer als einer Thorheit. Nun habe man zwar *fabulae* als Genitiv genommen, allein dann hätte (*Cic. off.* 3, 9.) der Plural stehen müssen; *fabula* könne eine Sache oder Person heissen, von der in allen Zirkeln die Rede ist, oder die in der Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Sehr ähnlich sei die Stelle *Pers.* 5, 152., und eben daher könne man

auch unsere Stelle verbessern. *Premit* stehe hier in einem harten Zeugma und passe nur zu *nox;* auch zu *domus* sei es unangemessen. *Exilis,* bemerkt Oudendorp, der die Conjectur von Heinsius und Barth: *exilii,* verwirft, weil es das nur in Bezug auf die Menschen, nicht auf den Pluto heissen könne, bedeute: *pauper, vacua, sine conviviis et luxu* wie *Ep.* 1, 6, 45.; Andere bezogen es vielmehr auf den Aufenthaltsort der Schatten, wie *levis turba* 1, 10, 18., vgl. *O. M.* 4, 510. Den ganzen Ausdruck verstand man zum Theil vom Grabe, *tumulus,* wie Gronov zu *Sen. Troad.* 430., Huschke *Anal. crit.* p. 127., oder *sepulcrum, Anth. Pal.* II, p. 806. Damit nicht zufrieden bringt P. wieder *exilium* hinein, sich darauf berufend, dass 2, 3, 28. der Tod *exilium* genannt werde, wie es den Ort der Verbannung *O. F.* 1, 550. 6, 666. bezeichne.

Gewiss ist hier der Erklärung Orelli's beizustimmen, der es nicht für den Genitiv Singular, was an sich schon dem röm. Sprachgebrauche zuwider laufen würde, indem *fabula* nicht ein in sich abgeschlossenes, bestimmt umgrenztes Gebiet der Sage bezeichnet, sondern für den Nom. Plur. im Appositionsverhältniss nimmt und es durch *fabulosi* (aber nicht wie 1, 22, 7. *de quibus multae fabulae narrantur*), *inanes* erklärt. Die Worte des *Persius* 5, 152. *cinis et manes et fabula fies,* erklären unsern Ausdruck zur Genüge, zumal, wenn man die nationale Vorstellung und Verehrung der abgeschiedenen Geister bei den Römern (Hartung, *R. d. R.* 1. §. 4. I, 43—54., vgl. *H. O.* 2, 8, 9. *Tib.* 2, 6, 29., vgl. dort Dissen. *Prop.* 2, 20, 15.) berücksichtigt, die, wie sie den Unwillen des *Plin. N. H.* 7, 56. reizt, so auch wohl unserem Dichter für fabelhaft und inhaltslos gelten mochte. — Ueber das Zeugma in *premet* soll anderswo eine ausführlichere Erörterung folgen.

Sechste Ode.

Einleitung.

Diess ist die einzigste Ode unseres Dichters, in der wir dem *M. Agrippa* begegnen, und auch hier nur kurz und vorübergehend; das Lob des im Kriege hochbewährten Mannes war nicht für seine tändelnde Leier und im Leben einander näher gestanden haben sie schwerlich. War dieser *vir rusticitati propior quam deliciis Plin. N. H.* 35, 4., abgesehen noch von den extremen Aeusserungen, mit denen man ihn in Folge dessen beschuldigt hat (A. Weichert *poëtarum lat. reliquiae* p. 456.), überall kein Mann für unsern Dichter, (vgl. C. Passow *Leb. d. H.* p. CVII f. n. 244 f.) so mochte der republikanische Sinn des Letzteren sich wohl nur mit der Seite der neuen Gestaltung der Dinge befreunden können, in der August als der *pacificator* erschien, während Agrippa schon seinem Berufe nach in den Bürgerkriegen zur Vergiessung des Bruderbluts beitragen musste, das Horaz an mehren Stellen (1, 2, 21 ff. 37. 35, 33 ff. 2, 1, 29 ff. u. s. w.) so bitter beklagt. Ob hiezu noch der von Wieland (zu *Ep.* 2, 1. *Th.* 2. p. 26 f.) gestellte Grund: er habe gefühlt, dass es sich nicht schicke, die Thatsachen eines Mannes zu loben, gegen den er, als den Unterdrücker der römischen Freiheit, einst gefochten, und dessen Hände mit dem Blute des Cassius und Brutus und andrer Edlen, die als Opfer seiner Herrschaft gefallen, befleckt wären, weshalb H. lieber habe für einen Leichtsinnigen als für einen Missvergnügten gelten wollen, (P. S. Frandsen, *M. Vipsanius Agrippa. E. hist. Untersuchung üb. dess. Leb. u. Wirk.* Altona 1836. p. 33 f.) hinzuzufügen sei, möchten wir eher verneinen, da eine solche Fassung kaum eine richtige Würdigung der Urtheile H.'s über den *August* selbst zulässt, und nur noch daran erinnern, dass es sich an mehr als einer Stelle zeigt, wie wenig man überhaupt berechtigt sei, aus dem Schweigen des Dichters über eine Person oder Sache irgend einen Schluss auf seine Gesinnung oder Theilnahme zu machen; ein Schluss, der ohnehin denselben zu dem blossen

Gelegenheitsdichter ohne Wärme und Gesinnung herabwürdigen würde. — Ueber den *L. Varius* vgl. man besonders die Anm. von Th. Schmid zu *H. Ep.* 2, 1, 247. Sollte mit der so bestimmten Andeutung: *Scriberis Vario*, nicht auf den Panegyricus des Augustus hingewiesen sein, (aus dem H. nach dem Zeugnisse der Scholiasten *Ep.* 1, 16, 27. 28. entlehnte), da er ausdrücklich V. 11. das Lob des Augustus mit dem seinigen verbindet?

Kirchner und Grotefend setzen die Abfassung der Ode in das J. 727, auch Masson geht nicht über 730 hinaus, wogegen Weichert den Zeitraum von 727—734 annimmt, innerhalb dessen die Ode abgefasst sei. Franke setzt ihre Entstehung bald nach der Schlacht bei *Actium* 724—25, aus Gründen, die wir nicht für entscheidend ansehen. Wenn der Dichter auch sagt (1, 19. 2, 4.), dass sein Lieben aufhöre mit dem 40sten Lebensjahre (729), so hört doch darum seine Muse nicht auf dem erotischen Liede sich zu widmen. Und wenn V. 11. Octavian nicht *Augustus*, sondern *Caesar* heisst, so würde, wenn anders für den Dichter überhaupt ein so strenges Gesetz geschrieben sein könnte, das hier am wenigsten in Anspruch zu nehmen sein, wo es sich um die Vergangenheit mit den Kriegen und Lorbeern des Cäsar Octavianus, nicht um die Friedenspalme des Augustus handelt.

Der Ideengang führe uns auf eine, von Peerlkamp wiederum angeregte, Frage der Kritik: Deine Tugenden und Erfolge im Kriege wird *Varius* in homerischem Epos besingen mit aller Ausführlichkeit, V. 1—4; ich dagegen, Agrippa, bin dafür so wenig geeignet wie für irgend einen Gegenstand der epischen und tragischen Poësie, so dass, da ich meine Kraft und den Beruf meiner Muse kenne, ein Versuch dieser Art Versündigung an dem Gegenstande wäre. V. 5—12. Wer könnte auch den erzbepanzerten Mars oder den Meriones oder den mit Pallas Hülfe Göttern gewachsenen Diomedes würdig schildern? V. 13—16. Mein Lied ist Lieb' und Gelage mit ihrem unblutigen Zank und Streit, ich mag nun an den Liebeshändeln selber Theil nehmen oder nicht. V. 17—20. Abgesehen von dem in den Anmerkungen zu besprechenden Ausdrucke im Einzelnen ist offenbar eine Störung des Ideengangs durch die vierte Strophe nicht zu verkennen, da *a*) die

seiner poëtischen Natur nicht entsprechenden Gegenstände in der 2ten Strophe schon weit würdiger bezeichnet worden sind; *b*) die in der dritten Strophe beigebrachten Ablehnungsgründe nicht nur rein persönlich, sondern auch ganz negativ gefasst sind, so dass weder die allgemeine Schwierigkeit der Sache als Antwort auf jene, noch der eigenthümliche Beruf der horaz. Muse in der letzten Strophe auf beides passt, wenn er durch jene Zwischenstrophe getrennt ist. Hierin liegt aber zugleich der Grund ausgesprochen, warum wir in eine Verurtheilung der letzten Strophe unmöglich einstimmen können.

Anmerkungen.

V. 2. *alite.* Für diesen handschriftlich gesicherten Casus sind von den Auslegern *Ov. Her.* 12, 161. 21, 179. *M.* 1, 747. u. unten 2, 12, 25. als Belege für den blossen Ablativ beim Passiv statt der Präp. *a* angeführt, aber von W. Dillenburger *Quaest. Hor. part.* I. p. 9 ff. bestritten worden. Darin möchte Derselbe nun vielleicht Recht haben, dass an der angeführten horazischen Stelle und 1, 25, 11. nach dem Beispiele von *C. S.* 51. der Ablativ von dem dabei stehenden Comparativ abhängt; die nachbleibenden ovidischen Stellen sollen aber nichts für den horaz. Sprachgebrauch beweisen, obwohl er den Abl. bei *creari* 4, 4, 29. doch auch mit 3 ovidischen Stellen belegt hat. Er entscheidet sich vielmehr mit Wisselep *de dativo cum verbis passivis conjuncto.* Progr. Wesel 1837, der 4 Beispiele für die Verbindung des Dativ mit allen Zeiten des Passivs bei Horaz anführt: *Od.* 1, 6, 1. 26, 3. 3, 25, 3. *Ep.* 1, 19, 3., wovon jedoch das erste und dritte aus nahe liegenden Gründen nicht passt, für den Dativ. Ob dieser aber nicht vom Abl. mit *a* verschieden, ob die Bedeutung des Dativs nicht eine ganz eigenthümliche sei, die sich nicht sowohl an den Ausdruck einer Handlung als vielmehr eines Zustandes anreiht und zum einfachen Futurum deshalb wohl nicht passt, möchte um so mehr zu bedenken sein, als die Handschriften keine Spur des Dativs hier enthalten. Während nun für den blossen Ablativ statt des Abl. mit *a* viele neuere Herausgg., Peerlkamp, Orelli, Regel sich entschieden und auf die Bemerkk. von Heinecke z. *Juvenal.* 3, 90 f. p. 28.

(Mohr p. 31.), Weichert *de L. Varii et Cass. Parm. vit. et carm.* p. 22 f. u. Obbarius in *N. Lpz. Ibb.* Suppl. I, 3. p. 456 f. verwiesen haben: ist auch die Auffassung als absoluter Ablativ sehr annehmenswerth, wofür sich Bernhardy in d. *H. A. L. Z.* 1837. Nr. 204. p. 412. mit Recht ausgesprochen hat.

V. 4 hält Peerlkamp für unlateinisch, wenn es gleich etwas durch das hinzugefügte *te duce* gemildert werde; die Ergänzung eines *et scribetur* sei willkührlich und beispiellos. Auch werde hier dem Feldherrn durch die Erwähnung der Thaten seiner Krieger zu viel entzogen. Durch die Aenderung eines einzigen Buchstabens, *gesseris* werde das allgemeine Lob des Agr. als trefflichen Feldherrn durch das spezielle eines tapfern Kriegers gehoben; hiermit werde auch zugleich Bentley's *Qua* unnöthig gemacht. Zur Empfehlung seines Vorschlags beruft er sich und allerdings sehr scheinbar auf *Plut. Pomp.* 22. *Cic. Marc.* 4. *O. A.* 2, 12, 13. *H. Od.* 1, 2, 51 f. — Die Sache ist jedoch als eine keineswegs ungewöhnliche Attraction erledigt durch die gründliche Nachweisung von G. T. A. Krueger *Untersuchgn. a. d. Gebiete d. lat. Sprachl.* III, p. 445; früher schon so behandelt von Bauer zu *Sanct. Min.* I., p. 222. Ein ähnlicher Fall ist unten 4, 14, 17.

V. 13. ff. Diese beiden letzten Strophen verwirft Peerlkamp. Das Ganze sei mit seinen Ideen bis zu dieser Stelle schon erschöpft, die Frage nach dem: Wer? sei wunderlich, die natürlich darauf zu erwartende Antwort: Niemand, widerspreche dem *ales carminis Maeonii.* Während er oben schon die Hauptpersonen beider hom. Gesänge und der Tragödie zusammengefasst habe, wiederhole er hier drei einzelne Beispiele aus der Iliade. Während sonst überall, und auch eben vorher noch, die von Horaz gewählten Bezeichnungen an die homerischen Epitheta erinnern, hätte dieses zumal bei einem von Homer so ausführlich geschilderten Gotte (*Il.* 5.) recht sorgfältig geschehen müssen; solle denn aber *tunica tect. adamantina* vielleicht eine Uebersetzung des homerischen *χαλκοχίτων* oder *χαλκεοθώρηξ* sein? Theils würde dann daran die verfehlte Wahl von *tunica* statt *thorax* oder *lorica* für *χίτων*, theils die Nennung des Homer gänzlich unbekannten

ἀδάμας zu tadeln sein, welches, wenn es auch zwar kein Diamant gewesen sei, sondern nur als Bezeichnung eines sehr harten und seltenen Metalls gegolten habe, doch irgendwo als Stoff zum Kriegspanzer des Mars hätte gebraucht sein müssen, um von unserm Dichter in gleichem Sinne angewandt zu werden. Wenn hiergegen Wiss aus *Prop.* 3, 19, 9. und *Claud. in cons. Prob. et Olyb.* 99. nachzuweisen sucht, dass *adamas* vom härtesten Metalle überhaupt verstanden werde, so ist allerdings nicht gesagt, dass der Sprachgebrauch der alexandrinischen Dichter vom Horaz bei einem völlig homerischen Gegenstande habe nachgeahmt werden können. — Den Ausdruck: *Digne scripserit*, tadelt P. als prosaisch, wie ihn z. B. *Cic. Cat. m.* 1. habe, u. dieses ist nicht sowohl mit Wiss in dem Gebrauche des *scribere*, das V. 1. in gleichem Sinne steht, als vielmehr in der ganzen Wendung zu suchen; nicht viel kräftiger und ansprechender möchten aber auch *pulvere Tr. niger* und *ope Pall. sup. par* sein. — Der hier gemeinte Kampf des Diomedes ist derjenige, aus dem Mars (*Il.* 5.) verwundet hinwegging; diess würde also mit der ersten Angabe eine und dieselbe Geschichte bilden, und wie verhielte sich hiezu Meriones? Er kommt in demselben Kampfe allerdings vor, aber wie? *M. δὲ Φέρεκλον ἐνήρατο* — weiter nichts! (freilich auch noch V. 65.: *ὅτε δὴ κατέμαρπτε διώκων* u. s. w.) — Dagegen nun meinte Wiss *Qu. Hor.* VII., p. 19. die ganze Schwierigkeit durch eine Emendation der Stelle heben zu können, zu welchem Ende er: *Qui scripserim ego* oder blos *Qui scripserim*, zu lesen vorschlägt, letzteres wahrscheinlich lieber, weil er den Ausfall des hier ohnehin ganz matten *ego* in den Hdschr. wohl nicht recht zu erklären weiss; also trotz der dadurch entstehenden harten Ekthlipsis (die grade der Abschreiber hat vermeiden wollen), welche von unserm Dichter in den *Satiren* (2, 2, 28.) allerdings nicht ängstlich vermieden wurde; dagegen möchte die zur Abstellung jenes Uebelstandes vorgeschlagene Lesung des *aut* per diastolen wohl beispiellos sein. Der Dichter sagt nach Wiss's Ansicht in dem ersten Theile nur, dass er für ernstere Gegenstände nicht passe, in der vierten Strophe dagegen beziehe er sich auf Kriegsthaten, was Str. 2 nicht gesagt wäre; somit sei kein Widerspruch zwischen Str. 1 und 4

handen. Aber nicht angegeben hat Wiss, ob das von ihm vorgeschlagene *qui* als Nominativ oder als Ablativ gefasst werden solle; auch nicht gezeigt, wie mitten zwischen dem *nos* hier das *ego* zu rechtfertigen sei, da es aus dem raschen Wechsel in dem leichteren Stile selbst der Briefe Cicero's seine Vertheidigung nicht entnehmen darf. Auch würde der Gedanke auf die so bezeichnete Weise sehr schief ausgedrückt sein; denn man kann wohl sagen: wer kann diesen d. h. einen solchen Gegenstand besingen? (hier wird nemlich aus der Beschaffenheit der Sache ganz allgemein gefolgert), aber: wie kann ich diesen Gegenstand beschreiben? würde einen bestimmten Gegenstand voraussetzen, da aus der Beschaffenheit eines bestimmten Subjects die Unverhältnissmässigkeit zu der Sache geschlossen wird, oder es würde hier darin liegen: wie kann ich Gegenstände besingen, die Homer bearbeitet hat? — Uebrigens meint Orelli, dass der *Meriones* hier aus Gründen des Wohlklangs gewählt sei; Duentzer findet in den drei Namen die Bilder der kriegerischen Stärke und des Muthes, der Rastlosigkeit und der klugen Besonnenheit; wie das aus der homerischen Stelle für den Meriones folge, bedürfte freilich wenigstens eines besondern Beweises.

V. 17 ff. Die von H. Peerlkamp gegen diese Strophe erhobenen Einwendungen sind sehr geringfügig und können der schon gegebenen Rechtfertigung derselben keinen Abbruch thun. Wenn er glaubt statt der zu den *proelia amoris* (s. 3, 18, 6.) passenden *convivia* auch *convicia* lesen zu können und dadurch den Sinn zu verbessern, der zu dem Folgenden eine reine Tautologie bilden würde, so scheint auch der Begriff des *convicium* = λοιδορία, der ehrenrührigen Rede (Doederl. 4, 198.), mit *rixa* und *proelium* (ähnlich wie hier *V. G.* 3, 98., vgl. unten 4, 1, 1.) kaum verwandt, und die Gemeinsamkeit oder Gegenseitigkeit vielleicht ganz ausschliessend, diesem entgegen zu stehen. Das recht passende, durch Bentleys Conj. *strictis* gänzlich verwischte Oxymoron *sectis unguibus acrium*, das sowohl durch den Gegensatz in sich als auch im Verhältniss zu den oben bezeichneten wirklichen Kämpfen sich empfielt, wird in gänzlicher Verkennung der angewandten Ironie mit der Bemerkung: *antequam ad convivia ibant, ungues resecaverant, ne vere possent resistere*, verworfen (schon

getadelt war es von Bernhardy *in Berl. Jahrbb. f. wiss. Kr.* 1835. Mai. Nr. 93. p. 755., der zugleich die vorletzte Strophe zu entbehren nicht abgeneigt ist). Die beiden letzten Verse, meint HP., gehörten gar nicht zur Sache, was ein Beweis ist, dass er den Sinn derselben verkannt hat. Die Ergänzung: *in isto (hoc) amore non constantes, sed, ut solemus, leves et mutabiles*, ist ohnehin nicht richtig; seine gewohnte *levitas* eben soll erklären, warum er von der Liebe bald unberührt bald ergriffen ist, sie gehört dem Dichter in den Verhältnissen der Liebe zunächst an, geht aber von da auf seine dichterische Thätigkeit über.

Siebente Ode.

Einleitung.

L. Munatius Plancus, an den gegenwärtige Ode (V. 19.) gerichtet ist, ist nach gewöhnlicher Annahme derselbe, an den mehrere Briefe Cicero's im 10. Buche der Briefe an seine Freunde aus den Jahren 710 und 11 geschrieben sind (s. B. R. Abeken *Cicero in seinen Briefen* p. 397.); 708 finden wir ihn in Africa mit Cäsar gegen Juba kämpfen, 711 steht er als Statthalter in einem Theile des transalpinischen Galliens, ist designirter Consul für das nächste Jahr, in welchem D. Brutus sein College sein sollte, aber M. Aemilius Lepidus es wurde; als aber der Consul M. Antonius im Decbr. 710 D. Brutus in Mutina angriff, wurde es trotz Cicero's Vorstellungen nicht durch ihn entsetzt, nach der Schlacht vereinigte er sich zwar auf kurze Zeit mit ihm, als aber Asinius Pollio an Antonius sich anschloss, that Plancus ein Gleiches und Brutus wurde in den Alpen getödtet. Jetzt willigte er in die Aechtung seines eignen Bruders, triumphirte über Gallien, nicht ohne den Spott der Soldaten und begann mit dem neuen Jahre sein Consulat, das ihn in manche bedenkliche Lage brachte, besonders auch als Befehlshaber der Truppen des M. Antonius, ohne dessen Gesinnungen und Absichten zu

kennen, im perusinischen Kriege. Er erhielt die Provinz Asien, wurde 718 Consul Suffectus, verwaltete 719 Syrien für den Antonius, fand aber, weil er sich dort durch Erpressungen bereichert hatte, in Alexandrien bei ihm einen kalten Empfang, blieb jedoch bei ihm, bis es zum Bruche zwischen den Triumvirn 722 kam und er nach vergeblichem Versuche vernünftigen Raths sich insgeheim nach Rom zum Octavian begab, wo durch ihn das die Erbitterung der röm. Bürger hervorrufende Testament des Antonius entdeckt, aber darüber manche harte Aeusserung gegen ihn gethan ward. Nach einem unstäten und abentheuerlichen Leben kam er endlich zur Ruhe und bekleidete in Rom noch einige unbedeutende Aemter, ohne jedoch wirkliche Achtung zu geniessen und zu verdienen, wenn man anders einen strengen Schluss von jenem auf dieses in einer so schweren, schwankenden, die Begriffe von Recht und Pflicht verwirrenden Zeit machen darf. Ihn leitete nur — so schliesst W. Drumann *Geschichte Roms in s. Uebergange v. d. republik. z. monarch. Verfassung.* Th. 4, p. 207—13. seine so eben übersichtlich zusammengefasste Mittheilung über ihn — die Rücksicht auf seinen Vortheil: er erregte daher Erwartungen, welchen er nicht entsprach, und entdeckte nach dem entschiedenen Abfalle die Geheimnisse seiner Freunde, oder suchte ihnen in der öffentlichen Meinung zu schaden, damit ihr Gegner ihn belohnte. — Ein Sclave des Ehrgeizes und der Habsucht mochte er sich nicht zurückziehen, und das Glück begünstigte ihn ohne sein Verdienst; Viele litten Schiffbruch, er erreichte dagegen immer den Hafen, weil er weder für Ideen noch für Menschen begeistert war, sich nicht aufopferte, nicht einmal wagte, sondern lieber die Rollen wechselte und sich wegwarf. Bei dieser Gesinnung musste die ihm natürliche Feigheit und seine Untüchtigkeit im Felde noch stärker hervortreten.

Hierdurch haben wir uns die Frage nach dem historischen Standpuncte dieser Ode vorbereitet. Passow und Kirchner setzen die Abfassung derselben 722, Grotefend 728, Fuerstenau und Franke dagegen meinen, dass diese Ode nicht vor der Herausgabe des Buchs der Epoden geschrieben sein könne, nehmen aber selbst diese Zeit wieder sehr verschieden an, nemlich jener mit Kirchner, nach der aus *Ep.* 1, 20, 27 f. gezogenen Annahme, dass das dort bezeichnete Buch das der

Epoden sei, 736; dieser dagegen (*F. H. p.* 50.) 725. Die Beweisführung Foerstenau's — (*de carm. alqu. Hor. chronol.* p. 10—23.) geht nun wesentlich darauf hinaus, dass die Epoden ihren Namen von dem eigenthümlichen Versmaasse haben, das in der Verbindung einer längeren und kürzeren Reihe allen gemeinsam ist, nicht etwa von der Gleichheit des Inhalts, die in Wirklichkeit nicht stattfinde. Diess führt ihn wieder zu der Annahme, dass alle in gleichem Metrum abgefassten Oden später entstanden seien (ebenso Fränke *F. H.* p. 149.), weil sie sonst mit in jene Sammlung würden aufgenommen worden sein. Diese Argumentation ist offenbar sehr schwach, und wie wenig sie zu einem Ziele führt, zeigt die Abweichung beider Gelehrten in der Ansetzung des Erscheinens der Epoden. Aber noch verwickelter wird das Ganze durch Grotefend's Behauptung (*Hall. Encykl.* Art. *Horaz*, 2te Sect. Th. 10. p. 471.), dass diese Ode, wie schon die verschiedene Art des Einschnittes des Tetrameters zeige (doch nur V. 17 u. 29.), aus zwei verschiedenen Oden bestehe, welche nur die Gleichheit des Versmaasses zu Einem Gedichte verbunden zu haben scheine: denn die ersten 14 VV. priesen nur im Allgemeinen das Lob der Gegend um Tibur, während die übrigen VV., welche ihrer höhern metrischen Vollendung zufolge später geschrieben seien, den Plancus aufforderten, seinen Unmuth durch labenden Weintrank zu verscheuchen. Alles, was man erfunden habe, um mit einem lyrischen Sprunge Ein Ganzes daraus zu machen, widerspreche ebensowohl der Geschichte, die nichts von einem freiwilligen Exile des Pl. wisse, als dem Inhalte beider Gedichte, indem das erste nicht sowohl die zu einem Exile geeigneten Oerter aufzähle, als solche, die irgend eine Gottheit oder sonst ein wichtiger Umstand, selbst das längst zerstörte Mycenä als preiswürdige Städte auszeichnete, das zweite aber den Pl., jetzt noch im röm. Lager, bald aber auf seinem Gute in Tibur weilend darstellt, und des Teucer von Salamis nur als eines mythischen Beispieles erwähnt, wie *Epod.* 13. Achill.

Allein ausser dem durch die Annahme zweier Oden verletzten Strophengesetze hindert doch auch namentlich die Beschaffenheit beider daran. Das erste holt weit aus, bereitet viel vor, gibt auch wirklich den Zeitpunct an, zu dem

die Ode will, aber hier d. i. auf der eigentlichen Mitte angekommen, bricht sie plötzlich ab und aller Zweck geht verloren. Von einem umfassenden Gemeinplatz zu einer rein individuellen Lebensansicht fortzugehen ohne weitere Anwendung oder die Erhebung zu einem allgemeinen Gedanken, das ist nicht unseres, wenn anders irgend eines, Dichters Weise. Das zweite Gedicht hebt aber mit einer eben so unmittelbaren, individuellen Maxime an und wendet das eigene Gefühl als Ermahnung auf den angeredeten Freund an, so dass wir entweder in dem voraufgegangenen kurzen Vergleiche oder in dem nachgebrachten Beispiele die Vorbereitung oder Entwickelung davon suchen müssen. Dadurch würde aber offenbar der Hauptsatz völlig unverständlich; der Vergleich ist an sich nicht klar, kann uns also auch die Situation des Freundes nicht klar machen; das Beispiel scheint ganz anderer Natur zu sein, und zur Erläuterung wird es also auch schwerlich dienen. Ohnehin ist nun die Operation des Trennens leichter als die des Verbindens, und, hätten wir Tendenz und Zusammenhang der ganzen Ode geschützt, so wäre damit zugleich die Theilung abgewiesen. Gewonnen haben wir aber schon Anfang, Mitte und Ende als drei wesentliche Theile, und dass die beiden ersten wohl gefügt sind, ist auch klar gemacht. Die Vorbereitung geht von V. 1—9.: Mit vielen Lobsprüchen erheben Andere andere Gegenden und nennen hohe Namen dabei und grosse Eigenschaften; V. 10—21. Mitte und Thema: Ich dagegen lobe mir unscheinbare, stille Reize der Natur und empfehle auch dem Freunde den stillen Genuss derselben fern vom Treiben der Welt und dem Geräusche der Waffen; ich rufe ihn aus dem von Fahnen glänzenden Lager in den dichten Schatten seines Tibur; V. 21—32. Ausgang oder Lehre durch Beispiel: Wohin wir den heitern Wunsch des Lebens mitbringen, da wird es uns wohl sein. Er hebt also an mit dem Erfahrungssatze von dem gewöhnlichen Treiben des Menschen, unstät umherzusuchen nach dem Ziele der Wünsche und einen Ort aus Gründen zu preisen, die auf das unmittelbare Lebensgefühl der Wünschenden keinen Einfluss haben können (*claram, bimaris, Baccho, Apolline insignes* u. s. w.); stellt das echte Lebensprinzip dagegen auf, zu

dem nach naturgemässem Gange, wornach auf die Regenzeit der heitere Himmel folgt, auch der Freund sich jetzt bekehren soll, der freilich einer von der Menge ist, noch uneingeweiht in des Dichters Geheimniss der wahren Lebensweisheit und auch nach einem Ruhepuncte seines unstäten Lebens sucht, den er doch aber nicht ausser, sondern in sich finden soll. Die Wahrheit dieses Princips kann er nicht besser endlich als an dem historischen Beispiele des Teucer darlegen, der, aller Sorgen sich entschlagend (V. 22 f.), auf die Götter bauend (V. 27 f.) getrost und muthig sich eine neue, zweite Heimath schaffen will. — Gesetzt, es hätte Pl. nie die Absicht gehabt, sein Lager mit Tibur zu vertauschen, so wäre die Feinheit, womit der Dichter eine Absicht, die er ihm empfehlen will, ihm bereits unterschiebt, sehr anerkennenswerth. Dass in dem Fahnenglanze des Lagers mehr Schein als Wirklichkeit in der Kriegsthätigkeit des Pl. angedeutet und also vielleicht auf seine Feigheit hingewiesen werden solle, möchte ich eher verneinen als bejahen.

Was nun aber die Zeit selbst betrifft, in der sich diese Ode bewegt, so kann dieselbe offenbar nicht erst geschrieben sein, als Pl. bereits zur Ruhe gekommen war; ja nach meinem Bedünken überall nicht nach der Schlacht bei Actium, vielmehr am passendsten grade in der Zeit des Bruchs zwischen den beiden Machthabern, wo er wieder Parthei im Bürgerkriege nehmen sollte und sich doch von der Fahne des Antonius lossagen musste. Unverdächtiger und edler würde er gehandelt haben, wenn er da dem Rathe wie dem Beispiele des Horaz gefolgt wäre und sich in die Stille seines Tibur zurückgezogen hätte, statt eine Rolle zu spielen, die, wenn auch durch partheiische Darstellung bei *Vell. Paterc.* verschlimmert, doch in der That seinem Namen Schande gebracht hat. Die Annahme des J. 722 stimmt also sicher mit der Wahrscheinlichkeit am meisten überein, und gewiss ist die Ode eher früher als später entstanden, was auch zu der Uebereinstimmung mit dem Versmaasse der früher geschriebenen Epoden passt. — Die vermeintlichen Dilogieen, z. B. Teucer = Domitius Ahenobarbus, wollen wir gern ihren Erfindern überlassen.

Anmerkungen.

V. 5. *Intactae Palladis urbem.* Während Oudendorp *urbem* oder *arcem* haben wollte, liest Peerlkamp hier *arces*, indem er die Beziehung auf Athen durch *Palladias arces O. M.* 7, 399. schützt; aber er stellt auch die Worte folgendermaassen um, indem er V. 6 u. 7 (wieder gegen das horaz. Strophengesetz) herauswirft: *Est, quibus unum opus intactae sunt Palladis arces.* Für das dem Horaz völlig fremdartige und vielleicht auch durch keine andere Stelle zu schützende *est quibus* sich auf Properz 3, 7, 17. (4, 8, 17. *ed. Lachm.*) zu berufen, kann nicht genügend sein; die Ausleger zu der Stelle leiten es rein aus dem Griechischen ab, vgl. Matth. *ausf. Gramm.* § 482. u. *Dion. Hal. ep. ad. Pomp.* 21., Andere, wie Wiss, halten es zwar für lateinisch, aber unhorazisch, und vermissen Beispiele für den Fall, da der relative Satz noch wieder ein *verbum indefinitum* hat. Wenn aber *opus* bedeuten soll *argumentum, in quo ornando versor* und er sich dazu auf *Corn. Severi* (*Lucil. junior.*) *Aetna* 1—4., *Tac. Hist.* 1, 1., *Albinov.* 1, 268., so wie für die Form auf *Prop.* 4, (5,) 9, 17. *O. F.* 2, 3, 4. *Tr.* 5, 12, 3. 4. *Justin.* 15, 1 (?) bezieht und hinzufügt, dass *opus* von Gedichten jeder Gattung und jeden Inhalts gebraucht werde, so erregt das theils erhebliche Zweifel, theils bedarf es entschieden mancher Berichtigung. Denn ganz etwas anders ist es, wenn die dichterische Thätigkeit irgendwie dabei steht, oder ein Gegenstand genannt ist, der als überhaupt nicht aus Menschenhand hervorgehend dem *opus* auch keinen andern Sinn untergelegt sein lassen kann; *Aetna mihi carmen erit, Galba operis initium est*, u. s. w. kann nicht missverstanden werden, aber *urbs* oder *arx opus est* verstehe ich gewiss doch eher vom Bauen als vom Singen und Lobpreisen. — Wenn Peerlkamp nun aber V. 6. 7. ganz verbannt, so scheint er zunächst den Ausdruck *perpetuo* ganz missverstanden zu haben, indem er ihn mit *O. M.* 1, 3., wo es sich grade auf den Beisatz der *termini*, nemlich von Erschaffung der Welt bis auf die Gegenwart, beziehen soll, vergleicht und bloss den lobsingenden Dichter Tiburs dem Athens gegenüber gestellt wissen, in *perpetuum* die Art des Gedichts bezeichnet finden und es für den technischen Ausdruck halten will. Weder soll hier aber *carmen* ein wirk-

liches Gedicht im strengsten Sinne, noch *perpetuus* etwas anderes als das Nieversiegende, Unaufhörliche der Lobsprüche sein.

V. 7. *Undique decerptam fronti praeponere olivam.* Dieser Vers bietet allerdings einige Schwierigkeit mehr. Bentley hat nicht aus dem Sprachgebrauche erwiesen, sondern nach dem Charakter der lateinischen und der Analogie der griechischen Sprache behauptet, dass *praeponere* für *imponere* oder *cingere* stehen könne; ob wir dieses aber zugeben dürfen, auch wenn wir: an der Vorderseite, als die Grundbedeutung von *prae* (offenbar Dat. fem. von *prus*, *a*, um wie *pro* neutr. gen., aus *per* gebildet, mit dem Comp. *prior*, dem Sup. *primus*, dem Adv. *pridem* u. s. w., s. Grotefend im *Lex. s. v.*) mit Reisig § 413 und Weissenborn § 148, 6, 2, c. p. 179. annehmen, steht zu bezweifeln. Einen früheren Einfall: *Unde queat capiti frondem praeponere olivae*, der sehr aus der Luft gegriffen wäre, verwirft Peerlkamp jetzt selbst; dagegen möchte vielleicht der Vorschlag von Erasmus: *decerptae frondi*, der auch beinahe in allen Ausgaben bis auf Bentley Platz gefunden hat, nicht ganz zu verwerfen sein. Die von Orelli gegebenen Erklärungen sind keinesweges leicht und einfach: vielmehr mit vielen Schwierigkeiten verbunden: *perpetuum carmen* soll ein Gedicht zum Lobe Athens vom ersten Ursprunge der Stadt bis auf des Dichters Zeiten mit allen attischen Mythen, aber kein cyklisches Gedicht sein; V. 7. soll nach ihm heissen: a. mit Beibehaltung des Bildes: das Haupt mit einem Kranze von Oelzweigen vom Baume der Pallas aus allen Ortschaften Attikas (ὅθεν δή ποτε) gepflückt, umwunden; b. oder ohne Bild: sich aus den passend behandelten einzelnen attischen Fabeln und Geschichten, die dichterische Einkleidung verstatten, sich Ruhm erwerben. Ist ausser dieser Schwierigkeit der Ausdruck sonst von Auffallendem frei? Wie passt, sagt HP., das Kranzaufsetzen zu der einzigen Aufgabe V. 5., da es eine einmalige Handlung ist, die zuletzt kommt, wo daher zwar das Streben darnach, aber doch nicht das Aufsetzen als immer *opus* gelten kann? Dagegen findet Wiss *Qu. Hor.* VII, p. 21. in dem eng verbundenen *undique decerptam* ein ganz neues, launiges Bild, nemlich, dass die Lobsprüche Athens von so vielen unternommen werden, dass der Oelzweig, der

den Lohn dafür darbringen soll, von allen Seiten geplündert sei. Für den Sprachgebrauch vergleicht er *praetexere*, *V. Fl.* 3, 436. *praecingere*, *Sen. Med.* 70. παραθέσθαι, *Sapph.* b. *Athen.* 15, 30. — Duentzer hat seine Erklärung: „sie wollen, dass Athen die vorzüglichste Stadt sei, und indem sie das Lob aller übrigen Städte zusammennehmen und Athen zuschreiben, geben sie ihm den Siegeskranz," in Worten und Zusammenhang durchaus unbegründet gelassen.

V. 8. *Plurimus in Junonis honorem* u. s. w. Ein starker Zweifel ist gegen diese Worte und ihre sprachliche Richtigkeit in solcher Verbindung erhoben. Kann *plurimus* stehen für *plurimi?* Wo ist ein ähnliches Beispiel dazu? Allerdings steht es eigenthümlich da, auch wenn wir durch Sprachgebrauch und Bedeutung es rechtfertigen können. Sehr häufig steht zunächst der Singular statt des Plurals, s. die Anm. von Corte und Weber zu *Lucan.* 2, 50. und Drakenb. zu *Liv.* 2, 45, 11. *Flor.* 1, 18, 26. 2, 6, 42. 13, 1. 14, 2. 3, 3, 9. 10, 14. *Tac. Ann.* 1, 50. 68. 2, 60. 4, 47. 6, 34. 12, 58. Demnächst aber wurde es, da es sich offenbar für die Bezeichnung einer Masse eignete, besonders auf die Heereshaufen und Truppenabtheilungen angewandt, *hostis*, *Tac. Ann.* 1, 17. 2, 11. 15, 10. *Hist.* 2, 15. *G.* 14. *A.* 29. *miles*, *Tac. Ann.* 1, 2. 2, 26. 3, 46. *Flor.* 1, 12, 8. 2, 18, 11. 4, 2, 43. 50. *V. A.* 2, 20. *eques*, *T. A.* 2, 11. 3, 46. u. s. w. *Flor.* 2, 6, 13. 3, 17, 4. *pedes*, *T. A.* 1, 67. 14, 29. *H.* 2, 26. u. s. w. Vgl. Ruperti im *index* z. *Tac.* p. 825. und Pabst, *Ecl. Tac.* p. 335. Dass es nahe lag, diess auf ähnliche Verhältnisse zu übertragen, versteht sich: *puer*, *puella*, *virgo* u. s. w., s. Dissen zu *Tib.* 1, 3, 87. p. 85. Von hier darf man kein Bedenken tragen noch einen Schritt weiter zu gehen: Wie der Plural überhaupt dazu diente, theils das Concretum im Singular in seiner öfteren Wiederholung oder Vielheit zu bezeichnen, theils das Abstractum im Singular in einer bestimmten Zahl, mithin als concrete Erscheinung kenntlich zu machen — beide Begriffsverhältnisse wurden grade in der röm. Sprache so genau gehalten — so wurde umgekehrt der Singular gebraucht, um die Vielheit der Vorstellung wieder zu einer Einheit zu verbinden, die Massen zu einem Körper zu sammeln. Hier war es, wo die extensive Zahl zur inten-

siven Grösse wurde und der Begriff viel in den Begriff sehr überging, wie *O. M.* 11, 140. 14, 53. *V. E.* 7, 60. und die dort von den Auslegern angeführten Bemerkk. von F. Jacobs z. *Ach. Tat.* p. 855., Heindorf z. *H. Sat.* p. 171. u. Wagner z. *V. A.* 3, 372. zeigen. Kein Wunder also, wenn in einer Sprache, die, wie die römische, die Formen des Ausdrucks so gern auf den nöthigen Haushalt der Sprache beschränkte, das oft durch die Form unbezeichnet blieb, was durch den Inhalt ersetzt ward, wie das attributive *multus* und *plurimus* im Sing. zeigt: *Hor. Ep.* 2, 31. *Tib.* 1, 3, 28. 9, 68. 2, 3, 42. 5, 72. *O. M.* 4, 102. 8, 777. 14, 514. *F.* 4, 772. *A.* 3, 5, 4. *V. E.* 1, 34. *A.* 4, 3 f. *Sil. Jt.* 2, 547. *Tac. Ann.* 1, 9. *A.* 12., zumal wo es die Vorstellung gewissermaassen in einen Brennpunct sammeln und intensiv steigern soll, (was auch wohl der Grund zu dem eigenthümlichen Gebrauche von *animus* im Sing. statt Plur. ist: *Caes. b. civ.* 2, 34. *V. G.* 4, 227. *A.* 1, 579. 5, 558. 7, 392. 9, 721. Wie das attributive sollte aber das substantivische Wort nicht gebraucht werden dürfen, zumal in so unbestimmt allgemeinen Sätzen? — Aber Hofm. Peerlkamp behauptet auch mit Frz. Vavassor, *observatt. de vi et usu verbb. quorund.* p. 27. *Ketel.*, es sei unlateinisch zu sagen: *in honorem alicujus dicere*, wie man sonst sage: *honoris caussa, de laudibus, in aliquem scribere, dicere;* er fügt hinzu, dass schwerlich ein Beispiel der Art vor der augusteischen Zeit vorkomme, und beruft sich auf Duker. z. *Flor.* 2, 3., Corte z. *Plin. Ep.* 10, 24. und Oudendorp z. *App. Met.* 5, p. 366. Aber wenn, wie Orelli bemerkt, nicht bloss *Quint.* 1, 1, 6. 11, 2, 12., sondern auch *Prop.* 4, 6, 13. ähnliche Wendungen haben, warum sollte Horaz denn nicht mit gleichem Rechte davon Gebrauch machen? Und was HP. uns dafür wiedergiebt: *Plurimus in Junonis honore*, erregt nur neue, ungelöste Schwierigkeiten; denn dass man so gut *plurimum esse* wie *multum esse in aliqua re* sagen könne, ist nicht erwiesen, und worauf sollte sich denn der ganze Satz beziehen? In welcher Weise sollte der Sing. sich plötzlich an das *Sunt, quibus unum opus est* anschliessen? wo aber wäre der Gegensatz zu diesem, ähnlich wie wir es in der ersten Ode sahen?

V. 10. *Me nec tam patiens Lacedaemon.* An dem *patiens* hat man deswegen Anstoss genommen, weil das Sparta der

damaligen Zeit allerdings diesen Ruf nicht mehr verdiente; aber schon Orelli hat bemerkt, dass es ein allgemeines Epitheton sei, das auch, nach der Erzählung des *Plutarch. Lycurg.* 18., streng genommen in mancher Beziehung damals noch anwendbar war, während Sittenzucht und Enthaltsamkeit allerdings längst entschwunden waren (Wachsm. *H. A. K.* I, 2, 260 ff. 419.); und grade hier musste, wie schon in der Einl. gesagt ist, ein Beiwort gewählt werden, das mehr eine grossartige äusserliche Erscheinung, als eine nahe innere Beziehung zu dem Lobenden enthielte. Diess verkennend, hat Oudendorp zu *Suet. Aug.* 83. die Conj. *spatiis* gemacht und in handschr. Bemerkk. nachdrücklich empfohlen; er versteht nemlich darunter die langen Säulenhallen und Spaziergänge der Stadt und Umgegend oder die Rennbahnen am Eurotas. *Ep.* 1, 14, 19. *Suet. A.* 83. *Claud.* 21.; besonders beruft er sich auf *Ep.* 1, 7, 41. *porrectus spatiis*, oder man könne auch *spatia* für die weiten Ebenen oder Reigenplätze in der Stadt nehmen, die ihr den Beinamen εὐρύχορος erwarben, *Hom. Od.* (4, 635. und das. Nitzsch. 13, 414.). Hierin zeigt sich grade des Dichters feine Ironie, indem er die vergangenen Zeiten ins Auge fasst und ihnen längst erloschenen Ruhm beilegt, denn das einst den Ruhm des Ritterthums und des Rossenährens von Thessalien überkommende peloponnesische Argos war, wie die stolze, nur durch Hunger bezwingliche (468) alte Atridenburg Mycen mit ihren cyklopischen Mauern längst in sich zerfallen (Wachsm. *Hell. A. K.* I, 1, 38. 2, 86., vgl. *V. A.* 6, 839.). Bei Larissa freilich hat der Dichter sich, wie man aus dem Beisatz *campus opimae* schliessen darf, nicht den uralten Fürstensitz der Aleuaden mit seinem Principat bis auf die Perserkriege, sondern vielmehr die fruchtbare Thalebene Thessaliens (noch heutiges Tages „an Getreide, Seide, Baumwolle u. s. w. sehr ergiebig," *Gemälde Griechenlands*, Heidelbg. 1828., 2, p. 126.), die mit dem Tempethal in naher Verbindung stand; bei dem Vorkommen mehrerer Städte unter diesem Namen (*Strab.* 9, p. 440., s. auch Groskurd's *Ueb.* II, p. 245 f.) bleibt es freilich sehr zweifelhaft, welche gemeint ist. Sonst heisst *opimus* freilich mehr, was in sich reich und glänzend ist (*praeda*, *Ep.* 10, 21., vgl. *V. A.* 6, 856. *triumphus*, 4, 4, 51. *res*, *Ep.* 1, 2, 57., vgl. 1, 31, 3., wo es freilich unentschieden ist, ob es zu *segetes*

oder ob es zu *Sardiniae* gehört, was unserer Stelle entspräche, s. das. Orelli.)

V. 12. *Quam domus Albuneae* u. s. w. Das ist die Grotte der Sibylle in einem Haine am Anio (jetzt Teverone), mit donnerähnlich brüllenden, vom Schaume des in verschiedenen Windungen herabstürzenden Stroms erfüllten dunkeln Gewölben, hinter einer Felsenwand im untersten Thalgrunde, woselbst ein See voll giftiger Ausdünstungen (*V. A.* 7, 82.) sich bildet; hier ertheilte sie ihre Orakelsprüche an derselben Stelle mit dem Faunus. (s. Orelli z. u. St., Hartung *R. d. R.* 1, 131 f.). So fliesst der *praeceps Anio* hoch von einem Felsen her und gelangt erst nach mancherlei Stürzen und Tosen in das Thal hinab; durch die Natur des Bodens in seinem Laufe aufgehalten oder verändert, bildet er thalabwärts weitrauschende, bei dem dumpfen Wiederhall der Felsenklüfte noch stärker tosende Cascaden. Das Gebiet der Latiner und Sabiner scheidend ergiesst er sich unweit Antemnä in den Tiber. Virgil nennt ihn *gelidus*, *A.* 7, 683., vgl. *O. M.* 14, 329. *Prop.* 3, 16, 4. 4, 7, 81. (nach d. Ausg. v. F. Jacob: 4, 15, 4. 5, 7, 81., wo er wie *O. A.* 3, 6, 47. *spumifer* genannt wird,) *Stat. Silv.* 1, 5, 25. Mit dem Hain des Tiburnus, des bei *Virg. A.* 7, 671. 11, 519. Tiburtus in einigen Handschriften genannten Heros, eines Nachkommen des argivischen Amphiaraus, der mit seinen Brüdern Catillus und Coras mythisch für den Erbauer von Tibur gilt, 2, 6, 5. 1, 18, 2., ist vielleicht der genannte Hain gemeint, in dessen Schatten nach *Stat. S.* 1, 3, 74. Tib. ruht. Uebrigens scheint bei allen solchen Vergleichungen griechischer und römischer Gegenden, Verhältnisse u. s. w. in Horaz das echte Gefühl der Vaterlandsliebe und ein edler Stolz auf die Ebenbürtigkeit desselben mit dem Mutterlande seiner Cultur an Alter, Ehrwürdigkeit und Berühmtheit in Geschichte und Localität zu wohnen.

V. 16 ff. *neque parturit imbres*, s. zu 1, 3, 12. — *Tristitiam vitaeque labores*. Ersteres bildet zu dem heiteren, sorglosen Genusse der Gegenwart (1, 16, 1.), letzteres zur behaglichen Ruhe einen Gegensatz (4, 4, 6. *Ep.* 2, 2, 66.).

V. 27. *Teucro duce et auspice Teucro*. Offenbar liegt hier in der Wiederholung des Namens die Zuversichtlichkeit der Hoffnung, die auf den muthigen, den Göttern vertrauenden

Mann gesetzt werden darf. Dennoch ist es der Missdeutung nicht entgangen. Schrader zog das zweite *Teucro* zum folgenden Verse, indem er ein Punctum hinter *auspice* setzte. Peerlkamp gibt Bentley darin Recht, dass *auspex* nur eine Gottheit oder der dazu gewählte römische Priester heissen könne, (dagegen Serv. z. *V. A.* 3, 20. *auspicia omnium rerum sunt, auguria certarum: auspicari cuivis licet, augurium agere nisi in patriis sedibus non licet*) und so sei es auch mit der *felix audacia* des Horaz bei Quintilian nicht genügend zu entschuldigen. Daraus bildet sich Peerlkamp's Vorschlag, statt des zweiten *Teucro* mit einigen Handschriften *Teucri* zu lesen, indem er aus dem Vorigen *duce* ergänzt und dem Sinne nach es auf den Apoll bezieht. Allein offenbar hat dabei die falsche Auffassung der Bedeutung von *auspex* irre geleitet. *Auspex* ist zunächst allerdings der dazu berufene Götterbefrager, dann aber jeder, der mit vertrauensvoller Erwartung auf die Gottheit blickt und in der daher stammenden Ermuthigung Anderen vorangeht. So bezeichnet der Dichter sich selbst als einen *providus auspex* 3, 27, 8., so soll der lyrische Dichter *auspice Musa fidibus latinis Thebanos aptare modos, Ep.* 1, 3, 13., so vom Germanicus *O. F.* 1, 26., und *Cic. ad Att.* 2, 7, 2. werden *latores et auspices legis* genannt. Vgl. Hartung *R. d. R.* 1, 99. 100.

Zwölfte Ode.

Einleitung.

Zur Erklärung und Würdigung der nachfolgenden eigenthümlichen Ode ist in neuern Zeiten ein neuer Weg eingeschlagen worden, dessen Verfolgung wohl am sichersten zum Verständniss und zur Abwehr kritischer Zweifel führen möchte. Nachdem Buttmann (zuletzt im 1. Bande des *Mythologus*) über die Bedeutung der in dieser Ode vorkommenden historischen Namen einige beherzigungswerthe Erinnerungen gegeben hatte, glaubte Bernhardy, zuerst im *Grundriss der röm.*

Literatur, p. 71. Anm. 118., dann in einer Rec. des Peerlkampschen Horaz in den *Berl. Jahrbb. f. wiss. Kr.* Mai 1835. Nr. 93. *p.* 755., schon in dem Verfolge der Gedanken und dem ungewöhnlich schlichten Tone eine patriotische Nachbildung der alten Tischlieder zu erkennen. Eine ähnliche Vermuthung ist namentlich in Bezug auf die *laudes parentum* V. 19. f. auch in Peerlkamp erwacht, und nur um so mehr muss man sich verwundern, dass er, statt diese Idee weiter zu verfolgen, so völlig auf halbem Wege stehen geblieben ist und im völligen Verkennen ihrer Tendenz aus der Ode einen grossen Theil, nemlich V. 33—48., nach einer falschen Vergleichung zweier ähnlicher Stellen bei Claudian und Virgil hinausgeworfen hat. Was wir nun aber von den Tischliedern der alten Römer wissen, ist so höchst unbedeutend, dass die Entscheidung der Fragen, ob die Ode für eine Nachahmung derselben gelten könne und daraus wieder die Absicht dazu bei dem Dichter zu folgern sei, in welchem Verhältnisse weiter diese zu jenen stehe, sehr unsicher und mühsam ist. Die wenigen Stellen der Alten, die von ihnen deutlich oder dunkel handeln, hat, nach der Anregung Niebuhr's *Röm. Gesch.* 1, p. 263 f. und seines Vorgängers Perizonius *animadversiones historicae* c. 6., K. Zell *über die Volkslieder der alten Römer*, in den *Ferienschriften* II, p. 67—224., besonders p. 170 ff., in einer lichtvollen Uebersicht zusammengestellt. Vergleichen wir in der Kürze diese Nachrichten mit einander, so ergeben sich namentlich für unsere gegenwärtigen Zwecke folgende Resultate.

Die Sitte der Tischlieder bei den Römern war eine sehr alte. Cato hat nach dem Zeugnisse Cicero's (*Brut.* 19, 75.) in seinen *Origines* berichtet, dass diese Sitte viele Jahrhunderte vor seinem Zeitalter bestanden habe, (dass *Cicero* sie von den Zeiten Numa's herleite, lässt sich aus *de orat.* 3, 51, 197., wo die Tischlieder nicht bestimmt genannt werden, nicht ausdrücklich folgern); dort beklagt Cicero ihren Untergang, denn er wünscht, jene Lieder möchten noch vorhanden sein, sollte man also nicht mit gleichem Rechte die Wiederkehr der ganzen Sitte begehren? Wenn er aber *Tusc.* 1, 2, 3. nach Mittheilung derselben Thatsache, die er dann auch vorzüglich 4, 2, 3. wiederholt, hinzufügt, dass die ganze Classe

(der Dichter) damals in keinem grossen Ansehen gestanden habe, indem Cato es dem M. Nobilior zum Vorwurf angerechnet habe, Dichter (Ennius) mit sich in die Provinz zu führen: so darf das nicht zu einer Misdeutung der wahren, dabei zu Grunde liegenden Absicht führen. Offenbar nemlich hat grade der Eintritt der Poësie in die Literatur zum Verfalle der Volkspoësie bedeutend mit gewirkt, die doch grade Cato so gut wie Cicero, der z. B. *de orat.* 3, 51, 197. die Macht des Rhythmus und der Musik auf die menschliche Seele nicht hoch genug anschlagen zu können glaubte, in ihrem sittlich bildenden Elemente gar wohl zu schätzen wusste. — Weiter aber erfahren wir auch von Cicero in dieser Beziehung nichts, als dass die Sitte darin bestand, dass die Gäste der Reihe nach den Ruhm und die Tugenden berühmter Männer zur Begleitung der Flöte besangen, (hindeutend stehen auch Saitenspiel und Flöte des festlichen Gelages neben den Versen der Salier *de orat.* 3, 51, 197.; von den vielleicht nah verwandten Nänien handelt *de legg.* 2, 24, 62). Bedeutend ist dagegen das Zeugniss des Varro *de vit. pop. Rom. lib.* II. bei *Non.* II, 70. s. Zell p. 219., es wären bei den Gastmählern sittsame Knaben zugegen gewesen, (vielleicht das zweite Stadium in dem Gange der Volkspoësie, deren Lieder nun nicht mehr in dem Munde der Väter lebten und erschollen,) um alte Lieder, in denen das Lob der Vorfahren enthalten war, mit blosser Stimme oder zur Begleitung der Flöte zu singen. Von geringerem Werthe ist die rhetorische Darstellung bei *Val. Max.* 2, 1, 10., wo sie von Seiten ihres erziehenden Elements gerühmt wird, und das Urtheil bei *Quint.* 1, 10, 20., der diese Einrichtung des Numa Pompilius der griechischen Sitte an die Seite setzt zum Beweise, dass es auch jener rohen, kriegerischen Zeit nicht an Interesse für die Musik gefehlt habe. Horaz aber selber singt *Od.* 4, 15, 25 ff., grade an einer Stelle, wo er den August als Wiederhersteller der alten Zucht und Ordnung preist: Wir wollen am geweihten oder ungeweihten Tage nach Sühnung der Götter mit Weib und Kind den fröhlichen Kelch des Bacchus in der Runde umhergehen lassen, um nach altväterischer Weise die Thaten unserer Helden zur lydischen Tibia zu besingen und das ganze Geschlecht des Volks bis zu seiner

troischen Herkunft zu verfolgen. Hätte der Dichter also auch in unserer zwölften Ode einen misslungenen Versuch zur Erneuerung dieses alten Volksgesanges gemacht: wie anerkennenswerth, wie achtbar war doch das Bestreben, wie schön die Grundidee, dass es edel und sogar nothwendig sei, durch solche Mittel den Sinn und das Andenken der Altvordern zu unterhalten und damit den Geist ihrer biedern, einfachen Sitte zu nähren!

Fragen wir nun aber nach dem Inhalte, nach dem Heldenkreise, in welchem die Erinnerung dieser Tischlieder vorzugsweise verweilt haben mag, so lässt die Geschichte uns ganz ohne Antwort. Bedenkt man freilich, dass mit jenen Liedern der Reichthum der römischen Volkspoësie nicht kann erschöpft gewesen sein, dass sie noch die Lieder der Salier, die vielfach neben den Tischliedern, bisweilen fast in näherer Beziehung zu ihnen, genannt werden, Opfer- und Erntelieder, Triumphlieder, *carmina* im eigentlichsten und ursprünglichsten Sinne als Orakelsprüche und überhaupt noch Volkslieder aus dem übrigen Jtalien hatten, so sieht man, dass entweder der Kreis ihres Inhalts seiner Natur und Bestimmung nach hat eingeschränkter sein müssen oder dass nur die Art des Gebrauchs diese von den andern Liederclassen unterschied, und dass wir also das von jenen bei den Alten Vorkommende auch auf diese beziehen dürfen. Gegen Letzteres spricht jedoch, dass sie dann erst gleichzeitig mit den anderen hätten untergehen müssen und dass uns mit diesen auch wohl einige Spuren von Liedern hätten erhalten bleiben können, von denen man gewusst, dass sie auch bei Tische gesungen worden wären. Kann man nun aber überhaupt zwei Dinge, nämlich die Sittenumwandelung und das Aufblühen der literarischen Poësie, als die Ursachen des Verfalls der Volkspoësie ansehen, oder die Zeit als das Ende derselben annehmen, wo, wie Niebuhr *R. G.* 1, 264. sagt, metrische Formen, fremde Vorbilder, ein tägliches Leben voll mannichfaltiger Wichtigkeit, allgemeine Muthlosigkeit oder Ueppigkeit sie so ersticken, dass eben von den dichterischen Geistern nur ganz wenige sich Luft machen, vielmehr undichterische mit analogen Geschicklichkeiten sich manchmal der Kunst bemächtigen; so schliesst Zell vielleicht mit Recht

aus den Zeugnissen bei *Liv.* 39, 6. und *Quint.* 1, 14., dass nach der Besiegung des Antiochus mit dem asiatischen Luxus auch die Sitte neuer Unterhaltungen und der fremden Musik der Sängerinnen und Tänzerinnen nach Rom verpflanzt sei, so dass dadurch eben die alten einheimischen Gesänge verdrängt worden sind. Was endlich ihre Länge und die Art ihrer Uebertragung betrifft, so möchte theils wohl die begleitende Musik, wiewohl auch der blosse Gesang vorkommt, theils die Zweckmässigkeit eines kleineren Ganzen oder mehr einzelner Reminiscenzen einem grösseren Umfange widersprechen; mündlich aber scheinen sie fortgepflanzt zu sein, da die Gäste selbst der Reihe nach sie sangen, jeder freigeborne Bürger sie also wohl kennen mochte und grade in der kunstlosen Weise eines leicht behaltbaren Gedächtnissliedes ein Reiz lag, den vielleicht die spätere literarische Kunst verwischte.

Hat Horaz diese alte, längst fast spurlos verschwundene Weise reproduciren wollen? Wir wagen es zu bejahen, weil allerdings sonst die Tendenz der Ode schwer zu erkennen, weil aus der, den Gebrauch jener Lieder ins Gedächtniss rufenden, zweiten Stelle desselben der Anlass zu ähnlichem Versuche als gar zu nahe liegend hervorleuchtet, weil die so allgemein gehaltene Aufforderung an die Muse mit Beifügung der grade zu diesem Zwecke üblichen Instrumente neben der einfachen fast trockenen Darstellung, die aber je wichtiger und grossartiger der Inhalt, desto eher an Würde und Haltung bescheidener sein darf, und das im Eingange mythisch ausgeführte Lob der Dichtkunst, das zu dem Zwecke einer bloss literarischen Poësie offenbar nicht passt, unwillkührlich daran erinnern. Bis zur Führung eines Gegenbeweises beharren wir also bei dieser Ansicht, durch die unfehlbar die Ode selbst nur gewinnen kann. Was die Form betrifft, so hat der Dichter bei der Ausführung seines Plans nicht allein den Ton des Volksliedes selbst in der beinahe einem *κατάλογος* ähnlichen Aufzählung, in der durchweg concreten, mythischen und historischen, Darstellungsform, vielleicht auch in der Gliederung und Vertheilung der Strophen, die, je drei zusammen genommen, bequem ein kleineres Ganzes bilden, die rechte Weise getroffen. Grösseren Schwierigkeiten scheint

der Inhalt zu unterliegen, dessen Gang daher zuvor näher zu beleuchten ist.

Strophe 1—3. V. 1—12. Einleitung. Welche Aufgabe stellst Du, Muse, dem Liede wie der Musik, welchen der überall gepriesenen Gegenstände des Liedes, dessen Gewalt über die Seelen eine so grosse und wunderbare ist? Strophe 4—6. V. 13—24. Vorbereitung zum Hauptthema. Keinen eher als den höchsten Gott und Weltenlenker, dessen Macht und Regiment nichts gleich steht, als nur die Göttin der Weisheit; daneben aber nicht zu vergessen die kriegerischen Mächte des Himmels. (Wer diese Wesen also auf Erden repräsentirt, muss vor Allen der Höchste und Verehrungswürdigste sein.) Strophe 7—9. V. 25—36. Entwickelung. Neben den als Halbgötter glänzenden, wohlthätigen Mächten der Natur und des Lebens stehen keine Helden der Weltgeschichte grösser da als die Staatengründer, die durch kriegerischen Beruf oder religiös-sittliche Bildung den Staat ins Leben rufen, oder durch politische Entwickelung und moralische Kraft ihn in seinem Lebenskerne zu stärken oder zu retten streben. (Sittliche Kraft also, nicht kriegerisches Verdienst begründet des Staats Stärke; das bezeugt die Geschichte Roms.) Strophe 10—12. V. 37—48. Fortsetzung. Auch an sittlichen Grössen weidet sich unsere patriotische Erinnerung, ja selbst unser Blick in die Gegenwart (Marcellus, zugleich auch äusserliche Vorbereitung auf das julische Geschlecht und Cäsar Octavianus). Strophe 13—15. V. 49—60. Schluss und Hauptthema. Der also soll der Gesegnetste und Gepriesenste sein, der der Repräsentant Jupiters auf Erden ist, der eben deshalb ihm am nächsten steht, der nicht bloss im Kriege gegen die entfernten feindlichen Völker siegreich ist, sondern auch nach der Strenge des Gesetzes und der Sitten mit Gerechtigkeit herrscht.

Die Frage, die ich oben unbeantwortet gelassen habe, worauf wohl der Inhalt der Tischlieder sich beschränkt haben möge, wage ich auch nach dem nun vorliegenden vermeintlichen Versuche des Horaz nicht zu entscheiden. Im Gegentheil ist ohne Frage im Unterschiede von jenen Liedern die Zusammenfassung eines grossen und reichen Stoffs, die, wenn ich mich nicht irre, kunstvollere Gliederung und Bezie-

hung des Anfangs auf den Schluss, die Auswahl einer Reihe von Helden nach dem bestimmten Prinzip ihrer sittlichen Grösse als Bewahrer strenger Zucht (auch wieder angedeutet V. 59.), gradezu als die unserm Dichter angehörende Idealisirung jenes Theils der alten Volkspoësie nach seiner Auffassung zu bezeichnen. Hiermit ist nun aber im Vorwege zugleich der Grund angedeutet, warum grade diese Helden genannt und andere verschwiegen worden sind, und der Weg gebahnt, auf welchem jene ganze von Hofm. Peerlkamp in Verdacht gezogene Parthie aus der römischen Geschichte wird gerechtfertigt werden können. Alles findet er in demselben unwürdig, etwa bis auf den einen Ausdruck *animae magnae prodigus*, Alles in Vergleich mit ähnlichen Stellen römischer Dichter nüchtern und verworren. Wir ziehen es darum allerdings in eine billige Erwägung, dass eine Aufgabe der vorliegenden Art schwerer zu erfüllen, dass ein äusserlich so umfassender Stoff innerlich schwer zu beleben ist und dass wir nicht zu hart urtheilen dürfen, wenn es dem Horaz weniger als wir wünschten gelungen sein sollte. Die kriegerische Grösse ist hier überhaupt nicht der Vergleichspunct, und darnach das Ganze richten heisst also mit falschem Maassstabe messen; auch ist die Annahme gewiss falsch, dass August, dessen wahrer Werth auch als sittlicher Regenerator erst durch Betrachtung jener voraufgehenden Reihe, die durch edles Beispiel dem Einbrechen des Sittenverderbnisses nicht wehren konnte, recht hervortritt, gleich auf die Götter und Heroën hätte folgen sollen. Einen Conflict des August mit der Pallas, wie man ihn wohl gefürchtet hat, können wir theils darum nicht annehmen, weil er grade ihr seine Macht und Herrschaft verdankt, (R. H. Klausen, *über die sittliche und politische Beurtheilung des Augusts.* In *Zeitschr. f. A. W.* 1834. Nr. 89 f. p. 725.) weil er durch die milden Künste der Klugheit und des Friedens regiert, in welchem abstracten Sinne doch offenbar die Pallas hier nur gemeint ist, theils weil sie der ihr im Anfange mit den Worten *proximus illi tamen occupavit Pallas honores* zugewiesenen Ehre nicht beraubt ist, weil dem voraufgeht: *nec viget quidquam simile aut secundum.* (Klausen a. a. O., der fast zu künstlich bemerkt: wenn es Verhältniss von Gott

und Gott gilt, dann steht neben Jupiter kein zweiter, wenn aber das von Gott und Mensch, dann ist August der zweite). Den Vorwurf der Schmeichelei endlich haben schon Andere (Buttmann *Mythol.* I, 26 ff. u. F. S. Feldbausch *de Q. Horatio Fl. non adulatore.* Heidelbg. 1839. p. 31 f.) von unserem Dichter entfernt und mittelbar erweisen ihm gleiche Gerechtigkeit alle diejenigen, denen die Bedeutung jener historischen Namen anstössig ist, da ja grade die Nennung der ausschliesslich kriegerischen Grössen als Beleidigung oder Verkennung des August erscheinen würde. Wohl mag es auch unser Dichter benutzt haben, dem Fürsten zu sagen, wie er sein solle, indem er ihn schildert, wie er in seinen Augen sei. Wenn man nun aber nach dem Horaz durch die Vergleichung von Claudian *de quarto consulatu Honorii* V. 400—19. und Virgil *Aen.* 6, 778—960. den Ruhm der Eigenthümlichkeit und Angemessenheit hat schmälern wollen: so ist zunächst Claudians Tendenz weit von der horazischen verschieden. Lies, sagt er dort, was du bald nachahmen kannst, und nicht höre Griechenland auf mit dir zu reden, nicht die römische Vorzeit; und so nennt er als ermuthigende und warnende Beispiele des Guten und Schlechten zugleich den Freiheitssinn des Brutus, die Treulosigkeit des Mettius Fuffetius, die übertriebene Strenge des Torquatus, die Aufopferung der Decier, die Kraft des Einzelnen an dem Heldenmuthe des Hor. Cocles und Muc. Scävola, des Verzuges am Fabius, des Führers in der Noth am Camillus u. s. w., allerdings eine matte und trockene Aufzählung gegen die lebenvolle Schilderung bei Virgil, worin der greise Anchises seinem Sohne die bevorstehenden Schicksale der röm. Welt und die ihr beschiedenen grossen Enkel des trojanischen Geschlechts vorführt. Auch hier tritt das Julische Geschleht (788.) im höchsten Glanze hervor, auch hier August als Erneuerer des goldenen Zeitalters (791 ff.) und Erweiterer des Reichs bis zum fernsten Indien, auch hier eine Zusammenstellung mit dem Hercules (800.) und die Vorführung des Numa als Staatsgründers durch Gesetze (807.), aber zugleich auch die ganze Reihe der röm. Könige nach ihm und ein Gemälde der Republik mit ihren Helden, wie wir es in unserer Ode nicht würden haben dürfen, darin auch der blutige Bürgerkrieg des Cäsar und Pompejus, die

Gracchen und der Marcellus als Ahnherr des bei V. so schön gefeierten jungen, aber damals schon gestorbenen Marcellus nicht fehlen dürften. Wie ganz anders alles dieses! Claudian hat einen didaktisch-paränetischen, Virgil einen prophetisch-historischen, Horaz einen symbolisch-philosophischen Zweck; bei dem ersten zerfällt es in die Einzelheiten, bei dem zweiten durchdringt die Aufgabe der Welteroberung und Weltherrschaft für das röm. Volk das Ganze, bei unserem Dichter soll es zur Verherrlichung des August und zur Auffassung seines eigenthümlichen Charakters und Werthes dienen.

Ein Gedicht, das also nicht einem einzelnen Anlasse, sondern dem Streben nach der Erneuerung einer schönen alten Sitte den Ursprung verdankt, ist schwer auf eine bestimmte Abfassungszeit zu bringen. Vielleicht setzte man es deshalb meistens in das J. 731, das Todesjahr des Marcellus (so Masson, Jani, Vanderburg, Kirchner, Grotefend), vielleicht ohne erhebliche Gründe. Für eine nicht zu frühzeitige Ansetzung sprechen theils die durchgebildete Gesinnung und Beurtheilung unseres Dichters in Bezug auf August, theils die Jugend des Marcellus, der 712 geboren war. Sonstige Andeutungen hat die Ode nicht, denn der Name *Cäsar* V. 52. und die Nichterwähnung des cantabrischen Feldzuges sind an sich sehr unerhebliche Dinge, wozu vielleicht noch die Möglichkeit kommt, dass jener Name die Abstammung vom julischen Geschlechte lebendiger im Sinne bewahren helfen soll, und wobei auch das zu bedenken ist, dass hier nicht das nahe, längst schon zum grossen Theile bezwungene Spanien, sondern das entfernteste Volk als Ziel des Eroberungskriegs (wie bei Virgil) genannt werden soll, um dadurch den Glanz der gegen die auswärtigen Feinde (s. Od. II.) gerichteten Waffen desto mehr hervorzuheben. Dass diess für den Marcellus ohnehin zu früh (725) sein könnte, gesteht Franke *F. H.* p. 150 f., der jene Bemerkungen gemacht hat, selbst ein. Mit Recht nimmt daher Fr. wohl 729, als das Jahr der Verheirathung und mannichfachen Auszeichnung des M., an, und noch lieber dieses als 730, wo der vielversprechende Feldzug des Ael. Gallus unternommen ward; die Beziehung auf wirklich geschehenes oder noch bevorstehendes konnte überall leicht etwas Anstössiges haben und vielleicht dem Römer schlimme Vorzeichen zu wecken scheinen.

Anmerkungen.

V. 3. *Cujus recinit jocosa Nomen imago.* Die Handschriften haben abwechselnd Präsens und Futurum, einige auch Conjunctiv, letzteres für den Dichter namentlich unpassend, der theils eine Frage der Art nicht in den Conjunctiv setzen würde, theils, wenn wir es als Nebensatz der vorigen Frage fassen, hier an eine bekannte Thatsache erinnern, nicht durch diese genauere Bestimmung den Kreis der Gegenstände beschränken, ihre Beschaffenheit näher bestimmen will. Das Präsens schiene dagegen dann besonders passend, wenn man nach *Haemo* ein Punctum, kein Fragezeichen setzt: welchen Helden oder Gott, welchen von den durch ganz Hellas gepriesenen, soll ich besingen? So ist es auch in den Ausgaben von Bentley und Meinecke geschehen, obwohl sie das Futurum beibehalten, so dass es dann also eine Folge des von der Clio anzustimmenden Gesanges wäre. Jahn hat Präsens und nach *Haemo* nur ein Komma, aber dagegen das Fragezeichen nach V. 13. gesetzt, wodurch denn freilich nichts gewonnen wird. Es feiern die ersten drei Strophen die Macht des Gesanges sowohl nach ihrer weiten Verbreitung im Raume als auch nach ihrer inneren Gewalt. Darum scheint die Frage: Wessen Name ertönt im Echo durch Böotien, Thessalien, Thracien? da gewiss unpassend angebracht, wo die Muse um die bestimmte Aufgabe des Gesanges, die die festliche Stimmung des Gemüths begehrt, angesprochen wird; wo die Seele, erfüllt von dem wohlthätigen Einflusse, den Götter und Heroën, d. i. die durch ausserordentliche Wirkungen und Erfolge über den gewöhnlichen Kreis der Menschen hervorragenden Geister, üben, doch mit besonderem Hochgefühle sich dem Kreise der vaterländischen Helden und besonders dem Schöpfer einer völligen Wiedergeburt zuwendet. Aber auch zu dem nachfolgenden Satze von den Wirkungen des Gesanges passt es nicht anders, als dass dieser dann doch als ein für sich stehender Satz angesehen werden muss; lieber nehmen wir ihn als relativen Appositionssatz zu *quem deum.*

V. 7. *Vocalem temere insecutae Orphea silvae.* Blindlings, sich selber der Gründe dieser Bewegung unbewusst, oder auch, wild durch einander, folgen die Wälder dem singenden O.

Vocalis, nur hier bei unserem Dichter, zunächst wohl das Wort für den mit schöner Stimme begabten Menschen, (*Plin. Ep.* 4, 7.), daher hier recht emphatisch von dem die Gabe der Dichtkunst mit dem Gesangvortrage selbst verbindenden O., wurde dann gewöhnlicher noch von den mit heller oder scheinbar menschlicher Stimme begabten Thieren (*Tib.* 2, 5, 78. *Prop.* 2, 25, 37.) oder auch von allen stark oder schön tönenden Dingen gebraucht, daher vom Liede *O. M.* 11, 317., den Saiten *Tib.* 2, 5, 3., den wiederhallenden Grotten *Stat. Theb.* 1, 492.

V. 9—12. Die Wirkung des Orpheus war aber ebensowohl die Belebung des Starren, Stillstehenden, als die Fesselung des immer Beweglichen auf Einem Platze. In dieser Darstellung des Dichters sind nicht drei, sondern nur zwei Glieder, denn der erste Satztheil *Unde — silvae* reiht sich als allgemeine Aussage an den vorigen Vers an, worauf die nähere Begründung in einem zweigliedrigen Partizipialsatze folgt. Hier könnte es Anstoss erregen, dass in dem zweiten der untergeordneten Sätze eigentlich dasselbe gesagt ist, was in dem Hauptsatze steht; allein theils ist hier das Spezielle zu dem, was dort ganz allgemein gesagt ist, (und offenbar kann jenes als Beleg für dieses gelten; diese Art des Hendiadys aber könnte von Begriffen, ähnlich *O. M.* 16, 26. *flores liliaque*, wohl eine weitere Anwendung auf Sätze erleiden;) theils hat jenes seine besondere Färbung noch durch die Verbindung mit dem Voraufgehenden. Ohne des Dichters Kunst hierin grade zu loben, finden wir doch andrerseits zu Vorschlägen wie Peerlkamps *cautes* (nach *Stat. Theb.* 8, 233.) keinen Grund. Schärfer noch fasst die Sache R. Unger *Thebana Paradoxa* I, p. 441 f. 47., der zur Widerlegung der Conj. *cautes* an die bei Zone nach der Reihe stehenden Eichen (s. die Anführungen bei Salmas. *Exercitatt. in Plin.* p. 113. *a. D.*, vgl. auch Orelli z. u. St.) erinnert. Als nemlich bei Zone Orpheus sang, da eilten nicht wie sonst die Dryaden, ihren Baum verlassend, zu dem Sänger (*Sen. H. O.* 1052.), oder blieben an ihrem Platze ihren Baum bewegend nach der Leier des O., sondern die mit der Wurzel selbst ausgehobenen Bäume liefen herbei und führten wie sonst die Dryaden Reigentänze auf (*Philostr. Imagg.* 6, p. 870. *Nicand. fragm.* 36. p. 288.);

ja sie sollen heftigere Bewegungen in Folge des Gesanges gemacht haben, nach Art der Bacchantinnen, so dass diess sogar sprichwörtlich ward. *Max. Tyr. Diss.* 37, 6. Es ist also darnach eine *gradatio a minori ad majus*. Der Verf. erklärt die ganze Stelle so: *Constat fabulaeque signum manet, ex Haemo olim silvas velut fanatico instinctas cursu canentem Orpheum ad Zonen usque insequutas esse. Namque ille cantu a matre Musa accepto lyraque tam potens fuit, ut non solum, qui perpetuo motu continerentur fluvios ventosque compesceret et frangeret, verum etiam quercus, quibus nihil durius est aut immobilius, excitaret perfunderetque quodam sensu humanitatis.*

V. 13 ff. *Quid prius dicam solitis Parentis laudibus.* Diess ist gewiss mehr als das solenne *ab Jove principium*, womit es HP. vergleicht (die Beispiele u. a. bei Bach zu *Ov. Met.* 10, 148.); an den wesentlichen Inhalt der Tischlieder ist dabei gewiss auch zu denken; insbesondere aber noch hier die Vorbereitung zu der Stellung nicht zu vergessen, die Augustus am Schlusse der Ode als irdischer Repräsentant des höchsten der Götter einnimmt. Zugleich hat HP. die alte Erklärung Bauer's (s. Jahn p. 222.), wornach die *laudes parentum*, wie die Mehrzahl der Hdschrr. hat, den Inhalt der Loblieder der Vorfahren, hier also den Jupiter als Gegenstand derselben bezeichnen, wieder aufgenommen; gewiss aber ist *laudes* nicht *carmen, in quo quis laudatur*, sondern der Inbegriff seiner ruhmwürdigen Eigenschaften, und *Parentis*, wie doch auch viele Handschriften haben, ist allein schon des Folgenden wegen nöthig, was sich auch in der Dichtersprache nicht so mit einem *qui* an *laudes* anfügen konnte. Die Andeutung geht hier übrigens wohl ausschliesslich auf den *Jupiter Optimus Maximus*, als der er auch grade 1, 2, 2. 2, 19, 21. 3, 29, 44. *Parens* und *Pater* genannt zu werden pflegt, während der Witterungsgott *Diespiter* ist; denn auch das *variisque mundum temperat horis* scheint nicht auf den Wechsel der Witterung, sondern auf den Wechsel und das verhältnissmässige (*temperare*) Wiederkehren der Jahreszeiten oder auf noch umfassendere Verhältnisse des Weltalls zu gehen.

V. 17. *Unde nil majus generatur ipso.* Das *Unde* ist bisweilen (gegen den Sinn: *quia ipse maximus est, nihil majus ex oritur*, Orelli *Anal. Hor.* p. 7.) in caussaler Bedeutung

gefasst worden, vielleicht weil man es sonst in zu scharfer Beziehung zum Subject (ὑπ' αὐτοῦ statt ἀπὸ oder παρ' αὐτοῦ) fasste, was aber grade als Grund erscheint, warum ein Relativum mit bestimmter Beziehung dem allgemein relativen Adverbium weichen musste. Ohnehin würde für das im prosaischen Gebrauche des goldenen Zeitalters, namentlich Cicero's, mit seinen Synonymen *hinc* und *inde*, *illuc* u. s. w. (s. Reisig *lat. Spr. Wiss.* § 273.), mindestens sehr seltene und auch dann nur in eigenthümlicher Modification (namentlich wo der Verbalbegriff die Anschauung eines Ausgangspunctes zulässt, oder wo es nicht eigentlich für *quare* sondern für *ex quo* steht) stehende *unde* statt *quare* auch selbst im dichterischen Gebrauch die Analogie anderer Beispiele bei demselben Schriftsteller aufzuweisen sein, was im vorliegenden Falle für Horaz fehlt, während *Ovid Met.* 15, 624., vielleicht auch (Servius fasste es dort so) Virgil *A.* 3, 490., besonders aber spätere Prosaiker, *Quintilian* (s. Bonnell. *Lex. s. v.* p. 918.), *Tacitus* (*Agr.* 10. *Hist.* 1, 56.), *Florus* (*unde*, 3, 12, 8.) u. A. es haben. Dagegen wird oft, und auch bei unserem Dichter (1, 28, 28. 2, 12, 7. *Sat.* 1, 2, 78. 6, 12. *Ep.* 2, 1, 133., vgl. Heindorf und Schmid zu d. St.), das allgemein und unbestimmt den örtlichen Ausgangspunct andeutende *unde* (gleichwie ὅθεν, *Xen. Mem.* 1, 1.) statt der den Urheber, die *causa efficiens* gebenden Präp. *a* oder *per* mit den entsprechenden Casus des Relativums gesetzt, und zwar bei Dichtern sowohl als bei Prosaikern. *Plaut. Menaechm.* 5, 2, 32. *Truc.* 1, 1, 42. *O. M.* 7, 718. (ebenso *ibi* statt *in eo* 3, 610.) *V. G.* 3, 490. (s. oben) *A.* 1, 21. 3, 663. 8, 71. *Sil. Jt.* 1, 283. 3, 106. — *Sall. Jug.* 14, 22. *Cat.* 5, 2. *Caes. b. g.* 2, 5. 5, 14. *Tac. Ann.* 1, 3. (*illuc*). Hier dient offenbar *unde* dazu, um den Gott mit seinem ganzen Reiche als Gebiet irgend einer ähnlichen oder gleichkommenden Geburt zusammenzufassen, während *a quo* ihn als den Erzeuger darstellte, der nichts ihn selbst übertreffendes hervorbringen könne.

V. 18. *Nec viget quidquam simile aut secundum; proximus illi tamen* u. s. w. Die Begriffe *simile* und *secundum* mögen sich ähnlich verhalten, wie *imitari* und *sequi*, und fast möchte man glauben, dieses wäre stärker als jenes; dazu passt auch die aufsteigende Klimax mit dem *aut*, aber

wie verhält sich dazu nun wieder *proximus?* Wenn *Cicero Brut.* 47, 173. sagt: auf die beiden grossen Redner, Crassus und Antonius, folge zunächst Philippus, wenn auch in weitem Abstande, doch als der nächste; und wenn gleich dazwischen keiner käme, möchte er ihn doch weder den zweiten noch den dritten nennen, so ist das nicht allein an sich ganz klar, sondern wirft auch Licht auf unsere Stelle. Wenn aber *Corn. Nepos* vom *Pelop.* 4, 3. sagt: er sei der eine öffentliche Charakter (*altera persona*) in Theben gewesen, aber doch nur der zweite (*secunda*) und zwar so, dass er der nächste (*proxima*) war nach dem Epaminondas; so sieht man, dass *altera* auf gleiche Stufe stellt, *secunda* der ersten den Vorrang lässt, *proxima* aber hinzufügt, dass zwischen beiden nichts in der Mitte ist, sie einander relativ also recht nahe kommen. Daher ist denn *proximus* natürlich meisst relativ, *secundus* absolut; jenes drückt eine unbestimmte Annäherung, dieses die bestimmte Reihenfolge aus, was man bei den zum Theil falsch erklärten Stellen bei *Quint.* 10, 1, 53. und 86. zu beherzigen hat: Am Antimachus zeigte es sich klar, *quanto sit aliud proximum esse, aliud secundum;* der zweite war er, wie *Quint.* sagt, nach dem einstimmigen Urtheil der Kunstrichter, aber darum kann er natürlich weit hinter dem Homer zurückstehen, das stärkere Glied steht, wie gewöhnlich, voran, das zweite *aliud* könnte auch durch ein blosses *quam* gegeben werden. Noch deutlicher zeigt dasselbe sich an der zweiten Stelle: *Secundus est Virgilius, propior tamen primo quam tertio.* Nicht ganz Recht hat daher Herbst, wenn er meint, *proximus* sei an sich mehr als *secundus*, es wird es nur durch die Verbindung, und ist es an unserer horaz. Stelle, wo beide Wörter nicht so eng verbunden werden sollen, keineswegs. Hier heisst es: Keiner hat eine grössere Ehrenmacht, aber doch kann sie der des Jupiter nicht an die Seite gesetzt werden.

V. 27. *Quorum simul alba nautis Stella refulget. Alba stella* wurde sonst einfach für *lucida, clara, serena, O. M.* 15, 149. (Mitsch.) und proleptisch dann auch: *caelo serenitatem reducens* (Orelli) gefasst. Dagegen will Doederlein (*lectionum Horatianarum heptas.* Erlang. 1830. p. 7.) glücklich darunter verstehen: *ita nautis refulsit, ut prosperam navigationem portendat,* sich berufend auf *Ov. Trist.* 3, 5, 56.

M. 15, 189., wie er denn auch den *albus pannus* der Treue bei unserem Dichter (1, 35, 30.) so erklärt. Orelli *Anal. Hor.* p. 7. wendet dagegen ein, dass das immer stattfinde, sobald jenes Gestirn den Schiffern sich zeige, es also dichterischer sei, die augenblickliche Wirkung ihres Erscheinens zu bezeichnen. C. G. Jacob *Quaestiones Epicae.* (Quedlinburg und Leipzig 1839.) p. 73. hat *albus* leider nicht mit in den Kreis seiner schätzbaren Beobachtungen gezogen.

V. 31. *Et minax, quod sic voluere, ponto Unda recumbit.* Die schwankende Lesart der Handschriften an dieser Stelle lässt irgend einen Fehler vermuthen. Viele haben das fehlerhafte *quia sic*, manche auch *quod sic;* neuere Ausgaben wählten *Di sic* oder in minder wahrscheinlicher Wortfolge *sic Di v.*, noch Andere gaben nach wenigen Handschriften und mit Beziehung auf 3, 11, 1. 30. *nam sic v.*, anderer zum Theil sehr unbegründeter Vorschläge nicht zu gedenken. Dem *quia sic* möchte wohl das *Di sic* von Seiten der handschriftlichen Empfehlung am nächsten kommen. Diess haben auch Jahn und Meinecke aufgenommen, wogegen Orelli das *quod sic* beibehalten hat. Doederlein hat die allerdings scharfsinnige Vermuthung *quis* (*quibus*) *sic v.* geäussert, und wir möchten dieselbe nicht mit Orelli (*An. Hor.* p. 7.) für unhorazisch wegen der zusammenstossenden Buchstaben *i* und *s* erklären, da 1, 2, 1. hiervon ein ähnliches Beispiel liefert. Das prosaisch klingende, von Voss befolgte *cum sic v.* möchte ich darum doch nicht ganz verwerfen, weil es eine Erklärung zu *minax* enthalten und angeben könnte, dass auch der Zustand der aufgeregten Wellen von den Dioskuren abhänge. Allein letzteres ist wohl zu bezweifeln, und so bleibt uns nur die Wahl zwischen den Erklärungen, dass die Götter die drohende Welle hervorrufen oder dass sie den Dioskuren die Macht zur Stillung der empörten Wellen ertheilen oder dass die Dioskuren selbst das wollen, was bei dem Erscheinen ihres Gestirns eintritt. Das zeitlich und örtlich verallgemeinernde *qua sic*, was Oudendorp und Peerlkamp vorgeschlagen haben, scheint zumal wegen des offenbar mit Nachdruck gesetzten *minax* matt zu sein.

V. 35. *Superbos Tarquini fasces dubito an Catonis nobile letum.* Damit, meint Peerlkamp, könne unmöglich in einer Ode von solcher Tendenz *Tarquinius Superbus* gemeint sein,

der hier durchaus nicht passe; den T. Priscus damit zu bezeichnen würde H. aber schon um der Zweideutigkeit willen vermieden haben. Es sei aus *V. A.* 6, 818., wie Cato aus 892., entlehnt, wiewohl dort *Cato major*, nicht *Uticensis* verstanden werde, der aber hier schlecht gewählt sei, da, wenn auch nicht der *atrox animus Catonis*, 2, 1, 24., doch nothwendig seine Nennung an dieser Stelle den August habe beleidigen müssen. Dieser Schwierigkeit wären wir überhoben, wenn wir entweder mit Bentley *anne Curti* oder mit Oebeke (*Quaestiones Horatianae,* Progr. v. Aachen 1839.) *nobilitatem* lesen wollten. Allein der Curtius gehört nach dem, was die Einleitung als Tendenz zu bezeichnen versucht hat, nicht hierher; für die *nobilitas* aber in ihrer Zweideutigkeit und Unangemessenheit (edler Charakter? oder aristokratisches Wesen?) die bestimmte historische Fassung von *nobile letum* aufzuopfern, würde uns schwer fallen. Uns scheint, der Dichter müsse hier nothwendig an das, freilich mehr Sitte und Bildung, als äussere Verfassung betreffende Element der etruskischen Bildung im römischen Volksleben gedacht haben, das ihm im Allgemeinen der Name Tarquinius, zunächst natürlich der erste und der Sage nach eingewanderte derselben, bezeichnete. Dass der blosse Klang des Worts *superbus* uns zwingen müsste, an den zweiten der in der Geschichte der römischen Könige traditionell dastehenden Tarquinier zu denken, ist nicht abzusehen. Vielmehr wird durch die *sup. fasces* die äussere glanzvolle Erscheinung römischer Königsmacht versinnlicht, die von den späteren Römern selbst zum Theil nicht als von Anbeginn vorhanden, sondern von Tarqu. Priscus angeblicher Herrschaft über die Zwölfstädte Etruriens stammend, angenommen wurde (K. O. Mueller, *Etrusker* I, p. 370). Wie aber sollte der Dichter, der so freimüthig über seine politische Gesinnung und Anhänglichkeit an Brutus Fahnen (2, 7, 9—12.) spricht, des Mannes nicht gedenken dürfen, der bei den Schriftstellern der verschiedensten Farben einstimmig das Lob musterhafter Sittlichkeit und aufopferungsvoller Vaterlandsliebe (*Sall. Cat.* 54. *Lucan.* 2, 380 ff. *Vell. Pat.* 2, 35.) davon trug und wegen unerschütterlicher Strenge bei *Virg. A.* 8, 670. als Richter der Frommen in den Wohnsitzen der Seligen erscheint; zumal hier, wo es sich nicht sowohl um das Ueberleben

politischer, als sittlicher Freiheit dem Zusammenhange nach handelt? — Mit der Stellung des Cato bei den Königen verträgt sich auch Wiss (*Qu. H.* VII, 23.) nicht und wünscht der Conj. *anne Curti* handschriftl. Gewicht; ein dichtender Grammatiker, bemerkt er freilich, würde die Zeitordnung sehr strenge beobachtet haben.

V. 37. *Regulum et Scauros* u. s. w. Die *Scauri*, fährt HP. mit seinen Zweifeln fort, gehörten nicht hierher, der Vater habe nichts merkwürdiges vollführt, und sei nach *Sall. Jug.* 15, 10. (*homo nobilis, impiger, factiosus, avidus potentiae, honoris, divitiarum, ceterum vitia sua callide occultans,*) kein ehrenwerther Charakter gewesen; *princeps senatus* zu heissen sei doch nicht erheblich genug, um in dem Kreise dieser Ode genannt zu werden; der Sohn ferner sei verschwenderisch gewesen und habe Erpressungen gemacht, wie *Ascon.* im *argum.* zu *Cic. pr. Scauro* bezeuge. Hierzu hätte er noch fügen können, dass die *ficti Scauri* bei *Juv.* 1, 35. gewöhnlich für *astuti*, pfiffige, versteckte Leute (statt für *fictitii*, nachgemachte) erklärt worden sind; allein W. E. Weber in d. *dtsch. Ueb.* p. 289. hat gezeigt, dass, schon nach *Juv.* 11, 91., wo sie offenbar neben dem *durus Cato*, *Fabius*, *Fabricius* als ehrenhafte Biedermänner der Vorzeit genannt stehen, nach vielen Stellen Cicero's (wir erinnern nur an *pr. Fontejo* 7, 14. *ecquem vero commemorare possumus parem consilio, gravitate, constantia* u. s. w., vgl. C. Benecke zu *Arch.* 3, 6. p. 164.) die den strengen, partheiischen Worten Sallusts zum Correctiv dienen, und nach dem gewichtigen Urtheile *Tac. Ann.* 3, 66. eine solche Auffassung durchaus falsch sei. Auch in Ansehung des Sohnes kann das einseitige, wie es scheint („*quod genus morum in eo paternum videbatur*") dem Sallust folgende Urtheil des Asconius, der vielleicht manche historische Irrthümer begangen hat (s. jedoch J. N. Madvig *de Q. Asconii Pediani et aliorum vett. interprr. in Cic. oratt. commentt. disp. crit.* Kopenh. 1828. p. 69.), keineswegs entscheidend sein, zumal da, auch nach *Cic. ad Qu. fratr.* 3, 2, 3., die Anklage wegen ungesetzlicher Verwaltung seiner Provinz Sardinien nur auf dem Wunsche beruht zu haben scheint, ihn von der Bewerbung um das Consulat auszuschliessen (s. Abeken *Cicero in s. Br.* p. 164. A. 2.), und Cicero die Uebernahme seiner

Vertheidigung nicht gescheut hat. — Wenn Peerlkamp die Scipionen hier mehr an ihrem Platze zu finden meint, so ist das entschieden ein Verkennen der Tendenz dieser Ode, s. d. Einl. Den von ihm sonst gelobten Ausdruck: *animae magnae prodigum*, vergleicht er mit *O. A.* 3, 9, 64., als wenn er daher entlehnt sei; zu dem Gefühle der Dankbarkeit (*gratus*) sieht er keinen Grund und ändert es daher (worin Wiss *Qu. H.* VII, 24. unter Berufung auf die virg. Stelle ihm beistimmt,) nach der L. A. in einer Hdschr. Vanderburgs *Graccos* in: *Gracchum et;* unbescheiden sei *insigni camena* und Nachahmung von *H. Ep.* 1, 1, 1. Allein *insignis* ist, was kenntlich macht, auszeichnet, im guten und schlimmen Sinne, s. *Sat.* 2, 1, 46. *Prop.* 3, (4,) 24, 4.

V. 41—44. Nach der vielleicht aus ungenauer Erinnerung entstandenen Anführung bei *Quint.* 9, 3, 18. haben Einige hier *intonsis* in den Text genommen. Auch Peerlkamp hält es mit Recht für einen blossen Gedächtnissfehler und bemerkt *incomtus* passe als Gegensatz zu weibischem Putzen *Tib.* 1, 9, 15. *Ov. Her.* 4, 75. *Quint.* 12, 10., auch sei es durch die Anführung bei *Serv.* z. *V. A.* 12, 100, gesichert. Beide Anführungen beweisen aber, dass, wenn hier ein Einschiebsel gemacht ist, dieses schon sehr früh geschehen sein müsste. Mit HP. aber deshalb die Stelle Quintilians zu verdächtigen, sehe ich keinen Grund; denn jedenfalls ist hier eine *additio*, wofür *Qu.* es dort als Beispiel gebraucht, die Wiederholung eines eben zuvor genannten Begriffs oder Namens durch ein recapitulirendes Wort, wiewohl es wahrscheinlich ist, dass dem aus dem Gedächtnisse referirenden Autor der Umstand nicht gegenwärtig war, dass bei unserem Dichter jeder der beiden Sätze ein eignes Verbum hat. — *Utilem bello* vergleicht HP. mit *Prop.* 3, 9 (nicht 7), 19. (b. Jacob 4, 8, 19.) und *O. A.* 2, 3, 7.; ich füge noch *dextera utilis bello* aus *O. M.* 13, 361. bei, wozu, wenn es Noth wäre, noch mehreres käme. An der *saeva paupertas* nahm man Anstoss, Regel vergleicht *Ep.* 1, 18, 13. 54., Bentley wünschte *sancta*, Withof *casta;* HP. hält *dura* für eleganter, aber es sei überall keine Emendation nöthig, da der Fehler nicht in dem Epitheton, sondern in dem Dichter liege. — Ebenso haben Bentl. u. Peerlk. statt *apto lare* vorgeschlagen *arto*, wofür allerdings die beigebrachten Parallelstellen

O. M. 8, 637. *F.* 4, 531. *Luc.* 5, 528. sprechen, ohne dass daraus irgend eine Nothwendigkeit zur Aenderung erwächst.

V. 45 ff. *Crescit occulto velut arbor aevo Fama Marcelli.* Virgil hat eine ähnliche Schilderung, aber er leitet ein mit dem Besieger Hannibals und geht dann zu Augusts Schwestersohn über; das ist hier nicht der Fall, nur einer kann verstanden sein, welcher von beiden aber, darüber schwanken die Erklärer; Einige haben es freilich so trennen zu dürfen geglaubt, dass unter *Marcellus* der ältere, unter *Julium sidus* der junge zu verstehen sei. Von dem Besieger Hannibals, meint HP., könne man *gloria lente crescit*, zwei Jahrhunderte später nicht sagen, es müsste denn sein, dass die Römer erst jetzt eingesehen hätten, was für ein Mann er gewesen sei. Von dem zunehmenden Ruhme eines Mannes bei seinem Leben oder kurz nach seinem Tode, wie Ennius vom Fabius, auch von einer Sache, wie Properz von seinen Gedichten 3 (4), 1, 34., Horaz 3, 30, 7 f., vgl. *Cic. pr. Marc.* 4. *de legg.* 1, 1. könne man das wohl sagen, und in sofern passe es auf den jungen M. Dagegen aber wieder spräche, dass dann der Vergleich mit dem Baume falsch sei, denn dieser wachse eher schnell als heimlich und verborgen; auch lebte derselbe damals noch und passte darum schon zu solcher Bezeichnung nicht, während lauter Verstorbene vorauf gingen und bloss Octavian nachfolge. Eleganter würde hier *Marcellis*, doch auch damit noch nicht alle Schwierigkeit gehoben sein; vielleicht müsse man annehmen, die Verse wären aus 2, 2, 5. und *V. E.* 10, 73. zusammengestellt, und unnöthig sei, sich erst nach griech. Quelle umzusehen und *Pind. Nem.* 8, 40. als Vorbild anzunehmen (das gar nicht hierher gehörige Beispiel *Plin. Pan.* 51. hätte Peerlkamp nicht vergleichen sollen). — Der ganze Ausdruck: der Ruf Marcells wächst wie ein Baum im unbemerkten Zeitlauf, kann fast nur auf einen Lebenden, dessen Grösse und Ruhm im Steigen begriffen ist, hinweisen; die unmittelbar darauf folgende Vorführung des ganzen Julischen Geschlechts thut zum Theil dasselbe, und mein Vermuthen, dass, wie es ein eigenthümlicher Zug jener alten nationalen Tischlieder gewesen sein mag, an die Erinnerungen der Vorzeit jedes Mal irgend ein begeistertes Lob aus der Gegenwart anzureihen, dieser Umstand unserem

Dichter sehr willkommen gewesen sei, um den in edler Sitte ausgezeichneten (*Dio Cass.* 53, 30. *Vell. Pat.* 2, 93.) Liebling des Fürsten und Volks im Lichte des ganzen Geschlechts, dessen Name die geschichtliche Erinnerung bis auf den ältesten Ursprung Roms zurückführte, einzuflechten. Wie geläufig aber dem Alterthume das Bild vom Wachsen des Baums war, haben schon Andere (Bernhardy in *Berl. Jahrbb.* 1835. No. 98. *p.* 755.) angedeutet. Homer lässt Il. 18, 56. die Thetis sagen: Achill habe sich wie ein Sprössling emporgeschwungen und sie ihn mit Fleiss erzogen, wie die Pflanze im fruchtbaren Acker; *Pindar Nem.* 8, 40 ff. *ed. Diss.* (8, 68 ff.): Es wächst der Ruhm der Tugend wie Bäume, wann der frische Thau sie erquickt, erhoben von weisen und gerechten Männern zum feuchten Aether. Dissen, der dazu unsere Stelle anführt, versteht unter *occulto aevo: non animadversis incrementi temporibus, sensim sensimque*, eben so wie Mitsch., und dass diess die richtige Bedeutung von *occultus* sei, erhellt auch aus den Nachweisungen bei Doederl. 4, 47. 48 f. Ebenso wächst bei *Virg. E.* 10, 73. die Liebe zum Gallus so hoch, wie im neuen Lenze die grünende Erle sich emporschwingt. Hiezu stelle man noch den lieblichen Vergleich *Catull's* 62, 39 ff. zwischen der Jungfrau und dem verborgen und unbemerkt gewachsenen Blümchen, das anfangs viele begehren, aber, gepflückt, niemand mehr begehrt: und wir werden erkennen, dass gewisse Naturbilder dem Alterthume sehr geläufig und ihr Verständniss selbst im leichten Liede gesichert war. — Wiss (*Qu. H.* VII, 24.) scheint es so zu erklären, als ob der Ruhm des Siegers bei Nola durch den des jungen M. sich wieder erneure und verjünge wie ein alter Baum durch neue Zweige; aber den fünfmaligen Consul und Eroberer von Syrakus darunter zu verstehen, wofür sich auch Orelli entscheidet, will sich ebensowenig mit einer natürlichen Erklärung der Worte, als mit dem Principe der Auswahl unseres Dichters, wie wir es meinen, als endlich mit der Fassung des jungen Marcellus unter dem Julischen Gestirn vereinigen lassen. Dieses verstehen wir wortgetreu am liebsten von dem Jul. Geschlechte, denn *sidus* ist eigentlich ein Complex von Sternen (Doed. 4, 409.) und auch die übertragene Bedeutung hat es sonst so, wie *Ov. Tr.* 2, 167., wo

das *sidus juvenile* die Brüder Drusus und Germanicus bezeichnet, (*Ep. ex Pont.* 3, 3, 2. heisst freilich Fabius Maximus *sidus Fabiae gentis*), so dass also mit dem Marcellus hier Jul. Cäsar, den Orelli, und August, den Ouwens allein darunter versteht, zusammengefasst wäre. Andere (darunter auch Wiss) dachten an den Stern des Julius Cäsar, einen grossen Kometen, der bald nach seiner Ermordung sieben Tage lang, im Nordwest, eine Stunde vor Abend sich zeigte und vom Volke für Cäsars vergötterte Seele gehalten wurde. *Virg. E.* 9, 47. u. Voss dazu, *O. M.* 15, 850 u. Bach dazu. Dass eine Anspielung darauf im Sinne des Dichters lag, möchten wir auch nicht ganz leugnen. Als Metapher findet HP. es hart und unpassend, die Bezeichnung *inter omnes* trivial, die Erklärung von jenem wirklichen Sterne aber unfruchtbar, da derselbe sich am Tage gezeigt habe und ein Komet gewesen sei, den die Römer nie wieder zum zweiten Male erblickt hätten. Es sei das Ganze aus der virgilischen Stelle und *Hor. Epod.* 15, 1. 2. zusammengesetzt.

V. 51—60. Ueber den Abl. *fatis* s. zu 1, 6, 2. — *Regnas* zieht HP. ohne alle Auctorität dem überlieferten *regnes* vor, weil es hier kein Wunsch, sondern eine Erklärung, die Wirklichkeit sei. Dabei ist aber nicht in Erwägung gezogen, dass der absolute Abl. *secundo Caesare* wesentlich dazu gehört und darin eben der Wunsch enthalten ist. Dichter schieben gern den directen oder indirecten Frage-, Wunsch- und anderen mit einer bestimmten Färbung versehenen Sätzen noch einen absoluten Partizipial- oder Adjectivsatz ein, 3, 19, 7 f. *quo praebente domum caream. Ov. Met.* 1, 360. *quo consolante doleres?* — Noch befremdender ist es, dass HP. V. 54. die Conj. *domitor* dem herkömmlichen *domitos* vorzieht, weil in dem nächstfolgenden Verse mit *subjectos* dasselbe gesagt sei! Die richtige Erklärung, bei Jani, Doering, Orelli u. a. zu lesen, gibt die verglichene Stelle *V. G.* 3, 381. — V. 57. *Te minor*, s. 3, 6, 5. Dem wohl bewährten *latum* würde ich hier, wo von der strengen Gerechtigkeit und dem Herstellen alter Zucht und Ordnung die Rede ist, nicht mit Meinecke das *laetum* vieler Handschriften vorgezogen haben.

Vierzehnte Ode.

Einleitung.

Quintilian *J. O.* 8, 6, 44. führt die vorliegende Ode als ein Beispiel der Allegorie an. Seitdem haben sich die Erklärer derselben in zwei Partheien gesondert, die eine allegorisch, die andere natürlich und von einem wirklichen Schiffe es erklärend. Auf dieser Seite stehen Muret, T. Le Fevre, Dacier, Bentley, Graevius; auf jener ausser den neuern Herausgg., Jani, Mitscherlich, Doering, Preiss, Orelli, namentlich PH. Buttmann (*Mythолog.* I, p. 343 ff.), F. Jacobs (*Vermischte Schriften* 5, p. 320 ff.), C. Fuerstenau (*de chron. alqu. carm. Hor.* p. 23—33.) (Die Monographieen von Koenig und Budde sind mir nicht näher bekannt geworden.) Aber auch selbst unter denen, die im Wesentlichen übereinstimmen, findet noch wieder grosse Verschiedenheit in der Erklärung im Einzelnen statt und dazu bietet namentlich das muthmaasslich zu Grunde liegende historische Factum einen reichen Stoff. Torrentius, Masson, Sanadon, Grotefend und Franke beziehen die Ode auf das Jahr 726, wo Octavian an die Niederlegung des Prinzipats dachte; Mitscherlich und Kirchner, und ihnen beitretend Jani, Wetzel, Vanderburg, Doering, Duentzer, haben die Zeit kurz vor der Schlacht bei Actium angenommen, und zwar der erste 722, der zweite 723; Buttmann und C. Passow endlich beziehen die Ode mit dem Schol. d. Acron auf den Sextus Pompejus, ihre Abfassung auf das J. 714 oder, wie Orelli, auf die Erneuerung des Kriegs 716 verlegend. Nach einer andern Annahme, die C. Lachmann bei Franke p. 237 f. aufgestellt hat, nemlich dass diese Ode schon durch ihre Stellung vor einer offenbar griechischen Ode, der 15ten, sich ebenfalls als eine Nachahmung eines griechischen Musterbildes kund gebe, würden wir weiter gar nicht nach der Abfassungszeit ängstlich zu fragen haben. Diejenigen aber, die es im wörtlichen Sinne fassten, haben es auf das Schiff bezogen, auf welchem unser Dichter mit seinen Freunden nach der Schlacht bei Philippi

die Heimath wieder suchte, aber bei dem Vorgebirge Palinurus angeblich Schiffbruch litt. Diese letzte Nachricht beruht aber lediglich auf dem Scholiasten Acron zu *Od.* III, 4. Dagegen verstand Graevius es von einem aus der Schlacht bei Philippi sich rettenden und mit den Freunden des Dichters nach Asien segelnden Schiffe. Zu solchen Versuchen zwang freilich die zum Theil viel zu weit in das Einzelne eingehende Deutung der Allegorie, vor der mit Recht Hottinger *Opuscc. Philolog.* p. 265. warnte. Dass eine solche ausgeführte Allegorie aber im Alterthume eine einfache, nahe liegende Sache war, beweist das uns erhaltene Muster des Alcäus bei *Heracl. Pont. de alleg. Hom.* p. 13. *ed. Schow.*, dafür stimmt auch das Zeugniss des Quintilian und der Scholiasten.

Buttmann bekämpft die Idee, dass unter dem Schiffe der ganze Staat verstanden sei und vor der Erneuerung des Bürgerkriegs gewarnt werde. Die ganze Allegorie würde alsdann verfehlt sein, die Bürgerkriege würden als das erscheinen, was dem Staate so natürlich wäre, wie dem Schiffe das Meer, und es würde in dem Vergleich noch liegen, dass, wenn der Staat sich in besserem Zustande befände, er immerhin einen Bürgerkrieg unternehmen könne, die Schilderung des Schiffes, als ein wahres Wrack ohne Mannschaft, wäre viel zu arg, als dass ein zu Augustus Zeiten lebender Römer dabei an den Staat gedacht hätte; V. 17 f. lasse sich dabei gar nicht erklären, *desiderium* sei ein Gegenstand, bei dem man sich nicht mehr befinde. Hierauf antwortet Fuerstenau: die Kriege (denn dass es Bürgerkriege wären, komme nur daher, weil damals alle bedeutenden Kriege diess waren) wären dem Staate so nothwendig als dem Schiffe das Meer, der Vergleich passe also vollkommen gut, kein Staat könne ohne dieselben sein; wenn er die Schilderung dafür zu schrecklich finde, so falle dieser Tadel noch viel mehr auf das Jahr 723, wohin es doch mehrere Erklärer verlegen wollten; in jenem Jahre sei der Staat in einer eben so zerrütteten und hülflosen Lage gewesen als Sext. Pompejus. Noch findet Buttmann eine Anspielung in *Pontica pinus* auf den im Pontus erworbenen Ruhm Pompejus des Grossen (anders der ihm sonst beistimmende Orelli). Fuerstenau findet dieses gesucht und unpassend, unter allen seinen Thaten könne sich P. dieser

vielleicht am wenigsten rühmen, 24 Jahre später könne das doch nicht gut eine Schmeichelei für den Sohn sein; eigentlich habe Lucull jenen Krieg schon 687 beendigt, und Alles so vorgearbeitet, dass Pomp. in einer einzigen, nächtlichen Schlacht am Euphrat Alles abmachen konnte, wobei er sich schlau den Ruhm des Ganzen zueignete. Gewiss also habe jene Wendung entweder schon vom Alcäus her ihm vorgeschwebt oder es sei eine Anspielung auf die troische Abkunft der Römer. Eher möge eine Anspielung in den Cykladen V. 20. gesucht werden können, insofern dadurch theils überhaupt ein gefahrvolles Meer, theils die Nähe Griechenlands, wo die erste Entscheidung des Bürgerkriegs vorfiel, bezeichnet werde. Endlich sei auch die Vergleichung eines zerbrochenen Schiffes mit einem Menschen sehr sonderbar. — Zur Widerlegung der noch übrigen Ansichten bemerkt Fuerstenau, für die Annahme der Jahre 726 und 722 wären die Bilder der Ode zu schrecklich und übertrieben; im J. 725 wurde sogar der Janustempel geschlossen, und auch um die Zeit der Schlacht bei Actium entdecke man wohl die Zurüstungen zu einem Kriege, aber ein eigentlich schwankender und schiffbrüchiger Zustand des Staats sei nicht vorhanden. Wenn für das Jahr 725 die Rede Mäcens bei *Dio Cass.* 52, 16. angeführt werde, worin dieselbe Allegorie von einem Schiffe *) durchgeführt sei, und man daraus folgere, dass August in derselben Allegorie geantwortet habe; so sei dagegen zu bemerken, dass die Reden bei *Dio Cassius* keinesweges für authentisch anzusehen wären, und gesetzt auch, dass man sie dafür nehmen könnte, so sei es leicht möglich, dass er grade unsern Dichter vor Augen gehabt habe, jedenfalls habe *Dio*, gleichwie Thucydides, die Form der eingelegten Reden nur benutzt, um seine eignen Ansichten darin mitzutheilen. Auch wäre jener Plan, die Regierung niederzulegen (*Suet. Oct.* 28.), nur eine Privat-

*) „So geschieht es, dass unser Staat, wie ein grosses Lastschiff, angefüllt mit mancherlei Volk, ohne Steuermann schon viele Geschlechter hindurch im starken Wogenschlage umhergetrieben, schaukelt und fährt hiehin und dahin, als wäre es ohne Ballast. Darum vernachlässige es nicht, da es noch im Sturme ist; denn du siehst, wie leck es ist; noch lass die Stützen ringsum zerbrechen; denn es ist morsch und kann keinen Augenblick mehr halten."

mittheilung gewesen, von der Horaz also nichts hätte wissen können, von der vermittelst eines solchen Gedichts abzurathen ohnehin sehr unnütz gewesen sein würde, da Mäcen bereits das Nöthige dazu gethan hätte. Nach allem diesen erklärt sich Fuerstenau dafür, dass das Gedicht entstanden sei, als Antonius mit zweihundert Schiffen nach Italien kam und mit Sextus Pompejus verbunden den Krieg gegen Octavian begann, der jedoch durch den Brundusiner Vertrag 714 beigelegt wurde (*Appian. b. c.* 5, 64. *Dio Cass.* 48, 27 ff. *Vell. Pat.* 2, 76.). Da war der Staat beinahe erschöpft, als einige Monate nach dem perusinischen Kriege Antonius bei Brundus landete und der Kampf von neuem begann. Diesem gemäss lässt Fuerstenau *Od.* I, 2., gleich nach Beendigung des Bürgerkriegs, Epod. 16., im perusinischen Kriege geschrieben, und unsere Ode so unmittelbar auf einander folgen.

Eine frühere Abfassung als im J. 720 hält Franke nicht für möglich, weil Horaz früher überall noch keine lyrischen Gedichte geschrieben habe. Er verwirft daher Buttmanns Meinung ebenfalls ganz und würde der Ansicht, dass hier der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Octavian und Antonius 722—23 gemeint sei, ohne Weiteres beitreten, wenn Horaz nicht statt offener Erklärung hier sich einer dunkeln Allegorie bedient hätte. Warum habe er hier nicht eben so offen gesprochen als in der 7ten Epode? Ueberzeugt nun, dass kein lyrisches Gedicht von Horaz vor der Schlacht bei Actium geschrieben sei, nimmt Fr. an, dass die Allegorie hier einen ganz besonderen Grund habe, und dass die Ode etwas später entstanden sei.

Hier haben wir in der That schon genug der Meinungen, um Verwirrung in das Ganze zu bringen. Ist es denn nun Wirklichkeit? oder Allegorie? oder — keines von beiden? — Horaz kehrt zurück aus dem verlorenen Kampfe für die Republik; er erleidet einen Seesturm bei dem Vorgebirge Palinurus. Zugegeben, dass diese unverbürgte Nachricht wahr sei, wo war der Punct, von dem aus der Dichter mit Ruhe das Ereigniss anschauen, es im Gedächtniss erneuern oder besingen konnte? Oder sollte diess das erste Lied des Dichters sein, in der Noth des Sturms geboren und früher also als irgend ein anderes von ihm? Was er uns also sonst von

dem Beginne seines Dichterlebens *Ep.* 2, 2, 51 f. erzählt, oder was wir sonst als seine ersten Versuche anzusehen gewohnt sind, müssten wir nunmehr aufgeben. Aber widerspräche diess jener Annahme nicht schon, die Ode selbst würde sie nicht zugeben. Der Gedanke, dass das Schiff wieder auf die hohe See will, der Zuruf: was beginnst du? bleibe doch im Hafen, siehst du nicht, wie schwach du bist? nebst der Hinweisung auf den fehlenden Götter-Schutz, wenn die Noth zum zweiten Male komme, auf das Werthlose einer grossartigen Ausstattung in der Gefahr u. s. w., endlich die Mahnung: Nimm dich in Acht, wenn du nicht ein Spiel der Winde werden willst — Alles dieses ist, abgesehen noch von der jedenfalls schwierigen Erklärung der letzten Strophe, nicht geeignet für eine solche Situation, es setzt den Muthwillen eines gefährlichen Versuchs beim Wiederauslaufen auf die hohe See, nicht die Zufälligkeit eines vor der Landung eintretenden Sturms und Schiffbruchs voraus; ja, die Schilderung des fast zerstörten Wracks wäre bei der Wahl der eigenthümlichen Situation dieser Ode vor dem Eintreten des Schiffbruchs eine wunderliche Anticipation.

Quintilian nennt die Ode in seinem Sinne eine Allegorie. Was verstand er darunter? 8, 6, 44. *ἀλληγορία, quam inversionem interpretantur, aliud verbis, aliud sensu ostendit, etiam interim contrarium,* offenbar blosse Worterklärung: *ἄλλο ἀγορεύει, ἄλλο νοεῖ.* Da haben wir den weitesten Umfang aller Vertauschungen und vermögen die Allegorie von der Metapher, auch mit Beihülfe ihrer Erklärung 8, 6, 5. *transfertur ergo nomen aut verbum ex eo loco, in quo proprium est, in eum, in quo aut proprium deest aut translatum proprio melius est,* nicht einmal zu unterscheiden. Gilt gegenwärtig die Allegorie nicht mehr für eine fortgesetzte Metapher oder für die weiteste Durchführung des Tropischen; steht vielmehr die Allegorie in, die Metapher ausser attributivem Zusammenhange mit der übrigen Vorstellung: so werden wir, streng genommen, vielleicht beides nicht auf vorliegende Ode anwenden können. Dadurch nun aber, dass die Allegorie eben deshalb die grösste Klarheit und Durchsichtigkeit verlangt und bezweckt, und die äusserlichen Zeichen der Form blosses Mittel dazu sind, die Metapher dagegen in der unmittelbaren

(nicht wie bei dem Bilde und Gleichnisse vermittelten) Beziehung der Form auf die Bedeutung, des bildlichen Attributs auf seine Substanz erst die nöthige Klarheit erreicht, ergibt sich einmal, wie die Allegorie als nur eine Seite von dem umfassend, was in aller sprachlichen Darstellung grade verbunden erscheinen soll, Form und Bedeutung, eher vorbereitend als fortführend zur Metapher sich verhält; aber auch, wie diese, eben weil sie jene beiden Seiten zusammenfasst, eigentlich vollkommener ist als jene, indem der in der Allegorie zum Grunde liegende Gegenstand einerseits selbständig ausgeführt, andrerseits aber doch nur zur Bezeichnung an der Grundvorstellung, ohne directe Beziehung auf sie, verwandt werden soll; so dass wegen dieser Schwierigkeit der Ausführung, die auch den Erklärer in die Versuchung bringt, jeden Zug des Bildes auf die andere Vorstellung zu deuten, als wäre es eine fortgesetzte Reihe Metaphern, durch den Mangel der Allegorie in manchen Sprachen, wie in der römischen, für den metaphorischen Ausdruck nicht genug vorgearbeitet worden ist. Das Gefühl dieses Bedürfnisses, als Dichter eine Menge abstracter Vorstellungen in den Kreis lebendiger Anschaulichkeit hineinzuziehen, mag den Horaz veranlasst haben, nach dem ihm vorliegenden Musterbilde des Alcäus und vielleicht manchen andern Reminiscenzen einen Versuch zu machen, zu dem das Vorhandensein mancher ähnlicher Bilder und Uebertragungen in seiner Sprache berechtigte. Wesentlich ist es hiernach für ein poëtisches Kunstwerk zu halten, nicht für den Erguss unmittelbaren Gefühls; die Frage nach der Abfassungszeit ist in diesem Falle wenigstens dann falsch gestellt, wenn man annimmt, dass die scenische Zeit auch nothwendig zugleich die Abfassungszeit sein müsse. Motiv war diess Mal nicht der Inhalt, sondern die Form; wie leicht kann er da eine längst vergangene Zeit wählen (scheint doch selbst das *nuper — nunc* V. 17 f. darauf hinzudeuten), aber auch zugleich, was die Wirklichkeit vielleicht in Raum und Zeit weiter aus einander gehalten hat, in der Vorstellung und dem Liede zusammengefügt haben!

Bild, Gleichniss und Allegorie lag nicht wesentlich in dem Charakter der röm. Sprache und Poësie; einen Reichthum von Allegorieen bietet ihre Literatur nicht. So ausgeführte, wie bei

Platon im *Phaedr.* p. 246—57., oder die sehr schöne *Rep.* IX, p. 588, C. oder auch wie bei Xenophon *Mem.* 3, 6, 11. finden wir hier vielleicht nicht. In sehr vielen Fällen ist es ohnehin keine Allegorie, sondern nur eine fortgesetzte Reihe verschiedenartiger Metaphern, ja wir treffen hier die Operation der Sprache bisweilen grade auf dem Puncte, wo die Form in Begriff ist von dem Bilde als solchem in den bloss bildlichen Ausdruck überzugehen. Falsch ist der Tadel solcher Metaphern, die, weil sie verschieden sind, eben deshalb nicht als Allegorie angesehen werden dürfen. (Jani *A. P.* p. 399.) Diess ist in Prosa und Poësie eine gleich häufige Erscheinung; nicht nur vergleicht *Virg.* A. 4, 1 f. die Liebe zugleich mit einer Wunde und mit dem Feuer, sondern auch *Cic. ad Att.* 2, 21, 2. spricht, während er eben den Staat mit dem Rade eines Wagens verglichen hat, das sich so leise umdreht, dass man keinen Laut hören, nicht einmal die Spur bemerken kann, doch auch von dem Sturme, dessen Vorübergehen man hätte abwarten sollen. Weniger an andern Stellen, wie *H. Ep.* 1, 1, 39., wo *mitescere* und *cultura* rein als tropische Ausdrücke erscheinen, mögen sie nun ursprünglich von Thieren oder Früchten oder vom Acker entlehnt sein, wozu der natürliche Ausdruck *patientem praebere aurem* um so eher passt, als Zucht und Erziehung doch in allen der Vergleichspunct ist; ebenso ist der Tadel des Verbindens der unbildlichen mit der bildlichen Rede, wie Od. 2, 10, 21 f., gewiss falsch. Hiernach werden wir für unsere Ode weder verlangen, dass die Allegorie consequent, und in allen Einzelheiten erschöpfend sein, noch auch uns verwundern, wenn die allegorische Darstellung durch die natürliche unterbrochen sein sollte. Nichts aber scheint den alten Sprachen, und vielleicht besonders der römischen, so reichen Stoff zu Bildern geboten zu haben als das Meer mit seinen Wellen und Stürmen, als das Beherrschen desselben vermittelst der Schifffahrt. Man denke nur an die bekannten Stellen der Dichter Alcäus, Archilochus und Theognis, wie sie bei Welcker z. *Theogn.* p. 41., jetzt auch bei Orelli z. u. St. und in deutscher Uebertragung bei W. E. Weber, *Eleg. Dichter d. Hell.* p. 161. 572 f., zusammengestellt sind, unter diesen namentlich die Stelle des Alcäus offenbar unserem Dichter vorgeschwebt hat und der hier gegebenen Schilde-

rung am nächsten kommt; Archilochus vergleicht mehr den Krieg mit dem Sturme; den Zustand der Verwirrung beim Schiffbruche mit dem in der Noth des Staats Theognis. Eine ausgeführte Vergleichung der Steuermannskunst mit dem Lenken des Staats gibt *Plat. Rep.* VI, p. 488. Die Uneinigkeit der Theilnehmer an einer Seefahrt hebt *Polyb.* 6, 44. hervor. Cicero wendet es theils in einzelnen Wendungen und Wörtern oft, theils in ausgeführteren Gleichnissen bisweilen an: *ad fam.* 9, 15, 3. *sedebamus in puppi et clavum tenebamus: nunc autem vix est in sentina locus.* 12, 25, 5. *conscende nobiscum et quidem ad puppim; una navis est jam bonorum omnium: quam quidem nos damus operam ut rectam teneamus; utinam prospero cursu! sed quicunque venti erunt, ars nostra certe non aberit.* So ging es allmählich so sehr in die Sprache über, dass *fluctus, unda, tempestas, procella* (*Justin.* 4, 5, 5. 6, 2, 16. u. o.) ganz gewöhnlich bildlich gebraucht wurden. Hierauf beruht also auch die *resorbens unda fretis aestuosis* 2, 7, 15 f.

Wollten wir endlich bei der ganzen Ode an den Sext. Pompejus denken, so würde das unter andern Schwierigkeiten auch noch das gegen sich haben, dass der Sinn derselben sowohl dem wirklichen Charakter und Verfahren des Mannes (Drumann *Gesch. Roms* 4, p. 566 ff.) als auch der Auffassung H.'s widersprechen würde, der uns in der 9ten Epode ein Bild entwirft, welches der Annahme einer solchen Theilnahme für ihn völlig entgegen ist. Wollten wir aber aus diesem Grunde das Ganze als Ironie deuten, so häuften wir die Schwierigkeiten und wären genöthigt grade die kleinsten Züge so zu erklären, was fast zu unwürdiger Spielerei würde.

Der Ideengang der Ode ist dieser: Willst du von neuem in die See gehen, Fahrzeug? O was beginnst du? suche doch lieber ernstlich den Hafen! Dir selber verborgen, bist du in dem Zustande völliger Zertrümmerung und Auflösung: ohne Ruder, Mastbaum und Segelstangen krachend, ohne Taue, ohne Segel, ohne — Götterschutz. V. 1—10. Das Rühmen solcher Herkunft, so edel sie auch sein mag, das Prunken mit äusserem Glanz gibt keinen Schutz, den Schiffern keinen Muth; nimm dich in Acht, wenn du nicht ein Spiel der Winde werden willst. V. 11—16. Es gab eine

Zeit, wo die Angst mich deiner überdrüssig machte, jetzt aber trage ich wieder liebevolle Fürsorge für dich, und eben darum rathe ich jede augenscheinliche Gefahr zu vermeiden. V. 17—20.

Ein wesentlicher Theil der beabsichtigten Veranschaulichung liegt in der eigenthümlichen Apostrophe, die durch die ganze Ode consequent hindurchgeht, die wir vielleicht ebenso sehr vermeiden würden, wie die röm. Sprache sie gern gewählt zu haben scheint; nicht minder die Form der Frage, die wir daher vielleicht auch gleich in dem ersten Satze anzuerkennen haben (vgl. Jani *A. P.* p. 432 ff.). Uebrigens geht die Ode den gewöhnlichen Gang von dem rein individuellen Ausgangspuncte einer unmittelbaren Wahrnehmung zu der Allgemeinheit einer Lehre und Wahrheit, die diess Mal dem Sinne der Allegorie gemäss (namentlich V. 10. 13 f.) individuell eingekleidet ist, schliesst dann aber mit der speziellen Anwendung derselben auf den einzelnen Gegenstand. Die Allegorie ist offenbar bis auf den Anfang der letzten Strophe treu gehalten; wollten wir diese als untergeschoben ansehen, so würde sie den individuellen Abschluss entbehren, der in dem: *Tu nisi ventis debes ludibrium cave*, nicht liegen kann; denn dieses ist keine Warnung voll wohlmeinenden Raths, sondern vielmehr bitterer Vorwurf des kühnen Wagnisses. Die Absicht der Veranschaulichung ruft auch hier die Form der Apostrophe hervor. — Mit dem griechischen Musterbilde der Allegorie, das ihm vorschwebte, näherte der Dichter sich von selbst der griech. Redeweise, die überall durchblickt, wenn auch vielleicht nichts darin ist, was irgend als Uebertragung gelten könnte, wiewohl die eigentliche Schilderung des Wracks beinahe so erscheint. Der Ausdruck bietet nicht bloss in dem *debes ludibrium* (ὀφλισκάνειν δειλίην, *Hdt.* 8, 26., γέλωτα,) sondern auch wohl in dem *cave nisi* und dem mehr im Sinne des τί πράττεις als des indifferenten Conversationswortes *quid agis*, *Sat.* 1, 9, 4. *Pl. Curc.* 2, 1, 20. *Cic. ad fam.* 7, 11. zu fassenden *o quid agis* versteckter eine griechische Färbung.

Anmerkungen.

V. 3. *Nonne vides ut — Vix durare carinae Possunt imp. Aequor?* Wegen der Verbindung des Fragesatzes mit dem Ind. oder Conj. im abhängigen Nachsatze s. ausser Orelli zu u. St. besonders Jani *A. P.* p. 171. In der eigentlich rhetorischen Frage scheint besser der Ind. als Ausdruck einer neuen, gewissermaassen unabhängig für sich eintretenden Frage zu stehen. — Die Verse geben zu mancherlei Fragen Anlass; die Meisterhand des von seinem Musterbilde unabhängigen Dichters erkennen wir sicherlich nicht darin. Welches Gesetz der Aufeinanderfolge ist hier für die einzelnen Theile beobachtet worden? etwa nach der Wichtigkeit? oder nach der natürlichen Ordnung des Verlorengehens bei wirklichem Sturme? Die Seite ist von Rudern entblösst, der vom Winde beschädigte Mastbaum und die Segelstangen krachen, das Schiff ist ohne Taue. Der Ausdruck *saucius* allerdings vom Mastbaum etwas matt, *vulneratus* wie *Liv.* 37, 24., τραυματισθείς, wie erklärt wird, Burm. z. *V. Fl.* 1, 480., ohne dass es darum gegen das noch mattere, auch dem Zusammenhange (*genunt*) widersprechende *fractus ab*, das Brouckhuys vorschlug, zu vertauschen wäre; denn dieses ist nur in der Uebertragung auf geistige Verhältnisse ein starker Ausdruck (geknickt, gebrochen, nicht: zerschmettert, zerbrochen). Was für Taue aber sind von dem Dichter gemeint? Einige verstehen es von dem in die Fugen eingestopften verpichteten Hanf, Andere von den schon zerrissenen eigentlichen Schiffsseilen, vom Schlepptau, und, am unwahrscheinlichsten hier, wo es sich um die Fahrt auf der hohen See handelt, von den Ankertauen. — Auch fällt der Plural *carinae* auf, wenn nicht mehrere Schiffe darunter verstanden sein sollen, da zu der grösseren Intensivität, mit der allerdings der Plural bisweilen statt des Singulars gesetzt zu werden pflegt, hier kein rechter Grund scheint. Die Berufungen (mit Bothe) auf *Cic. de orat.* 3, 46, 180., (womit sich auch F. Goeller zu *Thuc.* 1, 29. p. 105. d. 1. Ausg. zu begnügen scheint,) wo man jetzt gewöhnlich *cavernae* hat, und *Vell. Pat.* 2, 77., wo es als Name eines röm. Vicus steht, (s. Freund s. v.) sind unzulänglich; allein der auszeichnende Plural steht auch sonst oft, wo nicht das

einzelne Ding als solches, sondern als Repräsentant seiner Gattung aufgefasst werden soll, um an seine eigenthümliche Beschaffenheit, Stärke oder Schwäche, zu erinnern. So steht *O. M.* 13, 196. *Iliacas arces* von der einen Burg *Ilium*, so *Trojanas urbes V. A.* 7, 364., ohne dass man einen bestimmten Grund weiter angeben kann. Peerlkamps Vermuthung: *cariná*, gibt uns einen leeren und wunderlichen Instrumentalbegriff: das Schiff kann mit seinem Kiele das Meer nicht aushalten!

V. 10. *Non Dî quos iterum pressa voces malo.* Wer sind diese *Dii?* Die Schutzgötter des Schiffs mit den auf demselben befindlichen Bildnissen, *Ov. Her.* 16, 113. *Pers.* 6, 29., lautet die Antwort, allein an der ersten Stelle nur fingirt, und an der zweiten anders zu deuten, beide Stellen also nichts beweisend. Wurde aber das Schiff gerettet, so konnten ja auch diese mit entkommen; gewiss ging kein Schiff ohne sie auf die hohe See; verloren sie das Bild, so konnten sie dieses leichter als das ganze Schiff wiederherstellen. Daher sind unter den *Dii* hier wohl die Meergötter verstanden, die Dioskuren, die, weil, nach dem Sturme zu schliessen, die erste Reise wider ihren Willen unternommen war, nun vergebens um Hülfe angerufen werden. Aehnlich 2, 7, 15 f. — Dem *pressa* haben Andere schon nach Handschriften *prensa* vorgezogen, zuerst N. Heinsius, jetzt gebilligt von Peerlkamp, wogegen Stockmann *chrestom. jur. Hor.* II, p. III—VIII die *LA. pressa* zu vertheidigen und den eigenthümlichen Unterschied von *prensa* darzuthun sucht; und so erneuert sich hier derselbe Streit wie unten 2, 16, 2. Peerlkamp nemlich denkt sich den Stand des Schiffers zur Zeit im Hafen (*occupa portum* hiesse also: behalte denselben!) und die Absicht hegend, wieder auszulaufen; würde es da nun zum zweiten Male vom Sturm ergriffen (*deprehendi*), dann würde es nicht so gut davon kommen wie das erste Mal. Der Unterschied ist wohl dieser: *prendere, prehendere* steht vom Sturme da, wo das Gebiet seiner Thätigkeit angeht, wo es das Schiff erfasst, ohne dass darum schon die Gefahr des Untergangs nahe ist; *premere* von der wirklichen Noth und Bedrängniss. Hier ist die wirkliche und unvermeidliche Noth ein passender Gegensatz gegen die selbstgewählte Gefahr; unten ist es das Erfasstwerden vom Sturme bei der Verdunkelung des Himmels, wo

der Schiffer sich Ruhe wünscht, so bald als er sich in der Gewalt des Sturmes und die Gefahr also noch in der Ferne sieht.

V. 11 ff. *Quamvis Pont. pinus — Jactes et genus et nomen inutile.* Hier ist die Interpunction noch sehr mangelhaft und unsicher; soll man es mit dem Vorigen oder mit dem Nachfolgenden verbinden? soll man das Ganze als dreigliedrigen Vordersatz nehmen oder bei *Jactes* den Anfang des Nachsatzes machen? oder endlich mit Peerlkamp lesen: *Quamvis, Pontica pinus, Silvae filia nobilis Jactes: et genus, et nomen inutile?* Allerdings werden *genus* und *nomen* häufig verbunden, *V. A.* 5, 621. *Sulp. Sat.* 37. (Weber *Corp. P. L.* p. 1137.). Aber wie die Bedeutung von *jactare* der Erläuterung durch *εὔχομαι* nicht bedurfte, so hat P. umgekehrt die Construction desselben mit dem Objectsbegriffe im Nominativ (was denn schon als eine völlig griechische Wendung erklärt werden müsste) keineswegs hinlänglich gerechtfertigt, obgleich er sich auf Vechner *Hellenol.* 1, 32. und Markland zu *Stat. Silv.* 5, 3, 69. bezieht. Aber auch der darin liegende Gedanke ist falsch aufgefasst: Wird nemlich *jactes* zum Vordersatze gezogen, so liegt in demselben schon, dass es fruchtlos und eitel ist, und der Vordersatz sagt also dasselbe, was implicite schon im Vordersatze lag. Nach der Bedeutung, die H. dem *quamvis* gibt (nicht: wie sehr auch immer, vielmehr: wenn auch, s. zu 3, 7, 25.), und nach der ihm gewohnten Construction beginnen wir einen Nachsatz bei *Jactes* und fügen *Nil pictis* u. s. w. als erklärenden Grund des nachdrücklich zum Schluss hervorgehobenen *inutile* bei. Dieses *inutile* steht sehr passend in doppelter Beziehung zum Object als causa efficiens des *inutile jactare* und daher proleptisch oder adverbiell zum Verbum selbst. *Nobilis* gehört nach Bedeutung und dichterischer Wortstellung eher zu *silvae* als zu *filia.*

V. 17—20. *Nuper sollicitum* u. s. w. Diese Strophe, deren Bedeutung im Zusammenhange die Einleitung nachgewiesen hat, ist von Hofm. Peerlkamp ohne eigentliche Gründe verurtheilt worden; er findet sie auch dann nicht genügend erklärt, wenn man, die allegorische Erklärung aufgebend, es unmittelbar auf den Staat beziehen wollte. Wie könnte der Staat, frägt P., dem ein Augustus vorsteht, dem Dichter

taedium sein? Auch glaubt er einen innern Widerspruch zu entdecken zwischen dem *occupa portum* und dem Zurufe, die Cykladen zu vermeiden; was jedoch bei richtiger Erklärung des *occupare* gewiss nicht eintritt. Auf genaue Bestimmung der hier von dem Dichter gebrauchten Begriffe kommt Alles an; verfehlt ohne Zweifel hat dieselbe Duentzer wenigstens zum Theil, wenn er erklärt: besorgt war ich um den Staat, indem ich ihn befreien wollte; zum Ekel war er mir, weil ich es nicht gern sah, dass er sich Einem übergab; jetzt wünsche ich die Vereinigung des Staats unter einem Oberhaupt und rathe jetzt allen diese an, mögest du meiden das ägäische Meer mit seinen lockenden Kykladen. Hier sind spezielle Beziehungen hineingelegt, die der Dichter gewiss weder andeuten wollte noch konnte, abgesehen davon, dass gegen die sonstige Wahrnehmung der Dichter sich mit den politischen Zuständen seiner Zeit schon vor ihrem Eintreten befreundet hätte, und dieses zu äussern zweckmässig fände. *Nuper* und *nunc* verbinden allerdings längere Zeiträume, wenn sie sich nur durch einen Hauptcharakter ohne Mittelstufen unterscheiden; H. spricht den Wechsel seiner besondern politischen Gesinnung (*mihi*, V. 17.) von der eigenen verunglückten Theilnahme bis zu seiner gegenwärtigen innigen, aber stillen Liebe zum Staate aus. *Sollicitum taedium* drückt seinen eignen Antheil an der Kriegsarbeit des Staats aus; denn *taedium* ist (Doed. 4, 186.), wie Ueberdruss, ein geistiges Gefühl als Folge einer widrigen Arbeit, *eorum quae aliquamdiu pertulimus*, wir verlieren die Geduld zu dem, was uns zu langwierig oder langweilig scheint. *Tac. ann.* 12, 39. *taedium curarum*. Die Unterscheidung von *vexare* und *sollicitare*, wie Doed. 4, 416. sie gibt, möchte vielleicht zugleich mit der Ableitung von *sub-licitare (lacere, lacessere)* verfehlt sein; der *vexans* stört blos um zu plagen, der *sollicitans* aus besonderen Absichten, dieser nur den Geist, jener den ganzen Menschen. *Cic. de legg.* 1, 14, 40. *sollicitudo vexat impios.* Der Zustand des *sollicitus* (*totus* = *sollus* und *cieo*, ähnlich aber, wie der Zustand zur Handlung wird in *cogitare*) ist verwandt mit *angor, suspensio, cura*. Mit dem ersten dieser Wörter wird es sehr häufig verbunden (s. Doed. a. a. O.); den Unterschied jedoch möchte ich lieber als Beengung und Zusammen-

pressung einerseits, Aufregung und Spannung andrerseits bezeichnen; von dem zweiten, *Cic. ad Att.* 2, 18, 1. *suspenso animo et sollicito*, unterscheidet es sich so, dass jenes die Spannung mehr als Schweben des Geistes, Gedankens, dieses als das des Gemüths und der Stimmung bezeichnet; von dem dritten, *Plin. Ep.* 2, 11. *tantam curam; nimium est enim dicere sollicitudinem*, so dass *cura* schwächer, oder (*Quint.* 8, pr., 20.) *cura* in Worten, *soll.* in Sachen besteht, vgl. *Plin. Pan.* 41, 1. Stärker scheint es auch nach *Cic. Tusc.* 1, 40, 96. *nulla reliqua cura, nulla sollicitudo futura sit.* Iene, meint Doed. 419, bestehe in einer uninteressirten Theilnahme, in Liebe, Pflichtgefühl, diese in einer mehr oder weniger egoistischen Furcht.

Funfzehnte Ode.

Abermals ein dichterisches Kunsterzeugniss, nicht aus einem das poëtische Gefühl ansprechenden Lebensereignisse hervorgegangen; dazu in eigenthümlicher Einkleidung, zu der dem Dichter das Vorbild in seinen griechischen Studien vorgelegen haben mag. — So urtheilt man aber gewöhnlich nicht, vielmehr sucht man auch hier einen individuellen Anlass, als wenn der Dichter, bei dem ein solcher allerdings am gewöhnlichsten vorkam, gar nicht ohne denselben hätte dichten können. Man fand auch hier eine Allegorie, richtiger Dilogie, auf Antonius und Kleopatra schon seit Cruquius Zeiten; diesem traten die meisten Erklärer bei, wenigstens fanden sie, wie Landin, Sanadon, Vanderburg, etwas Allegorisches darin, die Abfassungszeit wurde in 721 gesetzt, wogegen Grotefend 727, Kirchner und Orelli 723 annahmen. Nach dem Vorgange Porphyrions haben mehrere neuere Erklärer die Ode mit Mitscherlich für eine Nachahmung des Bacchylides angesehen; in diesem Falle tritt die Frage nach der Abfassungszeit in den Hintergrund. Duentzer hält es auch für eine Allegorie auf Antonius und Kleopatra, ohne jedoch anzunehmen, dass jener dadurch habe gewarnt werden sollen; vielmehr möge die Ode erst nach der Schlacht bei Actium geschrieben sein.

Die Ode zerfällt ganz einfach in zwei Theile, die Einleitung und das eigentliche Thema, hier die Prophezeiung selbst; dem Umfange nach natürlich in ungleichem Verhältnisse. Die Einleitung V. 1—5. soll uns die Situation, aber mit ihr zugleich den Grund und die innere Wahrheit der Prophezeiung, damit aber der späteren Ereignisse selbst andeuten: in dem *traheret — perfidus hospitem* liegt ja der Unsegen der bösen That selbst! Die Winde zur Ruhe zu verweisen war nöthig, um die warnende Weissagung zu hören: bei äusserem Sturme schweigt die innere Stimme. Diese ist hier dem Nereus in den Mund gelegt, dem ältesten Sohne des Pontos und der Gäa, der, hochbejahrt, mit funfzig Töchtern das Mittelmeer beherrscht (Voss zu *V. E.* 6, 35. p. 24.) und Alles weiss, was ist, was war und was künftig sein wird (*V. G.* 4, 392 f.). Der Gang der Weissagung selbst nun ist ein solcher, dass auch hier sich Anfang und Ende an einander reihen. V. 5—8: Allgemeine Andeutung des bevorstehenden Kriegs der Griechen wider Troja und seines innerlich verbundenen Doppelzwecks (in der schlimmen That liegt die böse Vorbedeutung, diess ist *mala avis* V. 5.). V. 9—12. Der Seher versetzt sich mitten in den Kampf, den Paris verschuldet (*moves*), an dem selbst die Götter Antheil nehmen (der Ausdruck erinnert uns selbst im Einzelnen an homerische Darstellung, z. B. *Il.* 18, 740. ἵππων τε καὶ ἀνδρῶν αἰχμητάων — 745. τείρεθ' ὁμοῦ καμάτῳ τε καὶ ἰδρῷ σπευδόντεσσιν u. so oft). V. 13—32. Was wirst du aber, der du als Urheber den Kampf am muthigsten abwehren solltest, anderes entgegensetzen als deinen unkriegerischen Sinn und dein weibisches Wesen im grellen Contraste wider die edlen Helden des griechischen Volks? Dann wird dir das Alles nichts frommen (*H. Il.* 3, 54. οὐκ ἄν τοι χραίσμῃ κίθαρις, τά τε δῶρ' Ἀφροδίτης, ἥ τε κόμη, τό τε εἶδος, ὅτ' ἐν κονίῃσι μιγείης.), du wirst dennoch (*tamen* hier nicht in grammatischem, sondern logischem oder rhetorischem Gegensatze gegen das Vorhergehende, es wiederholt das in *nequidquam* eigentlich schon Liegende, vgl. Fabri zu *Liv.* 21, 55, 10. 22, 39, 6.), aber dann leider zu spät, um die Schuld mit allen ihren Folgen ungeschehen zu machen (zu interpungiren: *tamen, heu serus, adulteros* u. s. w., da ein für sich stehendes *heu!* ein unpassendes Bedauern der Strafe

enthalten würde), deine Buhlerlocken mit Staub besudeln. Hier ist der eigentliche Mittelpunct dieses Theils der Ode und damit der ganzen Ode. Von dem Bilde der gegenüber stehenden Helden kehrt der Dichter in einem Gleichnisse zu dem Anfange dieser Gedankenreihe V. 13 ff. zurück, noch beifügend, dass er mit solchem Benehmen die Erwartungen der Helena selbst, wie sie auch ihre an Hektor gerichteten Worte *Il.* 6, 344—58. bezeugen, bitter getäuscht hat; auch das hellenische Mittelalter verlangte neben zarter Minne ritterliche Tapferkeit. Das Gleichniss ist minder echt homerisch, Aehnliches finden wir wenigstens oft bei Homer (*Il.* 3, 21 ff. 4, 242 ff. 11, 113 ff. 13, 102 ff., vgl. F. Guenther *Ueber d. hom. Gleichnisse*, im *Athenäum* II, p. 182.); allerdings mit dem wesentlichen Unterschiede, dass bei Homer die reine Anschauung in ihrer vollen Geltung hervortritt, ohne Rücksicht auf den besonderen zur Anwendung vorliegenden Fall, bei Horaz dagegen die rhetorische Benutzung zur Veranschaulichung und Belebung der Grundidee Hauptsache ist. Weder das *vallis in altera visum parte* noch das *graminis immemor* sind homerische Züge; daher war Peerlkamp unzufrieden damit und tadelte das erstere als prosaisch und einen zu kleinen Zwischenraum bezeichnend, und doch kann ein Thal ja gross und klein sein, *altera pars* ist die gegenüberliegende Seite; unserem Dichter waren es wichtige Züge, um die weite Entfernung der Gefahr und den hohen Grad der Aengstlichkeit zu bezeichnen. — V. 33—36. Der Schluss, der zum Anfange V. 5 ff. zurückkehrt: bei allen etwa eintretenden Störungen ist dennoch Trojas Untergang zu der schon bestimmten Zeit gewiss. Diese Strophe ist nicht zu entbehren; Peerlkamps Erinnerungen treffen nur Einzelheiten, den Zusammenhang und die Oekonomie der horazischen Ode hat er auch hier unbefragt gelassen. Er bemerkt, die Weissagung beziehe sich bloss auf den Paris, das Schicksal Trojas sei darin schon völlig zur Genüge ausgesprochen und so erschienen die letzten beiden Verse als matte Prosa; *classis iracunda Achillei* statt *ira Achillis* sei lächerlich ausgedrückt, von der Flotte könne hier ohnehin gar nicht die Rede sein, die, ruhig auf dem Festlande liegend, gar nichts dazu beitrage, bloss Achills Zorn komme hier in Betracht, den die Myrmidonen, mit der Unthä-

tigkeit unzufrieden, selbst ihm vorgeworfen hätten. Darum vielleicht übersetzt auch Duentzer: die Racheflotte Achills wird Tr. den Untergang bringen, ohne jedoch diesen Sinn weiter zu erhärten. Der horazische Ausdruck fasst, wie so oft, den Heerführer mit seinen auf der Flotte gekommenen Kriegern, den Zorn desselben mit der Wirkung auf das sich des Kriegs enthaltende Heer zusammen; eine Erscheinung, die wir immer haben, wenn das Adj. scheinbar versetzt ist und beim grammatischen statt beim logischen Subjecte steht. *Iliacas* aber, fährt P. fort, gleich nach *Ilio* sei unerträglich, der Trochäus *ignis* verletze den glyconischen Vers (s. jedoch Orelli zu V. 24., wenn das von Jahn und Meinecke aufgenommene *Pergameas* handschriftlich unberechtigt sein sollte). Der unbestimmte Ausdruck *post certas hiemes* — Markland wollte deshalb *denas* — lasse auf einige Jahre wenigstens schliessen, (ausweichend erklärt Duentzer: nach bestimmter Zeit) aber die ganze Ilias umfasse nur 51 Tage des letzten Belagerungsjahrs, am zehnten Tage fange der Zorn Achills an und endige am siebenundzwanzigsten; das sei also nur ein Aufschub von wenigen Tagen für das Schicksal Troja's, sonst schrieben die Dichter die lange Dauer des Kriegs dem Zwist der Götter und der Tapferkeit des Hektor zu. — Statt aller Hindernisse nennt der Dichter nur eins, das während der ganzen Zeit eintritt; die gezählten Winter sind aber nicht von dem Zorn Achills, sondern von der That des Paris und der Weissagung des Nereus an gerechnet. Die Partikeln der Beschränkung und des Gegensatzes fehlen allerdings, allein der Dichter hat es zum Theil durch die Wortstellung ersetzt, indem er die Prädicatsbestimmungen dem Subjecte voraus treten lässt.

Sechszehnte Ode.

Einleitung.

Den bedeutendsten Streitpunct dieser Ode bilden die *criminosi jambi* V. 2 f. Nach Franke sollen es alle die Epoden sein, welche H. auf die Canidia verfasst hat; hiernach möchte diese Ode also bald nach der Herausgabe der Epoden entstanden sein. Auf eine solche Abbitte scheint ja auch *Ep.* 17, 37. 39. *jussas cum fide poenas luam paratus expiare seu poposceris centum juvencos sive mendaci lyra voles sonari* hinzudeuten. Grotefend versteht hingegen unter den *crim. jambi* die 15te Epode an die Neära; Duentzer deutet es auf die, welche H. nach *Ep.* 1, 19, 23 f. zuerst den Römern zeigte, während H. dort doch offenbar nur sagt, dass er zuerst das Muster der archilochischen Epode den Römern gezeigt habe, und die Annahme, dass der Dichter jene Lieder später selbst vernichtet oder unterdrückt habe, auf nichts sich stützt. Wäre nun jene andere Annahme die richtige, so würde, da die siebenzehnte Ode eine der jüngsten, und zwar entweder, nach Franke, die allerletzte und 724, oder, nach Kirchner, eine der letzten und 722 geschrieben ist, in beiden Oden aber (*Ep.* 17, 21., hier V. 22.) der Dichter sich schon als einen etwas älteren Mann bezeichnet, die Abfassung mit Grotefend und Franke in das J. 725 oder auch 724, oder mit Kirchner in das J. 726 zu setzen sein. Der Gang der Ode ist folgender sehr einfacher: Gebieterin, die du den Glanz der mütterlichen Schönheit noch übertriffst, entscheide nur über die Art und Weise des Untergangs meiner Spottlieder, sei es im Feuer, sei es im Meere. V. 1—4. Nicht die erschütterndsten Mächte haben eine solche Gewalt, wie der durch nichts zu tilgende Zorn. V. 5—12. Das kann man sich nur erklären, wenn die Sage Recht hat, dass Prometheus zu dem allenthalben erborgten Stoff des Menschen auch die Wuth des Löwen benutzt hat; das lehrt ja aber auch die Geschichte in vielen Beweisen, das Verderben des Thyestes, der Sturz hoher Städte. V. 13—21. Darum beherrsche den Zorn, auch mein Beispiel mahnt dazu, mich verlockte der Ungestüm meiner

Jugend zu Spottversen, was ich, um deine Liebe wieder zu gewinnen, gern ungeschehen machen mögte. V. 22—28.

Die bei der vorhergehenden Ode gemachte Bemerkung wiederholt sich auch hier; Anfang und Ende stimmen genau zusammen, der Schluss kehrt zum Ausgangspuncte wieder zurück. Beide sind rein individuell, in der Mitte erhebt die Ode sich zur Allgemeinheit der Idee; diese erscheint als Beweis und Lehre und zwar geht jener vor dieser vorauf, theils weil die Schilderung dadurch an Leben und Eigenthümlichkeit gewinnt, theils weil der in individuellen Zügen ausgeführte Beweis sich dieser seiner Natur nach an die Darstellung der Macht des Zorns in gleichem Tone anreiht, zugleich aber auch so der dritte Theil oder die wieder individuelle Anwendung von den übrigen Beweisen gehörig abgesondert werden konnte. — Zu der frühen Abfassung der Ode stimmt aber auch offenbar der sie ganz durchdringende ironische Zug, (worauf auch F. Wuellner *comment. de aliquot carmm. Hor.* Düsseldorf 1834. p. 5. aufmerksam gemacht haben soll,) den neuere Erklärer, wie Duentzer, freilich ganz verkannt haben. Es ist die feine Satire, die, indem sie sich von der Schönheit besiegt erklärt, mitten in der Hingebung und Unterwürfigkeit vielmehr die Siegerin spielt, die von den unaussprechlichen Schrecknissen des Zorns ergriffen grade in dem hohen Tone die Verachtung desselben durchblicken und an den aus der Ferne des Mythos und der Geschichte entlehnten Beispielen das Schicksal der Ohnmacht und Selbstzerstörung solcher Leidenschaft erkennen lässt. Gern benutzte wohl der Dichter zu einem solchen Tone die Idee des Widerrufs, die ihm vielleicht aus dem Stesichoros vorschwebte; aber mehr als die allgemeine Idee hat er schwerlich daher entlehnt. So vereinigen sich die widersprechendsten Urtheile, dass das Lied ganz und dass es gar nicht (Buttm. *Myth.* 2, 300.) griechische Farbe trage.

Anmerkungen.

V. 2. *Quem criminosis cunque voles modum.* Hier nimmt Peerlkamp an *modum* Anstoss, welches von den Auslegern durch *finis* erklärt würde, wiewohl beides nur gesagt werden könne von einer bis auf den gegenwärtigen Augenblick fortge-

setzten Sache; namentlich aber könne in dem *modum ponere* nicht zugleich liegen: den Dichter mit seinem Dichten aufhören lassen und das Gedichtete vernichten. Er schlägt vor: *Quas criminosis cumque voles modis Poenas parabis. Modi criminosi* erklärt P. für Jamben nach der Bestimmung bei Strabo: οἰκεῖος ἐστὶν ὁ ἴαμβος χαχισμοῖς; zu verwundern ist, dass er *Ep.* 17, 37. *jussas cum fide poenas luam*, nicht für seinen Vorschlag geltend gemacht hat. Sehr gut sagt Doederlein *Synon. u. Etym.* 4, 360. Anm.: „*Finis* verhält sich zu *modus* wie ein Endpunct oder eine Gränzlinie irgend einer Dimension zu der allseitigen Begränzung eines Raumes nach allen Dimensionen. — *Modum rebus ponimus, ne excrescendo diffluant; finem, ne ultra progrediantur.*“ Daher denn auch abwechselnd oder mit ergänzender Sinnverwandtschaft, *modum et finem facere*, Cic. *Verr.* 2, 2, 48. und *finem et modum transire*, *off.* 1, 29., das eine von beiden voran, je nachdem mehr Gewicht darauf liegt, dass die Linie oder dass der Kreis geschlossen wird. In diesem Sinne nun steht dichterisch besonders *ponere*, *V. A.* 7, 129., wie prosaisch *imponere*, *Liv.* 4, 24., oder sonst namentlich bei Cicero, *statuere*, *constituere*, *adhibere*. Das empfohlene *criminosi modi* wird man aber schwerlich sagen können; *modi* nemlich (vgl. unten zu 3, 9, 9.), häufig neben *numeri*, bisweilen auch neben *numeri et voces*, Cic. *orat.* 1, 42, 187. stehend, bildet den Gegensatz zu *rebus* und *verbis*, Cic. *Tusc.* 3, 19, 46., also dem eigentlichen Inhalte; mithin weist der Sprachgebrauch dem Worte eine formelle Bedeutung an, wie Melodie, wodurch ein rein materielles Prädicat, wie *criminosus*, ausgeschlossen wird. Als Beisatz findet man daher auch nur entweder die Angabe des Ursprungs *Hor. Ep.* 1, 3, 12. *A. P.* 404., oder der Gattung, *Quint.* 1, 10. *Ov. Her.* 15, 6., oder der Art und Weise, *Hor. Od.* 2, 12, 3. *Stat. Silv.* 5, 5, 26. *Cic. Tusc.* 1, 44, 106.

V. 3 ff. *Sive flamma sive mari* u. s. w. entsprechend *Ep.* 17, 37 ff. Die folgenden beiden Strophen liefern einen starken Beweis von der ausserordentlichen Hinneigung der römischen Auffassung zum Negativen; doch ist nach Abstreifung desselben noch mehr ein positives Element in der ersten derselben enthalten. Den von Duentzer aufgefassten Gegensatz der Gottbegeisterung in den drei ersten und des äusseren

Antriebes in dem letzten Beispiele, den Korybanten, finde ich in den Worten und dem Zusammenhange nicht begründet; gewiss ist, was D. anders zu erklären scheint, dass hier das Erschütternde und Durchdringende, dort V. 9 ff. das Unvertilgbare der Leidenschaft bezeichnet werden soll. —

V. 5 ff. *Dindymene* ist die auf dem Berge *Dindymos* in Mysien nahe bei Cyzicum verehrte Cybele oder *magna mater Deum*, deren Dienst auf besondere Veranlassung von Pessinus in Galatien nach Rom verpflanzt wurde, wie *Liv.* 29, 10. 14. 36, 36. berichtet, vgl. *Ruhnken. in antiqq. rom. lect. acad. ed. Eichstadio.* X, p. 5 u. 6. Anm. Ihrer Bedeutung nach gehört dieselbe aber „zu jenem Kreise dämonisch verehrter Mächte, an den sich die Vorstellungen von dem Erwachen, dem Aufblühen und der Fort- und Ausbildung des Lebens der Menschen auf Erden anschlossen. — Mit der Verehrung der finsteren Erdenmächte war aber zugleich ein Schauder verknüpft, und auch diess sprach sich aus in der Form des Dienstes der die Erdmutter umschwärmenden Begleiter. Die Priester der Kybele oder der Rhea, deren dämonischer Schwarm zum Theil in jenen seine priesterliche Darstellung fand, schreckten bei den Opfern, von dämonischer Wuth ergriffen, in wilden Tänzen mit Waffengeklirr und Waffenklang, mit Getön von Becken, Pauken, Pfeifen und mit dumpfem Geschrei die Menschen, um sie in Furcht und Zittern zu setzen.“ Stuhr *Gesch. d. Religionsf. d. heidn. VV.* II, 89. — Ueber das Verhältniss der Korybanten zu den Kureten, Daktylen, Telchinen (Stuhr 153.) schwankt die Ansicht; ist aber die Meinung Klausens (*Aeneas u. d. Pen.* I, 10. 11.) richtig, so würde sich hier ihre, wenn auch noch so unhellenische, Ausgelassenheit für den vorliegenden Zweck ganz füglich eignen. — *Incola Pythius* wird von den Auslegern gewöhnlich *Pytho habitans* erklärt; allein dass auf diese Weise das Adjectiv eines Ortsnamens statt des letztern selbst mit einem Substantiv verbunden worden sei, hat Peerlkamp wohl mit Recht in Zweifel gezogen. Wollte man aber *Pythius* als Substantiv und *incola* als das erklärende Attributiv nehmen, so würde, da der Gott mit dem Namen *Pythius* grade nach seinem Wohnsitze benannt wäre, *incola* in der gewöhnlichen Bedeutung ein ganz müssiger Beisatz

sein. So schlug denn Dorville zum *Chariton* p. 527. *incola mentis* vor, wofür jedoch Oudendorp die Beispiele vermisste; Hemsterhuys wählte *adyti*, sich beziehend auf *Grat. Cyneget.* 438. Letzteres widerspräche den Gesetzen dichterischer Wortstellung und würde dazu dem Dichter Müssiges aufbürden. Da uns aber Horaz selbst 3, 10, 3., wo die hausenden, heimischen Aquilonen *incolae* genannt werden, für eine richtige Erklärung den Weg zeigt, und es auch sonst (*Plin. N. H.* 3, 19, 23. 12, 3, 7.) von dem steht, was recht innerlich mit einer Sache verbunden ist, ganz und regelmässig zu ihr gehört, wie die in einen Hauptstrom sich ergiessenden Nebenflüsse (*omnes Padi incolas*), die in einer Gegend einheimischen Bäume (*incolarum numero esse coepere arbores*) u. s. w.; so sind wir auch hier berechtigt es absolut für den begeisternden, mit seinem Sinn und Wesen durchdringenden Gott zu nehmen, und dazu passen die übrigen erweiternden Zusätze vollkommen. Der Sinn der Priester ist der empfänglichste, dem Sinne des Gottes nächstverwandte, grösser also auch die Wirkung, je tiefer sie eindringen durften in das innerste Heiligthum, *quo praeter sacerdotes adire fas non est*, *Caes. b. c.* 3, 105 (nicht 103. *Or.*), aus welchem die Orakelsprüche geholt wurden, *V. A.* 2, 115. — Im Folgenden änderte Bentley die alte Lesart *sic geminant* in: *si geminant*, was auf den ersten Anblick sich empfielt. Doch ist das matte *si* statt *cum* hier auffallend, Dienst und Wesen der Corybanten besteht ja grade in dem Zusammenschlagen der ehernen Becken, und das eigentlich bedingende wenn ist hier wenigstens unpassend. Dennoch fand der Vorschlag manche Billigung, so dass von den neuern Herausgebern nur Orelli und Doering-Regel das handschr. *sic* aufnahmen (ausserdem empfahl es auch A. F. Ch. L. Schreiber *de Horatii aliquot locis disputatt.* Progr. v. Neubrandenburg 1824. p. 3 f. und brachte V. 22. damit in eine richtige Vergleichung); ja, noch weiter geht Peerlkamp, indem er ausserdem noch die schon von Sanadon vorgeschlagene Umstellung der Anfänge von V. 5 u. 7: *Non Liber aeque, non adytis quatit* u. s. w. *Non Dindymene, non acuta* u. s. w. billigt, damit die Göttin hier bei ihren Priestern stehe. Allein dagegen ist sofort mehreres zu erinnern; es stehen ja keineswegs das erste und vierte Glied in der hergebrachten

Textesüberlieferung in gleichem Verhältniss, das vierte enthält vielmehr eine Form des Erfolgs der drei ersten; ausserdem aber liebt Horaz es, in dem letzten von drei oder vier Gliedern zurückzukommen auf das erste, wenn auch nicht durch eine ausdrückliche Wiederholung, so doch durch eine nähere oder entferntere Beziehung darauf. Wir erinnern hier nur an ein Paar Stellen von vielen, II, 9, Anfang; II, 10, 9—12, wo folgende Gedankenreihe hervortritt: das Hohe wird am leichtesten getroffen, fällt am gefährlichsten und nachtheiligsten, wird am leichtesten getroffen. Weniger Gewicht liegt darauf, dass das *aeque* durch jene Stellung gar zu weit von der folgenden Strophe entfernt würde und, so am Anfange stehend, auf eine Beziehung zum Vorigen leiten würde, die nicht da ist. Gegen das *si geminant* hat Regel mit Recht erinnert, dass hier die Raserei der von ihrer Gottheit begeisterten Priester mit der Wuth des Zorns, nicht diese mit jenen Göttern selbst und nebenher etwa noch mit den Priestern verglichen wird, die Andere zu gleicher Raserei verleiten. Natürlich ist hier auch die Wuth des Zorns selbst in den heftigen Ausbrüchen dieser Leidenschaft, nicht der Wuth einflössende Zorn gemeint; sonst möchte es den Schein gewinnen, als sei die Besänftigung der leidenschaftlichen Verse unseres Dichters, nicht des Zorns der Angegriffenen darüber, beabsichtigt. Das Unsinnige der Wirkungen des Zorns soll grade von demselben abmahnen, sonst ist er durch nichts zu bändigen, wenn nicht durch die Erwägung von der Verderblichkeit für den eignen Urheber. In solchem Vergleichssatze ist ein Zeugma für den Dichter fast unvermeidlich, und so müssen wir auch hier zu *tristes ut irae* eine dafür passende Wirkung aus dem *quatit mentem* als innerer und *geminant aera* als äusserer Folge hinzudenken; das *si gem.* würde aber zu *Corybantes* aus dem Vorigen noch wieder etwas ergänzt sehen wollen, was schwer anzugeben wäre, da offenbar keine transitive, sondern eine immanente und intransitive Wirkung bezeichnet werden soll. — Die Unvertilgbarkeit des Zorns durch äussere Mittel ist vom Dichter in vier Gliedern dargestellt, was im Ganzen auch bei ihm (hinsichtlich des Tibull u. A. vgl. Dissen *de poësi Tib.* p. CXXV.) selten ist, wie denn auch hier die beiden letzten näher zusammen gehören, als unvermeidliche Wirkungen der

Natur, wenn auch die Fassung des *ignis* als Blitz zu eng und die des Folgenden als Donner für das beide Erscheinungen im Ausdrucke nicht gern trennende Alterthum ungewöhnlich ist. Aber auch mit dem Plural *ignes*, *Sat.* 2, 3, 54. 56., wo es die Sommergluth und *Ep.* 1, 1, 46., wo es die heisse Zone ist, möchte ich es nicht vergleichen, sondern eher mit der griech. Denkweise, die in Sprichwörtern das Feuer (s. Schmid zu *Ep.* 1, 1, 46.) als Sinnbild der grössten Hindernisse, Gefahren und Schwierigkeiten gebrauchte. Eben so erklärt es Schreiber *de Hor. aliqu. loc. dispp.* p. 4., der ausser dem von Schmid erwähnten διὰ πυρὸς βαίνειν und *Eurip. Phoen.* 524., *Anacr.* 2., die griech. Sprichwörter: διὰ μαχαιρῶν καὶ πυρὸς ῥίπτειν δεῖ und πῦρ σιδήρῳ μὴ σκαλεύειν, auch für die horaz. Anschauung *Od.* 3, 3, 7. als Ausdruck der furchtbarsten Naturaufregung, wo der Himmel auf die Erde herabzustürzen scheint, vergleicht.

V. 13—16. Ein parenthetischer, leicht entbehrlicher, den raschen Fluss der Rede unangenehm unterbrechender Zusatz; tilge ihn und das Ganze gewinnt an Schönheit. So urtheilt Peerlkamp. Und dazu tritt die Schwierigkeit, welche durch die eigenthümliche Gestaltung der Prometheusfabel an dieser Stelle sich bildet; dazu die Zweideutigkeit in dem Bau der ganzen Strophe und in ihrer Verbindungsweise. — Die erste dieser Schwierigkeiten ist hinfällig, wenn man erwägt, dass des Dichters Ausführung nur eine consequente Fortbildung der dem Hesiod und Aeschylos freilich fremden, von der Sappho an aber wohlbekannten Dichtung (s. F. G. Welcker *d. äschyl. Teil. Prom.* p. 13. A. 16. u. p. 71. A. 93.) ist: Prometheus habe die Menschen aus Wasser und Erde gebildet; eine Ausführung, deren einzelne Züge man in dem historischen Mythos da nicht aufzusuchen hat, wo er unter den rhetorischen Mitteln des Dichters sich zu Modificationen fügen muss. Geschah dieses bei Dichtern und Philosophen der spätern Zeit doch ganz gewöhnlich, so bald erst die Unwesentlichkeit der factischen Einkleidung erkannt war; s. Stallbaums Bemerkung zu der ähnlich entwickelten Prometheusfabel in *Plat. Protag.* p. 320., *D.* oder p. 55 ff. s. Ausg. — Störender vielleicht wäre das andere; es steht nemlich zur Entscheidung, ob das *et* V. 15. copulativ (*und*) oder verstärkend und ein-

theilend (auch; sondern auch, mit verschwiegenem nicht nur) zu fassen sei. Horaz hat *et* allerdings bisweilen für *etiam* gebraucht, doch nur in ganz besonderen Verbindungen, wie *nunc et*, 1, 4, 11. 9, 21. *nunc, et olim* 2, 10, 17.; auch wo es nur copulativ ist, und fast fehlen zu können scheint, wie 2, 3, 19., steht es mit einer besonderen Kraft, um das zu bezeichnen, was die unmittelbare Folge ist oder als ein Einzelnes aus dem Gesammten sich von selbst ergibt. Das partitive *et* des zweiten Gliedes kann es freilich auch sein, wo das erste Glied, wenn auch in anderer gramm. Form, so deutlich voraufgegangen ist, so dass die Stelle des *quum — tum* damit vertreten würde. Das bloss copulative *et* würde beide Satzglieder auf gleiche Stufe stellen, während doch erst in dem zweiten das liegt, worauf der ironische Sinn des Dichters hin will. — Die Verbindung des präsentischen und perfectischen Infinitivs fände eine Analogie an 3, 20, 11., wo nach einer ihrer Natur nach einmaligen Handlung der Ausdruck dauernden Zustandes folgt, (auf Beispiele anderer Dichter sich zu berufen fördert nicht, wo auf des Einzelnen Eigenthümlichkeit es ankommt, sonst würde hier auch auf Tibulls Gebrauch und Dissen *de poësi Tib.* p. CLXXXIV. zu verweisen sein;) hier aber wäre die umgekehrte, d. h. nicht recht natürliche Aufeinanderfolge, und dabei könnte die bei allen Einzelheiten des Ganzen sich wiederholende Handlung doch eben so gut durch das aoristische Perfect ausgedrückt werden als eine einzelne unter ihnen. Ausserdem spricht die Wortstellung dafür, die Anfang und Ende des Satzes verbindet, das bald folgende *addere* aber nicht dem *apposuisse* parallel stehen lässt; endlich würde *coactus* seine Kraft verlieren und ganz müssig sein, wenn *addere* zu *fertur* gehörte, da es hier durchaus gleichgültig ist, ob er es aus Zwang gethan oder nicht, während es, mit *addere* verbunden, die Brücke zum Folgenden wird, der Grund, warum Pr., da er doch einmal den Stoff von allen Seiten erborgen musste, auch die Wuth des Löwen nahm. — Der *princeps limus* scheint mir, seiner genauen Bedeutung nach, der schöpferische Thon, weil eine strenge Beziehung auf den ersten Menschen dem Alterthum den entlehnten Stoff, wodurch die Verschiedenartigkeit der verschiedenen menschlichen Charaktere erklärt

werden soll, widersprechen würde; abgesehen davon, dass allerdings das nicht-christliche Alterthum einen solchen *πρωτόπλαστος* wohl nicht in seiner Vorstellung hatte. — Wenn Peerlkamp aber an der *particula* (st. des Plur.) *undique des.* Anstoss nimmt, so wäre es nur nöthig, *undique* (vgl. zu 1, 7, 7.) für *undecumque* zu nehmen, (wie denn überhaupt in den Zusammensetzungen mit *que* nicht sowohl die zusammenfassende, als vielmehr die vereinzelnde Allgemeinheit liegt,) und wenn er die *vis* nicht für Wuth, sondern nur für *robur* gelten lassen will, so dürfte man doch wohl richtiger aus dem beistehenden *insani* dem vieldeutigen Worte seine Erklärung anweisen. — Dennoch hätten wir hier vielleicht die Schöpfung eines christlichen Dichters, dem wir aus höheren Gründen diess Mal sein Werk vindicirten. Diese Gründe sind dreifach: a) Mitten zwischen die Wirkungen des sich selbst zerstörenden Zorns tritt plötzlich diese Sage vom Prometheus, ganz unvermittelt als solche vorgeführt, sie erklärt ja höchstens das Vorhandensein dieser Leidenschaft in dem Menschen, was aber weder erklärt werden darf noch soll; sie mahnt an die allgemeine Sündhaftigkeit und stellt den Menschen unter ihrem Joche als unrettbar dar, weil ihr Keim seinem innersten Wesen einverleibt sei, während der Dichter doch grade zur Unterdrückung der Leidenschaft auffordert. Offenbar liegt hier eine Idee zum Grunde, die eher christlich aussehend als wirklich horazisch ist; vielleicht hätten wir hier ein nicht allzufrühes Einschiebsel. Die volle Strophe, die es ausmacht, der leichte Anschluss an das folgende mythische Beispiel liessen die Entstehung desselben wohl erklären. b) Der Grundstoff wird hier als ein von den Elementen des Bösen verschiedener (*addere*) angenommen; ist diess antike Vorstellung? Trägt nicht überhaupt der *princeps limus* eine Färbung an sich, die zum wenigsten unhorazisch sein mögte, und eine solche Grundidee muss doch vollkommen des Dichters Anschauungsweise durchdrungen haben, auch wenn er sie nur unter der Form der Ironie anwenden will? c) Ist der Löwe hier als Muster wilden Zorns auch nach den Vorstellungen des Alterthums an seiner Stelle? Passt die Ohnmacht leidenschaftlicher Reizbarkeit zu der natürlichen Stärke des grossmüthigen Thiers? — Meine Entscheidung bei so misslicher Frage zurückhaltend,

habe ich beide Seiten möglichst unbefangen zu erwägen gesucht, damit das Resultat sich darnach desto eher von selbst feststellen könne.

V. 17 ff. *Irae Thyesten exitio gravi Stravere*, vgl. zu 1, 1, 8. Die Beziehungen des Mittels und des Erfolgs berühren sich hier sehr nahe, eben weil sie nur ideell verschieden, reell eins sind. — *Et altis urbibus ultimae stetere causae, cur perirent.* Launige Anspielung auf das Schicksal Trojas und seiner Urheberin; aber auch die *alta urbs* auf Ἴλιον αἰπύ? *Ultimus* der jenseitigste, entfernteste Grenzpunct der Gedankenreihe, in Zukunft oder Vergangenheit, je nach der Verbindung, hier der ursprünglichste Grund im Gegensatze gegen die nächstliegende Veranlassung (vgl. Doederl. *Syn.* 4, 383.); in dem *stare* hier und *V. A.* 7, 735., die sich gegenseitig erklären, liegt gewiss mehr als das blosse *exsistere*, vielmehr die Dauer und das Fortbestehen von der ersten Ursache an bis zur Verwirklichung und Erfüllung. — Ueber das *cur* s. zu 1, 33, 3.

Siebenzehnte Ode.

Einleitung.

Der Dichter fühlt die Nähe des Götterschutzes, der sich auf ihn und sein Besitzthum erstreckt; das Vertrauen auf denselben theilt sich selbst den sorglosen Heerden mit. V. 1—12. Er fühlt, die Götter beschützen ihn, weil er sie liebt und weil er dichtet; diess das Hauptthema der Ode. V. 13 f. Darum ladet er die Tyndaris ein, zu ihm aufs Land zu kommen, wo die Natur aus reichem Füllhorn ihre Segnungen spendet, der kühle Schatten zum Saitenspiele auffordert und Wein und Liebe sich in schöner Eintracht und ohne die lästigen Händel städtischer Intriguen mit einander vermählen. V. 14—28.

Die Hinweisungen auf einen besonders heissen Sommer, wie 725, kann ich mit Grotefend nicht erkennen, und gewiss sagen die Worte: *Di me tuentur*, mehr als dass die Götter

ihn vor Krankheit bewahren; würde doch eine solche Freudenbezeugung mit dem Beifügen, dass er und seine Muse den Göttern werth ist, namentlich in Beziehung auf den von den herrschenden Krankheiten ergriffenen (*Dio Cass.* 51, 22.) August, leicht einen üblen Eindruck haben machen können; noch weniger darf man *innocens*, das allgemeine Beiwort des milden, von einem Meergeschmacke (den man gern hatte und daher bei andern durch zugegossenes Seewasser zu erkünsteln strebte; s. J. H. Voss zu *Virg. Georg.* 2, 89.) begleiteten Lesbierweins darauf deuten. Von dieser Seite mögte also Kirchners Annahme des J. 727 als Abfassungszeit der Ode nicht umzustossen sein. Aber wäre vielleicht eine nähere Verwandtschaft mit der vorigen Ode anzunehmen? Die Glossatoren haben sie sogar äusserlich mit derselben zu Einem Ganzen verbinden wollen. Allein dafür lassen sich keine Gründe von Erheblichkeit beibringen; vielmehr ist nichts gleich als das Versmaass, Ton und Charakter sind wesentlich verschieden. In der vorigen ist kein einziger individueller Zug aus dem Lebenskreise des Dichters, ja so wenig römisches Element, dass ich dem wenig zu antworten wüsste, der die Ode für den Versuch hielte, die Palinodie des Stesichorus durchaus objectiv, auf eigen Glück freilich, aber nicht in eigner Person, zu bearbeiten, wobei nur seine eigenthümliche Ironie überall, und besonders V. 17—20., durchblickte und den Nachahmer zeigte, der sich selbst nirgend verleugnen kann. Hier dagegen haben wir durchaus römische Haltung, der gewählte Schauplatz ist der seiner unmittelbaren Umgebung, der Grundgedanke ist die Seele seines dichterischen Lebens, selbst die Erinnerung an Anakreon und Odyssee mahnt an römische Studien griechischer Vorbilder, endlich das beschriebene Liebesverhältniss, das den Dichter zu der Anrede an die Tyndaris bewogen hat, ruht auf der Sitte des damaligen römischen Lebens. Es folgt ein, nach dem uns beim Athenäus erhaltenen Verse des Alcäus, nach diesem Vorgange auf röm. Boden verpflanztes und völlig acclimatisirtes Gedicht, und grade diese Stellung zwischen zwei scheinbar völlig griechischen Oden, so wie die in V. 18. jener Ode liegende Anspielung auf die Helena und der hier zufällig gewählte Name der Tyndaris scheint jene Idee ausgesponnen zu haben. Des Dichters

Absicht mag es dagegen gewesen sein, die durch Nachbildung entstandenen Lieder mit einem eigenthümlichen zu unterbrechen. Endlich wagen wir nicht, auch wenn wir für die Erklärung des Ganzen dadurch etwas gewännen, mit Duentzer eine bestimmte Absicht und Anspielung des Dichters auf sich anzunehmen, als wolle Horaz die von dem wüsten Kyros gefesselte, aber nicht wahrhaft geliebte Tyndaris, gleichwie die trügerische Circe den Ulyss zurückhielt, während Penelope ihn wirklich treu liebte, zu sich als einem ganz gleichgesinnten und würdigen Liebhaber hinüberziehen. Vielmehr übersehen wir dann einen leisen, hierin verborgenen Anklang jener schönen Stimmung Tibulls, der das Glück der Liebe nur mit der sittlichen Ruhe des Landlebens zu vereinen wusste.

Anmerkungen.

V. 1—4. Vom Wesen des Faunus, der hier allerdings dem arkadischen Hirtengotte ähnlich ist, s. unten zu 2, 17. 28. über die Construction des *mutare* zu 3, 1, 47. Der Berg Lucretilis macht einen Theil des nordöstlichen, langgedehnten Rückens des jetzigen Monte Gennaro aus; in einer kleinen Thalbucht desselben stürzt die Digentia (*Ep.* 1, 18, 104.) von einem Felsen herab. Sickler *Erklärung der* 30 *Bilder zu Hor. W.* Carlsr. 1829. p. 12. Statt des dem *saepe* anscheinend widerstreitenden *usque* wünschte Peerlkamp, auch wenn es sich relativ von der Ankunft des Faunus verstehen liesse, lieber *ipse*, das aber einen wunderlichen, im Cultus der untergeordneten Götter und zumal bei dem symbolischen Standpuncte des Horaz befremdenden Unterschied zwischen unmittelbarer und vermittelter Wirksamkeit des Gottes machen würde; auch würde die Zusammenstellung zweier nicht zusammengehöriger Pronomina dem Usus widersprechen. *Usque* wird gewöhnlich relativ gefasst, aber verschieden, bald in Beziehung auf das Kommen des Gottes, bald auf das Eintreten der verschiedenen Witterungen, wenigstens liegt dieses eben so nahe; die Vergleichung mit ὅτε κε führt auf dasselbe Resultat, aber auch die gewöhnliche Erklärung: *usque* immer, innerhalb bestimmter Gränzen, *semper* immer und wenig, ohne Rücksicht auf bestimmte Gränzen (Doederl.

Syn. 1, 14.) führt zu demselben, wenn auch nicht immer gehörig benutzten Ziele hin.

V. 5—8. *Impune tutum per nemus.* Was Oudendorp und Bentley statt dessen haben wollten, *totum*, ist als unpassend anerkannt, aber nicht immer richtig widerlegt worden. Der ganze Hain würde die Theile zum Gegensatze haben, die Hervorhebung dieses Gegensatzes aber zumal bei dem distributiven *per* ganz müssig sein; einerlei sind ausserdem *impune* und *tutum* keinesweges, da die wirkliche (objective) Sicherheit die Ursache des (subjectiven) Gefühls derselben ist, welches in *impune* hier und anderswo (*Cic. fin.* 2, 17, 55. *id Sextilius factum negabat; poterat autem impune; quis enim redargueret?* Beide Ausdrücke verbunden hat *Plin. N. H.* 18, 14, 36.) so nahe liegt. — Der Arbutus oder Erdbeerbaum (s. zu 1, 1, 20.) war auch nach *Virg. G.* 3, 300 f. eine Lieblingsspeise der Ziegen, denen man selbst zum Winterfutter theils die frischen Sprossen gab, theils getrocknetes aufbewahrte (Voss dazu); die herben Früchte (diese sind mit *arbuta* bezeichnet, was Virgil jedoch auch von den Sprossen des Strauchs hat) dienten, auch für den Winter gesammelt, den Schweinen (Voss zu *V. G.* 2, 520.), waren aber auch selbst ein Nahrungsmittel für geringe Leute (Voss zu 1, 148.). Vom Thymian handelt Voss zu *V. G.* 4, 112. Noch jetzt stürzt der Quell der Nymphe Blandusia aus einer kleinen Grotte am Abhange jenes Berges in zwei Armen durch dichtes Lorbeergebüsch, Licinengewächse, Thymian- und Lavendelstauden in die Thalbucht herab, die ehemals das Sabinum des H. umschloss. Sickler a. a. O. p. 13.

V. 9 ff. *nec Martiales haeduleae lupos.* Da die Handschriften hier nur das schon dem Metrum widerstreitende *haedilia* und das befremdende *haediliae* bieten, so hat lange Bentleys Verbesserung *haeduleae*, analog nach *hinnuleus* 1, 23, 1., sich allgemeinen Eingang verschafft, bis die durch Orelli bekannt gewordene Glosse *mons* die Vermuthung eines in der Nähe befindlichen Berges oder Waldes hat aufkommen lassen, wie bei Orelli und Duentzer (S. 249, Anm. u. S. 384 f.). Nur wenige, wie J. H. Voss in d. Uebers., blieben bei dem Herkömmlichen stehen, ohne die Kürze der zweiten und Länge der vierten Silbe zu rechtfertigen; aber seine Meinung,

dass sie die Furcht vor den Schlangen für sich selbst, die andere für die Ställe der Zicklein hegen sollen, ist bereits von Schreiber *de Hor. al. loc. disp.* p. 5. mit Recht verworfen, wenn auch freilich die eigene Erklärung, *haeduliae* Nom. Plur. als Ställe d. h. Ziegen, so lange sie im Stalle sind, mir in nichts empfehlenswerther scheint. Die völlige Unbekanntheit eines so benannten Berges oder Thales und die etwas auffallende Hinzufügung des Locals neben der göttlichen Person, der diese Thiere gewissermaassen angehören, scheint mir eben so sehr gegen ein *Haediliae* und gegen jene vielleicht nur aus der Neuheit des Worts und dem mit anderen Bergnamen verwandten Klange hervorgegangene Glosse einer für des Dichters Zeitalter späten Zeit, als für das aller Analogie gemäss gebildete *haeduleae* zu sprechen (ausser der angeführten erinnere ich an das nicht seltene Vorkommen der Formen auf *us* und *eus* neben einander, wie also hier neben *haedulus*, *Iuv.* 11, 65., und den solche neue Bildungen oft gebieterisch erzwingenden Vers, worüber jetzt J. R. Koene, *über die Sprache der röm. Epiker*, Münster 1840; vgl. p. 37 f. u. öft., ausführliche Belehrung gibt), das noch ausserdem sich durch das hinzutretende Moment der jungen Brut der Heerde, die zur Freude des Landmanns natürlich nicht fehlen darf, empfielt. — Ueber *utcumque* s. zu 3, 4, 29.; es dient dazu, um die genaue und innerliche Verbindung hervorzuheben, worin dieser Nachsatz zu dem Vorhergehenden steht und die durch das daran sich unmittelbar anschliessende: *Di me tuentur, dis pietas mea Et musa cordi est*, zur zusammenfassenden Grundidee erhoben wird. Der Grund des Götterschutzes beruht auf vertrauensvoller Hingebung und der Sorglosigkeit im fröhlichen Dienste der Musen. Weil eben hierin aber die Haupttendenz sich zeigt, so wird die energische Anrede da eingeschaltet, wo jene zuerst, wenn auch in concreter Form, hervortritt. — Schwer zu sagen ist, was unter den *valles et Usticae cubantis levia saxa* zu verstehen ist, da *Ustica* eben so wohl das von der Digentia bewässerte Thal des V. 1. genannten Berges Gennaro oder eines Arms desselben (Sickler a. a. O. p. 11., vgl. Orelli zu u. St.), als ein von einem Arme der Blandusia umflossener, mit Pinien reich besetzter kleiner Berg (das. p. 13.), als endlich nach einer die Stellen unseres

Dichters (hier u. 2, 13, 4.) vielleicht falsch combinirenden Deutung ein Dorf, *pagus*, am Abhange eines Hügels und von Felsen umringt, (*Untersuchgn. üb. d. Landhaus d. H., a. d. Franz. Campenon's.* Lpz. 1826. p. 32 f.) sein soll. Der Ausdruck *cubantis* (vgl. *Lucr.* 4, 518. *cubantia tecta*, ähnlich im Griech. ἧσθαι und καθῆσθαι, s. Wuestemann zu *Theokr.* 13, 40.), womit gewiss eine sanfte Abdachung bezeichnet ist, und die *levia saxa*, wohl überhaupt nur im Gegensatze gegen wirklich rauhe Klippen gesetzt, deuten auf einen Abhang hin, der freilich in mehr als einer Beziehung füglich mit einem Thalgrunde verbunden gewesen sein kann. Die Schilderung selbst kehrt offenbar zum Anfange der Ode zurück.

V. 14—21. Die dreimalige Anaphora, wie 1, 15, 9 ff. 2, 16, 1 ff., dient der Erweiterung und Zusammenfassung zugleich, selten hat unser Dichter sie noch öfter angewandt, wie 1, 8, 3 ff., und dann etwa durch die Stellung ein wenig verändert; mit eigenthümlicher Kraft zweimal nach einander, wo an den hervorzuhebenden Hauptbegriff sich eine rasche Folgerung anreiht, wie 2, 3, 17 ff., ohne diese Nebenbeziehung 1, 19, 5—7., vgl. die Beispiele anderer Dichter bei Jani *A. P.* p. 428 f. und die gründliche Darstellung Dissen's *de poësi Tib.* p. CLI ff. Der reiche Segen des Feldes, der Genuss an Schöpfungen des leichten, erotischen Liedes im Schatten der Bäume, die Freuden der Liebe und des Weins sind die drei Theile, die hervorgehoben und wovon der letzte nach zwei Seiten hin, den Streitigkeiten beim Becher und den Zudringlichkeiten eines anmaasslichen Liebhabers, noch negativ ausgeführt wird. In dem ersten Theile der durch die Anaphora verbundenen Sätze herrscht scheinbar Ueberladung und Wortverschiebung; wenigstens ist die Stellung der Worte keine grammatische, sondern eine logisch-rhetorische. Das erste Moment seines Inhalts ist nemlich die äussere Fülle, *copia manabit ad plenum*, grade der äussern Anschaulichkeit wegen etwas gehäuft, das zweite der innere Segen dieses Reichthums, der ein reines Geschenk ist: *benigno r. honorum opulenta c.*; der entbehrlichste Begriff, *cornu*, eben weil er bloss Bild ist, steht zuletzt. Peerlkamp hätte *ruris honorem* statt *honorúm* nicht eleganter finden sollen; denn theils folgt aus einem vereinzelten Gebrauche der transitiven Construction des *manare*, *Ep.* 1, 19, 44.,

s. das. Schmid, noch keineswegs auch für den Stil der Ode dasselbe, theils würde man eher sagen dürfen: *ruris honos copiam manabit* als umgekehrt, theils endlich ist *honos*, der Schmuck einer Sache, z. B. des Waldes, *Ep.* 11, 9. *Nemes. de aucup.* 19., oder des Frühlings, *Stat. Theb.* 10, 783., mit den Ehrengaben, die ein Gegenstand bringt (*Sat.* 2, 5, 12.), nicht einerlei. Die Idee des Füllhorns war bereits so verbreitet, dass das Bildliche davon allmählich völlig verschwand und die *copia* also durch das Hinzutreten desselben keineswegs zu einem symbolischen Wesen wurde. — *Fide Teia* weist auf das erotische Lied hin, auf das sich unser Dichter so gern beschränkte; die Leiden unbefriedigter Liebe aber waren wesentlich Gegenstand des Gesanges, davon nennt er ein Beispiel statt der Angabe der Gattung. Die *vitrea Circe* ist bald als schöne, glänzende, bald als treulose, unbeständige, bald als Meernymphe (*ἁλίνος*, *ἁλόεις*) seit Jani und Mitsch. gefasst worden; Schreiber p. 6. kehrte zu der Deutung zurück, die es nach *vitrea fama*, *Sat.* 2, 3, 222., und nach dem Griech. *ἁλίνος παῖς*, *ἁλέη ὄψις* von dem Glanze der Schönheit herleitet; nach C. G. Jacob *Quaest. Ep.* p. 82., der auf *O. M.* 5, 48. (*antra*), *Sil. It.* 7, 413., *V. G.* 4, 350. und auf Salmas. zu *Scr. H. A.* 1, p. 828. und Bach zu *O. M.* 5, 48. verweist, drückt *vitreus* überhaupt nicht sowohl das Bestehen aus Glas, als das, was die Farbe desselben an sich trägt, aus. Als Bezeichnung des Meers hat Horaz es 4, 2, 3., als Bild des Glanzes und der Durchsichtigkeit 3, 13, 1. 1, 18, 16.

Zwanzigste Ode.

Lange hat man bei dieser Ode mit der Meldung des Scholiasten, Mäcen habe auf einer Reise nach Apulien sich zuvor als Gast des Dichters auf dessen Sabinum angekündigt, sich begnügt. Endlich jedoch ward man müde, ein anspruchloses Billet, das der Dichter mit seinem Gönner wechselte, und das ihn wohl nur der Wunsch, diess Verhältniss nicht zum Geheimniss zu machen, in seiner Sammlung aufnehmen

und bewahren liess, für nichts mehr zu nehmen als wofür es sich ausgab und durch seinen eignen Inhalt leicht erklärte. Da schwankte man denn zwischen Bewunderung und gänzlicher Verwerfung, und der Process der Auseinandersetzungen über die Ode stand bald zu dem Umfange derselben in keinem Verhältnisse mehr. Die Acten liegen am vollständigsten bei Franke *Fast. Hor.* p. 157—63. vor, und mit ihm wird die Frage nach der Entstehungszeit zu besprechen sein.

Man bringt die Ode mit einigen andern in Verbindung, um die Zeit zu ermitteln. II, 13. handelt von dem Baumsturze und der dem Dichter dadurch bereiteten Lebensgefahr; II, 17. verbindet mit derselben Erwähnung die Hindeutung auf den Volksjubel im Theater nach Mäcens Genesung; III, 8. ladet den Mäcen zur Jahresfeier seiner Errettung vor dem Baumsturze ein; unsere Ode endlich nimmt wieder Bezug auf eine Beifallsbezeugung gegen Mäcen im Theater, indem H. ihm damals gewonnenen Wein vorsetzen will. Nun aber muss III, 8. wegen der darin erwähnten Niederlagen der Dacier und Cantabrier 734, II, 13 u. 17 also wenigstens um ein Jahr früher, 733, unsere Ode aber doch mindestens zwei Jahre später geschrieben sein, also 735. Freilich hat schon Vanderbourg weder eine so enge Zeitverbindung zwischen dem Baumsturze und dem Volksjubel für M., noch auch die rasche Aufeinanderfolge jenes Ereignisses und des Liedes III, 8. gelten lassen wollen; allein die dadurch nicht wankend gemachte Annahme Kirchner's (*Quaest. Hor.* p. 9.) hat erst Franke mit starken Gründen zu erschüttern gesucht. Die Lösung dieser Frage aber hängt von der Bestimmung ab, wann III, 8. abgefasst ist. Allein das Einzigste, was für die Abfassung dieser Ode im J. 734 spricht, die Erwähnung der damals erst von Agrippa völlig bezwungenen Cantabrier (V. 21 f.), ist doch keineswegs entschieden, da diese so kriegerische Nation mehrere Male, 725, 729, 731, (*D. C.* 51, 20. 53, 25. 28.) so besiegt wurde, dass sie gänzlich unterjocht schien; von den übrigen historischen Beziehungen der Ode spricht aber keine einzige für 734, die Besiegung der Dacier vom Lentulus, die Stadtpräfectur Mäcens, die seit Augustus Reise in den Orient (733) Agrippa bekleidete (*D. C.* 54, 6.), die Zwietracht der Meder (V. 19 f.), deren Thron Phraates inne hatte,

nachdem die Fahnen und Kriegsgefangenen ausgeliefert waren, sind theils fingirt theils gradezu der Geschichte widersprechend. Ausserdem führte nun die Erwähnung der Cantabrier auf die Jahre 725, 729 und 731, in dem ersten dieser Jahre wurden sie zum ersten Male bekriegt und konnten also nicht füglich *sera domiti catena* heissen, auch konnte Mäcen damals bei Augusts Anwesenheit nicht Stadtpräfect sein, eben so wenig 731, und so bliebe 729 übrig und dafür vereinigt sich wirklich auch Alles. Der Sieg des in Spanien selbst anwesenden August über die cantabr. und asturischen Völkerschaften war entscheidend (*D. C.* 53, 22—26.), die späteren Empörungen wurden leicht unterdrückt; der Bürgerkrieg im Lande der Parther oder Meder war 729, als der vom eigenen Volke vertriebene Phraates mit unermesslichen Hülfsschaaren der Scythen wieder den Krieg brachte, in dem sich die sonst etwa für Rom zu fürchtenden Kräfte selbst zerstörten, so recht auf seinem Höhepuncte; damals war August abwesend und Mäcen, wie sonst zu mehreren Malen, wahrscheinlich *praefectus urbi* (s. zu 3, 8, 17 ff.). Und da nun grade nach jenen parthischen Ereignissen durch das persönliche Erscheinen des Teridates und durch die Gesandten des Phraates die Entscheidung jener Händel den Römern wenigstens sehr nahe gelegt war, so mochten die scythischen oder sarmatischen (denn an diese denkt Fr. nach 3, 29, 28.) Hülfsgenossen auf solche Kunde vielleicht an den Rückzug denken (3, 8, 23 f.), zumal da nahverwandte Völkerstämme schon einmal 725 vom M. Crassus besiegt worden waren. Der friedliche Zustand des röm. Weltreichs und die Schliessung des Janustempels passen für die in solcher Stimmung geschriebenen Lieder. Wäre nun aber solchergestalt III, 8. Anfang März 729 geschrieben, so fiele der Baumsturz auf d. 1. März 728, in dasselbe Jahr die Krankheit und Genesung Mäcens und des Volks Jubelruf im Theater, und II, 13 u. 17. wäre daher wohl in dem März desselben Jahres geschrieben, und der Sabinerwein, den der Dichter seinem Gönner in der gegenwärtigen Ode vorsetzen will, vermuthlich im J. 728 gewonnen, und 730, wo demnach unsere Ode entstanden sein möchte, wohl höchstens zweijährig, da er ihn selbst *vile* nennt und der vierjährige nach 1, 9, 7. schon eine gute Sorte war. Wie

damit die übrigen Zeugnisse der Alten über das Alter der Tauglichkeit dieses Weins (s. Fr. *p.* 163., Orelli z. u. St. u. Th. Schmid zu *Ep.* 1, 5, 5.) zu vereinigen sind, lassen wir hier, wo des Dichters eigene Aeusserung vorliegt, dahingestellt sein.

Aber ein noch grösserer Sturm hat sich gegen den Inhalt angekündigt. Hofm. Peerlkamp verwirft es ganz als scholastisches Machwerk nach aufgegebenem Thema. Vor Augen geschwebt habe dabei dem Verfasser beständig die 5te Epistel des ersten Buchs; einzelne Ausdrücke, wie V. 1 aus *Ep.* 1, 5, 4., *modici canthari*, *das.* 2, 22., wären daher entlehnt (bei den beiden erstgenannten ist die Aehnlichkeit freilich schwer zu finden). P. tadelt ferner den Ausdruck *cantharus*, der jedoch, wie der häufige Gebrauch in der Sprache der Komiker beweist, im täglichen Leben oft genug vorgekommen sein muss (ein grosses weitbäuchiges und gehenkeltes Trinkgefäss aus Thon, Stein oder Metall, das zwar auch zu gemeinem Gebrauche diente, aber vorzüglich dem Bacchus und seinem Gefolge geheiligt war, Voss zu *V. E.* 6, 17. p. 18. u. Freund im *Lex. s. v.*, dagegen hat Becker *Gallus* II, 158 ff. desselben nicht gedacht), und der nur deshalb dem Marius zum Vorwurf gemacht ward, weil er im Uebermuthe nach dem Siege über die Cimbrer u. Teutonen beständig daraus trank (Voss a. a. O.). *Graeca testa*, bemerkt P., solle vielleicht *Cumana* sein, wäre jedenfalls dunkel bezeichnet; ob darunter nach Orelli eine für Veredlung des Sabinerweins zuvor mit griechischem Wein gefüllte Flasche zu verstehen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Für erdichtet sieht P. den Beifallruf im Theater an, von dem ohne Zweifel die Geschichte uns berichtet haben würde; wäre es öfter vorgekommen, so läge gar keine Zeitbestimmung für das Alter der Flasche darin, und überall wäre diese Art des Volksbeifalls in jenen Zeiten nach gerade wohl nicht mehr recht gelitten gewesen, da nach *Suet. Oct.* 56. August sich bitter beklagte, dass das Publikum vor seinen noch nicht erwachsenen Söhnen im Theater aufstand und Beifall klatschte. Wie mancher Zug der Art, von dem die Weltgeschichte doch wohl unmöglich grossen Gewinn zog, ist uns eben nur bei Dichtern aufbewahrt worden, und wie nahe liegt der Vergleich

mit der zweiten Erwähnung dieser Art 2, 17, 25 f., von der Orelli den Beweis, dass darauf unsere Stelle nicht bezogen werden dürfe, schuldig geblieben ist. Grade diess zeigt uns ja den Weg, auf dem wir die Veranlassung zu jener ausserordentlichen Beifallsbezeugung in der Genesung des Mäcen finden können. — Zwar werde das Echo *vocis imago* (*V. G.* 4, 50. *Sil. It.* 14, 365.), εἰκὼν στομάτων, ja selbst einfach *imago*, nemlich des in dem Worte liegenden Tons, genannt (1, 12, 4.); aber *imago montis*, *silvae*, *saxi* habe man nie gesagt und könne man nicht sagen; denn das hiesse ja: *imago vocis montis*. Die Schallverhältnisse waren den Alten dazu recht wohl bekannt, wie *Lucr.* 4, 548 f. beweist. Das Bild der Stimme oder des Worts befindet sich nicht im Berge, sondern erst dahin geschickt kehrt es von da wieder zurück. So hätte auch *Auson. Ep.* 25, (68). *nemorum vocalis imago* durch Hinzufügung des Wortes *vocalis* den Begriff erweitert und gerechtfertigt. Wenn nun aber echt lateinisch das Echo durch *imago* gegeben werden kann, wie es doch wohl nicht zu bezweifeln ist, so scheint es, als könne man das Echo des Berges mit demselben Rechte *montis imago* nennen. Allein die Bedeutung ist allerdings eine ganz andere, nemlich einmal die Naturerscheinung des Wiederhalls selber, dann aber die eigenthümliche, mit einer gewissen Kraft und Lebendigkeit denselben hervorbringende Beschaffenheit, und so müssen wir denn, in dem Zweifel, ob *imago* diese wiederhallende Natur einer Gegend bezeichnen könne, die Ausdrucksweise unseres Dichters allerdings als eine sehr kühne ansehen, die jedoch dadurch gemildert wird, dass durch die Worte *jocosa redderet laudes* ein richtiges Verständniss hinreichend vorbereitet war. — Viel weniger Schwierigkeit hat die Quantität der sonst immer (namentlich bei Martial und Juvenal) lang gebrauchten zweiten Silbe in *Vaticanus*, die der Dichter, schwerlich weil er nach Festus und Gellius von *vaticinia* das Wort ableitete, sondern darum kurz gebrauchte, weil *Vaticanus* dem sapphischen Versmaasse überall widerstrebt; ähnliche Freiheit finden wir unter 3, 4, 10. benutzt. Gewiss konnte die mittlere von drei langen Silben, deren dritte die vorletzte des Worts ist, am ehesten diess erfahren; Koene hat in seiner bereits erwähnten Schrift *über Sprache und Metrik der Epiker* leider

die übrigen Dichter noch nicht mit in den Kreis seiner Forschungen gezogen. — Viel Anstoss hat auch Andern, V. 10., *Tu bibes uvam* bereitet, wo für den Sinn nur das Präsens, für den Vers nur das Futurum passen soll. Doederlein schlug deshalb im *Rheinisch. Museum* V. 4. 1837. p. 598.: *Tum bib.* vor, K. Schwenck *in Zeitschr. f. A. W.* 1839. H. 6. p. 623 f. *non bibes*, wenn man nicht annehmen wolle, dass etwas Anderes da gestanden habe, und durch *tu bibis* als auslegende Glosse verdrängt worden sei, da dieses nicht heissen könne: in deinem Hause wird getrunken, bei mir nicht; Andere, wie Orelli (*Anal. Hor.* p. 9.), erklärten es als das zur Milderung imperativisch gebrauchte Futurum; ich würde es ganz einfach als das Futurum der Annahme und Concession betrachten, wie Horaz, Tibull, Virgil, (*Aen.* 6, 848—51. u. öfter) u. A. es anwenden. Dann ist der Gedanke rein und der Gegensatz zum Folgenden durchaus natürlich, dazu noch eigenthümlich horazisch, indem er das, was er positiv sagen sollte, negativ darstellt und dadurch noch ein neues Moment dem Vorigen hinzufügen kann: Du magst immerhin Cäcuber- und Calenerwein trinken; ich habe weder Falerner — noch Formianer-Reben, d. h., ich habe nicht so guten, oder ohne Negation: ich habe nur ganz geringen. Dass der Gegensatz voraussetze, die letzten beiden Sorten wären geringer als die ersten, ist irrige Annahme Peerlkamp's. Aber darin hat er vielleicht Recht, dass *temperare* nicht allein in einem starken Zeugma, denn man kann von den Hügeln doch nicht dasselbe sagen, wie etwa von den Reben, sondern auch in einem kühnen Ausdrucke gebraucht ist. Mag nun aber *temperare* seiner Abstammung nach mit *tepor*, dem Mittelzustande zwischen Kälte und Hitze (Doed. *Syn.* 2, 260.) zusammenhängen oder als Intensivum auf dämpfen zurückzuführen sein (*Das.* 5, 273.); der Ausdruck der rechten Zeit und Mitte und daher der gehörigen Mischung ist der vorwaltende darin, der des Füllens geht zunächst daraus hervor. Wenn also Horaz *Ep.* 17, 80. *desiderique temperare poculum*, und Martial *Epigr.* 9, 12, 7. *pocula temperat Tonanti* sagt, so scheint der Anstoss wegzufallen, und die Schwierigkeit in der Verbindung mit *colles* hebt sich durch die Erwägung auf, dass wie *ager* für den Ertrag des Ackers, so auch *colles* füglich für den Ertrag des Weinbergs stehen könne.

Aber es gibt auch positiv unverkennbar horazische Züge in diesem Gedichte, die der Verdächtigung am stärksten widersprechen. Nicht der äussere Werth macht die Gabe des Bewirthenden köstlich, sondern der eigene Fleiss, der das Vorgesetzte erarbeitet hat; darum nennt er seinen geringen Sabinerwein (gewiss nicht bloss, um die Beifallsscene vorzuführen, wie Wiss *Quaest. Hor.* VII, 27 f. meint) in ziemlich reichlichen Ertrage (Duentzer p. 126, Anm. scheint darunter nach *Sat.* 2, 6, 70. mässigen, nicht starken Wein in einer ländlichen, nicht vornehmen Art Becher zu verstehen,) und die eigene daran verwendete Arbeit; der Genuss erhöht sich durch Erinnerung des eigenen Lebens wie der Heimath, die sich daran knüpfen (*care—eques—paterni*, nicht ohne Beziehung gesetzt). Darum lässt der edle Freund bei eigenem Reichthum auch des beschützten Freundes dürftigere Gabe sich gefallen. — Aus diesem Grunde würde ein Fragzeichen V. 8. nicht passen; die schweigende Voraussetzung ist besser als die Vorfrage, die den so gern sich gleichstellenden Gönner (V. 5 deutet darauf hin) beleidigen könnte, vgl. Orelli. — Sollte diese Ode, die wir mit Franke wohl früher setzen müssen als sonst geschah, nicht die Einladung gewesen sein, als der Dichter den Mäcen zum ersten Genusse der Reben seines durch die Gunst desselben erlangten Landguts einladen konnte? Hohen poëtischen Schwunges bedurfte das Liedchen nicht und trägt es auch nicht; aber ein unschätzbares Stück aus der Gesinnung des Dichters und aus der Art und Weise, wie er mit dem Mäcen umging, haben wir daran.

Einundzwanzigste Ode.

Die Zeitbestimmung dieser Ode schwankt ausserordentlich. Während man früher und unter den neuesten Erklärern namentlich Duentzer mit Mitsch. sie 725 gedichtet sein liess, in welchem Jahre August *princeps* genannt ward und einen Zug nach Britannien und Parthien vorbereitete, kamen Andere, wie Jani und Grotefend auf 731, Kirchner und wie es scheint Orelli auf 732,

ja Manche (Masson) glaubten sogar mit dem Scholiasten bestimmt annehmen zu dürfen, dass sie bei der Säcularfeier 737 gesungen sei. Franke, der seiner Hauptannahme getreu auch diese Ode nicht über 730 hinaussetzen darf, bezieht sie nach Aeusserungen bei *Dio Cassius* auf die erste Feier der fünfjährigen Spiele zum Andenken der Schlacht bei Actium im Jahre 726. Es heisst nemlich bei *Dio* 51, 1., August habe seit diesem Tage dem Apollo von Actium ein dreirudriges und ein vierrudriges und so von den übrigen nach der Reihe bis zum zehnrudrigen von den im Kriege erbeuteten Schiffen geweiht, und einen grösseren Tempel erbaut und Spiele in allen Leibesübungen und geistigen Künsten wie auch im Wettrennen alle fünf Jahre angestellt, und *Sueton. Oct.* 18. bezeugt, er habe, nachdem er die Stadt Nikopolis bei Actium zum Andenken an den dort errungenen Sieg erbauen lassen, daselbst fünfjährige Spiele eingesetzt und den alten Apollotempel erweitert. Und an einer andern Stelle (53, 1.) sagt *Dio* uns, dass er das zur Feier des Sieges bei Actium beschlossene Fest mit dem Agrippa gehalten und darin das Wettrennen durch seine Söhne und durch edle Männer habe anstellen lassen; und es habe dasselbe jedes fünfte Jahr einem der vier Priesterthümer nach der Reihe obgelegen. Liegt nun eine Hindeutung darauf unserer Ode zum Grunde, sind auch die übrigen Beziehungen, namentlich auf den doppelten Zug wider Britannien und den Orient (vgl. 1, 35, 38.) unverkennbar, ist die Stimmung hier, wie I, 2. u. 35., eine solche, wie sie etwa kurz nach den Bürgerkriegen noch herrschen konnte, und berechtigt dieses Alles schon zu der Annahme des J. 726 als Abfassungszeit; so lässt sich allerdings noch mit Franke darauf hinweisen, dass ein beim *carmen saec.* befindliches Scholion des *Cruqu.* sich offenbar nur hierauf beziehen kann, und dass es kaum annehmbar ist, die Muse unseres Dichters habe bei solcher Gelegenheit schweigen können. Wir dürfen es in solchem Falle allerdings nicht mit Orelli ein ἀποτρόπαιον nennen, auch bei der Allgemeinheit der darin ausgesprochenen Wünsche nicht an einen einzelnen Zustand der Hungersnoth und Pest denken; wohl aber von der sehr bestimmt abgemessenen Form auf die Idee eines Wechselgesangs bei der religiösen Feier schliessen, wenn auch das

Lied selbst nie dazu sollte benutzt worden sein. Aber Horaz schloss sich so gern an die herkömmlich nationale Weise an, wie wir ein anderes Beispiel davon in der 12ten Ode dieses Buchs erkannt haben. Vielleicht hat der Dichter absichtlich oder zufällig es unbeendigt gelassen, und wir hätten nach Maassgabe des von poëtischer Seite nicht allzuhoch zu schätzenden Säculargesanges dieses vielleicht nicht eben sehr zu bedauern. Nun bricht er nach einem kurzen Anfange ab und fasst, aus der Form der abgesonderten Darstellung des eigenthümlichen Verdienstes der angerufenen Gottheiten im Munde der Jünglinge und Jungfrauen heraustretend, die Summe seiner Wünsche und Hoffnungen in einen kurzen Grundgedanken in der letzten Strophe zusammen. Genug, es scheint, als habe dem Dichter die Form des Amöbäums vorgeschwebt, er sich an dieselbe, um das Fest in dem Mittelpuncte seiner öffentlichen Beziehung zu erfassen, absichtlich und gern angelehnt; als habe er mehr als blosse Rücksicht genommen auf die religiöse Festfeier, und indem er zu derselben ermuntert, in den Ton des Festgesanges unwillkührlich eingestimmt, ohne ihn ernstlich durchzuführen. Irren wir nicht, so finden wir hier grade den Dichter in einer Lieblingsoperation seiner poëtischen Natur, die ablehnend, negirend, rein subjectiv über dem Gegenstande schwebend statt in denselben sich zu vertiefen, solche Mittel gelegentlicher Einwirkung wohl zu gebrauchen verstand. Aber zu weit gegangen (Duentzer p. 43.) ist es ohne Zweifel, wenn man gradezu das kleine Liedchen so vertheilt, dass Str. 1 von beiden Chören, Str. 2 von den Knaben, Str. 3 von den Mädchen, Str. 4 wieder von beiden Chören gesungen wird. Genau genommen, müsste dann V. 1 den Knaben, V. 2 den Mädchen, V. 3. 4. beiden in den Mund gelegt werden; in grössere Schwierigkeiten aber verwickelt dann die letzte Strophe, abgesehen von dem augenscheinlich Unvollendeten, da nach dem Anruf der Gottheiten unter Bezeichnung ihrer Wohnsitze auch nicht eine einzige Aeusserung über die Art und Weise der von ihnen erwarteten Hülfe weiter folgt, während die individuelle Ansicht des Dichters sich zum Apollo als Beschützer des Augustus hinüberwendet. Alle kritischen Schwierigkeiten der letzten Strophe sind hierdurch erst hervorgerufen worden; weder brauchen wir dann mit Bentley das erste *hic* in *haec*

zu verwandeln, was mehr stört als fördert, noch auch anzunehmen, dass in *hic* die Diana einbegriffen und das männliche Geschlecht nur als vorberechtigt gesetzt sei, was sich weder formell mit dem Sing. und mit der Anaphora, noch mit dem Inhalte vereinigen lässt. — Die Frage, ob wir das *et* zwischen *populo* und *principe* zu tilgen oder beizubehalten haben, das nach Scaligers Vorgange zuletzt auch Peerlkamp und Schreiber (p. 9.) verbannen, beantwortet sich wohl leicht zu Gunsten der Handschriften, die eine absolute Fassung des *principe Caesare* nicht anerkennen. Diese selbst mit dem *et* beizubehalten, wie Duentzer will, *a populo et in Persas*, ist völlig unlateinisch, während die deutsche Sprache bei stärkerer Hervorhebung der in den mehr adverbiellen Präpositionen (vom Volke weg und auf die Perser hin) liegenden Gegensätze auch da das Bindewort gebraucht, wo der Genius der röm. Sprache es des scharfen Gegensatzes wegen völlig verbannt. Eine Anspielung auf den dem August ertheilten Ehrentitel zu finden, verträgt sich auch nur mit der hdschr. LA., die zugleich, wie Or. bemerkt, eine schöne Verbindung zwischen dem Volk und dem Fürsten setzt; endlich würde neben der Angabe des Grundes (*vestra motus prece*) die des Mittels (*pr. Caes.*) um so sonderbarer erscheinen, als es sich hier nicht blos um den Krieg, sondern auch um Hungersnoth und Seuche handelt.

Zweiundzwanzigste Ode.

Was sich 1, 17, 13 f. als individuelle Ansicht und Empfindung des Dichters aussprach, das scheint hier erhoben zu einer allgemeinen Lebenswahrheit. Der Gang der Ode ist ein sehr einfacher; an die Spitze tritt die allgemeine Wahrheit, in die Mitte die Erfahrung, die der Dichter an sich gemacht hat, als Bestätigung jener, den Schluss bildet die Anwendung davon auf sein Gefühl, seine innigste Lebensüberzeugung. Jeder dieser Theile besteht aus zwei Strophen, jedes Mal wird die eine durch die andere Strophe weiter ausgeführt, nur dass bei den letzten beiden umgekehrt die

Ausführung vorangeht und das daraus gezogene Resultat sehr passend den Schluss bildet. Dass diese äussere Gleichförmigkeit gestört werden würde, wenn wir mit Peerlkamp die vierte Strophe verbannen wollen, kann nicht in Anschlag gebracht werden; kann sie sich nicht durch sich selbst schützen, so muss sie fallen, jenes kann nur eine weitere Empfehlung ihres schon geretteten Daseins ausmachen. Im Laufe der Jahrhunderte ist diese Ode ein Lieblingslied von Tausenden geworden; wie viele haben wohl ohne den leisesten Anstoss jeden Theil des Ganzen genossen und wie wenige würden sich wohl gern etwas davon nehmen lassen! Die Gründe dieses Beifalls sind mehrfach; ich nenne dafür nicht etwa das nur indirect ausgeführte Lob der *integritas vitae*, dieser ganz abstracten und negativen Tugend, deren hoher Werth nur zu begreifen ist in einem Zeitalter, das von Verderbnissen und Verführungen aller Art im Uebermaasse voll war; sondern einen andern Grund, der wohl nicht der letzte ist: das unbeschränkte Gefühl innigen Vertrauens und voller Hingebung unter allen von einer gütigen Beschützerhand gehemmten Schrecknissen der Natur, das seinen kühnen Sinn zu einer nicht abzuleugnenden Uebertreibung führt, deren Spuren nicht verwischt werden dürfen, ohne das Gedicht frostig zu machen. Oder ist es nicht eine ähnliche Uebertreibung, wenn der gerechte, fest am Vorsatz haltende Mann durch nichts erschreckt wird, auch durch den einstürzenden Weltbau nicht? (3,3,1—8.). Der *integer vitae scelerisque purus* steht den Schrecknissen der Natur hauptsächlich gegenüber; der *justus ac tenax propositi vir* sowohl denen der Natur als der menschlichen Leidenschaft; an unserer Stelle spricht, und um so schöner, der Dichter im Gefühle der eigenen Brust, wie er dieses in gleicher Art 3, 4, 20 ff. noch weiter ausgeführt hat. Treibt den Dichter hier nicht auch die Kühnheit seiner Empfindung über die Grenzen kalter Besonnenheit hinaus, und steigert sich dieselbe nicht noch sogar von der zweiten bis zur vierten, von da bis zur fünften Strophe und in die sechste hinein, mit der unbewohnbaren Gegend in der Nähe des Sonnenwagens? Hier scheint der Scherz mit dem Ernste zu spielen, und so bedürfen wir in dem zu Grunde liegenden Gemälde aus der Wirklichkeit eine weitere Ausführung des Ungethüms, das vor dem

wehrlosen Dichter geflohen. Dazu kommt, dass von der dritten zur fünften Strophe ein Uebergang durchaus nothwendig ist; bei Auslassung der vierten Strophe würde der Mangel aller Vermittelung eine Lücke fühlen lassen. An die Thatsache, ein Wolf ist vor dem wehrlosen, seine Liebe besingenden Dichter geflohen, reiht sich die Aufforderung: setze mich in die einsamste, menschenleere Gegend, getrost werde ich meine Lalage besingen, nicht so unmittelbar ohne Anstoss an; der Zwischengedanke ist: ich habe nichts zu fürchten vor den Ungeheuern der wildesten Natur Italiens und Afrikas, und dieser darf nicht fehlen, da auch die vor der dritten Strophe vorangehenden ähnlichen Betrachtungen noch in keine directe Beziehung zu dem Dichter gesetzt waren.

Irre ich nicht, so schützen diese Gründe gegen Peerlkamps Verdächtigung. Der Abstand der V. 14 und 15. bezeichneten Länder in der Entfernung von einander, der Grösse, dem durch die Epitheta angedeuteten Charakter spricht doch in der That nicht gegen die Echtheit der Strophe; eher würde auf das zu der Wildheit der Natur in keiner Beziehung stehende Beiwort *militaris* Gewicht zu legen sein. Allein es scheint fast, als habe der Dichter grade den Gegensatz zwischen seinem schon vor Alters von kriegerischem Stamm erfüllten Mutterlande (4, 6, 27., im weiteren Sinne als Kern der röm. Staatstruppen 2, 1, 34.), in welchem sich die wilden Thiere daher tief in die Wälder verkriechen müssen, und den denselben als Wohnsitz preisgegebenen Steppen Libyens bezeichnen wollen. Die Form *Daunias, adis* als Subst. hat wohl um so weniger Schwierigkeit, als wir neben dem Adj. *Daunias* bei *Sil. Jt.* 12, 429. die Form *Dauniacus* finden, oder es wäre, wie R. Unger *Thebana Parad.* I, p. 361. meint, adjectivische Form wie die von Jani genannten Formen aus *O. M.* 7, 438. 13, 109. *Her.* 12, 8., oder *Ardeas* (s. Freund *s. v.*) u. v, m., so dass wir zu beidem, Adj. (*Daunias*) und Gen. (*Jubae*), *tellus* zu ergänzen hätten, wie *Ov. Her.* 17, 133. *Palladios — Junonis honores* zusammensteht. Bernhardy zieht das auch in Handschriften sich findende *Daunia in* vor, während Orelli (*Anal. Hor.* p. 9.) das Prosaische und den Jotacismus darin anstössig findet. *Aesculetum* aber ist so analog nach *vinetum, olivetum, rosetum, quercetum* gebildet, dass man den Anstoss

an einem solchen Einzelwort, wenn es auch kein Techniker weiter nachweislich gebraucht, kein Grammatiker angeführt hat, kaum begreifen können. Welcher *Juba* gemeint sei, ob Vater oder Sohn, ist völlig gleichgültig. — Mohr (p. 33.) verbindet V. 10. *ultra term. expeditis* in dem Sinne von *nimis incaute, secure.*

Vierundzwanzigste Ode.

Ein eigenthümlicher Anstrich lässt sich gegenwärtiger Ode nicht absprechen, die, wie es scheint, an den Virgil nach dem Tode des beiden Dichtern gemeinsamen Freundes Quinctilius (ob sein Beiname *Varus* gewesen sei, wie *Serv.* zu *V. E.* 5, 20. berichtet, müssen wir dahingestellt sein lassen) aus Cremona im J. 730 gerichtet ist. Das Unfertige einer tiefen Bewegung, der Mangel an Ausführung im Einzelnen bei dem Conflicte des Gefühls mit der Kunstoperation, der Sprung von einer Betrachtung und Seite der wehmüthigen Empfindung zur andern, bis die Erfolglosigkeit aller Trauer das bittere Gefühl des Schmerzes durch Nachhängen nicht zu vermehren mahnt — das ist der Hauptzug der Ode. Es ist, als wenn der Dichter zu verschiedenen Malen einen neuen Ansatz nehmen wolle, um seinen Gegenstand, für den er sich auch den Beistand der Muse erbittet, würdig zu besingen. Zu einem in sich wohl zusammengefügten, mit Ruhe die verschiedenen Seiten der Empfindung vollständig durchmessenden Ganzen liess es ihn nicht kommen, aber die kräftigen darin hervortretenden Züge sichern ihm und seinem Gegenstande unsere volle Theilnahme. Die Rechtmässigkeit der Klage, V. 1—4, der allgemein menschliche Werth des Betrauerten, V. 5—8, der besondere für den Freund Virgil, V. 9—12, die Trost- und Erfolglosigkeit einer auch noch so rührenden Klage bei der Unerbittlichkeit des Todes, V. 13—20, auslaufend in das Axiom, dass das Unabänderliche durch Geduld erträglicher werde, bilden die für sich stehenden Stadien im Verlaufe der Ode. Ein so wenig in seinen Theilen verschlungenes Ganze setzte sich dem Verdachte fremdartiger Zusätze am ehesten aus; das Uebrige schützte sein ansprechender Inhalt davor, die

erste Strophe, dem Geiste nach gewiss für eine umfassendere Gedankenreihe bestimmt, musste von Peerlkamp jenen Vorwurf erfahren. Theils behauptet er im Allgemeinen, es passe nicht zu dem Ganzen, es lasse ein viel längeres und schmerzerfüllteres Gedicht erwarten, theils im Einzelnen, *desiderio sit pudor* sei unlateinisch, *pudor* könne nur den Dativ der Person bei sich führen, *desiderium* aber wegen des dabei stehenden *tam cari capitis* nicht als Person gefasst werden. Eine Einzelheit wie diese könnte schwerlich von entscheidendem Gewichte sein, gesetzt auch, der Einwand wäre an sich begründet. Es wäre ja aber höchstens dichterische Structurfreiheit, ja durch das dabeistehende *modus* der Gleichförmigkeit wegen geboten; allein die gewöhnliche Construction von *pudet* leidet hier gar keine Anwendung, hängt doch der Dativ mehr vom Verbum als von *pudor* ab; *quis desiderio sit pudor* ist so viel als *quem pudorem habeat desiderium*. Hier ist eine bloss äusserliche Beziehung zwischen der sehnsüchtigen Liebe und dem Schamgefühle, wie denn in dem nach der Existenz fragenden Pronomen eine Verneinung steckt; wo aber diese zur Bezeichnung der Scham über eine in der Wirklichkeit oder in Gedanken begangene That (in letzterem Falle steht so gern der aoristische Infinitiv) eine recht innerliche Beziehung ausdrückt, steht der Genitiv; in diesem muss dann schon an und für sich ein Gegenstand der Scham bezeichnet sein, Liebe, Sehnsucht, Schmerz, *desiderium* können aber ein solcher Gegenstand nicht sein. Freilich ist *pudor* hier noch dazu der untergeordnete, der für *modus* vorbereitende Begriff, um so weniger bot die Verbindung mit dem Genitiv Schwierigkeit, zumal da ein doppelter Genitiv zu vermeiden war. Ich trage daher gar kein Bedenken auch für *Martial.* 8, 64, 15. ganz denselben Fall der Verbindungsweise anzunehmen. Dass endlich bald nachher *Pudor* in einem ganz andern Sinne wiederkehrt, kann ich nicht für hinderlich ansehen, da ein Fall der Art überhaupt nicht selten ist. Dagegen würde es sich fragen, wie ein dichtender Grammatiker dazu gekommen sei, einem kurzen, mit einem eigenthümlichen *Ergo* beginnenden Klageliede einen Anfang vorzusetzen, der ein weit umfassenderes Ganze erwarten liesse, und, während die Einschiebsel sonst gewiss immer materieller Art, aus dem Gedankenkreise des

Gedichtes selbst entlehnt sind, hier eine so verrätherische, formelle Beziehung dazu zu wählen. Auch das scharfe *Ergo* an der Spitze böte sich dem Zweifel dar. Die Erklärung P.'s *Ergo Quinctilius mortuus est* übersieht das durch die Stellung hervorgehobene *perpetuus* und *urget*, und fasst die Situation der Ode auf einem falschen Standpuncte. Es ist nicht die der ersten Kunde von seinem Tode, die sich noch nicht zu fassen, in die Wahrheit des Berichts noch nicht zu finden weiss; der erste betäubende Schmerz hat sich gelegt, mit der Wirklichkeit sich allmählich verständigend, beginnt die Muse ihren Trauergesang und wirft den Blick in die Zukunft, fragend: also für immer ist er uns entrissen? und wann werden wir wieder ein solches Ideal der Tugend finden? Allerdings schliesst das *Ergo*, wie Gruppe *röm. El.* I, 317. bemerkt, eine schöne poëtische Intention ein; wenn er aber (*Das.* p. 306 und 318.) bei *Prop.* 2, 13, 17. und 3, 7, 1., woneben Peerlkamp noch 3, 22, 1. und *Ov. Trist.* 3, 2, 1. hat, eine offenbare Nachahmung der hor. Stelle (er nennt sie zweimal eine Ode auf Virgils Tod!) finden will, so kann ich ihm nicht beitreten.

Zu fragen nach dem Verhältnisse der in der zweiten Strophe genannten sittlichen Begriffe unter einander, werden wir nicht bloss durch das hohe Interesse, das die Kenntniss der moralischen Ansichten eines Schriftstellers, zumal eines in dieser Hinsicht so verschiedenartig beurtheilten, überhaupt haben muss, sondern auch durch den von Waddel gemachten, von Peerlkamp gebilligten Vorschlag, *et Justitiae et soror* zu lesen, veranlasst. *Pudor* pflegt mit *verecundia* und *modestia* zusammengestellt zu werden (Doederl. *Syn.* 2, 211 f.), und wohl kann man es im Allgemeinen zugeben, wenn bei *modestia* die sittliche Gesinnung, bei *verecundia* die persönliche Rücksicht auf Andere, bei *pudor* aber das Ehrgefühl, die Scheu vor einem Thun aus Rücksicht auf sich selbst als vorwaltend angesehen wird (vgl. Dord. 3, 201 f.), aber jedenfalls beruht *pudor* wohl auf einem unmittelbaren Gefühle, einem moralischen Instincte, und schliesst hier daher ausserordentlich viel in sich, so dass ich auch nicht zu entscheiden wage, ob ich sie mehr mit der *αἰδώς* oder mit der *σωφροσύνη* (ei verbunden mit der *πίστις Theogn.* 38. Welck. oder 1138 Beki

vergleichen möchte. Nach röm. Denkart konnte dieses feine Ehrgefühl wohl als der sichere Leitstern durch alle einzelnen Wege und Verhältnisse des sittlichen Handelns führen, und steht darum hier mit Recht voran; sie galt als Vorzug der alten Römer, eine altväterliche Tugend (*C. S.* 58.), die Bewahrerin der Sitte vor der Zeit der Gesetze. Also als Strahlen gewissermaassen gehen von jenem die Gerechtigkeit, die Treue, die Wahrhaftigkeit aus; das erste Paar aber so eng verschwistert, dass man die eine Tugend ohne die andere nicht denken kann. Jene Aenderung aber, meine ich, zeigt, dass ihr Urheber und ihr Empfehler das Wort *soror* in einer ganz falschen Beziehung genommen haben, als wenn es überhaupt nur die nahe Verwandtschaft beider Tugenden bezeichnen, nicht nach dem eigenthümlich thätigen und verbalen Ausdrucke der lat. Sprache die im Handeln, im Verkehre unmittelbar mit ihr verbundene und zugleich erscheinende bezeichnen sollte. War nun *Pudor* die sittliche Substanz, so folgten mit dem *et* ganz angemessen drei nähere Aeusserungen derselben, unter sich durch ein *que* eng verknüpft. *Justitia* nicht grade die Gerechtigkeit in unserem Sinne, die jedem das Seine gibt (*Cic. off.* 1, 9.) und ohne die daher keine bürgerliche Ordnung einen Augenblick bestehen kann, sondern allgemein die Rechtschaffenheit im Leben und Wandel (*morum, Justin.* 2, 2, 10.), das rechte und edle Verhalten in den verschiedensten Beziehungen des Lebens (s. Ochsn. zu *Cic. Ecl.* p. 309.), das auch bisweilen als Gnade und Milde erscheint (s. Held zu *Caes. b. g.* 5, 41.). Sie geht mit der Ehrfurcht gegen die Götter Hand in Hand (*V. A.* 6, 620.); sie ist aber auch anderswo bei unserm Dichter die waltende Dike selber (*Od.* 2, 17, 15 f.). Nur mit einer solchen über das blosse Recht weit hinausgehenden Gesinnung ist die *Fides* eng verschwistert, sie ist nach unserem Dichter eine seltene Erscheinung, darum auch zart und leicht getrübt, in ein weisses Gewand gehüllt (*Od.* 1, 35, 21 f.), in ihrer Macht (mit Recht daher μεγάλη θεός b. *Theogn.* 37.) steht es Geheimnisse zu entweihen (1, 18, 16.), und meineidig den Genossen zu hintergehen (3, 24, 59 f.), aber in ihrer reinen Gestalt lässt sie sich keines Vorwurfs zeihen (4, 5, 20.), heisst darum eben unbestechlich, flieht aber auch gern das Menschentreiben

(wie bei *Hesiod. Op.* 202. Αἰδὼς und Νέμεσις, bei *Theogn.* 35 ff. Welck. oder 1135 ff. Bekk. die Ἐλπίς, Πίστις, Σωφροσύνη und Χάριτες,) und kehrt nur im Gefolge der wahren Tugenden auf die Erde zurück (*C. S.* 57 f.); aber sie zeigt sich auch dann mit ihren Segnungen und sichert selbst seinem Saatfelde den gewissen Ertrag (3, 16, 30.). — Die *Veritas* endlich macht sich schon durch den Beisatz *nuda* nicht bloss als die Wahrhaftigkeit der Rede, sondern als die Lauterkeit der Gesinnung und schlichte Gradheit des Thuns kenntlich; indem jene erste Beziehung theils schon durch die *Fides* allein bezeichnet wird, theils wenigstens mit ihr zusammenfällt.

V. 11 f. *Tu frustra pius heu non ita creditum* u. s. w. Die Beziehung der kleinen Beisätze *frustra, heu, ita* ist hier etwas undeutlich. Mit grösserer Wahrscheinlichkeit bezieht man jetzt so ziemlich allgemein alle diese Beisätze auf das Hauptverbum, und versteht das *non ita creditum* sc. *tibi a diis*, nicht, was nach Form und Inhalt sonderbar sein würde, *diis a te*, gezwungen Peerlkamp: *den du dir nicht also von den Göttern geliehen glaubtest, dass sie ihn so bald wiederfordern würden*, ganz falsch: *von dem du nicht geglaubt hattest, dass er also sterben werde.* Diess würde ein *sic* erfordern, während *ita* richtig die Bedingung enthält, s. C. Passow in *Berl. Jahrbb. f. wiss. Kr.* Mai 1840. Nr. 89. p. 706 f., der mit Recht die erste Erklärung billigt und auf den griech. Sprachgebrauch des οὐχ οὕτως, μή μοι οὕτως verweist. *Pius* bezeichnet hier wohl nicht die Liebe zu dem Freunde, sondern die an die Götter gerichteten frommen Wünsche und Gebete zur Erhaltung desselben; diess ist passende Angabe des Mittels für das Wiederfordern, jenes würde den durch das Ganze überflüssig gemachten Zusatz der Ursache davon enthalten. Eine enge Verbindung des *frustra pius*, zumal mit darauf bezogenem *heu*, anzunehmen, würde ohne eine für den Quinctilius wie für den Dichter gleich unzulässige Frivolität nur dann statthaft sein, wenn wir *pius* nicht von der Gesinnung, sondern von der Handlung der Gelübde und Gebete verstehen wollten.

Achtundzwanzigste Ode.

Einleitung.

Diese Ode bietet der Erklärung unter allen fast die meisten und grössten Schwierigkeiten dar. Diess hat eine lange Reihe der verschiedenartigsten Erklärungsversuche veranlasst, die zu klarerer Uebersicht hier nach gewissen Classen kurz vorgeführt werden müssen. Was den Inhalt und die Absicht des Dichters anlangt, so fand man in früheren Zeiten einen bestimmten und zwar, wie in so manchen andern angenommen ward, paränetischen oder satirischen Zweck (z. B. die Bestattung der in den Bürgerkriegen Gefallenen; die Verhöhnung derzeitiger Astrologen und Pythagoräer; ja sogar eine Ermahnung, sich den Wissenschaften hinzugeben) darin, oder in beliebter Dilogie sollte Archytas mit seiner Wissenschaft dem Brutus mit seiner Republikanertugend parallel stehen. Von Seiten der Form machten sich die Schwierigkeiten noch mehr geltend; bald sah man griechische Farbe (Jani, besonders Mitscherlich und theilweise auch Orelli), bald echt römische Haltung; bald behandelte man es wie ein dramatisches Stück, in welchem der Dichter, bloss von dem beabsichtigten Reize einer solchen Darstellung geleitet, ohne irgend eine sonstige Nebenabsicht, ein Gespräch zwischen dem Archytas und einem Andern uns vorführt. Diess ist zum Theil die verbreitetste und am längsten erhaltene Ansicht gewesen, ungeachtet grade bei ihr fast unübersteigliche Hindernisse sich aufdrängen. Diese entstehen durch die beiden Fragen: wer ist der mit dem Archytas Sprechende, ist es der V. 23. genannte *nauta* oder ein von diesem verschiedener? welche Worte sind der einen, welche der andern der eingeführten Personen beizulegen? Meistentheils nahm man den *nauta* als die zweite der sprechenden Personen, die dort zufällig gelandet, den Archytas findet und zu ihm V. 1—8. redet, worauf der Schatten des Arch. V. 7. beginnt und bis zu Ende fortredet. Die Unzulässigkeit dieser Annahme blieb lange ganz unbemerkt. Ja, als schon ein richtigerer Weg, wenn auch noch nicht bis zum Ziele durchgeführt, doch schon eingeschlagen war durch

den Aufsatz in den *Philosophischen Blicken auf Wissenschaften und Menschenleben*, herausg. von J. C. F. Heinzelmann und C. D. Voss, Halle 1789, B. 1., St. 1., p. 120—27., der hierin nicht eine wunderbar dramatische Ode, einen Dialog, sondern Rede und Empfindungen des Dichters, in seiner eigenen Person vorgetragen, findet; kämpfte F. A. Wolf: *Noch Etwas über Horazens 28ste Ode des ersten Buchs*, in seinen *vermischten Schriften und Aufsätzen*, Halle 1802. p. 431—51. eifrig für die Richtigkeit der herkömmlichen Vertheilung, und zwar mit denselben Gründen dafür, dass V. 7—23. nur vom Archytas könne gesprochen sein, mit welchen Ph. Buttmann *über d. Geschichtl. u. die Anspielungen im H. (Abhandlgn. d. hist. phil. Cl. der k. pr. Ak. d. Wiss.*, Berl. 1815., dann auch im *Mythologus* II, p. 369 ff.) nach dem Vorgange von Torrentius und Sanadon dagegen zu beweisen suchte, dass bis V. 20. nichts vom Archytas gesprochen angenommen werden dürfe. Wo so der Streit geführt wird, muss man wohl den Verdacht hegen, dass keiner von beiden Recht hat. In jeder Beziehung unpassend ist die alte Annahme, der noch selbst Jahn und zuletzt Braunhard gefolgt ist. Auf die pomphafte Anrede eines aus den Wolken fallenden *nauta* (denn wie soll man diesen aus V. 23. ergänzen können, ehe man noch das ganze Gedicht zu Ende gelesen hat?), deren kurzer Sinn: dein mathematisches Wissen hat dich doch vor dem Tode nicht geschützt; antwortet dieser: Auch Pelops, Tithonus und Minos starben, und selbst Pythagoras ist zum zweiten Male schon in der Unterwelt; Alle müssen sterben, die einen so, die andern so, ich bin im Schiffbruch umgekommen u. s. w. Die Ungleichheit des Dialogs, die kurze Anrede des Schiffers, die lange Antwort des Archytas, wollten wir weniger drängen, wenn der Inhalt angemessen wäre; wozu aber soll diese seltsame Auswahl von gleichfalls gestorbenen Wesen der mythischen Vorzeit und seines philosophischen Lehrers, und hatte Horaz keine besseren Gründen, um das Studium der Natur und Wahrheit auch bei der Gewissheit des Todes für den Arch. zu rechtfertigen als eben diess, dass Alle sterben müssen? Und weisen denn die eigenthümlichen Zusätze: *conviva deorum*, *remotus in auras*, *Jovis arcanis admissus*, nicht auf eine den in den ersten Versen der Ode enthaltenen

indirecten Vorwürfen so ziemlich parallel stehende Vermessenheit und Selbstüberhebung hin, die, fortgeführt durch die Darstellung vom Pythagoras, den wunderlichsten Contrast in dem Munde des Arch. bilden muss? Und dazu sind wir nun noch gezwungen, das bei solcher Vertheilung ganz unverständliche *Judice te* V. 14. in ein freilich frostiges *Judice me* gegen alle Handschriften zu verwandeln. Von geringerem Belang sind die Gründe Duentzers, dass der Name der angeredeten Person immer nahe an den Anfang gesetzt werde, hier aber erst V. 23. folge; und dass gegen das eigenthümliche horazische Strophengesetz die Rede des A. in der Mitte einer Strophe beginnen würde. — Allein, wie klingen denn diese Worte in dem Munde des *nauta?* Man erwiedert vielleicht: ungefähr eben so gut wie die ersten 6 Verse, und ich wüsste wenig zu antworten. Der Schiffer findet ihn dort bestattet oder nur leicht verscharrt; genug, er stellt seine Betrachtungen über die Fruchtlosigkeit und Vermessenheit hoher Forschungen an. Sollen nun die beigebrachten Beispiele in seinem Munde Sinn haben, so muss er beim Archytas die Hoffnung angenommen haben, vor dem Tode gesichert zu bleiben, und er ertheilt sich auf eine etwas unpassende Art selber Antwort. Die Kenntniss von den Bestrebungen des Arch., von diesen mythischen Personen, der Vortrag der pythagoräischen Metempsychose klingen in dem Munde eines Schiffers nicht minder seltsam und unnatürlich, als das Bekenntniss *exitio est avidum* oder gar *avidis mare nautis* in dem Munde des unaufhaltsam den Lauf nach Beute beschleunigenden Kauffahrers (vgl. V. 27. 35 f.). Wie merkwürdig unterbricht ferner Archytas die spottende, mindestens rügende Rede des *nauta* und seinen Gemeinplatz von der Allgemeinheit des Todes mit der falsch gefassten Bemerkung: Auch ich bin im Schiffbruch gestorben, statt: auch ich bin gestorben, und zwar im Schiffbruch. Endlich wie wenig natürlich und angemessen wäre die Situation und der Gang der ganzen Ode! Ein Schiffer kommt in eiliger Fahrt (s. den Schluss) am Strande vorbei, sieht das Begräbniss des Archytas, hält ihm eine Strafpredigt über seine hohen Forschungen, hat Zeit genug, um sich auf die Allgemeinheit des Todes einzulassen; diess weckt erst die Rede aus dem Munde des Schattens,

der der Meldung, dass und wie er gestorben ist, die Mahnung beifügt, er solle Staub auf seine Gebeine streuen, damit es ihm wohl gehe auf dem stürmischen Meere. — Aus solchen Unzuträglichkeiten entwickeln sich dann folgerecht noch kühnere Hypothesen, mit denen darum eben so wenig etwas anzufangen ist. Peerlkamp, der, ohne Einfluss auf die Fassung der ganzen Ode, V. 19 u. 20. als matte Wiederholung und Störung des Zusammenhanges zu verbannen wünscht, will das Ganze als Selbstgespräch des Archytas betrachten, der, leicht mit Sand bedeckt, am Ufer liegt und die Betrachtungen, die wir V. 1—22. lesen, anstellt, als grade plötzlich ein Schiffer vorbeifährt, an den er nunmehr seine Rede mit der dringenden Bitte richtet, seinen Leichnam mit Erde zu bedecken. — Aehnlich sah nach seiner Mittheilung die Sache schon Casaubonus und nach Orelli's Bemerkung G. Fabricius an, aber es ist davon offenbar nichts anzunehmen, als nur das Gefühl, welches die Einheit des Vortragenden für diese Gedankenreihe verlangt. Wie liesse sich der Wechsel eines *Te* und *Me* von derselben Person erklären, abgesehen davon, dass eine solche Objectivirung des eigenen Selbst in der zweiten Person dem Geiste der alten Sprachen wohl völlig widerstrebt! Wie widersinnig die Selbstcharakteristik, wie wir sie im Eingange lesen, wie fast komisch die Annahme eines plötzlich, mitten im Verlaufe des Gedichts vorübersegelnden Schiffers, da doch dem Dichter freistand, eine solche Situation von Anbeginn vorzubereiten und zu berücksichtigen! — So musste man denn am Ende wohl zu der einfachsten Deutung zurückkehren, nemlich dass die ganze Ode nicht als Dialog, oder als Monolog, sondern ganz natürlich von einem Ende bis zum andern als Worte und Gedanken aus der Seele des Dichters anzunehmen sei. Dazu führte zunächst B. G. Weiske: *Ueber die 28ste Ode im 1sten Buche des Horaz,* in J. Chr. Jahn's *Jahrbb. f. Philol. u. Pädag.* 5ter Jahrg. od. B. 12, H. 3. (Lpz. 1830.) p. 349—62., der nach richtigerer Deutung einzelner Worte und Widerlegung der bisherigen Ansichten zu folgendem Resultate gekommen ist (S. 359 ff.): Archytas liegt wohlbestattet am Matinischen Vorgebirge, unfern Tarent; sein Grabmal ist vor den Augen des Sprechenden, und bei demselben werden daher ganz natrülich

Betrachtungen über das allgemeine Loos der Sterblichen angestellt, das auch derer wartet, die sich schon im Leben über das Irdische erheben; es spricht nach des Dichters Vorstellung ein in den Wellen Umgekommener und an das Calabrische Ufer Ausgeworfener, dessen Schicksal wichtig genug war, um des Dichters Theilnahme zu erwecken. Der Schatten redet den unfern im Grabe ruhenden Archytas an, durch sein und Anderer Beispiel sich tröstend wegen des Todes, und zuletzt bittet er irgend einen etwa Vorbeischiffenden um Bestattung seiner Gebeine. Hiebei könne man sich über die Person des Schiffbrüchigen allerdings dem Spiele der Vermuthungen überlassen. Der dort erfolgte Tod eines Freundes, der Gedanke grosser Gefahr, worin ein Freund von ihm geschwebt haben mochte, der Anblick unbedeckter Gebeine von Schiffbrüchigen bei irgend einem Besuche in jener Gegend liegen nicht sehr fern; kühner, aber einfacher wäre die Vermuthung, der Dichter selbst sei der einst auf einer Fahrt an jener Küste durch Sturm Gefährdete, wie er 3, 27, 18. 3, 4, 28. wirklich auf so etwas anzuspielen scheint und wie er auch anderswo bei ähnlichen Gefahren die Möglichkeit des Todes sich vorgestellt und ausgemalt hat, wie 2, 13, 21 ff. — In der Hauptsache ist dieser Ansicht Orelli beigetreten, nur dass er die Ansicht, H. selbst sei der Schiffbrüchige, verwirft und im Ganzen mehr die lyrische Wiederholung eines griechischen Stücks und eine Verherrlichung des Archytas darin findet; während umgekehrt Grotefend in dieser Ode, die eigentlich noch eine Epode sei, den Lehrsatz der Unvermeidlichkeit des Todes ausgeführt sieht; mit welchem H. die alle Religionspflichten vernachlässigende Habsucht bekämpfte und zum weisen Lebensgenusse ermunterte, indem er den Sinn des Ganzen nur dann als richtig verstanden ansieht, wenn man den schiffbrüchigen Horaz, in frühere Zeit sich zurückversetzend, ganz allein redend denkt, indem er zunächst den Schatten des Archytas, bei dessen Denkmale in der Gegend von Tarent er gestrandet war, dann aber den sich um ihn nicht weiter bekümmernden Schiffer anredet, als wäre er selbst ein Opfer des Todes. Zu verwundern ist nur, dass Gr. bei dieser Ansicht nicht eine frühere Abfassungszeit als 726, etwa mit Kirchner 717, ange-

nommen hat, da, so wenig auch bestimmte geschichtliche Anknüpfungspuncte vorliegen, doch sowohl das von ihm als berücksichtigt angenommene Factum einer früheren Zeit angehört zu haben scheint, theils auch die Form des Ganzen (epodenartig, wie Gr. sie bezeichnet) und Einzelheiten, wie der Hiatus V. 24., fast für den jüngeren und noch weniger geübten Dichter sprechen, was sich auch mit der darin herrschenden Ironie (s. unten) wohl verträgt. — Monich in s. *Beleuchtgn. hor. Lyr.* p. 19—21. hält es, die Hauptfrage ganz bei Seite schiebend, vor allem für wichtig auszumitteln, ob Bedauern oder Hohn, Verwunderung oder Argumentation bezeichnet werden solle; er selbst entscheidet sich dafür, dass der Schiffer den Archytas bei aller seiner Wissenschaft für einen Mann hält, welcher füglich und klüglich etwas besseres hätte thun können, z. B. durch eine *vita quaestuosa* sich Schätze erwerben, was später Archytas andeutet (V. 27 f.); kurz, er halte sich für viel klüger als der Archytas. — Er bleibt also ganz bei der herkömmlichen Vertheilung zwischen dem *nauta* und *Arch.* mit V. 7. stehen, und es ist auffallend, dass er sowohl als Weiske und Orelli der Ansicht Buttmanns keine Erwähnung oder Berücksichtigung geschenkt haben.

Nach dieser Erörterung sind nur noch einige wenige Puncte besonders hervorzuheben. Wir sehen es nach dem Gesagten als ausgemacht an: 1) dass in dem Ganzen die Gedanken des Dichters in seiner Person, ohne Wechsel durch Dialog, vorgetragen sind; 2) dass Archytas dort nicht als halbverscharrter Leichnam liegt, sondern förmlich begraben ist; 3) dass weder von Anspielungen noch von griechischer Farbe des Gedichts die Rede sein kann, vielmehr der echt römische und der echt horazische Geist darin zu erkennen ist. Hierzu ist es nöthig noch Einiges hinzuzufügen. Es bildet sich in der Ode ein natürlicher, der lyrischen Poësie besonders da, wo sie sich der episch-didaktischen oder der elegischen Gattung nähert, erwünschter Gegensatz zwischen dem Archytas, dem die Tiefen der Wissenschaft mit vermessenem Muthe durchspähenden Forscher, und dem auf dem gierigen Meere nach Raub umherjagenden *nauta;* dazwischen aber tritt das verbindende Glied: die Allgemeinheit und Unerbittlichkeit des Todes. Diesen Gedanken kann der Dichter

kaum aussprechen ohne die ihm eigene, der Sache selbst angehörige Ironie; als solche erscheint sie, beinahe unkenntlich, dem Archytas gegenüber, aber unverkennbar als bitterer Spott gegen den *nauta*. Jene Ironie finde ich theils in den Gedanken, theils in der Form derselben, in dem hochklingenden Anfange, dem Prädicate des Forschers, und in der Winzigkeit des Staubes; ferner in der Wahl der Beispiele, die als vermessen oder hochstehend schon nach den beigefügten Bestimmungen gelten sollen; endlich in der ohne alle Frage verspotteten Seelenwanderungslehre des Pythagoras (vgl. *Pythagorae renati arcana, Epod.* 15, 21., *somnia Pythagorea, Ep.* 2, 1, 52.; ebenso urtheilt Schreiber a. a. O. p. 12.) ausgedrückt. Ferner enthält V. 21 f. nichts, was zur Annahme eines im Schiffbruche Umgekommenen zwingt; und gewiss eine seltsame Annahme ist die, dass hier der Schatten eines Schiffbrüchigen, sei es auch hier der des Horaz selbst, zu dem vorbeisegelnden Schiffer redet, wodurch wir unwillkührlich wieder zu der dramatischen Form zurückkommen, die wir grade fern halten wollen. Denn gewiss lag es nicht in dem dichterischen Wesen des Horaz, anders als wo er satirisch die handelnden Charaktere aus dem wirklichen Leben vorführt, in rein objectiver Darstellung und dramatischer Form eine Scene zu fingiren, da in dieser Beziehung seine Poësie ganz subjectiv ist, durchaus von der Person des Dichters ausgeht und zu ihr in Beziehung bleibt. Und was hindert uns denn, so wie wir bei dem *nauta* gewiss an keinen grade in dem Augenblicke vorüberfahrenden Schiffer, sondern allgemein an die ganze Classe der Handeltreibenden zur See denken werden, so auch bei dem *ossibus et capiti inhumato* nicht sowohl den einzelnen, zufällig da liegenden Leichnam uns vorzustellen, sondern allgemein uns die Pflicht zu vergegenwärtigen, die, gewiss nicht bloss nach pythagoräischem Grundsatz, wie R. H. Klausen *Aeneas u. d. Pen.* I, p. 535. aus unserer Ode schliessen will, sondern nach allgemein römischer Nationalvorstellung, wie schon der von ihm selbst angeführte Umstand beweist, dass auch in Rom durch Vernachlässigung der Parentalien Seuche oder grosse Niederlage herbeigeführt wurde (*Ov. Fast.* 2, 547 ff.), den Todten gewissenhafte Ehrfurcht und die Wohlthat der Bestattung zu gewähren befahl, in dem

Glauben, dass Heil oder Unglück der Schifffahrt abhange von der Frömmigkeit gegen die Todten.

Anmerkungen.

V. 3. *Pulveris exigui — munera.* Diese Worte sind nach der in dem ganzen Gedichte aufgefundenen Grundidee sehr verschieden gefasst worden. Einige übersetzen: die Gabe des (dir zu ertheilenden) geringen Staubes hält dich fest (so dass du nicht in die Unterwelt kommen kannst); so mit Sanadon und Vanderburg auch Schreiber p. 11., so unter andern auch K. F. Kannegiesser in d. Anmerkk. zu s. gereimt. Uebers. p. 87.: sein Schatten irrte nach der Vorstellung der Alten unstät um die Ueberreste umher, weil der Körper nicht begraben war, weshalb der Schiffer gebeten wird, ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen; wiewohl er selbst übersetzt: Dich decket nur geringen Staubes Ehre nah an Matinums krummgebog'nem Strand. Man erinnert bei solcher Erklärung an Wendungen wie diese: der Wagen hat mich aufgehalten, *retinet te viaticum, retinet itineris apparatus*, die aber doch schon deshalb von unserer Stelle verschieden sind, weil hier *munera* dabei steht, was doch auf die ertheilte Gabe hinweist, denn wohl kann nach dem Ausdrucke der lat. Sprache ein vorhandener Gegenstand fesseln oder die Zubereitung eines ins Leben zu rufenden, aber doch schwerlich ein nur in der Idee existirender, wie diess allerdings dem Genius der deutschen Sprache angemessen ist. Andere erklären mit Mitscherlich die *parva munera* von dem *locus exiguus, quem explet, in quo jacet corpus*, besonders um dadurch einen wirksamen Gegensatz hervorzubringen zwischen dem, der Erd' und Meer und den zahllosen Sand durchmessen hat, und jetzt einen so winzig kleinen Raum einnimmt. Allein dabei wäre der Vergleichspunct des geistigen Durchwanderns und der körperlichen Ausdehnung doch sehr schief gefasst, abgesehen davon, dass *pulvis* doch schwerlich den Boden, eine kleine Strecke Landes bezeichnen kann, gleichwie *munera* für den davon zugestandenen Antheil ein etwas gesuchter Ausdruck wäre. — Vielmehr ist *parva munera exigui pulveris* die geringe Wohlthat eines kleinen Grabes, bestehend in wenig Staub und Erde, und zu dem Begriffe eines solchen kleinen Grabmals

passt der örtliche Beisatz *prope litus Malinum*, der bei der ersten Erklärung nur zu *cohibent* gehören könnte und daher in *parva munera* wunderlich eingeschoben wäre; bei der zweiten aber sogar ein müssiger und geschmackloser Beisatz zu dem allgemeinen Gedanken sein: dich umschliesst ein kleiner Raum. Das von Heinsius vorgeschlagene *funera* wäre theils erklärend, theils unpassend zu *pulveris*. — Glücklicher in der Widerlegung der namentlich von Mitscherlich angenommenen Erklärung: *ein kleiner Raum umschliesst dich*, als in der Vertheidigung der unter Andern von Gesner gewählten: *der Mangel des Grabmals fesselt deinen Schatten an die Oberwelt*, hat F. Gerber in *Ztschr. f. A. W.* 1835. Nr. 104. p. 828—31. auf den griechischen Sprachgebrauch als angeblichen Beweis für die letzte Erklärung hingewiesen (von einer dritten sagt er nichts); allein bei dem nach Matth. *gr. Gr.* § 634, Anm. p. 1308. aus *Soph. Aj.* 674. beigebrachten Beispiele ist namentlich zu erwägen, dass nach alterthümlicher Vorstellung das Erregen und Beschwichtigen den Winden gleichmässig beigelegt wird, *Hesiod. O. et D.* 645. *Göttl.* εἴ κ' ἄνεμοί γε κακὰς ἀπέχωσιν ἀήτας, was auf *Hor. Od.* 1, 3, 15. das nöthige Licht wirft; ist diess doch schon die homerische Vorstellung vom Aeolus (*Od.* 10, 21 f.). In Bezug auf so allgemeine Ausdrücke, wie in *Xen. Anab.* 5, 8, 1. ist die negative Absicht bei positivem Ausdruck in den allgemeinsten Sprach- und Denkgesetzen begründet; aber was von *funus* und *sepultura* wohl gelten dürfte, gilt nicht auch von *parva munera pulveris exigui*, da die blos ideelle, damit aber negative, Fassung eines Begriffs gegen eine nähere Definition durch Attribute sich sträubt.

V. 8. *Tithonusque remotus in auras*, ähnlich wie 2, 16, 30. *longa Tithonum minuit senectus*, und eben so dürfte es auch zu erklären sein, *Tith. ward in die Lüfte entrückt*, dem Sprachgebrauche völlig entsprechend, wie Peerlkamp mit *Ov. M.* 3, 397. 14, 431. (vgl. Bach dazu) *V. Fl.* 3, 350. *Stat. Theb.* 11, 55. beweist, obwohl er die Erklärung hier dem Sinne widerstreitend ansieht. Seine Auslegung dagegen: *in den Himmel erhoben*, die auch in deutschen Uebersetzungen zum Grunde liegt: *entrückt zu den Sternen* (Kl. Schmidt), wiewohl meist in sehr unklaren Ausdrücken: *zu den Lüften entschwebt*

(V. D. Decken), *in die Lüfte geführt* (Eschen), *entrücket in die Lüfte* (Kannegiesser), nur Voss mit Bestimmtheit nach der ersten Erklärung: *der in Luft entrückte*, würde in den Worten nicht liegen können, und so wird denn die dem Zusammenhange wie dem voraufgegangenen *occidit* gleichmässig widersprechende Conjectur gewagt: *receptus in astra*, was, wenn auch sonst in solchem Sinne üblich (*Ov. Fast.* 2, 478. 3, 186.), doch gewöhnlich rein bildlich vom Ruhme steht (*V. A.* 7, 99. 272.) und vielleicht ein nicht horazischer Ausdruck wäre. — In der Einleitung ist die eigenthümliche Bedeutung der hier angeführten Beispiele berührt; es zeigt sich grade des Dichters Ironie darin, dass er auch das Hochstehende als dem Tode verfallen zeigt, (ähnlich wie im allgemeinen Grundsatz 1, 34, 12 ff.) zumal wenn es mit vermessenem Sinn verbunden ist, und diess charakterisiren die Beispiele mit den Beisätzen: *conviva deorum*, *remotus in auras*, *Jovis arcanis admissus*, deren Concinnität nicht etwa durch das mittlere gestört wird, da darin doch die Wohlthat ewigen Lebens mit der Strafe allmählichen Hinschwindens verbunden ist, wie in dem *conviva deorum* die Andeutung seines nur dadurch möglich gewordenen Verbrechens liegt; nicht verschieden davon ist auch wohl die Erwähnung des Minos, der zur Beglaubigung seiner Gesetze die Theilnahme Jupiters vorgebend, doch am Ende in dem Kampfe gegen einen unbedeutenden Fürsten um einer Privatrache willen unter grossem Verluste des von ihm begründeten oder erweiterten Staats erlag (Manso *Sparta* I, 2, p. 100 ff.).

V. 18 ff. *Exitio est avidum mare nautis.* Die Frage kann bei diesen Worten nicht sowohl die sein, ob *avidum* oder *avidis* (gemissbilligt unter andern auch von C. G. Jacob *Quaest. Ep.* p. 101.) die richtige Lesart sei, sondern ob hier eine s. g. dichterische Versetzung des Attributs statt finde, und ob K. Schwenck in *allg. Schulztg.* 1831. Abth. II, Nr. 56. p. 446. Recht habe, dass Horaz, wenn er mit seinem Ausdrucke habe sagen wollen: *das Meer gereicht den gierigen Schiffern zum Untergang*, es nothwendig am Rande habe bemerken müssen, damit man es wissen könne. Diess beruht offenbar auf der gewiss falschen Voraussetzung, dass, wenn von Versetzung der Adjectiva die Rede ist, damit wirklich

gemeint sei, dass der Dichter einem Gegenstande ein Attribut beigelegt habe, was nicht ihm, sondern einem andern gehöre. So wie eine innere Gemeinschaft bei den Gegenständen stattfinden muss, denen in geringerem oder stärkerem Grade ein Attribut zukommen kann, so besteht die Eigenthümlichkeit der hier in Rede stehenden sprachlichen Erscheinung nur darin, dass ein Attribut, das grammatisch nur der Beziehung zu einem von zweien Substantiven fähig ist, statt bei dem, wo es am natürlichsten und gewöhnlichsten steht, zu dem gesetzt wird, wo man es von selbst weniger wiederholen würde und es doch seine Kraft nicht minder zeigen soll als bei dem andern, auf das es natürlich dieselbe mit erstreckt. Auf diesem Verse liegt allerdings ein Hauptgewicht, wenn es auch nicht grade, wie Monich (p. 20 unt.) will, der einzige Hauptgedanke der Ode ist. Der Bedeutung nach gehört *avidum* offenbar, wenn auch zunächst zu *mare*, doch zufolge unwillkührlicher Beziehung auch zu *nautis;* diese trifft die wohlverdiente Strafe des habgierigen Elements, eben weil sie so durch die Eigenschaft büssen, die sie selber verschulden, und weil ihre Leidenschaft doch noch grösser ist als die ihnen mit allen Gefahren wohlbekannte Gewalt des Meers. Wollte man aber dieses Beiwort den Schiffern geben, so würde *mare* fast leer und bedeutungslos dastehen, das Attribut aber eine so starke Definition von *nautis* sein, als ob eine Art derselben dadurch unterschieden und ein Gegensatz aufgestellt würde. — Die beiden folgenden Verse sind nach Peerlkamp unecht; fehlen sie, so ist zunächst das Strophengesetz verletzt. Aber neben den unbedeutenden Gründen des schon hinlänglich ausgedrückten Gedankens und der aus allen (s. dagegen Freund im *Lex. s. v.*) Dichtern bekannten Form *densere*, die doch vielleicht grade als die nach Abstammung und Gebrauch ungewöhnlichere einen spätern Grammatiker leicht hätte abschrecken können, steht nur der einzige beachtenswerthe, dass der Dichter für die vielleicht auffallende Hypallage *nullum caput Proserpinam fugit* statt umgekehrt *Proserpina n. c. fugit* etwa *nulli Trux capiti Proserpina parcit* gesagt haben würde. Aber letzteres wäre reine Prosa, das mittlere wäre ein schwacher und dazu ungewöhnlicher Ausdruck, da *fugere* in dem Sinne von *latere* mit einem Pronomen verbunden zu werden

pflegt und meist nur auf Gegenstände des Wissens und Gedächtnisses geht; die horazische Form dagegen ist eine wohlgewählte Litotes der Art, die, das Schwächste negativ bezeichnend, das affirmativ Stärkste ausdrückt (etwa wie *Tib.* 1, 4, 21. und manche noch viel schärfere Stelle). Endlich ist aber gegen das Fehlen dieses Verses auch das namentlich zu erinnern, dass der Zusammenhang dadurch, nicht, wie P. meint, besser vor sich geht, sondern gestört und die beiden Sätze dadurch in eine so nahe Verbindung gebracht würden, dass der zweite beeinträchtigt wird. Denn *me quoque* an *nautis* unmittelbar angereiht, würde ihn, zumal bei dem darauf folgenden mehrdeutigen Ausdrucke *obruit*, in die Reihe der vom Meere verschlungenen Schiffer stellen, was gewiss (s. Einl.) nicht sein darf. Um noch selbständiger, nur durch den voraufgehenden Satz von der Allgemeinheit des Todes motivirt, V. 21 f. hinzustellen, und dem *obruit* etwas von seiner Mehrdeutigkeit zu nehmen, könnte man versucht sein *prope* statt *quoque* vorzuschlagen; allein das *obruere undis* sagt genau genommen durchaus nichts vom Tode, sondern enthält nur den Begriff des Schiffbruchs, und auch diess kaum, da es an andern Stellen, wie *V. A.* 1, 69. 6, 336., noch sogar durch nähere Beisätze erläutert wird.

V. 23 ff. Wenige Bemerkungen genügen für das Uebrige. Sehr passend ist das *at tu, nauta*, wo eine bedeutende innere Wendung des Gedankens erfolgt: dem hohen Forscher, dem habgierigen Kaufmann — der allgemeinen Beute des Todes — gegenüber die Impietät gegen die Todten im gewöhnlichen Verkehre, in dem Jagen der Menschen nach irdischem Gut. In dem Folgenden ist nichts, was zu einer bestimmten Beziehung ausschliesslich auf den Archytas oder den eben bezeichneten *me* zwänge, ausser etwa: *precibus non linquar inultis*, V. 33., das darum ja nicht in *inultus* verwandelt werden darf, da es sich hier nicht um das Liegenbleiben ohne Rache für die ausdrücklichen Bitten, (diess hätte der Dichter wohl nicht durch das Simplex gegeben,) sondern um das Ungestraftbleiben für die vergebliche Bitte handelt. — Der Hiatus *capiti inhumato* beweist höchstens eine geringere Reife des Dichters, die dergleichen Flecken noch nicht zu tilgen verstand, und auch im Ausdrucke hie und da bemerklich ist, (Erscheinungen, die neben dem

Epodenartigen des Versmaasses und der Ironie des Inhalts gewiss mit als Zeugnisse dafür gelten dürfen, dass wir hieran vielleicht die am allerfrühesten geschriebene Ode des Dichters besitzen, was auch mit der herkömmlichen Chronologie seiner Gedichte wohl zusammenstimmt, da II, 7. wohl nicht mit Kirchner früher, sondern mit Grotefend und Franke viel später zu setzen ist); die von Peerlkamp (nach Duentzer auch von Axt im Progr. v. Wetzlar 1835.) vorgeschlagene Aenderung *intumulato* ist daher nicht allein unnöthig, sondern sagt auch hier, wo es sich um eine *particula arenae* zur Bedeckung des Todten handelt, vielleicht schon zu viel. — Die Interpunction V. 30 f. ist gewiss so zu wählen, dass *negligis* mit dem Inf. verbunden wird, wie *Tib.* 2, 3, 46., und wie es bei ähnlichen Wörtern unser Dichter so oft hat, so dass es nach griechischer Art in ein Accidens des im Inf. stehenden Hauptverbs, in ein Adverb übergeht. *Postmodo*, als Präposition wohl ohne Beispiel, steht auch hier wahrscheinlich adverbiell mit Beziehung auf *nocturam*, wie ὀπίσω, von der Zukunft; ebenso sind wir, wenn H. *natus* sonst auch nur als reines Substantiv hat, genöthigt *te natis* zu verbinden, da ein Acc. und Inf. (*te committere*) bei *negligis* einen hier unzulässigen Sinn und die Voraussetzung eines schon begangenen Frevels enthalten würde. — *Fors et*, statt *fortasse etiam*, ebenfalls sonst nicht bei H., oft bei andern Dichtern, enthält eine gewisse Steigerung, die Ironie des zweifelhaften Ausdrucks bei ziemlich entschiedener Ansicht, s. F. Hand *Tursell.* II, p. 711 f. und über ähnliche Stellen Forbiger zu *Virg. Aen.* 2, 139. Wie Braunhard im *Lex. Hor. s. v.* p. 67. *fors* hat durch *poena* erklären können, begreife ich nicht. — So wie *jura* auch sonst nicht sowohl die Rechte sind, die ich geniesse, als vielmehr die Gesetze, denen ich diene (s. zu 3, 3, 44. u. vgl. *V. A.* 1, 507. *O. M.* 1, 576.), und die Pflichten, die ich zu erfüllen habe (*Ov. Met.* 7, 717.), so ist mit *debita jura vicesque superbae* (*vices* wie *O. M.* 14, 36., *superbus* als reiner Gegensatz von *clemens*, nicht *die Vergeltung des Uebermuths*; der Begriff von *superbus* ist nicht erschöpft von Doed. *Syn.* 4, 187., s. u. a. Fittbogen zu *Justin.* 8, 1, 4.) das wohl verschuldete Gericht einer strengen Vergeltung bezeichnet.

Einunddreissigste Ode.

Diese Ode ist vielleicht bedeutungsvoller als es beim ersten Anblicke scheint; sie enthält Spuren eines interessanten Entscheidungs- und Wendepuncts in dem Leben des Dichters. Der Tempel des Apollo auf dem Palatinus nebst einer öffentlichen Bibliothek (auf die ich jedoch in unserer Stelle keine Beziehung finde, vgl. Th. Schmid zu *Ep.* 1, 3, 17.) war vollendet und wurde eingeweiht 726 (*D. C.* 53, 1. *Suet. Oct.* 29.), vielleicht das erste Werk, womit Octavian zu erkennen gab, dass er die Wiederherstellung des alten volksthümlichen Religionscultus für eine wesentliche Aufgabe seiner Herrschaft halte (vgl. Hartung *R. d. R.* 1, 236.). Wohl mochte der Unverstand der Menge diese Gelegenheit zum Erflehen irdischer Schätze benutzen, und so lief die Sache Gefahr, anstatt sittlicher Verbesserung zu dienen, dem habsüchtigen Treiben der Zeit neuen Vorschub zu leisten. Auf solche Weise Theil zu nehmen unfähig, stand doch andrerseits Horaz dem Mäcen, vielleicht der leitenden Seele dieser politischen Maxime, zu nahe, um nicht den Ausdruck seiner Gedanken und Empfindungen dabei dem Gönner schuldig zu sein. Daher trug, wie absichtlich die Schöpfung Augusts, so unbewusst dieses kleine Lied einen reformatorischen Charakter; der Dichter stimmte höchstwahrscheinlich zum ersten Male diesen Ton einer edlen, stillen Genügsamkeit im frohen Gefühle der Gesangesgabe an, ohne Zweifel erregte diess auch die Aufmerksamkeit des August und von nun an hat er in vielen, dem Geist und Charakter nach an diese sich anschliessenden Liedern, aufgefordert und unaufgefordert, für die Zwecke des Regenerators der röm. Welt mitgearbeitet. Die Ahnung dieser Bedeutung liegt namentlich der Ansicht zum Grunde (Ramler), dass diese Ode als die letzte des ersten Buchs und die folgende als die erste des zweiten zu betrachten sei; allerdings steht die folgende Ode nach der angedeuteten Meinung mit der gegenwärtigen in innerer Verbindung, aber gleichgültig bleibt die Abtheilung der Bücher, da die Oden in der vorliegenden Aufeinanderfolge schwerlich nach einem solchen Prinzipe geordnet worden sind. Ein Gelegenheitsgedicht dürfte es nur im edelsten Sinne des Worts heissen; sonst ist es grade

der Ausdruck der vollen Seele des Dichters in warmer und kräftiger Empfindung. Falsch daher die Annahme (Anchersen), es sei nebst der folgenden Ode ein Theil des Säculargesanges.

Die Skizzirung einer so einfachen Ode kann nicht schwer sein, und doch ist ein Theil derselben angegriffen worden. Das Ganze dreht sich um seinen Wendepunct, V. 15.; die Einleitung, auf die gegebene Veranlassung kurz, aber so, dass der Dichter als Theilnehmer des Festes erscheint, hinweisend, V. 1—3. Jetzt tritt der Kampf wider das gewöhnliche Treiben ein, zunächst negativ und allgemein, das gewöhnliche Ziel menschlicher Glückseligkeit darstellend, V. 3—8., dann positiv und speziell, eingehend auf die Mittel und Wege, wie solches gewonnen wird, V. 9—15. Diesem tritt der Dichter mit seinem eigenen Wunsche und Bedürfnisse gegenüber, V. 15—20. Die Mittel seines Daseins sind natürlich höchst einfach; aber das innere Ziel seines Lebens liegt ausser dem Kreise menschlicher Berechnung und Thätigkeit, ein reines Geschenk der Götter, in ungeschwächter Frische des Körpers und Geistes die Gaben der Gegenwart geniessen, und dazu im Bewusstsein verdienter Achtung und in der Freude an der Musengunst zu altern. — Die Ironie, nur leise spielend (*Dis carus ipsis*), tritt als directer Kampf echt negativ hervor, und manche Gegensätze kommen, ohne ausdrücklich hervorgehoben zu werden, im Laufe des Uebrigen von selbst. So ist der frevelvolle Schluss des *dives mercator* davon, dass die Zeichen und Sterne der Götter seine Fahrt bis jetzt nicht bestraft haben, auf den Schutz dieser Götter selbst, gegenüber dem Gesuche des Dichters an Apollo um Geistesgüter, absichtlich oder unwillkührlich ausgedrückt.

V. 3 f. hat man *Non opimas Sardiniae segetes feracis* zum Theil in *opimae — feraces* ändern wollen; jenes haben Oudendorp, Markland, Peerlkamp, Jani, Mitscherl., Braunhard, auch A. Voss im *Progr. v. Kreuznach* 1827, vorgezogen, dieses Bentley, Döering, Regel, Jahn, Meinecke, Duentzer gebilligt. Letzterer hat theils in s. *Kritik u. Erkl. d. H.* p. 116, Anm., theils in *Zeitschr. f. A. W.* 1839. Nr. 128. p. 1028. auf die wichtige Frage nach einer festen Norm in solchen Formen und Stellungen aufmerksam gemacht. Die Sache ist zwar von Werth, aber schwierig bei der Unsicherheit der Lesart in vielen Fällen; die materielle Rücksicht darf hier von der

formellen nicht abgesondert werden, ja wir meinen, jene muss für die grammatische Beziehung der Attribute die entscheidende Norm abgeben. Für unsere Stelle mag in dieser Hinsicht das absolut stehende, eine Fülle des Reichthums in sich entwickelnde *opimus* besser zu dem das Resultat, den Ertrag der Früchte enthaltenden *segetes*, dagegen das fast nie (wenn nicht, wie hier, der Zusammenhang ihn in anderer Form enthält) ohne Casus (Abl. oder Gen.) stehende *ferax*, wie auch sonst zu der hervorbringenden Substanz, besser zu *Sardiniae* passen, und die Frage könnte also nur sein, ob vielleicht eine Verschiebung der beiden Attribute stattgefunden habe. Diese Annahme scheint um so weniger nöthig, als schon nach dem eben berührten sprachlichen Charakter beider Wörter ein enges Zusammentreffen des Ganzen von selbst erfolgt; aber auch deshalb nicht, weil es dem Dichter offenbar daran liegt, nicht das Land, sondern den reichen Kornertrag desselben zu bezeichnen, durch die Voranstellung aber und Hervorhebung des Prädicats jenes zur Hauptsache geworden wäre. Dass die bessern Handschriften es so haben, entscheidet wenig, da die Analogie des Folgenden beim Abschreiber leicht bewirken konnte, was beim Dichter vielmehr dem Gesetze der Abwechselung unterlag, wie ohne Zweifel auch 3, 3, 5 f.; dass einzelne Städte, wie Larissa (1, 7, 11.) und Capua (2, 12, 22.) *opima* heissen, kann natürlich für die Beschaffenheit eines ganzen Landes, von dessen Wohlstand man gewiss weit weniger sprechen konnte, nichts entscheiden. — Wo nun aber zwei Substantiva, jedes mit seinem Attribut, in dem allgemeinen Verhältnisse von Substanz und Accidens zusammentreffen, da ist im Allgemeinen eine dreifache Wortstellung möglich: a) die gewöhnliche, wo jedes bei seinem Subst. steht, es möge nun das abhängige oder regierende vorangehen, wie I, 6, 10. 10, 2. 13, 16. 17, 11 f. II, 12, 22. 17, 18 f. 19, 13 f. III, 3, 25 f. 4, 31 f. 16, 2 f. 5 f. IV, 12, 6 f. und getrennt durch ein Wort 3, 4, 15 f. 4, 3, 17 f.; b) die Einschiebung, wie I, 1, 22. 3, 32 f. 28, (19.) 21. II, 1, 6. 3, 13 f. (wenn nicht dort nach der ersten Art) 12, 19 f. 17, 3 f. 19, 3 f. III, 1, 27 f. 3, 6. (wo Einige die dritte Form wählen, minder gut, da es der Abwechselung schadet.) 13, 9. 16, 25. 30. 27, 10. 28, 8. IV, 1, 4 f. 11, 15 f., durch ein oder mehrere Wörter getrennt: 2, 4, 13 f.

8, 1 f. 3, 26, 5. 4, 13, 21 f., sehr künstlich verflochten: 1, 17, 16. so dass ein Subst. mit s. Attribut die äussern Glieder bildet, das andere dazwischen steht, übrigens gleichfalls zwiefach möglich wie bei a.; c) die Verschränkung, wie hier zweimal, wie I, 6, 5 f. 7, 20 f. 17, 6 f. 28, 29. 34, 10 f. II, 3, 15 f. 7, 5. 9, 18 ff. (nur uneigentlich, *Augusti* als Attribut betrachtet) 12, 1. 11 f. 12. (wenn nicht zur zweiten Form zu rechnen,) 14, 14. 16, 38. 17, 19 f. III, 1, 21 f. 3, 5. 6, 37 f. 14, 18. IV, 1, 30. 5, 1 f. 6, 25. 7, 17 f., namentlich das erste Wort durch ein oder mehrere Wörter von dem Uebrigen getrennt: 2, 9, 18. 3, 6, 7 f. 19, 28. 4, 10, 2., in sehr künstlicher, aber streng geordneter Verflechtung: 1, 9, 21 f.; wo jedes Mal Attribut und Substanz von einander getrennt sind, so dass wieder entweder die Substanzen oder die Attribute die Mitte bilden. Die erste ist, genau gezählt, die am wenigsten häufige, dennoch sind alle drei Arten so gewöhnlich, dass nur der innere Werth, die rhetorische Wirkung, über ihre Wahl entschieden haben kann. Irre ich nun nicht, so beruht das Geheimniss dieser dichterischen Wortstellung, die man sehr oberflächlich und geringschätzig gegen den Dichter auf den Zwang des Versmaasses zurückführen würde, auf folgenden Grundsätzen: Die erste Weise findet nemlich dann statt, wenn entweder die eine oder auch beide Substanzen von bedeutendem Gewichte sind, die Attribute dagegen nur zu einer erläuternden Nebenbestimmung dienen; natürlich steht derjenige Theil voran, auf dem entweder ausschliesslich oder hauptsächlich Gewicht liegt; gewöhnlich ist das eine der beiden Glieder dem Werthe nach rein accidentiell, in welchem Falle die Hauptsubstanz im Genitiv liegt, dieser also voransteht. In dem zweiten Falle vertritt die eine Substanz mit ihrem Accidens gewissermaassen wieder ein accidentielles Verhältniss zu der andern, oder auf beiden Attributen und einer Substanz liegt Gewicht; da aber die materielle Substanz im Genitiv zu stehen pflegt, wo beide Substanzen Abstracta sind, so ist jene vorherrschend und der Genitiv steht voran, wenn nicht, mit wenigen Ausnahmen, die zweite Substanz ein Eigenname und das Attribut dazu irgend ein stehendes Epitheton ist (2, 12, 19. 19, 3. 3, 1, 27. 28, 8. u. s. w.). Der dritte ist der gewöhnlichste Fall, der meisten Abwechselungen fähig

und hebt offenbar jede Substanz mit ihrem Attribut gleichmässig oder doch nach dem ihnen durch die Aufeinanderfolge bestimmten Werthe hervor, ohne irgend ein Glied als werthlos im Zusammenhange erscheinen zu lassen. Diess ist denn auch die Form, welche in andern ähnlichen Verbindungen der durch den Casus ausgedrückten Beziehungen am gewöhnlichsten eintritt, die auch theilweise mit dem Versmaasse der Ode, wie in der Elegie, mit dem Bau des Pentameters, sehr bequem zusammenstimmt. Genug, es handelt sich hier in jenen drei Arten um die Abstufung von zwei, drei und vier Begriffen, die durch den Ausdruck hervorgehoben werden.

V. 4 f. *Non aestuosae grata Calabriae Armenta.* Aus dem über die Wortstellung Gesagten lässt sich schon ein Beweis gegen Peerlkamps Vorschlag entnehmen, der, weil ihm *grata* ein gar zu allgemeines und bedeutungsloses Epitheton scheint, diess in *Graja* umändern will. Enthielte dieses an sich die Bezeichnung schöner Wolle, so würde die Stellung zwar passen, wenn auch diese Eigenschaft minder angemessen und bedeutend ist, als wir hier erwarten dürfen; allein gewiss hätte H. eine andere Stellung gewählt, da es in einem so bezeichnenden Sinne, wie *spiritum Grajae tenuem camenae*, 2, 16, 38., hier nicht stehen kann. Auch ist P. den Beweis, dass *armentum* für kleine Heerden, Ziegen, Schafe, stehen könne, schuldig geblieben, da dieser aus Stellen der Alten selbst, und nicht aus dem Zeugnisse des *Serv.* zu *V. G.* 3, 49. zu führen war, und die Ableitung (s. Freund *s. v.*) widerspricht. *Gratus* ist hier daher gut in dem einfachen Sinne des Dankbaren, Einträglichen in jeder Beziehung.

V. 9—16. Diese beiden Strophen hat Peerlkamp für unecht erklärt. H. sage zweimal dasselbe, nur mit andern Worten, und das in einem so kurzen Gedichte, in V. 7 f. könne nemlich nur eine Andeutung des Rebenreichthums liegen (die vom Dichter gegebene Schilderung enthält davon nicht allein kein Wort, sondern vielmehr Züge, die nur auf wahre Anmuth und Lieblichkeit der Natur schliessen lassen); *premere vitem* sei ein nicht zu billigender Ausdruck für den Besitz eines Rebenfeldes, aus *V. G.* 1, 157. u. *O. M.* 14, 629. sei er hier unpassend angebracht; ja, es folge sogar noch ein Beispiel, und in auffallender Form: *alii possideant vites Calenas.*

Dives mercator vinum bibat ex aureis poculis. So wenig wir aber zugeben können, dass die LA. *ut* andeuten würde, der Besitzer baue den Wein nicht für sich, sondern für den *mercator*, damit er ihm denselben gegen syrische Waare abkaufe; denn theils ist dazu die Fassung zu allgemein, theils würde das perfectische Particip dazu nicht passen (das *in*, was P. in einer Hdschr. gefunden hat, ist nicht unpassend nach *Sen. Thyest.* 453. und *Amm. Marc.* 27., aber doch auch nicht nöthig): eben so wenig können wir die richtige Deutung des Vorigen zugeben. Vielmehr ist der eigenthümliche Gang unseres Dichters (s. Einl.) genau festzuhalten. Von den allgemeinen Gegenständen irdischer Glückseligkeit, dem Ziele des menschlichen Strebens, geht er auf die Mittel zur Erlangung, die Art und Weise ihrer Benutzung über; der Gegensatz seines eigenen genügsamen Lebens hebt mit diesem letzten, den äussern Mitteln, an und geht zu den innern Gütern über, die von menschlichem Wollen und Thun unabhängig sind. In den chiastisch zusammentretenden Gliedern dieser Gedankenreihe ist ausschliesslich der Gegensatz vermittelt; fiele dieser weg, so würde der dem Gedanken nach in dem Uebrigen enthaltene Gegensatz durch nichts angedeutet sein, es würde unverkennbar ein seltsamer Sprung entstehen. *Premant Calena falce vitem* soll also nicht den Besitz, sondern die eigene Beschäftigung damit bezeichnen; dass er *Calena falce* sagte, statt wie Bentl. wollte und P. billigt, *Calenam vitem*, war ganz natürlich, da *falce* ungleich schlechter allein stand als *vitem, premant* aber ohne dasselbe kaum verständlich war, auch von zwei Substantiven, die so ziemlich gleiches Anrecht auf ein Attribut haben, dies grade bei dem steht, wo man es von selbst weniger erwartet, es also mit mehr Nachdruck hervorgehoben wird. Endlich ist der hart angefochtene Begriff *reparata* unentbehrlich, und nicht etwa falsch; mit der *Syra merx* kann man den Wein überall eigentlich nicht *parare*, sondern nur *reparare*, da ein wirklicher Tauschhandel schwerlich stattfand, sondern der Erlös aus den Waaren hier zum Ankaufe des Weins dienen sollte. Zuerst hat derselbe sich die syrische Waare verschafft, durch sie aber oder ihren Verkauf verschafft er sich wieder den schwelgerisch zu geniessenden Wein; je mehr so eine mühsame und emsige Herbeischaffung künstlichen

Lebensgenusses angedeutet wird, desto mehr entspricht der Ausdruck der Absicht des Dichters. Es steht also weder Simplex statt Compositum, noch auch das Ptcp. Perf. statt des Gerundivums, welches P. vorschlug. — Das Folgende, *quippe ter et quater* u. s. w., fährt P. fort, schmecke nach Prosa und es widerspreche der Wahrheit, dass 3—4 jährliche Reisen gemacht wären, auch wenn man das atlantische Meer mit der Westseite Mauritaniens schliesse. Auch den Gegensatz im Folgenden scheint er matt zu finden, die *olivae et malvae* aber seien aus *Ep.* 2, 56. 58. entnommen. In dem gewiss nicht bloss prosaischen *ter et quater* liegt wohl die Uebertreibung seines eigenen hochfahrenden, auf recht ungemessene Beute hoffenden Sinns. Ansprechender ist übrigens ohne Zweifel der Conjunctiv *pascant*, da hier kein einfach erzählender Bericht, sondern der Ausdruck der Zufriedenheit mit dem Wenigen, das er wünscht, gegeben sein soll.

V. 17—20. Nach unserer Einleitung haben wir diese Strophe als den vielleicht allerersten Ausspruch der schönen Gesinnung des Dichters zu betrachten, die, mit dem zu Gebote Stehenden zufrieden, die Gegenwart zu geniessen ermahnt; selbst der Form nach gibt es sich nur als den ersten Wunsch oder vielmehr als die Summe seiner Wünsche zu erkennen. In bestimmterer Fassung hat es schon *Od.* 2, 18, 1 ff., und, wo es in einem wahrscheinlich späteren Lebensalter des Dichters noch heller hervorklingt, 2, 16, 13 ff. 25 f. 37 ff. Es erscheint übrigens ganz individuell subjectiv; diesem gegenüber ist unseres *Gellert: Geniesse was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast*, nach dem darauf folgenden, bekannten Zusatz allgemeiner und objectiver gefasst. — Dass die letzten Worte mit Peerlk. so zu fassen sind: *nec turpem, quia olim se tam praeclare gessit*, wegen des Ruhms, die Poësie von griechischem Boden nach Italien verpflanzt zu haben, *nec cithara carentem*, und auch im hohen Alter noch des Saitenspiels nicht ganz entbehrend, bezweifle ich (s. oben).

Zweiunddreissigste Ode.

Ein wenn auch kleines, doch in sich gar wohl begründetes und verständliches Lied, dem nichts an seiner Abrundung und Vollendung fehlt. Die Aufforderung an den Dichter, welche der Anfang andeutet, ist nicht die gewöhnliche an einen jeder Zeit fertigen Stadtpoëten, sondern mag von dem Vorwurfe der Schweigsamkeit bei verhängnissvollen Ereignissen des Vaterlandes herrühren, wogegen der Dichter sich mit dem Vorgange seines Musterbildes Alcäus tröstet und vertheidigt, der als guter Bürger und mitten im Kampfe doch für den Gesang des Weines und der Liebe Zeit behielt. Die Eigenthümlichkeit, und damit eben der Reiz unseres Gedichtes, besteht nun grade darin, dass, indem er sich scheinbar mahnen lässt und noch erst Anstalten macht zu einem grösseren Werke und dazu den Vorgang der griechischen Leier sich erbittet, er ein in allen Theilen vollendetes, liebliches Erzeugniss geschaffen hat, das mit einem begeisterten Lobe der Dichtkunst schliesst. Dem Dichter dient seine Muse nur zum Spiele der eigenen Geisteskraft, und dazu bedarf es der behaglichen Ruhe und lockender äusserer Einflüsse. Ob die Schöpfungen seiner stillen Eingebung fortleben, das bleibt der Zukunft anheimgegeben; seine Aufgabe ist gelöst, wenn er die griechische Lyra auf lateinischen Boden verpflanzt hat, durch deren Vorgang auch er geschützt wird. Und so möge denn, schliesst der Dichter, das Spiel der Muse, das selbst den Gott ehrt, beim Mahle des höchsten Jupiter zur Erweckung und Erheiterung dient, alle Sorgen um Gegenwart und Zukunft lindert, ihm hold sein, wenn er sich ihr in der Begeisterung seines Sinnes widmet und sie geziemend anruft.

Sehr verschieden, zum Theil ganz falsch, hat man den Anfang gefasst. *Poscimur* nahmen die Scholiasten von dem Verlangen nach der Herausgabe; diess liegt nicht im Worte, setzt auch einen Unterschied zwischen Ausarbeiten und Herausgeben voraus, wie das Alterthum ihn nicht kannte; endlich widerspricht auch der nachfolgende Inhalt, das Herausgeben ist etwas durchaus unpoëtisches. Andere bezogen es zwar auf die Dichtung eines neuen Liedes, aber nicht allgemein, sondern in besonderer Veranlassung durch den August oder Mäcen und

über einen bestimmten Gegenstand; Einige sahen es gradezu als Vorbereitung, etwa zu I, 2. oder 12., an. Noch Andere nahmen *poscere* in einem uneigentlichen, zum Theil sehr fern liegenden Sinne: *meine Gedichte werden verlangt, sind gesucht* (wie *A. P.* 189 f.); oder auch: *ich fühle mich zum Gesange aufgefordert, ich muss singen* (vgl. *O. F.* 4, 721. *M.* 4, 274. 5, 333.), in Anlass irgend einer wichtigen Begebenheit. Die für die letzte Bedeutung von Mitsch. beigebrachten Beispiele verwirft Schreiber (p. 13.) mit Recht als nichts beweisend, aber schwerlich thut er wohl anzunehmen, dass die Ode als Einleitung zu der geforderten Herausgabe seiner Oden entstanden sei. Dieses beruht vielleicht zum Theil auf irrigem Verständnisse des nachfolgenden Satzes; denn weder bildet in diesem *vacui* einen Gegensatz, nicht einmal der Musse und der Beschäftigung, viel weniger der Ruhe und der Aufgeregtheit, noch ist in V. 2 f. ein leichtes Lied bezeichnet, dem das römische Lied, der Preisgesang, Barbitos, gegenüberstände — so scheint sich Duentzer die Sache vorzustellen —; der Schluss wäre dann dieser: wenn ich oft ein leichtes Lied gesungen habe, so begeistere mich nun einmal zu einem ernsten, er ist aber vielmehr dieser: wenn mir auch schon sonst ein den Augenblick überdauerndes Lied gelungen ist, so verleihe mir auch jetzt des Gesanges Gabe; der würdige Gebrauch der Gottesgaben berechtigte, wie ein dargebrachtes Opfer, nach antiker Vorstellung zum ferneren Genuss und zur Anwendung der Gabe. — Falsch verbindet Peerlkamp auf eine merkwürdige Weise V. 2. *quod et hunc* u. s. w. mit dem Folgenden: *Singe mir ein Lied, welches Jahre dauert;* die Berufung auf einen ähnlichen Gedanken des Kallimachos beweist nichts und auch bei dieser Erklärung ist die eben gedeutete Schlussformel falsch gefasst.

Das absolut stehende *cumque*, das hier an kein Relativ, nur an das Participium angeschlossen werden kann, kommt allerdings höchstens fünfmal (*Lucr.* 2, 20. 113. 5, 313. 583. 6, 85.) mit Sicherheit vor; vgl. Bernhardy *Berl. Jahrbb. f. wiss. Kr.* 1835, I, p. 756., Freund im *Lex. s. v.* und F. Hand *Tursell.* II, p. 174 f., der es noch an mehren Stellen mit schwankender Lesart nachweist und ihm seine beiden Bedeutungen: *quandoque, quoquo tempore, jedesmal,* und *in uni-*

versum, *überhaupt*, vindicirt; vgl. jedoch Doed. *Syn.* 1, p. 15 f. Duentzers neue Composition *mihicumque* enthält einen innern Widerspruch, da *cumque* seiner Natur nach nur mit einem allgemeinen, indefiniten Worte verbunden werden kann, keineswegs aber mit dem Personalpronomen. Ebenso zeugen Bentleys *cuique* und Peerlkamps *tuque*, abgesehen von dem Gezwungenen der grammatischen Form, von unrichtiger Auffassung des ganzen Liedes, das in lebendigem Selbstgefühle die Segnung der Muse für den begeisterten Sänger empfindet, und also ein: *mir und wem sonst immer, mihi, cuique*, abweist; das ohnehin, als schon genügend im Particip ausgedrückt, ganz entbehrlich ist; *tuque* wäre *tu quoque*, nicht *tu etiam*, und gesetzt auch, es könnte letzteres bedeuten, so wäre der Gegensatz, *wie dem Phoebus, so auch mir*, sehr auffallend, endlich scheint dabei auch die nicht statthafte Beziehung auf ein bestimmtes, hiedurch vorbereitetes Gedicht ausgedrückt zu sein. Dass Orelli die zweite Bedeutung für *cumque* annimmt und ein *quandocumque* nicht gelten lassen will, weil es dann namentlich den Anschein hätte, als ob der Dichter die Muse bisweilen nicht gebührend anrufe, ist zu verwundern; *rite* geht auf die Würdigkeit der Begeisterung, wohl durfte er wünschen, dass, wenn diese ihm fehle, die Muse seinen Anruf nicht erhören möge. — Wir behalten also den Archaismus bei, den die selbst in Prosa vorkommende (*Cic. Or.* 3, 16, 59., vgl. *H. Od.* 1, 6, 3. 7, 25 u. a.) Trennung des *cumque* von seinem Relativum und die hier so nahe liegende Anknüpfung an das im Particip enthaltene Indefinitum entschuldigt; aber aus einer so vereinzelten sprachlichen Erscheinung auf einen der frühesten Versuche des Dichters, etwa aus seinen zwanziger Jahren, schliessen zu wollen, wie es *Zeitschr. f. A. W.* 1834. Nr. 122. p. 979. geschehen ist, erscheint jedenfalls zu gewagt. Der Ton des ganzen Gedichts, dessen Berücksichtigung viel mehr gilt als die eines einzelnen Worts, widerspricht jener Behauptung; auch setzt der Anfang der Ode doch manche dichterische Erzeugnisse schon voraus. Schwerlich darf man also zu entscheiden wagen, wann die Ode entstanden sei, zumal da sonstige Andeutungen oder Anlässe nicht vorliegen; ob wir mit Grotefend 729 oder mit Kirchner 731, oder mit Franke vorsichtiger den Zeitraum von 724—30

annehmen sollen. Wichtiger und eingreifender wäre auch die Frage, welche innere Entwickelung und Aufeinanderfolge der horaz. Gedichte sich annehmen liesse. Hier erlaube ich mir nur die Bemerkung über unsere Ode: Um Geist und Tendenz seiner Muse zu charakterisiren, gibt H. hier vielleicht die erste Nachweisung seiner Beziehung zum griech. Vorbilde, ausgeführt und in bestimmten Zügen entwickelt, die, so gelegentlich sie auch nach Form und Inhalt hier angebracht scheinen, doch das Hauptlob der Dichtkunst in unserer Ode begründen; hier weist er auf das vorschwebende Ziel hin, 4, 3, 23. (vgl. 6, 25.) und *Ep.* 1, 19, 32 f. kann er sich schon auf vorliegende Resultate und allgemeinere Anerkennung stillschweigend berufen. Noch ist der Inhalt der Poësie nur der ganz allgemeine: Wein, Lied, Liebe; sie gilt ihm als abstracte Macht wider die Leiden der Zeit (V. 14 f.), und erscheint ihm mehr in dem mythischen Glanze der Ueberlieferung (V. 13 f., gewiss keine Anspielung auf August) als nach ihrem selbstempfundenen Werthe. Darf hieneben das *lusimus*, V. 2, vielleicht einen Schluss auf den bis jetzt fehlenden Versuch im ernsten, moralischen Liede zu machen erlauben, so mögte man geneigt sein, diese Ode selbst früher als die schon einen bestimmten Charakter tragende vorige und also in den Anfang des von Franke angenommenen Zeitraums hinauf zu setzen.

Dreiunddreissigste Ode.

Der Dichter fordert seinen jüngern Zeitgenossen Albius Tibullus (nach wahrscheinlicher Annahme doch wohl zwischen 695 und 700 geboren) zur Mässigung seines Schmerzes und seiner Klagelieder auf, V. 1—4.; er beweist ihm durch ein wahrscheinlich dem Freunde nahe liegendes Beispiel, wie sehr die Venus oft ihr Wohlgefallen daran habe, gegen alle Angemessenheit der Verhältnisse und der Neigungen die Herzen grausam zu verketten, V. 5—12.; er selbst habe sich durch ihre Gunst in einer glücklichern Lage befunden, und die Fessel sei, wenn auch hart, doch süss gewesen, V. 13—16.

Auf welches Lebensverhältniss Tibulls bezieht sich jene erste Strophe? und wer war Glycera, wer Myrtale? lässt sich vielleicht das in der zweiten Strophe erwähnte Liebesverhältniss noch etwas näher deuten? — Spohn *de vita et carminibus Tibulli* p. 50. 96 f. suchte zu beweisen, dass die Glycera mit Tibulls Delia, eigentlich Plania, identisch sei, die bald so bald anders, Nemesis und Neaera, genannt werde; unsere Ode müsse im Herbste 728 (in dasselbe Jahr setzt sie Kirchner), *Ep.* I, 4. aber bald darauf geschrieben sein. Hiergegen erinnerte F. Passow in Seebode's *Archiv f. Phil.* 1825. p. 189., dass uns allerdings aus *Ov. Am.* 3, 9, 31. der Name von zwei verschiedenen Geliebten Tibulls, Delia und Nemesis, erhalten sei; mit einer derselben, und zwar, der entsprechenden Quantität der Silben wegen, mit der Nemesis, müsse die von Horaz genannte Glycera identisch sein; die Nemesis heisse *avara* bei *Tib.* 2, 4, 35., *saeva* 2, 4, 6., *dura* 2, 6, 28., mit den *miserab. elegi* wären also II, 3. 4. 6. gemeint. Diese Ansicht fand Beifall und Zustimmung von Weichert, Lachmann, C. Passow, Fuerstenau, Franke; nur war man nicht einig in der Ansetzung der Abfassungszeit, indem von Weichert 733—34, von C. Passow 729, (ebenso von Lachmann in *H. A. L. Z.* 1836. Jun. Nr. 110. p. 258.) sonst aber 726, angenommen wurde. War man doch selbst über die Zeit der ersten Bekanntschaft beider Dichter sich nicht einig; Passow lässt sie 722—23 nach Tibulls Rückkehr aus dem Kriege Freunde werden, Jahn (*Jahrbb. f. Phil. u. Pädag.* 1827. IV, 4. p. 410.) dagegen nicht vor 727; Dissen lässt die Liebe zur Glycera und die dadurch hervorgerufenen Klagelieder, mit Beziehung auf den muthmaasslichen Anfang derselben *Tib.* IV, 13., in das Jahr 729—30 fallen. Allein auffallend bleibt doch immer, dass H. so bestimmt einer Gl. und auf sie bezüglicher Elegieen erwähnt, dass es befremdete keine deutlichere Spur davon uns bewahrt zu sehen (vgl. Paldamus in *Ztschr. f. A. W.* 1837. Nr. 115. und dagegen Orelli *Anal. Hor.* p. 10 f.). Auf diese hat Gruppe in s. *röm. Eleg.* I, p. 219—23. geführt; er urtheilt hierüber ungefähr folgendermaassen: Wenn Ovid nur zwei Geliebten Tibulls an der angezogenen Stelle nennt, von einer dritten schweigt, so ist das eben nicht zu verwundern; so wie er schwerlich die Lieder kannte, deren

Inhalt die Liebe zur Nemesis ist, so konnten ihm ja wohl auch Lieder auf die Glycera verborgen bleiben; ohnehin nehmen sich am Grabe nur zwei Geliebten aus. Die Identität der Namen ist nicht natürlich, denn beide sind griechisch und die Quantität nicht dieselbe, wie der Nominativ und die Stelle *Tib.* 2, 4, 59. zeigt. Der hindurch scheinende launige Ton des zweiten Buchs, namentlich in Uebertreibungen, widerspricht dem horazischen Ausdrucke: *miserabiles elegi* können diese nicht genannt werden; auch nennt uns Horaz einen jugendlichen Nebenbuhler, dem aber in dem Buche Nemesis nichts entspricht; auch die *laesa fides* passt genau genommen nicht, denn er findet es eigentlich ganz natürlich, dass sie einen andern vorzieht, und bei aller seiner schmachtenden Liebe verlangt er ihre Treue nicht, genug das ganze Verhältniss, das jenem Buche Tibulls zu Grunde liegt, ist leichter als die horazische Andeutung vermuthen lässt, das Buch Nemesis schliesst ganz versöhnlich, während unsere Ode, namentlich V. 10, auf ganz etwas anderes deutet. Aus allen diesen Gründen glaubt Gruppe die Existenz eines selbständigen Buchs Glycera, wozu IV, 13. 14. Ausg. v. Lachm. passe, folgern zu dürfen. — Verhält sich diess aber so und ist Glycera nicht Nemesis, so wissen wir natürlich über das angedeutete Liebesverhältniss nichts weiteres; natürlich ist die darunter gemeinte Geliebte nicht mit der gleichnamigen des Horaz (Fuerstenau *de carm. alq. Hor. chron.* p. 58 f.) zu verwechseln; wer aber Myrtale sei, darüber lassen sich nur einige unbestimmte Vermuthungen im Zusammenhange der erotischen Lieder unseres Dichters ziehen.

V. 1. *Albi, ne doleas — neu miserab. decantes elegos.* Die in der lat. Prosa allerdings seltenere Form des Prohibitivus, die der Dichter, selbst wo er unmittelbar den Gedanken damit einleitet, nicht verschmäht (2, 1, 37. 3, 29, 6. 4, 9, 1. *Sat.* 1, 1, 94. 2, 91. 2, 3, 31. 88. 5, 16. 89. *Ep.* 1, 6, 33. 18, 58., mit *neu* 1, 2, 51. *Sat.* 2, 5, 26. 89.). Auf der langen Scala der Formen der eng verschmolzenen negativen Bitt-Gebot- und Absichts-Sätze, zu denen auch unser Dichter eine bunte Fülle der Belege bietet: *ne* und *neu* mit Imp. 1, 28, 22. *Ep.* 1, 11, 23., *non* mit Conj. Pr. 1, 13, 13. *Sat.* 2, 5, 91., s. Heindorf, *neque* mit Imp. nach voraufgegangenem positiven

Imp. 3, 7, 29., vgl. *V. G.* 2, 96. *Tib.* 1, 2, 37., Perf. Conj. mit Negation 1, 11, 1. 18, 1. *Sat.* 2, 2, 16., und verschiedene Wendungen mit dem Inf.: *noli*, *Ep.* 1, 18, 28., *cave*, *Sat.* 2, 3, 177., *parce*, 1, 28, 23. 3, 8, 26., *fuge*, 1, 9, 13. 2, 4, 22. *Ep.* 2, 2, 150., *mitte*, *omitte*, *remittas*, 1, 38, 3. 2, 11, 3. 3, 29, 11. *Ep.* 1, 18, 79. *Epod.* 13, 7., *desine*, 1, 23, 11. 3, 3, 70. 15, 4. 4, 1, 4. *Sat.* 1, 2, 78. *Ep.* 1, 18, 30., würde man gewiss wohl thun, wenn man die feinen Nüançen des Begriffs und der Form möglichst herauszufinden sich bemüht hätte, was namentlich auch in Bezug auf den schätzbaren Fleiss von Teipels Sammlungen in den *N. Jahrbb. f. Phil. u. Päd.* XXIV, 2. (1838, H. 10.) p. 213. zu bedauern ist. Bei den allgemeinsten Formen mögte vielleicht diess zu erwägen sein: *ne* mit dem Imp. ist und bleibt die reine Form des Verbietens und Verbittens; *ne* mit dem Conj. tritt, wo es nicht als Absichtssatz gefasst werden muss, in die Sphäre des Subjects, der sich es zu verhüten bemüht oder das Erscheinen des abzustellenden Gegenstandes fürchtet; *ne* mit Perf. Conj. drückt diese Furcht und Verhütung, indem echt aoristisch eine gedachte (Conj.) Vollendung, die vielleicht noch verhütet werden kann, vorgestellt wird, in einem noch viel stärkeren Grade aus: ich will doch nicht hoffen, dass du das gethan hast; *non* mit Pr. Conj. leugnet gradezu die relative Möglichkeit und Statthaftigkeit des Thuns, fast rein objectiv: du darfst, kannst das nicht thun. Anders freilich Dissen zu *Tib.* 2, 1, 9. p. 212.

V. 3. *cur tibi junior* u. s. w. Während sonst im Lat. die Partikeln der directen und indirecten Rede ziemlich scharf von einander gesondert wurden, so findet doch nach einigen Wörtern eine Verwechselung von *quod* und *cur* statt, wie nach *accusare*, *mirari*, *irasci*, *dolere* u. a., s. F. Hand *Tursell.* II, p. 177. und F. Haase in *Ztschr. f. A. W.* 1838. p. 261., der die von Hand angenommene Ellipse: *cogitans quid sit cur*, mit Recht, die Zusammenstellung von *mirari* mit den anderen Verbis aber mit Unrecht tadelt; denn *mirari* ist doch offenbar nicht ganz gleich *nescire*, und auch den übrigen Affecten des Zorns, Schmerzes, oder dem Begriffe der Anklage liegt doch immer die unwillige innere Frage zum Grunde: warum hat das geschehen müssen! — Den Uebergang dazu bilden Fälle, wo der subjective, persönliche Beweggrund darin liegt, 1, 16, 19.

O. M. 13, 527. u. das. Bach, vgl. auch *Ep.* 1, 8, 10. u. d. Anm. b. Th. Schmid. Eine ähnliche Erscheinung haben wir übrigens an οὕνεκα nach dem Gebrauche der Odyssee, in der es nach denselben Wörtern, wie *cur*, in die Bedeutung von ὅτι übergeht, s. Nitzsch zu *Hom. Od.* I, p. 20. II, p. 33.

V. 5 ff. *Insignem tenui fronte*, s. über die Schönheit einer kleinen Stirn Th. Schmid zu *Ep.* 1, 7, 26. — *torret amor*, eigenthümliche Auffassung des Liebenden als eines leidenden Gegenstandes, so 3, 9, 13. 19, 28., vgl. *ardere*, *V. E.* 2, 1. — Beispiele der auch 29, 10 ff. von unserem Dichter angewandten Figur des Adynaton, s. in meinen *Horatiana* (Schlesw. 1840. 4.) p. 15 f. u. b. Doering zu u. St. — Zu V. 10 ff. vgl. Manso *Versuche üb. Mythol.* p. 75. — Wenn Peerlkamp V. 13. durch die vorgeschlagene Wortstellung *Ipsum me peteret quum melior Venus* einen *mollior sonus* hervorzubringen glaubt, so ist er im Irrthum, denn grade um des Gegensatzes willen, den zu dem in der vorigen Strophe geschilderten Missverhältnisse in der Liebe diese *melior V.* bilden soll, hat er diess Wort vor den Haupteinschnitt des Verses gestellt; dieser Vorschlag kann jedoch darauf aufmerksam machen, dass es auf keinen Fall wohlgethan ist, mit Jahn hinter *me* ein Comma zu setzen.

Vierunddreissigste Ode.

Anschauung und natürliches Gefühl sind zwar wohl der erste Ausgangspunct unserer Erkenntniss, aber wir dürfen nicht dabei stehen bleiben; die Vorsehung waltet sowohl im Gebiete der Natur als des Geistes, aber weit lebendiger und eindringlicher hier als dort. Wohl habe ich, sagt der von solcher Ueberzeugung geleitete Dichter, das von Allen als furchtbares Prodigium angesehene Niederfahren des Blitzstrahls aus heiterer Höhe erlebt; aber klarer als in diesem abergläubisch gefürchteten Phänomen erkenne ich das unbeschränkte Walten der Vorsehung in Geschichte und Menschenleben, da macht mich der schnelle Thronwechsel zwischen dem Phraates und Teridates zum aufmerksamen und erfolgreichen Beobachter der Lenkungen einer höhern Macht. — Diess ist also der

Weg gewesen, auf welchem der Dichter von der Weisheit, die nur Thoren so nennen können, und von karger Verehrung der Götter sich abwendend den natürlichen Weg von unmittelbaren Gefühlen und Wahrnehmungen zu höheren Ideen noch einmal von vorn wieder anfangen muss. Hierbei an einen Uebergang des Dichters von der epikuräischen zur stoischen Philosophie zu denken, scheint mir in keiner Beziehung passend; namentlich würde die Anwendung des Naturphänomens darauf lächerlich sein. Dennoch sieht Grotefend in unserer Ode eine Abwehr des Dichters gegen seine Neider, die seine veränderte Philosophie, eigentlich nur den Wandel seines Grundsatzes der Unabhängigkeit, und seine Bekenntnisse über persönliche Stellung und Verhältniss zum August, verspotteten, indem er einen scheinbaren Grund gegen des Lucretius Frage (6, 399 f. vgl. 5, 98. 245 f.) anführe, weshalb er die Lehrsätze Epikurs verlassen habe, denn diese verstehe er unter der *insaniens sapientia* im Gegensatze von *Lucr.* 5, 10. Ich bezweifle diese Annahme wie die Setzung dieser Ode unmittelbar vor der gewiss frühen Archytasode; in der ganzen Ode scheint eher eine aufrichtige Selbstanklage als eine Abfertigung Anderer zu liegen. Hierzu kommt, dass eine unverkennbar in den letzten Versen der Ode liegende Anspielung sich nicht mit Grotefend auf 726 beziehen müsste, sondern, wie Buttmann (*Mythol.* I, p. 321 f., vgl. Franke *F. H.* p. 168 f.) zuerst nachwies, erst 730, als die parthische Krone (denn das ist *apex* technisch, s. Jani zu 3, 21, 20.), plötzlich vom Teridates wieder auf den Phraates überging, die Ode geschrieben sein kann. Noch Andere endlich (Burm. z. *Petron.* p. 677.) meinten, H. verspotte mit seinem anscheinenden Ernste entweder die Wissenschaft der Augurn oder die Lehre der Stoiker, die sich auf solche Naturerscheinungen bezogen, um die Epikuräer von dem Walten der Götter zu überzeugen. — Wie aber hat sich der Dichter das Verhältniss von *Diespiter* (Hartung *R. d. R.* II, p. 8 ff.), *Deus* und *Fortuna* gedacht? Die Scheidung der Natur und des Geistes ist ihm noch eine absolute und unversöhnte, dort herrscht eine andere Macht als hier; aber doch sind ihre Aeusserungen wunderbar ähnlich, in dem plötzlichen schneidendsten Wechsel der weitesten Extreme offenbart sich ihre Führung, allein das wahre

Walten nicht in den äusserlichen Schicksalen und Ereignissen des Lebens, sondern in dem Innern des wechselnden Menschenherzens hat der Dichter so wenig begriffen als ein Anderer seiner Zeitgenossen. Der Eindruck auf das Gefühl ist nicht der wohlthuende der Liebe und des Segens, sondern der erstarrende des Staunens und Schreckens. Von innen heraus kommen diese Regungen des Gottesbewusstseins nicht. — Welche erschütternde Wirkungen solche Naturerscheinungen auf das schwache Menschengemüth haben können, zeigt ein Fragment aus dem griech. Alterthum, *Archil. fr.* 31. *Lieb.*, wo die plötzliche Verwandlung des Sonnenlichts am hellen Mittag in dunkle Nacht nichts mehr als unmöglich und unerwartbar erscheinen lässt.

V. 4 f. *iterare cursus cogor relictos.* So die Handschriften, wofür Heinsius *relectos* haben wollte, was Bentley und Markland billigten; das Rechte in jeder Hinsicht erkannte Peerlkamp. Gewiss muss ja *cursus* nicht bloss von der Handlung des Laufens, sondern auch von dem Wege, der Bahn selbst verstanden werden; dass letzteres darin liege, beweist P. mit *Cic. ad Att.* 2, 3. 3, 8. *off.* 1, 33., die Wendung *cursus* (zumal der concrete Plural!) *relegere* ist nach den von Btl. selbst gegebenen Beispielen verdächtig, *relinquere* aber ist kein *deserere*, sondern ein *intermittere*, es liegt zugleich, wie Duentzer nicht übel bemerkt, das Bezeichnende darin, dass die Philosophie erst ihn von der gesunden Anschauung und der im Menschen tief verborgenen Stimme abwendig gemacht hat. Wie aber würde endlich der Ausdruck der in *relectos* liegenden Wahl zu *cogor* passen?

V. 10 f. *Quo Styx et invisi horrida Taenari sedes.* In der ganzen Strophe herrscht der Wechsel extremer Vorstellungen des Bewegungslosen und Lebendigen, des Tiefsten und Entferntesten; war mit der Styx (s. Thudichum z. *Soph.* I, p. 320., vgl. 2, 20, 8. 4, 8, 25.) der Ausdruck des Verhassten und Grauenvollen schon von selbst gegeben, so wird dieses in den gleich folgenden Beisätzen des Tänarus noch ausdrücklich (auch durch die Wortstellung, s. oben zu 31, 3.) hervorgehoben. Ueber den Tänarus s. Voss zu *V. G.* 4, 467.; über den Atlas die Anführungen und Bemerkungen bei Nitzsch

zu *Od.* 1, 52. p. 18., andere Nachweisungen bei Forbiger zu *V. A.* 4, 246., vgl. auch Mitsch. zu u. St.

V. 12 ff. Hier spricht sich der allgemeine Glaube des Alterthums von der furchtbar erschütternden Macht der Götter im Gegensatze der schwachen hinfälligen Menschen, der ewigen Dauerhaftigkeit gegen den Wechsel von Gunst und Gaben in der irdischen Welt, aus. Mit der Macht des Zeus, der unsterblichen Götter überhaupt, ist nicht zu streiten; so bezeugt das Alterthum von Homer an, s. die Stellen bei Tafel *dilucidatt. Pind.* p. 578.: *Hom. Od.* 4, 78., *Theogn.* 687. Bkk., *Eur. Bacch.* 306. Matth., *Menand. Eun.* b. Meineck. p. 68., *Callim. Apoll.* 25., vgl. Spanh. *Apoll. Rh.* 2, 338. Aber auch des Menschen Standpunct, hoch oder niedrig, hängt von ihrer Willkühr und Macht ab. Schon *Hesiod Op.* 5—8. verkündet, der hochdonnernde Zeus hebe leicht empor und stürze wieder leicht den Gehobenen, schwäche den Glänzenden und erhebe den Dunkeln u. s. f., und *Pindar Pyth.* 2, 88 f. sagt: mit einem Gotte müsse man nicht hadern, der bald die Macht der Einen erhebt, bald wieder Anderen grossen Ruhm verleiht; und *das.* 8, 77 f. ist es eine Gottheit, die bald den Einen bald den Andern in die Höhe schnellt, einen Andern wieder unter das Maass ihrer Hände hinabsteigen lässt (nach Dissens Erklärung p. 204 f.). Ja, auch *Xenophon Anab.* 3, 2, 10. versichert, dass die Götter fähig sind sowohl die Grossen schnell klein zu machen, als auch die Kleinen, selbst wenn sie in Noth sind, leicht zu retten, wenn sie wollen. In dem letzten Zusatze unseres Dichters liegt vielleicht eine nahe Beziehung auf die im Alterthume gleichfalls weit verbreitete Ansicht von der Macht der Alles möglich machenden und offenbarenden Zeit, wie *Soph. Aj.* 632 ff. Herm., wo es mit dem schon oben berührten Grundsatze: *οὐκ ἔστ' ἄελπτον οὐδέν*, zusammengebracht wird: — Das handschriftlich gesicherte *Insignem* darf der Concinnität zu Liebe wohl nicht dem *Insigne* oder *Insignia* weichen, theils ist die Hindeutung auf das nachfolgende Beispiel einer Person hier gar sehr an ihrem Platze, theils ist das Neutrum hier nicht, um ausser menschlichen Wesen auch sonstige Gegenstände hineinzuziehen, sondern grade zur Bezeichnung der Menschen mit jener Allgemeinheit und rhetorischen Eigenthümlichkeit der röm. Sprache gesetzt, mit

der man z. B. *nihil hoc homine pulchrius est* sagte, statt *nemo* u. s. w., oder *nihil est illo mihi nec carius nec jucundius, Cic. ad div.* 13, 1, 5. 2, 10, 1., *Mart.* 4, 56, 3. vgl. Ramshorn *Lat. Gramm.* 2. A. p. 956 f., Hand *Lehrb. d. lat. Stils,* 1. A., p. 438. Das von Peerlkamp empfohlene *insigne decus* würde wohl in sich einen Widerspruch enthalten, oder *decus* könnte doch nicht so von einem selbständigen Gegenstande, statt von einer Eigenschaft an demselben, stehen; etwas Anderes ist es, wo Jemand als Zierde für einen Andern erscheint, wie 1, 1, 2. Hierzu kommt, dass *insigne* überhaupt ungewöhnlich und hier auch inconcinn sein, *insignia* eine übelklingende Synizese hervorbringen, die wegen des Zusammenstossens dreier Consonanten mit den andern horazischen Beispielen, 3, 4, 41. 6, 6., noch nicht zu vergleichen wäre. — V. 16. *sustulit — posuisse.* Beide Perfecta stehen allerdings aoristisch, aber das erste mehr mit dem Begriffe der Schnelligkeit, das zweite mit dem der Vollendung, des Fertigseins. Beispiele s. bei Forbiger zu *V. G.* 1, 49.

Fünfunddreissigste Ode.

Einleitung.

Die Entstehungszeit vorliegender Ode kann nicht zweifelhaft sein. Der blosse Name *Caesar* V. 29, noch mehr die Erwähnung der 727 gleichzeitig gegen Britannien und den Orient gerüsteten Expedition, am entscheidendsten vielleicht die V. 33 ff. sich beurkundende Empfindung der Reue und des Ueberdrusses an dem vergossenen Bürgerblute einer offenbar noch im frischesten Andenken stehenden Vergangenheit sprechen für die Richtigkeit der von Masson, Kirchner, Grotefend angenommenen, von Franke mit den genannten Gründen bestätigten, dagegen auffallend genug von C. Passow bezweifelten und etwas später hinausgerückten Zeit. Es handelt sich in der Ode nur um einen beabsichtigten Zug, dessen spätere Vereitelung auf die Abfassung der Ode selbst keinen hindernden Einfluss gehabt haben kann. Jeder Zweifel aber

schwindet, wenn Geist und Tendenz der Ode ihr keine spätere Abfassung zuzuweisen erlauben.

Die vorige Ode haben wir, gleichfalls aus äussern und innern Gründen, in das J. 730 gesetzt; bildete sie mit der gegenwärtigen Ein Ganzes, wie der Abbé Galliani (nach Duentzers Bemerkung), jetzt auch Peerlkamp will, so würde die eine oder andere Annahme ja jedenfalls irrig sein müssen. Aber man frage doch nicht den äussern Schein, der so oft zu falschem Scharfsinn verleitet, sondern den Kern und Geist der Ode, wie den Zusammenhang der Gedanken. Dort war *Diespiter* der Naturgott, *Deus* die verborgene Schicksalsmacht, die in der *Fortuna* in ihren Aeusserungen hervortritt; freilich noch keine liebevoll waltende Vorsehung (wie vielleicht 1, 3, 21 f.), aber doch auch nicht mehr die blinde, erschreckende Gewalt einer für sich herrschenden *Fortuna*, wie hier. Und hätte der Dichter auf den dort so bestimmt ausgesprochenen Gedanken des raschen Wechsels von Glück und Unglück, Hoheit und Niedrigkeit als Wirkung des *Deus* hier mögen einen eben so speziellen Gedanken als Wirkung der Antiatischen Fortuna unmittelbar mögen nachfolgen lassen? Auf die Erwähnung eines einzelnen Factums, des parth. Thronwechsels, sollte der Ausdruck der allgemeinen Macht und Furchtbarkeit der Fortuna folgen dürfen? der Charakter einer rein innerlichen Wahrnehmung dort zu dem bildlich-symbolisirenden Charakter hier passen? und wo bliebe die Einheit nicht sowohl der Gegenstände, als vielmehr der Anlässe und unmittelbaren Motive, die in der Brust des Dichters jedes Mal sein Gedicht entstehen lassen? — Eher könnte man noch zu der Ansicht sich hinneigen, der letzte Theil von V. 29 an gehöre nicht hierher, da er auf den ersten Blick dem Uebrigen unähnlich ist. Allein nach dem dichterischen Charakter des Horaz kann die Anrede und symbolische Ausführung der Fortuna und ihrer Macht auf keinen Fall Zweck an sich sein. Auch ist der Gedanke der mit der Abwesenheit des Augustus verbundenen Gefahr bereits durch das Vorige, namentlich wenn auch nur andeutungsweise durch die vierte Strophe, vorbereitet, und dass die Bitte um Erhaltung des Fürsten, V. 29 ff., nur in diesem Sinne gemeint sein könne, als dadurch der Wiederhersteller und Friedebringer der röm.

Staatsherrschaft ihnen verloren gehen würde, beweist das sonst zusammenhangslos dastehende Ende genügend. Und wo wäre — denn dass V. 29 nicht den Anfang einer Ode bilden könne, leuchtet ein — das davor fehlende Stück geblieben?

Von welcher tiefen Bedeutung die *Fortuna* im altrömischen Cultus gewesen sei, wie eingreifend in andere Cultusverhältnisse und umfassend ihre Verehrung, darüber sehe man jetzt namentlich Hartung *R. d. R.* 2, 234 ff. und Klausen *Aeneas u. d. Pen.* 2, 764 ff. Sie erscheint als die Amme des Jupiter, die über den berühmten pränestinischen *sortes* waltet; ihr Wesen hängt mit dem der Minerva, der Vesta, der Fides namentlich näher zusammen; ihre Verehrung gründete sich aber wesentlich auf locale Facta und Erscheinungen, weshalb auch unser Dichter sie grade in dieser bestimmten nationalen Erinnerung vorführt. Ihre besuchtesten Orakel waren in Antium und Präneste; dort pflegte sich, nach der Angabe, ihr Bildniss, wenn es Antwort ertheilte, etwas vorwärts zu bewegen; in Präneste waren mit alten Buchstaben bezeichnete, eichene Orakelstäbe gefunden, nach denen den Fragenden die Loose zugestellt wurden. Sie war im römischen Dienste aber nicht mehr die *dea anceps*, wie die τύχη, sie hat vielmehr, nach dem Zeugniss *Plutarchs fort. rom.* c. 4. p. 318., (vgl. Hartung a. a. O.) gleich beim Eintritte in Rom ihren Charakter völlig verändert, Kugel und Flügel bei Seite gelegt, und dafür das Fruchthorn zur Hand genommen. Als segenspendende Glücksgöttin hatte sie ihre entschiedenen Lieblinge, wie den Servius Tullius (vgl. Hartung 235. mit Klausen 766.); wenn auch tyrannisch und launenhaft wandte sie im günstigen Falle diesen den Ueberfluss ihrer Gaben zu. So erscheint sie denn auf Münzen, mit der *stola* angethan, in der rechten das Steuerruder, in der linken ein Füllhorn. In unserer Ode tritt sie nun noch mit einer eigenthümlichen Begleitung auf, deren Bedeutung nachher zu beleuchten bleibt, die sie aber zugleich als eine allgemein herrschende, furchtbar gewaltige und zugleich als eine sittliche Macht charakterisiren, deren Einfluss auf Denkart und Sinn der Menschen sich bald beurkundet. Dass auf diese Vorstellung des Dichters die bildende Kunst nicht ohne Einfluss gewesen sei, habe ich bereits früher (*Zur Charakteristik des Horaz*, Progr. v. Schleswig 1837.

p. 8. 12 ff.) vermuthet; im Einzelnen ist Nachweisung schwer, und man kann wohl nicht dem Dichter das Lob zugestehen, das fremdartige Element mit seiner Poësie völlig überwunden und ausgesöhnt zu haben.

Unsere Ode ist keine Gelegenheitsode im gewöhnlichen Sinne; falsch wäre es, wollten wir den eigentlichen Zweck der Ode allein in der drittletzten Strophe suchen, das Vorausgehende als eine Einleitung dazu betrachten, oder sogar die sechs Strophen nach der Anrede in der ersten, also V. 5—28, in Parenthese einschliessen; oder endlich noch verkehrter, wenn man am Schlusse der dritten Strophe ein Punctum setzt und das Folgende als den eigentlichen Zweck des Anrufs der Göttin betrachtet, ohne an die dann wahrhaft entstellende Unterbrechung, V. 17—28, zu denken. (Worte meines Programms p. 12). Vielleicht zu künstlich in kleine Partieen zerlegt ist die Angabe des Ideengangs bei Duentzer: a. Fortuna, du bist die höchste Göttin (Str. 1); b. darum fürchten dich alle (Str. 2—4); c. aber wer deine Macht kennt, muss auf dich vertrauen (Str. 5—7). Darum a. bitten wir dich um das Höchste, was uns auf Erden ist (Str. 8). b. Wir haben deine Schrecken erfahren (V. 29—38); aber c. wir vertrauen auch, du werdest dich umwenden. Hier ist offenbar eine zu künstliche Schlussfolgerung gezogen, und zwischen dem ersten und zweiten Theile der Anwendung fehlt der Zusammenhang. Ich erkenne vielmehr den Gedankengang der Ode so: V. 1—16 wird, von ihrem localen Ursprung und Cultus ausgehend, die Allgemeinheit ihrer Verehrung dargestellt, wobei die letzte Strophe den Uebergang zu ihrem Wirken bildet; V. 17—28 erscheint die umfassende Macht und die Art und Weise ihres Wirkens, symbolisch in den Attributen der Kunst dargestellt, in die nationale Cultusformen verflochten sind; V. 29—40 tritt die Bitte um Erweisung ihrer Huld in dem vorliegenden Falle der Feldzüge wider die Britannen und Araber ein, damit das im Bürgerkriege, der Quelle aller Laster, gemissbrauchte Schwerdt sich wider die auswärtigen Feinde des Reichs wende. — Nicht ganz übel, wenn auch etwas künstlich hat Monich (*Beleuchtgn. Hor. Lyr.* p. 21 f.), der im Ganzen es als des Dichters Absicht erkennt, „den „Abstich des augusteischen Waltens von einer usurpatorischen

Gewaltherrschaft darzustellen, und indirect auch seine treue Anhänglichkeit an Augustus anzudeuten," einen öfteren Wechsel von Gegensätzen in dieser Ode wahrzunehmen geglaubt, indem er von der Behauptung ausgeht, „dass H. den reflectirenden Gedanken aus dem Bilde hervortreten lasse, so dass derselbe plastisch vorgedeutet, dann vorbereitet werde, ehe er selbst eingeführt erscheine." Jedes Mal folgt also Bild und Erklärung: V. 13 Bild, V. 14 die Erklärung; V. 17 Bild, durch *semper* in die Reflexion hinübergezogen, V. 19 die Erklärung; V. 21 Bild, V. 22 Erklärung; V. 25 Bild, V. 26 Erklärung. Man läuft Gefahr, bei solcher Erklärungsweise den Dichter auf das Prokrustesbett einer schematisirenden Logik zu spannen; auch würde es als Bild und Erklärung wohl nicht immer genau genug gehalten sein, und man darf also wohl nur sagen, dass der Dichter auch hier fast nie bei seinem Bilde stehen bleibe, mithin nicht allegorisch, sondern nur symbolisch verfahre.

Anmerkungen.

V. 2—4. *Praesens*, s. d. Schol. Die Macht der Götter knüpft sich nach alterthümlicher Vorstellung mehr oder minder an ihre Gegenwart; sie erscheinen bei ihren Lieblingen und nehmen an deren Freuden Theil (*Hom. Od.* 7, 201 ff., vgl. das. Nitzsch), aber ihr leibhaftiges Erscheinen ist, wo sie zürnen, auch vorzugsweise gefährlich (*Il.* 20, 113.). Während so bei den Griechen die leibliche Gegenwart jedenfalls die Potenz ihres Wirkens steigert, scheint sie nach römischen Begriffen, wornach auch ihre Gegenwart beim Opfer durch keinen Mislaut gestört werden darf, fast unerlässliche Bedingung, und so geht *praesens* von selbst in den Begriff des Wirksamen über, hat dabei aber wohl stets den Sinn des Fördernden, Hülfreichen gewonnen: *Cic. Tusc.* 1, 12, 28. s. das. Kuehner, *V. E.* 1, 42. *G.* 2, 127. *A.* 3, 611. *O. M.* 4, 612., vgl. Bach zu 13, 757. So dient es auch wohl als bessere LA. *Sall. Cat.* 51, 19., s. das. Herzog; mit einem blossen *illico, statim* hat *V. Loers Ov. Trist.* 3, 12 (11), 52. die Bedeutung desselben wohl nicht erschöpft. Spätere bildeten in diesem besonderen Sinne *praesentaneus, Sueton. Ner.* 33.—

Mortale corpus, vielleicht nach *Pind. Ol.* 9, 34. *βρότεα σώματα*, doch weniger wahrscheinlich wegen der nahen Beziehung zu *θνασκόντων*, wornach es als *Leichnam* erscheint, wie *V. A.* 6, 306.; eher wohl nach der allgemeinen Richtung der röm. Sprache, menschlichen Zuständen und Handlungen das dabei zumeist betheiligte Organ beizufügen. Ich zweifle daher auch, dass der Ausdruck der Schwäche und Hinfälligkeit mehr in *corpus* als in *mortale* liegt. — *vertere funeribus triumphos*, eine kühne Structur, die, bei Horaz noch *A. P.* 226., sonst immer statt des Abl. (nicht, nach Jani, griech. Dativ) *in* mit dem Acc., ausserdem vielleicht nirgend mehr versucht ward. Es führte den Dichter dazu theils die Bedeutung des Worts, die von einem *hin und her reissen* (*O. M.* 1, 425. 5, 477.), demnächst *umwerfen* (*O. M.* 6, 691. *V. A.* 9, 165. *Hor. Sat.* 1, 1, 28., vgl. Bach z. *O. M.* 12, 139.), in einzelnen Verbindungen (mit *retro*, *V. A.* 10, 7. *H. Od.* 3, 4, 26. *Ep.* 2, 52. 4, 9.) in den Sinn einer zerstörenden *Zurückwendung*, *Aufhebung* überging; die Bedeutung *mutare*, namentlich wo es absolut stand, wie *H. Ep.* 2, 1, 154., lag nahe und war später sehr gewöhnlich (Bonnell *Lex. Quinct. s. v.* p. 951.; aber auch früher schon bisweilen, s. Forcell. *s. v.*); theils die ihm geläufige Construction des *mutare* (s. zu 3, 1, 47.), so dass er ganz einfach das Eine als Mittel betrachtet, um das Andere aufzuheben. — Ob dem Dichter hier ein einzelnes Beispiel vorgeschwebt habe, wie die Ausleger aus *Liv.* 28, 41. 45, 41. *Auct. Cons. ad Liv.* 27. anführen, wage ich nicht zu entscheiden.

V. 5 ff. *Te pauper ambit sollicita prece* u. s. w. Wäre die Ansicht Goellers zu *Thuc.* 5, 47., Wolfs u. A. richtig, dass *Ruris* nicht von dem dabei stehenden, sondern von dem nachfolgenden *dominam* abhinge, so wäre kein Grund abzusehen, warum der Dichter nicht vielmehr: *Te ruris ambit — Pauper colonus*, oder vielleicht auch: *Te ruris ambit, te dominam aequoris, Pauper colonus sollicita prece, et* u. s. w. schrieb, da so das „*non separandum*" sehr passend beisammen stehen würde. Allerdings sind die *coloni* (2, 14, 12. *Sat.* 2, 2., 14.) von den *agricolae* oder *rustici* noch gar wohl zu unterscheiden, und der horazische Begriff der *paupertas* passt auf diese grade recht eigentlich. Die Distinction Marklands

(*Explicatt. vett. scriptt.* p. 254.) *Te p. a. soll. prece. Ruris col. te dominam, aequoris* u. s. w. ist freilich noch weit auffallender, und ich wundere mich, dass Bernhardy ihr Beifall schenkte; Orelli (*Anal. Hor.* p. 11.) sieht eine solche Inversion für unhorazisch an, und meint, Ton und Versbildung verlangten eine enge Verbindung von *ruris* und *colonus*. — *lacessit* ist hier jedenfalls mehr als ein blosses *remis pulsare*, wie der Ausdruck in ähnlicher Stärke 2, 18, 12. für *poscere*, 3, 2, 10. für *irritare*, *Ep.* 2, 1, 151. für *tangere*, *vulnerare;* überall war es das neckende, muthwillige Ziehen und Zerren (vgl. Doederl. *Syn.* 5, 176 f.), hier also ein Trotzen des Schiffers gegen das Meer, wie umgekehrt *sollicitare* 3, 1, 26. ein Beunruhigen des stürmischen Meers in Bezug auf den Menschen, schön bestätigend Doederleins glückliche Unterscheidung: der *lacessens* reizt auf derbe Art zum Widerstande und stört den Frieden; der *sollicitans* auf feine Art zur Thätigkeit und stört die Ruhe. Anderswo ist *lacessere* bald ein blosses *movere*, namentlich in Bezug auf den Krieg (*V. A.* 5, 429. 10, 10. 11, 254.), bald ein meistens bildliches *percutere* (7, 526. 12, 85.), oder auch synonym mit *commovere*, wie bei *Lucr.* 4, 348. 1033.

V. 9—16. Scharfe Gegensätze erkennt auch hier Monich: den im Kriege anstürmenden Dacier und den flüchtigen (diess ist zweideutig; wir ziehen Peerlkamps Erklärung des auf der Flucht noch Furchtbaren der gewöhnlichen, bei Orelli und Doering gebilligten von ihrer nomadischen Lebensweise vor) Scythen; die civilisirten Republiken und die uncivilisirten Völkerstämme; das kriegtrotzige Latium und die Könige des Auslandes; der vierte Gegensatz, *purpurei tyranni*, durch den der Hauptgedanke vorbereitet werde, habe zum Gegensatze den Cäsar V. 29. Einige haben *urbesque gentesque* auf die Scythen, Andere auf Latium bezogen und damit verbunden; richtiger steht es wohl für sich, wobei immerhin an den Unterschied des gesetzlich organisirten Staats von dem ungebildeten Naturleben der Völkerstämme gedacht sein mag; wenn er nicht sogar bei *urbes* wesentlich Rom im Auge hatte. Die Scheidung der drei ersten Verse der Strophe als Völker, Länder und Herrscher ist eben so willkührlich gegen die Worte als in sich unnütz. Der durch die ganze Ode gehende Haupt-

gegensatz der römischen Herrschaft und der freien Barbaren ist auch hier angedeutet. — Die folgende Strophe hat allerdings manches Auffallende. Die Verbindung *frequens ad arma*, die man vorgeschlagen hat, widerlegt sich durch Sinn und Wortstellung; Bentleys *fremens — cursantes* macht wenigstens eben so viele Schwierigkeiten als die Vulgate. Allerdings, sagen wir mit Peerlkamp, kann *populus frequens* der grösste Theil des Volks sein mit Ausnahme einiger weniger Zögernden; ob es aber an die Unterdrückung eines Tyrannen gehen soll, ist die Frage, da es in diesem Falle ausschliesslich auf V. 12 bezogen werden müsste und wir den ersten Theil der Strophe entweder allgemein oder vielleicht von den Daciern und Scythen zu verstehen hätten. Ist etwa an die Bürgerkriege zu denken? Die Strophe für sich zu nehmen ist sehr bedenklich, weil offenbar die Bitte an die Fortuna als eigentlicher Zweck der Ode erst in der drittletzten Strophe kommt, zwei Bitten in Einer Ode der Einheit des Ganzen widerstreben würden, zumal wenn eine derselben in sich so dunkel ist, auch die nachherige Wahl der dritten Person einer solchen Annahme widerspricht.

V. 17—20. Diese Strophe, die am losesten für sich hingestellt ist und eine Fülle und Stärke von Anschauungen enthält, die bei unserem Dichter fast befremdet, — schon Lessing sagte, sie sei vielleicht das an Attributen reichste Gemälde bei allen alten Dichtern — verwirft Peerlkamp gradezu als unecht. Etwas Anderes ist es freilich, Spuren der Interpolation sichtlich nachweisen, ein Anderes, die wirklichen oder scheinbaren Mängel dichterischer Diction an den Tag bringen. In der Verwechselung dieser beiden Operationen befindet sich ohne Zweifel Peerlkamp. Er nennt das gewählte Bild lächerlich, namentlich in Bezug auf den Ausdruck *liquidum*, findet es unklar, indem man mit Einigen die Werkzeuge auf das Geschäft des Henkers beziehen, mit Andern es so deuten könnte, dass die Anordnungen der *Necessitas* so fest wären, als wenn sie mit jenen Werkzeugen befestigt worden wären. Für den römischen Leser war das Verständniss gewiss unzweideutig; das moderne Gefühl eines heutigen Lesers ist ein ganz subjectiver Maassstab. Diess beweist also an sich keine Unechtheit; wohl aber kann das Bild darum Tadel

verdienen. G. E. Lessing in seinem *Laokoon od. über die Grenzen der Mahlerei u. Poësie*, Berl. 1788. p. 118, Anm. tadelt unsere Stelle mit grosser Entschiedenheit: Man mag in diesem Gemälde die Nägel, die Klammern, das fliessende Blei, für Mittel der Befestigung oder für Werkzeuge der Bestrafung annehmen, so gehören sie doch immer mehr zu den poëtischen als allegorischen Attributen. Aber auch als solche sind sie zu sehr gehäuft, und die Stelle ist eine von den frostigsten des Horaz. — Sanadon hatte ein feines und richtiges Gefühl, nur der Grund, womit er es bewähren will, ist nicht der rechte — es stand nur bei ihm, die andere Auslegung anzunehmen, und das Galgengeräthe in die festesten Bindemittel der Baukunst zu verwandeln: sondern, weil alle Attribute eigentlich für das Auge, und nicht für das Gehör gemacht sind, und alle Begriffe, die wir durch das Auge erhalten sollten, wenn man sie uns durch das Gehör beibringen will, eine grössere Anstrengung erfordern und einer geringern Klarheit fähig sind. Wohl das tadelnde Urtheil, aber nicht die Gründe dafür theilte J. G. v. Herder in seinen *kritischen Wäldern* (*Werke zur sch. Lit. u. Kunst* XIII, 143 ff. 146., woselbst von S. 139. an unsere ganze Ode beurtheilt worden ist). Er erwiedert auf jenen ihm nicht genügenden Grund: Wäre ein Begriff, den man ursprünglich durch das Auge erhält, deswegen nicht für das Gehör, weil sich mit dem Ohre nicht sehen lässt, so verlöre die Poësie ihren ganzen Antheil an sinnlichen Gegenständen des Auges; und was bliebe ihr da übrig? Nicht also, weil die Attribute Nägel, Klammern, Blei, sich sehen und nicht hören lassen, nicht deswegen machen sie die Stelle frostig; — aber wohl wegen der Composition dieser Attribute zu einem Bilde — zu einem blossen Symbole: zu einem Symbole, das nichts thut, das mit seinem prosaischen *nec abest* bloss da steht, damit ihm nichts an dem Umgehänge fehle, damit es als ein völliges Symbol in einem Gemälde paradire. Und Herder hat selbst eine Art Entschuldigung hinzugefügt: Und wie kam Horaz zu der todten Figur? Wahrscheinlich, dass er sie von einem solchen Gemälde copirte, dass er sie mit den Zügen copirte, mit denen sie vielleicht im Tempel zu Antium anzutreffen war. Was also in einer Ode auf den *locus communis* des Glücks ein befremdender

Fehler sein würde, das findet in einer Ode auf die Fortuna von Antium wenigstens eine entschuldigende Deutung. Es verewigte ein Gemälde, das ein Schatz des Tempels sein konnte, in welchem diese Ode, als ein Schatz, auch hingehörte. — Ich selbst habe früher (*Z. Char. d. H.* p. 13 f.) mich dahin ausgesprochen: es dürfe wohl nicht vergessen werden, einmal für die Form, wie wenig die sprachliche Darstellung geeignet ist, eine lebendig in ihren neben einander stehenden Einzelheiten angeschaute Gruppe, Situation, Scene u. s. w. befriedigend und rasch vorzuführen, und dass besonders dem römischen Dichter nach dem ganzen Standpuncte nationaler Denk- und Redeweise kein anderes Mittel gegeben war; aber auch für den Inhalt, eine wie furchtbare Macht dem ganzen Alterthume, das den Sieg und die unendliche Macht des Geistes über die Natur noch nicht kannte, die aus der Verkettung der Dinge und dem Drange äusserer, natürlicher Verhältnisse hervorgehende Nothwendigkeit war, gegen die weder dem menschlichen Willen noch auch selbst dem obersten, Alles nach höherer Einsicht leitenden Schicksale irgend eine Entscheidung übrig gelassen wurde, — Ich füge hinzu: Gewiss sind alle jene Attribute, deren Gehäuftheit, wie Herder beiläufig bemerkt, auch nicht grade der Fehler des Bildes ist, (diesen Tadel haben auch Andere erfahren, s. Dissen z. *Tib.* 2, 1. p. 227.) da die rhetorische Wirkung offenbar dadurch gesteigert wird, aus dem Kreise des Gesichtssinns genommen, von den Zugaben der bildenden Kunst unmittelbar hierauf übertragen, und nicht vom Gehör, so ansprechend es für uns auch sein mögte, das Schlagen und Klopfen des Schicksalshammers selbst zu hören; denn es ist, wie Casp. Poggel *Grundzüge einer Theorie des Reims und der Gleichklänge.* Münster 1836. p. 125. richtig erkannt hat, eine Eigenthümlichkeit der römischen Auffassungsweise, Alles unter den Formen sichtbarer Bewegung anzuschauen. Hier ist die Anschauung freilich starr wie der durch sie vermittelte Gedanke; erst bei dem gar nicht zu hörenden *liquidum plumbum* tritt durch das, mithin nicht lächerliche, sondern fast nothwendige, Attribut Leben und Bewegung ein. Hierfür spricht auch der Umstand, dass, wie K. O. Mueller *Etrusker* 2, p. 329—31. erörtert hat, nicht bloss der Jahresnagel (*clavus annalis*),

sondern auch sonst das Einschlagen eines Nagels in der Symbolik Italischer Völker ein unabänderliches Festsetzen, den unhemmbaren Gang der Dinge wie der Zeit bezeichnet, und diese Bezeichnung zum sprichwörtlichen Ausdruck geworden ist, s. Orelli zu u. St. u. zu 3, 24, 5. Ich gebe vollkommen die Schwierigkeit zu, sich in die eigenthümliche Bilder- und Anschauungswelt unsres Dichters zu versetzen; allein er hat dennoch sein unbestreitbares Recht, nach ihr beurtheilt zu werden. Und sollten wir ihn auch von Mängeln hier nicht freisprechen können, so ist dennoch der psychologische Weg der Erklärung der sicherste und richtigste. Hiernach stelle ich mir nun des Dichters Vorstellungen, in denen Bild und Reflexion, Anschauung und Gedanke sich unaufhörlich durchkreuzen, so vor: Die *Fortuna* ist ihm nicht jenes wunderliche, zwischen Glück und Unglück in der Mitte schwebende Zwitterwesen, sondern die reine Glücksgöttin, die dem Menschen im Uebermaasse ihre Segnungen gewähren, aber auch ihre Gunst ihm entziehen; die die aufrecht stehende Säule der Volkswohlfahrt und Staatsmacht, der *salus publica*, zwar erhalten, aber auch umstossen und zertrümmern, Frieden und Wohlstand, aber auch Krieg und Blutvergiessen schaffen kann. Sie ist keine unabhängige, willensfreie Macht, sondern vor den Bezeugungen oder Entziehungen ihrer Gunst geht gemeiniglich ein Gewebe von Umständen und Fügungen voraus, die mit unerbittlichem Zwange die Entscheidung herbeiführen. Ihr huldigen die Hoffnung und die Treue (Vertrauen, nicht, wie Duentzer übersetzt, der Glaube), beide begleiten sie überall und geben dadurch die immer zum Guten und Erfreulichen geneigte, wenn auch oft in der Ausübung behinderte Gesinnung der Göttin zu erkennen; ja sie verlassen das Haus, das vom Glücke verlassen wird, und hangen treu der Fortuna an, während dagegen die gemeinen Menschenseelen treulos zurückweichen. Wenn der Dichter es auch nur andeutet, so hat er doch gewiss sie auf keinen Fall als die blinde, launenhafte und willkührliche Macht vorgestellt, die auf Verdienst und Schuld nicht achtend, keine Rücksichten bei der Austheilung ihrer Gaben nimmt; vielmehr sagt uns die seltene, in das reine Gewand der Unschuld gehüllte Treue, die mit der Hoffnung (vgl. *Theogn.* 35 ff. Welck.)

eine eng verwandte Gesinnung bildet — das gute Gewissen ist sich ja des Guten am meissten gewiss — dass er sie für eine sittliche Macht hält, die dem Redlichen, Genügsamen, Vertrauensvollen beisteht und von selbst angehört, während sie umgekehrt das sich erhebende Haus, das mit seiner Grösse und seinem Stolze oft auch den Grund zu seinem Sturze legt, meidet. — Wie also die *Necessitas* vor der *Fortuna* voraufgeht, so gehen *Spes* und *Fides* hinter ihr her; ein Gegensatz der beiden Strophen, der die erste allein schon um so passender in diesem Zusammenhange stehen lässt, als sonst ein gewisser Sprung auffällt. Offenbar scheidet der Dichter zwischen der ihre Gaben vertheilenden Göttin und dem in dem Mehr oder Weniger der Gunstbezeugungen wechselnden Zustande (eine Doppelnatur, die unzählige Substantiva im Lat. besitzen) nicht streng genug; das letztere wird durch die *Necessitas* vorbereitet und durch gegenwärtige Strophe weiter ausgeführt; darum ist die gewöhnliche Lesart *nec comitem abnegat* gegen Praedicows gezwungenes *abnegans*, und gegen den Verbesserungsvorschlag eines Zuhörers von L. Doederlein (*Lect. Horat.* XIV., vgl. Orelli *Anal. Hor.* p. 11 f.) *abnegas* beizubehalten: die eng verbundene Gesinnung der Hoffnung und Treue bleibt bei der Fortuna, dem Glückszustande, auch wenn nach Veränderung des stolzen, schönen Aussehens die Segenspenderin ungnädig fortzieht, dem zuvor mächtigen Hause jetzt ihre Gunst entzieht. Hierdurch wird auch das dem Begriffe der Begleitung nicht entsprechende, auch zu der in *utcumque* (hier wohl rein temporell: *so oft als immer*, vgl. zu 3, 4, 29.) liegenden oftmaligen Wiederholung nicht passende, die veränderte Kleidung zu einem fremdartigen und *inimica* zu einem überflüssigen Beisatze machende *vertis* Bentleys abgewiesen und die Schilderung sittlicher Zustände, wie sie V. 25 ff. fortgeht, zweckmässig vorbereitet. — Eine Rechtfertigung dieser von unserem Dichter zugelassenen Vermischung und Häufung wage ich gegen eine strenge Kritik nicht; nur scheint die von Peerlk. angegriffene Strophe sowohl im Zusammenhange als auch in der röm. Vorstellungsweise als echt begründet, ohne dass man mit Wiss *Qu. Hor.* VII, p. 30 f. die Beispiele für Bild und Ausdruck, die überall vorkommen, zu sammeln nöthig hat.

Siebenunddreissigste Ode.

Einleitung.

Im September 724 kam die Nachricht von der Eroberung Alexandriens und dem freiwilligen Tode des Antonius und der Cleopatra nach Rom, und dem Sohne der vom Triumvir Antonius in der Zeit seiner höchsten Blüthe geächteten und endlich dem Tode überlieferten Cicero ward vom Schicksale die traurige Genugthuung, (*Plut. Cic.* a. E., *D. C.* 51, 19.) als erwählter Consulatsgehülfe die briefliche Mittheilung Octavians über diesen Sieg öffentlich zu verlesen. Allgemein musste die Freude über diese Besiegung einer so drohenden und durch die Verbindung mit einem römischen Bürger so gefährlichen Gegnerin sein, aber wohl mischte sich leicht in das Uebermaass der Freude der Uebermuth und die Sorglosigkeit; von Furcht befreit überliess man sich nur zu gern der Verachtung der Feindin, und der Dichter mochte also wohl Ursache haben, dem Gefühle einer überraschenden Freude den Wunsch einer in sicheren Schranken sich bewegenden Anerkennung der letzten Schritte der Königin beizumischen. Des Antonius durfte nicht blos, um persönlicher Beziehungen zu schonen, sondern noch mehr, um das Gefühl der tiefen Entartung des politischen Lebens, selbst das ahnungsvolle Wort von einem innern Staatsfeinde nicht laut werden zu lassen, geschwiegen werden.

Grotefend hält diese Ode für die allererste, die H. bekannt gemacht habe; sie hat allerdings Eigenthümlichkeiten, die wir sonst nicht bei ihm bemerken. Davon spricht die eine, der ausserordentlich rasche, beinahe stürmische Lauf, womit die folgenreichen Begebenheiten des letzten Jahrs seit der Schlacht bei Actium, von der zweiten bis zur letzten Strophe, ohne Abtheilung und Ruhepuncte am Schlusse derselben, geschildert werden, eben so sehr für den geübteren, als die andere formelle, die Synalöphe V. 5. und die bald zu früh, V. 14., bald zu spät, V. 5., eintretende Cäsur, für den anfangenden Dichter spricht; wie denn auch der alcäische Anklang: *νῦν χρὴ μεθύσκειν* u. s. w. (s. A. Matthiae *Alcaei reliquiae*

p. 14 f.) eine ähnliche Andeutung gibt. Gewiss aber hatte H. schon mehr Gedichte geschrieben und vielleicht auch bekannt gemacht, ehe er an diese Ode ging; nichts liegt vor, warum man andere Oden später setzen sollte, um diese mit Grotefend und Franke zu der frühesten zu machen, wenigstens sind jene Gründe durchaus unzulänglich, die rasche lyrische Bewegung spricht sogar für das Gegentheil, und wie die dem Versmaasse der Epoden sich nähernden Oden gewiss früher entstanden, so ist schwerlich das alcäische Maass als die früheste Form seiner Productionen in dieser Gattung anzusehen. Wie konnte auch wohl der so echt römische Dichter in dieser bewegtesten Zeit seines Vaterlandes schweigen! und wie sollte man aus dieser mit Angst und Sorge, bald aber mit begeisternder Freude den Römer erfüllenden Zeit seine eigentlichen Zeitgedichte in die lauere Zeit des nachmaligen Friedens hinausschieben mögen; die Abfassung von Epoden und Oden hatte sich in dieser letzten Zeit wohl bei ihm durchkreuzt; die 7te Epode fürchtete den drohenden Bürgerkrieg, in der 1sten will er sogar mit Mäcen in den Krieg ziehen, aber schon in der 9ten jubelt er über den Sieg bei Actium (s. Jahn *Jahrbb. f. Phil.* 1827. IV, p. 408.).

Anmerkungen.

V. 1—4. Zur jubelnden Festfreude gehörten wesentlich das Trinkgelage und der Tanz; auch Tibulls (2, 1, 51—56.) einfacher Landmann ist der Erfinder von Gesang, Musik und Reigentanz. — *pede libero* bezeichnet gewiss nur die Ungebundenheit der Freude, und selbst eine Anspielung auf die Befreiung von den gedrohten Fesseln müssen wir mit Jahn (a. a. O. p. 414.) verwerfen, wie viel mehr den wirklichen Gedanken, von Ketten befreit zu sein, den Groebel (s. unten) darin findet. — Für die sprichwörtlich gewordene Kostbarkeit und Reichlichkeit der Mahlzeiten, mit denen die Salier während der jährlichen Ceremonien im beginnenden Märzmonate erquickt wurden, sprechen die Zeugnisse *Fest.* p. 255. und *Cic. ad Att.* 5, 9. b. Hartung *R. d. R.* 2, 167. Soll aber die hier angedeutete *Supplicatio* ein öffentliches oder Privat-Dankfest sein? wie kann der Dichter zu einem öffentlichen die *sodales*

auffordern? wo liegt uns ein Zeugniss für dasselbe vor, und könnte es, wenn uns die Erwähnung eines solchen gänzlich fehlen sollte, nach dem förmlichen Ausdrucke ein Privatdankfest im Hause des Dichters sein? Sind nicht die *sodales* jedenfalls die bei Erwähnung der Salier nahe liegende Bezeichnung der in einer Genossenschaft oder Verbrüderung lebenden Priester, und nicht etwa der befreundeten Trinkgenossen? Und nun zwischen diesen Fragen noch das störende *tempus erat*, das Ch. E. A. Groebel in *schola Cruciana eaque grammatica de interpretando Hor. loco* 1, 37, 1—8. (*Observatt. in scriptt. Rom. class. spec.* IX. Dresd. 1827. p. 3—15., vgl. auch die Rec. v. J. C. Jahn in s. *Jahrbb.* 1827. IV, p. 407—16.) zu einer ausführlichen Erörterung Stoff geboten hat. Man hat an dem *erat* solchen Anstoss genommen, dass man zu ändern vorschlug, aber Schraders *nunc, nunc bib.* hilft durchaus nur scheinbar, ein mattes *erit*, ein noch matteres *et est* (von einem Engländer im *Class. Journ.* nach Beck's *Repert. d. Lit.* 1825. IV, p. 288.), führt nicht zum erwünschten Ziele, eine anderweitige Interpunction von Sivry, wornach man vor *Saliaribus* ein Punctum setzt, *nunc* zum Vorigen und dagegen aus dem in *ante*, *ac* verwandelten *antehac* das *ante* zu *erat* zieht, leidet an wunderlicher Stellung und Häufung des *nunc;* am ingeniösesten hat Peerlkamp, der auch seine Erklärung als ungeduldige Frage: schon lange war die Zeit da, was zögert ihr? mit dem voraufgegangenen *nunc est* und dem offenbar fehlenden *jam, jam dudum*, auch nach *Prop.* 2, 8, 14., nicht zu vereinigen weiss, da man sonst diese Formel nur gebrauche, wo das Gegentheil von dem geschieht, was wir mit einigem Rechte erwarten (*Liv.* 8, 5. *Ov. Tr.* 4, 8, 5., von der Gegenwart *est*, *Pl. Capt.* 3, 3, 1.), statt *ornare* vorgeschlagen: *ornate*, und *tempus erat*, wie ähnliche Wendungen *Ar. Eccl.* 872., *Plin. Ep.* 1, 3., *Sil. Jt.* 11, 395., in der Bedeutung: *schon längst war es Zeit, schon lange gebührte dieser Sieg dem Aug.*, als eingeschobenen Satz nimmt; nur dass dieser Vorschlag theils wieder an dem schwer zu entbehrenden *jam dudum*, theils und hauptsächlich an der Bedeutung des Impf. *erat* und dem natürlichen Verhältniss der Freude zu ihrem Gegenstande scheitert. Nicht von dem Siege, sondern von der Freude über den Sieg ist hier zunächst die

Rede; *tempus erat* kann man aber doch offenbar nur sagen, wo Zeit und Gelegenheit da war, aber nicht benutzt wurde; nun aber war längst wohl die angemessene Zeit für den Sieg nach menschlicher Ansicht da, aber für die Freude darüber doch jedenfalls nicht eher als bis ihre Ursache wirklich eingetreten ist. — Die meissten Ausleger nun sahen das Impf. mit Jani für einen Gräcismus an, und man unterliess auch in weiterem Kreise nicht, unsere Stelle als Beweis für die so genannte Enallage oder vielmehr Heterosis (*Vechner. Hellenol.* p. 153., *Viger.* p. 214.) anzuführen; auch *Ep.* 1, 17, 45. u. *Sat.* 2, 1, 16. rechnete man hierher, vgl. Heindorf zu *Sat.* 2, 1, 7. u. Both. zu *Ep.* 17, 60.; am eigenthümlichsten aber *Ep.* 1, 4, 6., woselbst Groebel es von der wirklichen früheren Zeit erklärt, wo er als Knabe öfter mit dem dort angeredeten Dichter Tibull umging, während die ganze Bezeichnung für das Mannesalter unpassend gewesen wäre; Andere erklären es von dem Glück der Geburt. Genug, es reducirt sich die Summe der angeblichen Verwechselung beider Tempora auf ein Minimum, und keine Stelle ist der andern völlig gleich, die Grundnorm aber ist nirgend bezeichnet worden. So erklärte es denn Mitscherlich für den Ausdruck der Freude und Ungeduld, Gesner als Tadel der Langsamkeit; Doering meinte, dass der Dichter nach schon begonnenem Festmahle seine Genossen also anrede; Groebel erinnerte, dass hiezu der Wechsel von Pr. und Impf. schlecht passe, und dass man sich wundern müsse, von dieser Ungeduld im ersten Satztheile keine Spur zu finden; er deutete daher die Beziehung unserer Stelle auf ein gleich nach der Schlacht bei Actium angeordnetes Dankfest, wovon uns freilich bei dem Berichte von der allgemeinen Freude über jenen Sieg (*D. C.* 51, 92.) nichts gesagt ist, wie es denn nachweislich auch bei anderen Gelegenheiten unerwähnt geblieben ist. Mit Rücksicht darauf würde also H. sagen: Jetzt erst, nach dem Tode der Cleopatra, wäre es Zeit gewesen, *erat* statt *fuisset;* dafür spräche auch das Folgende: *Antehac nefas depromere* u. s. w. Ungenügend ist es, wenn Gr. hinzufügt: In vielen Formeln stehe das Impf. so, und diess sei keiner Willkühr unterworfen, da ja Ind. Impf. nicht eine Sache bloss als gedacht und möglich, sondern als wirklich und unzweifelhaft hinstelle.

Immer bleibt die Verbindung von *erat* sowohl mit dem dabeistehenden *nunc* als auch mit dem voraufgehenden *est* so auffallend, dass es mindestens der Belege, und zwar aus dem Dichter selbst, bedurfte. Wir dürfen das Impf. in solchem Falle das ideale Präsens nennen, die reine Zeit der Vorstellung, die eben so gut die wiederholte oder dauernde Vergangenheit als die in die Ferne des Gedankens und der blossen Möglichkeit gerückte Gegenwart, eben damit aber auch ganz besonders die Möglichkeit und relative Nothwendigkeit, das Seinsollen, im Gegensatze der Wirklichkeit, des Seins, ist. So wäre zu scheiden, was in den Grammatiken gewöhnlich ganz ungehörig verschmolzen ist; auch bei Reisig *lat. Sprachw.* p. 499., der unsere Stelle: *es war und ist noch Zeit*, irriger Weise erklärt, ist Heterogenes vermischt und das Wesen dieser Spracherscheinung durch die theilweise ausserhalb des Kreises fallende Linie der Handlung nicht erschöpft; die Prägnanz eines *sic erat*, *Ov. Am.* 1, 2, 7., *est tibi sitque precor natus, qui — erudiendus erat*, *Her.* 1, 111., des in einer Gedankenreihe vorhanden oder nicht vorhanden Gewesenen, *οὐκ ἄρα μοῦνον ἦην Ἐρίδων γένος*, *Hesiod. Op.* 11., (s. dazu Burchard in d. *Anthol. gr.* p. 19., der es *non erat, quod antea existimabam*, richtiger als Goettling *erat inde ab initio* erklärt;) *οὐδὲν ἄρ' ἦν ὄφελος*, *Theogn.* 502., *οὐδὲν ἄρ' ἦν φίλτερον ἄλλο πάτρης*, 792., s. Welck. p. 107. gehört hierher, während *Prop.* 2, 8, (10) 16. (3, 1, 12. A. v. Jacob) wegen der daneben stehenden guten LA. *erit* ganz unbrauchbar ist. Die griechische Weise sammelt die Ansichten und Erwartungen der Vergangenheit am Schlusse derselben, d. h. in der Gegenwart zu einer Collectivvorstellung, die daher, bei dem immer nur relativen Abschlusse unserer Erfahrung, meisst negative Form annimmt; die römische scheint vorzugsweise das rein Gedachte, eben damit nicht Wirkliche, in dieser Form der vergegenwärtigten Vergangenheit darzustellen, indem der Gedanke seiner selbst erst als eines abgeschlossenen, mithin vergangenen, bewusst wird, und neigt sich daher wesentlich zum Potentialen und Hypothetischen hin, vgl. noch die Beispiele bei Ramsh. § 164, 3. und Seyfert *lat. Sprachl.* § 2539. — Gr. bemerkt ferner, dass es nicht passe, wenn H. zu einem jedenfalls öffentlichen Dankfeste seine Genossen einlade, und

doch könne man ja nicht die ganze Redensart bildlich fassen; auch hätte einem Dankfeste für den Selbstmord der Cleop. wohl die nahe Rücksicht auf die Angehörigen des Antonius in den Weg treten mögen, wogegen der Tadel der frühern und die Aufforderung der Genossen zu der jetzigen Feier für ihn und seine aufgeregte Stimmung sich eigne, und, wie auch sonst zuweilen, (*Cic. Cat.* 3, 10. *Liv.* 5, 13.), die Privatfreude mit der öffentlichen sich mische. Das ganze Ereigniss war ein allgemeines und öffentliches; zu einer Privatfestfreude des Dichters lag kein Anlass vor; die Beziehungen zur Cleopatra und eben damit auch zum Antonius treten zu deutlich hervor, um die Nothwendigkeit einer auf kleineren Kreis beschränkten Freude und Feier annehmen zu lassen, jeder Zug der ersten Strophe passt gleichfalls für das öffentliche Fest, ja der letzte kann unmöglich anders verstanden werden. Und über ein solches vom Staate wirklich angestelltes Dankfest hätte der Dichter ein *nefas* auszusprechen wagen mögen? Entschuldigend deutet Groebel diess nun allerdings in einem milderen Sinne, nicht für gottlos, *impium*, wenn man auch einen etwas starken Ausdruck seiner aufgeregten Stimmung hätte vergeben mögen, sondern vielmehr als entsprechend dem eben voraufgegangenen *tempus erat*, das Unzeitige auszudrücken, *οὐ θέμις, θεμιτόν, non aequum, non recte licet. Cic. Cat. m.* 5., *off.* 3, 7., wo es auch ausdrücke; *quod per rei naturam non liceat, non sit rationi consentaneum*, wie *H. Od.* 1, 24, 20 f. *Nefas* ist ja doch offenbar im weitesten Sinne (zu eng wohl von Doed. *Syn.* 2, 148. aufgefasst) das was weder gedacht noch gesagt werden kann oder darf, daher oft gradezu das Unmögliche; jedenfalls immer nach allgemeinen und inneren, nie nach besonderen, äusseren Gesichtspuncten entschieden. An unserer Stelle kann es so schwach auch nicht sein; daneben fürchte ich bei dieser Erklärung eine Verwirrung der Zeiten. Offenbar ist das *nunc est*, womit die Ode beginnt, eben so sehr das volle Gefühl der Gegenwart, wie das folgende *nunc tempus erat*, zwar in Beziehung auf die Gegenwart, aber vom Standpuncte der Vergangenheit aus gesprochen, in der die Ungeduld immer den rechten Zeitpunct zur Festfeier gefunden zu haben meint, von der besonnenen Einsicht aber auf die Zukunft vertröstet

wird. Ein *nunc tempus erat* sagt also, dass die oft erwartete und vermeintlich eingetretene Zeit jetzt da ist; obgleich sie es also vom Standpuncte der früheren Zeit und ihrer Erwartung aus ansieht, so ist doch die Benutzung und Ausführung des für zeitgemäss Gehaltenen nur als möglich, keineswegs als wirklich oder gar nothwendig darin enthalten. Gegen die Annahme eines früher schon gehaltenen Festes spricht aber auch das, mit wenigen Ausnahmen in lebhaft vergegenwärtigender Schilderung (*Tac. Ann.* 3, 25. *Sall. Cat.* 25, 4.), nur vom Standpuncte der Gegenwart aus zu fassende *antehac*, das noch dazu nicht einen Zeitpunct aus der bis jetzt vergangenen Zeit, sondern vielmehr die Dauer dieser bis jetzt bezeichnet. — Jahn (*Jahrbb.* IV, p. 412 f.) und nach ihm Regel (der jedoch den Begriff des Müssens statt des Könnens zu stark hervorhebt) meinen, dass weder früher noch jetzt ein Dankfest wirklich gehalten worden sei, *nunc tempus erat* also ganz einfach bedeute: *jetzt wäre es Zeit, passend, gewesen.* Diese müssige Bemerkung, dass jetzt füglich ein Dankfest hätte gehalten werden können, bringt auch die Anrede *sodales* in eine schiefe Stellung; sind diess Priester, so ist es ja doch eine directe Aufforderung; sind es Trinkgenossen, so ist die Beziehung des öffentlichen Dankfestes sehr entlegen. Ist aber *tempus erat* nicht jedenfalls auch mehr als ein blosses *opportunum erat*, so dass das von der Zeit Erforderte, nicht bloss Begünstigte darin liegt?

V. 9 ff. Auf das Verächtliche und Sarkastische der Worte haben namentlich Orelli und Peerlkamp aufmerksam gemacht; die moralische und die physische Krankheit galten dem Alterthume überhaupt als nah verwandt, vgl. *Vell. Pat.* 2, 83. *Catull.* 39 (37), 7. *Manil.* 5, 155. bei Peerlk., *Sen. Ep.* 83. bei Or., *Cic. Verr.* 2, 1, 36. 2, 4, *init.* bei Hdf. zu *H. Sat.* 1, 6, 30. Anderes bei Forcell. im *Lex. s. v.*, hinsichtlich des griech. Sprachgebrauchs die *νοσήματα δύο ἐναντίω ἀλλήλοιν* bei *Plat. Rep.* III, p. 391. *C.*, so wie *νοσεῖν* von jeder Unruhe und Verwirrung, s. Wuestem. zu *Theocr.* 20, 9. und Jacob zu *Luc. Alex.* p. 60., besonders im Leben des Staats, *Plat. Rep.* V. p. 470, *C.*, *Demosth. de cor.* 45, p. 240, und dazu Diss. p. 212. *Impotens* drückt den Zustand des von Laune und Leidenschaft vollkommen Ueberwältigten aus, der dadurch seiner

selbst nicht mächtig, für jede neue Begierde zugänglich wird; *Cic. ad div.* 4, 4. *Liv.* 29, 9. *impotens irae;* der Inf. drückt hier also nicht den Gegenstand oder Bereich, sondern Resultat und Folge aus. — Ueber die energische Bedeutung des Adj. *sospes* V. 13. s. m. *gramm. Stud.* I, p. 13 f.

V. 14. *Mentemque lymphatam Mareotico* u. s. w. Den durch unmässigen Genuss des ägyptischen Weins (weisser und rother, wuchs um den ägyptischen See Mareia oder Mareotis über Alexandria in schwerem Erdreich, Voss z. *V. G.* 2, 91.) hervorgebrachten Zustand des Taumels und Wahnwitzes, der Täuschung und besinnungslosen Angst (s. *Lucan.* 7, 186. *lymphato trepidasse metu*, und Bach zu *O. M.* 11, 3., vgl. *Liv.* 7, 17. syn. v. *attonitus*, *V. A.* 7, 376. *ingentibus excita monstris — furit lymphata. Stat. Theb.* 10, 557. *lymph. scindunt luctusque furorque et pavor*) hat der siegende Octavian in wahren und folgenreichen Schrecken verwandelt. In diesem Zusammenhange ist den Auslegern die Angabe des Mittels verdächtig gewesen, was durch Bentleys Erklärung des *lymphatus*, nicht: *rasend, trunken*, sondern: *erschreckt, bestürzt*, nicht völlig befriedigend widerlegt ward. Groebel (*schola Cruciana eaque crit. de emendando Hor. loco* 1, 37, 14.; in: *Observatt. in scriptt. Rom. class. spec.* X. Dresd. 1828. p. 3—16.), der, nach einer kurzen Andeutung in dem zuletzt vorausgegangenen Programm p. 15., hier seinen Verbesserungsvorschlag *Mareoticae* weiter ausführt, bemerkt zunächst, dass die Furcht nicht als Folge des Weins genannt werden könne, welcher ja vielmehr das Gegentheil wirke, wie *H. Ep.* 1, 5, 14 ff., *Od.* 4, 12, 19 ff., 3, 21, 17 ff.; der höchste Grad aber spanne ja ganz ab und mache zu jeder Regung unfähig. Auch sage uns die Geschichte nirgend etwas von einem solchen Laster der Cleopatra, worin vorgeführt zu werden kaum dem Tone einer Ode angemessen sei, und H. spreche überall in einem viel edleren Tone von ihr als wozu dieses passe, auch würde gegen das eben gesagte *fortuna dulci ebria* eine Inconsequenz begangen sein. Allerdings ist nun zuzugeben, dass *Mareotis* für Aegypten, *Mareoticus* für ägyptisch (*Mart.* 4, 42, 5.; 8, 36, 3., 14, 209, 1., *Stat. Silv.* 3, 2, 103. 4, 6, 103.) steht; dass Cleopatra sehr häufig als die Aegypterin bezeichnet wird (*D. C.* 50, 3. 6. 24. 25. *V. A.* 8, 688. *O. M.* 15, 826. *Flor.* 4, 11.)

und zwar mit jener Verachtung, die, durch ihr Verhältniss zum Römerreiche und zum Antonius bedeutend gesteigert, an sich schon auf dem Namen Aegyptens lastete (*Ar. Nub.* 1124. *Theokr.* 15, 47. *D. C.* 50, 24. *Luc.* 8, 542. *Prop.* 3, 9, 33. *Mart.* 4, 42, 5.): allein der Schluss, dass sie nun auch ohne weiteres *Mareotica* genannt werden könne, wofür sonst keine Belege sind, ist sehr rasch, und die Bemerkung, dass sonst *conjux* oder *mulier* hinzugefügt zu werden pflege, wird durch das allein stehende *Lacaena, H. Od.* 2, 2, 24., nicht widerlegt, da dort eine Lacedämonierin überhaupt, hier dagegen eine bestimmte einzelne Person gemeint ist; auch mit der Benennung der Göttinnen nach den Hauptorten ihrer Verehrung und nach ihrer üblichen Anrufung hat es eine andere Bewandniss; Stellen aber, wie *O. M.* 9, 702. *Prop.* 1, 3, 2. 3. beweisen nichts, weil im Zusammenhange die bestimmte Person genügend bezeichnet ist. Einer ausdrücklichen Beziehung zu *furor, lymph. mentem, volantem* bedürfen wir nicht mehr, da diese in *dum regina — ebria* so deutlich enthalten ist.

V. 15 ff. *redegit in veros timores.* Keineswegs darf *redigere ad* u. s. w. als das für die Prosa gewöhnlichere gelten, da diese vielmehr beides in verschiedener Bedeutung neben einander hat. Vgl. *Lucr.* 1, 790. mit 5, 875., *Liv.* 26, 37. mit 21, 9., *Just.* 6, 5, 7. mit 6, 5, 1. 9, 4, 7., *Quint.* 8, 6, 62. mit 8, 3, 9. 6, 62. 10, 1, 53., *Caes. b. c.* 1, 76. mit *b. g.* 7, 13. *Ad* ist Ausdruck des vorschwebenden Zieles, der Rücksicht oder Aufgabe, es erreicht den Gegenstand annäherungsweise; *in* ist Bezeichnung des erreichten Zieles, des Uebergangs in einen neuen und entscheidenden Zustand, *redigere* daher meist in der Bedeutung völliger Verwandlung. — V. 18. *citus*, s. zu 3, 7, 27. — V. 22. *perire quaerens*, s. zu 3, 4, 39.

V. 24. *classe cita reparavit oras.* Es ist kaum begreiflich, wie dieses solchen Anstoss erregen, und zu einer so ausserordentlichen Menge von Verbesserungsvorschlägen führen konnte, da die Erklärung: sie hat nicht zum Ersatze für das verlorene Reich mit schneller Flotte verborgene Gestade wieder aufgesucht, einen durchaus genügenden Sinn darbietet. Allein indem man den Begriff von *parare* zu eng fasste, schritt man zu einer, allerdings wunderlichen und sprachlich unzulässigen, Hypallage, *classe oras* statt *classem oris*, wo-

durch Mittel und Zweck verwechselt, und nach einem entscheidenden Zuge ein unbedeutendes Mittel eingeführt wird. So versuchte denn Bentley *penetravit*, L. Bos *ire paravit*, Wakefield *repedavit*, Withof *reseravit*, noch Andere *properavit* und *peraravit*, Fea's Handschrift bot *repetivit*; Groebel (*Observatt. in class. Rom. scriptt. spec.* III., vgl. IX., p. 3. not.) schlug *peragravit* vor, um die umherschweifende Flucht, die sicher stellt vor den feindlichen Verfolgungen, zu bezeichnen; Oebeke (*Quaestt. Horatt.* Aachen 1839. 4. p. 19 f.) *remeavit*, wobei die Auslassung der Präposition *ad* durch Stellen, wie *V. A.* 11, 793. *Stat. Silv.* 3, 5, 12, gerechtfertigt und jeder der übrigen Vorschläge mit bestimmten Gründen verworfen wird. Den Vorzug vor den übrigen räumt Oeb. noch dem Vorschlage Bentleys *penetravit* ein, obwohl auch darin doch eigentlich liege: *tief eindringen, zum Innern fortschreiten*, was sich hier mit den dabei stehenden Begriffen nicht recht wolle vereinigen lassen. Gegen die gewöhnliche Lesart und ihre kurz zuvor gebilligte Erklärung wendet er ein, dass dadurch vielmehr Schlaffheit und Leichtsinn als Unzaghaftigkeit bezeichnet werde. Dieser Vorwurf trifft jedoch nicht, da der ganze Zusammenhang diesen Satz als eine speziellere Bezeichnung der nicht von ihr gewählten feigen und verzweiflungsvollen Flucht deutlich erkennen lässt.

ZWEITES BUCH.

Erste Ode.

Einleitung.

C. Asinius Pollio, der berühmte Redner, Geschichtschreiber, Dichter, namentlich Tragiker, verwaltete im J. 714—40 das Consulat im bedungenen Einverständnisse mit den Machthabern (Drumann *Gesch. Roms in s. Ueberg. v. d. republ. z. monarch. Verf.* 2, p. 8.), war Unterhändler bei dem Frieden von Brundusium, wurde im folgenden Jahre Statthalter in Illyrien, zu dessen römischem Antheile Dalmatien mitgehörte, so dass, da er dort die Stadt Salonä eroberte, sein Triumph oft der dalmatische (s. v. 16.) genannt wird. Die Parthiner zu dauerndem Gehorsam zu bringen gelang ihm nicht, doch schlug er sie, nahm ihnen Heerden und Waffen, und triumphirte am 25. October 715—39 über sie. Drum. 2, 10. Vgl. Voss *Einl. zu Virg. Ecloge* 4. u. 8., welche letztere noch vor Pollio's Rückkehr auf dessen Wunsch gedichtet ward. Von jetzt an widmete er sich ganz den wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich war er nun mit einer Geschichte des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus beschäftigt, zu deren Vollendung unser Dichter ihn, selbst auf Kosten der mit Vorliebe und Glück von ihm behandelten Tragödie (s. die Stellen bei Bernh. *röm. LG.* p. 182.), auffordert. Seine lebhafte, mit grellen Farben veranschaulichende Darstellung sollte nach des Dichters Hoffnung die Römer von ähnlichen Zuständen abschrecken. Dabei frägt es sich nur, welche Zeit der Dichter hier wesentlich vor Augen gehabt habe, und wann die Ode selbst also entstanden sei. G. Ph. Schuppius in s. Progr. *Examinantur variae interpretatt. carm. Horat. ad C. Asin. Poll., quod prim. in libr.* II. *Od. obtinet locum*, Hanau 1828. 4. meint, dass jene Absicht noch natürlicher und ihre Wirkung wahrscheinlicher sei, wenn man die Ode nicht auf 722 und den damaligen Streit zwischen Antonius und Octavian, sondern auf 716 und die damals von Seiten des

Sext. Pompejus drohenden Gefahren beziehen wolle. Allein so wie wir durch die Erwähnung des dalmatischen Triumphs von selbst über das Jahr 715 hinausgeführt werden, so scheint die V. 9 ff. gegebene Andeutung, dass die Muse der ernsten Tragödie, mit der P. sich doch erst seit dem Anfange 716 beschäftigt haben kann und seitdem auch geraume Zeit beschäftigt haben muss, für eine Zeitlang der Bühne fehlen soll, um nach Vollendung des gewiss schon seit einiger Zeit begonnenen Geschichtswerks wieder in verjüngter Kraft hervorzutreten, doch wenigstens einen grösseren Zeitraum als den kaum eines Jahres hinwegzunehmen. Deshalb geht Franke mit den dramatischen Arbeiten des Pollio, deren Ruhm in der 719 geschriebenen *Ep.* I, 10. V. 42. gefeiert wird, sogar auf dieses Jahr hinab, ehe er ihn sein Geschichtswerk überhaupt beginnen lässt; und findet es da denn freilich mit Recht wahrscheinlich, dass er überall bis zur Besiegung des Antonius gewartet habe. Weniger entscheidend sind seine weiteren, auf V. 5—8. gebauten Schlüsse: wohl war die Zeit von da bis zur Schlacht bei Actium eine Zeit der Gährung, der höchsten Spannung auf die endliche Lösung der politischen Ereignisse; allein wenn die in *periculosae pl. op. aleae* hineingelegte Beziehung einer möglichen Verletzung des vom Pollio minder begünstigten Octavian irgend deutlich war, hätte eine Erinnerung daran wohl noch misslicher werden können in der Zeit, wo Oct. der entschiedene Alleinherrscher war. Ja, es scheinen die unter der Asche verborgenen Funken fast noch mehr auf jene voraufgegangene Zeit der Gährung hinzudeuten, wo bei dem zu erwartenden Kampfe es immer noch ungewiss war, wem der Sieg zu Theil werden würde. Gewiss athmet unsere Ode die Nähe der Bürgerkriege; allein ich finde nicht die geringste Spur in ihr, um sie mit Bestimmtheit vor oder nach der actischen Schlacht zu setzen, und kann mich von Franke's Gründen, dass Aeusserungen wie V. 29 f., zusammenstimmend mit 1, 35, 29. 35. und 1, 2, 29 f., und die noch nicht erfolgte Sühnung des Bürgerbluts auf den Ausgang des J. 724 oder den Anfang von 725 führen, (und gewiss also vor I, 2. geschrieben) nicht ganz überzeugen. Mit 725 stimmen Jahn und im Wesentlichen Weichert (zw. 725—27) überein, während Grotefend und Kirchner 727

annehmen. Duentzer, der schon in der *Ztschr. f. A. W.* 1836 Nr. 157. p. 1260—63. unsere Ode behandelt hat, schliesst aus V. 5., dass bei Abfassung der Ode eine Zeit augenblicklicher Ruhe bei unvermerkt fortglimmenden Funken des Bürgerkriegs und vor der Alleinherrschaft Octavians geherrscht habe und setzt sie daher, wie Sanadon und Vanderbourg, vor die Schlacht bei Actium, nach der Besiegung des Sext. Pompejus zwischen 719—23. Andere Vermuthungen, wie die von Weichert *de Vario poëta* p. 153. geäusserten, dass die Dramen des Pollio nie auf die Bühne gekommen (vgl. V. 10.), dass P. überhaupt erst nach der Besiegung des Antonius an sein Geschichtswerk gedacht und in den 17 Büchern, die es umfasste, bis zur Eroberung Aegyptens 724 gegangen sei, lassen wir, als auf zu unsicherem Boden ruhend und zum Theil auch ausser dem Bereiche unserer Ode liegend, dahingestellt sein.

Ideengang: Eine grosse, aber missliche Aufgabe hast du dir, mit einstweiliger Beiseitelegung deiner grossartigen dramatischen Schöpfungen, zum Gegenstande historischer Darstellung gewählt, du in Rath und That ausgezeichneter Pollio. V. 1—16. Das gespendete Lob einer hohen Erwartung von diesem Werke näher zu begründen, versetzt sich der Dichter voll vorauseilender Begeisterung in die Lesung desselben und vergegenwärtigt uns ebensowohl die lebendige, kraftvolle Darstellung (V. 17—24) als den tief in das Leben der Gegenwart eingreifenden Inhalt (V. 25—36.) und dessen folgenreiche Wirkung auf die Gemüther römischer Leser, V. 17—36. Der Dichter hat so den Gegenstand selbst, dessen Behandlung er empfehlen wollte, zu seiner eignen Aufgabe gemacht, sich aber damit nach der gewöhnlichen Wendung auf ein seiner erotischen Muse minder angemessenes Feld gewagt, von welchem er sich darum eiligst zurückruft. V. 37—40. — Offenbar in der Hervorhebung des Gegenstandes, den Pollio behandeln will, sucht H. seinen Hauptzweck, und, wenn es ihm um der Sache willen im höchsten Grade erwünscht sein muss, dass der Mann sie bearbeitet, der als Dichter, Rechtsgelehrter, Staatsmann und Feldherr einen ausgezeichneten Namen hat, so ist es ihm doch offenbar von der aller grössten Wichtigkeit, dass die bürgerlichen Bewegungen von ihrem

Ursprunge an in treuer und umfassender Darstellung als warnender Spiegel für eine noch immer mögliche Wiederholung derselben der Mitwelt vorgehalten werden. — Monich *Beleuchtgn. Hor. Lyrik* p. 22. sieht in unserer Ode eine eben so geistreiche als schmeichelhafte Recension des poll. Werks, es ist aber nicht klar zu erkennen, ob er die Behandlung des Gegenstands in einer Tragödie selbst oder in einem recht lebensvollen, dramatisch aufgefassten und durchgeführten Geschichtswerke annimmt. Wenn der Vf., wie wir vermuthen, das Letztere will, wird es an Beistimmung nicht fehlen.

Anmerkungen.

V. 1—8. H. versteht ohne Zweifel die Bürgerpartheiungen, Bündnisse und Staatsumwälzungen seit dem ersten, 694 unter dem Consulate des Q. Cäcilius Metellus Celer und L. Afranius geschlossenen Triumvirate zwischen Pompejus, Cäsar und Crassus. Diese Spaltungen entwickelt er nach dem Verlaufe der fortwährenden Befehdung (*bellum*), die zuletzt in offenen und blutigen Kampf (*arma*) ausgebrochen ist: ihre Grundursache (*caussas*), die der Dichter nach V. 25—28. in dem Verhältnisse Roms zu den eroberten Ländern und in der Behandlung derselben zu suchen scheint, die also weiter zurück und in der sittlichen Unwandlung des Nationallebens und der mit der Eroberung fremder Länder immer stärker eindringenden vielgestaltigen Selbstsucht lag, die Laster (*vitia*), die in diesem Partheienkampfe befriedigt, und die Mittel (*modos*), die zu dieser Befriedigung angewendet wurden; weiter das blinde Walten des Zufalls (*ludumque Fortunae*, vgl. 3, 29, 49 f.) und den jähen Sturz des eben noch Mächtigen, diese entsetzlichen Wechselfälle der Glückslaunen; dann die dem Staate zum Unheil statt zum Segen gewordenen Bündnisse (*graves amicit.*) und die als unmittelbare Folge daraus hervorgegangene ungesühnte Schuld eines furchtbaren Blutbades (*arma* u. s. w.). So ist meiner Meinung nach der Gedanke des Dichters in allen einzelnen Beziehungen zu fassen, wobei das eng an den ersten Vers anreihende und nur in den Hauptstadien weiter entwickelnde dreimalige *que* die grösseren Hauptabschnitte, das verbindende *et* die untergeordneteren

Gesichtspuncte bietet. Die anderweitigen Erklärungen, namentlich bei Orelli, Duentzer, auch Schuppius, der Alles auf den eigentlichen Krieg, *modos* als Kriegspläne, *ludum fort.* als Kriegs-Scenen oder Auftritte, bezieht, kann ich nicht billigen; eben so wenig die von den meissten Auslegern angenommene Erklärung des Folgenden, V. 6—8. Wir haben schon gesehen, dass die subjective Behandlung des Stoffs unserm Dichter hier an sich die unwichtigere ist; Schwierigkeiten in der Bearbeitung einer so umfassenden Aufgabe oder persönliche Gefahren für den Darsteller bei dem schwer zu meidenden Hasse so schroff einander gegenüber stehender Partheien sind also schwerlich gemeint, wären ja auch sehr unerheblich und wenig der Beachtung werth. Mit Recht ist daher schon angenommen (Doering, Schuppius), dass es die bei der noch so neuen und unberuhigten Leidenschaft, die die Flamme des Bürgerkriegs immer wieder entzünden konnte, gefährliche Erinnerung der Sache bei den Lesern selbst sein müsse. Absichtlich hebt er diess hervor, damit eine Wirkung, die sonst leicht von selbst sich bilden könnte, eben durch die auf sie gerichtete Aufmerksamkeit und demnächst durch das erschreckende Bild der weiteren Folgen verhütet werde. Bei spezieller Rücksicht auf das Verhältniss zwischen dem Antonius und Octavian, das Weichert hier angedeutet sehen wollte, würde eigentlich schon in dieser Hindeutung des H. auf eine solche Möglichkeit anzustossen eine Beleidigung liegen. Wenn man an die Gefahr denkt (Orelli), durch eine solche Arbeit die hinterbliebenen Söhne und Freunde der hauptsächlich bei allen jenen Ereignissen Betheiligten zu verletzen, so fürchte ich, dass, da schwerlich Anderes und in anderem Lichte berichtet werden konnte, als was allen Lesern schon zur Genüge bekannt war, man hier das Alterthum, dessen politisches Leben und Treiben ja ein so unbeschränkt öffentliches war, vom Standpuncte der modernen Politik aus beurtheilt. Sollte *opus* sich auf die Darstellung, und nicht auf den Stoff derselben beziehen, so würde die Bearbeitung als dem blinden Zufalle anheimgegeben erscheinen, während sie nur in so fern schwierig war, als die für eine lehrreiche praktische Betrachtung so ausserordentlich wichtige pragmatische Behandlung, die Gesetzmässigkeit in allen den Zufälligkeiten wiederzufinden,

wohl manchmal grosse Mühe haben mochte. Endlich kann der Ausdruck *ignes supp. cin. dol.* offenbar nur auf die Wiedererweckung einer kaum gedämpften Flamme der bürgerlichen Zwietracht gehen; eine Privatfeindschaft zwischen Betheiligten und dem Verf., die sich nun erst bildete, könnte nicht so heissen. — *Cruoribus*, *Plur.* auf das reichlich vergossene Blut hinweisend, wie *αἵματα Aesch. Suppl.* 262. Or. *An. H.* p. 13.

V. 9—12. Diese Strophe hält Peerlkamp für unecht. Man kann zunächst allerdings eingestehen, dass wir sie, des Ganzen und des Zusammenhangs unbeschadet, entbehren können, dass die nächste Strophe an die vorige sich recht gut anschliesse, auch dass der Ausdruck im Einzelnen manches Auffallende habe und in Erklärung und Verbindung die verschiedensten Wege zulässig sein mögen. *Paullum* stehe ungewöhnlich hier für *paullisper*, oder vielmehr *parumper* (s. Kritz zu *Sall. Jug.* 1, 4.). *Die Muse der ernsten Trag. fehle den Theatern*, als ob Pollio allein und in ununterbrochener Fülle das Theater (s. Orelli) oder die Recitationssäle (wofür Weichert a. a. O., dem Duentzer beistimmt, es hier wie *Ep.* 1, 19, 41. nimmt) mit seinen Producten versorgt habe; wenn es aber hiesse: deine tragische Muse widme sich für eine Weile nicht den Bühnenstücken, sondern der tragischen Geschichte des Bürgerkriegs? *Publicas res ordinare* sei zweideutig; Peerlk. versteht es vom Ordnen der Staatsangelegenheiten, was jedoch nur von dem Machthaber, nicht von ihren Rathgebern und Gehülfen gesagt werden könne und den Sing. erfordere (Letzteres widerlegt nicht ganz die von Orelli *An. Hor.* p. 13. aus *Cic. Or.* 1, 11, 48. beigebrachte Stelle; das andere soll hier aber, wie auch Wiss annimmt, auf die Darstellung des Dichters gehen, in demselben Sinne, wie es nachher von dem lebhaften, dramatischen Charakter des Werks heisst: man höre die Helden darin); Andere: die Herstellung und Ordnung des Staatswesens erzählen; noch Andere, wie Bentley, Orelli, Schuppius u. A.: die Staatsbegebenheiten der Reihe nach erzählen, wie sonst *componere* und das griech. *συντάττειν*. Man wird Peerlkamps Einwendungen, dass *ordinare rem publ.* nur in dem andern Sinne üblich und geläufig sei, diess dagegen wenigstens *res romanas*

zum Beisatze verlange, da *publicas* den hier unzulässigen Gegensatz der *res privatae* enthalte, wohl nicht genügend durch die Annahme entkräften, H. habe hier durch Uebertragung aus dem Griech. einen neuen Ausdruck gebildet. Noch ist wenigstens für *ordinare* = *ordine exponere* keine Beweisstelle beigebracht worden, der Gebrauch unten 3, 1, 9. spricht gleichfalls mehr für die Anordnung der Staatsverfassung, was selbst ohne allen Beisatz in dem Subst. *ordinatio*, *Plin. Ep.* 8, 24, 7 f. (s. Herbst *delect.* p. 127.), lag. — Dennoch muss ich gestehen, dass alle diese Gründe und das Gefühl, die Ertheilung der Erlaubniss, die tragische Muse einstweilen bei Seite zu legen, um nach Vollendung dieses Werks wieder zu ihr zurückzukehren, misfalle hier durch unzeitige Naivetät, zu unbedeutend sind, um die Strophe zu verurtheilen, zumal da die nächste sich doch noch leichter und bequemer an diese als an die vorige anschliesst; wenn aber die Annahme mehrfacher Interpolation in den Oden überhaupt erst feststehen sollte, mögte diese allerdings auch als nicht unverdächtig gelten. — Vertheidigt ist die Strophe freilich schon von Wiss *Quaest. Hor.* VIII, p. 5—10., der von der Ansicht ausgeht, H. habe hier neben der Aufforderung zur Vollendung seines Geschichtswerks zugleich ein Lob seiner Tragödien einflechten wollen. Doch ist der Zusammenhang im Einzelnen damit keinesweges genügend nachgewiesen.

V. 13—20. Eben wurde der Anschluss dieser Strophe an die vorhergehenden besprochen, ohne die Möglichkeit einer andern anzunehmen; allein Schuppius macht den Vorschlag, dieselbe mit dem Folgenden zu verbinden, denn sie stehe mit dem Vorigen in keiner inneren Verbindung, wäre also eine blosse, weit ausgesponnene Anrede, während sie, zum Nächstfolgenden gezogen, die ruhmvolle Erwartung begründe, dass er die Gabe seiner Beredsamkeit und die eigene Kriegserfahrung zum Frommen seines Werks benutzen werde. — Allein eine solche Verbindung (Wiss betrachtet die 3. Str. als eine natürliche Folge der 2ten, die 4te als eine fortgesetzte Aufzählung der Verdienste Pollio's) findet zwischen diesen Strophen nicht Statt und kein Unbefangener wird diesen Zusammenhang ohne irgend eine nähere Andeutung darin erkennen; es fehlt durchaus das verknüpfende Mittelglied, und

wiederum zu den beiden ersten Strophen vermisst man ganz die Anrede, die grade hier von so besonderem Werthe ist. Gewiss passt es am bessten, wenn der Dichter, nachdem er in den beiden ersten Strophen das gegenwärtige Unternehmen, in den beiden nächsten die sonstige Beschäftigung Pollio's genannt hat, nun zu der nächsten Aufgabe zurückkehrend die aus der übrigen Thätigkeit diesem Werke erwachsenden Früchte darstellt, wobei der Einfluss seiner dramatischen Arbeiten gewiss nicht der letzte sein soll. — Zwar könnte man die lebendige Schilderung des Kriegs schon auf die Bürgerkriege beziehen, die ja dadurch nur noch abschreckender vor die Seele der sie mit durchfechtenden Zeitgenossen treten müssten; doch scheint *bellique causas* V. 2. und die Erwähnung der ruhmvollen Helden, der völligen Weltunterjochung und des Cato eher dafür zu stimmen, dass wir mit Duentzer an die voraufgegangenen auswärtigen Kriege denken, deren Resultat, je glänzender der Sieg, desto verderblicher für Roms inneren Frieden war.

V. 21—28. *Audire m. jam videor duces.* Bentley, dem das *audire* hier wegen der Erwähnung des ruhmvollen Staubs unpassend schien, wollte statt dessen *videre*, Peerlkamp vermuthet *sudare video;* wenn aber auch immerhin *sudor* und *pulvis* oft verbundene Begriffe sind, so ist es hier doch weder eine würdige noch im Zusammenhange richtige und passende Bezeichnung. Sonst bezog man das Hören der Helden bald auf die Reden derselben, die jedoch eher als im Staubgewühl der Schlacht gehalten wurden, bald auf die Beschreibung und den Vortrag Pollio's; weil aber auch hierbei etwas ergänzt werden soll, will Schuppius auch bei *duces* aus dem Nachfolgenden *subactos* verstanden wissen. Diess ist in jeder Hinsicht zu verwerfen: die Beziehung fällt dem Leser kaum ein, der Beisatz *staubbedeckt*, den er freilich als Beschränkung fasst in dem allgemeinen Sinne *laudabiliter et acriter pugnantes*, ist dafür störend in der Form und unnütz im Gedanken, nur zeugmatisch kann *audire* füglich auf *subacta* bezogen werden, und wo wären denn die *magni duces* der feindlichen Völker? Bentleys Vermuthung dagegen ist so einfach, dass man kaum begreift, wie H. nicht diesen Ausdruck wählte, wenn er nicht bestimmt etwas anderes sagen wollte. — Gewiss

glaubt er, nach derselben kühneren Ausdrucksweise, wie *Properz* 2, 1, 18 sagt, dass der Epiker die Schaaren von Helden unter die Waffen führe, die Helden im dichtsten Schlachtgewühle selbst zu hören, wo sie schwerlich lautlos standen; und diess bildet in dem Fortschritte seiner Schilderung von den ersten Zeichen zum Angriffe auf den verschiedenen Seiten der Reiterei und des Fussvolks bis zum Scheuwerden der Pferde beim näheren Zusammentreffen und der dadurch entstehenden Verwirrung, die bald zum heissesten Gefechte führt, einen höchst passenden Gipfelpunct, worauf eine überraschende Entscheidung V. 23. und eine gleich unerwartete Ausnahme V. 24. einfach angereiht wird. F. Jacobs (*Verm. Schrift.* 5, 331. Anm.) nennt diess einen glänzenden Gegensatz, jenem berühmten beim *Lucan* 1, 128. ähnlich. — Der *atrox animus* ist der starre, unbeugsame Sinn, der lieber sterben als dem Cäsar sich unterwerfen will; Orelli *An. Hor.* p. 13. verwirft die Deutung Duentzers (*Ztschr. f. A. W.* 1836. Nr. 157.) auf den Widerstand gegen Pompejus. *Cesserat impotens*, vgl. *Eur. Tr.* 25. *Tac. Hist.* 5, 13., ist wohl mit Orelli *An. H.* p. 13. im gewöhnlichen Sinne zu verbinden; Andere ziehen *impotens*, *die Leidenschaft nicht in Zügel haltend*, zu dem entfernter stehenden *rettulit*, gezwungen und unpassend, weil jenes gewiss eher als ein Act der Gerechtigkeit denn der Leidenschaft erscheinen sollte.

V. 29—40. Horaz sah das Leiden der Zeit als durch die sittlichen Gebrechen und durch bestimmte Vergehungen des Volks verschuldet an; so 1, 35, 33 ff. Eine weitere Nachforschung des caussalen Zusammenhangs war ihm wohl zu natürlich und eine wenn auch noch so kurze Andeutung hier grade am rechten Orte. Aus Afrika, und zwar zunächst wohl seit der Vernichtung der so segensreichen Nebenbuhlerschaft Karthagos, dann von den darauf folgenden Kämpfen mit Numidien und Mauritanien, bei denen ja auch der Grund zu dem ersten Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla gelegt ward, holte eine naheliegende Betrachtung den Stoff für so viele Noth und Trübsale; das bestätigt uns Sallusts Werk und manche Stelle der Dichter, wie *Lucan.* 2, 90 ff. Und konnte wohl einer unbefangenen Prüfung das ganze Verfahren wider Jugurtha vom L. Opimius an bis zum L. Corn.

Sulla herab ohne Abscheu vor die Seele treten? Dass die blosse Erwähnung Catos, wie Peerlk. meint, den Glossator zu dieser Strophe veranlasst habe, ist nicht wahrscheinlich; auch fehlt, wenn wir diese Strophe nicht haben, das bindende Glied zwischen der Weltunterjochung und dem Elend der Bürgerkriege, das doch unzweideutig die nächsten Strophen schildern. Juno galt nun einmal, wie ausserdem Neptun und Minerva, für die Beschützerin Afrikas, besonders Carthagos, *V. A.* 1, 15 ff., und die Todtenopfer feindlicher Gefangenen kennt die alte Sitte von Homer (*Il.* 23, 175. vgl. *V. A.* 10, 119.) an; *referre* aber ist nicht mit Wiss für ein eigentliches *wieder (vicissim) bringen* zu nehmen, als ob die Afr. zuerst von den Römern, sodann diese von jenen wiederum geschlagen und zwar als Todtenopfer für jene dargebracht wären; sondern gilt von allen Opfern, insofern sie Erwiederung und Vergeltung eines Empfangenen oder Verschuldeten sind, als der übliche Ausdruck. Dass er grade den Jugurtha wählte, hatte doch wohl ohne Frage einen tieferen als bloss metrischen Grund; sein: *urbem venalem et mature perituram, si emptorem invenerit* (*Sall. Jug.* 35, 10.) trat neben der letzten Behandlung des Mannes, der so lange zum Werkzeuge römischen Eigennutzes hatte dienen müssen, doch wohl in eine noch recht frische, wenn auch von den meissten Lesern nicht unmittelbar gewonnene Erinnerung. — Der Unwille und Abscheu eines edlen Gemüths macht die Stärke der nachfolgenden Ausdrücke verzeihlich; eine bestimmte Reihenfolge in den Vorstellungen ist deshalb auch wohl nicht anzunehmen, die allgemeinste Verbreitung des Schauplatzes der Bürgerkriege ist ja Thatsache (vgl. *Luc.* 1, 678—91.) und wir haben nicht nöthig, mit Schuppius zu erklären, dass, weil jene Kriege mehr zu Lande als zu Wasser geführt sind, nicht bei *qui gurges — decol. caedes* an eigentliche Seeschlachten zu denken sei, sondern an das vergossene Blut, das die Flüsse und das Meer geröthet habe. — *Sed ne — Ceae retractes munera naeniae* glaubt Peerlk. nicht zu verstehen, besonders das *retractare* und die *munera naeniae*, weshalb er vorschlägt: *Ceá retractes vulnera naeniá*, nach demselben Sprachgebrauche vom Wiederaufreissen der Wunden wie *Ov. Trist.* 3, 11, 19. (3, 12, 19. V. Loers, w. m. s.). Allein der Sinn ist offenbar:

ne imitando exprimas et repetas carmina, qualia scripsit Simonides; naenia (eigtl. Klagelaut bei den Leichenzügen, also Trauerlieder für Verstorbene, s. Hartung *R. d. R.* II, 246 f., dann auch wohl allgemein ein Schlummerlied wie unten 3, 28, 16., aber jedenfalls personificirt wie *Musa*, da sie ausserhalb der Mauern Roms eine Capelle hatte) ist nicht *carmina*, sondern *Musa Simonidis*, also erst die *munera naeniae* geben den Begriff der *carmina Simonidea*, und der Begriff der Wiederholung in *retr.* erklärt sich von selbst, wenn der Dichter mit seinem Liede Wege geht, wie sie ein Anderer schon einmal gegangen ist. Die Lieder heissen aber *munera Musarum*, wie der Wein eine Gabe des *Liber*, Korn und Brod der *Ceres* ist, 4, 15, 26. *O. M.* 10, 74. — *leviore plectro*, die Beschaffenheit des Inhalts auf das Instrument übertragen, ebenso *leviore lyra O. M.* 10, 152., Gegens. *majore* 4, 2, 33. oder *graviore pl. O. M.* 10, 150. Aehnliche Wendung des Innehaltens bei *Pind. Ol.* 9, 35.

Zweite Ode.

Diese Ode wird fast einstimmig von Allen in das Jahr 730 gesetzt; jedenfalls muss sie ja früher sein, als die Verschwörung des Fannius Cäpio und Licinius Murena gegen August entdeckt ward, 732, da der Dichter seitdem gewiss auch die leiseste Erinnerung an die Brüder des Proculejus gemieden haben würde. Andererseits kann sie wegen der Wiedereinsetzung des Phraates nicht wohl vor 730 geschrieben sein, und diese Begebenheit scheint fast in noch recht frischer Erinnerung gestanden zu haben. Diess will auch Heindorf zu *Sat.* 1, 2, 48. p. 41. wohl nur sagen, Massons Annahme aber (734) ist kaum möglich. — Crispus Sallustius aber ist, wenn man nicht etwa verschiedene Namen vermischt, der auch *Sat.* 1, 2, 48. genannte Schwestersohn des Geschichtschreibers und von diesem adoptirt, übrigens in seiner Jugend durch Umgang mit Libertinen ebenso übel berüchtigt, als später durch Freigebigkeit und edle Anwendung seines Vermögens ausgezeichnet, gest. 773 (*Tac. Ann.* 3, 30.). Gewiss

will der Dichter diesen bei August beliebten, mit Mäcen vertrauten röm. Ritter nicht etwa wegen Geizes oder umgekehrt wegen Verschwendung geisseln; auch ist offenbar die Person nicht als Ursache der sittlichen Betrachtung des Dichters anzusehen, sondern vielmehr als Träger der Idee, als angemessene Gelegenheit, woran sich dieselbe in recht lebendiger, concreter Form anschliessen kann, wie sie dem Dichter überhaupt Bedürfniss war. Eben darum darf es auch nicht auffallen, oder auch nur etwas Absichtliches darin gesucht werden, wenn an diesen und andere Zeitgenossen immer nur ein einziges Gedicht gerichtet worden ist.

Der Ideengang ist dieser: Das Geld ist nur Mittel, nicht Zweck, V. 1—4.; edle Verwendung desselben macht unsterblich, V. 5—8; wahre Grösse besteht nicht in weit ausgedehntem Besitze, sondern in der Herrschaft über die Begierde, V. 9—12; diese ist krankhaft unersättlich, wie die Wassersucht, V. 13—16; nur dem Pöbel, nicht der Tugend gilt der Gewalthaber für glücklich, V. 17—20; ein wahrer König ist nur der, den keine Schätze nach ihrem Besitze lüstern machen, V. 21—24. Höchst einfach und kunstlos ist dieser Ideengang, indem er sich ungezwungen zwischen den Gegensätzen von Strophe zu Strophe hindurchbewegt, aber nicht in der schroffen amöbäischen Weise, die durch die Form *a b, a b, a b* entstehen würde, sondern nach der natürlichen Entwickelung, die mit dem Gegensatze zugleich einen Fortschritt des Gedankens gibt, nach dem Schema *a b, b a, a b*, so dass also die verwerfliche Seite in der 1., die edle Erscheinung in der 2. und 3., jene wieder in der 4. u. 5., diese in der 6. Strophe vorzugsweise hervortritt. An dem Laster selbst entwickelt sich stufenweise der Geiz, die Habsucht, die Herrschsucht. — Das Abstracte hat H. dieser Ideenreihe theils durch die persönliche Beziehung zum Angeredeten, theils durch die eingelegten Beispiele genommen. Die Kritik, die an dem Ganzen nichts hat verdächtigen können, hat sich daher diess Mal auf die Emendation einiger Einzelheiten geworfen.

V. 1—8. Die Natur selbst hat an der Farb- und Glanzlosigkeit des in der Erde liegenden Silbers uns die Weisung gegeben, wozu es bestimmt ist. Hiezu fügt H. sehr passend die Anrede an einen Mann, der sowohl selbst Gruben besass

(s. Orelli u. Peerlk. zu V. 1.), als auch mit seinem Charakter die Wahrheit des Satzes bestätigen konnte. Schon der Conj. *splendeat* weist diesen Beisatz als nähere Bestimmung zu *inimice lamnae* hin, da es in der Form des Gedachten vom Sallust gilt, (so auch F. Jacobs *Verm. Schrift.* 5, 43 f., der zugleich daraus die richtige Auffassung des Charakters des S. herleitet) während es als Wechselbeziehung zu *null. col. est* Indicativ sein müsste. Diess wäre ebenso falsch, wie die LA. *abditae* ist, die der so allgemeinhin behaupteten Farblosigkeit des Silbers die beschränkende Bestimmung raubt. — Der Ritter C. Proculejus (s. Drumanns *Gesch. Roms* 1, 495. 96, A. 3. 4, 193, A. 53.) stellte seinen Antheil am väterlichen Vermögen noch einmal zur Theilung mit seinen Brüdern (oder steht d. Plur. hier nur als Gattungsbegriff?) die den ihrigen durch die Proscription verloren hatten. Drumann meint, er sei vielleicht ein Sohn von C. Lic. Murena, dem Bruder des von Cicero vertheidigten Vaters jenes Lic. Murena, an den Ode 10 dieses Buchs gerichtet ist, gewesen und von einem Proculejus adoptirt worden, also nicht eigentlich Bruder, sondern *frater patruelis* des Lic. Murena. — *animi paterni.* Dieser Genitiv (4, 13, 21. *nota artium*) nähert sich dem der substantiellen Eigenschaft: *multi meri*, 1, 36, 13. *nimii vini, O. M.* 14, 252. *cibi minimi, Suet. Oct.* 76.; ähnlich, mit und ohne Subst., auch im Briefstil *Cic. ad div.* 9, 26. 2, 13., aber doch scheint diese Stoffbezeichnung, wenn sie auch auf das geistige Gebiet übertragen werden kann, mehr dem komischen Stile anzugehören; hier kommt noch das eng damit zu verbindende Adj. hinzu, so dass der Genitiv zu seiner, namentlich im Griech. ursprünglichen Bedeutung des Woher, des Ausgangspuncts, geistigen Ursprungs zurückkehrt; der Bereich, worin sich die Thätigkeit des Adj. zeigte, wäre es *Ov. Tr.* 3, 6, 31., wenn Loers dort das Adjectiv richtig als Nom. fasst, und *integer vitae* wäre diesem analog. Ob die Beobachtung Haase's zu Reisigs *lat. Sprachwiss.* A. 525, (wo Nachweisungen von Beispielen und einige Nachträge dazu gegeben sind), dass durch den Genitiv der Begriff des Adjectivs beschränkt werde und beides zusammen genommen nur Einen Ausdruck gebe für eine Unterart des Adj., auf unsere Stelle ihre Anwendung leide, bezweifele ich. Vielmehr lässt eine nähere Prüfung

der von Jani *A. P.* p. 111—19. für den Dichtergebrauch zusammengestellten Beispiele folgende Unterscheidung und Nachweisung zu: Dichterisch werden die Adjectiva der Fülle und des Mangels, der Trennung und des Besitzes, der Kunde und Unkunde, der Begierde nach und der Angst vor einem Gegenstande, der Theilnahme und Gleichgültigkeit, so wie eine Reihe anderer Adjectiva mit ähnlicher Bedeutung nach derselben Analogie, in weit grösserem Umfange mit dem Genitiv verbunden als in Prosa. Grund davon scheint die Hinneigung des poëtischen Ausdrucks zum Concreten und Ganzen zu sein. Der Ablativ steht mit dem Adj. weder in einer so innigen Berührung wie der Gen., noch auch in derselben Verhältnissart, vielmehr ist der Abl. dem Adj., umgekehrt das Adj. dem Gen. gewissermaassen untergeordnet, d. h. der Genitiv drückt das substantielle Wesen aus, an welchem das Adj. zur Erscheinung kommt; der Abl. ist vielmehr das Mittel, wodurch oder worin sich das Adj. verwirklicht, ohne darin die ganze Erscheinung hervortreten zu lassen oder anderer Mittel der Verwirklichung zu entbehren. Der Genitiv ist also das Allgemeine, der Abl. das Einzelne; jener Casus malt den ganzen Charakter, die, besonders geistige, Eigenschaft, dieser den darin hervortretenden einzelnen Zug. — Ueber Anderes vgl. Forbiger zu *V. A.* 1, 178., s. auch unten zu 3, 6, 17. Besonders oft wird *animi* beigefügt, um das Gebiet zu bezeichnen, auf dem die Thätigkeit vor sich geht; nach dem Gesagten ist dieser Beisatz bei geistiger Thätigkeit vorzugsweise erklärlich, s. *V. G.* 4, 491. *A.* 4, 203. 9, 246. 12, 19. u. das. d. Ausl.

V. 9—16. Die Worte *uterque Poenus* haben besonders viele Schwierigkeit erregt, so dass Schrader *pontus*, Peerlkamp *Phoebus* dafür vermuthete. Ohne Zweifel sollen darunter ja zwei weit getrennte Länder verstanden werden, und man könnte sowohl an die Phönicier und Karthager als an die karthagischen Besitzungen in Afrika und Spanien denken, wobei es ganz gleichgültig ist, ob solches noch besteht oder nicht, da vielmehr ein neues grosses Reich eben in der Idee erst geschaffen werden soll. Das einfache *et* spricht wohl für die zweite Deutung als Erläuterung des Voraufgehenden. Die vorgeschlagenen Verbesserungen leiden theils an unkla-

rem theils an zu kühnem Ausdrucke, s. übrigens Orelli. — Auf gleiche Weise hegt Peerlkamp gegen *pellit* unnöthige Zweifel und schlägt *pellas* vor. Die Satzart *nec — pellit* ist, wie 3, 5, 36, dem Vorigen untergeordnet, statt eines Ptcps.; ferner darf man nicht vergessen, dass H., wie auch von Andern oft geschieht, Bild und bildlich dargestellte Sache sowohl durch Weglassung der Vergleichspartikel als auch in der Vorstellung selbst zu verwechseln pflegt. *Hydrops* bezeichnet die Leidenschaft, die ihren Durst stillen will, aber doch nie völlig stillen kann; an den Kranken selbst zu denken ist unnöthig, gesetzt auch, dass *dirus* und *crescere* dazu passten.

V. 17—24. *Dissidens plebi*, nach H.'s gewöhnlicher Construction, s. Schmid zu *Ep.* 1, 18, 4, vergl. Jani *A. P.* p. 126 f. u. Bach z. *O. M.* 9, 321. — Der *numerus beatorum* ist kein bestimmt abgegrenzter und, so zu sagen, geschlossener Kreis; *beatorum* darf deshalb auch nicht nach Peerlkamps Vorschlag in *beato* verwandelt werden. — Der Gedanke dieser Doppelstrophe ist anders zu fassen als er von Orelli namentlich gefasst ist. *Virtus* bezeichnet nicht den wahrhaft tugendhaften Mann, sondern die sich durch die That bewährende, darum auch mit Erfolg gekrönte Tugend, die dadurch in Wahrheit dem Volke zeigen kann, wie irrige Namen es gebraucht, und zur Bestätigung dessen dem sich selbst beherrschenden Genügsamen, dessen Auge von dem Glanze der Schätze nicht einmal geblendet wird, Krone und Lorbeer ertheilt. Duentzer hat in seiner Erklärung diese abstracte Macht der Tugend mit ihrer besonderen Erscheinung als Selbstbeherrschung und Genügsamkeit zusammengeworfen und, indem er es in zwei Sätze auflöst und den scharfen Gegensatz zwischen dem Scheinglücke des Phr. und der Tugend tilgt, den bedeutungsvollen Sinn der Worte verwischt, da *eximit Virtus* mehr heisst als: die Tugend macht glücklich, nicht die Erlangung eines Reichs; die Tugend ist vielmehr der Prüfstein, woran alles äussere Glück gemessen werden soll, sie macht nicht bloss nicht glücklich den, der sie nicht hat, sondern nimmt auch dem sein Glück, der es nur scheinbar ohne inneres Verdienst besitzt. — *regnum et diadema propriamque laurum*, auch hier (s. zu 2, 1, 2 f.) reiht *et* Gleichartiges an, *que* bringt Neues und Verschiedenes; jenes ist die Herrschaft in ihrem Besitz,

Inhalt, und in ihrem Zeichen, dieses die Ehre. Ueber *proprius* s. zu 1, 1, 9. p. 16 f. — Besondere Schwierigkeit aber erregte *oculo irretorto;* es schien eher das Gegentheil nöthig zu sein, indem man *retorquere* für *wegwenden* nahm; oder wenn man es für *zurückdrehen, wieder darnach umwenden*, erklärte, schien die damit verbundene Negation, wie Doederlein (*Lectt. Hor. Heptas.* p. 8 f.) mit Berufung auf Beispiele höchst merkwürdiger Begriffs-Verschiebungen, namentlich auch für eine ungewöhnliche Versetzung der Negation, auf *Liv.* 22, 17. 4, 29. *Eur. Hipp.* 863. *Matth.*, wovon jedoch nur die erste Stelle gewichtig ist, annehmen wollte, mit dem Verbum (*spectat*) verbunden werden zu müssen. Duentzer nimmt eine ältere Auslegung wieder auf, und übersetzt es im Ggs. von *oc. obliquus* (s. die wichtige Berichtigung bei ihm p. 382.): *mit nicht scheelem* (*schielendem*) *Auge;* diess scheint wenig verschieden von der, von ihm selbst unpassend genannten Uebersetzung *nicht zurückgeworfen*, oder der andern: *nicht geblendet*, gegen die er den Grund anführt, der Habsüchtige werde nicht durch das Gold geblendet. Für die richtige Erklärung halte ich es, die zu verstehen, welche gewaltige Goldhaufen ruhig anschauen können, ohne ihr Auge mit scheelem, lüsternem Blicke darnach zurückzuwenden. In solchem Sinne wird *retorquere* auch sonst gebraucht, wie διαστρέφεσθαι und σκαμβοῦσθαι, *Ep.* 1, 17, 34. *O. M.* 2, 707., nachgewiesen von Duentz., der auch das Etymon *invidere*, die *limi, transversi oculi* und das *distorquere oculos Sat.* 1, 9, 65. vergleicht; und hier lag es dem Dichter, der auch anderswo (1, 3, 18 f.) das Anschauen von Gefahren hervorhebt, daran, den durch eine eigentliche Prüfung und Versuchung gestählten Sinn zu bezeichnen. Peerlkamp vermisst bei *acervi* einen Beisatz *auri*, der hier jedoch so gut, wie *Sat.* 1, 1, 44. *V. G.* 1, 158. aus dem Zusammenhange ergänzt werden kann; da ihm nun auch die Zusammenstellung von *diadema* und *laurus*, sowie die Identität von *diadema* und *regnum* misfällt, schlägt er folgende willkührliche Umstellung vor: *regnum proprium* (würde erbliche Herrschaft sein) *atque tutum Deferens uni, diadema et* (anstössige Wortstellung) *auri Quisquis ing.* u. s. w.

Dritte Ode.

Der Gedanke an die Gewissheit und Unvermeidlichkeit des Todes, verbunden mit dem an die Kürze und Flüchtigkeit der Zeit (II, 14.), ruft bei unserem Dichter bald den Entschluss eines heiteren Genusses der Gegenwart und der Sorglosigkeit um die Zukunft (1, 4, 13 ff.), oder der Genügsamkeit und Zufriedenheit mit dem vorliegenden Besitze (II, 18.), bald, wie hier, die Aufforderung zu der Ruhe und dem Gleichmuthe der Seele hervor, die sich weder im Glück der Hoffnung und Freude, noch im Unglücke der Furcht und dem Kummer im Uebermaasse ergibt. Ein tieferes Eingehen in diesen mit den Grundsätzen der damals herrschenden philosophischen Systeme übereinstimmenden Seelenzustand finden wir nicht bei ihm, eben weil es ihm diese abstracte Mitte zwischen zwei Extremen ist; genau zusammen hängt diess mit dem Ruhm des goldenen Mittelmaasses (2, 10, 5 ff.), dem Wechsel der Dinge mitunter auch zum Besseren hin (II, 9. 10, 17 f.), der menschlichen Unvollkommenheit (2, 16, 27 f.) u. s. f. Gedanken dieser Art scheinen der rechte Mittelpunct sämmtlicher Oden dieses Buchs zu sein. Doch hat der Dichter gewiss nicht aus dem Studium der Philosophen, sondern vielmehr aus dem der griechischen Dichter seine Idee sich gebildet, wie sie denn dem religiösen Standpuncte des Alterthums gemäss und auch sonst (s. *Pl. Rud.* 2, 3, 71. *Lucr.* 5, 1116. b. Orelli) keineswegs fremd war; H. hatte vielleicht gradezu den *Archilochus* vor Augen, der (*fragm.* 32. Liebel, vgl. Burchard *Anthol. gr.* p. 74 f.) in dem Jubel des Sieges, wie in der Wehklage des Unterliegens, überhaupt in Freude und Leid das Uebermaass der Empfindung bei dem jähen Wechsel (ῥυθμός) des menschlichen Lebens verbietet, freilich aber auch zugleich dem Feinde die Brust muthig entgegenzustemmen und unter seinen Speeren ohne Zittern näher heranzutreten gebietet. Aber bei unserem Dichter konnte es sich, schon wegen der Erlahmung alles öffentlichen Lebens, zu einer positiven Gesinnung und staatsbürgerlichen Tugend nicht ausbilden; es war eine Maxime der Lebensphilosophie, den reellen Hintergrund dieses Prinzips konnte nur ein Gemälde dieses Lebensgenusses ausmachen. Diesen

Hintergrund bildet die Mitte des Gedichts, die dritte und vierte Strophe, wovon jene schon durch die zweite sich eng anschliessende Strophe vorbereitet ist; vor derselben steht die Maxime selbst mit ihrer persönlichen Beziehung zum Angeredeten und der kürzesten Andeutung *(moriture)* der sie begründenden allgemeinen Idee, die dann eben in dem letzten Theile der Ode weiter ausgeführt wird, und zwar so, dass sie sich, wie diess der Charakter der ganzen Ode in ihren drei wesentlichen Theilen ist, zu dem immer Allgemeineren (Str. 5 Beziehung zum Dellius, Str. 6 Unterschied der Armen und Reichen, Str. 7 alle Menschen ohne Unterschied) erhebt.

Wüssten wir Mehr und Sichereres vom Qu. Dellius, würden wir den aus der Ode zu schöpfenden Muthmaassungen eine bessere Grundlage geben können. Ist er der *bellorum civilium desultor (Sen. Suas.* 1, 6. s. Orelli), indem er vom Dolabella zum Cassius, dann zum Antonius, 723 zum Octavian überging, also auch, wie Franke vermuthet, füglich mit dem Dichter unter Brutus Fahnen gestanden haben kann: so erklärt sich der wankelmüthige Charakter und die Gemüthsunruhe, die den Dichter aufforderte, wie I, 4. an den ähnlich gearteten L. Sextius oder Sestius, so diese Ode an ihn zu richten. Nur muthmaasslich kann man dieselbe mit Kirchner und Franke in das J. 725, oder mit Grotefend 727 setzen.

In gefahrvoller *(arduis)*, nicht bloss in unglücklicher, Lage bewahre jenen Gleichmuth, der auf dieselbe Weise *(non secus)* auch im Glücke die ungestüme Freude mässigt; offenbar soll eigentlich der zwischen Furcht und Hoffnung schwankende, um die Zukunft deshalb immer ängstlich besorgte Seelenzustand als ein zu vermeidender bezeichnet werden, der nur zur Begründung und Erläuterung mit der ungemässigten Freude verglichen wird. Diess spricht gegen das von Peerlkamp aufgenommene *ac bonis*, wobei auch das *in* nicht gern vermisst, und der Satz so an das Vorige angeknüpft werden würde, als ob *ardua* und *bona* directe Gegensätze wären; so wie gegen G. Hermanns (*Opuscula* I, p. 103.) Vermuthung *temperato*. Ohne Zweifel war Dellius, wie auch Duentzer richtig vermuthet, mehr hypochondrisch als ausgelassen fröhlich oder genusssüchtig. — *moriture D.*, von

dieser emphatischen Bezeichnung der ganze nachfolgende Doppelsatz abhängend, wie in der vorigen Ode V. 2. f. *inimice, nisi — splendeat.* Reihen wir nun aber an die zweite Strophe die dritte unmittelbar an, wie diess Jani, Jahn und A. gethan und zuletzt Duentzer, die Verbindung mit dem folgenden *Huc* aus mehreren Gründen verwerfend, ausdrücklich gefordert hat; so müssen wir doch ein Ausweichen aus dem zunächst ausgeführten Gedanken und ein unvermerktes Hinübergehen in das bloss angedeutete Gemälde bei allem engen grammatischen Anschlusse annehmen. Thun wir diess dagegen nicht, sondern verbinden es, wie Orelli und Peerlkamp zuletzt gethan haben, mit dem Folgenden: so fällt nicht bloss das *Huc* auf nach dem voraufgegangenen Relativ statt *eo*, sondern auch der plötzliche Sprung auf ein kleines Gemälde hinüber, das dem Vorigen so ähnlich und nah verwandt ist und doch nicht mit demselben in einer inneren Beziehung stehen soll. Es ist so natürlich, dass der Dichter von dem allgemeinen Rückblick auf das Leben und die behaglichsten Scenen darin den Platz, der am häufigsten Zeuge des Frohsinns und der Gemüthlichkeit war, näher schildert, daran aber unmittelbar die Aufforderung reiht: dahin lass Wein und Salben und Rosen bringen, noch ist es Zeit, froher Genuss der Gegenwart aber wehrt der Sorge um die Zukunft (dem grämlichen Wesen, *maestus* V. 5) und bewahrt den Gleichmuth. Uebrigens ist das *qua* einiger Handschriften Lambins aus dem doppelten Grunde vorzuziehen, weil *quo* sich an *gramine* anschliessen würde, was es nicht soll, und eigentlich die Bedeutung: wohin? hat, vgl. Hartung *üb. d. Casus* p. 88., nicht gesichert durch *quo loci, Cic. de div.* 2, 66. b. Orelli, da man auch *eo* und *hoc loci* sagte, Hand *Turs.* 2, 409 f. 418. Noch schlimmer steht die Entscheidung V. 11, wo die ältesten Handschriften *ramis quid obliquo*, andere *quo*, wahrscheinlich aus einer Wiederholung des die Strophe anfangenden *quo* entstanden, oder *quoque* oder *quo et* haben. Ein rhetorisches *quid*? ist natürlich in so einfacher Schilderung ganz unzulässig, zumal da auch kein Fortschritt zum Bedeutenderen darin liegen kann. Orelli hat *quo et*, worin eins von beiden entbehrlich ist, Jahn, Peerlk. u. A. bloss *et* aufgenommen, was zwar mit der handschriftl. LA. am wenigsten überein-

stimmt, sich aber durch Einfachheit besonders empfielt. Duentzer hat in *Ztschr. f. A. W.* 1836. p. 860 f. den Versuch gemacht, *ramisque obliquo* als Hiatus durch die Analogie von 3, 14, 11. *O. M.* 5, 625. zu schützen, die jedoch dafür nicht ausreicht, da *male nominatis* daneben steht und auch *male-ominatis* als gewissermaassen Ein Wort leichter Entschuldigung fand, der bedeutungsvolle Ausruf *io* aber voll gehört werden muss, während ein schwaches *que* von selbst seinen Vocal aufopfert. Auch können die *rami* nicht wohl die Zweige anderer herabhängender Bäume oder gar eines kleinen Gebüsches sein, durch welches der Bach durchfliesst. — Der *obliquus rivus* kann an sich ebensowohl ein schräg, abschüssig hinunterlaufender, als ein hin und her sich schlängelnder Bach oder Quell (was wohl nicht zu entscheiden ist, wiewohl Duentzer nach 3, 13, 13 ff. letzteres verlangt) sein; doch wäre jenes neben *fugax* kein neuer Beisatz, und dieses scheint namentlich wegen *laborat trepidare*, der mühsamen und unsichern Bewegung des in seinem Laufe oft aufgehaltenen und abgeleiteten Wassers, nothwendig.

V. 13—16. Ueber *breves fl. am. rosae* s. zu 1, 31, 3. — *res* ganz allgemein: *die Umstände, das Schicksal, die Lebenslage*, so dass es durch die beiden folgenden Glieder immer genauer bestimmt wird, nicht: *Vermögen*, was hier lächerlich wäre und am wenigsten beim Lyriker so absolut diess heissen würde. Duentzers *die Umstände, die dich in Ruhe lassen*, soll wohl auf Musse und Geschäftslosigkeit gehen, was es an sich nicht heisst. Peerlkamp nimmt an den *atra fila* Anstoss, weil diese Unglück bedeuteten, die glückweissagenden dagegen *candida* wären; deshalb habe Schrader seinem Exemplare *alba* beigeschrieben, er selbst zieht *arta* vor in dem Sinne von *brevia* (*O. Tr.* 5, 10, 45.). Allein schon die von ihm angeführte Stelle des *Ausonius* (*Ep.* 13, 44.), *πορφύρεα*, hätte ihn vor Aenderungen warnen sollen, demnächst aber Vorstellung und Sprachgebrauch des Alterthums, wo nach seinen eigenen Anführungen (*Stat. Theb.* 6, 376. 3, 240. *O. Tr.* 4, 1, 64.) die Parcen, wenigstens theilweise, wie bei H., eine finstere, nicht eine heitere Macht repräsentirten, die ihrer Missgunst gegen die Menschen kaum soweit

Schranken setzten, dass sie ihnen eine Weile fröhlich zu sein gönnen; daher auch überall ein: *dum sinunt*. Wie die *Fata*, diese durch das Wort als Verhängnisse festgestellten Beschlüsse der Götter, vgl. 3, 13, 17., denen, wenn es auch nach 4, 2, 38. 13, 22. ungewiss bleibt, ob sie beseelt oder unpersönlich gedacht wurden, doch *Ep.* 7, 17. metaphorisch wenigstens ein Handeln beigelegt wird, während an anderen Stellen schwerlich eine persönliche Götterwirkung gedacht worden ist; so bestimmen die Parcen, als Bewegerinnen eines kargen Fatums, dessen einschränkende Grenze besonders 3, 16, 44. erhellt, bei der Geburt des Menschen seine Schicksale, begleiten ihn von der Geburt bis zum Tode, den sie gleichfalls festsetzen. (Hartg. *R. d. R.* II, 231 f.) Nicht dem althellenischen, namentlich homerischen Mythus (Manso *Versuche üb. Mythol.* p. 496 ff.), sondern der national-römischen Vorstellung hat unser Dichter sich angeschlossen, wiewohl die nahe Verbindung mit der *potens Justitia* 2, 17, 15 f. auf die Töchter der Themis (Manso p. 508.), nicht der Nacht und des Erebos (*Cic. N. D.* 3, 17, 44.), hinweist. Wort und Gesang ist ihr vornehmstes Werkzeug, womit sie das Schicksal zutheilen und künftige Ereignisse anordnen (*C. S.* 25.); daher die enge Verbindung mit *fata*, auf die vielleicht 3, 9, 12. 16. anspielt. Die Parcen entscheiden über die Verhältnisse und Wege des Lebens 2, 17, 16. *Ep.* 13, 15., sie verleihen dem Dichter auch den griechischen Geist 2, 16, 39.; aber sie sind hart und unbillig (*iniquae*) 2, 6, 9., auf das Eintreffen ihrer Entscheidungen kann man mit Sicherheit rechnen, sie sind wahrhaft und untrüglich 2, 16, 39. *C. S.* 25; ihr Gewebe ist unauflöslich, *Ep.* 13, 15., sie wägen, wie es scheint, die Tage des Mäcen und Horaz mit gleicher Waage ab, wie bei *Pers.* 5, 48. die des Persius und Cornutus; aber sie kargen und sparen, sie entziehen und beschränken nach unserem Dichter so gern: sie hindern den Krieger an der Heimkehr *Ep.* 13, 15., halten vielleicht den Dichter von seinem Lieblingsaufenthalte fern 2, 6, 9. Hierdurch unterscheidet sich grade H. in seiner Auffassung von den späteren Dichtern der Kaiserzeit, bei denen die Parcen, in völliger Vermischung mit griechischen Elementen, eben so gut gewährend als versagend dargestellt werden, mithin fröhlichere

Bezeichnungen in Gange sind, als H. nach seiner Weise gebrauchen konnte; man vgl. den hierbei wesentlich benutzten Aufsatz von R. H. Klausen *die Parcen oder Fata*, in *Ztschr. f. A. W.* 1840. Nr. 27—30.

V. 21 ff. Zu viel Concinnität verlangt Peerlk., wenn er auch vor *natus* ein *et* eingeschoben wissen will; Grund der asyndetischen Form war dem Dichter wohl, weil dieses ein nur beispielsweise erläuternder Zusatz, nicht, wie *inf. de gente*, eine allgemeine Bestimmung ist. Wenn aber P. auch nach *gente* stärker interpungiren und mit einem *sub Divo moraris*, in dem Sinne eines blossen Verweilens, Verkehrens im Gegens. dauernden Aufenthalts und Wohnens, den Nachsatz beginnen will: so würde der in diesem Nachsatze dann enthaltene Doppelausdruck sich selber schwächen; abgesehen davon, dass man bei *morari* nicht gleich das denken würde, was Gegensatz (*Cic.* b. Peerlk.) oder näherer Beisatz (*O. M.* 10, 32.) nicht verkennen lassen.

Sechste Ode.

Obgleich diess schöne Gedicht unverkennbar die Spur eines höheren, reiferen Alters an sich trägt, hat dennoch Vanderbourg es 720 und Kirchner sogar 718 gesetzt, aus dem Grunde, weil er nach V. 9 ff. sein Sabinum noch nicht besessen zu haben scheint. Allein wenn er dann keine Wünsche ähnlicher Art, wie hier, mehr hätte äussern dürfen, dann würden, wie Franke richtig bemerkt, auch Aeusserungen wie 3, 4, 21—24 u. *Ep.* 1, 7, 44 f. nicht vorkommen dürfen. Auf ein bedeutenderes Moment, das in V. 2 liegt, weist derselbe Gelehrte hin: erst 725 hatten die Römer mit den Cantabriern zu thun, die damals mit den Asturiern und Vaccäern (*D. C.* 51, 20.) besiegt wurden, sich aber 728 von neuem empörten und also auch seitdem eigentlich erst *indocti juga ferre nostra* heissen können. Etwas früher, 727, wollte Dacier die Abfassung setzen, indem er den Anfang der Ode auf eine wirkliche Aufforderung zu dem damals von Octavian angeblich beabsichtigten cantabr.

Feldzuge bezog; allein theils weiss die Geschichte von solchem Plane nichts (*D. C.* 53, 22 ff.), theils weist die Erwähnung von Gades und den Syrten auf die Allgemeinheit jenes einleitenden Gedankens hin. Ramler will aus allerlei anderen Anzeichen auf eine ziemlich frühe Abfassung schliessen, indem er annimmt, H. habe den Mäcen damals noch nicht gekannt, und sei in dem Alter gewesen, wo die Freundschaft am zärtlichsten und feurigsten sei; bei der Herausgabe der Oden aber habe er einige Züge darin abgeändert — ein recht merkwürdiger Beweis, zu welchen Künsteleien vorgefasste Ansichten führen! Ja, noch einen Schritt weiter geht Peerlkamp, indem er aus der angenommenen Nicht-Bekanntschaft mit dem Mäcen, dem Nicht-Besitze des Sabinums, wornach der Wunsch erst hierdurch dem später gewonnenen Gönner zu erkennen gegeben sei, folgert, dass es eins seiner ersten Gedichte überhaupt sei, abgefasst Ende 41 oder Anfang 40 v. Chr. Eine Weile nach der Schlacht bei Philippi kehren beide nach Rom zurück und Sept. fragt nun den Dichter, wo sie in Zukunft wohnen wollten. — Von der Person des Septimius wissen wir weiter nicht viel; ob es der Titius *Ep.* 1, 3, 9. ist, so dass wir in ihm einen lyrischen und tragischen Dichter erkennen würden, ist schwerlich zu sagen, dagegen empfielt ihn der Dichter wirklich *Ep.* I, 9. als *fortem bonumque* dem Tiberius zur Aufnahme in seine Reisecohorte. Die Angaben des Schol. Porphyrion von seiner Jugendverbindung mit unserem Dichter und der Freundschaft mit dem Octavian sind wohl nur Vermuthungen. Dass er jünger gewesen sei als H., mögte man aus dem Schlusse der Ode entnehmen, auch aus dem ganzen Tone des Gegensatzes errathen. — Einen besonderen Anlass zur Abfassung mögte ich nicht behaupten, wenigstens einen solchen nicht, der für die Ode selbst eine Grundlage bildete, also namentlich nicht den eines bevorstehenden Feldzugs. Entweder lag die Aufforderung in der Charakterverschiedenheit beider, sonst offenbar innig verbundener, Freunde: Septimius voll Drang und Lust sich thatkräftig in der Welt zu bewegen und den Gefahren in das Antlitz zu sehen; H. voll Ruhe und gemüthlicher Beschaulichkeit, bemüht in der lieblichen Umgebung einer reichen Natur den Rest seiner Tage zu verleben, bis

der Freund ihm die Augen zudrückt; oder (s. zu V. 1 ff.) es war die freundlichste Erwiederung für die innige und liebevolle Freundschaft des Septimius. Die Ode führt uns wieder in das gewohnte Stillleben des Dichters ein, der, wenn er V. 6. von der *senecta* spricht und sich am Schlusse beim Gedanken an den Tod als *vates* bezeichnet, wohl weder jung an Jahren noch neu in der Poësie mehr war.

Die Erklärung des Einzelnen bietet wenig Schwierigkeit. *oditurus* V. 1 drückt offenbar nur aus, dass er bereit sei an die Grenzen der Welt, in den heissesten Kampf, in die gefahrvollste Natur mit ihm zu gehen. Es liegt vielleicht gar nicht darin, dass Septimius selbst in alle jene Gegenden oder auch nur eine derselben gehen will; er drückt ihm in dieser öfter wiederkehrenden Weise (*Prop.* 1, 6, 3. *Theokr.* 29, 37 f.) nur die Innigkeit seiner freundschaftlichen Gesinnung aus. Dem Reize dieser oft durch Sage und Gedicht erhobenen Fremde setzt er nicht sein, nur ihm werthvolles Sabinum, sondern die classische Gegend Tiburs, an dessen Gründung selbst sich mythische Namen knüpften, ebenso aus gleichem Grunde und wegen der schönen, ergiebigen Natur Tarent entgegen, und es malt sich hier die Freude des Dichters an dem Reichthum des italischen Bodens, wenn auch (s. zu 1, 7, 12.) hier ohne directen Gegensatz gegen das Ausland. Den milden Boden Tiburs und die Mauern des Catillus rühmt H. auch 1, 18, 2, er nennt ihn feucht und fruchtbar, rühmt seinen Schatten und seine Obstgärten (1, 7, 14.), er bezeichnet es wegen seiner interessanten Lage am letzten westlichen Apenninabhang mit seinen Thalgründen und Wasserstürzen als *supinum* (3, 4, 23, s. d. Anm. dazu und vgl. Schmid z. *Ep.* 1, 7, 45.); zugleich macht die alte Sage ihm die Gegend ehrwürdig, ungeachtet er nach den Worten unserer Stelle weder das Gefühl eines einheimischen Ursprungs derselben, der doch grade dem Catillus als dem bedeutendsten unter den angeblichen Gründern der Stadt (Klausen *Aen. u. d. Pen.* 935 f.) mit Wahrscheinlichkeit nachgewiesen wird, noch eine Ahnung davon gehabt zu haben scheint, dass die Natur des lichtgrauen dichten Kalksteins jener aus der Ebene steil bis zu zweitausend Fuss emporsteigenden Felswände dem Worte den ersten Ursprung könne gegeben

haben. — Diese Stelle namentlich nebst der bekannten Angabe des Biographen: *vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini aut Tiburtini, domusque ejus ostenditur circa Tiburtini lucum*, führte zu der Annahme wenigstens eines Hauses, das H. bei Tibur gehabt, während Andere sich mit der Erklärung halfen, dass sein Sabinum auf der Grenze des sabinischen und tiburtinischen Gebiets eben so ungewiss gelegen habe, wie sein Geburtsort zwischen Lucanien und Appulien. Sein Sabinum gab ihm den Ertrag, wovon er lebte; immer aufgehalten hat er sich dort nicht. Hier handelt es sich um den höhern Genuss der Freundschaft, der Dichter mogte überall nicht allein und ungesellig leben, und so nennt er denn die Gegenden, wohin ihn der Kreis der Freunde (Munatius Plancus, I, 7., Quintilius Varus, I, 18., Mäcen u. A.) gewiss am häufigsten führte. Duentzers Vermuthung, Sept. habe bei Tarent eine Villa gehabt, ist mir daher auch nicht unwahrscheinlich. Noch ist die Frage übrig, ob V. 7. nicht Septimius könne gemeint sein, da man bei Hor. weniger an Kriegszüge und Seewege denken kann, der ja grade dem Freunde gegenüber die Ruhe sucht, und er V. 21 die Vereinigung mit ihm wünscht? Die nur etwas weit zurück liegenden zwei Jahre des Kriegsdienstes gaben ihm freilich wohl Erfahrung genug (s. F. Jacobs *Verm. Schr.* V, 327.). Peerlkamp sieht darin durchaus Worte eines erst eben in das Vaterland Zurückgekehrten und in der Nennung Tiburs die Bezeichnung eines fremden und gleichgültigen Orts, tadelt die Beziehungsfähigkeit des Genitivs auf *modus* und *lasso*, und findet den Ausdruck *sit modus lasso* nur in dem Sinne erklärlich, dass H. noch mitten in seinen Mühen steckt und erst bei der Gewinnung jenes Ortes Maass und Ziel derselben finden wird, weshalb er durch eine einfache Buchstabenversetzung *domus* lesen will. Allein während die Verbindung *modus maris* u. s. w. an sich und durch die auch in der Form des Hendiadys ganz ähnliche Stelle *Tac. Ann.* 2, 14. geschützt ist, müsste die von *lassus maris* erst nachgewiesen werden; und wenn auch *domus* nach den Anführungen P.'s oft genug die Heimath bezeichnet, so ist es doch weder der Aufenthaltsort, noch ein passendes Wort als Prädicat zu *Tibur* oder im Gegensatze der Kriegszüge und Seewege.

V. 9—24. *Parcae*, s. zu 2, 3, 16. — In dem Ausdrucke *prohibent* sieht Peerlk. die Bestätigung der Annahme, H. habe damals sein Sabinum noch nicht gehabt; doch liegt offenbar nichts als ein blosses Versagen in Bezug auf den Ort darin, ein Fernhalten oder auch Vertreiben von einem Orte. Ueber Tarent, dessen Ursprung sehr verschieden erzählt ward (s. Forbig. z. *V. A.* 3, 551. und besonders R. Lorentz *de orig. vett. Tarentt.* p. 4 ff. 34 ff.), vgl. Schmid z. *Ep.* 1, 7, 45., über *pellitae oves* Orelli z. u. St. und H. Swinburne *Reisen durch beide Sicilien* v. J. R. Forster I, p. 280: „Um den Glanz und die Schönheit (der Wolle) zu erhöhen, pflegten sie noch eine Art einer ledernen Bekleidung dem Schaafe umzuschnallen, welche sie nur gelegentlich abnahmen, damit das Thier von der erstaunenden Hitze nicht leiden möchte; überdem wird ferner die Wolle in Wein und Oel gebähet und eingeweicht, bis dass sie gänzlich von dieser starken Bähung durchdrungen war. Vor der Schurzeit wurden die Schaafe in dem Galäsus gewaschen, und in jeder Jahreszeit in reinliche Schaafhürden eingeschlossen und von allem Schmutze reingehalten.“ Der Galäsus heisst nach Einigen heutzutage *Galaso*, nach Andern *Cervaro*, mit dem Beinamen *albus* bei *Mart.* 12, 63, 3., weil die weissen Schaafe an ihm weideten oder sein Wasser der weissen Wolle zuträglich sein sollte (Voss z. *V. G.* 2, 197.), oder, wie Swinburne (a. a. O. 278.) es deutet, weil sein Wasser mit den kalk- oder mörtelartigen Partikeln des Bodens, worüber er fliesst, sehr stark gefärbt ist, welche feine seifenartige Beschaffenheit ihn, nach Sw's. Vermuthung, zur Reinigung und Bleichung der Schaafwolle so geschickt gemacht habe (was auf unsern Ausdruck *dulce pell. ov.* Licht wirft); während er *V. G.* 4, 126. *niger* heisst, entweder, weil der Dichter ihn an heiterer Sommerluft dunkelblau durch gelbliche Kornfelder hinfliessen sah, oder von dem Schatten seiner Fichtenhaine, wie auch Swinb. annimmt, und weshalb er *Prop.* 3, 33, (2, 34,) 67. *umbrosus* heisst. — Der *amicus Aulon fertili B.*, V. 18, hat grossen Anstoss bei N. Heinsius u. Bentley, jetzt auch bei Peerlk. erregt. Wolle und Wein desselben rühmt auch *Mart.* 13, 125, 1.; der Ausdruck *amicus Baccho* rechtfertigt sich unter andern durch *St. Silv.* 2, 2, 4. b. Or., *fertilis Bacchus* aber

durch *Prop.* 4, 6, 75. u. *O. M.* 5, 624., wiewohl auch die, zuletzt von Duentzer gebilligte LA. *fertilis Baccho* sich schützen liesse, wenn es nicht als Apposition hier an Kraft verlöre. Dasselbe gilt von Btl.'s *apricus A., fertilis B.*, abgesehen von der Müssigkeit dieses Prädicats; wer aber *amictus* empfielt, hüpft über die Frage hin, ob die bildliche Redensart *vitibus amicire* noch durch eine Metonymie zu steigern so ohne weiteres durch den Sprachgebrauch erlaubt sei. Man weiss ja überall nicht, ob es ein Berg oder ein Thal (s. Orelli z. u. St. u. Duentzer p. 382.) sei; Swinburne (I, 313 f.), der übrigens den Honig noch eben so vorzüglich, den Wein aber unschmackhaft fand, meint, dass dieses A., „welches die Kritiker auf jeglichem Hügel, der nur innerhalb der Entfernung von 10 Meilen von Tarent liegt, finden wollen, ja welches einige bis nach Castelvetere in Calabrien versetzen, von der jetzigen Stadt etwa 6 M. östlich entfernt gewesen sei. Es scheint, als hätte es an einem Theile der Küste gelegen, woselbst ein gut durchwässertes Thal, voll Orangen- und anderer Fruchtbäume, durch einen Kreis von kleinen Erhöhungen gegen jeden rauhen Wind gesichert ist, und daher auch sehr vortrefflich den Wachsthum des Weinstocks begünstigt." — Für die starke Litotes *minimum invidet* vergleicht P. *St. Theb.* 7, 274. *V. Fl.* 2, 608.

Siebente Ode.

Wie bei der vorigen Ode, so ist auch bei dieser die Annahme einer sehr frühzeitigen Abfassung schon dem unbefangenen Sinne widerstrebend; dennoch ist sie bis auf die neueste Zeit behauptet worden. Da nemlich 715 durch den zwischen den Triumvirn und Sext. Pompejus geschlossenen Vergleich (s. die Stellen bei Drumann *Gesch. Roms* I, 429. IV, 571.) allen Geächteten freie Rückkehr gestattet worden war, so, meint man, müsse auch der hier angeredete Freund damals zurückgekehrt und die Ode bei diesem Anlasse entstanden sein. So haben alle Erklärer bis auf Weichert, Obbarius, Kirchner, Orelli, (auch Feldbausch *de Hor. non*

adulat. p. 16., der zugleich die Person des Pomp. unentschieden lässt) herab einstimmig angenommen; nur Grotefend widersprach zuerst dieser Ansicht entschieden, Franke ist völlig beigetreten, Duentzer unentschieden (nach dem Tode des Sext. Pompejus 719 oder mit Grotefend 724, indem P. sich zuvor noch zur Parthei des Antonius gewandt habe). Die gegen jene frühe Abfassung sprechenden Gründe beruhen auf der unleugbaren Vollendung des ganzen Gedichts, der Hindeutung auf einen langen Kriegsdienst des P. und die endlich dafür zu geniessende Ruhe, V. 18, und auf dem in V. 19. unverkennbar bezeugten Besitze des Sabinums. Zu verwundern ist, dass Grotefend nicht auch die alte, fast von allen Auslegern begangene Vermischung des Pompejus Grosphus aus Sicilien und Pomp. Varus (vgl. Drumann 4, 593., der richtig den letztern annimmt, ihn aber 39 = 715 zurückkehren lässt) zu vermeiden gewusst hat. Den Grosphus, den auch *Ep.* 1, 12, 22 nennt, lernen wir aus der 16. Ode dieses Buchs als reichen sicilischen Grundbesitzer kennen; die richtige Scheidung und Zurückführung unserer Ode auf den Pomp. Varus haben nach den Scholiasten Vanderbourg, Loreye, Weichert, Eichstaedt, Orelli, Franke u. Duentzer gegeben.

V. 1—5. *tempus in ultimum* (Doed. *Syn.* 4, 373 ff.), echt römische Bezeichnung der äussersten denkbaren Gefahr; *tempus* die Zeit nach ihrer moralischen Beschaffenheit, nach ihrem Einflusse und Verhältnisse zum Menschenleben und praktischen Handeln, wovon man die Bedeutung in misslicher Lage recht erkennt, vgl. *Cic. off.* 3, 24, 93. *magnum aliquod tempus, Flacc.* 3, 6. *in summo et periculosissimo rei publ. tempore.* — *Quiritem* will Peerlkamp nach Heinsius (s. Or.) theils der alten, von den Neuern nicht berücksichtigten, Lehre der Grammatiker wegen, dass es nicht im Sing. vorkomme (doch steht d. Gen. *Ep.* 1, 6, 7. *Luc.* 2, 386., der Dativ *O. M.* 14, 423., der Acc. *O. A.* 1, 7, 29. *Juv.* 8, 47. *Pers.* 5, 75 u. s. w.), theils des bessern Sinns wegen und mit Berufung auf *Suet. Oct.* 2. *Dis patriis Quiritum*, in den Gen. Plur. verwandeln; doch hat Orelli bereits richtig durch Hinweisung auf das volle Bürgerrecht (s. zu 3, 5, 42 ff.), das diese vor den Verbannten voraus hatten, d. Acc. Sing. gesichert. Loreye versteht einen echten Quiriten darunter als Erinnerung an

die wahre alte römische Bürgertugend. — Die Synalöphe *Pompei*, wie *antehac* 1, 37, 5. (s. oben p. 201.), mag immerhin dafür sprechen, dass der Dichter noch nicht viele Oden abgefasst hatte.

V. 9 ff. Diese berühmte Stelle hat in der letzten Zeit, ausser einer Reihe gelegentlicher Bemerkungen von Weichert *de Vario poëta* p. 37, Obbarius in *Ztschr. f. AW.* 1834. p. 914. und in *N. Lpz. Jbb.* 1835, I, p. 79, Duentzer in *Ztschr. f. AW.* 1836. Nr. 157. und Schiller *das.* 1837. Nr. 142., namentlich die treffliche Apologie von dem gefeierten Veteranen F. Jacobs: *Horaz ein Apostat der Freiheit?* in s. *Verm. Schrift.* V, p. 318—35. und die wahrscheinlich gleichzeitige Abhandlung von Eichstaedt *Parad. Horat.* V, p. 3—13. hervorgerufen. Man erkannte in unserer Stelle zum Theil mit C. Passow (*Leb. d. H.*, vor d. Ueb. d. Briefe p. XXXIII.) eine schöne Wahrheitsliebe, dass er „kleinlaut mit beschnittenem Fittig seinen Abschied empfangen und uneingedenk der Gesetze alter Römertugend sogar seine Waffen in Stich gelassen habe;" man sah darin das Bekenntniss einer schlechten Sache, für die eben deshalb Unglück als Strafe erfolge, man wollte eine wirkliche oder vorgebliche Nachahmung des Alcäus (Seidler im *Rhein. Mus.* III, 211 f.) und Archilochus, (s. *Archil. fr.* 58. Lieb., vgl. Burch. *Anth. gr.* p. 71.) dieser Vorbilder des H., finden, man suchte ein starkes und absichtliches Lob des Octavian darin, als habe vor dessen Gewaltigkeit nichts bestehen können. Andere erklärten das Ganze für Scherz, trennten sich aber wieder selbst in ihren Meinungen darüber, wie Lessing (*Rettungen des Horaz: Werke* 3, 239 ff.) und Eichstaedt. Jener hält nemlich den H. für tapfer, die Sache selbst für schimpflich, darum auch nicht für ehrlich gemeint, er habe durch das Vorgeben des Gegentheils vielmehr bei dem mit seinem Muthe wohlbekannten Freunde auf eine kluge und feine Art grade an seine Tapferkeit erinnern wollen; dieser dagegen als Ironie, indem der Dichter in scherzendem Spotte dasjenige Factum vortrug, das er im Ernste zu sagen nicht gewagt haben würde; (so auch Loreye, der H. nicht für einen grossen Helden ansieht, und Monich *Horazische Tableaux und Skizzen*, in: *N. Jahrbb. f. Philol. u. Pädag.* Suppl. VII, 1. p. 94 f., der hier überdiess auch

anderswo nicht verschmähte Wortspiele erkennen will, jedoch hierin wie in dem Parallelismus der Tonstellen etwas zu viel zu suchen scheint;) hätte dagegen der Dichter wirklich so einmal unter dem Scherze die Wahrheit des Gegentheils versteckt, dann würden wir dadurch ein fast endloses Prinzip der Interpretation erlangen, welches namentlich bei den erotischen Liedern einen merkwürdigen Einfluss üben könnte. Nun aber lässt sich nicht leugnen, dass in der Schlacht bei Philippi eine allgemeine Flucht erfolgt ist, an der selbst Brutus und die besten Heerführer Theil nahmen (Jacobs p. 325 f.); und wenn *Dio* 47, 48. sagt, dass die Sieger keinen getödtet oder gefangen genommen hätten, so bleibt darum, abgesehen von der Glaubwürdigkeit des Berichterstatters, die Flucht doch eben so stark und umfassend: „die Besiegten", wie F. Jacobs sagt, „des Führers beraubt, zerstreuten sich, und liessen, nach bildlichem Ausdruck, das Schild zurück, weil es ihnen jetzt eine unnütze Bürde gewesen wäre." Horaz ist deshalb weder feige noch der Freiheit abtrünnig zu nennen; er hat gehandelt, wie er nicht anders handeln konnte; und mit ruhigem Gewissen kehrt er auch sonst noch (3, 4, 26. *Ep.* 1, 20, 23. 2, 2, 49.) zur Erinnerung seiner Theilnahme an jenem Freiheitskampfe zurück. Er enthielt sich derselben, als er sah, wie ohnmächtig aller fernere Widerstand war, wie mit der Zerstreuung der republikanischen Parthei und dem Sturze der Führer ihre ganze Kraft gebrochen; unsere Ode sagt es uns deutlich genug: er hat leider seinen Schild da gelassen d. h. er ist geflohen und hat hinfort keinen Schild wieder genommen, weil er für eine andere Sache nicht streiten konnte; ebenso hat *Ep.* 2, 2, 49. Philippi ihn demüthig mit gekappten Flügeln entlassen (*demisère*), worin Scherz in Bezug auf seine glückliche Rettung, Ernst in Beziehung auf das Aufgeben des Kriegsdienstes liegt; aber wie wenig er der damaligen Sache abhold geworden ist, zeigt die *fracta virtus* d. i. die Ueberwältigung wirklicher Tugend und eines Heldenmuthes, der noch in den drohenden Zügen der rettungslos gestürzten Kämpfer sich kund gab. Er kehrte in Armuth zurück, ward aber dann erst ein Lobredner des August, als er die Wohlthat eines dauerhaften Friedens in den schönsten Segnungen erkannte. — Das

Verlieren des Schildes war sonst allerdings ein schweres Vergehen; das beweist die Lacedämonierin mit den Worten an ihren Sohn: ἢ σὺν τούτῳ ἢ ἐπὶ τούτου, (s. Manses *Sparta* I, 177 ff.), das klang auch dem Römer noch lange nach in dem scharfen Gegensatze von *fuga turpis* und *gloriosa mors* (s. unter anderem *Cic. fin.* 2, 30, 97.); das galt vor allen wieder den Germanen: *scutum reliquisse praecipuum flagitium*, *Tac. Germ.* 6, 10. m. Dilthreys Anm. Doch stellt die Sache dem Nationalfeinde gegenüber offenbar sich ganz anders als im Bürgerkriege; der Schimpf hing gewiss mit der Scheidung zwischen Stammgenossen und Barbaren zusammen, hier war es jedenfalls eine Ehre für die im Staate herrschende Parthei, und nachdem der schnellen Flucht schon Erwähnung gethan war, konnte dieser kleine Zug kaum mehr auffallen, wobei das *non bene* nicht sowohl *indecore*, als *invitus* war, das οὐκ ἐθέλων des Archilochus.

Es ist aber noch ein ganz eigenthümlicher Versuch gemacht worden, die Flucht des Horaz auf exegetischem Wege ganz aus dieser Stelle zu entfernen. Duentzer, zuerst in *Ztschr. f. A. W.* 1836. Nr. 157. p. 1257 ff., dann in s. *Kritik u. Erkl.* p. 262 ff. u. 385 f., fasst die beiden ersten Strophen als eine Frage (das Fragezeichen daher erst V. 8.) und sieht in den beiden nächsten nach pindarischer Art eine versteckte Antwort darauf, in folgendem Zusammenhange: „Wer hat dich, meinen langjährigen treuen Freund, uns wiedergegeben? Zusammen haben wir Philippi überstanden; aber mich rettete von dem Unglücke ein Gott (Mäcenas), während du von dem Sturme von neuem verschlagen wurdest.“ D. nimmt an, H. sei in Gefangenschaft gerathen, proscribirt, aber durch die Verwendung Mäcens gerettet, beinahe Alles wäre also bildlich zu fassen. Wie aber liesse sich damit die übrige Lebensgeschichte des Dichters, die völlige Uebergehung seiner Gefangenschaft, der gedrückte Zustand der ersten Zeit seiner Rückkehr nach Rom, seine Erzählung *Ep.* 2, 2, 49., seine viel spätere Bekanntschaft mit M., *Sat.* 1, 6, 55 ff., reimen? und worauf beruht überall jene Gefangenschaft anders als auf der aus einem Misverständniss der in s. Biogr. vorkommenden Worte *captus est a Caesare* (was nach dem Zusatze einer andern Stelle *cum carmini incumberet* offenbar auf die Gewinnung

seines dichterischen Talents hindeutet) hervorgegangenen Angabe eines andern Biographen: *captusque est a Caesare et proscriptus, etiam omnibus quae habebat direptis?* Warum sollte, wo Brutus floh, nicht auch Horaz fliehen können? — Nun aber wird den Worten sogar Gewalt angethan: *relicta non bene parmula*, „da man feige den Schild zurückliess." Diess ist sprachlich falsch. Zunächst steht ja jeder absolute Participialsatz in engerer Beziehung zu dem handelnden Subjecte, möge diess nun im Verbum finitum oder in einem Particip bestehen; hier also mit *sensi*, nicht mit dem Objecte *fugam;* das geringste Erforderniss wäre also, diesen Mangel durch irgend eine anderweitige Andeutung zu ersetzen, wie *relictis parmulis*, was hier an sich schon sprachgemäss, dagegen der 3, 3, 14. 5, 20. *Ep.* 2, 64. u. a. stehende Sing. eine Ausnahme (*colla*, 2, 12, 12.) ist, hervorgerufen durch die Einheit des Objects oder durch die Ungebräuchlichkeit des Plur. entweder überhaupt oder in der bestimmten Bedeutung. — Derselbe Tadel trifft auch die Erklärung von Paldamus in *Ztschr. f. A. W.* 1839. Nr. 78. p. 621.: „Mit dir habe ich Philippi und die Flucht kennen lernen (also mehr passiv), nachdem das Schild zurückgelassen war, nemlich von Allen, als die Führer gefallen waren." Immerhin können wir jedoch zugeben, dass H. jung und unerfahren dem Strom folgend Soldat geworden sei; nur hat er ohne Frage für die Sache der Freiheit geglüht und ist kein durch Zwang oder um Lohn Geworbener gewesen.

Die Worte *minaces turpe solum tetigere mento* werden sehr verschieden verstanden. Gewöhnlich nimmt man *mento tangere* in dem Sinne des homerischen πρηνέες ἐν κονίῃσιν ὀδὰξ λαζοίατο γαῖαν, wofür es jedoch unter den mancherlei Redeweisen dieser Art sonst nachweislich nicht vorkommt; deshalb denken Andere (Peerlkamp, Orelli) an das Niederfallen vor den Knieen der Sieger, um Gnade zu erflehen. Freilich scheint auch dafür die Bezeichnung des Kinns eigentlich nicht zu passen, wiewohl es *Curt.* 8, 5. so vorkommt; allein auch *turpe* und *minaces* passen nicht dazu. Deshalb verwandelt man *turpe*, weil es auch an sich nicht *blutbefleckt* heissen könne, in einen Ausruf: *o der Schande!* und erklärt *minaces* für solche, die ihres Sieges allzu gewiss

nichtige Drohungen und Prahlerei mit ihrer Tapferkeit ausgestossen haben, ähnlich wie 2, 12, 12., wo es doch auch wohl nur den ohnmächtig drohenden Trotz des mit Gewalt Unterdrückten bezeichnet. Ich bin mit der künstlichen Deutung durchaus nicht einverstanden. Es mag unbedeutend sein, dass *mento solum tangere* doch eigentlich eben so wenig für das flehentliche Knieen des Besiegten steht, da bei Curtius im Zusammenhange persischer Scenen der Begriff des *προσκυνεῖν* nahe lag; auch, dass ein zusammenstehendes *turpe solum* als Ausruf und Object von einander zu trennen unnatürlich; und dass nicht blos *minaces*, sondern der ganze Satz hier einen Sinn hat, den der unbefangene Leser wahrlich nicht gleich erräth, wie er denn allen Interpreten bis auf unsere Tage herab verborgen geblieben ist: aber der Gedanke, den jene Uebersetzung hervorruft, passt weder zu dem Satze, in welchem es steht, noch zu dem Gegensatze des Folgenden. Damals, sagt der Dichter, flohen wir, als — die Tugend zusammenbrach, ihre Kraft Ohnmacht wurde, so dass selbst noch die Züge der auf den blutigen Boden Hingestreckten grimmige Drohung war. Der demüthig Flehende senkt das Haupt zur Erde, der noch im Angesichte des Todes Wuthknirschende sendet den Blick empor und berührt mit dem Kinn den Boden. Wie aber passt so: Wir flohen, als — die vormals Drohenden schmählich um Gnade flehten? zum Folgenden: Sie flehten um Gnade, mich aber rettete M., während es doch offenbar sein soll: Schrecklich war die Flucht und die Niederlage, aber — wir sind beide gerettet, ich damals schon auf wunderbare Weise, du jetzt erst nach neuen Kriegesstürmen. Endlich frage ich: Hätte der jedenfalls freisinnige Dichter doch so dem Octavian gegenüber ein *turpe!* ausrufen dürfen, und kommen wir dann nicht vollkommen dahin zurück, dass, wenn das Gnadeflehen schimpflich war, die Flucht doch auch nicht eben rühmlich heissen konnte, während die Flucht doch dann wohl entschuldigt ist, wenn die Kraft der Tugend bricht und die Ohnmacht noch Wuth schnaubend am Boden liegt?

V. 13 ff. Der Dichter fühlt sich aus jener Noth wunderbar errettet. Warum ist es aber grade Mercur, der den Dichter rettet, da doch auch Bacchus (3, 25, 1 ff.), Apoll

(1, 31, 20. u. a.) und die Musen (3, 4, 9 ff. u. a.) die Dichter beschützen? Der Antworten sind mehrere. Entweder ist nemlich auf den künftigen Dichter, für dessen Beruf er erhalten werden sollte, noch keine Rücksicht genommen, M. also nur der Vermittler und Vollstrecker eines höhern Willens überhaupt; oder es ist doch wirklich schon die ganz allgemeine Beziehung, worin er zum Dichter als Vertreter höherer Bildung und Vorsteher der redenden Künste (*Ἑρμῆς λόγιος*, 1, 10, 2 ff. 3, 11, 1 ff.), oder als Beschützer der die Ruhe und Einsamkeit liebenden Dichter (2, 17, 29 ff.) steht, hervorgehoben. Vgl. m. Progr. *Zur Charakt. d. H.* p. 9—11. — Der Schützling M.'s bebt (*paventem*) aber bei dem furchtbaren Schlage, der seine Parthei betroffen; kaum kommt er zur rechten Besinnung über das, was geschieht, sonst wäre er vielleicht nicht geflohen oder errettet worden. — Im Folgenden gehört *in bellum* nach einer schönen Beziehlichkeit des poëtischen Ausdrucks (vgl. zu 3, 29, 13.) wohl eben so sehr zu *resorbens* als zu *tulit; fretis aestuosis* aber werden wir mehr zum Prädicat als zum Subject ziehen, wiewohl auch diese nicht ganz zu trennen sind. *Unda* ist das Element des Wassers, *aestus* die Brandungen und *freta* die durch diese herbeigeführten Brechungen des Meers; Peerlkamps Vorschlag *freti aestuosi* passt also schon deshalb nicht, weil man das Element des Wassers nicht als die Accidenz seiner einzelnen Erscheinungen darstellen dürfte; dazu würde *fretum* (*fervetum?*) den Meerestheil bezeichnen, in welchem sich nach dessen natürlicher Beschaffenheit die Wellen zu brechen pflegen. Von seinem, dem römischen Sinne so geläufigen (s. Einl. zu 1, 14. p. 115.) Bilde entkleidet wäre *unda* das bewegungsvolle Element des Lebens, *aestus* die äusseren und inneren Triebfedern der Bewegung, *freta* die dadurch gebildeten verschiedenen Phasen und Epochen des äusseren Lebens. Ueber die Vermischung von Bild und Begriff s. Orelli.

V. 17—28: *Ergo*, mit Nachdruck, s. zu 1, 24, 5. p. 155. — *obligatam*, wie *obstringere* (s. Fittbogen zu *Just.* 3, 3, 11. und Benecke zu *Cic. Cat.* 2, 5, 10.) gewöhnlicher von der durch ein Versprechen gebundenen Person (daher ganz activ *Pl. Ep.* 8, 2 a. E.) als von der versprochenen Sache, wovon

es wohl, nach dem Vorgange der Gerichtssprache (*Suet. Claud.* 9.) ausnahmsweise hier gebraucht wird. — *dapem*, nicht so seltene (*Tib.* 1, 5, 28. *Liv.* 1, 7 a. E.) Form als es nach Orelli scheint, s. Freund im *Lex. s. v.* — Ueber die wechselnde Form *lauru* und *lauro* (3, 30, 16.) s. Forbig. z. *V. E.* 6, 83.; *nec* mit Imp., s. zu 1, 33, 1.; *Massico*, s. zu 1, 1, 19.— Die asyndetische, chiastische Form *exple, funde* soll vielleicht Ausdruck der Schnelligkeit sein, wie das Folgende. — *deproperare* nur für unsern Dichter ein ἅπ. εἰρ., s. Freund *s. v.* — *curatve*, s. zu 3, 11, 13. Ueber den Venuswurf Beckers *Gallus* 2, 224. *Edonis*, entweder die Thracier als Bacchusverehrer, s. Freund *s. v. Bacchus*, oder die Bacchantinnen, die *Prop.* 1, 3, 5. *O. M.* 11, 69. mit ähnlichen Formen bezeichnet sind; Peerlk.'s Aenderung *Edona* ist unnöthig.

Neunte Ode.

Der Schluss der Ode enthält die näheren Andeutungen über die Zeit ihrer Abfassung. Offenbar ist von einem neuen Siege Augusts, mag derselbe nun über die Parther, die deutlich mit *Medum flumen* bezeichnet sind, oder, wie Franke meint, über die Cantabrier (vgl. 3, 8, 21 ff.) erfochten sein, die Rede, so dass unter *nova tropaea* noch Anderes zu verstehen wäre als was nachher folgt; doch scheint jedenfalls mehr darin zu liegen als die Wiedergewinnung der Fahnen von den Parthern. Beim Niphates denkt man meist an Armenien, doch ist diess unsicher, da H., wenn man nicht eine ganz gezwungene Trennung des *rigidum Niph.* von *minores volvere vortices* annehmen will, offenbar einen Fluss darunter versteht, von dem die Geographie sonst nichts weiss, er also einen solchen Fluss irrthümlich auch in ein anderes Land versetzt haben könnte. Ist es aber Armenien, so denkt man an die Einsetzung des Tigranes in die Herrschaft dieses Landes durch den Tiberius Nero (*D. C.* 54, 9.). Endlich bei den Gelonen oder Daciern glaubt man gewöhnlich den Zug des Lentulus verstehen zu dürfen, von dem es aber ungewiss ist, in welche Zeit er fällt. Durch den Namen *Augustus*

werden wir über 727 hinausgewiesen, wegen der übrigen Andeutungen aber kann die Ode nicht vor 730 gesetzt werden, was auch Vanderburg gethan hat, während Masson, Weichert, Kirchner, Orelli, Duentzer, (auch Feldbausch *de Hor. non adul.* p. 33.) sie, weil der Sieg über die Dacier und Sarmaten ins Jahr 734 fällt, in dieses, Grotefend sogar noch ein Jahr später gesetzt hat. Ich fürchte, dass sich das Jahr der Abfassung überall nicht mehr sicher bestimmen lässt. Franke ist, seiner allgemeinen Annahme getreu, dass keine Ode der drei ersten Bücher nach 730 entstanden sei (p. 62), auch an gegenwärtiger Ode dasselbe nachzuweisen bemüht. Die einfache Anreihung durch ein *et* passt freilich nicht dazu, dass erst der cantabrische Feldzug angedeutet, dann als ein zweiter der parthische genannt sein soll. Franke meint, H. habe diese Stelle ganz der allerdings sehr ähnlichen *V. G.* 3, 31—34. nachgebildet; er könne dazu hier unmöglich so versteckt angeführt haben, was er *Ep.* 1, 12, 26 f. so deutlich und bestimmt ausspreche. Wenn nun Virgil davon schon 724 redete, wie viel mehr habe H. das können zu der Zeit, da er vom Triumph über die Parther und von der Ueberwindung der Serer und Inder (1, 12, 53—56.) und von der Unterjochung der Dacier und Scythen (3, 8, 18—20.) spreche, als der Janustempel zum zweiten Male geschlossen war und nach schiedsrichterlicher Beendigung der parth. Unruhen im ganzen Oriente Friede war. — Ich wage nicht den Versuch, eine spätere Zeit nachzuweisen, zumal da, wenn V. 23 f. nicht auf dasselbe anspielt, was 3, 8, 18. gemeint ist, die dacische Unternehmung des Lentulus von Andern (H. Franke z. *Gesch. Trajans* p. 76.) viel später, zum Theil erst 739 gesetzt wird. Nur kann ich, obwohl ich *tropaea* für Siege und nicht für Fahnen nehme, einen cantabrischen Sieg durchaus nicht darin erkennen.

Ueber die Person des Valgius Rufus, mit dem Vornamen Cajus, wenn es der Consul suffectus des J. 742 ist, wogegen fast alle Hersgg. d. H. den Dichter und den Consular von einander scheiden und ersterem ohne Grund den Beinamen Titus geben (A. Weichert *poëtt. lat. reliqu.* p. 208 f.), wissen wir sehr Weniges, was Dissen zu *Tib.* 4, 1, 180. p. 421. zusammengestellt hat. Aus unserer Ode kann man folgern,

dass er elegischer (V. 17 f.) und epischer (V. 19.) Dichter gewesen sei; doch sind diese Annahmen ziemlich schwach, und auch aus *Sat.* 1, 10, 82. lässt sich nichts anderes entnehmen, als dass er zu den einsichtsvollsten und gebildetsten Männern der damaligen Zeit gehörte. Nichts hindert daher eigentlich mit den Scholiasten anzunehmen, dass der Dichter und der Consular Eine Person sind, wie denn ja manche Staatsmänner zugleich Dichter waren, wie Asin. Pollio u. A. Mehr von seiner epischen Poësie bezeugt *Tib.* 4, 1, 180 f., wo kein Anderer dem unsterblichen Homer näher kommt, wiewohl dadurch mehr sein Geist und Talent als seine dichterischen Leistungen hervorgehoben werden, indem der Zusatz ihn als fähig bezeichnet sich zu grossen Unternehmungen zu rüsten. Dissen vermuthet daraus, dass es sich gradezu auf ein damals angefangenes, aber aus irgend einem Grunde unvollendet gebliebenes episches Werk beziehe; Weichert verwirft etwas zu schnell jenes Zeugniss zugleich mit der Echtheit des ganzen *Panegyricus in Messalam*, der doch wohl nach Gruppe's Darstellung (*die röm. Elegie* I, p. 161—63.) als eine Jugendarbeit Tibulls zu rechnen sein mögte.

V. 1—8. *hispidos*, s. Orelli, wofür Peerlkamp ohne Grund und bloss der Gleichförmigkeit wegen *Istricos* vorschlug, ist ganz einfach proleptisch zu fassen, wie Obbarius zu *Ep.* 1, 2, 45. p. 174. richtig bemerkt hat. — *vexant*, (wofür *versant* viel zu schwach ist) wie *vehere*, *Just.* 4, 1, 1., s. das. Fitte. von den Wellen des Meeres, besonders in Bezug auf Stürme, s. jetzt Freund *s. v.* — *Armeniis in oris*, nicht *Aemoniis*, denn auch Armenien kannte Eis und Kälte, wie Peerlk. aus *Xen. An.* 4, 4. und *Plut. Luc.* 32. anführt. — *stare* die starre, träge Natur des Eises recht gut bezeichnend, wie 1, 9, 1. — In der Aufeinanderfolge der vier Glieder ist zu bemerken, dass nach den Regengüssen, Stürmen, dem Eise das vierte Glied nicht etwa, wie man erwarten könnte, ein Fortschritt in der Jahreszeit zu den Frühlingsstürmen, woran das Abfallen der Blätter V. 8. hindert, sondern, wie oft bei dem Dichter, eine Rückkehr zu dem zweiten jener Glieder ist.

V. 9 ff. *Urges.* Ein Lieblingswort unseres Dichters von allem Drängen und Belasten, Verfolgen und Bemühen, von

jeder dazu dienenden Nähe bei und neben, vor oder hinter einem Gegenstande, so dass es selbst, fast intransitiv, doch mit einem Objecte, wie hier, oder einem Objectssatze, 2, 18, 20. verbunden wird. So steht es vom Todesschlafe, 1, 24, 5. 4, 9, 27., Krankheit *A. P.* 453, Witterung 1, 22, 20., vom Verfolgen der Feinde 1, 15, 23., des Wolfes *Sat.* 2, 2, 64., dann mehr transitiv von der hohen See, die man zu halten sucht, 2, 10, 2., von einem Vorsatze *Sat.* 2, 7, 6., dem Ackerlande *Ep.* 1, 14, 26.; eng zur Seite sitzen heisst es 1, 5, 2., rasch auf einander folgen *Epod.* (nicht *Epist.*, wie es bei Braunh. im *Lex. s. v.* heisst) 17, 25. und in vielen ähnlichen Verbindungen mehr. — Die *flebiles modi* sind die *miserabiles elegi* 1, 33, 2 f. Mit Duentzer in dem kommenden und untergehenden Abendstern den Gedanken, dass alles Schöne so schnell verschwinde, angedeutet zu finden, kann ich mich nicht verstehen.

V. 17 ff. *Desine moll. tand. quer.*, Structur mit dem Genitiv, wie im Griech. λήγειν *H. Jl.* 1, 210. *Hes. O.* 421. *Eur. Phoen.* 1086. u. s. w., im Lat. nicht minder, s. die Beisp. unten zu 3, 27, 69., doch auch mit dem Acc. *Cic. ad fam.* 7, 1, 1., weshalb es auch ganz passivisch gebraucht wird *Cic. Brut.* 32. — Der Niphates ist (s. Einl.) nur als Berg bekannt (*V. G.* 3, 30.), der Ausdruck *rigidus* kann so gut vom Berge (*O. M.* 8, 799., wofür es Freund *s. v.* auch hier nimmt) als vom Wasser (*O. Tr.* 3, 10, 48.) gesagt werden; die Beziehung der übrigen Glieder auf den Siegeseinfluss des August macht es wahrscheinlich, dass wir auch hier mehr als eine blosse Bezeichnung des Objects haben sollen. Da nun aber, wie Jani schon bemerkt hat, der *rigidus N.* — doch wohl der vom Eise starre und bewegungslose? oder der überhaupt trägen Laufs fliessende Strom? — hier kleinere Strudel (*vortices*, s. Doed. *Syn.* 5, 156. 289.) wälzt: ein Ausdruck, der im Widerspruche mit seiner starren Natur eine stärkere Bewegung des Flusses voraussetzen würde: was hindert uns da, *tropaea et montem* durch ein Hendiadys (vgl. 2, 7, 9. 13, 17. 31.) für den am Berge erfochtenen Sieg zu nehmen, wozu die Stellung des *et* und *que*, s. zu 2, 1, 2 f., sehr gut passt? — *Equitare*, 1, 2, 50. 4, 4, 44., ist doch wohl mehr als „ihre Wildheit äussern," wie Duentz. es erklärt?

Zehnte Ode.

A. Terentius Varro Murena, oft auch Lucius oder Licinius Murena genannt, wahrscheinlich ein Sohn des von Cicero vertheidigten L. Licin. Murena, hatte sich in seiner Jugend der vertrauten Freundschaft Ciceros zu erfreuen; im Bürgerkriege verlor er sein Vermögen, ward aber durch die ausgezeichnete Liberalität des Proculejus (s. zu 2, 2, 5.) entschädigt. Vom August 729 wider die Salassier in den Alpen gesandt, besiegte er dieselben völlig und legte den Grund zur Colonie Aosta (*Augusta Praetoria*); 731 wurde er sogar *consul suffectus*, allein 732 in die Verschwörung des Fannius Cäpio verwickelt, wurde er auf Tibers Anklage von August zum Tode verurtheilt. Drumann *Gesch. R.* 4, 193 f. — Ist der in unserer Ode bezeichnete Licinius der eben angegebene — er könnte freilich nach diesem allgemeinen Familiennamen auch aus dem Hause Crassus oder Lucullus sein — so nimmt man ja gewiss mit Recht an, dass die Ode vor 732 entstanden ist, Grotefend 731; doch ist keine anderweitige Andeutung da, wie weit man wiederum zurückgehen dürfe, so dass Kirchner 728, C. Passow sogar 724 angenommen hat. Ob unser Licinius übrigens eine mit dem 3, 19, 11. vorkommenden Augur Murena identische Person sei, wage ich nicht zu bejahen.

Der Ideengang der Ode ist so einfach und leicht nicht als er scheint. Besser lebt man, beginnt der Dichter, wenn man weder immer die Fahrt auf dem hohen Meere verfolgt, noch aus ängstlicher Furcht vor den Stürmen an das tückische Ufer sich hält. Die goldene Mittelstrasse gibt Sicherheit, indem man nicht unter dem Schmutze eines verfallenen Moosdachs, und Besonnenheit, indem man nicht in neiderregendem Pallaste wohnt. Grade das Hohe wird ja am häufigsten von Stürmen ergriffen und sein Sturz ist am gefährlichsten. Das gefasste und wohl vorbereitete Herz hofft im Unglück und fürchtet im Glück den Wechsel des Looses. So zeigt es die Natur: die harten Winter, die sie bringt, führt sie auch wieder weg; darum: wenn es auch augenblicklich nicht gut steht, bleibts doch nicht immer so. Der zürnende und bogenspannende Apollo erweckt zu ande-

rer Zeit wieder den Gesang der verstummten Muse. Darum — beherzt und muthig in bedrängter Lage, aber auch dem Glücke nicht allzusehr getraut!

Hier haben wir mehr einen fortlaufenden Gedankenfaden als, wie sonst, bestimmt hervortretende Gesichts- und Wendepuncte; das Thema ist die *aurea mediocritas;* die Anlehnung zu Anfang und zu Ende ist individuell, persönlich, wie so oft; in der Mitte aber wechseln Lehre und Beispiel in regelmässiger Aufeinanderfolge, und zwar so, dass die eigentliche Idee in drei Stufen sich entwickelt: *auream quisquis med.* V. 5 f., *sperat infestis* u. s. w. V. 13 f., *non si male nunc* u. s. w. V. 17. Die Vermittelung zwischen den scheinbar getrennten Stufen bilden die Beispiele; das erste Lob des Mittelmaasses ist die Ruhe und Nüchternheit eines nicht verachteten noch beneideten Standes, das zweite die Gefasstheit beim Wechsel der Schicksale, das dritte die tröstende Gewissheit des wieder besser Werdens. — Ungefähr ebenso bestimmt den Verlauf des Ganzen Monich in s. *Beleuchtgn. Hor. Lyr.* p. 25., nur dass er es gar zu sehr zerstückelt und den lebendigen Fortschritt durch ein todtes Schema hemmt: a) Einführungsbild, 1—4, congruent mit dem Abführungsbilde, 21—24. b) Anbahnender Gedanke, 5—8. c) Fortgeführt durch drei Naturscenen, 9—12. d) Hauptgedanke, 13—15. e) Wiederaufnahme des Naturbildes, 15—16. f) Moralische Deutung, 16—20, in rel. myth. Hülle. g) Nutzanwendung, 21—24. — Fast mögte man aus den zuerst und zuletzt vorkommenden Bildern auf eine nähere Beziehung zu dem Angeredeten schliessen; doch scheint das nach der bekannten (s. oben p. 115.) Neigung der röm. Sprache nicht nöthig zu sein. Die Ode bietet daher eigentlich gar nichts, was einen Schluss auf den Charakter des Angeredeten zuliesse; denn auch hier wird man, wie bei der zweiten Ode, gewiss eben so füglich annehmen können, dass die empfohlene Lehre mit dem Grundsatze desselben übereinstimme, als das Gegentheil.

V. 1. *Recte vivere* in dem doppelten Sinne unseres gut d. i. glücklich (*Ep.* 1, 6, 29. 16, 17.) und sittlich, weise (*Ep.* 1, 2, 41. vgl. 12, 6. 2, 2, 213.) leben. — V. 2. Dum in dem Sinne des begleitenden Grundes, s. Hand *Tursell.* s. v. 2, 310.

Die Idee des goldenen Mittelmaasses schöpfte H. ursprünglich wohl eben so sehr aus der griechischen Poësie als aus der Philosophie. Dem Worte der Weisen Kleobulus: Das Maass das Besste, und Pittakus: Halte Maass, steht der Spruch Hesiods (*Werke* 694.) gleich: Beobachte das Maass, die rechte Zeit ist bei Allem das Besste; und fast wörtlich übereinstimmend damit *Theognis* 631 ff. Welck., dessen *μηδὲν ἄγαν σπεύδειν* in das *ne quid nimis* der Römer hinüberführt. Als moralische Eigenschaft ward sie dort zur besonnenen Mässigung *σωφροσύνη, modestia;* das Maass ward der Inbegriff und Name jeder Blüthe, Vollendung, Tugend (s. W. E. Weber *Eleg. Dicht. d. Hell.* p. 502.).

V. 6 ff. In den bedeutungsvollen Adjectiven *tutus* und *sobrius* liegt hier, wie oft im Lat., mehr Prädicatsbegriff als im Verbum. — *invid. aula,* vgl. 3, 1, 45. — *Saepius,* gerechtfertigt durch die Einstimmigkeit der Handschriften und den Sinn gegen das fehlerhafte *saevius.* Freilich sagt man *saeva tempestas* und Aehnl., aber nur insofern solchen Gegenständen als personificirten Wesen gewissermaassen die Eigenschaft der Grausamkeit beigelegt wird. Hier aber handelt es sich gar nicht um die Ursache, was ja in Gesinnung und Willen des Sturms läge, sondern um die Erscheinung und den Erfolg. Erstere gibt das erste und letzte, letzteren das mittlere Glied, indem nach einer Eigenthümlichkeit unseres Dichters in mehrgliedrigen Sätzen das Ende gern zu einem früheren Gliede zurückkehrt (s. ob. p. 131.). Peerlkamp sucht *saepius* gleichfalls durch Sinn und Sprachgebrauch zu schützen; er weist auf *Hdt.* 7, 10. *Lucr.* 5, 1130. *Liv.* 45, 35. u. A. hin, was allerdings eine recht gute Vergleichung, wenn gleich nur von schwacher Beweiskraft ist. — *alteram sortem* recht in der vollen römischen Eigenthümlichkeit des echt relativen *alter: jedes Mal ein anderer,* zu *infestis* und *secundis* bezogen und dadurch erklärt, also: *das wechselnde Loos,* wie *ἕτερος δαίμων, Callim. fr.* 91.; auch der allgemeine Grundsatz, auf diesen Wechsel immer gefasst zu sein, *Sen. Suas.* 2. *Justin.* 31, 2. *Plut. Caes.* 43. s. Peerlk., lag in der Hingabe des Alterthums an die vergänglichen Güter und Freuden der Erde; von einer Schule der Leiden weiss es nicht und das erziehende Element derselben geht nicht weiter als

auf das kümmerliche Mittel einer scheinbar klüglichen Vorsichtigkeit. Darum auch der Trost: morgen wird es besser werden, *Theokr.* 4, 41. vgl. *O. Her.* 15, 177.— *tac. Musam* sollte Peerlk. schon deshalb nicht in den Plural verwandeln, weil auch hier Bild und Gedanke vermischt, also nicht sowohl der wirkliche Chor der Musen, als vielmehr das schweigende Lied des von Apollos Pfeilen getroffenen (von Sorgen und Kummer verwundeten?) Dichters gemeint ist.

Elfte Ode.

Ueber die Person des Quinctius Hirpinus (war wohl, wie Schmid z. *Ep.* I, 16. bemerkt, ursprünglich ein Hirpiner, nahm aber, als er durch Vermittelung eines Quinctiers das röm. Bürgerrecht erhielt, den andern Namen an) wissen wir nichts; gewöhnlich hält man ihn für einen Andern als den *Ep.* 1, 16. Angeredeten, doch nimmt Orelli es für dieselbe Person, Schmid lässt es unentschieden, Wiss sucht aus der angezweifelten Identität der Personen die Ungültigkeit weiterer Beweise gegen die Authentie unserer Ode darzuthun. Ihn für den T. Quinctius Crispinus zu halten, der 745 mit Drusus Nero das Consulat verwaltete, ist theils gewaltsam theils wegen der Angabe bei *Vell.* 2, 100. nicht recht passend, s. C. Passow *H.'s Leb. u. Ztalter.* p. CXVIII. Anm. 263. und Obbarius (der den letztern in jener 16. Ep. erkennt, vgl. dazu Jacobs *verm. Schr.* V, p. 58.) in *Suppl. z. N. Lpz. Jbb.* 1832. I, 4. p. 576 f.— Nach 3, 14, 25. führen uns die grauen Haare V. 15. für die Abfassungszeit auf 730, der Anfang der Ode, der sich wahrscheinlich auf die Empörung der Cantabrer (s. Schmid z. *Ep.* 1, 12, 26.) und die Unternehmung der Scythen zur Hülfe des Phraates gegen den Teridates bezieht, kann dieselbe etwas früher (Ende 728 oder Anfang 729; so Grotefend u. Franke) annehmen lassen; 725 aber ist theils zu früh theils historisch nicht bedeutend genug. Zu einer noch späteren Ansetzung (Kirchner, Orelli und Duentzer, auch Fuerstenau *de carm. H. chron.* p. 63.: 734.) liegt ebenfalls kein Grund vor. — Die Schlüsse auf seinen Charakter

sind hier so falsch wie bei den frühern Oden, s. F. Jacobs in *verm. Schrift.* V, p. 47 ff.

Peerlkamp findet das ganze Gedicht des Horaz unwürdig, ohne Leben und Heiterkeit, ja ohne rechten Zusammenhang. Seine Ausstellungen sind: V. 3. *divisus* möge man auf Quinctius oder auf den Cantabrier und Scythen beziehen, sei es gleich unpassend; natürlich gehört es bloss zu *Scythes* und die Schwierigkeit, dass der eine Feind den Römern im Westen, der andere im Osten wohnt, ist hinfällig; das adv. M. ist stärkerer Schutz gegen die Scythen als das Festland von Illyrien und Pannonien. — *remittas* für *mittas* ohne Beispiel, blos aus metrischer Rücksicht. Orelli hat dafür *Ter. Andr.* 5, 1, 8. nachgewiesen, Wiss noch *Cic. de or.* 1, 58. *Flacc.* 17. *Cluent.* 2. für den Gebrauch des Compositum st. des Simpl. angeführt und Monich in s. *Hor. Tableaux u. Skizzen* p. 93 f. durch eine interessante Zusammenstellung bewiesen, wie sehr H. das „verstärkende, malende" *re* liebt. — *trepides in usum aevi,* in unmittelbarer Verbindung mit d. Gen. (so Mitsch.) unrömisch, mit *in usum* (so Doering u. Regel, auch Wiss zieht diess dem andern vor, will jedoch *in usu* verbessern) wenigstens nicht für das goldene Zeitalter. Auch sei die Folgerung der ganzen Gedankenreihe falsch: Der nüchterne Weise kann von Wenigem leben, darum — lässt uns uns recht pflegen; statt dass wir erwarten: darum lasst uns recht mässig sein. Offenbar ist die Sache anders: H. empfielt auch hier den Genuss der Gegenwart; sei unbekümmert um die Zukunft, sagt er, sowohl für ihre Ereignisse V. 1—4, als auch für ihre Bedürfnisse; da die Zeit so rasch entflieht und die Blüthe der Jahre vergeht, lasst uns sie zu heiterer Anwendung nutzen. Wie übrigens die *paupertas* keine Dürftigkeit war, sondern eine beschränkte, genügsame Lage, so gehört in dem Zeitalter eines ungeheuren Luxus eine Reihe sonst entbehrlicher Dinge zu den Bedürfnissen. Orellis Tadel der Verbindung *trepides aevi* billige ich nicht, bezweifle vielmehr die von ihm gewählte mit *in usum* gar sehr. Die Constr. *trepidare in aliquid* ist wohl nicht nachzuweisen, auch an sich befremdend, da *trep.* so intransitiv nicht ist, vielmehr sogar mit einem Acc. (s. Freund *s. v.*) verbunden wird; der *usus aevi, Bedarf des Lebens,* keine

recht scharfe Bezeichnung, dazu *pauca poscentis* zu einem überflüssigen oder matten Zusatze machend. Warum sollte aber die Analogie der Adj. *anxius*, *timidus* (*A. P.* 28.), des Ptcp. *metuens* (3, 19, 16. vgl. mit 1, 1, 15. *Sat.* 2, 2, 110. *Ep.* 2, 2, 15.) u. der Gebrauch ähnlicher Verba bei H. u. andern Dichtern (Jani *A. P.* p. 121.) hier keine Anwendung finden können, da zumal H. den Gebrauch des Gen. liebt (s. zu 2, 2, 6.)? Das von Wiss vorgeschlagene *in usu* wäre matt und undichterisch, auch in so fern falsch, als *trepidare* die vorhergehende, verhindernde Angst bezeichnet. — *nec* mit Conj. prohibitiv nach voraufgehendem, wenn auch nicht in der Form negativen, Satze; vgl. zu 1, 33, 1. — Wenn Peerlkamp in dem Folgenden an der Anwendung auf den Dichter und seinen Freund, wie an dem schroffen Gegensatze zwischen der unbärtigen Jugend und dem grauen Alter Anstoss nimmt (Wiss räumt ihm dieses ein); so sieht er nicht, wie allgemein es gefasst ist, und wie sehr die rhetorisch-wirksame Zusammenstellung der Extreme uns die rasche Flucht der Zeit veranschaulicht. Auch sieht man nicht, warum *facilis somnus* unpassend sein soll, da hier von dem physischen, auf den heitern Genuss des Lebens einwirkenden, dagegen an der von ihm verglichenen Stelle *Cic. Cat. m.* 13. von dem moralischen Zustande des Alters die Rede ist.

Weiter glaubt Peerlkamp Widersprüche zwischen V. 9. u. 15. zu entdecken, indem in jenen Worten die Andeutung einer noch bestehenden Lebensblüthe, in diesen dagegen die Hinweisung auf graue Haare enthalten sei. Der Gedankengang und Zusammenhang ist wieder unrichtig aufgefasst; er will sagen: Alles ist in stetem Wechsel, was rechnest du denn auf den Bestand der Dinge? Der Gedanke der vorigen Strophe ist in ihr geschlossen; unmittelbare Anwendung auf den Freund soll gewiss nicht stattfinden, wozu sonst hier die *Luna rubens? — aeternis minorem consiliis.* Findet hier wohl dieselbe Beziehlichkeit des Ausdrucks statt, die 3, 1, 22. 29, 14. angenommen werden durfte, so dass der Abl. sowohl zu *minorem* als zu *fatigas* gehörte? *aeterna consilia*, wie *longa spes* 1, 11, 6., oder Pläne, auf das Bleibende und Nichtvergehende gerichtet, (vgl. *Gramm. Stud.* 1, 11 f.) eine dem Griechischen noch geläufigere Weise, nach der auch wohl

Soph. O. T. 1443. *τὴν παροῦσαν τέρψιν* als Freude über die Anwesenheit zu erklären ist.

Den letzten Widerspruch entdeckt P. zwischen *eliciet* und *dic maturet;* jenes bezieht sich auf keine weitere Kunst als die der Bestechung und ist daher mit diesem gar wohl verträglich. Erheblicher ist der Anstoss an *devium scortum*, was P. zu verächtlich findet. Fuerstenau (*de carm. alqu. Hor. chronol.* p. 63.) hält die Lyde für identisch mit der Lydia, s. die Einl. zu III, 28. u. vgl. Franke (*F. H.* p. 60 f.). Da diese Ode um die Zeit geschrieben ist, wo nach seinem eigenen Geständnisse die Liebe bei ihm aufhörte und also auch die Zahl der rein erotischen Gedichte sich bedeutend verminderte: so mag die hier bezeichnete Liebe wohl schon einer solchen kühleren Periode angehören. Die Zweideutigkeit des *devium (omnibus* oder *non omnibus venale) sc.* entscheidet sich nicht nach dem Worte und Sprachgebrauche, sondern nach römischer Sitte und Lebensweise. Den Ausdruck selber aber rechtfertigt A. C. Stockmann *Chrestom. jur. Hor.* V, p. 10 f. sowohl durch den Zusammenhang unserer Stelle als auch durch den Sprachgebrauch (*Catull.* 10, 3 f. *Plaut. Merc.* 4, 6, 3.), so dass in den verschiedensten Abstufungen dieser Lebensart es keineswegs die unterste Stufe behauptet. — Die letzten Worte der Ode tadelt P. wegen der harten Construction und der aus metrischen Gründen gewählten Lacedämonierin. Ohne Zweifel ist die von den Handschriften am meisten bestätigte LA. *in comtum (comptum) Lac. more comas relig. nodum,* auch dem Sinne nach die allein richtige. So wie *maturet* schon an sich nicht zu pressen ist, so auch nicht insofern, dass eine nachlässige Behandlung der Haartracht die Folge davon sein soll. Des Dichters Liebe ist schon kühler, er pocht nicht mit dem Ungestüm der Jugend selbst an die Thüre, er begehrt auch nur einfachen, nicht glänzenden Schmuck, aber er will gewiss nichts Unsauberes oder Nachlässiges, was auch schwerlich von den lacedämonischen Frauen gesagt werden durfte, die gleich den Männern, wie es scheint, ihr Haar in einen Busch über dem Scheitel banden (K. O. Mueller *Dorier* 2, 270., der freilich der unkritischen LA. an u. St. folgt; Beck. *Charikl.* 2, 382. erwähnt der Sache nicht), wie es selbst

als Schmuck der Artemis in der Kunst vorkommt, vgl. Orelli z. u. St. u. Duentzer, der den Gegensatz sehr richtig auffasst. *Incomptus* müsste schon der zartern, glänzenden Schönheit der ionischen Sitte entgegengesetzt sein, wobei nur das durch Hdschr. nicht empfohlene *nodo* an sich und durch die Stellung sehr an Bedeutung verlöre.

Zwölfte Ode.

Offenbar gehört diese Ode zu denjenigen, in welchen der Dichter die an ihn ergangenen Aufforderungen zu epischen, insbesondere die Thaten des Augustus verherrlichenden, Liedern ablehnend beantwortet, wobei er nichts desto weniger in den geforderten Gegenstand selber ein wenig näher einzugehen pflegt. Der epische (Str. 1.) oder gar der mythische Stoff (Str. 2.) passt überhaupt nicht für die zarte Leier, die Thaten Cäsars aber (Str. 3.) wirst du weit besser in dem Gewande der Prosa darstellen; ich will dir zwar auch gern mit meiner Muse dienen, aber ich habe nur ein Lied für die Reize der Licymnia, ihre Schönheit und Treue (Str. 4.), ihre Anmuth im geselligen Kreise wie beim religiösen Feste (Str. 5.). Um den Gönner zu überzeugen, wie rechtmässig dieses sei, erinnert er ihn daran, wie er diesen Schatz höher stellen werde als das reichste irdische Gut (Str. 6.), und malt ihm eine Scene der Liebe (Str. 7.), die den Ernst des Empfängers der Ode zum heitersten Scherze umstimmen musste.

Den Auslegern hat die Licymnia besonderen Kummer gemacht. Buttmann, *Mythol.* I, 340—43., und Weichert, *Poëtar. lat. rell.* p. 462—74, sprechen sich in ganz entgegengesetztem Sinne darüber aus. Jener nimmt diese wie alle anderen Namen der Art bei H. für identische Personen, von welchen der Dichter sagen kann, was er will, bei welchen er eben soviel noch daneben sich denken, und das Gedachte so kennbar machen kann, als er glaubt vor dem Genius des Scherzes und der Freundschaft verantworten zu können. Immerhin könne also der Angeredete darin eine den Reizen

seiner Gattin dargebrachte Huldigung sehen; nur habe der Dichter nichts Besonderes im Verborgenen damit andeuten wollen, es sei keine Geheimschrift für nicht laut auszusprechende Sachen. Dieser dagegen geht streng von der Annahme einer bestimmten Person aus, die H., der Gewohnheit der römischen Dichter gemäss (vgl. auch Huschk. *Anal. Liter.* p. 303. u. Gruppe *röm. Eleg.* 1, 220 f.), unter dem griech. Namen von gleicher Quantität versteckt habe. In die letztere, dem Geiste des Alterthums gewiss angemessenere Ansicht stimmen seitdem wohl die meissten Erklärer ein, nur dass es unter ihnen sehr streitig ist, ob darunter Terentia, die Gattin Mäcens, oder eine Geliebte des Dichters zu verstehen sei. Zu diesem Letzteren könnte einzig V. 13. führen; wenn seine Muse ihn die Reize einer Gebieterin besingen heisst, so könnte man das wohl zunächst auf seine eigene Geliebte beziehen, allein, das zu Anfange der Ode etwas scharf hingestellte *Nolis* beachtet, wird man den Gegensatz: Verlange das Lob Cäsars nicht von mir, ich muss meine L. besingen, weniger begründet finden als den andern: nicht verlange, dass ich C.'s Thaten preise — dafür passt die zarte Leier nicht und bist du selbst geschickter — dagegen magst du wohl verlangen, dass ich deine Liebe besingen soll. Diess wird noch wahrscheinlicher, wenn man V. 21 ff. beachtet, wo es doch sehr gezwungen und unpassend sein würde zu erklären: Wolltest du (ich thue es gewiss nicht) gegen die grössten Schätze die Locken eines Mädchens wie L. hingeben. Was nun die Form des Worts betrifft, so ist gewiss mit Weichert die von ihm gründlich geschützte Form *Licymnia* beizubehalten, da die etwa noch daneben zur Beachtung kommende *Licinnia* theils, wie Buttm. bemerkt, der sonstigen Prosodie bei H. (s. 2, 10, 1.) widerspricht, theils historisch wohl kaum für die Terentia nachzuweisen ist, da (wie Drumann 4, 194. A. 53., der sie in der Genealogie der Licinier nicht mit aufführt, vermuthet) ihr Bruder Proculejus muthmaasslich nur ein Vetter des Lic. Murena (s. zu 2, 10, 1.) war. — Die Abfassungszeit der Ode setzen Weichert und Franke in den Ausgang 725, weil die V. 11 f. angedeuteten Triumphzüge und der einfache Name Cäsar V. 10. uns ebensowohl bis 725 hin als auch nicht lange über dieses Jahr hinaus

führen, der Charakter der Ode aber und das dem Anscheine nach noch ganz unbefangene, später oft gestörte Verhältniss zwischen Terentia und Mäcen, namentlich auch die an den Dichter ergangene Aufforderung zur Besingung der Thaten Caesars eine Abfassung bald nach der ruhmvollen Rückkehr desselben und auch nicht allzulange nach der zwischen 721—722. geschlossenen Ehe M.'s annehmen lassen. Da aber dieses nur auf einer ungefähren Schätzung beruhen kann, so sind Kirchner und Grotefend auf 727 gekommen.

Eigenthümlich steht V. 9. *tuque pedestribus* u. s. w., wo das *que* allerdings dem V. 11. stehenden nicht entsprechen kann, vielmehr dem homerischen *καὶ δέ* (s. Naegelsb. z. *Il.* p. 32.) gleicht, wodurch ein grammatisch zwar untergeordnetes oder auch eingeschobenes, der Bedeutung nach aber sehr wichtiges Satzglied eingeführt wird. Das *que — que* mit Doering für *tam — quam* zu nehmen verbietet schon die ganze Satzform, wornach das zweite Glied ein dem ersten ganz und gar untergeordnetes ist, und das Verhältniss zum Vorigen, das durch ein blosses *Tu* weder richtig noch genau bezeichnet wird. In dem *pedestribus hist.* scheint mir zugleich ein beachtenswerther Gegensatz zum Vorhergehenden zu liegen. Einmal sieht der Dichter sich für ungeeignet, seinen Gönner aber für wohlbefähigt zum Lobe Cäsars an; dann aber gibt er zu erkennen, dass überhaupt die im Glanze der Wahrheit strahlenden Thaten nicht des Schmuckes der Poësie bedürfen, sondern in der Prosa beglaubigter Geschichte dargestellt werden müssen. Aus diesem Grunde führt H. uns in der zweiten Strophe in die mythische Zeit hinein, um dadurch die schlichte Wahrheit der *historiae* recht hervorzuheben. Uebrigens hat *Plin. N. H.* 7, 45. Schriften des Mäcen als historische Quelle vor sich gehabt, vielleicht dass damit die auch anderweitig ihm beigelegten Briefe und Dialogen oder ein verloren gegangenes Werk gemeint ist, wie denn auch das hier bezeichnete wohl unvollendet geblieben ist. Ein solches historisches Werk M.'s über den August und seine Zeit mit Orelli gegen das Zeugniss des *Servius* und *Plinius* in Abrede stellen zu wollen, liegt durchaus kein Grund vor, und wir müssen der Widerlegung bei Dillenburger *Qu. Hor.* I, p. 15 f. jedenfalls diess einräumen, dass ein ganz all-

gemeiner Satz durchaus mit dem *Tuque — Maecenas* unverträglich ist, und dass, wenn auch ein zureichender Beweis für die Existenz jener Schriften M.'s nicht sollte geführt werden können, doch die Möglichkeit derselben in jeder Beziehung unangetastet bleiben muss. — *per vias*, durch die Strassen, durch die der römische Triumphzug zu gehen pflegte; dieser ging aber „von dem Marsfelde kommend durch die *Porta triumphalis* in den *Circus maximus*, bewegte sich durch diesen und die angrenzenden Theile des Velabrum und Forum Boarium hindurch, zog nun am südlichen Rande des Palatinus an demselben Circus entlang und wandte sich dann links in das Thal zwischen Palatinus und Cälius — nun schwenkte er sich abermals zur Linken, um auf jenem Wege bergan zu ziehen; trat dann — in den höchsten Theil der dem Volke bekannten Sacra via ein, und senkte sich nun auf derselben zum Forum hinab; bewegte sich mitten durch dasselbe hindurch, und erreichte so, auf der nördlichen — Strecke der heiligen Strasse hinziehend, jenen durch den Triumphbogen des Septimius Severus bezeichneten Punct desselben, wo die gefangenen Heerführer in das Mamertinische Gefängniss nicht hinab (s. *Ep.* 7, 7. vgl. 4, 2, 35.), sondern vielmehr hinauf geführt wurden, während der Triumphzug sich abermals zur Linken wandte, um auf dem capitolinischen Abhange zum Tempel des besten und grössten Jupiters heranzutreten." I. A. Ambrosch *Studien und Andeutungen im Gebiet des altröm. Bodens und Cultus.* I, p. 79. — Auch hier ist die Fesselung gefangener Heerführer ein Hauptmoment, doch fragen wir auch hier wohl in so allgemeiner Zusammenfassung nicht nach bestimmten Namen derselben, s. Loers zu *Ov. Tr.* 4, 2, 21.

V. 13. gehört *dulcis* wohl am wenigsten zu *Musa*, am passendsten zu *Cantus*; auch zu *L.* gezogen, würde es matt sein, da ihre Reize besonders noch bezeichnet werden sollen; vgl. übrigens zu 1, 31, 3. — *lucidum fulg. oculos* nach der gewiss richtigen Erklärung Naegelsbachs zu *Hom. Il.* 2, 269. p. 123 f., dass dieses Neutr. des Adj. nicht rein adverbiell, sondern als die Wirkung des transitiv zu fassenden Verbalbegriffs zu nehmen ist; doch ist diese Erscheinung ohne Zweifel auf die Fälle zu beschränken, wo diese Wirkung eine dem Subjecte immanente, nicht erst als weitere

Folge in dem Objecte sich erzeugende ist, aus welchem Grunde ich Peerlkamps Vermuthung *labricum* (nach 1, 19, 8.) schon verwerfen mögte. Aehnliche Fälle sind 1, 22, 23 f. 2, 19, 6. 3, 27, 67. (s. Orelli) u. *Sat.* 1, 8, 41. *resonarent triste et acutum*, *V. A.* 7, 394. *torvum clamat. Pl. Mil.* 3, 2, 10. *magnum clamat;* auch bei Prosaikern: *Tac. Ann.* 4, 61. *falsum renidens vultu*, und in etwas anderer Weise 7, 37. *immensum attolli*, vgl. auch Ruddim. II, 159. 304. — *bene mutuis fidum*, eben so natürlich ist die Verbindung von *bene mutuis*, die Orelli nicht dadurch entkräften kann, dass der Begriff der Gleichheit, der hier offenbar mit dem der Treue eng verbunden ist, keine graduelle Bezeichnung zulasse; *bene* drückt aus, dass etwas in recht vollem Sinne des Wortes gelte.

V. 17. Erfahrungssatz im aoristischen Perfect *dedecuit*, wie oft bei den röm. Dichtern, namentlich Tibull. In den hier folgenden drei Gliedern haben einige Ausleger verschiedene Tanzarten erkennen zu dürfen geglaubt, den Reihentanz, den scherzenden T., den Ringeltanz. Andere fassten *certare joco* gar nicht vom Tanze, sondern von der Stärke im Repliciren, in witzigen Einfällen, noch Andere verstanden ein Spiel, wobei leise geflüstert und Pfänder gegeben wurden (vgl. 1, 9, 23 f.). *Ludere* steht vom Tanzen, wie *παίζειν Hom. Od.* 6, 106. 8, 251. (vgl. Nitzsch II, p. 103.) *V. E.* 1, 10. (s. das. Voss.) u. 6, 28., „ohne den Nebenbegriff der Nichtigkeit, der häufig dem deutschen Worte anhaftet. Aufheiterung schien für sich, und als Erquickung zu ernsthaften Geschäften, ehrwürdig.“ Voss. Das Hauptdianenfest war am 13. August (Hartg. *R. d. R.* 1, 156.), kleinere öfter. — Mit eigenthümlicher Prägnanz ist V. 25. *dum* wie ein deutsches *wenn* an das Vorige angereiht, indem die einzelne Scene zur Belebung des Ganzen dienen soll, wobei nur das Mittelglied ihrer Vergegenwärtigung und Wiedererinnerung, um darnach einen bestimmten Schluss zu ziehen, weggefallen ist. — In *plenas aut Arabum domos* V. 24. mit Franke eine Anspielung auf den nach Arabien beabsichtigten Feldzug anzunehmen scheint mir gezwungen.

Dreizehnte Ode.

Ueber Veranlassung und Abfassungszeit dieser Ode hat die Einleitung zu I, 20., vgl. d. Einl. zu III, 8., bereits gehandelt. Der Dichter geht die Wege seiner kühnen Phantasie in Veranlassung jenes Baumsturzes, der ihn bald das Leben gekostet hätte. Seine Gedanken verfolgen in Bezug auf jenes Ereigniss drei Hauptgesichtspuncte: wie grausam der ihm drohende Unfall gewesen wäre; und wie ungewiss die Art des Todes, und wie vergeblich die menschliche Furcht vor den Gefahren des Todes, da er beständig von anderer Seite kommt; wie nahe der Dichter dem Reiche der Schatten gewesen sei. An dieses Letztere in lyrischer Weise anknüpfend, sieht der Dichter sich in die Unterwelt versetzt, und erkennt die Wirkung des Gesanges und der Dichtkunst, die alle Mühen und Schrecken der Unterwelt überwältigt. Indem so die Begeisterung in einem dem Sinne des Alterthums sehr nahe liegenden Phantasiebilde sich Luft macht, schimmert der hier nicht sowohl als anderwärts ausgesprochene, das Ganze durchdringende und bindende Gesichtspunct durch; er fühlt den Götterschutz, dessen der Dichter geniesst, die Macht der Dichtkunst überwältigt die Schrecken des Todes und der Unterwelt, und in solchem Bewusstsein ist er ruhig und sorgenlos. Ein solcher Schluss versöhnt vollkommen mit dem bitteren Fluche des Eingangs (der zwar sicherlich nicht so böse gemeint ist als er klingt); die Oekonomie der Ode ist so vortrefflich angeordnet, dass man ungeachtet der scheinbar starken Episode keinem Theile etwas zu nehmen oder zuzusetzen wünschen darf; die dreigliedrige Vertheilung des Stoffs geht den gewöhnlichen Gang, der Anfang und das Ende sind individuell, doch jener, als sich anlehnend an die gegebene Veranlassung, noch stärker, in der Mitte steht die Idee (V. 13 f.), wenn auch ein anderer höherer Grundgedanke den Faden der ganzen Ode bildet. — Als solchen erkennt, vielleicht nicht historisch genug in Sinn und Situation des Dichters sich hineinsetzend, Monich in s. *Hor. Tableaux u. Skizzen* p. 92 f. folgenden Satz: der Menschentross erliegt, in der irdischen Beschränkung, dem Geschick, dem nichtgeahnten; der fromme Sänger aber trägt, ein Wohlthäter

der Menschheit, Erheiterung noch in die Unterwelt. — Mir scheint dagegen zu erinnern, dass H. überall als die dem Dichter widerfahrende Göttersegnung mehr die innere Stimmung und Zufriedenheit als die Wirkung auf Andere hervorhebt.

Der eben gemachten Annahme völliger Abrundung des Ganzen und eines jeden Theils widerspricht Peerlkamps Urtheil, indem er die erste Strophe, die schon bei Vielen Anstoss erregte und Lust zu kritischen Vermuthungen weckte, gänzlich verurtheilt, bloss wegen der angeblichen Verwirrung der Wortstellung, daneben nur noch wegen der vermeinten leeren Wiederholung in V. 1—3 u. 10. Eine gewisse Mangelhaftigkeit scheint auch Wiss (s. nachher) etwas zu rasch zuzugeben. Die einfache Darlegung des Baus der ersten drei Strophen wendet wohl am sichersten jede Anfechtung ab. Der Dichter sagt: Der hat dich am Unglückstage gepflanzt, mit verruchter Hand aufgezogen, wer er auch gewesen sei; der ist des Vatermords, der ist der Giftmischerei und jeder Bosheit fähig, (offenbar allmähliche Steigerung, weshalb man auch das erste *et* nicht mit Monich für *etiam* nehmen darf) der dich auf meinen Acker pflanzen konnte, verhasster Baum, der du fallen wolltest auf das Haupt deines unschuldigen Herrn. Die drei *ille* stehen nach dichterischem Sprachgebrauche in präparativer Relation zu *qui* V. 10. *Quicumque primum*, (welches Monich für die durch *ille* vorbereitete, durch *qui* V. 10. nach mehrfacher Unterbrechung in Folge leidenschaftlicher Aufregung wiederaufgenommene Umschreibung des Subjects ansieht,) mit dem so leicht ergänzten *te posuit* steht vollkommen an der rechten Stelle, und ich wüsste in der That keine ungekünsteltere Wortstellung des Ganzen zu erfinden, wie denn wenigstens alle anderen Vorschläge darin weit gezwungener wären; auch ist es kein überflüssiger Zusatz, da, zumal bei dem deiktischen *ille*, leicht ein bestimmter, dem Dichter wohl bekannter, wenn auch nicht genannter Einzelner verstanden werden könnte; das *primum*, welches Monich auf die erste wirkende Ursache der jetzt eben erfolgten Frevelsscene deutet, Jahn nach der von ihm gewählten Interpunction auf *posuit*, ganz getrennt von *quicumque*, zu beziehen scheint, wäre zwar als beschränkende

Bestimmung zu *posuit* überflüssig, ist aber ein schöner Zug jener antiken Eigenthümlichkeit, die Natur eines Begriffs durch dessen hervorgehobenes Hauptkennzeichen zu veranschaulichen, wie bei Homer *Il.* 6, 345. πρῶτον τέκε μήτηρ und sonst oft. Die von Bentley und Buttmann (*Miscellanea crit. cur. Friedemann et Seebode.* II, p. 46—48.) vorgeschlagenen Aenderungen *Illum*, *o*, und *Illum* ohne diese kraftlose Interjection, gleichfalls die noch gewaltsamere Umstellung nach Peerlk.'s Idee: *Quicumque primum te posuit, die Ille et nefasto et sacr.* u. s. w., oder der Vorschlag von Wiss: (*Qu. Hor.* VIII, p. 21.) *illic* statt *ille* nach plautinischem Gebrauche, wobei *nef. die* und *sacril. manu* als Beisätze zu *posuit* gehören, und mit *produxit* der objectlose Nachsatz anfangen soll, haben die Wunderlichkeit der Stellung des Verbums vor dem Relativ und ausserdem die völlige Müssigkeit und Verbindungslosigkeit des Beisatzes *agro qui statuit meo* u. s. w. V. 10 ff. gegen sich; die letzte ist noch weiter in demselben Sinne zu tadeln, den Buttm. schon rügte, dass zu dem ersten Theile eines zweigliedrigen Satzes mit *et — et*, dessen zweites Glied ein eigenes Verbum hat, aus dem Zusammenhange ein anderes Verbum zu ergänzen ist, wenn man nicht ein hartes Zeugma in *produxit* annehmen will. Noch merkwürdiger nimmt Duentzer (ausser den übrigen zum Theil schon gerügten Mängeln) eine gewiss völlig unstatthafte Anakoluthie an: *Ille, quicumque pr. et nef.* u. s. w., *Illum et p.*, wobei V. 10—12. ein unpassender, nicht beabsichtigter, plötzlich eintretender Nachtrag wird; übrigens würden dann die drei *ille* nicht ganz in gleicher Weise, vielmehr das erste präparativ, die beiden andern recapitulirend stehen. Die Hauptmomente (*nefasto — posuit — sacrilega — produxit — parentis — nocturno — agro meo*) hat H. durch die Stellung meisterhaft hervorgehoben. Dagegen ist Duentzer gewiss zu weit gegangen, wenn er V. 7. ein dem Pflanzen, V. 9 f. ein dem Aufziehen Entsprechendes finden will. — *fregisse, sparsisse:* der starke Ausdruck gemildert durch die blosse Fiction, nicht etwa für *fracturum fuisse*; *caducus* s. die Beispiele in *Gramm. Stud.* 1, 14., vgl. Orelli. Kann die bewusste Absicht des Pflanzenden darin liegen, wie Monich annimmt?

V. 13 ff. Hauptgedanke des Dichters: Der Mensch kann nie, auch nur auf Augenblicke, genügend voraussehen, was er immer zu meiden hat. Das unbedeutende *in horas* wenig berücksichtigend nehmen die Ausleger es bald: *für alle Zeit*, was es nicht heissen kann, bald: *für die jedesmalige Zeit*, was nichts sagt, bald: *für Stunden, für die nächste Zukunft*, im Gegensatze längerer Zeitabschnitte derselben, was das Richtige ist. Gern kann man dabei mit Monich leichte Gegensätze in dem *cautum est* und *improvisa*, *numquam* und *rapuit rapietque* erkennen; wenn aber *improvisus unvorhersehbar* heissen soll, so ist das müssig, da man diess nicht aus der Form des Worts, sondern als natürliche Folge der Erfahrung abnehmen kann. — Im Folgenden erregt Peerlkamp unnöthige Schwierigkeiten; die klar hervortretenden Gegensätze, die er selbst fühlt, will er nicht benutzen. Dem Bosporus muss ein bestimmter Schiffer gegenüberstehen, weil ja mancher Gefahren kennt, die einem andern fremd sind; ebenso liegt in dem zweiten Gliede ein durch die Wortstellung an den Enden der Verse gut hervorgehobener Gegensatz, besonders *Parthi — Italum*, der den erst so hingestellten *miles* genauer bezeichnet. *Bospori aestus*, wie P. vermuthet, gäbe einen nutzlosen Beisatz; 2, 20, 14. u. 3, 4, 30. liegt der Gegensatz der Person im Verbum. — Wie weit die Liebe zu trichotomischer Gliederung führen kann, zeigt Monich hier, der die aus metrischen Gründen unnöthiger Weise (die Cäsur macht die Silbe lang wie 2, 6, 14.) gemachte Verbesserung *timetque* billigt, so dass er zu *neque ultra* ein absolutes *perhorrescit* und zu *timetque* ein *non* ergänzt. Wie schön bezeichnet dagegen *ultra aliunde* die Verblendung, die in dem B. die einzigste Gefahr sucht, darüber hinaus von keiner andern mehr wissen will. Ohne Zweifel ist V. 17. die parthische Sitte, auf der Flucht den Bogen gegen die Verfolger zu wenden (Voss zu *V. G.* 3, 31.), gemeint, wobei *celerem fugam* offenbar das, worauf es hier ankommt, besser bezeichnet als das von P. vorgeschlagene *celeris*.

V. 29 ff. *Sacro silentio* auf die heilige Stille der Religionshandlung, von da auf die horchende Aufmerksamkeit übergehend, zu beziehen, wie die Sprache der Schatten in der Unterwelt ist. Sehr passend führt Peerlkamp *Luc.* 9, 564.

Juv. 13, 205. *Pers.* 1, 56. an. — Wenn P. aber V. 35. *fauces* statt *aures* lesen will, weil *aures* nach dem eben da gewesenen *aure bibere* (zu vgl. mit *O. Tr.* 3, 6, 14., wo Loers noch 3, 4, 40. und *Prop.* 3, 13, 12. hat) unangenehm, *aures demittere* aber überhaupt ein Zeichen der Schwäche und Furcht, wie *arrigere* des Muthes und der Kraft sei, hier aber von dem aufmerksamen Horchen des Thiers, das seines sonst immerwährenden Bellens sogar vergesse, die Rede sein müsse: so ist gegen die Richtigkeit des weitläuftig nachgewiesenen Gebrauchs von *demittere* und *arrigere aures* nichts zu erinnern, allein wohl gegen die Verrückung des Gesichtspuncts, indem offenbar grade die Macht des Gesanges zur Bändigung auch der höchsten Wildheit hervorgehoben werden soll. — *densum humeris* wie 2, 15, 9. *spissa ramis.* — Ueber das zweifelhafte Genus von *anguis* s. Freund *s. v.*, Peerlk. entscheidet sich für Femininum.

Funfzehnte Ode.

Diese Ode setzen Grotefend, Kirchner und Franke übereinstimmend in das J. 726, in welchem Octavian während der Verwaltung der Censur ein Gesetz zur Herstellung der verfallenen oder eingeäscherten Tempel veranlasste (*Suet. Oct.* 30. *D. C.* 53, 1. 2. *Vell. Pat.* 2, 89.), worauf hier, namentlich am Schlusse unverkennbar, Bezug genommen ist. Fast mögte man freilich aus der Einleitung (*jam — relinquent*) und der Art und Weise der Anführung des alten Gesetzes (*leges sinebant*) schliessen, dass jenes erst auf unsere Ode gefolgt sei; aber mit einem Befehle zur Herstellung der Tempel war der unbegrenzten Privatbaulust noch nicht gesteuert. Gegen diese eifert H. oft: 2, 18, 17 ff. 3, 1, 33 ff., zur Sorge für die Tempel ermahnt er auch 3, 6, 1 ff. — Die Oekonomie der Ode höchst einfach: nackter Gegensatz des Jetzt und Früher; darum geht der Dichter auch sofort in die Sache selbst hinein. Für den Acker ist bald kein Land mehr übrig, ungeheure Fischteiche verschlingen den

Raum, die Rebe muss dem Zierbaum weichen; die Oelpflanzungen werden dann in Blumenbeete verwandelt und der Lorbeer zu unnatürlicher Höhe aufgezogen werden. So war es nicht in alter Zeit; da war das Privatvermögen klein, der Staatsschatz gross, da war aber auch die Pracht für Privatzwecke verboten und dagegen der Aufwand für die Götterwohnungen verlangt.

Ich wüsste nicht, was hierin eigentlich unhorazisches wäre. Weder der Inhalt oder Gedanke, noch die Anordnung, die sich von selbst ergibt, noch die Gesinnung oder Ausdrucksweise lässt im Allgemeinen Zweifel zu; einzelne Wendungen aber könnten, auch wenn sie begründet wären, nichts entscheiden. Dennoch verurtheilt Peerlkamp das Ganze. Allein wenn die Handschriften diess Gedicht dem vorigen unmittelbar anfügten, so erklärt sich das bei der Verschiedenartigkeit des Inhalts aus dem Mangel aller individuellen Beziehung, der beim H. überhaupt und in diesem Buche besonders selten ist (dasselbe ist, wie Wiss bemerkt, z. B. *Ep.* I, 15. ebenfalls in ein Paar Ausgg. fälschlich geschehen); wenn aber die Worte Tibers bei *Tac. Ann.* 3, 53 f. als kräftig und nachdrucksvoll gegen H.'s Sprache hervorgehoben werden, so finde ich das nicht begründet. Der Gegensatz zu der früheren Zeit und die Hervorhebung des dadurch beschränkten Ackerbaus bezeichnen die Sache klar und kräftig genug. — *moles* war technischer Ausdruck für die hohen Prachtgebäude wie 3, 29, 10., freilich sonst auch für die ins Wasser gesenkten Massen, wie 3, 1, 34., s. Schmid zu *Ep.* 1, 14, 30.; *regius* aber steht für *regalis* im tropischen Sinne (s. Freund *s. v.*; ein Paar Beispiele davon hat auch schon Wiss VIII. p. 22.) auch sonst noch in der Dichtersprache und nachaugusteischen Prosa. Sollte *caelebs* nicht schon durch den Gegensatz von *ulmos* klar werden, an denen man ja doch immer die Reben aufzuranken pflegte, und wovon diese und verwandte Ausdrücke oft genug vorkamen? s. Bach zu *O. M.* 14, 663. und über *viduus* d. Ausl. zu 4, 5, 30. — *evincere* nach beliebter Bildungsweise des Horaz (1, 5, 8. 2, 14, 11. 3, 1, 19.) in dem Sinne des Verdrängens, s. Orelli und Freund *s. v.* — *Jam — tum — tum.* So bald als erst eine bestimmte Zeit angegeben ist, bezieht sich das progressive *tum* darauf; *jam*

geht von dem Standpuncte der Gegenwart aus, *tum* lehnt sich an die historisch gegebene Zeit, hier an das letzte der drei Glieder der ersten Strophe an. Orellis Erklärung durch *modo — modo* ist nicht passend, da es einen Wechsel verschiedener Zeiten andeuten würde, den die Schilderung milderte statt sie zu erhöhen. — Kühn mag der Ausdruck *copia narium* (Wiss nimmt es als subj. Gen.) sein, aber auch gewiss eben so verständlich, und die Kühnheit entschuldigt sich durch die darin liegende Bitterkeit; nehmen wir aber *olivetis*, und zwar in enger Verbindung mit dem Zusatze *fert. dom. pr.*, als den localen Ablativ, wie die Prosa etwa sagen würde: *ubi oliveta antea domino fertilia erant*, so sehe ich nicht den mindesten Grund, P.'s Witz treffend zu finden: *putabam agrum, erutis olivis, non amplius esse olivetum.* Zwischen den Oelpflanzen diese wohlriechenden Gewächse zu säen fiel ihnen allerdings wohl nicht ein, würde auch unserm Dichter dann nicht so als Beleg seiner Vorwürfe dienen können.

V. 9 ff. *fervidos excl. ictus.* Der in den dichten Zweigen und dem Adj. *glühend* (hierauf legt auch Wiss besonderes Gewicht) liegende Gegensatz lässt uns in dem Verständnisse des Wortes *ictus* nicht fehl greifen, zumal da, ausgehend von der homerischen Vorstellung von Pfeilen, die Helios abschiesst, *βολαί* und *ictus* so häufig von den Sonnenstrahlen gebraucht werden (s. Bach z. *O. M.* 5, 389. und Cort. z. *Luc.* 7, 214.), dass der Beisatz *Phoebi, solis*, für den Dichter mindestens ganz unnöthig wird. — *auspiciis*, vgl. oben zu 1, 7, 27. *Auspicium* ursprünglich das Recht der Götterbefragung, wie nur die höchsten Beamten in Krieg und Frieden es hatten, dann diese jedem Unternehmen des Staats die Weihe gebende Handlung, der Anfang und das erste vorangehende (aber nicht jedes) Beispiel, mithin die geistige, oft unsichtbare Leitung, der Vorgang eines Musters, Ideals, ohne dessen unmittelbare Gegenwart und Theilnahme; vgl. Loers zu *Ov. Tr.* 2, 174. So auch *V. A.* 6, 782., während *meis ausp.* 4, 340 f. recht deutlich hervorhebt, wie der unmittelbare Verkehr mit den Göttern, um deren Willen zu erforschen und zu verstehen, eine Selbständigkeit voraussetzte, die nach allgemeiner Vorstellung nicht jeder haben konnte; dagegen zeigt *Liv.* 21, 40, 3. das Recht des Oberfeldherrn

gegen den Unterfeldherrn, s. Fabri z. d. St. Peerlk. hatte gewiss keinen Grund, diesen Ausdruck anzugreifen.

V. 13 ff. *Illis*, sind die *veteres* überhaupt, nicht Romulus und Cato insbesondere. *Commune* heisst wie τὸ κοινόν auch sonst das Gemeinwesen, der Ggs. lässt hier die Bedeutung *Gemeingut* nicht verkennen; *communis*, wie P. erwarten wollte, wäre falsch, da der Ausdruck *census* für das Staatsvermögen nicht zu gebrauchen ist. — Als gute Parallelstellen für die Sache werden von den Auslegern, s. Duentz., *Sall. Cat.* 9. *Cic. Flacc.* 12. *Mur.* 36. *Val. Max.* 4, 4, 10. genannt. — Die letzte Strophe wird man entschieden missdeuten, wenn man sie grade auf die allerälteste Zeit beziehen will; in der Zeit einer von selbst gebotenen Armuth ist weder die Einschränkung ein besonderes Lob noch ein Gesetz gegen den Luxus ein Bedürfniss. Dieses erwacht mit dem Fortschreiten der Cultur und des Luxus, und wird heilig gehalten, bis eine schrankenlose Ausschweifung eintritt, die kein Gesetz mehr achtet. In einer solchen Zeit waren dort genug *oppida* mit verfallenen Tempeln, deren Erneuerung der Dichter fordern durfte. *Caespes* verstehen Einige von Rasenplätzen als Ruheörtern, Andere von dem einfachsten Mittel zur Bedeckung der Häuser (Schoppen); Freund *s. v.* nimmt es gradezu metonymisch für *ärmliche Hütte*. Ich halte die ganze Frage und Scheidung für müssig; es war ein einfaches Mittel, mochte man nun es zu Altären, Rasenplätzen oder Häusern gebrauchen wollen, immer bildete es einen Gegensatz gegen Kunst und Luxus, s. Loers z. *Ov. Tr.* 5, 5, 9. u. Voss z. *V. E.* 1, 61. p. 31. — *fortuitus* wird von den Dichtern durchaus eben so wohl mit langer als mit kurzer Penultima gebraucht (s. Forcell. *s. v.*); oder es mögen die Paar Beispiele der Kürze vielmehr als Synäresis zu nehmen sein. Eine prosodische Nachlässigkeit mit Wiss anzunehmen ist also kein Grund vorhanden.

Sechzehnte Ode.

Diese Ode nähert sich den parānetischen Sittengemälden des dritten Buchs; sie stellt, wie III, 1., nur noch individuell anlehnend an die Person des Grosphus und mit dem Gegensatze zwischen ihm und sich schliessend, wie die andere Ode am Schlusse eine individuelle Beziehung auf den Dichter hat, das *desiderare quod satis est* als höchsten Grundsatz für die Gewinnung eines zufriedenen Lebens auf; während, was II, 15. durchweg, jene mit ein Paar bezeichnenden Zügen gibt, nemlich das Uebermaass der Baulust, so geht diese auf die Unruhe und Unstetigkeit der Menschen in ihrem gewöhnlichen Treiben, auf den inneren Widerspruch, womit sie das Bedürfniss der Ruhe wohl fühlen und darum flehen, aber in That und Leben nichts dafür thun. Der Begriff der Ruhe ist aber ein sehr weit umfassender, besonders nach der Fassung des Alterthums, zumal des römischen, das in der Verfolgung rein praktischer Zwecke seinen schönsten Beruf und sein höchstes Ziel sah. *Otium* war der Zustand des *privatus*, also auch die Freiheit und Unabhängigkeit eines geschäftlosen Lebens, *Ep.* 1, 7, 36.; die Aufhebung desselben, *negotium*, die ganze umfassende Thätigkeit des Bürgers für die Zwecke des Staats; *otium* war zunächst also wohl nur ein temporärer vorübergehender Zustand, (*Ep.* 1, 7. *Sat.* 2, 7, 112. *Cic. off.* 1, 44.) wer denselben dauernd zu seiner Weise machte, war allerdings ein Müssiggänger und Faullenzer (*otiosus;* vgl. *Ep.* 17, 24.). Trat *otium* in Gegensatz gegen das Geschäft des Krieges, so war es der Friede (4, 15, 12. *A. P.* 199.); gegen den Staatsberuf, so war es die Musse; gegen Sturm und Meerestoben, die Ruhe in der Natur (1, 15, 3.) Für alle ideale, höhere geistige Thätigkeit fehlte dem Römer Sinn und Name; erst als die wissenschaftlichen Beschäftigungen bei zunehmender Bekanntschaft mit Griechenland, vollends bei dem Mangel an wahrer Befriedigung durch das politische Treiben der Zeit, in Rom gewöhnlicher wurden, trat das Studiren in die Reihe der Thätigkeiten ein, behielt aber als Gegensatz gegen die staatsbürgerliche den Namen *otium*, was freilich vorzugsweise von der Gattung galt, die aus der grösstmöglichsten äussern Ruhe und Stille die wohlthätigsten

Wirkungen zog, der Poësie: *Sat.* 1, 4, 138. *V. G.* 4, 564., daher auch die Erzeugnisse solcher Musse, *otia*, *O. Tr.* 1, 7, 26. 2, 244. Das schöne Wort *Friede* haben die Alten nicht nach Wesen und Umfang gekannt; *pax* ist ein verabredeter, von beiden Seiten bedungener Zustand, meist in Bezug auf den Krieg, *otium* also der Zustand augenblicklicher äusserer Unthätigkeit, *tranquillitas* des von Leidenschaften nicht bewegten Herzens; um also etwas von unserem *Frieden* auszudrücken, setzt *Cic. Agr.* 2, 37. alle drei: *nihil est tam populare quam pax, tranquillitas, otium.* Einen solchen Zustand (daher sehr oft d. Plur.) der Ruhe erstrebte nun zwar jeder Mensch, mancher arbeitete und erwarb nur, um ihn im Alter zu geniessen (*Sat.* 1, 1, 31.); eben weil er aber durch äussere Mittel gewonnen wurde, war er auch äusserlich, die Stille und Geräuschlosigkeit der Umgebung (1, 1, 16.), Ruhe vor den Elementen, vor dem Kriege; darum auch das Gebet an die Götter, die δοτῆρες ἐάων, um ihre Verleihung. Unser Dichter aber hat erkannt, dass diese Ruhe weder von den Göttern erfleht (V. 1.), noch um das Kostbarste (V. 7 f.) erworben, noch durch Gewalt (V. 9 f.) verschafft, überall nicht von aussen gebracht werden kann, sondern aus ihm selber kommen muss; er ahnt den Werth, den der Friede des Herzens hat, setzt diesen aber in die Genügsamkeit und Leidenschaftslosigkeit bei heiterem Genusse der Gegenwart und des Dargebotenen. — Gewiss hat also der Dichter hier *otium* in seiner dreimaligen Erwähnung nicht in verschiedenem Sinne genommen, wie Mitscherlich meinte; noch ist nach V. 6. eine ganze Strophe ausgefallen, wie Peerlkamp muthmasst, noch auch überhaupt in der Ode mit Home ein Mangel an rechtem, innerem Zusammenhange zu entdecken. Dieser bildet sich vielmehr folgendermaassen:

Ruhe wünscht ein Jeder, auch wer sich dieselbe durch sein eigenes Treiben zerstört, und doch kann die Ruhe nicht um Edelsteine, Purpur und Gold erworben werden, V. 1—8; weder Schätze noch Amtsgewalt stillen den Sturm der Seele, die Sorgen des Reichthums. V. 9—12. Genügsamkeit macht glücklich, dem Genügsamen raubt nicht die Furcht des Verlierens, nicht die Sucht des Begehrens den Schlaf. V. 13—16. Wie thöricht ist doch das Treiben der Menschen? Ihr küh-

nes Jagen nach vielem Besitze wird durch die Kürze der Zeit, ihre Unstetigkeit durch die Unablässigkeit der überall verfolgenden Sorge Lügen gestraft. V. 17—24. Die mit der Gegenwart zufriedene Heiterkeit ist unbekümmert um die Zukunft und erwartet kein in jeder Beziehung vollkommenes und ungetrübtes Glück, V. 25—28; Jeder hat eigenthümliche Vorzüge neben eigenthümlichen Leiden, und vielleicht, was ein scheinbar Beglückter entbehrt, wird einem Unbegüterten beschieden oder durch höhere Segnungen ersetzt. V. 29—40.

Dieses bedarf noch einiger Erläuterung und Rechtfertigung. Die beiden Hauptgrundsätze stehen V. 13 f. und V. 25 f., beide unter sich eng verbunden: denn der Genügsame ist mit der Gegenwart zufrieden und blickt nicht immer sehnsüchtig in die Zukunft, eben weil er weiss, dass nicht alles vollkommen ist. An jene Grundpfeiler der Ode reihen sich vorn, in der Mitte und am Ende in der belebenden Form von Gegensätzen meist Schilderungen der Wirklichkeit: das Bedürfniss eines jeden Menschen nach Ruhe, ohne die Mittel zu ihrer Erlangung zu gebrauchen; das Jagen der Menschen nach Erwerb, gegenüber der Unstetigkeit desselben und der leidenschaftlichen Unruhe des Besitzes; die Beispiele aus der Erfahrung und Wirklichkeit: Achill und Tithonus, Grosphus und Horaz. — Wenn Peerlk. nach V. 6. einen sapphischen, einen adonischen und wiederum zwei sapphische Verse vermissen will, etwa des Inhalts: aber sie wissen nicht, was Ruhe ist; denn die Götter geben sie nicht, sondern jeder bereitet sie sich selber, freilich nicht durch Macht und Reichthum; so sieht er offenbar nicht, was klar schon in den Worten und Gegensätzen liegt. Die Götter geben nur die äusseren Güter des Lebens, (3, 16, 43 f.), auf die Entwickelung des inneren haben sie nur da einen Einfluss, wo dasselbe in der Weise eines sich äussernden und aus sich schaffenden Talents, wie des poëtischen, zum Vorschein kommt; die weise Benutzung des Lebens, die Güter der Weisheit und besonnenen Mässigung, die Befreiung der Seele von der Leidenschaft lehren sie nicht. Wenn es hier also heisst, dass der die Götter um Ruhe bittet, der sich selber in die Elemente der höchsten Unruhe, das Meer und den Krieg, hinein begibt;

so war die Erfolglosigkeit dieser Bitte dem römischen Leser an sich klar. Aber es heisst ferner auch in demselben Satze, dass diese Ruhe nicht käuflich sei. Diess ist die eigenthümliche dichterische Oekonomie des H., dass er in einen Satz zwei in sich nicht unmittelbar verbundene, sondern einander coordinirte Vorstellungen hineinbringt, von denen die zweite in den nächsten Satz hinüberleitet, bisweilen (wie hier *gemmis* u. s. w. — *gazae*) in diesem noch ausdrücklich wiederholt wird. So bereiten die *curae laqueata circum tecta volantes* durch den Gegensatz des Luxus und der Prachtliebe (Beck. *Gall.* I, 98 f.) zu der Genügsamkeit in der folgenden Strophe vor, die *laqueata tecta* gegenüber dem *paternum in mensa tenui salinum* (*splendet* von Reinlichkeit). Und so enthält weiter in dem Folgenden jede Strophe entweder den Gegensatz oder die unmittelbare Vorbereitung des Nächsten, in Form einer zu verneinenden Frage, V. 17 ff., oder als Gedanke und Beweis dafür, V. 26 ff. und V. 29 f., V. 31 f. und V. 33 ff. — Aehnlichkeit des Baus hat unsere Ode mit der siebenten dieses Buchs; Aehnlichkeit des Inhalts mit der vorhergehenden und mit der 18ten, mit der 1., 6. und 24ten des 3ten Buchs. Individuelle Züge zur Entdeckung der Abfassungszeit sind weiter nicht da, nur dass V. 37. uns über die Besitznahme des Sabinums 722. hinausführt. Franke setzt sie daher 726 (wegen der Aehnlichkeit mit jenen andern), Grotefend 727, Kirchner 731. — Monich in s. *Horazischen Tableaux u. Skizzen* (*N. Jahrbb. f. Phil. u. Päd. Suppl.* VII, 1.) p. 91 f. will in dieser Situationsode, wie er sie nennt, die trichotomische Gliederung etwas zu stark durchführen; wenn nemlich *gemmae*, *purpura*, *aurum* auf die unverkennbaren drei Bilder zu Anfange chiastisch zurückbezogen werden sollen, und auf diese wieder in gleicher Folge *gazae*, *lictor*, *salinum*: so sind das zum Theil sehr fern liegende Beziehungen, wie z. B. die *purpura* auf das *paludamentum* des Thrakerfürsten, und der Hauptgedanke, der von V. 7 f. verschieden ist, dass ihr Treiben die ersehnte Ruhe gradezu zerstört, wird dadurch verwischt. Ebenso werden im Folgenden weitere Gegenüberstellungen aufgesucht, die zum Theil zwar richtig sind, aber den wellenförmigen Wechselgang des Dichters nicht im eigentlichen Mittelpuncte treffen.

V. 13 ff. *Vivitur parvo bene, cui.* Warum diess nicht heissen könne: *vivitur ei* oder *ab eo bene, cui* u. s. w., ist von keinem Ausleger gesagt worden, so viele ihrer auch Anstoss an der Verbindung genommen haben. Man hat daher seit Rutgers den Satz *cui pat.* u. s. w. mit dem Folgenden: *nec leves somnos*, verbinden wollen, was zunächst *non* statt *nec* verlangen, aber auch dem Inhalte nach zwei unstatthafte Vorstellungen geben würde. Denn nicht an sich *vivitur parvo bene*, sondern nur bei genügsamem Sinne (diesen offenbart aber das *splendens salinum*, vgl. dazu Klausen *Aen. u. d. Pen.* 634.) —; in dem zweiten Satze würde derselbe Gedanke doppelt enthalten sein: dem Genügsamen nimmt nicht die Ungenügsamkeit den Schlaf. Mit dem gezwungenen *ubi* statt *cui*, was P. vorschlägt, wird nichts gewonnen, und man könnte eben so gut an *cum* oder *si* denken, wenn man es nicht zu meiden hätte, das als eine Bedingung der Genügsamkeit auszusprechen, was doch nur ein einzelner Zug von ihr ist. Gegen die von Duentzer geforderte enge Verbindung des Satzes *nec — aufert* mit dem an den Hauptgedanken *viv. p. bene* unmittelbar angeschlossenen *cui — splendet*, in der Weise, die zu 3, 5, 36. besprochen ist, ist gewiss nichts zu erinnern, wenn auch eine coordinirte Structur hier sowohl grammatisch als logisch gleich berechtigt ist. — *leves somnos* s. zu 3, 1, 22. Für *fortes* verweist Peerlk. recht passend auf *Mosch. Epit. Bion.* 109. und für *jaculari* auf Wyttenb. *Animadvv. ad Plut. Mor.* I, p. 282.

V. 18 f. *Quid terras alio calentes sole mutamus? Patriae quis exsul se quoque fugit?* Seit Bentley ist der absolute Gebrauch von *mutare* so ziemlich allgemein angenommen worden; jetzt erregt Peerlkamp neue Zweifel. Bei *mutare sedem* könne nicht mit gleichem Rechte an den künftigen wie an den bisherigen Wohnsitz gedacht werden; sondern das Natürlichste sei es ja doch jedenfalls, an den letztern zu denken. *C. S.* 39. Dass diess, zufolge der unten zu 3, 1, 47. nachgewiesenen doppelten Bedeutung von *mutare*, nicht nothwendig anzunehmen sei, ist gewiss; doch liessen sich Stellen, wie unsere und *Plin. H. N.* 2, 37., auch nach der Bedeutung *verändern* erklären, indem z. B. hier die *terrae* schon andere Länder im Gegensatze gegen das Vaterland sein können,

wenn es auch am natürlichsten ist, an die stärkste Veränderung, das Ziehen aus dem Vaterlande in ein fremdes Land, zunächst zu denken, wie P. dieses richtig erkannt hat. Zu verwundern ist dagegen, wie P. an eine Structur *quid cal. terras mut. alio sole, was ziehen wir aus warmen Ländern in kalte?* auch nur im Ernste hat denken können. So kommt er denn auf die schon von Anderen empfohlene Verbesserung: *quid terras — mutamus patria?* zurück, wobei er den Gegensatz, den wir für die Schlussfrage dieser Strophe allerdings nicht entbehren können, nicht aufgehoben zu haben meint, da *exsul* theils an sich gleich *exsul patriae* sei, theils aus dem Vorigen *patriae* leicht ergänzt werden könne. — Wir können dennoch nicht beistimmen. Der Gedanke der Veränderung des Wohnsitzes muss möglichst allgemein ausgesprochen sein; wir sollen erkennen, dass es überall nicht fromme, einen Ort zu verändern, (der Ort, wo wir sind, ist ja damit noch nicht gleich unser Vaterland,) wie viel weniger das Vaterland, das zu verlassen noch andere, dem Alterthume sehr heilige Rücksichten verboten. Genug — der Gegensatz der fremden Länder gegen das Vaterland würde den Begriff der blossen Veränderung nicht genug hervorheben und die Bedeutung des Vaterlandes schwächen; das Folgende aber bedarf eines directen und unmittelbaren Gegensatzes zwischen *patria* und *se*, zumal da der *exsul* keineswegs von selbst einer ist, der das Vaterland, und hier wohl freiwillig, flieht oder verlässt.

V. 25—32. *Laetus in praesens animus.* Auch hier hat Peerlkamp theilweise die Bedenken und Vorschläge Bentleys wieder aufgenommen; so wie dieser nemlich Anstand nahm, dem *laetus animus* Sorge und Lächeln beizulegen, und deshalb *animi — oderis — temperes* änderte, so gibt P. zwar das Erste, aber nicht das Letzte zu und behält daher auch die letztere Aenderung bei. Nichts aber scheint grade so sehr unter den Aeusserungen der Seelenthätigkeit gewissermaassen selbständig, als Repräsentant des sie tragenden Individuums auftreten zu können als grade der Sinn oder die Gesinnung; und wenn die Prosa z. B. sagen konnte: *Cic. Tusc.* 4, 18, 41. *sic animus perturbatus et incitatus nec cohibere se potest nec quo loco vult insistere;* vgl. *Ter. Heaut.*

1, 2, 34. *ubi animus semel se cupiditate devinxit mala;* so sehe ich durchaus keinen Grund, warum die Dichtersprache darin nicht sollte einen Schritt weiter gehen dürfen. Durch das hier, wo kein Gegensatz weiter denkbar ist, bedeutungslose *animi* wird die Stellung und Beziehung von *in praesens*, das so passend in die auf die Gegenwart gerichtete Heiterkeit eng eingefügt ist, locker gemacht werden; Person und Modus des Verbums entbehrten dann der rechten Beziehung, der Sprung aber von der 3ten auf die 2te Person wäre auffallend. Grade zu dem *laetus animus* passt das gelassene, duldende, fast phlegmatische Lächeln, *lentus risus*, das eben darum B. auch nicht in *leni r.* verwandeln durfte. — Das Folgende hat Duentzer richtig verstanden: „So erhielt Achilles zwar Ruhm (*clarus*), aber er musste bald sterben (*cita mors*), und Tithon ward zwar unsterblich (*longa*), aber er alterte, es war eine Greisenunsterblichkeit (*senectus*) und so hat der eine, was dem andern fehlt." Die Auffassung der Verse, als wollte H. sagen: der eine starb früh, der andere alterte langsam, würde den Sinn durchaus nicht erschöpfen; nachdem er auf die Unvollkommenheit jedes Glücks (ich nehme *nihil* hier nicht, wie 1, 34, 12., und wie *Bacchyl.* b. Orell. die Sache gefasst hat) hingewiesen hat, zeigt er, wie dem Menschen neben einem Glücke immer ein Leiden steht, und macht von da denn eben durch die beiden, von Duentz. nicht scharf genug gefassten, von Peerlk. ganz misverstandenen, Verse: *et mihi — hora*, den Uebergang zu dem individuellen Gegensatze in den beiden letzten Strophen; er will mit jenem vermittelnden Gedanken sagen, dass das scheinbare Glück oft viel grössere Segnungen entbehrt, die Andere geniessen. Ein solcher äusserlich Beglückter war ja Grosphus, wie der Leser wissen musste und die nächste Strophe sagt; das *tibi quod negarit* enthält das freilich ausdrücklich nicht, aber wir sehen daraus ja von neuem, wie sehr sich die horaz. Poësie an die individuelle Wirklichkeit anlehnt und keineswegs irgendwie in den dem Leser vorgeführten Personen poëtische Gestalten gibt, die keiner anderweitigen Kunde aus der Erfahrung bedürften. Peerlk. kehrt *mihi* und *tibi* mit einander um, denn er hält jenen Gedanken, den er, *porrigere* für *extendere* nehmend, so dolmetscht: Niemand ist ganz

glücklich; der eine lebt kurz, der andere lang; vielleicht erwartet dich ein längeres, mich ein kürzeres Leben, für so unhöflich, dass H. es auch nicht einmal im Scherze habe sagen können. Uebrigens würde auch der Ausdruck für den Gedanken, den P. will, durchaus unzulässig, unrömisch sein

Siebenzehnte Ode.

Gegenwärtige Ode enthält mehr Züge, die uns auf eine bestimmte Zeit führen könnten; doch schwanken die Ansichten der Ausleger sehr. Mäcen ist erkrankt, oder vielmehr, er ist wahrscheinlich in Folge einer schweren und langwierigen Krankheit, von der er zwar genesen ist, doch von einer gewissen Melancholie und Todesfurcht befallen, so dass Horaz ihn hier zu trösten suchen muss. Dieser, voll froher Laune und frischem Lebensmuth, behauptet, die Götter wollten eben so wenig wie er, dass M. vor dem Dichter sterbe, der ohne ihn seinen Werth, ja einen Theil seines Lebens gewissermaassen, verlieren werde. Sie würden beide an Einem Tage sterben; dieser alte Schwur des Dichters werde in Erfüllung gehen, V. 1—12. Keine Macht werde sie von einander reissen, so sei es der Wille der Schicksalsmacht, und, unter welchem Gestirn auch seine Geburt stehen möge, ihr wahrer Lebensstern stimme wunderbar zusammen. V. 13—22. Sei er doch eben von einer Krankheit (so scheint es wenigstens), H. aber von der Gefahr des Baumsturzes errettet! V. 23—30. Dafür dankbar wollten sie beide ein ihren Kräften angemessenes Opfer bringen. V. 30-32. — Die Erkrankung M.'s und der darauf erfolgte Beifallruf im Theater ist oben in der Einleitung zu I, 20. p. 134. mit Franke in das J. 728. (wenn auch nicht in den März, wie es dort, zunächst nur für II, 13. gültig, heisst, und doch scheint allerdings das noch nicht dargebrachte Opfer V. 32. auf einen nicht allzu langen Zwischenraum nach jener Ode hinzuweisen) gesetzt worden; in dieses Jahr müsste denn auch unsere Ode fallen. Die meisten Erklärer nehmen 730—34, Masson sogar 743 an; ich wage ohne bestimmtere Zeugnisse aus dem Leben Mäcens nichts zu entscheiden.

Aber Peerlkamp will nur den kleineren Theil der Ode für echt gelten lassen; wenn man mehr als die Hälfte, nemlich die 5 letzten Strophen, davon abnehme, sei es ein recht schönes Gedicht. Eine Widerlegung seiner Zweifel habe ich im Wesentlichen, wenigstens nach der negativen Seite, in den *Horatiana* p. 9—11. zu geben versucht. Positiv aber spricht besonders das für den horaz. Ursprung des ganzen Gedichts, dass durch V. 2. sonst vorbereitet sein würde, was in dem Verlaufe desselben nicht seine Ausführung und Erledigung erführe. Der Dichter beginnt: Warum marterst du mich mit deinen Klagen? Das wollen weder die Götter noch ich, dass du vor mir stirbst. — Und was nun folgt, bis V. 12 zu Ende, führt bloss die letzte Seite aus, nach dem Verhältnisse beider und der hingebenden Liebe des Dichters; die andere, dass die Götter es wollen, führt das übrige Gedicht aus, und zwar in solcher Weise, wie da überhaupt von dem erkundeten Götterwillen die Rede sein konnte, und mit einer Dankbarkeit für die sichtbare Leitung in offenbarer Lebensgefahr, die alle Astrologie weit überragt; und führt dann am Schlusse echt horazisch eine Aufforderung zur Bezeugung der beiderseitigen Dankbarkeit hinzu. — Ausserdem wäre nur noch zu widerlegen, was P. im Einzelnen an Einwendungen vorgebracht hat. Hier meine ich nun, wie ich a. a. O. gesagt habe, eine gewisse Ironie nicht verkennen zu dürfen, wenn diess anders der rechte Ausdruck ist. Denn es gibt offenbar eine active und passive Art derselben, von welchen jene mit scharfen, wenn auch indirecten, Waffen gegen eine Sache kämpft, diese sie auf sich beruhen lässt, in scherzender Laune an ihr herumgeht, ohne sie weder anzunehmen noch zu verwerfen. Die letztere, wenn sie noch Ironie heissen darf, ist, meine ich, hier angewandt, besonders aus einem Grunde, auf den bei V. 17. zurückzukommen ist. Peerlk. tadelt zuerst den Geschmack, die Chimäre und den Gyges hier zu erwähnen; dass solche Bilder nicht nach unserem Geschmacke sind, entscheidet für das Alterthum nichts, denn dieses häuft die mythologischen Bilder des Gewaltigen und Schaudererregenden oft noch weit mehr, wie an der von P. angeführten Stelle *V. A.* 6, 286. (s. auch Wiss *Qu. Hor.* VIII, p. 24., der eben so urtheilt). Auch haben wir schon anderwärt-

gesehen, dass der Dichter, um die Stärke seiner Empfindung auszudrücken, auch das Unmögliche (hier mit dem: *si resurgat*, angedeutet, was daher P. nicht mit der Bemerkung beseitigt zu haben meinen darf: der sei nicht zu fürchten gewesen, der vom Blitzstrahle in den tiefsten Grund des Tartarus hinabgeschleudert worden sei) annimmt, s. Einl. zu I, 22. und unten zu 3, 3, 8. Endlich schliessen sich die folgenden Strophen auch in ihren einzelnen Theilen recht eng und passend an die vorige an: H. will seinen Gönner auf dem letzten Wege (*supr. iter*) begleiten, davon durch nichts sich abschrecken, durch kein noch so grauses Ungethüm (die genannten hausen ja grade an den Pforten der Unterwelt) abhalten und von ihm losreissen lassen; und so sei es auch bestimmt von der Gerechtigkeit und den Parcen, denn, gleichviel ob die Gestirne ihrer Geburt nach den Erklärungen der Sterndeuter übereinstimmen mögten, die innere Richtung ihres eng verbundenen Lebens stimme wunderbar zusammen, wie das aus ihrer gleichmässigen Lebenserrettung hervorgehe. An der *Justitia*, sonst auch *Astraea* bei den röm. Dichtern genannt, über Kraft und Gesetz waltend (*Gell. N. A.* 14, 4.), nimmt hier P., zumal in der Gesellschaft der Parcen, Anstoss; die Richterin der Menschen und Rächerin ihrer Vergehen heisse sonst *Nemesis* oder *Poena;* beide Wesen vereine freilich der griech. Ausdruck Δίκη. Zunächst könnte man nun zwar meinen, dass die auch von den Römern als Göttin verehrte *Justitia* (vgl. oben zu 1, 24, 6.) in einer dem Dichter öfter widerfahrenen Vermischung mit griechischen Ideen ihm als eine mächtige, einflussreiche (*potens*) Gottheit vorgeschwebt habe; da aber H. es besonders liebt, die abstracten Begriffe unter der Form von göttlichen Wesen zu personificiren, so könnte auch hier, mit besonderer Beziehung darauf, dass die Parcen sonst so oft hart und ungerecht (2, 6, 9. vgl. Klausen *die Parcen oder Fata*, in *Ztschr. f. A. W.* 1840. Nr. 30. p. 250.) genannt werden, die Gewährung des Wunsches, mit dem Freunde gleichzeitig zu sterben, als eine Sache einfacher Gerechtigkeit bezeichnet werden, deren Forderung die Parcen bei der Dauer des Lebenfadens anerkennen müssten.

Die folgenden Verse haben durch mehrfache Anführungen,

bei Servius zum Virgil, dem Scholiasten des Persius, bei Priscian u. A., eine äussere Gewähr gefunden, werden aber dennoch von P. verurtheilt, weil, wenn man auch annehmen wolle, dass H. seine frühere Verachtung gegen die Astrologie (s. I, 11.) abgelegt habe, er doch wissen würde, unter welchem Gestirn seine Geburtsstunde gestanden, auch nicht sagen dürfte: *adspicit*, sondern *adspexit*, nemlich in der Geburtsstunde; auch könne, abgesehen von dem platten, unpoëtischen *utr. nostr. astr.* und noch mehr *incred. modo*, von der Zusammenstimmung der Gestirne gar nicht die Rede sein, da (auch nach *Cic. de div.* 4, 42.) grade solche Dinge dabei hervorgehoben zu werden pflegten, worin im vorliegenden Falle die beiden Freunde stark von einander abwichen. — Ich komme auf den schon genannten Grund zur Widerlegung zurück. Der Dichter nimmt auch noch jetzt den dem Gönner so lieb und unentbehrlich gewordenen Nativitäts-Glauben nicht an, doch lässt er schonend die Sache dahin gestellt sein, ja sogar unter einem höheren Gesichtspuncte, der tieferen Zusammenstimmung ihrer Lebensgeschicke, bestehen. Nur ist es natürlich, dass H. nicht weiss, oder nicht wissen will, unter welchem Stern seine Geburt stehe; dass er das Präsens *adspicit* gebraucht, weil er weniger an die zufällige Stellung der Gestirne zur Zeit der Geburt, als an das fortwährende Niederblicken eines freundlichen Sterns auf den ganzen Lebensweg denkt; endlich dass er von einem wunderbaren Zusammentreffen ihrer beiderseitigen Lebenssterne redet, wie die Astrologie nicht kannte noch verstand. Diese nemlich trat, seitdem die Vorstellung von der Herrschaft des Schicksals über die Zeit allgemeiner zu werden anfing, „in die Theorie des Schicksals ein: man führte nun die Zahl von neunzig Jahren, auf die der Wille der Götter die Lebensdauer beschränkt, auf den Umlauf des Planeten Saturn zurück (s. *Serv.* z. *V. A.* 4, 653.). Die Antheile, die dem Einzelnen durch das Schicksal zukommen, dachte man in Abhängigkeit von den 360 Graden des Thierkreises: von diesen Graden glaubte man, sie bestimmten die Schicksale der Menschen; das Loos des Einzelnen hing ab von der Stellung der Gestirne in der Stunde seiner Geburt oder seiner Empfängniss: der Grad des Thierkreises, den die Sonne in dieser Stunde durchmaass, hiess de-

Antheil und das Schicksal des Menschen." R. H. Klausen in *Ztschr. f. A. W.* 1840. Nr. 30. p. 256., vgl. mit den Anführungen in *Horatiana* p. 9, Anm. und oben zu 1, 11, 2. — Da wir jedoch im Einzelnen von dieser astrologischen Wissenschaft nichts weiter kennen, so bleibt die Deutung der folgenden Worte: *Te Jovis impio — Eripuit*, jedenfalls schwierig, und wird, je künstlicher wir uns in symbolische Erklärungen vertiefen, desto unwahrscheinlicher. Ich gehe also nicht Eines Weges mit Duentzer, der hier Alles sinnbildlich fassen will. „Bemerken wir (sagt er p. 57 f.), dass die Wage unter der Venus, der Skorpion unter dem Mars, der Steinbock unter dem Saturn aufgeht, dass ferner Augustus, wie schon *Cruquius* bemerkt, unter dem Steinbocke geboren ward, so können wir nicht umhin, hier eine symbolische Bedeutung zu erkennen und irre ich nicht ganz, so sollte hier die Neigung zur Liebe, der Krieg, der für Horaz so unheilvoll fast geworden wäre, jedenfalls die bewegteste Zeit seines Lebens war, so wie seine Rettung durch Augustus, der unter dem Saturn geboren ein Jupiter für den Dichter geworden, sinnbildlich dargestellt werden." Die Gründe dieser Erklärung kann ich eben so wenig verstehen als die Erklärung selbst. Ich halte die ganze Sache für viel einfacher; der Dichter fühlt, dass eine höhere Leitung, die ihm in einer nach Personen und Umständen sehr verschiedenartigen Gestalt (*Jovis tutela refulgens* V. 23, *Faunus Merc. custos vir.* V. 28 ff.) erscheint, das Leben beider zu beschützen bemüht ist. Um ihm diesen Schutz zu zeigen, erinnert er ihn an ein früheres Ereigniss aus seinem Leben, wo er von einer augenscheinlichen Todesgefahr zur Freude des Volks errettet worden ist, (sei es nun, dass hiermit eine Krankheit und derselbe Fall wie 1, 20, 4. gemeint ist, oder nicht) und führt für sich selber das, wegen des am Schlusse dafür gelobten Opfers vermuthlich noch nicht sehr lange vergangene, Ereigniss des Baumsturzes an. Der Ausdruck für jenes Erstere scheint dann die einfachste Erklärung zu finden, wenn als kämpfende Mächte der Genius seiner Geburt und die Zeit seiner Lebensgefahr aufgefasst werden; dazu wählt H. die astrologischen Zeichen, die *Jupiter* und *Saturnus* also vermuthlich waren, um so mehr, als er dabei auf den alten Kampf in der Mythologie

zwischen dem Saturn und Jupiter anspielen konnte. Wie sehr H. diess aber nur als eine rhetorische Form gefasst hat, zeigt schon die Variation des Ausdrucks in dem zweiten Satzgliede *volucrisque Fati tardavit alas.* — Das *ter crepuit sonum* scheint Peerlk. weder von dem dreifachen Stande der Zuschauer, was auch wohl nicht anzunehmen ist, noch, wie es scheint, von dem dreimal wiederholten Jubelrufe verstehen zu wollen, sondern lediglich eine Nachahmung von *Prop.* 3, 8, 3. zu erkennen. — *sustulerat, nisi — levasset*, vgl. unten zu 3, 16, 8. Die hier gebrauchte Bedeutung des *levare = avertere* kommt auch *Virg. Aen.* 3, [illegible], wo Forbiger ebenfalls das öftere Vorkommen derselben bezweifelt, und in ziemlich ähnlichen Wendungen auch in Prosa vor. Wenn H. II, 13. bei dem Baumsturze des Faunus nicht erwähnt, III, 8. aber den Bacchus als Retter preist; so sieht man, dass der Dichter auch diese Sache abstract gefasst, und je nach den besonderen Beziehungen diejenige Gottheit gewählt hat, deren Einfluss als Mittel jenes Schutzes zu dienen vorzüglich geeignet war. Das galt nun aber besonders vom Faunus als ländlichem Gotte und als Beschützer der auch sonst in Gefahr sich Befindenden (s. Hartung *R. d. R.* II, 188 f. 185.), derselbe diente hier folglich als Mittel und Werkzeug dem Dichtergotte Mercur.

Achtzehnte Ode.

Diese Ode hat mit der 24. des 3. Buchs in Inhalt, Stimmung oder Gesinnung und Versmaass so grosse Aehnlichkeit, dass man wohl auf eine gleichzeitige Abfassung geführt werden mag. Nach 722 muss unsere Ode um des V. 14. angedeuteten Besitzes des Sabinums willen geschrieben sein; ist nun aber muthmaasslich jene Ode 725 oder 26 entstanden, so mögen wir auch diese wohl lieber mit Grotefend und Franke in das J. 726, als mit Kirchners zweifelnder Annahme 729 setzen. Ob aber auch der Grund hinzuzunehmen sei, dass II, 15. III, 1 u. 6. zu derselben Zeit entstanden sind, lassen wir dahingestellt sein. — Diese Ode bewegt sich wieder in dem schönen Gegensatze des genügsamen Dichters V. 1—14. und des unb

friedigten Reichen V. 27—28. Die Hauptidee aber, durch die die richtige Weise des einen und die Sinnlosigkeit des andern kundgegeben wird, ist die V. 29—40. ausgesprochene Gewissheit und Allgemeinheit des Todes, vorbereitet durch eine Erinnerung an die Flüchtigkeit der Zeit, V. 15 f., wodurch zugleich der schroffe Gegensatz des Genügsamen und des Reichen gemildert und der richtige Gesichtspunct für denselben aufgewiesen wird. So unterscheidet sich diese Ode doch noch hinsichtlich der Anordnung und des Charakters von der als sehr ähnlich bezeichneten 24. im nächsten Buche: hier ist mehr scheinbare Laune, dort mehr sichtlicher Ernst; hier nur ein Punct im Lichte des Gegensatzes erhellt, dort ein allgemeines Zeitgemälde vorgeführt; hier die gutmüthige Beziehung auf den Dichter vorangestellt, dort ganz objectiv und ohne Beziehung zum Dichter gesprochen. Genug, jene scheint eher eine Ausführung von diesem, oder wenigstens später entstanden, als dieses eine Ausführung von jenem oder auch nur nach jenem entstanden zu sein.

V. 3 ff. *Non trabes Hymettiae.* Der hymettische Marmor war einer der geschätztesten weissen Marmorarten, wiewohl später die bunten aussereuropäischen für Luxus und Kunstliebe noch beliebter wurden, Beckers *Gall.* I, 137., durch dessen Bemerkk. auch Peerlk.'s Angabe berichtigt wird, vgl. auch Doering und Orelli z. u. St. — *Trahunt honestae purp. clientae* kann nicht mit Peerlk. auch diess bedeuten: *schöne Clientenfrauen schleppen, tragen mir zu Ehren und zu Gefallen purpurne Gewänder;* die Auffassung wäre ganz schief, man wüsste nicht, ob das Ansehen des Patronus oder der Prunk der untergebenen Frauen oder auch seine Hingebung an dieselben hervorgehoben werden solle. Auch der Sprachgebrauch würde widerstreben, denn *honestae* würde hier offenbar nicht durch den Zusammenhang in der Bedeutung *formosae* aufgewiesen sein; die Bedeutung *schleppen, tragen, damit bekleidet sein*, hat P. dem Worte *trahere* nur in der Verbindung mit *vestes* nachgewiesen, *purpuras trahere* kann gewiss nur auf das Spinnen der Purpurwolle gehen, s. Freund im *Lex. s. v.* Ueberall will der Dichter in der ganzen negativen Reihe durchaus nicht etwas an sich verächtliches oder geringfügiges bezeichnen, was ja dann an

sich den Werth verlöre, nicht erst durch den Gegensatz, der dadurch zugleich geschwächt würde.

V. 9 ff. *At fides et ingeni* u. s. w. Dasselbe was 1, 17, 13 f. *pietas* und *musa* genannt wird. Der Zusatz *pauperemque dives me petit* könnte zwiefach verstanden werden, zunächst wörtlich und individuell: Mäcen und andere reiche und mächtige Gönner kommen zu mir, dem armen Dichter, wiewohl es dem Genius der lat. Sprache widerstrebt, auf diese Weise das Abstractum, den Eigenschaftsbegriff für das Individuum, den Eigennamen zu setzen, wo es nicht bequem und nahe liegend aus dem Zusammenhange ergänzt werden kann; besser daher wohl in einem etwas weiteren Sinne: der an Reichthum und Wohlleben gewöhnte Ungenügsame sucht die Einfachheit des genügsamen Dichters in Denken und Leben gern auf; er mögte gern seine Kunst erlernen, wenn er nur könnte. — *Lacesso — flagito* mit doppeltem Acc., ersteres durch den Sprachgebrauch auch der Prosa bei *flagito* gerechtfertigt, in dessen Bedeutung es, nur mit einer gewissen Verstärkung, übergegangen ist. — V. 15. *Truditur dies die* ff. Diess scheint Dübntzer nicht als allgemeine Wahrheit, sondern in enger Beziehung zum Folgenden zu fassen: *du hörst nie auf* (V. 15 f.) *deinen Glanz zu mehren;* diess ist gewiss nach Inhalt und Form unzulässig. Vielmehr ist es ein schöner Ausdruck, um die Flüchtigkeit der Zeit zu bezeichnen; ein Tag, ein Monat ist kaum so recht da und sofort vergeht er auch schon wieder und ein neuer kommt. Und doch macht der nie befriedigte Mensch mitten in der Flucht der Zeit Ansprüche an dieselbe, als wenn sie stille stände, und das selbst in der Nähe des Todes noch. — V. 20. *Marisque Bajis obstrepentis — litora.* Peerlkamp verfällt hier in sonderbare Spitzfindigkeiten, indem er *litus* und *mare* als strenge Gegensätze fasst, so dass durch das Wegrücken des einen das andere wächst, statt *summovere* deshalb *promovere* verlangt. Das unvermerkte Hinausrücken einer Grenzlinie, was in der herkömmlichen LA. liegt, passt hier im Zusammenhange und für *litus* besser, als das einen sichtbaren Gegenstand oder einen grössern Raum weiter Hinausbewegende, was in *promov.* liegt. *Litus* ist nemlich gewiss nach Doederleins (*Syn.* III, 213.) treffender Bestimmung das Gestade, das End

des Landes gegen das Meer hin, die vom Meere aus angesehene, durch den äussersten Rand des Festlandes bewirkte Grenzlinie; somit ist auch der Plur. hier und anderwo sehr passend. — Das *usque*, V. 23, zeigt sich hier recht in seiner relativen Bedeutung: *jedes Mal*, vgl. zu 1, 17; 4. p. 137., und schliesst sich daher auch an das nur relativ, nach dem jedesmaligen Stande des Besitzes, zu verstehende *proximus* eng an. Für *agri* erwartet Peerlk. den Plural, schlägt demgemäss *agris* vor, wodurch dem Dichter selbst eine ungewohnte Structur aufgebürdet würde; jeder Client habe seinen Acker und die kleinen Aecker grenzten nicht von einer Seite bloss an die des reichen Patronus. So bringt P. beide Satzglieder in eine zu enge Verbindung mit einander; und dann: warum sollte unter dem *ager* nicht vielmehr der Acker des angeredeten Habgierigen, als die Ländereien seiner Grenznachbaren zu verstehen sein? Dazu liegt es in dem rhetorischen Charakter des H., einen nachdrucksvollen Gedanken durch zwei für sich bestehende Vorstellungen zu geben. — *Pellitur.* Die Wahl des Sing. für eine auch äusserlich sondernde Auffassung des nachfolgenden mehrtheiligen Subjects, die überall bei H. beliebt ist (Zpt. § 373. 74.), wird hier durch die Voraufschickung des Verbums erleichtert. Für das Geschichtliche dieser Vertreibungen verweist Peerlk. auf *Duker.* zu *Flor.* 3, 14., *Suet. Oth.* 4.

V. 29 ff. *Nulla certior tamen — aula div. m. herum.* Bentley wollte *capacis* hier lieber haben als *rapacis;* dagegen kann man mit Peerlk. erinnern, dass, da hier unter dem *Orcus* doch wohl eben so, wie gleich nachher *satelles Orci*, Pluto selbst zu verstehen sei, es sich auch hier nicht um die Aufnahme einer ganzen Menschenmasse, wie 3, 1, 16., sondern eines Einzelnen handele, mit Rücksicht darauf *rapax* hier ein angemesseneres Epitheton sei als *capax;* und wir würden auch, schon aus dem zweiten Grunde, davon nicht abzugehen brauchen, wenn wir auch wieder einräumen müssen, dass *finis* doch mehr auf den Orkus als Unterwelt hinweise, nicht auf den Gott derselben, obwohl man annehmen könnte, *finis* (Feminin. wie *Ep.* 17, 36.) *destinata Orci* wäre *finis, quam destinavit O.* Jedenfalls ist Peerlkamps Vermuthung *lege* statt *fine* zu verwerfen; würde es doch als Ausdruck bestimmter

Gesetzmässigkeit einen Widerspruch bilden zu *rapax*, der Bezeichnung leidenschaftlicher Willkühr; *destinare aulam* würde eine eben so auffallende Verbindung sein als *dest. finem* eine natürliche ist; *lege destinata*, so nahe beisammenstehend und gleichförmig gebildet, nach der gramm. Beziehung zu trennen wäre hart und würde den Leser wenigstens augenblicklich irre führen. Vielleicht mögte daher auch Doederleins (*Lectt. Hor. Heptas*, p. 10.) auf den ersten Anblick sich so sehr empfehlende stärkere Interpunction nach *fine*, wodurch zwei Sätze entstehen, nicht anzunehmen sein. Denn die zwei fast entgegengesetzten Vorstellungen, die wir dadurch bekommen, von der Gewissheit und von der Allgemeinheit des Todes, dem auch der Reiche unterworfen ist, wird viel besser in einen zusammengezogen, woran sich die Frage: *quid ultra tendis?* anreiht, zumal da darauf der erste Theil unseres Zwischensatzes sich noch weit stärker bezieht als der zweite, und derselbe auch, für sich genommen, leicht eine schiefe Auffassung veranlassen würde, als wäre die Bestimmtheit dieser Grenzen ein Gegensatz gegen die von dem Reichen überschrittenen *lim. client.* V. 25. Uebrigens verbinde ich *destinata* jedenfalls lieber mit *fine* als mit *aula*, und so fällt auch wohl der Vorwurf einer matten Wiederholung nach *certior* weg. — Für *aula*, vom Sitze der Todten gebraucht, weist Peerlk. auch aus d. Griech. *Eur. Alc.* 268. nach. Auch für den sehr hervorzuhebenden Gegensatz zwischen dem umfassenden Landbesitze, wornach die Habsucht des Reichen trachtet, und dem kleinen Raume der Erde, den sein Leichnam einnimmt, gibt P. sehr gute Nachweisungen: *Anth. gr.* 3, 6. (s. Jacobs *Del. Epigr.*, p. 263 f. Burchard *Anth. gr.* p. 307.), *Arrian. Exp. Alex.* 7, p. 442. *Vell. Pat.* 2, 53. *O. M.* 5, 134. Der Gedanke war dem Alterthume bei der Finsterheit der Todesvorstellung geläufig und lag auch schon 1, 28, 3. (s. ob. p. 165.) zum Grunde. — Nicht Klugheit, Reichthum oder irdische Hoheit sichert vor der Macht des Todes; darum die Beispiele des Prometheus, des Tantalus und der Tantaliden. Der Inf. *levare*, der von *vocatus* oder von *audit*, wenn nicht von beiden zusammen, abhängen kann, scheint sich an *vocatus* wegen der mehr transitiven Kraft desselben enger anzuschliessen, s. unten zu 3, 7, 14—16. Zu *audit* scheint Duentzr

es zu ziehen, indem er, die Conjecturen *astat* und *audet* mit Recht tadelnd, es durch ein *erhören, zu thun willens* oder *bereit sein* erklärt.

Neunzehnte Ode.

Wie die vorige Ode mit der 24sten, so ist diese mit der 25sten des folgenden Buchs zusammenzustellen. Ungefähr gleichzeitig mit derselben mag diese wohl entstanden sein; ob aber vor 729, wie Grotefend vermuthet, oder 735, wie Kirchner annimmt, ist schwerlich zu entscheiden, wenn nicht die Grundansicht Franke's, dass keine Ode dieser drei Bücher später als 730 geschrieben sei, aus allgemeinen Gründen eine vollkommene Bestätigung erhalten sollte. — Der Dichter ist von der Begeisterung des Bacchus ergriffen, er sieht sich in seine unmittelbare Nähe versetzt; von Furcht und Freude ergriffen fühlt er seine eigene Ohnmacht gegen den mächtig ihn beherrschenden Gott. V. 1—8. Das führt den diesen Einfluss auf seine lyrische Stimmung dankbar erkennenden Dichter in die Geschichte des Gottes und seinen Mythus V. 9—16., wie in die zu jeder Zeit bewiesenen Wirkungen des Gottes V. 17—32. hinein. Wie der dithyrambische Charakter des Ganzen, so liegt auch der eigenthümliche Gang der Ode nicht in der gewöhnlichen Oekonomie seiner Dichtungsweise; nur der Eingang ist individuell, er geht von sich, seiner unmittelbaren Wahrnehmung und inneren Erlebung aus und begibt sich dann sofort von dieser formellen Wirkung in die dadurch hervorgerufene materielle Behandlung seines Mythus hinein, wobei nur der entschiedene Fortschritt zu immer gewaltigeren Wirkungen beobachtet ist. In dieser letztern jedoch eine bloss symbolische Zurückweisung auf die erstere, namentlich auf die verschiedenen Erscheinungen in der Macht der Poësie, mit Duentzer zu erkennen scheint mir irrig, wie das ganze symbolisirende Erklärungsprinzip bei unserem Dichter. Es soll V. 9—12. die Lieblichkeit, V. 13—16. die Heiligkeit und Unverletzbarkeit, V. 17—20. die Macht der Dichtkunst, V. 21—24. ihr Aufruf zur Vertilgung der Feinde (mit besonderer Beziehung auf Augustus, vgl. 3, 4, 42 ff.), V. 25—28. die

versöhnende und V. 29—32. die besänftigende Seite derselben geschildert sein; oder, wie D. am Schlusse zusammenfasst, sie ist erfreuend, Str. 3., heilig, Str. 4., und übermächtig, Str. 5., und zwar sowohl niederschmetternd, Str. 6., als versöhnend, Str. 7., und mildernd, Str. 8. — Wie wenig H. überhaupt die formelle Seite der Poësie von der materiellen trennt, erhellt auch aus anderen Stellen; wollte er aber die Macht der Poësie in mythisch-historischer Durchführung preisen, so gab es entschieden passendere Beispiele als diese. Bacchus vertrat ja ohnehin nur eine Seite der Dichtkunst, nemlich die begeisterungsvolle, den höheren lyrischen Schwung derselben; diese könnte nach dem Geiste seiner übrigen Erzeugnisse ihm fern zu liegen scheinen, so dass, wer ihn nur aus diesen, wie die, aus diesem Grunde wohl besonders V. 2. angeredete, Nachwelt, nicht aus dem Leben, wie die Zeitgenossen, kennt, eine solche Richtung in dem Dichter kaum würde annehmen wollen.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht die vorletzte Strophe; Sanadon und Jani tadelten sie deshalb entschieden, ohne sie jedoch dem Dichter abzusprechen, Guyet und Peerlkamp werfen sie als unecht heraus. Duentzers Rechtfertigung mögte leicht die Gründe zur Verurtheilung mehren; seine Uebersetzung der letzten Worte darin: *aber du warst derselbe mitten im Kriege und im Frieden*, ist wenigstens nur mühsam zu schützen. Dass mit der Strophe jedesmal der nächste Gedanke sich abschliesse, gebe ich gern zu, dass *quamquam* oft ohne directen Nachsatz steht (diess meint der Verf. natürlich mit seiner Bemerkung, es stehe häufig nach einem Punctum!), ist bekannt: doch wäre damit noch nichts gewonnen. Die Form ist störend, da theils der höhere lyrische Ton hier plötzlich in Prosa sich verläuft, theils die angefangene Reihe seiner Thaten mit dem *Tu, Tu, Te* V. 17, 21, 29, hier auf einmal gestört wird; *quamquam* und *sed* statt *tamen* können nicht auf einander bezogen werden und müssten es doch, denn nicht darf das erstere dieser beiden Satzglieder eine Einwendung und Beschränkung des Vorigen, sondern nur die Hinstellung einer falschen Annahme sein, um sie durch das nachfolgende Satzglied mit *sed* statt *at* zu widerlegen: auch *dictus — ferebaris* missfällt. Der Inhalt passt nicht zu ein

Schilderung der gewaltigen Bacchuskraft, weder in dem ersten, noch auch im zweiten Theile, wo doch nur von der Rolle eines Vermittlers die Rede sein kann, was *medius V. A.* 7, 536. u. *Sil. Jt.* 16, 222. (vgl. die Bedeutung des über zwei Gegensätze Uebergreifenden *Liv.* 1, 32.,) heissen mag; die Friedensvermittelung wäre, zumal zwischen der mächtigen Ueberwältigung der Giganten und der wunderbaren Beherrschung des Cerberus in der Mitte stehend, ein sehr mattes Moment. Doch steht, wie Orelli *An. Hor.* p. 16. bemerkt, *medius* mehrere Male bei Dichtern (*O. M.* 5, 409. (644.) 6, 409. 10, (174.) 233. *V. A.* 4, 184.) eigenthümlich mit dem Genitiv, s. Bach zu 6, 409. u. 10, 233. und Beispiele aus Prosaikern bei Schneider zu *Caes. b. g.* 1, 34., nach dessen Bemerkungen die hier nöthige übertragene Bedeutung eher statthaft erscheinen dürfte; auch spricht die von Or. beigebrachte Stelle aus *Aristid. Dion.* p. 49. *Ddf.* πολεμικός τε δὲ καὶ εἰρηναῖος, allerdings für eine solche Auffassungsweise im Allgemeinen, wenn auch nicht für H. in diesem Zusammenhange. — V. 31. *trilingui ore.* Die unten zu 3, 11, 20. angeführte Erklärung Naeke's bestreitet Orelli *An. Hor.* p. 16 f. und deutet es vielmehr vom dreiköpfigen Cerberus; anders hätten die röm. Dichter ihn auch nie dargestellt als drei- oder hundertköpfig: *V. A.* 6, 417. *Tib.* 3, 4, 3. *O. M.* 10, 21.

DRITTES BUCH.

Erste Ode.

Einleitung.

Wenn das in jedem Stücke über Maass und Gebühr hinausgegangene politische und sociale Leben der römischen Welt in der Zeit des Dichters bei dieser Ungebundenheit und Zerrissenheit nicht nur für alle edleren Gemüther keine Befriedigung gewährte, sondern zum Theil sogar eine harte Strafe für alle Verirrungen fand: so musste des Dichters ernstes Wort an seine Zeitgenossen wohl eben am meisten auf das Bedürfniss eines in weisen Schranken gehaltenen Privatlebens gerichtet sein, denn nur davon war ein Heilmittel für das ganze öffentliche Leben zu erwarten. So tritt denn unverkennbar neben allen übrigen Andeutungen der Ode in dem *desiderare quod satis est*, V. 25., das Thema derselben hervor. Weil nun aber dem in maassloser Begierde und Leidenschaft Befangenen ein solches Princip der Selbstbeschränkung völlig unverständlich ist, weil, wenn irgendwo, so vor allen Dingen hier nur derjenige an Sinn und Empfänglichkeit gewinnen kann, der selbst den Sinn dafür mitbringt; so konnte der Dichter seine Lehre füglich ein Geheimniss für den grossen Haufen der Menschen nennen und sein Lied mit denjenigen Worten beginnen, die an den strengen Ritus römischer Religionsverfassung in ihren abgemessenen Formeln lebhaft erinnern mussten, und es lag ihm diess um so näher als das ganze Alterthum die tiefere Idee und Fülle dichterischen Bewusstseins als ein mindestens der Menge verborgenes Geheimniss anzusehen pflegte. An eine wirkliche Weihe (ὄργια) war dabei wohl um so weniger zu denken, als dieses ein thätiges Eingreifen des Horaz in die moralisch-religiösen Lebensverhältnisse seiner Zeit und eine von ihm bezweckte sittliche Umgestaltung des Religionscultus voraussetzen würde, an die er bei seiner Abneigung gegen das praktische Leben

wohl schwerlich jemals dachte; auch scheint nach allen sonstigen Aeusserungen des Dichters die damalige Form des religiösen Cultus ihm, wie den Besten seiner Zeitgenossen, für unvereinbar mit einer wahrhaften, sittlichen Regeneration gegolten zu haben. Wie er aber anderswo die herkömmlichen Götternamen nur zu abstracten Bezeichnungen verwendet, so konnte auch hier manche zunächst vom Cultus entlehnte Form eine tiefere Bedeutung in des Dichters Sinne für seine Stellung und Leistung gewinnen, wie selbst der Kreis der Jünglinge und Jungfrauen, der bei der religiösen Feier, den Priester umgebend und Hymnen singend, herkömmlich war, zugleich auf das heranwachsende Geschlecht hinweist, bei dem diese Auffoderung künftig erst recht wirksam werden kann.

Indem der Dichter in der vorliegenden Ode nur einen Theil des Stoffes behandeln konnte, der mit dem Inhalte dieser in unzertrennlicher Verbindung stand, mussten die einleitenden Worte dieser ersten Ode von selbst als eine Einleitung zu denjenigen Oden erscheinen, die, auf sie folgend, mit ihr einen innerlich verwandten Inhalt haben. Iedoch dürfen wir die einleitende Beziehung dieser ganzen Ode zu den nachfolgenden fünf nicht in der Ausdehnung fassen, dass in den beiden letzten Strophen der ersten Ode jedes einzelne der dort vorkommenden Glieder in derselben Ordnung auf den Inhalt der nachfolgenden Oden hinweisen sollte, wie dieses von Monich in den *Beleuchtungen horazischer Lyrik* (Schwerin 1837. 4. Progr.) S. 9. geschehen ist: „nach diesem höchsten Grundsatze (den die 2te Strophe enthält) steigt nun der Dichter von der Höhe des Gedankens in die Ebene herab, wo die menschlichen Dinge und Erscheinungen sich entfalten. *Est ut viro vir* etc., das passt zu dem ersten Inhalte der Ode so wie das folgende: *hic generosior* u. s. w. zu dem Inhalte der 2ten Ode, da wo von der *virtus* in Beziehung auf die *honores* die Rede ist, also bei der Mitte. Dann *moribus hic meliorque fama* findet seine Erledigung in der dritten Ode. *Illi turba clientium sit major* endlich stellt die Patronenschaft des Augustus ins Licht und findet am Ende der 5ten Ode die volle Anwendung. Herrlich schliesst dann die Idee der *Necessitas* die hochmoralische Einleitung, welche *Necessitas* ihren Commentar in dem Anfange und Schlusse der 6ten Ode hat:

Delicta majorum um der Irreligiosität willen, deren unausbleibliche Folge am Schlusse in den Worten: *Tulit nos nequiores* u. s. w. vor Augen gestellt ist."

Auch, wenn man hierin keine Absichtlichkeit, sondern die reine Zufälligkeit dichterischer Gedankenbewegung erkennen wollte, würde doch die Richtigkeit der einzelnen Beziehungen zu bezweifeln sein. Ueberall tritt der in tiefe Verderbniss gesunkene Römer in Gegensatz gegen den Befreier und Wiederhersteller August; die unerbittlich strenge und gleiche Strafe des Verhängnisses kann nur die weltlich gesinnten Römer treffen, die das Erbtheil ihres Ruhms und Glücks diesseits zurücklassen müssen, während August im Nachruhme unvergänglich fortlebt. Zu diesem letzten, nachmals bestimmt ausgesprochenen Gedanken passt namentlich die angegebene Beziehung von V. 13 nicht. Vielmehr scheint der Hauptgedanke folgender zu sein: Jeder bleibe in den ihm angewiesenen Schranken, das Gesetz dieser Ordnung durchdringt die Welt. V. 5—8; das Streben nach dem Mehr (daher die Comparative *latius, generosior, melior, major*) sichert vor dem Tode nicht, V. 9—16, gibt nicht einmal im Leben frohen Sinn, weil man in der Pein des Gewissens lebt und von der steten Angst des Verlierens verfolgt wird, V. 17—21; der Arme dagegen hat ruhigen Schlaf, V. 21—24, der Zufriedene und Genügsame weiss von keinen Schrecknissen, er fürchtet nicht zu verlieren, weil er nichts zu verlieren hat, V. 25—32. Allein so ist die Gegenwart nicht; die Zeitgenossen werden für ihre hochfahrenden Pläne mit nimmer rastender Furcht und Sorge bestraft. V. 33—40; warum sollte ich, da all ihr Gut sie nicht glücklich macht, nicht mit besserer Einsicht bei meinem stillen Glück verharren?

Die Vorwürfe, welche Peerlkamp gegen diese erste Ode richtet, bestehen in Folgendem: die verhältnissmässig lange Einleitung liess ein grösseres Ganze, namentlich mehr Lehren richtiger Lebensweisheit erwarten; der Gedankenzusammenhang, an dem auch schon Home Anstoss nahm, ist ihm gleichfalls unklar; auch Einzelheiten in der Sprache findet er auffallend. — Historische Andeutungen, die auf eine bestimmte Abfassungszeit führten, fehlen; Grotefend und Franke setzen sie nach dem darin herrschenden Geiste und nach der Aehr

lichkeit mit II, 15. 16. 18. und III, 24. in das Jahr 726, Kirchner und der ihm folgende Orelli 736. Die Entscheidung der Frage hängt also jedenfalls weder von äussern Kennzeichen noch von einer einzelnen unter den sechs so genau zusammenhängenden Oden ab.

Anmerkungen.

V. 1 ff. *Odi profanum volgus et arceo: Favete linguis.* Es ist keine zweitheilige, an verschiedene Personen gerichtete Anrede, wie Einige meinten, vielmehr nur eine natürlich sich darbietende Hinweisung auf den beschränkten Kreis der erwarteten Lehre. Wurden auch beim wirklichen Weihfeste die Fremden und Ungeweihten, *profani*, *βέβηλοι*, (*Lucian. Alex.* 38.) zunächst mit einer bestimmten Formel entfernt; so ist doch das des Dichters persönliches Gefühl bezeichnende *odi et arceo* nicht dafür, sondern für einen vermittelnden Uebergang zu der nachfolgenden Ankündigung zu nehmen. Von ähnlichem religiös begeisterten Anfange schreitet die 25ste Ode fort und verheisst nicht minder, obwohl bei kürzerer Ausführung, ein den *carmina non prius audita* paralleles: *Dicam insigne, recens, adhuc indictum ore alio.* — *Volgus*, der Pöbel nicht im politischen, sondern im moralischen Sinne, ist uneingeweiht *profanum ἀμύητον*, daher auch zur Anerkennung edler Gesinnung ungeneigt, *malignum* 2, 16, 39 f., vgl. Hartung *R. d. R.* 1, 137. — *favete linguis*, mehr von dem ahnungsvollen, überall Vorzeichen erblickenden Sinne der Römer zu verstehen als von der aufmerksamen Stille des Hörens. Hierauf weisen auch die parallelen Ausdrücke *favete animis linguisque, bona omina habete* hin, während auch *silentium* nicht subjectiv von stiller Beobachtung, sondern objectiv von dem fehlerlosen Wesen der beobachteten Gegenstände in den Auspicien verstanden wurde. In welche Verbindung hiermit die *Camena Tacita* zu setzen sei, ist schwer zu sagen.— Im tieferen Sinne eines Gottbegeisterten Sängers denkt der Dichter sich als Vorsänger des religiösen Chors, auch hier dem Ritus eine ganz andere, sittliche Bedeutung gebend; er ist ein Priester der Musen nach allgemeiner, in frühester Sage begründeter Idee. Theokr. 16, 29. *Μουσάων ἱερὸς*

ὑποφήτας. vgl. 17, 115. 22, 116. *Or. Am.* 3, 8, 23. *Musarum purus Phoebique sacerdos.* Anderes bei F. Jacobs *animadvv. in anth. gr.* I, 2, p. 347. Die Dichter sind die Dolmetscher der Götter, von ihnen empfangen sie ihre Mittheilungen. *Callim. H. in Dian.* 186. ἐιπὲ θεά, σὺ μὲν ἄμμιν, ἐγὼ δ' ἑτέροισιν ἀείσω. In diesem Sinne heisst also der Dichter *Theogn.* 61. *Welck.* (769. *Bekk.*) Μουσῶν θεράπων καὶ ἄγγελος, und parodisch *Ar. Av.* 909. Μουσάων θεράπων ὀτρηρὸς. — *Carmina* sind Orakelsprüche, heilige Lieder, Prophezeihungen, s. Hartung II, 199.

V. 5—8. Das Gesetz der Welt ist Ordnung und Unterwürfigkeit; das Heraustreten aus den von Natur und Leben gesteckten Schranken ist Sünde und Frevel wider die Götter; ein Kreis ist immer dem andern untergeordnet, die Völker ihren Königen, die Könige Jupiter. Es ist unverkennbar, dass der Dichter nicht allein auf die absolute Alleinherrschaft (*timendorum in proprios greges* die Heerden oder Schaaren, die der Besitz der ποιμένες λαῶν sind, *supercilio moventis*), sondern auf das parallele Verhältniss hinweist, wornach Jupiter, nachdem er die rohe Gewalt seiner Gegner gebändigt hat (*Clari giganteo triumpho*, kein blosses Epitheton ornans) ebenso rechtmässig der unbeschränkte Himmelsfürst ist, wie Augustus nach gleichen Kämpfen seinen gerechten Scepter führt. — Boettiger (*Erkl. Anmerkgn. zu d. ausgew. Oden u. Lied. v. Horaz. Th.* 2. [*Encykl. der lat. Class.* IV, 2.] Braunschw. 1793.) hält diese Strophe für ein προοίμιον nach Art der bekannten ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα, oder der Orphischen *Ov. Met.* 10, 148., ohne Zusammenhang mit dem Folgenden; allein durch den vorausgeschickten, dieser Absicht nicht entsprechenden Satz, *regum — greges*, wird das Gesetz der allgemeinen Unterwerfung aller noch so verschiedenen Lebensstufen unter das Gesetz des Todes angekündigt. Auch die Zusammenstellung des obersten Gottes und des Königs Ptolemäus *Theokr.* 17, 1 ff. passt wenigstens auf diese Stelle nicht ganz; vgl. Wuestemann zu d. St., Voss und die Ausleger bei Förbiger zu *Virg. E.* 3, 60. — Die Auffassung des Gigantenbändigers (Γιγαντολέτωρ *Apollod.* 1, 6, 3.) erleichterte dem Römer ohne Frage neben *Hom. Il.* 1, 528. die Darstellung der bildenden Kunst. Winkelmanns Werke VI, 1, p. 39 ff. — Wenn hier nach Peerlkamps Bemer-

kung *verendorum* statt *timendorum* vorgeschlagen ist, so sieht man aus den Beispielen, die Doederl. *Syn.* 2, 190. (mit Ausnahme von *Cic. Quint.* 1, wo *metuo*, nicht *timeo*, steht, was also weiterhin zu nennen war) zusammenstellt, dass hier im Gegensatz gegen das *imperium* nur von einem Gefühle der zwingenden Uebermacht, *timendus*, nicht von der auf freier Selbstbestimmung beruhenden Ehrfurcht die Rede sein kann. — *Imperium in aliquem est* mag die Prosa vielleicht gemieden haben, wie denn jede verbale Kraft eines Substantivs in ihr mehr zurücktrat; in *tenere imperium in aliquem*, *Cic. Cat. m.* 11, 37. wird eine solche Kraft durch das Verbum vermittelt, allein gangbar war des Dichters Weise schon in der Komödie, *Plaut. Men.* 5, 7, 41. *Pers.* 3, 1, 15. *Terent. Eun.* 3, 1, 25.; und so möchte ich auch manche Structur der späteren Prosa fassen, wie *in rem publicam opibus*, *Tac. Ann.* 1, 8.: Macht über den Staat, Einfluss, der an dem Staate sich äussert, nicht mit Wolf: *ad rem publicam opprimendam.* — *Cuncta* als Inbegriff der ganzen Welt hat sich bei Horaz für den gewöhnlichen Gebrauch der Prosa des folgenden Zeitalters, namentlich des Tacitus, gebildet.

V. 9—12. *Est ut.* Mit der Hinweisung auf den genauen Unterschied von *est quod* hat A. Grotefend (*ausf. Gramm. d. lat. Spr.* 2, 446.) nicht zugleich auf die Ausdehnung hingewiesen, die bei beiden sehr ungleich ist. Richtige Deutung wird es vor Bentleys Argwohn schützen; es ist nicht: *fieri potest*, sondern: *fit*, *accidit*, *ut*, es ist der Welt Lauf, ἔστιν ὅτι, ἔστιν ὅπως (Burm. z. *Petron.* 127.) Offenbar hat Bentley grade durch das von ihm vermuthete *esto*, gleich *sit*, den Sinn herausgebracht, den er eben vermeiden wollte. In dem einfachen Indicativ mit *esse* kann nicht eine Möglichkeit, sondern bloss der Ausdruck reiner Wirklichkeit mit ihren Folgen (*ut. c. Conj.*) enthalten sein, vgl. *Ep.* 1, 12, 2. und Schmids Anm. dazu. — *Viro vir* nicht ohne eigenthümliche Kraft statt eines prosaischen *alius alio.* — *Ordinare* ist nicht das formelle Ordnen, den gegebenen Stoff zweckmässig vertheilen, sondern *ordine exponere*, *enarrare*, *conserere*, so *Epod.* 17, 9. *Od.* 4, 11, 20. (*ordine possidere*, *numerare*) *Liv.* 22, 5, 7.; vgl. zu 2, 1, 11. Dieses Erfüllte, Materielle in vielen Wörtern, diese Ungetrenntheit von Form und Inhalt ist der lateinischen

Sprache eigenthümlich. — *Arbusta*, Weingärten, *Varr. R. R.* 1, 7, 2. *sata in quincuncem*, (daher *ordinare*) geordnet nach den *scrobes* oder *sulci* hier und *V. G.* 2, 24., den Furchen der riolten Pflanzschule; „die Römer pflanzten Bäume und Weinstöcke gewöhnlich ins Kreuz oder wie die Gärtner sagen nach dem Krähenfusse (*quincunx*): nämlich vier im Viereck und den fünften in der Mitte, dass überall die Gestalt V und X sich darbot.“ Voss zu *Georg.* 2, 277. — *Generosior* hier wie *Sat.* 1, 6, 2. 24. der Abstammung gemäss: ahnenreich, in der Bedeutung: edlen Sinnes, *Od.* 1, 37, 21. — *Campum*, oft auch in Prosa statt des Campus Martius *Liv.* 22, 37, 8. *Tac. Ann.* 1, 15. *Vell.* 2, 126, 2., vgl. *Od.* 1, 8, 3. *A. P.* 162.

V. 13—16. Zwar nicht in ganz strictem Verhältnisse hat der Dichter die bezeichneten Classen geschieden, weshalb sie auch nur mit einem *vir, hic, hic, illi*, leise angedeutet sind, aber doch hat er auch keines doppelt gegeben. Materieller Besitz und Landbau, Ahnenreichthum und Amtsgewalt, Charakterstärke und persönliche Achtung eines *homo novus*, bürgerliches Ansehn und starker Einfluss durch zahlreiche Clienten folgen hier sich hinlänglich ausschliessend auf einander. Durch das allen voraufgegangenen Classen scharf entgegengesetzte *aequa lege*, durch keine Bindepartikel gemildert, wird die Unabänderlichkeit und Gleichmässigkeit der *Necessitas* für alle hervorgehoben; denn ihr Gesetz ist streng und unpartheiisch, lässt kein Ansehn der Person gelten. So wie *Necessitas* gilt auch Ἀνάγκη (nach *Paus.* 2, 4, 6. hatte sie neben der Βία ein unbetretbares Heiligthum auf der Burg von Corinth) oder Εἱμαρμένη speziell für Todesloos; ihre Töchter sind die Mören (Parzen: Lachesis, Klotho, Atropos; vgl. *Plat. Rep.* 10, 14. p. 617, *C.* p. 366 f. Stallb.). Das Schütteln der Urne (*Od.* 2, 3, 26.), daraus das Loos des zum Sterben Bestimmten herausfällt, gleicht dem Bilde bei Homer *Il.* 24, 527., wornach *Jupiter* aus den beiden Urnen in seinem Pallaste Gutes und Böses dem Menschen zutheilt, und Aehnliches ist auch anderswo zu lesen, s. Gronov. z. *Sen. H. F.* 191.

V. 17 ff. Bei der Wahl zwischen *destrictus* und *districtus* (s. oben zu 1, 1, 13.) möchte ausser dem Gewichte der Auctoritäten, die bei so oft verwechselten Formen (vgl. *Sall. Jug.* 50, 1. *Tac. Agr.* 18. und dazu Walch S. 258.) von bedeutendem

Gewichte sind, der Grund für *destrictus* entscheidend sein, dass in *districtus* nur die augenblickliche Entfernung, in *destrictus* die fortwährende Trennung, das ununterbrochene Gezücktsein und Schweben über dem Nacken liegen würde. — An *impia cervice* hätte Peerlkamp hier ja keinen Anstoss nehmen sollen, wenigstens wäre sein *improba cervice* vielleicht nicht einmal sprachlich zu rechtfertigen; denn zwar kann die Gesinnung des ganzen Menschen wohl auf seinen wesentlichsten Theil, oder das Organ, durch das sie sich äussert, übertragen werden, aber nicht auf jeden andern. Freilich wäre *improbus* hier gleich *immodicus, insatiabilis;* aber P. thut dem Dichter hier offenbar Unrecht, indem ihn seine vorgefasste Totalansicht diesen Vers nicht mit dem vorigen hat verbinden lassen. Die Impietät besteht, wie schon die Erklärung *morti vicina* gefühlt haben mag, in dem hochfahrenden Streben, das keine Schranke und Uebermacht über sich erkennt, während das Leben unglücklich bleibt und der Tod die sichere Losung ist. — Belege zu dem Luxus der sicilischen Gastmäler geben die Stellen bei Orelli; den Reichthum der sicilischen Heerden preist der Dichter *Od.* 2, 16, 33. — Schön bezeichnend sind die Worte: *Dulcem elaborabunt saporem,* grade weil in diesem Verbum das mühsame und vergebliche Ringen nach dem Ziele, (kein „regelmässig herzuführen," Duentz. p. 341.) liegt; — *Avium citharaeque cantus,* mit Rücksicht auf den eigenthümlichen Luxus der Römer in ihren Zimmern „Vogelhäuser von Sangvögeln anzubringen (*aviaria, ὀρνιθῶνες, Varr. R. R.* 3, 5, 14. *Rut.* 1, 111.) und sich durch Symphonien einlullen zu lassen, *Sen. de prov.* 3." Boettiger. — *Lenis,* hier einstimmig nicht *levis,* was sonst auch bei *somnus* steht (C. G. Jacob *Epist. ad B. Wilhelm. de usu vocabb. levis et lenis ap. poët. lat.* p. 16. wiederholt in *Quaestt. Ep.* p. 39.). Vielleicht mögte der Unterschied auf der Ruhe des Gemüths und der Leichtigkeit eines gesunden Schlafes beruhn; *facilis somnus* steht *Od.* 3, 21, 4. — Zu *humiles domos* ist der Genitiv nicht minder zu ziehen als zu *somnus lenis;* der sanfte Schlaf ist sowohl ein Eigenthum des Landmanns, *vir agrestis* im edelsten Sinne, er ist zugleich das Vorrecht genügsamen Lebens in der Hütte oder in freier Natur. Auf dieser Beziehungsfähigkeit des Genitivs zu zwei verschiedenen Satz-

bestimmungen beruht der Schmelz der Anschauungen, der so häufig über die Darstellungen der Alten verbreitet ist. Hocheder zu *A. P.* p. 27. — Durch den Landbau auf den meistens ungeeigneten Strecken Italiens war Reichthum nicht zu gewinnen, so wie etwa durch den nachher geschilderten, mit eben so grosser Gefahr als lockendem Gewinn verbundenen Handelsverkehr; es konnte die Römer ihr Boden nicht ernähren; der Ackerbau gab jedem neben einfacher Sitte und gesunder Beschäftigung nur *quantum satis.*

V. 25 ff. *Desiderantem, quod satis est.* Dieser als die Spitze der ganzen Ode hervortretende Grundsatz erscheint als des Dichters eifrigster und schönster Wahlspruch; das Glück des Lebens beruht ihm in der Beschränkung, in der Befriedigung des blossen Bedürfnisses, es gilt ihm als Frevel, mehr zu begehren. *Ep.* 1, 2, 46. *quod satis est cui contingit, nil amplius optet.* Ja es entsteht ihm aus dem Begehren das Entbehren. *Od.* 3, 16, 42—44. *multa petentibus Desunt multa: bene est cui deus obtulit, Parca quod satis est manu.* Er gibt sich offen dem Tadel seines Freundes *Aristius Fuscus* Preis, wenn er dieses Maass überschreiten sollte. *Ep.* 1, 10, 44—46. Darnach bestimmt sich ihm der Begriff der *paupertas*, die ihm in der Entbehrung des Nothwendigen besteht; daher ohne Zuflucht und Stütze, *Od.* 3, 16, 37., *angusta* 3, 2, 1., *saeva* 1, 12, 42., *dura* 4, 9, 49.; *immunda*, *Ep.* 2, 2, 199.; sie ist also keine Mutter der Liebe, wie sie bei *Platon* im *Gastmahl* p. 203, B. heisst, aber in gesunder Brust den Muth erzeugend und ernährend, der ihre Leiden überwinden lässt, daher *audax Ep.* 2, 2, 57., wer das *quantum satis* hatte, galt ihm nicht mehr für *pauper*, *Ep.* 2, 12, 4. Uebereinstimmend mit unserm Dichter in vielen Aeusserungen ist *Seneca*, namentlich *Brief* 14. 108. 120., ähnlich auch *Cic. Parad.* 6, 1. Wir sehen daraus, dass der Dichter weit entfernt war, von den Grundsätzen der Cynischen und Hyperstoischen Lehre aus die Armuth zu verachten oder Zierde und Gewinn darin zu erkennen; auch hob er nicht im Gegensatze gegen äussere Noth die stoische Ueberzeugung, dass der Weise allein reich sei, die er *Ep.* 1, 1, 106. ironisch spöttelnd berührt, hervor, (wie Th. Schmid zu *Ep.* 1, 12, 4. meinte, indem er die eben berührte, von ihm selbst doch ironisch gefasste Stelle hierherzog);

sondern er verlangt allerdings ein gewisses bescheidenes Maass irdischen Gutes, über das aber Wunsch und Begierde durchaus nicht hinausging. Diese behaglich genügsame und selbstzufriedene Stimmung, die mit dem beschiedenen Theile sich bequemt und nicht immer des Nachbarn Loos begehrt, (*Ep.* 1, 14, 11. *cui placet alterius, sua nimirum est odio sors*), zu der der Dichter in allen Verhältnissen ermuntert (*Epod.* 14, 15. *gaude sorte tua*), deren Weisheit und Vernünftigkeit er rühmt (*Ep.* 1, 10, 44. *laetus sorte tua vives sapienter*), war richtig und erfreulich im Gegensatze gegen die unbegrenzte Habsucht der Zeit, gegen die eine cynische Resignation als das andere Extrem erscheinen würde. Worin das gewünschte Loos unserem zufriedenen Dichter bestand, sagt er selbst *Sat.* 1, 1, 73 ff. 2, 6, 1 ff. und mit letzterem zusammenstimmend auch *Od.* 3, 16, 29 ff. An diesen Grundsatz schliessen sich in natürlicher Folge die weiteren Wünsche des Dichters an: das gegenwärtige Gut für die Dauer zu behalten, *Ep.* 1, 18, 107., das Erworbene in heiterem, kräftigem Sinne zu geniessen, *Od.* 1, 31, 17. *Ep.* 2, 2, 49. 1, 2, 50., und in diesem frohen Genuss der Gegenwart durch keine Sorge um die Zukunft gestört zu werden. *Od.* 2, 16, 25 ff. So bleibt denn jedenfalls die Gesinnung, die das Lebensloos als von höherer Hand kommend dankbar hinnimmt, die sich zugleich mit demselben begnügt, ungleich achtbarer, als jenes sinnlose Streben nach selbstgeschaffener Armuth, wie wir es bei den Ueberspannten jener Zeit annehmen dürfen, wobei sie ohne Ahnung höheren Einflusses das eigne Ich vergötterten. — Die Gefahren der Gewinnsucht ruhen in dem Meere und in der Witterung; die *Tyriae Cypriaeque merces* 3, 29, 60. sicherte nichts vor den Stürmen, „die hier durch den *Arcturus*, einen Stern am Schwanze des grossen Bären, auch *Bootes* oder *Arctophylax* genannt, bei dessen Untergange (damals den 29. October) die heftigsten Stürme toben (f. *Plaut. Rud. Prol.*) und durch die aufgehenden Böcke (zwei Sterne am Arme des Erichthonius, gingen nach der gewöhnlichen Rechnung den 6. Oct. auf) nach dem astronomischen Dichtercalender angedeutet werden. Vgl. Pfaff *de ortibus et occasibus siderum apud auctores classicos*, p. 26.“ Boettiger. — Das von den Dichtern und Historikern (Zumpt § 327. Krebs *Antib.* p. 330.) häufig gebrauchte *nunc — nunc*

soll die Schnelligkeit der Aufeinanderfolge bezeichnen; denn grade um so nachtheiliger waren die Einflüsse der Nässe, Dürre, Kälte, als sie rasch einander unterbrachen. — *Fundus* bezeichnet zwar jedes Ackerfeld, *Epod.* 2, 13. *Ep.* 1, 2, 47. 16, 1.; aber, eben weil es im weitesten Sinne steht, auch das Reben- und Olivenfeld; so auch *Ep.* 1, 16, 1 ff. *fundus meus — Arvo pascat herum an baccis opulentet olivae Pomisve an pratis an — ulmo.* „Nichts ist der reifenden Traube verderblicher als ein Hagelwetter, von dem Italien nicht selten heimgesucht wird. *V. G.* 1, 448 f. 2, 419." Th. Schmid zu *Ep.* 1, 8, 4 ff., wo es ganz ähnlich heisst: *grando Contuderit vites oleamque momorderit aestus.* Obgleich ein Gegensatz zu dem Nachfolgenden, wie an jener Stelle, hier zwar nicht vorhanden ist, ziehen wir doch das auch von handschriftlicher Seite Empfohlenere *fundusque* vor, welches mit *verberatae* nicht zu verbinden ist.

V. 33 ff. Der Dichter erinnert an die unsinnige Baulust der römischen Grossen, die er auch *Ep.* 1, 1, 84 f. *lacus et mare sentit amorem Festinantis heri* bezeichnet, wo nicht an die Frequenz der Schiffe zu denken ist; vgl. Schmid z. d. St. und besonders die reichen Nachweisungen bei Obbarius, (*epistola prima ad Maecenatem cum commentariis*, Lpz. 1837.) *p.* 89 f. Ein ähnliches Urtheil über seine Zeit fällt *Theokrit.* 7, 46., vgl. Wuestemann dazu. — Peerlkamp nimmt hier an dem *pisces sentiunt* Anstoss, da die Fische, sonst auch bei Horaz *muti*, wohl Kälte, Wärme, Witterung empfinden möchten, aber nicht die Verengung des Meers durch die Baulust römischer Grossen. — Der *redemptor*, (sonst auch *manceps*, Schmid. zu *Ep.* 2, 2, 72) ist der „ἐργολάβος, *architectus qui opus hoc immensum faciendum a possessore illud locante conduxit*," Orelli.; *locare* und *conducere* waren auch hier die technischen Ausdrücke (Schmid zu *Ep.* 1, 7, 77.); den *dominus* müssen wir nicht sowohl den Bauherrn als viel mehr den Grundeigenthümer nennen, also *possessor Ep.* 1, 2, 49., und so steht es auch sonst eben so oft bei dem Dichter als im Gegensatz gegen *servus*, daher in stolzem Sinne, *Od.* 1, 1, 6. *Ep.* 2, 2, 174. und auch hier, *terrae fastidiosus*, die Erde ist seinem Hochmuthe zu klein, er schafft sich auf dem Meere einen neuen Boden. — *frequens redemptor* möchte ich nicht mit Orelli als einen *multis operis ac servis circum-*

datus, sondern mit Rücksicht auf *Ep.* 2, 2, 72. *festinat calidus redemptor*, als den überall und immer bei der Arbeit gegenwärtigen und zur raschen Vollendung antreibenden fassen. — Die Ansicht Peerlkamp's, der Satz: *haec frequens — cum famulis*, sei prosaisch und etwa eines Vitruv würdig, beruht auf unsicherem Gefühle und vielleicht auf einer falschen Scheidung zwischen prosaischer und poëtischer Diction; erheblicher sind die Einwendungen gegen das etwas verbindungslos dastehende *dominus terrae fastidiosus*, das durch ein ergänztes *erat* sehr nüchtern wird, wenn auch der *dominus* absolut stehen und *terrae fastidiosus* hinreichender Prädicatsausdruck sein dürfte; wie *parum locuples continente ripa*, 2, 18, 22. Vielleicht möchte es auch hart sein, aus dem Vorigen in der Art eines Zeugma nur so viel aus der Handlung des *redemptor* auf den *dominus* zu beziehen, als für dessen hochstrebenden, plänevollen Sinn und seine eifrige, bis zur Selbstthätigkeit sich steigernde Theilnahme angemessen ist. Falsch und unnütz ist dagegen der Witz mit dem *scandunt*, das ein Klettern auf den Fundamenten sein müsste, da das Gebäude selbst noch nicht fertig sei; so viel Freiheit des Fortschritts in der Handlung und der Erhebung vom Speziellen zum Allgemeinen sollte man doch nie dem Dichter rauben! *Scandunt, decedit* sind offenbar passende Progressionen; jenes die mühsame Bewegung in Höhe oder Tiefe, *cedere* die rasche Bewegung in die Weite (Doederl. *Syn.* 4, 29.) Diess malt *post equitem sedet* noch in bestimmterem Gegensatze schneller Bewegung und unverrückbarer Ruhe. Im Weiteren geht Peerlkamp von einer falschen Vorstellung aus, als ob es nöthig sei hier bei allen verschiedenen Scenen dieselbe Person aufzufassen; die Person des in seinen Leidenschaften Kummervollen ist hier durch die verschiedensten Rollen hindurchgeführt, ja selbst die Andeutung der Theilnahme an dem Kriege für das Vaterland und des Fortjagens zu Ross nach eigener Lust und Laune dient zur Erweiterung und Belebung der ganzen Idee. Dabei ist freilich vorausgesetzt, dass wir die *aerata triremis* als Kriegsschiff des Staates nehmen dürfen, während Orelli es von jedem grossen Schiffe eines Reichen versteht nach dem Beispiel von *Cic. Verr.* 5, 17, 44.

V. 37—40. Weder durch mühvoll künstliche Mittel (*scandunt*), noch auf dem Wege der Flucht kann der innere Wurm getödtet werden. Nicht genau nimmt Orelli *timor* als Besorgniss und gerichtet auf einen bestimmten einzelnen Gegenstand; diese Furcht des Verlierens ist durch *cura* ausgedrückt; es ist vielmehr Angst, Unruhe, Zittern, das schwere Gemüth, das, sich selbst des Guten nicht bewusst, auch von andern nichts Gutes erwartet. *Od.* 2, 16, 21 f. *Scandit aeratas vitiosa naves Cura nec turmas equitum relinquit — Ocior Euro. Minae* hat der Dichter sonst nicht so allgemein personificirt wie hier; *Od.* 4, 8, 16. sind es die zurückgeworfenen drohenden Blicke Hannibals. Nicht genau genug ist Monichs Entwickelung (*Beleuchtungen horaz. Lyrik* p. 11.: „*timor* innere Furcht, *minae* äussere Furchtzustände und *cura* unruh- und begierdenvolles Sorgen.“ Vielmehr möchten wir, da *minae* nicht die finsteren Drohungen des Herrn gegen Andere sein können, so wenig diese auch ihn glücklich zu machen im Stande wären, *timor* und *minae*, wie Stimmung und Zustände, bedrückte Gesinnung (*aufert somnos, Od.* 2, 16, 15.) und quälende Bilder, annehmen. Diese Angst war mit dem Hasse mehr verwandt, daher *timores et iras, Ep.* 1, 4, 12. *Cura* kein *levius malum* wie Peerlkamp ohne Beobachtung des Sprachgebrauchs annimmt, die vom Dichter viel genannte Leidenschaft, die in der unruhigen Sorge des Gewinnens und Verlierens besteht, heisst *atra* hier und 3, 14, 13. 4, 11, 35. mit Beziehung auf die schwarzen Bilder und trüben Gedanken, die sie der Seele vorführt, vielleicht auch mit Rücksicht auf ihre Darstellung in der bildenden Kunst. Es ist die Habgier, die mit der Befriedigung des Hungers immer grösser wird, 3, 13, 17 f. *crescentem sequitur cura pecuniam, majorumque fames*, sie heisst darum *invida, Ep.* 1, 10, 18. und *vitiosa, Od.* 2, 16, 21; daneben freilich erscheint *cura* auch in dem Sinne einer achtbaren Liebe und Fürsorge: *Od.* 1, 12, 50. 14, 18. 4, 14, 1. *Ep.* 1, 14, 6. neben *pietas*. Jedenfalls aber liegt die Bangigkeit um den Verlust eines geliebten Gegenstandes darin, die Neigung zu demselben möge eine edle oder unedle sein, und so will denn der Mensch sich derselben gern entschlagen; des Dichters Mittel dazu sind: Wein, *Epod.* 9, 37 f. *Od.* 1, 7, 31.

2, 11, 17 f. 3, 21, 14 ff. 4, 12, 20.; Schlaf, *Sat.* 2, 7, 14.; Lied, *Od.* 4, 11, 35 f. — Bentleys Vorschlag, das in vielen Handschriften fehlende *et* hinter *triremi* durch *postque equitem* (eben so hart als das anstössige *dictum est stabilisque, C. S.* 26) zu ersetzen, würde eine falsche Unterordnung dieser zweiten Vorstellung unter die erste geben und der scharfen Gliederung, die negativ sogar mit einem *aut* eingeführt werden würde, sowie der spannenden Vorbereitung auf das Folgende entbehren.

V. 41—44. Der Gang der Ode ist erschöpft; der Dichter, zum Anfang zurückkehrend, macht eine Anwendung des Gesagten auf sich, wodurch sein in der ersten Strophe angekündigtes Verhältniss (*Musarum sacerdos*) auch in Bezug auf die nachfolgenden Oden volle Berechtigung erhält. — *Quodsi* enthält eine Schlussfolgerung, ein Ergebniss des Ganzen zum Abschluss desselben, wie 1, 1, 45. — *Dolere* in absoluter Bedeutung: *leiden, kummervoll sein, über seine Vergehungen trauern*, auch 3, 4, 73. Die Summe irdischer Kostbarkeiten ist bei unserem Dichter sehr mannichfaltig, vgl. 3, 16, 26. 31. 33. 41.; ähnlich dem *Achaemenium costum* 2, 12, 21., vgl. auch 3, 16, 41 mit 2, 12, 22.; ausserdem 2, 16, 33 ff. 18, 1—8. *Ep.* 2, 2, 177 f. 180 f. u. v. m. Der phrygische Marmor, „*marmor Synadicum* aus den Marmorbrüchen bei Synada, einem Flecken in Phrygien, brach anfänglich nur in kleinen Stücken, wurde aber, als das Bedürfniss ins Unermessliche stieg, in ungeheuren Blöcken mit grossen Unkosten auf der Achse bis an die See geführt, *Strab.* 12. p. 865. *A.* u. *B.* Die Phrygier nannten ihn Docimiten; er fiel ins Weissliche und wurde späterhin mit purpurstreifigem Marmor ausgelegt, *Plin. N. H.* 35, 1.“ Boettiger. Vgl. auch K. O. Muellers *Archäologie d. K.* S. 373 f., Voss zum *Tibull* (Ueb.) p. 347. und Hoffmanns *Alterthumswissenschaft* p. 1030. In *purpurarum sidere clarior usus* statt *clariorum* finden wir eine dichterisch sehr gewöhnliche Versetzung des Adjectivs, wie sie Obbarius in der *Schulzeitung* 1832. Nr. 150. ausführlich behandelt hat; bei Begriffen wie *usus*, wobei es auch sonst *V. G.* 2, 406. (s. Orelli) vorkommt, konnte es um so leichter geschehen, als das, was dem Wesen einer Sache angehört, sehr passend durch den Ausdruck in ihrer Anwendung und Erscheinung

hervortritt. *Falerna vitis*, wie *Od.* 1, 20, 10. 2, 11, 19. *Ep.* 1, 5, 5. und sonst oft; „am *Falernus*, dem berühmtesten Weingebirge Campaniens, jenes fruchtbaren Landes, wo nach dem Sprichwort der höchste Kampf des Bacchus mit der Ceres war, wuchs der Falerner so kraftvoll, dass man ihn anzünden konnte. Man hatte drei Gattungen, herben, süssen und leichten, das Alter veredelte ihn.“ Voss zu *V. G.* 2, 96. — *Achaemeniumve costum:* diese Aenderung Bentleys halte ich darum für richtig, weil hiermit ein neuer Theil eingeführt wird, der mit einem *aut* oder *ve* dem voraufgehenden *nec* entspricht; s. die Stellen bei Bentley zu *Epod.* 16, 6., vgl. *Sat.* 1, 6, 68. Gleiches Schwanken bei *Tac. Agr.* 12., vgl. Roth z. d. St. „Zu den wohlriechendsten Spezereien gehörten zwei indische Producte, die Wurzel eines Strauches, *costus* oder *costum* und das Blatt einer Pflanze *nardum*. Beide hiessen daher auch vorzugsweise *radix et folium, Plin.* 12, 12.“ Boettiger. Achämenisch von dem Stammvater der persischen oder parthischen Könige (*Hdt.* 7, 11), da der Carawanenhandel aus Indien zum Theil durch Parthien ging.

V. 45—48. *Invidendis postibus.* Neiderregende Thürpfosten von kostbarem Marmor oder künstlich geschnitztem Holze, und dann wie die *fores* und *valvae*, mit denen sie bei den Dichtern oft verwechselt werden, mit Schildpatt belegt. *V. G.* 2, 453., vgl. W. A. Beckers *Gallus* 1, 75. — *novo ritu* entweder nach neuem architektonischen Systeme in prachtvollerem Style oder allgemein in einer neuen, bisher unbekannten Erscheinung, aber nicht nach einer neuen, für den Dichter veränderten Lebensrichtung; ersteres ist bei dem Jagen jener Zeit nach immer neuen Formen der Baukunst das Passendste. — *Sublime atrium*, ein hochgewölbtes Audienzzimmer der römischen Grossen, wo die Clienten ihrem mächtigen Patron den Morgengruss (*ave*) brachten, Voss zu *V. G.* 2, 461. mit prächtigen Marmorsäulen und sonstigem Schmuck; *atrium* nämlich der erste oder vorderste und zugleich der grösste und bedeckte Saal im Hause nach der neuesten mühsamen Untersuchung in Beckers *Gallus* 1, 76—84. — *valle Sabina*, s. die Schilderung seines Sabinum's *Ep.* 1, 16, 5. *permutem*, wie 2, 12, 22 f. *Ep.* 2, 2, 174. Die Begriffe *tauschen* und *verändern* können zwiefach aufgefasst werden;

es ist entweder ein Vertauschen des Alten mit dem Neuen oder auch ein Eintauschen des Neuen für oder durch das Alte. Horaz hat den allgemeinen Sinn der Veränderung oder Austauschung mit gleicher Berücksichtigung beider dazu gehörigen Theile aufgefasst, nur dass er, je nachdem das, was wir aufgeben, oder das was wir neu bekommen, hervorzuheben ist, dieses oder jenes zum Objectsaccusativ macht (1, 16, 26. 17, 2. 29, 15. 34, 13. *Sat.* 2, 7, 109. 8, 50. *Ep.* 1, 1, 100. 7, 36.); bisweilen gebraucht er es daher auch absolut (*C. S.* 39. *Ep.* 1, 15, 10. 11, 27. 2, 1, 108., wodurch auch *Od.* 2, 16, 18 f. die richtige Deutung empfangen wird), und einmal (*Od.* 2, 20, 10.), zur Bezeichnung des Uebergangs und der allmählichen Verwandlung, mit *in* und dem Acc., (dieses auch bei *Quintilian* häufig, so wie umgekehrt *ex*, um den frühern Gegenstand zu bezeichnen, s. Bonnell. im *Lex. s. v.* p. 546.), sonst mit keiner Präposition. Bei anderen ist es ein Vertauschen und es tritt dann bald mehr die Bedeutung des Mittels (daher blosser Ablativ, *Liv.* 5, 30, *init.*, *Sall. Cat.* 58, 14., wo einige Hdschr. *pro* haben, *Just.* 20, 4, 2.), bald mehr der Begriff der Wechselseitigkeit, (daher mit *cum*, *Just.* 1, 2, 11.) oder der Ausdruck des Ersatzes (*pro*, Fabri zu *Liv.* 21, 45, 6. und zu *Sall. Jug.* 38, 10., wo die gewöhnliche Structur zur Feststellung der Lesart dienen kann, und zu 53, 8.) oder der Sinn einer Abänderung hervor (daher mit *de*, *Just.* 3, 3, 11. und daraus consequent weiter gebildet, *demutare aliqua re*, *Tac. ann.* 4, 16.). — *operosiores*, *mühvoller zu erlangen*, scheint vor Bentleys Vermuthung *onerosiores*, *mühvoller zu tragen und zu besitzen*, wegen der nahen Beziehung zu *permutare*, worin der Uebergang vom genügsamen Leben zum Reichthum bezeichnet ist, den Vorzug zu verdienen.

Zweite Ode.

Einleitung.

Der Dichter hat uns in der vorigen Ode den Menschen nach seiner allgemeinen menschlichen Bedeutung geschildert, nach seiner ganzen Kraft und Würde, V. 25 ff., aber auch in seiner Nichtigkeit und Ohnmacht, besonders dem gebieterischen Schicksal gegenüber, V. 14 ff., 37 ff. Was dort als die allgemeine Tugend menschlicher Bestimmung erschien, die edle und weise Selbstbeschränkung, das tritt hier in ihren näheren Aeusserungen als bürgerliche Tugend nach den verschiedensten Seiten stärker hervor. Es ist diese aber im bürgerlichen oder socialen Sinne genauer die Aufopferung aller particulären und persönlichen Interessen, es ist das völlige entsagende Hingeben an die höheren Zwecke des Staats. Wie aber der Staat in seinen drei vorzüglichsten Aeusserungen erscheint, nämlich der Kriegführung, der Verwaltung der Staatsämter und des religiösen Cultus; so werden auch hier die drei grössten Erscheinungen des aufopfernden Kriegers, des nach wahrer Ehre strebenden Bürgers und des von gewissenhafter Ehrfurcht durchdrungenen Gottesverehrers, V. 13 ff., V. 17 ff. und V. 25 ff., in deutlich erkennbarer Absonderung vorgeführt. Auch hier zeigt sich Lohn und Strafe auf beiden Seiten: der Tugendhafte steigt in den Himmel, der Unfromme verfällt einer schweren, wenn auch späten Reue oder Strafe. Der Dichter schreitet diess Mal nicht von einem subjectiven Standpuncte seines Dichterverhältnisses vorwärts, wie in der ersten Ode; aus dem ihn umgebenden, die Zeitgeschichte bildenden Leben heraus bahnt er sich den Weg zu der allgemeinen Forderung echter Römertugend. Hier verlangt das nächste Bedürfniss Abwehr des gemeinsamen Staatsfeindes der Parther, der bis in das innerste, tiefste Leben des Volks, bis zur Zerstörung der zartesten Familienbande vernichtet werden soll; — ein Gedanke, der dem Dichter vielleicht desshalb um so viel näher stand, weil er auch anderswo umgekehrt das Einbrechen des orientalischen Lebens in das römische Reich als die Quelle eines tiefen sittlichen Verfalls

betrachtet. 3, 5, 5 ff. Wenn nun den Krieger, der so die über die römische Nation gebrachte Schmach rächen will, der Zorn mitten über das blutige Schlachtfeld reisst, so liegt da die Gefahr der Aufopferung des eignen Lebens allerdings nahe, aber auch zugleich der Ruhm eines ehrenvollen Todes für das Vaterland; damit ist also der Uebergang aus den ersten, nach des Dichters Gebot mitten in den Schauplatz einführenden (*A. P.* 148 f.), drei Strophen zu der vierten Strophe von selbst gebahnt. Und mit dem Anfang dieser Strophe (*dulce et decorum est pro patria mori*) ist denn das Thema der Ode wenigstens nach einer Seite hin ausgesprochen; die alleinige Aufgabe der Ode darin finden, hiesse wenigstens das Uebrige zu abschweifenden Beiwerken machen, was es nicht sein darf und nicht ist. Wie hier die Selbstbeschränkung (die er V. 1. *angusta pauperies* nennt) in der Unterordnung des einzelnen Lebens unter das allgemeine sich zeigt; so erhebt sich auch das über den richtigen Schein eitler Ehre und Volksgunst erhabene Verdienst von dem gemeinen irdischen Kreise in den Himmel der Unsterblichkeit, und heilige, das Gemeine mit Verachtung von sich weisende Götterverehrung, die daher nicht den eignen Gewinn, sondern treuen Dienst bezweckt, also nicht die Schranken der ewigen Ordnung durchbricht, ist ihres vollen Lohns gewiss. Wie hier die Entbehrung gute Früchte trägt, so ist das Gegentheil mit Fluch belastet: der Feige wird hart und schonungslos verfolgt, V. 14 ff., der Ehrgeizige vom Winde der Volksgunst umhergeworfen, V. 19 ff., der Unfromme verfällt einer sicheren Strafe und seine gefährliche Nähe zieht selbst den Unschuldigen mit in das Verderben hinein. V. 30. Das Aufopfern des Lebens also um der höheren Zwecke und Güter willen gibt das dauernde Leben des Nachruhms; die Eigenliebe und Selbstvergötterung führt zu Tod und Verderben.

Wir stellen hierneben die Entwickelung Monich's a. a. O. p. 11.: „*pauperies, ignoratio repulsae sordidae* und *fidele silentium* sind nun die drei Puncte, um welche sich Alles dreht, um eine Gesinnung hinzustellen, welcher irdische und egoistische Rücksichten fremd sind. Diesen entgegengesetzt erscheinen in der ersten Ode *a)* der *pauperies* des *Phrygius lapis* und des *costum* [in so engem Sinn, meinen wir jedoch,

hat der Dichter die *pauperies* sonst nicht gefasst und kann sie auch hier nicht so gefasst haben], *b*) jener *ignoratio* die *jactae moles;* diese gefährden die Naturordnung, wie die Jagd nach Ehren die bürgerliche [dieser Deutung fehlt es, wie vielleicht auch dem nächstfolgenden dritten Puncte, an Natürlichkeit und Ungezwungenheit], *c*) dem *fideli silentio* die irreligiöse Weise eines Dionys (*Siculae dapes*). — In beiden Oden sind nun behandelt 1) die *pietas*, die auf das natürliche Recht gerichtet ist, 2) die *pietas* im socialen (bürgerlichen) Vereine, 3) die *pietas* gegen die Götter als wesentlicher Theil der Staatsverfassung. Die Folgen sind für die erste innere und äussere Ruhe, für die zweite Unangefochtenheit von äusseren (Staats—) Feinden, für die dritte Schutz und Erhaltung von den Göttern."

Die Abfassung der Ode setzt man entweder mit Kirchner in das J. 733., oder mit Grotefend und Franke 726. Theils die Erwähnung der noch völlig unbesiegten Parther, V. 3 f., theils die dunkle Anspielung V. 19 f. auf Octavians Plan der Niederlegung seiner Herrschaft 726, theils die gleichzeitigen Bemühungen desselben zur Verbesserung der Sittenzucht, vielleicht auch der Auftrag an unsern Dichter, mit seinen Liedern diesen Zweck zu fördern, gelten Franke als Grundsätze seiner Annahme; gewiss ist auch hier ein allgemeinerer Maassstab anzulegen und die Ode von den übrigen nicht zu trennen. Ob sie für das Fest der Liberalia zum Eintritte der Knaben in das jugendliche Alter und der Annahme der *toga virilis* gedichtet sei, (vgl. Groebel im *Progr. v. Dresden.* 1820.) muss natürlich unentschieden bleiben; doch dürfte man darin jedenfalls nur einen entfernteren Anlass, eine Anregung erkennen, die auf Geist und Tendenz der Ode im Einzelnen ohne Wirkung geblieben wäre. Damit ist jedoch bei der unverkennbar paränetischen oder selbst gnomischen Richtung der Ode die besondere Ansprache an das junge Geschlecht, die Zukunft des Vaterlandes, V. 2 und 15, keineswegs ausgeschlossen, noch als eine fremdartige Beigabe bezeichnet.

Anmerkungen.

V. 1—3. *Angustam amice pauperiem pati.* Ueber den Begriff der *pauperies*, s. zu 3, 1, 25; wegen der Form vgl. Koene *Spr. d. röm. Ep.* p. 217 f. Sie ist *angusta*, entweder eine enge, beschränkende, keine freie und weite Bewegung gestattende, oder eine beschränkte, in selbstgewählten Schranken eingeschlossene Armuth, die dem Maasse individueller Bedürfnisse entspricht (3, 1, 25. *contracto cupidine.* 16, 39., vgl. 43 f.). Wenn Doederlein (*Syn.* 4, 431.) neben der allerdings richtigen Unterscheidung des *angustus* als habitueller Eigenschaft, des *arctus* als temporären Zustandes, ausserdem noch in diesem Lob, in jenem Tadel findet; so scheint es doch vielmehr, dass es darin auf den Zusammenhang ankommt, und demnach in beiden Ausdrücken so gut Lob als Tadel liegen kann, wie denn dem Schmalen, Engen (*angustum*) eigentlich das Weite, Geräumige; dem Unbegrenzten und Beengten (*arctus*) das Offene und Schrankenlose entgegensteht. In *angustus* möchten wir am liebsten dasselbe Verhältniss zu einem mit *angere* zusammenhängenden, der Form nach verloren gegangenen *angus* (*angor*, Doed. 4, 415.), wovon als Deminutiv *angulus*, finden, welches zwischen *vetustus* und *vetus*, *robustus* und *robur*, *onustus* und *onus*, *augustus* und *augur* stattfindet, welche letztere beiden ohne Zweifel (Hartung *R. d. R.* 1, 100. Anm.) nicht mit *augere* zusammenhängen können. Der *angustus animus, Cic. off.* 1, 20, 68. oder die engherzige Seele, kann daher eben so wenig ein Lob sein als die *angusta frons, Ep.* 1, 7, 26. (s. das. Schmid) ein Tadel; eine transitive Kraft aber, wie wir sie für unsere Stelle am liebsten annehmen möchten, scheint in dem *rebus angustis animosus atque fortis appare, Od.* 2, 10, 21 f. und dem *angustoque, vagos pisces urgere catino. Sat.* 2, 4, 77. unverkennbar zu sein. — Das von einigen Handschriften und Ausgaben dargebotene *amici* widerstrebt dem Zusammenhange, der natürlichen Tendenz der Ode und dem richtigen Geschmacke. Eben die genauere Auffassung von *amice*, das nicht ein blosses *willig, gern, libenter*, sondern nach W. E. Webers richtiger Bemerkung ein φιλιχῶς in traulichem Umgange, in Genossenschaft mit ihr (*admodum heroum illorum*

frugalis aevi, qui paupertatem tanquam caram domus consortem habebant) bedeutet, liess hier den Sinn der Erklärer irre gehen. Peerlkamp jedoch fand hierin sogar die Ursache, weshalb die Abschreiber hier ein neues Gedicht angefangen haben, dem sie, durch die Anrede bewogen, die Ueberschrift *ad amicos* gaben. Dieser besondere Umstand ist unbedeutend, die Frage selbst kann nur nach inneren Gründen entschieden werden; *amici* konnte auch schon aus Verkennung des seltenen *amice pati* entstehen, allein es hat hier weder die rechte Stellung noch den nöthigen Effect. *Pati* kann zwar eher absolut stehen als namentlich *ferre*, das zur Begriffsergänzung wenigstens ein synonymes Verbum gern hinzunimmt (Doed. *Syn.* 4, 261.), doch kann die in der Handlung des *patiens* liegende Stimmung und Gesinnung natürlich attributiv ergänzt werden: *Corn. Ep.* 3. *facile perpeti. Ter. Ad.* 1, 2, 65. *vix humane patitur. Cic. Tusc.* 2, 18, 43. *toleranter pati.* Hier, wo der Jüngling aufgefordert werden soll, die Armuth nicht bloss leidend zu dulden, sondern sich mit ihr zu befreunden, scheint dieser Zusatz fast nothwendig. — *robustus acri militia puer.* Wer diese Worte nicht so verbindet, wie es ihre Stellung und die Weise unseres Dichters empfehlen, müsste eine doppelte Darstellung getrennter Wirkung annehmen: der kräftige Sinn der Natur treibe zum Kriegsdienste, der Kriegsdienst lehre Entsagung, jenes wäre wohl der Absicht unseres Dichters und dem Charakter seiner Zeit unangemessen; *robustus* ist ganz einfach participial in energischem Sinne zu nehmen (*Gramm. Stud.* 1, 13 f.). — Den Begriff der *robusta aetas* in der gewöhnlichen Sprache (vgl. *Cic. de har. resp.* 20.) und bei den Juristen erläutert Stockmann *Chrestom. jur. Hor.* XIII, p. 3—7. — *condiscat.* Diese etwas seltenere Composition (*Od.* 4, 11, 34.) drückt eine in dem erkannten Gegenstande oder der erkennenden Person hervortretende, extensive und intensive Steigerung aus. An der zweiten Stelle ist ein genaues Auswendiglernen, *Cic. Planc.* 5, 13. a. E. das angestrengte mühsame Lernen und Gewöhnen damit gemeint. — Ueber die Parther s. zu 8, 19.

V. 4—9. *Vexet*, ohne Ruh und Rast verfolgen; Doederl. *Syn.* 5, 177.: der *vexans* will nur Unmusse und Leiden verursachen, ohne auf Widerstand und Gegenwehr zu rechnen;

besser (*das.* 4, 416.): *vexare* einen in seiner Ruhe stören, bloss um ihn zu plagen. Das *vitamque* deutet auf die enge und untergeordnete Verbindung hin, worin dieser Satz zu dem vorigen steht, da er eigentlich (s. zu 1, 3, 11. 3, 5, 36. 11, 13.) nur eine genauere Nebenbestimmuug des Vorigen in attributiver Form enthalten sollte; die Ergänzung Orelli's zu *agat: intrepide ac fortiter* ist daher unnöthig und sogar störend. — Die Auslassung des *et* zwischen den beiden genaueren Bestimmungen *sub divo* und *trepidis in rebus* verräth deutschen Sprachsinn; eine mehr für die Schrift eingerichtete Sprache bedarf der hörbaren Unterscheidung weit weniger, und so hängt bei uns die Setzung oder Auslassung einer Bindepartikel mehr von rhetorischen Rücksichten ab, während im Lateinischen die Verknüpfung mittelst der Bindepartikel überall und um so mehr als Gesetz erscheint, weil dort adjectivische Beisätze eben so wenig auf einander bezogen werden konnten, als adverbielle mehrgliedrige Nebensätze, die nicht zu einander, sondern zusammen zu einem Verbum gehören. Die genauere Absteckung der Grenzlinie zwischen Syndesie und Asyndesie in der lateinischen Sprache, mit besonderer Rücksicht auf den dichterischen Sprachgebrauch, bleibt einer *gramm. lat. poët.* vorbehalten. — Für *trepidis in rebus*, das nicht den Begriff der Furchtsamkeit einschliesst, sondern nur den einer gefahrvollen Lage haben kann, vergleicht Orelli *Liv.* 4, 17. 34, 11. *Tib.* 2, 3, 21. — *hosticus* ist die dichterische Form statt *hostilis*, gleichwie *civicus*, *genticus* und andere, die sich mehr der reinen Genitivbedeutung nähern und den Begriff des Angehörens und Besitzens daraus entlehnen. — Bei der Schilderung der von der Mauer und den gewöhnlich darauf befindlichen Warten ängstlich nach dem Kampfplatz schauenden, um das Leben der Geliebten besorgten Gattin und bräutlichen Jungfrau, tritt uns allerdings eine Reihe ähnlicher Scenen aus griechischen und römischen Dichtern unwillkührlich entgegen, wie sie von den Auslegern an *Hom. Il.* 3, 154., *Hesiod. Sc. H.* 2, 142., *Pind. Pyth.* 9, 173., *Eur. Phoen.* 17. 88. 100., *V. A.* 11, 475., *Ov. Met.* 13, 415., *Luc.* 7, 366., *Sil. It.* 2, 251., *Stat. Silv.* 5, 1, 122 ff. nachgewiesen werden. Doch wollte der Dichter mit der Wahl des von einer solchen Situation entlehnten Bildes gewiss die äusserste

Gefahr der Entscheidung und das letzte Ringen um die Volksexistenz bezeichnen, eine Lage, die dem römischen Volke bei seinen unaufhörlichen und zahlreichen Staatsfeinden allein erwünscht sein konnte.

V. 10—12. *Laesaesat.* Hierin offenbart sich zugleich die eigentliche *clementia* des röm. Volkscharakters (vgl. die Bemerkung bei Pabst *Eclogae Tacitinae* p. 19. n. 9.), indem der Römer nur durch den Uebermuth oder die Unbesonnenheit, welche den Feind auf eine derbe, friedenstörende Weise reizt und zum Widerstande, zur Gegenwehr zu veranlassen sucht (Doederl. *Syn.* 5, 176.), zu harter Behandlung getrieben wird; zugleich aber auch die Schwäche und Ohnmacht der feindlichen Völker, die bei der geringsten Erregung des Zornes der Römer mit dem Leben es büssen müssen. — *asperum tactu, tactus* hält auch hier die Mitte zwischen verbaler und substantivischer Kraft wie mehr oder weniger alle in den Casus defectiven Verbalsubstantiva nach der 4ten Declination; vgl. Pabst *Ecl. Tac.* p. 25.; Roth z. *Tac. Agr.* p. 193 ff. Diess weist auf eine ursprüngliche Bedeutung des Supinums hin, die in ihrer geschichtlichen Entwickelung noch nicht recht aufgewiesen ist, s. auch *Comm. de partcpp.* p. 64 ff. Die dichterische Wortstellung dieser Strophe, angegriffen von Klopstock *über Sprache u. Dichtkunst*, p. 259 ff. 265., hat als höchst kunstvoll G. W. Nitzsch vor dem *index schol. aest. Kil.* 1830. ungefähr folgendermaassen gerechtfertigt: das voraufgehende Pronomen richtet unsere Aufmerksamkeit vornemlich auf *illum*, dessen Tapferkeit in dem neu aufzuführenden Gemälde uns deutlich werden soll; jetzt folgt der Ort, die Handlung, die Person, ihr Seufzen und die Ursache desselben, weil er *rudis agminum* und ihr *sponsus* ist, der, wenn er reizt bei dem kühnen Muthe seines königlichen Bluts, von dem rauhen Löwen viel zu fürchten hat, dessen blutgierige Wuth nur mit Mord endigt; mit diesem endigt also auch passend der Vers, das Ende kehrt zum Anfang zurück. Diess ist die Kunst des Dichters, der mit Worten zu malen versteht; es ist nicht Poësie, sondern Malerei; nicht den innern Sinn, sondern das Auge muss man darauf richten.

V. 13—16. *Dulce et decorum est pro patria mori.* Auch dieses kräftig ausgesprochene Hauptthema könnte leicht,

wie so mancher andere Zug der Art, so in des Dichters Seele entstanden sein, dass er sich in den lyrischen Ergüssen griechischer Meister die volle Gluth patriotischer Gesinnung vergegenwärtigte, die leider seiner Zeit fremd geworden war. Theils erklärt sich so, ohne dass man darum irgendwie eine eigentliche Nachahmung annehmen darf, am leichtesten das etwas Abgerissene in der Ideenverbindung des Dichters, theils auch wird die bis auf die Worte sich erstreckende Aehnlichkeit mit griechischen Dichterstellen, namentlich mit Aussprüchen des Simonides, um so leichter erklärlich. Dahin gehören weniger die für die Worte des Hauptthemas beigebrachten Verse des *Tyrtäus* 6. (Bach. 1.) *Τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐπὶ προμάχοισι πεσόντα Ἄνδρ' ἀγαθὸν, περὶ ᾗ πατρίδι μαρνάμενον*, da sie eine ganz allgemeine, desshalb auch des mannichfaltigsten Ausdrucks fähige Empfindung enthalten, als vielmehr für die folgenden Gedanken *mors et fugacem persequitur virum* u. s. w. der Vers des *Simonides* fragm. 106. (p. 112 b. Schneidewin): *Ὁ δ' αὖτε θάνατος ἔκιχε καὶ τὸν φυγόμαχον*, oder wie Th. Bergk in *Ztschr. f. A. W.* 1838. H. 3. p. 31. verbessert: *ὁ δ' αὖ θάνατος κίχε καὶ τὸν φυγόμαχον*, aus welchem freilich Bentley nicht gleich den Beweis entnehmen durfte, dass dem griechischen ἔκιχε (Andere haben dort ἔφθιτε) an unserer Stelle ein *consequitur* entsprechen müsse, indem dazu theils der Nachsatz, der ihn noch auf der Flucht begriffen zeigt, nicht passen würde, theils hier überall mehr als das blosse Erreichtwerden des Flüchtigen durch den Tod bezeichnet werden soll, da ja vielmehr des Todes Auge grade auf den Flüchtigen am meisten gerichtet ist. Was beide Dichter nur von einer Seite, der griechische noch etwas schwächer, ausdrücken, das hat die von Schneidewin angezogene Stelle *Curt.* 4, 14. *effugit mortem quisquis contempserit; timidissimum quemque consequitur*, mit der ganzen Schärfe des Dilemmas aufgefasst. Was aber auch dem röm. Alterthume die Liebe zum Vaterlande, was ihm der aufopferungsvolle Tod für dasselbe galt, hat Stockmann *chrestom. jur. Horat.* XIII, p. 7—11. in einer recht lesenswerthen Zusammenstellung (*V. Fl.* 1, 768 ff., 810 ff., *Liv.* 9, 3 f. 22, 50. 25, 3. *Cic. Phil.* 14, 12. *Tusc.* 1, 48. *leg.* 2, 2.) erläutert. — Der Zweifel aber, ob es die Meinung des Dichters sei, dass

auch der in Frieden fern vom Kriege ruhig Lebende vom Tode ereilt werden könne, oder dass grade den in der Schlacht Fliehenden der Tod verfolge, bis er ihn ereilt, (*persequitur qui non desinit sequi.* Donat. z. *Ter. Andr.* 5, 4, 32.) und dann Ferse und Nacken der kriegentwöhnten, furchtsamen Jugend um so erbarmungsloser straft (*nec parcit*, eine Litotes), entscheidet sich bei genauer Betrachtung wohl von selbst für das Letzte. Freilich hat der Dichter einen Sprung gemacht von dem entzückenden Gefühle patriotischer Aufopferung zur Erwägung dessen, was selbst verständige Ueberlegung gebietet, mit der unabweislichen Mahnung, dass das wahrhaft Edle zugleich auch immer das Klügste sei. Schwerlich will der Dichter an und für sich, sondern nur zur Zeit der Noth und Gefahr zum Kampfe für das Vaterland auffordern; seine Lebensweisheit gebot nicht allgemein und unbedingt die Liebe zu Krieg und Schlacht, zu thatkräftigem Handeln im Dienste des Staats, wie es den Griechen Bedürfniss war, wogegen unseres Dichters beschauliches Leben fast eine Versündigung wäre, sondern nur aufopfernde Hingebung an das Vaterland in der Stunde der Entscheidung. *Pind. Ol.* 1, 81., *Curt.* 9, 6. wie auch *Hdt.* 6, 86., die Peerlkamp anführt, gehören demnach nicht in die horazische Betrachtungsweise hinein. — *Od.* 4, 9, 51. f. erscheint der aufopfernde Tod für Vaterland und Freunde als eine Folge der *dura pauperies* d. h. der starkmachenden Genügsamkeit, die die Gaben der Gottheit weislich zu benutzen versteht. — *efficacem* statt *et fugacem*, schon von Klotz *Act. Lit.* I, 202. verworfen, könnte dadurch einen Vorzug zu gewinnen scheinen, dass das *et* statt *etiam* wie das *καὶ* in dem Fragment des Simonides, scheinbar nur zur Schwächung des Gedankens dient; allein abgesehen von der Unangemessenheit des *efficax vir* (wie *Epod.* 3, 17.) für unsere Stelle, enthält das *et* in näherer Beziehung zu dem nachfolgenden *nec* einen sehr passenden Gegensatz oder es enthält das zweite Glied eines Gegensatzes zwischen dem kriegerischen und unkriegerischen Manne; vergl. Buechner z. *Cic. Rosc. Am.* 33, 92. p. 280 ff. — *poplitibus timidoque tergo.* Dieselbe Zusammenstellung wie *Liv.* 22, 48. Falscher Scharfsinn verleitete hier Bentley zu der Aenderung *ve.* Diese Partikel steht mit der voraufl-

gebenden negativen Conjunction allemal in näherer Verbindung und beide entsprechen, wie *non aut — aut*, einem *neque — neque*. Eine so scharfe Distinction aber würde hier den unstatthaften Gedanken enthalten, dass das eine ohne das andere noch erträglich wäre, beides vereint aber völlig entscheidend vernichte. — Uebrigens soll diese Strophe oder wenigstens der erste Vers von Algernon Sidney, als er wegen seiner Theilnahme an der Verschwörung gegen Carl II. von England 1682 hingerichtet wurde, und von dem 80jährigen Lord von Lovat in Schottland 1746 als Trost unter dem Beil des Henkers gesprochen worden sein, wie Peerlkamp bemerkt. Beides ist allerdings ein vollgültiges Zeugniss für die Bedeutsamkeit unseres Dichters in solchen Verhältnissen des politischen Lebens; allein von dem erstern berichtet weder die *Histoire de Gilbert Burnet* (Haag 1735. 4.) I, 605., noch *Zöllners Geschichte des heutigen Europas* VIII, 355. das bestimmte Factum, noch möchte bei dem zweiten, wo es allerdings *Zöllner* XI, 235. ausdrücklich erwähnt, der horazische Spruch durch den Mund eines so wenig treuen und festen Mannes besonders geehrt worden sein.

V. 17—18. *Nescia* in ganz regelmässiger prosaischer Structur mit dem Genitiv, aber in der höher gehaltenen Bedeutung, die es auch in der Verbindung mit dem Infinitiv 3, 13, 10. wenigstens auf ähnliche Weise hat: *unempfindlich dagegen, nicht berührt davon, erhaben darüber;* eben deshalb auch verschieden von *inscius*, *Od.* 3, 5, 37. 4, 14, 6. und *insciens Ep.* 2, 1, 167. Wie ist das Verhältniss dieser zu einander? — *intaminatus*, vgl. Gronov. *Observatt.* 4, 22. und W. H. Grauert *hist. u. philol. Analekten p.* 118 f., konnte um so leichter von unserem Dichter gebildet werden, als der Stamm *taminare* theils in vielen üblichen Compositis deutlich vorlag, und das verwandte *tangere* (Doed. *Syn.* 2, 54.) nicht darin zu verkennen war, theils eine Zweideutigkeit bei dieser adjectivisch participialen Form gar nicht entstehen konnte. Höchst beachtungswerth aber bleibt für den Charakter der röm. Sprache die Bildungsfähigkeit in negativen Formen, vorzugsweise bei dem Partic. Perf. Pass. und den sinnverwandten Adjectiven, weniger beim Part. Praes., wozu auch Horaz seine Beispiele liefert: *immeritus*, *Od.* 3, 2, 21, *inominatus*,

Ep. 16, 38., *inornatus*, *Od.* 4, 9, 30. *A. P.* 234, *immiserabilis*, *Od.* 3, 5, 17., *illacrimabilis*, *Od.* 2, 14, 6., *insomnis* 3, 7, 8., *immerens*, *Epod.* 7, 19., *insciens Ep.* 2, 1, 167. — Peerlkamp's *interminatus* ist eine sehr unglückliche Wahl, zumal bei der Verweisung auf *Epod.* 5, 39. Auch sind des Volkes Ehrenstellen keinesweges fleckenlos, eben weil sie oft auf entehrende Weise *per ambitum* erworben wurden, und es zeigt der nachfolgende Vers, dass hier ein inneres Bewusstsein wahrer Ehre gemeint ist, das von der Volksgunst ganz unabhängig bleibt. — Steht *fulget* hier absolut? oder ist der Ablativ etwa proleptisch zu fassen, wie 4, 9, 30?

V. 19—20. Wahre Tugend ist über den eiteln Flitterglanz weltlicher Ehre erhaben und in ihren Verdiensten und Bemühungen um das Volkswohl von Menschengunst unabhängig. — *aura popularis*, *Liv.* 22, 26, 4. *aura favoris popularis*, das Anwehen oder Zuwehen der Volksgunst nach einem üblichen Tropus zur Bezeichnung des Unsteten und Launenhaften an vielen Stellen bei *Livius*, welche Fabri dort anführt: 3, 33, 37. 6, 11. 29, 3. 37. 30, 45. 32, 36. 39; aber es ging in seiner Bedeutung weiter, *ab vento leniori traducitur*, wie Ernesti sagt (*Clav. Cic. s. v.*), *ad quamcunque rem, quae nos aliquo propellit sc. ut agamus aliquid aut consequamur.* Hiefür sind *Cic. Sext.* 47. a. E., *Muren.* 17, weniger *Verr.* 1, 13. und *Harusp. Resp.* 20, weiter nach Orelli *Sen. H. F.* 169. und *V. A.* 6, 817 anzuführen. Ist in diesen Stellen der innere Zug, das leise Wehen der Ehre, die mit schönem sanftem Winde unvermerkt uns weiter führt, bis wir die Fahrt in den alten Hafen der Ruhe zurückzulenken unfähig geworden sind, nicht der verlockende Kitzel der Ruhmsucht?

V. 21—24. Das also thut die *virtus:* Das wahre Verdienst kann nicht durch Menschengunst geschmälert werden, seine Ausübung knüpft sich auch nicht an den Willen eines launenhaften Volkes; sondern während Menschen ihm die Stätte versagen, erhebt es sich in den Himmel unsterblichen Nachruhms, und ist so über dem niederen Treiben der nasskalten Erde, mit der es keine Gemeinschaft hat, weit erhaben. Offenbar denkt sich der Dichter also etwas ganz anderes unter der *virtus* als seine Vorgänger oder Zeitgenossen, sie mögen nun aus philosophischen Schulbegriffen oder aus dem

praktischen Staatsleben besonders der früheren Zeit es sich gebildet haben. Dass sein Zeitalter sie nicht mehr auf kriegerische Tüchtigkeit beschränkte, ist aus dem Charakter desselben wie aus dem sonstigen Sprachgebrauche deutlich; aber auch bestimmte Stellen unsers Dichters weisen darauf hin, selbst die vorliegende könnte einen solchen Sinn nicht haben. Allerdings galt ihm die *virtus* als ein thatkräftiges Handeln, auf das er wiederholt dringt; die Tugend, wenn sie nicht erscheint, sich nicht äussert, gilt ihm für keine Tugend, für Trägheit, *Od.* 4, 9, 29. Aber da sie sich ihm in dem beständigen harten Kampfe mit der Welt, die für sie nicht geschaffen ist, *v. dissidens plebi* 2, 2, 18. befindet, so zieht sie sich aus dem Leben zurück und gewinnt in sich um so mehr Kraft und Stärke. Sie wird Gesinnung, Bewusstsein, Gedanke; und so erscheint sie hier in der Glorie ihrer Erhebung über die irdische Gemeinheit zu himmlischer Verklärung. Eben deshalb, weil sie sich in das Innere der Gemüthswelt zieht, kann man ihr Dasein nicht so genau beurtheilen, wie bei der Tapferkeit, dem Staatswirken u. s. w.; auch der Leere gibt sich den Schein von ihr, es sondert sich die wahre von der falschen Tugend. *Od.* 3, 5, 29. *Ep.* 1, 18, 8. — *udam humum* ist der dumpfe, nasskalte, schwere Boden im Gegensatze des reinen, warmen, leichten Aethers, der sonnigen Region, worin Tugend und wahrer Ruhm wohnen. In *fugiente* liegt nicht die Schnelligkeit, womit sich einer in den Himmel erhebt, sondern das ängstliche Zurückweichen und Vermeiden.

V. 25—32. weisen auf das entschiedenste darauf hin, dass die Tugend, unabhängig von Zufall und Willkühr, auch nicht bloss im Vollbringen einzelner Thaten besteht, sondern ohne handelnd laut hervorzutreten, in der Tiefe menschlicher Brust als unerschütterliche Gesinnung ruht; sie ist die schweigende, stille Treue der Gesinnung, und zwar besonders, in so fern sie auf Frömmigkeit beruht. — Eine wörtliche Uebertragung aus *Simon. fr.* CVII. ἔστι καὶ σιγᾷς ἀκίνδυνον γέρας, können wir mit Th. Bergk in *Ztschr. f. A. W.* 1838. N. 3. p. 31 f. nicht annehmen; wohl aber weisen die beiden letzten Strophen auf griechische Vorbilder hin, die freilich H. nicht zur Nachahmung wählte, sondern die ihn von selbst zu Liedern begeisterten, bei denen vaterländisch nationale Gefühle und

Erinnerungen den Hintergrund bilden; s. Orelli. Auf das griechische Element schliessen wir theils aus der strengen Scheidung der Eingeweihten von den Profanen, wie bei dem Demetercultus, (doch dürfte man dafür auch nur annehmen, der Dichter habe sich in jene griech. Welt hinein versetzt) theils aus bestimmten Aehnlichkeiten, wie sie für das *vetabo qui Cer. sacrum* u. s. w. Bergk a. a. O. p. 32. aus *Callim. in Cer.* 118. u. *Theokr.* 26, 27., mit der Vermuthung, dass allen diesen als gemeinsame Quelle ein simonideisches Gedicht zum Grunde liege, nachweist; theils aus der Erwähnung des *Diespiter* und der *Poena*, bei denen mehr oder weniger griechische Ideen benutzt worden sind. *Diespiter* kommt nur noch 1, 34, 5. vor, und zwar dort rein als Naturgott. Die *Poena* ist sonst bei dem Dichter ein Abstractum, wovon auch 4, 5, 24. *poena comes culpam premit*, nicht nothwendig eine Ausnahme macht. Aber auch in der eben angeführten Idee scheint etwas zu liegen, was von der genauen Erklärung unserer Stelle abweicht; dort ist sie die rasche Begleiterin der Schuld und ihre unausbleibliche Folge, hier kommt sie gewöhnlich erst spät, aber doch immer sicher nach. Nach allgemeiner sittlicher Ueberzeugung lag dem Dichter gewiss jenes sonst näher; dieses entstand ihm wohl in besonderer äusserer Anregung. Ob diese jedoch von der hellenischen Poësie oder der bildenden Kunst hergenommen sei, ist schwer zu sagen, da auch selbst darin Bilder (*pede claudo*) vorkommen, die für den Gesichtssinn, der dabei entscheidend ist, nicht eigentlich passen. — Zu dem letzten Bilde sind die ähnlichen Beispiele bei Orelli zu vergleichen und ausserdem *Soph. Ant.* 1090 f. *Herm.* συντέμνουσι γὰρ θεῶν ποδώκεις τοὺς κακόφρονας βλάβαι. Das *pede Poena claudo* dient vielleicht auch den λωβητῆρες ὑστεροφθόροι, *das.* 1061 und ὑστερόποινος Ἐριννύς, *Aesch. Ag.* 58. zur Erklärung.

Dritte Ode.

Einleitung.

Wir kommen zu einer nach Form und Inhalt echt römischen Ode. Hier spricht sich das reichste Nationalgefühl in vergleichenden Betrachtungen über Roms frühere Geschichte und seine Gegenwart aus; die wärmste Anhänglichkeit an den echt römischen Gedanken der ewigen Roma (vgl. die geistreichen Worte Wilh. v. Humboldt's in den *Berl. Jahrbb. für wiss. Kritik.* 1830. Nr. 47.) durchdringt den Dichter und er fordert zur Rettung und Erhaltung des Vaterlandes in dem Geiste kriegerischer Tüchtigkeit und strenger Verwaltung dergestalt seine Zeitgenossen auf, dass er sie ermahnt, die sittliche Vollkommenheit des Einzelnen auf den Staat zu übertragen. Das Bewusstsein des römischen Staates als eines in sich wohlgegliederten, einen nothwendigen Kreislauf von Schicksalen und Umwälzungen durchgehenden organischen Ganzen konnte erst da so recht bei dem Volke erwachen, als durch die Stellung des Augustus zu dem damaligen Zeitalter die Gefahr, in der es geschwebt hatte und die wohlthätige Erhaltung durch die nunmehrige Alleinherrschaft sichtbar ward. Zwar rief man schon seit alten Zeiten den Genius von Rom in Gebeten an; aber Tempel baute man ihm wohl nicht vor August und auch der Tempel *urbis Romae et Augusti* in der *regio quarta* weist auf die innige Verbindung beider hin. Hartung *R. d. R.* 2, 273. Der Dichter hat bei der Abfassung dieser Ode offenbar am wenigsten griechische Quellen vor Augen gehabt, vielmehr ist die Lectüre römischer Schriftsteller der früheren Zeit, namentlich wohl des Ennius, nicht ohne Einfluss auf seine Stimmung und Dichtung geblieben, wiewohl durchaus nicht an eine Nachahmung im Einzelnen dabei gedacht werden soll, wozu einzelne Stellen der Fragmente, wie die von Orelli angeführte aus den *Annal.* I. p. 430. Hess.: *respondet Juno Saturnia sancta Dearum: — — Romulus in caelo cum dis genitalibus aevum Degat*, verleiten könnten.

Inhalt dieser Ode ist das Lob der ersten römischen Cardinaltugend, der *constantia*, wie in dem Leben des Einzelnen, so in dem Leben des Staats; sie tritt zwar nicht in dieser Form und mit diesem Namen auf, ist dabei auch vor der besonderen Anwendung auf die römischen Staatsverhältnisse so sehr in den Hintergrund gestellt, dass das eigentliche Thema der Ode fast unkenntlich wird, zumal da man in dem *justus et tenax propositi vir* kaum denselben vermuthet, der sonst *constans* heisst und den der Dichter in anderer Beziehung, aber dort von nicht geringerem Werthe (3, 7, 4.), als *constantis juvenem fide* feiert. Es ist diess aber derselbe, der in Wünschen und Begehren ein *desiderans quod satis est* heissen darf, der in allem Wollen und Wünschen sich beschränkt, seinem Geist und Sinn die entschiedenste Richtung gibt und bei derselben unabänderlich beharrt. Für beide sind in ihrer festen Unabhängigkeit keine Schrecknisse im Leben der Natur und der Völker vorhanden, so 1, 26—30, so hier 2—8. Nach kurzer Andeutung über den *vir constans* bahnt der Dichter sich wie in vielen Oden durch mythische und historische Erinnerungen als Belege des Gesagten, so hier durch die mythische Einkleidung der Gedanken, die ihm eigentlich als die Hauptsache gelten, den Weg zu seinem eigentlichen Zwecke. Diese Tugend *(ars)* des festen Beharrens in allen Mühen hob den Pollux und Hercules in den Himmel empor und wies nicht minder dem August schon bei seinen Lebzeiten den durch gerechte Klugheit und treues Beharren wohlverdienten Ehrenplatz an; dieselbe Tugend liess nach langen Kämpfen Bacchus über das rohe Naturleben durch feinere Sitte und Bildung siegen; und gab dem Ahnherrn Romulus, der auf dem Wege des Kriegers und Eroberers seinem Volke als Muster voranschritt, den unsterblichen Ruhm der Vergötterung. Diesen Ruhm hat nach deutlich ausgesprochenem Götterwillen die römische Nation treu und standhaft zu bewahren, wenn anders Roms Grösse nicht schnell wieder in den Abgrund stürzen soll. — Die eigenthümliche Einkleidung der Hauptgedanken des Dichters in eine im Götterrath gesprochene Rede der Juno drängte sich dem Dichter entweder aus der Wahl ähnlicher Darstellungsweisen bei älteren römischen Dichtern auf, oder sie ergab sich ihm aus dem

nachfolgenden Inhalte als eine poëtische Fiction ganz unwillkührlich von selbst, oder er wählte sie, weil grade Juno ihm bei seiner symbolischen Fassung der herkömmlichen Götternamen, überhaupt die eigentliche politische Macht der Staaten repräsentirte. Daneben konnte noch mancher andere Gedanke dem Dichter vorschweben; die Verpflanzung der Residenz nach dem Oriente musste ihren Sinn aus Hass gegen das alte Troja unfehlbar erbittern, noch mehr aber konnte, wenn die sittliche Entartung, für die kein Ersatz durch kriegerische Tüchtigkeit geboten wurde, Trojas Sturz war, das damalige Rom bei seinem tiefen sittlichen Verfalle offenbar nur durch Tapferkeit und kriegerische Strenge nach dem glanzvollen Beispiele der Ahnen vor völligem Verderben und vor der Rache der Göttinn sich bewahren, durch deren Arm politische Ohnmacht neben sittlicher Versunkenheit unabänderlich bestraft ward. Eine wirkliche Verlegung des römischen Wohnsitzes an jenen einst so hart gestraften Ort musste also um so schneller den Verfall herbei zu rufen scheinen, als der *constans vir* an der Idee der ewigen Roma treu fest hielt und der orientalische Luxus schon in so weiter Entfernung den verderblichsten Einfluss übte.

Die der Juno in den Mund gelegten Gedanken sind im Wesentlichen folgende: als ein Opfer eigenen sittlichen Verderbens ist Ilium zu Grunde gegangen, die Rache der beleidigten Majestät (*Juno*) und der beleidigten Keuschheit (*Minerva*) hat jenem Lande seine Freude genommen und es in langwierigem Kriege seine Schuld abbüssen lassen. V. 8—30. Ob sie nun gleich dem troischen Abkömmlinge, der Rom gegründet, zürnen sollte, so will sie dennoch dieses gerechten Zornes vergessen, wenn das Volk treu und standhaft bei seiner Aufgabe eines dem Kriegsgotte geweihten Lebens beharrt und so willigt sie denn auch in des Ahnherrn Aufnahme unter die Götter. V. 30—36. Aber die Bedingung ist auch: dass Rom kein Ilium werde (V. 57 ff. in der bestimmten Warnung, die römische Residenz nicht nach Troja zu verlegen, wiederholt); so lange der Platz nur wüste liegen bleibt und von Rom durch ein weites Meer getrennt bleibt, soll Rom als Gebieterin glänzen, V. 37—44.; seine Weltherrschaft immer

weiter ausdehnen, V. 45—48. (aber ohne diess als Mittel habsüchtigen Gewinnes zu benutzen, V. 49—52.) und bis an die Grenzen der Erde verbreiten. V. 53—56. Allein die Bedingung, dass der Sitz dieses Weltreiches nicht von Rom nach Troja verlegt werde, wiederholt sie unter Androhung desselben Schicksals, dem das alte Troja unterlag. V. 57—68. Mit dem Ausdrucke dieser allerdings weitgehenden Rache bezeichnete der Dichter offenbar theils seine feste Ueberzeugung von dem Misslingen und Verderben eines solchen Plans, theils die Ansicht, dass, da mit der Wahl eines anderen Wohnsitzes die Römer unfehlbar auch andere Sitten und einen andern Charakter annehmen würden, die echte Römertugend der *constantia*, die sich auch in treuer Anhänglichkeit an Rom selbst zeigen soll, übertreten sein würde. Dass aber die Bedeutung der Juno hier nur eine abstract-bildliche sei und wir bei dem Dichter die Annahme einer wirklichen Götterrache selbst an den unschuldigsten Nachkommen, wie wir es aus den letzten Strophen leicht vermuthen könnten, nicht erwarten dürfen, dafür spricht theils die ganze Richtung und der Ton gegenwärtiger Stelle, theils die sonstige Vorstellungsweise desselben. Es hat ein bloss rhetorisches Gewicht, das grade dann seine beste Geltung verlieren würde, wenn man es in strengem, natürlichem Sinne fassen wollte. In dieser rhetorischen Einkleidung liegt aber der wirklich dichterische Gehalt des Horaz nicht, sondern dieser ist vielmehr immer nicht in der Form, sondern lediglich in dem Inhalte, in seinem der Wirklichkeit entgegengestellten Ideal des Staatslebens, in seinen aus tiefen Blicken in das sittliche Volksleben erfassten Gedanken zu suchen. Sonst hätte der Dichter hier auch bei dieser Rede stehen bleiben dürfen, sie wäre sein höchster Zweck gewesen und die Ode damit in ihren Schluss ausgelaufen. Nun aber erscheint sie als eine mit bewusster Absicht von dem Dichter gewählte Form, deren kühne Wahl er jedoch kaum zu rechtfertigen weiss; dazu dient die letzte Strophe V. 69—72., um hinzuweisen auf die schiefe Stellung, in der Form und Inhalt besonders da zu einander stehen, wo ernstere Dinge, als sich für den leichten Gang der Lyrik oder für das subjective Urtheil des Dichters zu geziemen scheinen, vorzutragen sind; worauf namentlich der Schluss von II, 1.,

die *carmina non prius audita* und der *musarum sacerdos* 3, 1, 2., nebst manchen anderen Aeusserungen hinweisen.

Am wenigsten wahrscheinlich ist wohl im Ganzen die Annahme individueller Anlässe bei unserm Dichter zur Abfassung dieser Ode. Die eine derselben ist die Erklärung T. Le Fevre's, (neuerdings gebilligt von J. W. Loebell, *üb. d. Principat des Aug.*, in v. Raumers *hist. Taschenb.* V. 1834. p. 280. und H. Duentzer *in Ztschr. f. A. W.* 1836. Nr. 157. p. 1257., verworfen von *dems.* in s. *Kritik u. Erkl. d. Od. d. H.* p. 350.), dass August den Plan gehabt habe, die Residenz von Rom nach dem Oriente zu verlegen. Von Julius Cäsar scheint allerdings ein solches Gerücht in Umlauf gewesen zu sein, nach der Angabe des *Sueton* (*Caes.* 79.): *quin etiam valida fama percrebuit migraturum Alexandriam vel Ilium translatis simul opibus imperii exhaustaque Italia delectibus et procuratione urbis amicis permissa;* ja es mag dieser Plan, besonders zur kräftigeren Bekämpfung der östlichen Barbaren, überall auch bei Cäsars Denkart und politischen Gesinnung recht lebendig geworden sein. Allein vom August hat wohl kaum ein dunkles Gerücht der Art existirt, ja es scheint die ganze Richtung seiner Herrschaft und seines persönlichen Charakters einem solchen Plane keineswegs günstig zu sein; weiter war diess auch wohl nicht das geeignete Mittel, um dem Herrscher, wenn er wirklich mit dem Gedanken umging, denselben zu widerrathen, ja es hätte wohl kaum den Verhältnissen, worin der Dichter zu dem August stand, angemessen sein dürfen; endlich ist auch noch mit Anderen gegen diese Annahme das zu erinnern, dass man in die Worte Suetons schon viel zu viel hineinlegt, wenn dort gesagt sein soll, dass Cäsar den Plan gehabt habe, den Sitz des Reiches zu verlegen, da er nach ihm nur dorthin auswandern und die Mittel mit sich nehmen wollte, die sonst seinen Gegnern gegen ihn hätten dienen können. — Die andere Annahme ist die Vermuthung K. L. Struve's, dass Horaz diese Ode nach Virgils Tode bei der ersten Lesung der Aeneide gedichtet habe, um auf lyrische Weise das von Virgil nicht gelöste Problem zu lösen, wie ungeachtet des Hasses der Juno der römische Staat bis zu Augusts Zeiten und während seiner Regierung die Weltherrschaft errungen habe, indem

er die Juno angeben lässt, wann und unter welcher Bedingung sie dem Hasse gegen die Römer als Nachkommen der verhassten Trojaner entsagen wollte. Abgesehen von der Schwierigkeit, dass man alsdann die Abfassung dieser Ode, die nach Massons, Kirchners und Grotefends meistentheils auf V. 43 f. gegründeten Annahme (nach Kirchner gleichzeitig mit der vorigen) in das Jahr 733 fällt, von Franke aber wegen des V. 11. vorkommenden Namens *Augustus*, wegen seiner Versetzung unter die Götter V. 10., welche Ehre ihm mit Bezug auf die parthischen Angelegenheiten bereits 725 (*D. C.* 51, 19 f.) erwiesen sei, und weil V. 43 f. nicht ein schon errungener Sieg erwähnt, sondern nur die Hoffnung auf eine völlige Besiegung der Parther ausgesprochen sei, sogar in das J. 727 gesetzt wird, um einige Jahre später, ja selbst längere Zeit nach dem Todesjahre Virgils 735, als die Aeneide erst erschienen oder verbreitet sein konnte, zu setzen hätte, stützt sich diese Annahme weder irgendwie auf historische Belege, noch auf eine innere Wahrscheinlichkeit. Auch scheinen alle solche historische Beziehungen, so beliebt sie auch früher gewesen sind, dem lyrischen Charakter des Horaz keinesweges zu entsprechen, der alle individuellen Züge nur als Mittel und Form, niemals als Zweck behandelt.

Unter den früheren Erklärungen dieser vielgedeuteten und oft missverstandenen Ode sind die hervorzuheben, welche einen Grundgedanken in derselben erkennen, mögen dieselben nun die Rede der Juno als Zweck oder Mittel, als Hauptsache oder Einkleidung, das Voraufgehende also, das Lob der *constantia*, als Hauptthema oder als blosse Einleitung fassen. Baxter griff zu seinem Liebling, der Dilogie, und fand August's Aufnahme unter die Götter in Folge seiner geistigen Grösse, so wie (Paris — Helena) des Antonius Untergang wegen seiner Weichlichkeit und Untreue darin. Jani, Mitscherlich u. A. sahen das Lob der *constantia* auf lyrische Weise, d. h. mit einem dem Thema fern liegenden poëtischen Auswuchse, hier behandelt. Mit T. Le Fevre (s. oben) nahmen auch C. Ph. Conz (Progr. v. Tübingen 1817, 4 S. fol.; vgl. Seebode's Archiv II (1825), p. 659 f.) u. A. die Hinweisung auf die beabsichtigte Residenzverlegung an. Gründlicher wiesen

K. L. Struve (*hist. u. lit. Abhandlgn. der kgl. dtsch. Gesellschaft zu Königsberg*, 1ste Samml. 1830. S. 157—205. vgl. *allg. Schulztg.* 1830. Nr. 122. und beistimmend F. S. Feldbausch *de Horatio non adulatore*, Heidelbg. 1839. p. 40 f.) und F. A. Schulze (Duisburger Programm v. 1831: *über Veranlassung und Absicht von Hor. Od.* III, 3. S. 1—17.) den Plan und Gedankenzusammenhang der Ode nach. Ersterer hält sie mit näherer Anschliessung an Jani's Ansicht für eine patriotische Ode, worin das in der Rede der Juno enthaltene römische Element der Hauptgegenstand sei, mit der Bemerkung, dass, wo der Dichter sich griechischer Mythen zur Einkleidung seiner Ideen bediene, diese nur als Schmuck der Nebenwerke, als poëtische Form; hingegen, wo er römische Sagen vorführe, diese mit besonderer Beziehung auf römische Verhältnisse gebrauche. Wenn darnach die Rede der Juno als Hauptsache oder als Einkleidung des Hauptgedankens anzusehen ist, so ist dagegen nur so viel zu erinnern, dass nicht der Mythos als solcher, wie es doch nach dieser Meinung sein soll, sondern nur der darin liegende Inhalt als die Hauptsache aufzufassen ist. Die für seine Meinung angeführten Gründe, a) dass der Dichter bei denjenigen Oden, die auf Ansichten und Verhältnisse des Lebens sich gründeten, durchaus nur des griechischen Mythus zum Schmuck der Nebenwerke sich bediene, hier also das römische Element es als Hauptzweck erkennen lasse; b) dass diese Ode in dem Kreise von sechs eng zusammenhängenden und sämmtlich vom römisch-politischen Gesichtspuncte ausgehenden Oden sich befinde, und c) dass der Dichter in der letzten Strophe ganz deutlich in dem Verbot der Muse, Götterreden zu erzählen, die Rede der Juno als Hauptthema aufgewiesen habe, zeigen, dass hier die Form des Mythus als etwas zu wesentliches fest gehalten, dagegen nicht der Inhalt als das allein Wichtige und die Form nur als etwas rhetorisch Wirksames betrachtet worden ist. — Die Darstellung von Schulze weist nach, wie äussere und innere Anzeichen diese Ode als eine politisch-patriotische charakterisiren, und wie Horaz diese mythischen Erzählungen benutzt, um durch dieselben, als durch Beispiele, seine Meinung zu erläutern und eindringlicher zu machen oder auch seine Absicht indirect zu erkennen zu geben. Er setzt als

Absicht des Dichters, einerseits, die Festigkeit des Augustus zu preisen und ihn in seinem Plane, die Zügel der Regierung mit Gerechtigkeit und Ausdauer fortwährend zu führen, zu bestärken, oder wenn er vielleicht in seinem Entschlusse schwankte, ihn zur Fortsetzung der Alleinherrschaft zu ermuntern; andererseits aber vorzüglich seine Zeitgenossen mit der Herrschaft des Augustus auszusöhnen und sie vor den unheilvollen und vergeblichen Versuchen, das alte Römerthum wiederherstellen zu wollen, zu warnen. In der Rede der Juno erkennt er durch das Bild von Ilium Roms Fall und die Ursachen davon, der Götter Verzeihung und Roms verjüngtes Wiedererstehen, aber auch die ausschliessliche Bedingung für die Fortdauer dieses Zustandes, dass das neue, von August gegründete Rom blühen, aber das alte Rom, der frühere Freistaat, sich nicht wieder erheben solle. Dieser ernste Gegenstand ist seiner Muse zu hoch: damit will der Dichter das innige Interesse bezeichnen, das er an dem vorgetragenen Inhalte nimmt. Diese Erklärung stützt sich zugleich auf des Dichters politische Gesinnung, die zwar anfänglich die Freiheit der Republik zu vertheidigen bemüht, aber durch die Entscheidung des Schicksals zu der selbständigen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem Segen des Principats gekommen war; und bezieht sich zugleich auf zwei Stellen des *Sueton* (*Octav.* 2 u. 29): dass August als zweiter Gründer Roms Romulus genannt werden müsse; und dass August bei den wiederholten Verschwörungen gegen seine Herrschaft und bei den vielfachen Mahnungen, dem Staate die Freiheit wieder zu geben, zwei Mal den Plan gefasst habe, die Herrschaft niederzulegen. — In einem Hauptpuncte hiermit übereinstimmend haben zuletzt auch R. Hanow *de principatu Augusti* p. 10. (Progr. v. Sorau 1837.) und W. Dillenburger *quaest. Horatt. part.* I, p. 18—23. (Cöln 1838.) die politische Grösse des Augustus als wesentliches Augenmerk der Ode angesehen; es solle der Anfang der grossartigen römischen Staatsentwickelung unter Romulus und sein Gipfelpunct unter August (*laus et gloria nominis Romani, ab Romulo parta, per annorum seriem adaucta, ab Augusto summum ad fastigium elata*, Dillenb. p. 20.) verherrlicht werden. — R. H. Klausen (*über d. sittl. u. polit. Beurtheilung des Aug.*, in

Zeitschr. f. A. W. 1834. Nr. 89. namentlich p. 725.) schliesst sich wesentlich der Idee an, dass vor der Verlegung der Residenz nach Troja gewarnt werden solle.

Während Peerlkamp die letzten 14 Strophen des Gedichts von V. 17. an als unhorazisch verwirft, machen die acht ersten Verse nach seiner Annahme die zehnte Abtheilung des gnomischen Gedichtes aus; wenn er aber aus der Bemerkung des Porphyrion, dass diese Ode der vorigen anhänge, keine von ihr verschiedene sei, aus der Weglassung aller Ueberschrift und eines abgesonderten Anfangs in einer alten Handschrift, endlich aus der Abweichung der herkömmlichen Ueberschriften etwas für seine Vorstellung folgern will, so ist das zu gewagt; es folgt nur so viel daraus, dass schon zur Zeit des Scholiasten die Ode für sich da stand, dass man ihre innere Verwandtschaft mit der vorigen wohl erkannte und endlich, dass die Ueberschriften für uns überall gar keinen Werth haben.

Anmerkungen.

V. 1. *Justum ac tenacem propositi virum.* Die innere Befriedigung und Ruhe treuer, tugendhafter Gesinnung war der Schluss der vorigen Ode; mit dem Wesen dieser unerschütterlich treuhandelnden Tugend beginnt die gegenwärtige und reiht sich dadurch an jene an. Nothwendig aber ist es, den *justum ac tenacem propositi virum* in Einen Begriff zusammenzufassen, den in vollkommener Tugend treu ausharrenden Mann; das zweite ist also nicht eine Eigenschaft für sich, sondern äussert sich innerhalb der ersten, geht folglich von ihr aus, nur in weiterer Entwickelung. Hiezu scheint des Scholiasten Porphyrion und Feas *ac* sehr angemessen. In den Handschriften sind *et* und *ac* offenbar verwechselt; an vielen Stellen ist hier von den früheren Erklärern, namentlich Bentley, Manches schon wiederhergestellt worden; auch nach unseres Dichters, hier ja durch kein metrisches Hinderniss gestörten, Sprachgebrauche ist *ac* entweder mit einer Folge, Folgerung und einem leichten Schlusse verbunden, *Od.* 1, 4, 3. 14, 6. 3, 25, 12. *Sat.* 1, 3, 78., oder es steht nicht mit dem Vorigen auf gleicher Stufe, sondern schreitet zu einem höheren Begriffe fort und enthält eine Steigerung,

Od. 1, 12, 14. 28, 19., oder man geht zu einem besonderen, speziellen Begriffe über, *Od.* 2, 20, 23. 3, 25, 11., namentlich, wenn man so recht auf das kommt, wohin man will, 3, 28, 6., oder es enthält einen nothwendigen Beisatz, wie an unserer Stelle, der meistens als eine natürliche Voraussetzung erscheint, wo beides denn gewöhnlich als ein ἓν διὰ δυοῖν (vgl. Hand. *Tursell.* 1, 462 f.) *Od.* 1, 31, 18.; nach Bentley's Lesart, *Sat.* 1, 1, 65. *sordidus ac dives* der reiche Filz; besonders oft bei *multus*, weil gerade das einen näheren, eng mit sich verbundenen Zusatz verlangt, *Sat.* 1, 2, 3. 4, 46. 142. *A. P.* 245. Da nemlich *multus* mit adjectivischem Beisatze nicht asyndetisch steht (Billr. § 284, Anm. 3.), so legt *et* gleichviel Gewicht auf beide Wörter, *ac* dagegen wälzt dasselbe auf das zweite Wort. Dieser Grund, dass durch *ac* das zweite Glied hervorgehoben wird, scheint es auch zu sein, dass in Formeln, wie *minus ac*, *Ep.* 12, 14., *plus ac*, *Sat.* 1, 1, 46. *Btl.*, *simul ac*, *Sat.* 1, 1, 67., *secus ac*, *A. P.* 149. *ac* bei Dichtern und Prosaikern immer ausschliesslich gebräuchlich ist. Fast scheint es mitunter in die Bedeutung von *non minus quam* selbst überzugehn, *Ep.* 1, 16, 42. Im Deutschen kann dieses Verhältniss nur durch Hinzufügung einer besonderen kleinen Partikel angedeutet werden: *und zwar*, *Ep.* 1, 16., *und besonders*, *und zumal*, *Sat.* 1, 1, 35. 104. 2, 12, 132. 3, 62. *A. P.* 90. 472.; daher vorzüglich auch bei einer Correction, wo es denn auch zur Verbindung von Sätzen dient, *Sat.* 1, 1, 109., oder, wo das zweite den Vordersatz aufhebt, 2, 75. Verschieden ist es daher noch von dem epexegetischen *et*, welches entweder überhaupt den Inhalt und Umfang eines Wortes bestimmt oder wenigstens entscheidet, welche Kraft und Bedeutung das voraufgehende Wort im vorliegenden Falle hat; dieses *et* hebt also einen Theil des Begriffes heraus, *ac* legt ein neues Moment in den Begriff hinein. Nach diesen Beobachtungen könnten vielleicht die in der Lesart zwischen *et* und *ac* noch schwankenden Stellen, *Od.* 1, 7, 13. 12, 15. 3, 18, 27., *Sat.* 1, 4, 3. auf einen sicheren Grund zurückgeführt werden. — *tenax* bezeichnet jedenfalls ein starres Festhalten, sonst im eigentlichsten Sinne *zähe*, *Tac. Ann.* 1, 63. Es war eine Freiheit, die man der sich erst bildenden Dichtersprache nicht nehmen durfte, allgemein angenommene Wendungen (hier

z. B. *tenere propositum*, wie *Liv.* 3, 51. u. a.) in eine andre sprachliche Form einzukleiden, gesetzt auch, dass diese Form an und für sich eine andere, dem Zusammenhange nicht günstige Bedeutung hätte. So steht *tenax* in übertragener Bedeutung *Quint. J. O.* 1, 1. und in derselben Verbindung wie hier, *Val. Max.* 6, 6. *tenax propositi*, *Amm. Marc.* 27. *justi tenacem et recti.*

V. 2 ff. *Non civium ardor* u. s. w. könnte nur an Unruhen und Reactionsbewegungen denken lassen, zu denen die Versuche auch in der augusteischen Periode nicht ausblieben. Allein theils würde dann der Gegensatz V. 3. mit dem *instans tyrannus* nothwendig auf den August hindeuten, was durchaus unstatthaft ist, da der Dichter diess jedenfalls vermieden hätte, theils hatte sich das Principat des Augustus wirklich so sehr des eigentlichen Bürgerstandes bemächtigt, dass nur Einzelne eine Gegenbewegung versuchen konnten. In diesem Falle würde ja aber unter dem *justus vir* nur der *princeps* (August) zu denken sein, ein Gegensatz, der denn wieder mit V. 3. auf keine Weise vereinbar wäre. Vielmehr ist ein ganz allgemeiner Gedanke darin aufzufassen, der sich nicht unmittelbar auf römische Verhältnisse anwenden liess, weil der *tyrannus*, V. 3., die Vorstellung davon abziehen musste. — *jubere* mit unmittelbarem Objectsaccusativ (sonst sehr oft mit dem Infinitiv verbunden) höchstens zweimal noch bei unserm Dichter, *Sat.* 2, 5, 70. *Ep.* 2, 2, 63., auch an letzterer Stelle nicht einmal mit Sicherheit, da die Handschriften auch eine andere Stellung der Worte darbieten; beide Male aber nur mit einem *quod* und *illud*. Doch hat es auch in der historischen Prosa, besonders, wenn das Wort nicht in seinem technischen Gebrauche vom Volke gegenüber dem *censere* des Senats (*Sall. Cat.* 29, 3., vgl. Fabri zu *Liv.* 21, 19, 3.) steht, wie es auch natürlich an unserer Stelle ungeachtet des Beisatzes *civium* genommen werden muss, nicht selten einen solchen Accusativ bei sich, *Sall. Jug.* 84, 1. 85, 11., wiewohl an letzterer Stelle schwankend; viele Beispiele des *Livius* s. b. Kritz, besonders zu der ersten Stelle. *Tac. Agr.* 45. nebst den Anmkk. d. Ausll. — *instantis*. Gewöhnlich heisst es *instare alicui* auch bei Horaz, *Sat.* 1, 1, 115. 9, 29. *Epod.* 10, 15. *Ep.* 1, 2, 71. und dann in der einfachen Bedeutung

des nahen Bevorstehens, des mit seinem Hervortreten Drohens; so aber auch absolut, *Od.* 2, 14, 3. oder in demselben Sinne, wie hier *V. E.* 9, 66. *Cic. de inv.* 2, 11, 37 a. E., mehr personell und activ, *Sat.* 2, 6, 39. Wir sehen daher an diesem Worte, das bei *Cic. ad Att.* 13, 22. seiner Kraft nach zwischen *urgere* und *perficere* in der Mitte steht, recht deutlich den Gang, den die römische Sprache in der Entwickelung eines Wortbegriffes so oft genommen hat: von dem echt Thätigen und Einwirkenden, daher mit dem Accusativ bei *Naevius, Plautus* (*Corcul.* 3, 6.), auch noch bei *Terenz* (*Andr.* 1, 1, 120.) und *Virgil* (*Aen.* 8, 433.), in einem leichten Uebergange zu dem nur mittelbar und entfernt Einwirkenden, gewöhnlich mit Dativ, auch mit dem Infinitiv (*Cic. in Verr.* 3, 59, 136. *Tac. Ann.* 11, 34.), zum Ausdrucke des Gegenständlichen, ja selbst mit *ut* zur Hinweisung auf die gedachte Folge (*Cic. Quinct.* 10.) und von da dann zum absoluten Gebrauche, der neben der Structur mit dem Dativ bei *Tacitus* ganz gewöhnlich ist, so dass das Particip fast völlig in adjectivische Kraft übergeht (*Ann.* 2, 56. 6, 35. *Hist.* 3, 36. 4, 83.) — *mente quatit solida.* Die Erschütterung eines felsenfesten Sinnes meint der Dichter, die selbst von den furchtbarsten Erscheinungen der Natur, wie den ungeheuersten Gebrechen des sittlichen Lebens unbetroffen bleibt, so dass derselbe nicht vom äussersten Fall einmal in vorübergehende Angst (*impavidus* V. 8.) versetzt wird. Das nahe Verhältniss des *solidus* zu *firmus* und *robustus* ergibt sich leicht; wenn jenes (Doederl. *Syn.* 4, 166 f.), wie στερέον, στερρόν, den festen Boden im Gegensatze des flüssigen (*Tac. Ann.* 1, 70. ist *incerta, sumpfig*, Gegensatz, vgl. 68.), das seiner Natur nach Feste und Compacte bezeichnet, *robustus* dagegen das durch Dauer und Entwickelung Gereifte und Hartgewordene im Gegensatze des durch Arbeit, Anstrengung oder durch die Zeit matt, alt und schwach Gewordenen, *firmus*, das in sich sicher Auftretende, auf dem Platze Beharrende, Gegensatz des Schlüpfrigen, Schwankenden, leicht aus seinem Posten Gerissenen, so konnte zwar *quatere* zu allen drei Begriffen passen, genauer jedoch *quatere* zu *solidus*, *fatigare* zu *robustus* und *vacillare* zu *firmus*; alles dieses würde daher an Kraft des Ausdrucks hinter dem vom Dichter Gewählten zurückbleiben,

worin die Unerschütterlichkeit und Bewegungslosigkeit selbst ausgesprochen liegt, *solida quies. Tac. ann.* 11, 24. *fides, hist.* 2, 7. — Allerdings entspricht es in so ferne dem ὅλος und *totus*, als es das unverrückbare Ganze, das in der Ordnung seiner Theile nicht gestört ein ruhiges Ebenmaass bewahrt, dem Einzelnen oder dem Theile gegenüberstellt, das leicht von seinem Platze bewegt wird. Die Vorstellung der Meeresverhältnisse liegt hier sowohl wie bei dem folgenden *turbidus* und seinem Gegensatz *tranquillus* zum Grunde; schön spricht diess der unserm Dichter geistverwandte *Seneca* aus *de constant. sap.* 3.: *quemadmodum projecti in altum scopuli mare frangunt, ita sapientis animus solidus est.* Daher auch *quatere* gern von den Schiffern auf dem Meere. *Od.* 4, 8, 34. Eigenthümlich und nur dichterisch ist aber dieser, mit dem früheren *justum virum* locker verbundene, Ablativ, gewissermaassen ein Casus der nähern Bestimmung und Beschaffenheit. Oefter haben die Dichter solchen Ablativ zur Angabe der Zeitereignisse und näheren Umstände, wie *Properz* (1, 1, 31. 8, 14. 17, 21. 23 u. s. f. und etwas näher mit unserer Stelle verwandt 2, 34, 84.) und einzeln auch *Cicero* im leichteren Stil (*ad fam.* 9, 9, 1.); aus dem Horaz wüsste ich kein zweites Beispiel dieser Art.

V. 6 ff. *fulminantis* ein ἅπαξ εἰρημένον für unsern Dichter, *rubente dextera jaculatus arces* (*Od.* 1, 2, 3.). Da es auch sonst selten ist und meisstentheils späteren Dichtern angehört (doch auch *Plin. N. H.* 2, 7, 5. 54, 55.), so ging es rasch in eine impersonelle und in eine übertragene Bedeutung über. — *magna manus Jovis, rubente dextera* 1, 2, 3.; die Lesart *magna Jovis manus* scheint viel schwächer, auch der gewöhnlichen horazischen Wortstellung zuwider laufend. Gegen eine Verbindung *magna fulminantis* nach der Analogie von *jaculatus arces* spricht sowohl die Natürlichkeit des Sinnes als auch der horazische Sprachgebrauch, der unter *magnus* das innerlich Grosse, Erfolgreiche, unter *grandis* das durch Umfang und Höhe Hervorragende und Imponirende versteht. 3, 20, 7., vgl. Doederl. *Syn.* 3, 223 f. 228 f. — *illabatur*, besser als *illabetur;* jenes spricht eine blosse Annahme in der Vorstellung, und zwar die des äussersten, das Reich des Möglichen oder Denkbaren begrenzenden

Falles, diess die bestimmte Erwartung des künftigen Eintretens aus. Dahingegen drückt das nachfolgende Futurum *ferient* die Zuverlässigkeit der selbst für solchen Fall eintretenden unerschütterlichen Gesinnung aus; immer stehen sich Futur. und Conj. Praes. im Lateinischen und Griechischen sehr nahe. *Illabi* hier absolut, da die Ergänzung des Gegenstandes, auf den der Weltbau einstürzt, so nahe liegt; mit dem Dativ, *truncus illapsus cerebro, Od.* 2, 17, 27. — Aehnlich für den Gedanken die von Orelli beigebrachte Stelle des *Theognis* 795 ff. *Welck.* (869 ff. *Bkk.*), welche zeigt, dass der Einsturz des Himmels sprichwörtlich wie bei uns in der Idee des Alterthums vorhanden war, und für die Unerschrockenheit *Sil. It.* 14, 678. *nec turbatum animi, tanta feriente ruina.*

V. 9 ff. Nach dem gewöhnlichen Gange der Ode folgen auf den einleitenden Hauptgedanken geschichtliche oder mythische Erinnerungen als Belege. Dazu dienen, gleichwie an einer andern Stelle, *Ep.* 2, 1, 5 ff., (vgl. Schmid zu d. St.), Romulus mit Bacchus und den Dioskuren als die, welche nach grossen Thaten und mannichfaltigen Verdiensten um das menschliche Geschlecht, für die freilich nicht die dankbare Aufnahme bei der Welt ihren gerechten Erwartungen entsprochen habe, in die Tempel der Götter aufgenommen worden sind, zusammengestellt werden, vorzugsweise überhaupt diejenigen, in deren Verdiensten man die Wohlthaten der Gründung und Anordnung von Staaten hervorhebt. Und der dabei zu Grunde liegende Gedanke ist: nur eben in dieser felsenfesten Gesinnung, welche alle Leiden der Erde und Mühen des Lebens glücklich überwand, haben sie sich den Himmel unsterblichen Nachruhms erworben. — Der Grund, warum Horaz hier und an anderen Stellen (I, 12.) nicht den Odysseus unter den Heroën als mythisches Vorbild des August aufstellt, ist nicht bloss der (R. H. Klausen in *Ztschr. f. A. W.* 1834. p. 726.), weil durch rhetorische Declamation und durch die beliebte Contrastirung des schlichten Biedermanns mit dem verschmitzten Betrüger Odysseus Name überhaupt in Unehre gekommen war (*duplex Ul.*, 1, 6, 7, *Sat.* II, 5.) sondern lag in dem angedeuteten Berufe des A. als Erneuerer und Erhalter des von Romulus gestifteten röm. Weltreichs. — Peerlkamp will mit Verwandlung des *arte*

in ein nichtssagendes, durch *olim* erklärtes *ante* (ohne irgend eine handschriftliche Auctorität, wie unter andern *Liv.* 36, 11, 9., s. das. Drakenb., beides mit einander verwechselt ist) diese beiden nächsten Strophen nach V. 24 der vorhergehenden Ode setzen; indem er *justitia et animi constantia* erklärt, verlangt er den Plural *artibus*, und ohnehin, meint er, handle es sich hier um *virtus* und *bonitas, beneficia;* prosaisch hätte allerdings *hac via* stehen können, wofür es so vieler Belege nicht bedurfte; aber die Anschliessung dieser Strophen an V. 24 der vorigen Ode verräth gänzliche Verkennung der beiden Stellen eigenthümlichen Gedankenrichtung. *Ars* ist jene durch Gewöhnung und feste Aneignung in Wesen und Seele übergegangene Tugend und Gesinnung, die sich vielleicht dadurch von der meist im Einzelnen sich äussernden Tüchtigkeit (*virtus*) unterscheidet, wiewohl der Dichter dafür in der vorigen Ode den Ausdruck *virtus* als Gesinnung schon gebraucht hat. Allein so wie der Dichter *A. P.* 308. *virtus* als die Vollendung der Dichtkunst und *bonus* das. 303. als Eigenschaft von Gedichten gebraucht; wenn *Cic. de imp. Cn. Pomp.* 13, 36. sagt: *multae sunt artes eximiae hujus administrae comitesque virtutis*, und mit einer schönen Hindeutung auf die Abstammung von *iners, de fin.* 2, 34, 115. *sed lustremus animo non has maximas artes, quibus qui carebant inertes a majoribus vocabantur;* so wollen wir lieber annehmen, dass der Dichter in diesem Sinne die *ars* verstanden habe, als dass er, was wir sonst bei ihm bisweilen vermuthen müssen, auf eine Abstammung von dem griechischen ἀρετή, wie Donat. zu *Ter. Andr.* 1, 1, 4, meinte, angespielt haben sollte, denn auch anderweitige Beispiele für diesen Sprachgebrauch fehlen nicht; vgl. Kritz zu *Sall. Cat.* 2, 4. — Uebrigens lesen wir dieselbe Verbindung des Hercules, der Dioskuren und des Bacchus auch IV, 8, a. E. Die häufige Erwähnung grade dieser Gesellschaft (*Sil. It.* 15, 77 ff. *V. A.* 6, 802. *Plin. N. H.* 7, 26. *Curt.* 8, 5, 8; *Cic. N. D.* 2, 24. fügt noch den Aesculap hinzu) lässt schliessen, dass die römische Nationalvorstellung einen bestimmten Kreis wohlthätiger Wirkungen für das sociale Leben sich in ihrem Bunde dachte: Pollux statt der beiden Dioskuren, daher *geminus* 3, 29, 64. *Tyndaridae* 4, 8, 33. *fratres Helenae lucida sidera* 1, 3, 2. vgl.

mit *Aristot. in Herm.* 1, (s. Orelli) und *Pind. Nem.* 10, 55. und das. Dissen p. 509. Uebrigens scheint der Dichter sich die hellenische Vorstellung von ihnen im Wesentlichen angeeignet zu haben, obgleich die *Castores* auch im eigenthümlich römischen Mythus vorkommen und ihnen als Schutzpatronen der Ritter ein alljährliches, bedeutendes Fest gefeiert ward. Hartung *R. d. R.* 2, 272 f. — Hercules, das Heroënideal einer durch Anstrengung gestählten und bewährten Kraft im ganzen Alterthum, Vollender ungeheurer Kämpfe, mühbeladen, *aerumnosus* (K. O. Mueller *Archaeol. d. K.* p. 559.), begegnet uns auch sonst oft beim Horaz: *Herculeus labor Acheronta perrupit, Od.* 1, 3, 36., er erkauft den Lorbeer mit dem Tode, 3, 14, 2; er heisst *magnus* 4, 5, 36, *impiger* 4, 8, 30., mit Schmerzen sieht er sich von der Hydra fast überwältigt 4, 4, 62. Aus den von Orelli beigebrachten Stellen *Eur. H. F.* 1196 und *Pind. Isthm.* 3, 73. erhellt noch deutlicher das Passende in dem *vagus* und ebenso nennt ihn *Stat. Silv.* 4, 3, 155., vgl. noch Schmid zu *Ep.* 2, 1, 10 ff. — *enisus* nach langem Abmühen auf dem Boden der Gefahr und des Kampfes endlich auf feste Bahn kommen, wie *Tac. Ann.* 1, 65. 70. vom schlüpfrig-sumpfigen auf festen Boden. — *arces*, eigentlich die Stadtburgen, gewöhnlich Götterwohnungen, Tempel, *Od.* 1, 2, 3. 7, 5. *Btl.*, *C. S.* 65, oder auch als Pallast und Wohnung menschlichen Glücks, 2, 6, 21. Mit *igneae* wird nicht auf die irdische, sondern auf die himmlische Wohnung der Götter hingewiesen, die Feuerburg, an der Sonne und Gestirne, *sidera flammeumque solem, Stat.* a. a. O. sich leuchtend und wärmend zeigen. — *quos inter.* Für diese Stellung der Praeposition hinter seinem Nomen vgl. *Ep.* 2, 1, 43. *V. E.* 9, 36. *Caes. b. g.* 6, 36. *b. c.* 3, 6. *Liv.* 22, 3. 28, 14. *Tac. Agr.* 31. *Ann.* 1, 60. 2, 61. *Hist.* 2, 78. u. oft, s. die *Lex.* s. v. Pabst *Ecl. Tac.* p. 329. sagt: es befördert Rhythmus, Wohlklang und Bindung der Rede. Mitunter wiederholt der Dichter in ähnlicher Absicht die Praeposition, s. d. Stellen bei Schmid zu *Ep.* 1, 2, 12., von dem diese Wiederholung freilich mit Unrecht als etwas logisch falsches dargestellt wird. Eine weitere Ausführung und Grenzabsteckung muss sich die *gramm. lat. poët.* vorbehalten. — *purpureo bibet ore nectar.* Um sowohl das Praesens

vor der danebenstehenden Lesart des Futurums (zuletzt vertheidigt von Dillenburger a. a. O. p. 21, Anm., indem er sich auf 3, 5, 2. bezieht, wo das Futurum jedoch durch das dabeistehende *adjectis* seine nähere Deutung erhält,) als auch den Ausdruck vor Peerlkamps Zweifeln zu rechtfertigen, ist es nöthig, sich genau in die Verhältnisse des römischen Lebens zu versetzen. Bei einem Volke, das der abgeschiedenen Seele göttliches Leben zuschrieb und göttliche Ehre erwies (Hartung *R. d. R.* 1, 45), konnte für einen hervorragenden Mann die Apotheose nur dann eine genügende Ehre enthalten, wenn sie noch bei Lebzeiten des Geehrten erfolgte. Das unsterbliche Leben im Kreise der Götter war aber nichts Anderes als der Inbegriff des im reichsten Maasse beglückenden Nachruhms, und jene nähere Bezeichnung desselben, die von dem genussvollen Leben der Erde in gesteigerter Potenz den Wiederschein geben sollte, kann daher nur bildlich sein. Die Götterschaft des August, sagt Fr. Jacobs in den *Lectiones Venusinae* (*vermischte Schriften* V., p. 359 f.), war in der That nicht viel mehr, als was in unsern Tagen der erhöhte Titel eines Fürsten ist; im reichlichsten Maasse war die Ehre bereits Augusts Oheim zuerkannt worden und so durfte der Dichter, fern von aller Schmeichelei, ihm das nicht versagen, was die dankbare Welt ihm und seinem Genius so laut und so allgemein zollte (vgl. Schmid zu *Ep.* 2, 1, 5 ff. 15 ff.). Wirksame Mittel der Vergötterung waren ausserdem die Bilder der Künstler und die Lieder der Dichter, sich gegenseitig ergänzend. Daher nahm auch die Poësie in der Wahl ihrer Bilder auf die Darstellung der Künstler Rücksicht. So wurden dem August also 735 wirkliche Götterehren bewilligt (*Ep.* 2, 1, 15 f. *D. C.* 51, 20), zufolge Senatsbeschlusses ein Altar errichtet, Festtage angeordnet und seinem Genius Trankopfer dargebracht; er aber mässigte den unendlichen Drang der Verehrung und gestattete es nur in Verbindung mit der Roma und nie in Rom. Wie sinnig hat unser Dichter diese schöne Verbindung Roms mit seinem Erhalter aufgefasst; dieser erscheint ihm, wie er schon jetzt Unsterblichkeit geniesst; dichterische Phantasie versetzt ihn an die Göttertafel beim Genusse des Nectars mit dem strahlenden Antlitz, das

an Göttern und Heroën die bildende Kunst zu zeichnen gewohnt war (K. O. Mueller *Arch. d. K.* p. 405 f.) und von da auf die Poësie überging, wiewohl *purpureus* überhaupt schon als Ausdruck eines hohen, blühenden Glanzes vorkommt. *Od.* 4, 1, 10., vgl. dazu Lambin, Forbiger zu *V. E.* 9, 40., und Jacob *Quaest. epp.* p. 70 ff. Der Platz am Göttertische und der Genuss des Nectar sind auch sonst nur Bezeichnung der Unsterblichkeit, vgl. V. 34 f. 4, 8, 29 f. *V. E.* 4, 63. *A.* 1, 79. Die Idee der Vermählung mit einer Göttin als Weg zur Unsterblichkeit lag unserem Dichter fern, theils weil er sich die ganze Sache abstracter vorstellte, theils weil in dem Ganzen auch die Wirkung auf das Gemüth und die Phantasie beabsichtigt ist — wieder ein rhetorisches Gepräge, welches überall als ein Grundzug in dem Charakter der römischen Litteratur erscheint. Manso *über das rhetorische Gepräge der röm. Litt.*, in seinen *vermischten Abhandlungen und Aufsätzen* (Breslau 1821,) S. 41 ff. — Gegen die Richtigkeit dieser Auffassung und für die Annahme einer dem August erwiesenen göttlichen Ehre beweist übrigens die Stelle *Tac. Ann.* 15, (nicht 16,) 47. aus mehreren Gründen nichts, schon weil dort von einer wirklichen Handlung, hier nur von einem Symbole die Rede ist; auch war die Erbauung eines Tempels schon ein Schritt weiter, wobei freilich die Provinzen der Hauptstadt den Weg gezeigt hatten. Der *Poppaea Sabina* zu Ehren ward sogar ein Tempel erbaut. *D. C.* 63, 26., vgl. besonders Pabst *Ecl. Tac.* p. 128. n. 21. Eine schlimme Vorbedeutung mit Orelli in dem *bibet* zu finden, bin ich weniger geneigt, da in der ganzen Verehrung gegen die Todten die Vorstellung der Erlösung von des Lebens Qual durch den Tod und die Weisung lag (3, 2, 21 f.), dass dann erst recht das wahre Leben im Nachruhme beginne. Wohl aber widerstreitet das Futurum derselben Lebhaftigkeit der Anschauung, die uns auch aus den Beisätzen entgegen tritt. Entkleidet aller Bilder ist der Gedanke also der: Neben den Verdiensten, die man im Hercules und den Tyndariden zu verherrlichen pflegt, geniesst August als Retter des römischen Staats durch gleiche Wirksamkeit einen gleichen Ruhm, und ist unsterblichen Nachruhms würdig und gewiss. — Den Beweis, dass der Dichter mit *ore* die Lippen gemeint habe, durfte Orelli nicht aus

Simonid. fr. 119. Schneidew. und *Catull.* 45, 12. führen, weil dadurch, dass der Ausdruck vom Theile gesagt wird, nicht aufgehoben wird, ihn auch vom Ganzen zu gebrauchen, und so steht er offenbar *Ov. Met.* 7, 105. und *Stat. Theb.* 3, 445. (letztere Stelle in einer ähnlichen absoluten Structur, wie ich auch hier annehmen möchte) offenbar von dem ganzen Angesichte.

V. 13 f. Bacchus hat die Menschen von der rohesten Wildheit zur Sitte, Cultur und geregelten Lebensart geführt; von diesem wilden Geschlechte daher entlehnt ist das Bild der ungelehrigen und unbeugsamen Tiger, mit denen er fährt. Ueber die göttliche Verehrung desselben s. Th. Schmid's Anm. z. *Ep.* 2, 1, 5., woselbst auch bemerkt ist, dass das Beiwort *pater*, wenn auch allen Göttern beigelegt, doch besonders für den Bacchus als befruchtenden, segenspendenden Gott gebräuchlich war. — *Merentem* bezeichnet den in Arbeit und Anstrengung mühsam Emporringenden, der sich seinen Lohn selbst erwirbt. Gesucht ist Peerlkamp's Erinnerung, dass es eine Lieblingsvorstellung des August gewesen sei; denn das in Bezug auf seine Söhne dem Volke oft wiederholte: *si merebuntur (Suet. Oct.* 56.) ist schon der Form nach ein blosses *si digni erunt.* — *Quirinus Martis equis Ach. fugit.* Obwohl sich anschliessend an die bestehende Erzählung, die selbst von Historikern (*Plut. Rom.* 28. *Dion. Halic.* 2, 57.) und Dichtern (*Ov. Met.* 14, 805 ff. *Fast.* 2, 495) verbreitet ward, lässt doch des Dichters Ausdrucksweise klar erkennen, dass ihm die Erzählung nur als bildliche Einkleidung gilt; der Gründer des röm. Staats hat sich dadurch den Weg zur Unsterblichkeit gebahnt, dass er die kriegerische Tapferkeit als den Genius des Staats freilich nur neben der *justitia*, *σωφροσύνην μετ' ἀνδρείας* nach Plutarchs Ausdruck a. a. O., einführte. Eine Schilderung des Zustandes nach Ueberwindung des Acheron, wie *Pindar fr.* 11, 4. Diss. sie giebt, passt nicht in den Ideenkreis unsers Dichters, der an ein wirkliches Leben der Art schwerlich dachte; dagegen passt der bildliche Ausdruck *Theokr.* 17, 47. *Ἀχέροντα πολύστονον οὐκ ἐπέρασεν*, vollkommen auf den unsrigen. *fugit* nicht wie 3, 2, 24 (falsch bei Orelli 2, 2, 24) die Scheu des Vermeidens, das ängstliche sich Fernhalten; sondern

hier schon nach der Bedeutung des Perfects die Ueberwindung und Befreiung davon.

V. 17 ff. *gratum* steht hier in der Mitte zwischen adverbiellem Prädicatsausdrucke und einem reinen Accusativ als Object des Verbums, wie so sehr oft bei Horaz, namentlich bei den Verbis der Affecte, vgl. die Nachweisung bei Th. Schmid zu *Ep.* 1, 1, 101. u. 7, 27. Aus dieser schwebenden Bedeutung der Form erklärt sich der in beiden Sprachen weit verbreitete Gebrauch des Adjectivs im Neutrum als Adverbium; wiewohl an vielen Stellen die Wirkung eines transitiv zu fassenden Verbalbegriffs darin liegen bleibt, s. C. F. Naegelsbach *Anmerkk. z. Ilias* S. 123 f. — *consiliari* nur noch A. P. 196 mit der Variante *concilietur* und in der veränderten Weise eines indirect transitiven Verbalausdrucks: *Jemandem Rath ertheilen*, übrigens auch als das einzige Beispiel einer Form des *tempus finitum* von diesem Zeitwort. Angemessener für die Form scheint die neutrale und absolute Bedeutung des *Rathpflegens*, wie wir es hier sehen und ausserdem an den mit Unrecht angefochtenen Stellen *Caes. b. c.* 1, 19. 73. *Cic. ad. Att.* 15, 9 u. *Tac. hist.* 2, 53, wo zugleich nach der natürlichen Hinneigung der Bedeutung zu den Formen des Römers, nur die diesem sich nähernden Formen des Gerundiums und der Participia vorkommen. Ehe wir die Rede selbst beginnen, führen wir in der Kürze noch Peerlkamp's Einwendungen gegen dieselbe an, die in folgenden Puncten bestehen: Die ganze Rede passt nicht zu dem Vorigen und hängt nicht damit zusammen, ausser etwa, dass durch die Erwähnung des Romulus Beziehung auf eine einzelne kleine Stelle der Einleitung genommen wird; Horaz würde eine solche Rede zweckmässig eingeleitet und vorbereitet haben; der Charakter der Juno ist nicht überall treu gehalten, sie spricht als wäre sie allein da, gegen das Interesse aller anderen Götter, die ruhig dazu stillschweigen, für das eigene Interesse; unnatürlich ist ihre plötzlich entstandene Theilnahme für die Römer, die Todfeinde ihres Carthago; ihr Verlangen, dass sie Troja nicht erneuern sollen, widerstreitet bestimmten geschichtlichen Nachrichten, da Troja nach Alexander dem Grossen und Sulla durch Julius Caesar mit grossen Vergünstigungen für die Einwohner

erneuert worden wäre, *Strab.* 13, 1, 27. Es ist also diese Rede, meint P., von einem alten Grammatiker als Seitenstück zur Rede des Regulus zur Probe gedichtet worden. — Hiergegen ist namentlich Folgendes zu erinnern: Der Zusammenhang und die passende Einführung dieser Rede geht aus der Einleitung hervor; der Mythus selbst hat keine andere Bedeutung als die einer Form, bei ihrem bloss rhetorischen Werthe kann von einer genauen Charakterzeichnung nicht die Rede sein; bei der Annahme, dass die Erneuerung Trojas hier der Hauptpunct sei, ist es doch nicht so wohl gerade hierum zu thun, als um die Verlegung des Sitzes der römischen Herrschaft an jenen Ort.

Fatalis incestusque. Das *que* giebt auch hier (vgl. zu 5, 36) einen untergeordneten und zwar begründenden Satz; gerade als *incestus* trägt er seine Schicksalsbestimmung in sich, der Strafe der *dea casta* V. 23 zu verfallen. Der sittlich Verirrte ist moralisch unfrei nach der Vorstellung des Alterthums, ein finsteres Verhängniss waltet über ihm, es kettet sich das Unglück, das die Folge seiner Handlungen ist, an seinen Namen; *Cic. Cat.* 4, 1, 2. *P. Lentulus suum nomen fatale ad perniciem rei publ. fore putabit* (wo Benecke auf eine Anm. zu 3, 4, 9. *fatalem hunc esse annum ad interitum hujus urbis atque imperii* verweist, die bei ihm nicht zu finden ist). Diess scheint auch der Grund zu sein, warum Homer und die Tragiker diesen Begriff des Unglücklichen und Gehassten dem Namen selbst beifügten: *Δύσπαρις Hom. Il.* 3, 39. *Δῑνόπαρις Eur. Hec.* 943. Ddf. *Δυσελένα Eur. Orest.* 13, 188. Ddf. Aber auf einer andern Richtung beruhn die Wendungen *γάμος* und *ἄγαμος βίος, ἀβίωτος* und ähnliche (s. Pflugk z. *Eur. Hec.* 948.), die oft mit jenen verglichen worden sind. Uebrigens beruht das Urtheil des Paris auf *Hom. Il.* 24, 25 ff. als ältester Quelle, ward dann in den *Kyprien* vielfach besungen, auch von späteren Autoren angedeutet oder vollständig wiederholt. *Eur. Troad.* 925 ff. *Virg. Aen.* 1, 29. *Hygin. fab.* 92. *Luc. D. D.* 16. — *mulier peregrina.* Unwille und Abscheu, erhöht durch die dem ganzen Alterthume verhasste Heirath mit einer Fremden (vgl. zu 5, 5), lassen die Göttin den Namen selbst nicht aussprechen. —

V. 21 ff. Die Gedankenverbindung ist diese: Ilium (in der Wiederholung *Ilion, Ilion* liegt allerdings gewichtvolle Drohung, wenn auch nicht für die durch eigne Schuld gestürzte Stadt, so doch für die, welche sich durch ihr Beispiel warnen lassen sollen) ist vollends gestürzt durch das frevelhafte Urtheil des Paris, da es schon damals zu dem endlich erreichten Geschick von uns als Rächerinnen der Gottlosigkeit verurtheilt ward, seitdem Laomedon die Götter um den bedungenen Lohn betrog, und nur unsere Uneinigkeit hat ihr Schicksal so lange verzögert (V. 29 f.). Nun aber ist ihr Frevel vernichtet und ihre Macht gebrochen.

Ex quo destituit — damnatum. Zu einer ähnlichen Construction berechtigt uns 3, 21, 5—6. *quocunque lectum nomine Massicum servas, moveri digna bono die.* Die Satzfolge: *judex evertit Ilium damnatum mihi ex quo Laomed. destituit*, die Peerlkamp angriff, vertheidigt sich von selbst, wenn man in dem *damnare* und *evertere* als Anfang und Ende des Verderbens recht scharfe Gegensätze fasst, wobei die Voraufschickung des Relativ-Satzes ganz in der Ordnung ist. Eigenthümlich ist die Structur des nur hier bei unserem Dichter sich findendem *destituere.* Nach der doppelten Bedeutung der vorgesetzten Praeposition von etwas weg und dem gemäss auf etwas hin, konnte *destituere* absolut in der Bedeutung: auf einen Punct festsetzen und von einer Stelle fortschaffen, stehen; letzteres wäre ein Blossstellen und käme daher seinem Begriffe nach unmittelbar hinter einem *inducere* und *decipere* zu stehen, wo es sich bei *Cic. Rosc. Am.* 40, 117. auch wirklich findet. So ging es denn auch leicht in die Bedeutung und Form eines Substantivs über: *Cic. Cluent.* 26, 71. *Quint.* 5, 20. *Suet. Dom.* 14. Sehr gewöhnlich ist die Verbindung mit *spes, (spes me destituit, Tib.* 1, 1, 9.), aber da eine Trennung und Entfernung darin liegt, ganz natürlich auch die demgemässe Verbindung mit *a* sowohl bei Personen, *Cic. ad Att.* 15, 18., als auch bei Sachen, *Liv.* 31, 24. 40, 47. *Curt.* 4, 3. Aber dann auch, mit Annäherung an die horazische Weise ohne diese Praeposition, *Curt.* 8, 6. und so fast einem *privare* gleich, *Curt.* 5, 13. sollte der Dicher nicht gefesselt sein in Handhabung seiner für die Zwecke der Poësie noch so wenig bearbeiteten

Sprache, so musste er die Freiheit haben, absolut stehende Verba conjunctiv und conjunctiv-transitive absolut zu gebrauchen. — *damnatum* kann übrigens füglich auf das neutral stehende *Ilion* bezogen werden, ohne dass es nöthig ist *damnatam* zu schreiben. — *cum populo et duce fraudulento* die Stadt sammt Volk und Führer, die beide dem Trug ergeben sind. Wenn wir die Verbindung im Vorigen so annehmen dürfen, wie oben geschehen ist; so ist hier allerdings mit Lambin *Laomedon* zu verstehen, nicht mit Orelli *Priamus*. Iedenfalls wäre es ja auch hart, den letzten als *fraudulentus* zu bezeichnen, wenn er auch wohl nach der Vorstellung des Alterthums unschuldig die Schuld der Väter büssen muss, woher auch V. 31 *invisum nepotem*, bloss weil er der Nachkomme eines verhassten Geschlechtes ist. *fraudulentus*, wenn auch für Horaz ein ἅπαξ εἰρημένον, doch durch den Sprachgebrauch der strengsten Autoren gesichert: *zu Lug und Trug geneigt, in dolis versatus*, *Cic. Quint.* 18, 56. *de lege agr.* 2, 35, 95. *off.* 3, 21, 83. — Man sieht, wie sehr der Dichter die mythische Einkleidung den historischen Verhältnissen gut angepasst hat; bei seinem rhetorischen Zwecke muss jene diesen ganz als willkührlich modificirtes Mittel dienen.

V. 25 ff. Nun ist das Urtheil in Erfüllung gegangen: durch eigene innere Zerspaltung und Ohnmacht liegt das frevelhafte Haus danieder, nur unsere Uneinigkeit hat sein Schicksal so lange verzögert. Nach solcher Fassung möchte sich, wenn man den Gegensatz in *Hectoreis opibus* gehörig berücksichtigt, die Verbindung des Dativs *Lacaenae adulterae* mit dem Verbum *splendet* in losester Verknüpfung als rein ethische Beziehung: in ihren Augen, von selbst entscheiden, ohne dass man nach Belegen für *splendere* mit einem Dativ irgendwie zu suchen hat, zumal da jedes absolut gebrauchte Zeitwort einen solchen Dativ entferntester Beziehung zulässt. Ohnehin aber ist *splendere* ein Wort, das weniger den Werth und die Selbstbefriedigung oder gar das Stolziren und sich Brüsten des Besitzers (Orelli: *superbit corporis forma*) als sein Erscheinen vor Anderen und den Eindruck auf sie bezeichnet; darum denkt man sich nothwendig einen Zuschauer, einen irgend wie Betheiligten, dessen

allgemeine Fassung mithin dessen Auslassung matt sein würde. — *jam* das Herübertreten aus dem Vorbereiteten und Erwarteten zu dem in der Gegenwart Erfüllten, zugleich ein Resultat für die Zukunft begründend, namentlich in Verbindung mit einer Negation (Hand *Tursell.* 3, 130); ähnlich mit rhetorischer Kraft wie das griechische δή, dessen Verwandtschaft mit dem mehr temporellen ἤδη nahe liegt. — *famosus* hätte Hocheder zu *A. P.* 469. p. 161. nicht so rasch nach der Analogie von *fama* für eine *vox media* ausgeben sollen; nicht allein spricht der horazische Gebrauch für die Fassung *in malam partem*, nur bald neutral bald activ *Od.* 3, 15, 2. *Sat.* 1, 4, 5. 2, 7, 51 und *Sat.* 2, 1, 68. *Ep.* 1, 19, 31; sondern es pflegt auch der Bildungssilbe *ósus* gern ein solcher Nebenbegriff anzuhangen, der mit dem der Fülle und Masse da so leicht sich verbindet, wo die geistige Natur des Gegenstandes eigentlich jede äusserliche Messung verschmäht. Aehnlich ist es mit *pugnax*, das hier und vom Achill 4, 6, 8 im guten Sinne steht, doch bei geringem Anlass eben so leicht unedle oder unfruchtbare Streitlust andeutet, wie *Ep.* 1, 1, 49. — Ein *formosus* mit Hofman Peerlkamp dem *famosus* vorzuziehen, können weder die fern liegenden Analogieen des alkmanischen καλλόπαρις und *Ov. Her.* 13, 43 uns bewegen, noch die Wahl einer bitteren Ironie, da in dem parallelen *Priami perjura domus* gar keine liegt. Eine besondere Correspondenz mit *splendet* (Peerlkamp spricht von *fulget*, wobei wir es eher zugeben würden) war gewiss nicht von dem Dichter beabsichtigt. — *Hectoreis opibus refringit.* Hektors Heldenkraft und Persönlichkeit hat bis zu seinem Tode Trojas Sturz verhütet. *Virg. Aen.* 9, 155., vgl. mit d. Stelle bei *Sen. Troad.* 124 ff. *columen patriae, mora fatorum, Tu praesidium Phrygibus fessis, Tu murus eras; humerisque tuis, Stetit illa decem fulta per annos: Tecum cecidit.* Die Adjectivform stellt es recht in seiner ganzen Bedeutung dar: eine Macht wie sie dem Hektor eigenthümlich war; andeutend, dass unter so entartetem Geschlechte nur einer in edler Kraft habe hervorragen können. Hätte der Dichter den Genitiv gesetzt, würde *opibus* leicht zu einem müssigen Beisatze herabgesunken sein. — *refringit* zeigt eine eigenthümliche Bildungsform, die nicht die gewöhnliche Bedeutung

hat, wie bald nachher das unserm Dichter eigenthümlich angehörende *redonare;* man fühlt sich versucht in der Versatzsilbe eben so wohl eine Verstärkung als eine Milderung anzunehmen. Diess ist so natürlich als die beiden Begriffe wieder und zurück einig in sich und doch so verschieden sind, dass sie als vollkommne Gegensätze betrachtet werden können; die alte Handlung kann damit erneuert, aber auch dadurch aufgehoben werden. Für *refringit* weist Orelli in ähnlicher Beziehung *Prop.* 3, 3, 44. nach. Wenn nun *frangere* ein sehr starker Ausdruck war, *Od.* 1, 35, 16. 2, 7, 11. 3, 3, 7., so könnte *refringere*, das nur hier bei unserem Dichter steht, mildernd ein blosses Hemmen, für eine Zeitlang mit voller Uebermacht Zurückdrängen bezeichnen; denn durch beide Verba, *splendet* und *refringit*, muss das Ohnmächtige und Vergebliche dem einmal gefassten Götterbeschlusse gegenüber bezeichnet werden.

V. 29 ff. *nostrisque ductum seditionibus.* Der Götter Partheiungen im Troërkriege sind bekannt (*θεομαχία, Il.* 21., vgl. *Ov. Trist.* 1, 2, 5 f.). *Seditio* ist jedes für sich Gehen (*se — itio*), jede Partheiung, die natürlich Unruhe und Verwirrung zur Folge hat; der Begriff ist, wie so oft in der römischen Sprache, von räumlicher Anschauung ausgegangen. Was Peerlkamp hier statt dessen zu lesen verlangt, *discordiae*, wären Zwieträchtigkeiten überhaupt, daher nur dann für des Dichters Zweck passend, wenn der Kampf überall nicht ohne die Theilnahme der Götter hätte beendigt werden können; *seditiones* bezeichnet die thätige Partheinahme für die streitenden Theile, demgemäss die verzögernde Einmischung der Götter. — *ducere* so gut wie *trahere* zunächst von dem Ausziehen, in die Länge Ziehender Fäden bei dem Spinnen, daher besonders von dem künstlichen oder absichtlichen in die Länge Ziehen des Krieges. Für *trahere bellum* verweist Orelli auf *Sall. Jug.* 64. *Tac. hist.* 2, 31.; besser hätte er auf den Gebrauch von *bellum ducere*, das nie eigentlich für *bellum gerere* stand, hingewiesen, der bei Historikern nicht selten ist: *Nep. Alc.* 8. *Dat.* 8. *Caes. b. civ.* 1, 61., auch *Cic. ad fam.* 7, 3. *Virg. Aen.* 8, 55.; eben so oft von der Zeit und anderen Dingen, *Nep. Them.* 7. *Caes. b. gall.* 1, 16. *Liv.* 3, 41, 6. — *bellum res* v. *Aen.* 9, 643, wobei

residere nicht bloss Gegensatz gegen *resurgere*, das wieder darauf erfolgt, sondern eben so gut gegen ein voraufgegangenes *surgere* ist, was wir wegen Peerlkamps Zweifel bemerken. — *protinus* verbindet eine Schlussfolgerung mit temporellem Fortschritt, *Sat.* 2, 5, 21. Es knüpft, wie ἄρα δή, rasch an das Vorige an, besonders auch nach einer Unterbrechung, *Ep.* 1, 18, 67. und das. Schmid; vgl. Voss z. *Virg. Ecl.* 1, 13. p. 21. — *Troica sacerdos*, allerdings die von Troja (durch Numitor vom Aeneas) herstammende Priesterin am Vestatempel zu Rom, die *Rhea Silvia*, nicht die Priesterin einer trojanischen Gottheit; in ihrem Zorn kann die Göttin das von Troja entfernt Herstammende leicht selbst trojanisch nennen. In demselben Sinne steht *Dardana sacerdos Stat. Silv.* 1, 2.: Den Streit über die Formen *Troica* und *Troia* hier wie 1, 6, 14. wage ich nicht zu schlichten und begnüge mich mit den Verweisungen auf Heins. z. *Ov. Her.* 1, 28. Burm. und d. Ausl. b. Forbig. z. *Virg. Aen.* 1, 119., Ruhnken zu *Vell. Pat.* 1, 5 und Hand zu *Stat. Silv.* p. 81. Sollte vielleicht ein Unterschied zwischen dem Gentile und dem eigentlichen Possessivum, oder zwischen der Sprache der Prosa und Poësie, wie Andere meinten, anzunehmen sein? — *redonabo*, in diesem Sinne ein ἅπαξ εἰρημένον nicht nur unseres Dichters, sondern (nach Peerlkamp) der ganzen Sprache, doch in anderer Bedeutung noch einmal bei Horaz (2, 7, 3.): *wiederschenken, zurückgeben;* sonst in dem Sinne unserer Stelle: *erlassen, fahren lassen, zu jemandes Gunsten,* nur *donare* und *condonare*, *Cic. ad fam.* 5, 4 u. ö. — *lucidas sedes*, wohl eine, von aller physisch-kosmischen Anschauung abstrahirende, idealere Himmelsvorstellung, als z. B. die homerische Ilias davon hatte, in der der schneebedeckte Olympos oder Götterberg (1, 420) neben dem glanzstrahlenden (ἀιγλήεις, 1, 532) vorkommt, während die Odyssee schon einen ewigen Frühling auf seiner Spitze kennt und, mehr idealisirend den Himmel über den thessalischen Berg hinausrückt, s. Nitzsch zu *Od.* 6, 41 ff. Man thut dem Dichter Unrecht, wenn man bei seinen Bildern und Worten nicht griechische Vorstellungen bloss, sondern sogar einzelne Wörter als Quelle annimmt; gewiss aber war die Gesammtanschauung der homerischen Welt voll kindlich-gemüthlicher Phantasie nicht die

seinige. Sehen wir auf das Verhältniss der drei Glieder dieser Strophe zu einander, so sind der Eintritt in die Lichtsitze, der Genuss des Nektars und die Aufnahme unter die Götter, nur lyrisch-rhetorische Häufungen desselben Gedankens, der leidenschaftlichen Rede der Göttin angemessen, keinesweges eben so viele verschiedene Stadien der Vergötterung. Auch bei griechischen Dichtern (*Pind. Ol.* 1, 62 f. *Pyth.* 9, 63) ist der Genuss des Nektars und der Ambrosia Symbol der Aufnahme in den Himmel. — *ducere nectaris succos* wie σπᾶν, ἕλκειν bezeichnet den vollen Genuss einer Sache und zwar bald vom Weine *Od.* 1, 17, 22. 4, 12, 14., bald von Wohlgerüchen, 4, 1, 22, bald auch von dem Genusse des Gemüthslebens, *Sat.* 2, 6, 62; vgl. *Cic. de div.* 1, 9., *Heins.* zu *Ov. Met.* 12, 316; daneben steht *discere*, an sich gleich berechtigt durch handschriftliche Auctorität und durch den Sprachgebrauch, *Ov. A. A.* 3, 27., *Sen. H. f.* 1077., *Stat. Silv.* 2, 2., *Claud. Epith.* 130. *Stil.* 2, 34. *Rpt. Pr.* 2, 368. Bentley entschied sich, und mit ihm fast alle Neueren, für Ersteres: *discuntur enim quae vel difficultatem vel metum vel fastidium habent; at in nectare degustando nihil horum est*, und leitet es von denen her, die *succos* mit Porphyrion als *sapores* nahmen, wozu sie den Begriff des Trinkens unpassend fanden. Man muss zugeben, dass *ducere* sowohl das Gewöhnlichere ist, als auch mehr den vollen Genuss bezeichnet, *discere* dagegen den erst anfangenden Genuss einer bis dahin völlig ungewohnten Nahrung; allein ist nicht eben desshalb das auf guter Auctorität ruhende (neuerdings auch von Dillenburger und Duentzer gebilligte) *discere* zu rasch verstossen worden und würde nicht *ducere* mitten zwischen zwei Ausdrücken des erst anfangenden Götterlebens ein unrichtig gestelltes, dem dritten vorauseilendes Moment enthalten? Auch scheint die Göttin genug zu verstatten, wenn sie ihm den Zutritt gewährt, ohne ihm gleich den vollen Genuss zu verschaffen. Uebrigens nimmt Peerlkamp an der nach V. 12 hier noch einmal wiederholten Erwähnung des Nektars Anstoss. — *adscribere* war eigentlich der technische Ausdruck von der Aufnahme in den Kriegsdienst, ging aber von da natürlich des häufigen Gebrauchs wegen leicht auf jede andere Aufnahme über. — *quietis ordinibus*, nicht mit

so allgemeinen Schilderungen zu vergleichen, wie Orelli aus *Philetas* p. 36. Bach. u. *Sil. Jt.* 15, 57. von der ungestörten inneren Ruhe des Götterlebens nachweist; vielmehr bezieht es sich wohl auf V. 29. *nostrisque ductum seditionibus* zurück oder bildet den Gegensatz gegen die im Kampf entzweiten Ordnungen der Sterblichen, erinnernd an die blutigen Wirren der Bürgerkriege und den Friedenbringer August. Diess war besonders zu erinnern wegen Peerlkamp, der an der Stelle Anstoss nimmt, als widerspräche sie den obigen *seditiones*, allein gerade jenes *bellum ductum resedit* zeigt, dass dieselben nicht mehr stattfinden, und überall hat der Dichter, dem es nur um die Kraft einer idealen Vorstellung zu thun ist, das vergötterte Menschenleben wohl nicht in einem völlig klaren Verhältnisse zu dem Leben der Himmelsmächte gedacht. *Virg. Aen.* 4, 379. *ea cura quietos sollicitat*, spricht sogar gegen Peerlkamp, indem sie dort *quieti* genannt werden, die darum nicht auch *tranquilli, nulla animi perturbatione* sind, denn *quies* ist äussere Ruhe, die von Streit und Hader nicht unterbrochen wird, vgl. Doederl. *Syn.* 1, 80 f.

V. 37—44. Ein schwerer Fluch lastet auf Ilium; die Römer mögen die ganze Welt beherrschen, wenn sie nur von diesem verhassten Mutterlande fern bleiben. Daher die Bilder völliger Zerstörung und der Trennung beider Reiche durch das weite, öde Meer: dafür galt besonders diejenige Verödung, bei der auch die Grabmäler der Verstorbenen nicht verschont werden, besonders die, wenn wilde Thiere darauf hausen. *Epod.* 16, 20. *ferisque rursus occupabitur solum.* Schon die Vorstellung, dass ein Troer einst auf Menelaos Grabe treten werde, *Hom. Jl.* 4, 177., ist schrecklich, noch mehr, wenn auf Agamemnons Grabe sein Mörder Aegisthus springt, *Eur. El.* 327. — *inter* nähert sich in seiner Stellung jenem Gebrauche, es seinem Substantiv nachzusetzen, den wir zu V. 11 sahen. — *exsules* sind entweder die Römer als Abkommen der landesflüchtigen Trojaner, oder beide Völker, in so fern keins das Gebiet des andern betreten darf, daher *beati* wohl mehr von der innern Lebensbefriedigung als vom äusserlichen Glück und Wohlstand; doch s. zu 3, 7, 1 ff. — *Priami busto.* Nach *Virg. Aen.* 2, 557 (vgl. *Quint. Smyrn.* 13, 244) hatte freilich Priamus kein Grabmahl, sondern

lag zerstückt am Ufer. — *Capitolium*, der Wohnsitz und Tempel des höchsten Jupiters (*Deus Optimus Maximus*) tritt als Mittelpunct alles römischen Lebens, von welchem der Feldherr in den Krieg auszog, und zu dem er aus demselben zurückkehrte, wohin der ins Leben eintretende junge Römer zuerst emporstieg (Hartung *R. d. R.* 2, 14 f.), wohin der Pontifex Maximus mit seinem Priestercollegium und den Vestalinnen in feierlichem Aufzuge sich alljährlich begab (*Od.* 3, 30, 8), in dem Bewusstsein des Römers stets sehr lebendig hervor; gerade als Sitz des höchsten Gottes, zugleich als *Jupiter triumphator* verehrt, dem also auch die Triumphzüge eigentlich geweiht waren, weckte er am allernatürlichsten die vom Dichter unmittelbar angereihte Erinnerung an die Besiegung der Feinde (*Jupiter feretrius*). — *triumphatis*, einerseits zwar ein ἅπαξ εἰρημένον für unsern Dichter, aber zugleich ein Beleg für den umfassenden Transitiv-Gebrauch, besonders bei Verbis der ersten Conjugation. — *possit*. *Possum*, *valeo* und *queo* verhielten sich offenbar ursprünglich zu einander, wie die Substantiva, *potentia*, *valitudo* und *qualitas*; d. h. letzteres war nur ein δίδντ' εἶναι, *ita comparatum esse, so oder so beschaffen sein*, daher am meisten das von Umständen Abhängige und Unwesentliche; *valere* stand von eigentlicher Kraft und Stärke, von innen herauskommend aus dem blossen Menschen, abgesehen von seiner Stellung im Staate; *posse* endlich wies auf die Geltung oder Macht hin, die der Einzelne oder der Staat im Gegensatze zu Mitbürgern oder Staaten, also nach aussen zu, wiewohl durch innere Kraft, errungen hatte. Es war also so tonlos eigentlich nicht, als der gewöhnliche Gebrauch es machte, und der Dichter gab demselben seinen Ton wieder, *Tib.* 1, 7, 3. 3, 3, 25. vgl. Torrent. z. u. St. und Burmann zu *Lucan*, 3, 449 u. *Prop.* 1, 1, 15. — *jura* sind nicht Rechte, die ich habe und die gegen mich zu beobachten sind, sondern Rechtsbestimmungen, Pflichten, die ich zu erfüllen habe. *Liv.* 1, 8. — *Medis* s. zu 8, 19 ff.

V. 45—52. Dann soll Rom furchtbar bleiben sogar in weitester Ausdehnung; darum an die Spitze gestellt das *horrenda late*, als Hauptbegriff zusammengehörend, weniger nach der Analogie von *late tyrannus*, 3, 17, 9., *late rex*, *Virg.*

Aen. 1, 21. (s. *Gramm. Stud.* 1, 83.), da diese auf einem ganz andern sprachlichen Verhältnisse beruhn, als es nach dem Tone des Verses bei seiner rhythmischen Lesung und besonders wegen des zu *extendat* schon gehörenden Beisatzes scheint; übrigens das Adverbium hier in der freien Weise eines Adjectivums des Verbums, wie es den alten Sprachen eigenthümlich ist (*Gramm. Stud.* 1, 86 ff. 88 ff.); so kommt es, dass dieses *horrenda late* seine Kraft auch auf die nachfolgenden beiden *qua* ausdehnt. — *Qua — Afro.* Angabe eines fernen Westpuncts, wie *qua — Nilus,* eines gleichen im Osten, vielleicht ohne an Augusts Siege über Aegypten und Spanien zu denken. — *medius liquor,* kein *mare mediterraneum* nach dem falschen Sprachgebrauche der nachchristlichen Zeit (Krebs *Antibarb.* p. 302.), sondern *medius* zwischen den Ländern durchgehend, die Grenze zwischen ihnen bildend, *secernit* zur Unterscheidung der feinsten, kaum erkennbaren Grenzlinie. Denselben Punct, aber in ganz anderer Auffassung, hat der Dichter bei *Cic. n. d.* 3, 10, 24. *Europam Libyamque rapax ubi dividit unda.* — Hieran reiht der Dichter nun aber die Bedingung, der die Erlangung der Weltherrschaft für die Römer unterworfen sein soll, nemlich die Fernhaltung der leicht damit einschleichenden Habgier und Gewinnsucht, indem die in den Feldzügen gemachte Beute sie so leicht dazu verlockt. In dieser Strophe ist Manches als befremdend angesehen worden: die asyndetische Anreihung liesse sich dadurch rechtfertigen, dass gerade so die Unerlässlichkeit dieser Bedingung um so stärker hervorgehoben wird, indem es zum Wesen der Weltherrschaft unzertrennlich mitgehört; aber es unterbreche, meint man, die Gedankenreihe, die freilich in der folgenden Strophe wieder aufgenommen werde, aber für eine blosse Wiederaufnahme zu lang und ausführlich; es sei sprachlich, weniger dem Inhalte nach, eine zwiefache Verbindung zulässig bei dem *humanos in usus,* das der Stellung zufolge viel natürlicher mit *cogere,* aber nach dem Gegensatze zu *sacrum* mit *rapiente* zu verbinden sein dürfte, wenn anders wirklich ein Gegensatz in dem *humanos* und *sacrum* liegt, da ja auch alle Religionsgebräuche *humani usus* sind, und nicht vielmehr das Verwerfliche und Gehässige durch *rapiente* angedeutet ist. Die Erwiederung hierauf ist:

Der Hauptgedanke der römischen Weltherrschaft soll weiter ausgeführt werden, diess geschieht in einfacher Gradation: V. 47 f. führt uns in den Orient, V. 53 ff. bis an die entfernteste Weltgrenze; aber damit sind auch schon die Gefahren bezeichnet, denen dieselbe unterworfen ist, mit ihrer Nennung ist also auch die Bedingung für das Bestehen derselben angegeben. Diese Bedingung kommt ebenfalls zweimal: V. 49—52. in der bestimmten Voraussetzung, dass die Züge in den Orient nicht der Sucht nach Bereicherung dienen sollen (diess unterbricht sehr passend die beiden Glieder der bezeichneten Steigerung), und V. 57 ff. erscheint die zweite in dem Verbot der Erneuerung Trojas. Eine unmittelbare Verbindung mit *cogere* lässt *hum. in usus* kaum zu, auch würde es dann der Zweck sein, während es hier mehr die Folge bezeichnen soll; dass aber die dritte Zeile der alcäischen Strophe bald ganz bald theilweise eine Vorbereitung der vierten sei, in die sie rasch hinüberläuft, lehrt schon ein flüchtiger Blick in den Bau der hor. Ode. Nimmt man den Satz mit *fortior* nur in recht enger Verbindung zu dem nachfolgenden *tangat*, so fällt das Hauptbedenken Peerlkamps von selbst zusammen, der folgenden falschen Sinn in der Stelle findet: *Romanorum fortitudo in contemnendo* (absichtlich sagt H. *spernere*, um die Lust zu dem noch nicht vorhandenen zu bezeichnen) *auro, quod nondum invenerunt neque habent, major erit, quam fortitudo in cogendo per bella* (ein solcher Gegensatz ist nirgend ausgedrückt); endlich kann die grammatisch naheliegende Beziehung des *fortior* auf *Nilus* statt auf das entferntere *Roma*, und die ganze Wendung *aurum — celat* weder in Stellung noch Ausdruck, noch auch das auf das Bestehende und auf den Grund desselben *quam — celat* hinweisende *sic* einen wirklichen Anstoss bieten. — Ausser *Plaut. Trin.* 4, 4, 36. (s. Orelli) gibt es für die Unterordnung der Gesetze unter das Herkommen viele und zum Theil noch wichtigere Belege aus unserem Dichter und seinen Zeitgenossen; auch zu dem Satze von den bösen Folgen des Goldes, wofür *Sen. N. Qu.* 5, 15., *de benef.* 7, 10., *Ep.* 94., *Plin. N. H.* 33., *prooem.*, *Manil.* 5, 275., und die alte Sentenz in dem Scholion des *Nikokreon* (Brunck. *Analect.* 1, 148.) nachgewiesen werden, wären noch manche Parallelen aus unserem Dichter

(3, 24, 48 f. *aurum inutile summi materiem mali*) und Anderen anzuführen, wenn sie Sinn und Kritik unserer Stelle wesentlich förderten. —

V. 53—56. Diese Strophe wiederholt die vorige, steigert sie und führt sie nach den Richtungen des Südens und Nordens weiter aus; darauf folgt dann abermals in der nächsten Strophe eine Bedingung, die mit der vorhergehenden Strophe, V. 49—52, parallel läuft, aber dem Inhalte nach verschieden von ihr ist. Manches Einzelne schien auch hier auffallend: dahin ist weniger *quicunque terminus* zu rechnen, wofür Bentley unnöthiger Weise *quacunque* verlangt, da dieses in jenem enthalten ist und die Andeutung des Zweifels, ob überall eine Grenze da sei, weder in des Dichters Absicht, noch in dem *quicunque* liegt; durch den Abl. würde bloss das Wo bezeichnet werden, durch den Nom. die ganze Beschaffenheit, und grade durch diese Verallgemeinerung wird die Vollmacht zur Ausdehnung der röm. Weltherrschaft erhöht. Was aber ist *mundus?* Ist hier der Genitiv oder Dativ nothwendig? und soll darunter die Welt (das Weltall), oder das röm. Reich, oder das menschliche Geschlecht zu verstehen sein? Ersteres würde *mundi* erfordern, dazu aber das unbestimmte *quicunque* nicht passen. Dagegen lässt sich *mundus* in dem Sinne des röm. Reichs schwerlich vertheidigen, und doch scheint *obstitit* jedenfalls den Zusatz eines Dativs zu verlangen. Das aoristisch gebrauchte *obstitit* scheint zu einem *tangat,* wie oben V. 46. *extendat*, besser zu passen; denn überall liegt in der Rede der Juno weniger Prophezeihung als vielmehr Zugeständniss: — aber die Bedeutung von *obstitit* müsste gänzlich verwischt sein, was schon an sich bei einem Dichter, der dem tonlos gewordenen Worte seinen vollen Sinn wieder gibt (s. zu V. 43.), auffallend ist, wozu hier noch der anscheinende Widerspruch mit *tangat* (dem Sinne nach einem *consequatur* gleich), oder in Beziehung auf *mundo* die Widersinnigkeit kommt, dass die Grenze der Welt ihr selbst im Wege steht (*impediens, quo minus mundus ultra mundum, ultra se ipsum progrediatur.* Peerlk.) Ganz einfach ist die Sache so: Der Dichter wollte den *terminus mundi* bezeichnen, den Rom mit den Waffen berühren soll; statt dessen bezeichnet er dieses nach einer der röm. Sprache eigenthümlichen Rich-

tung mit dem Ausdrucke der Bewegung und Thätigkeit, als wenn, so wie die röm. Waffen sich ausdehnen, so auch die Welt selbst ihrem Ziele allmählich näher komme, um dadurch grade das immer weiter und weiter Gehen, den fast endlosen Fortschritt zu bezeichnen. *Obstitit* aber ist höchstens ein blosses: *davortritt*, kein: *im Wege stand*, und *visere gestiens* drückt nicht den Grund, sondern die Art und Weise aus, wie die Römer fröhlich und unbeschadet die Gegenden besuchen sollen, die sonst kein menschlicher Fuss betrat (vgl. 1, 22, 19 ff.). Hiernach werden Einzelheiten, wie das vereinzelte *debacchari*, die Zusammensetzung *pluvii rores*, die dadurch etwas erleichtert wird, dass *rores* wie δρόσος für jedes Wasser steht, und, wenn wir nicht ein ganz mattes *sint* ergänzen wollen, das Zeugma in dem *debacchentur* zu *nebulae pl. r.* keine Bedenklichkeiten weiter erregen, noch werden wir mit Peerlkamp in der Angabe des heissen und kalten Erdgürtels (*Cic. n. d.* 1, 10, 24. *r. p.* 6, 20, 21.) nur eine Nachahmung von *Od.* 1, 22, 19—22. erkennen, da dergleichen allgemeine Schilderungen von selbst öfter wiederkehren müssen.

V. 57—60. Wesentlicher Theil ihrer Rede, der die einzig unerlässliche Bedingung für den Fortbestand der römischen Herrschaft enthält. Mit dem Verbot der Wiedererbauung Trojas scheint jedoch jedenfalls etwas mehr gesagt zu sein, obgleich ja niemals zu vergessen ist, in welchem innigen Pietätsverhältnisse die Colonieen zu den Mutterstaaten standen, indem sich hier die Gesetze der engsten Blutsverwandtschaft wiederholten (C. G. Heynii *Opuscc. Acad.* I, p. 312 ff.); wie hier entweder eine allgemeine Empfehlung der *constantia*, oder die Absicht zu suchen sei, des Dichters Zeitgenossen mit der dermaligen Staatsverwaltung auszusöhnen, und ihnen jeden Versuch zur Herstellung der alten Ordnung zu untersagen, ist in der Einleitung besprochen worden. — Die Pietät gegen die Mutterstadt Troja, welche *Ennius Annal.* 14, 9. *Merul.* unter andern den *L. Corn. Scipio Asiaticus* mit einem: *O patria, o Divum domus Ilium et incluta bello Pergama* aussprechen lässt, verräth doch wohl mehr den Zögling der griechischen Literatur, als den von wirklich vaterländischem Gefühl geleiteten Römer.

V. 61—68. Wiederholung und Erhärtung der Drohung durch spezielle Angaben. Trojas Geschick, Trojas Schutzgeist (*fortuna*) ist nun untergegangen, lässt man ihn daher unter den Unglück vorbedeutenden Klagetönen (*lugubri*, ähnlich *mala avi*, 1, 15, 5., ὄρνις ἐξαίσιος, οὐκ ἀγαθός, vgl. Spanheim. z. *Callim. in Pall.* 124.) der prophetischen Vögel wieder erstehen, so wird sich sein trauriger Untergang wiederholen, wobei auf die Person oder das Schicksal bezogen wird, was auf die Sache oder das Prädicat sich beziehen sollte, vgl. über einen ähnlichen Fall Hochheder z. *A. P.* 335.; oder: so wird er seinen Weg in trübem Untergange zurückgehen, welches an mehreren Stellen 1, 34, 4. 2, 9, 10. 12., s. das. Or., die Bedeutung von *iterare* zu sein scheint. — *victrices* prôleptisch als Folge der Macht und des Willens der Göttin, denn sie ist Gattin und Schwester des höchsten Gottes, *Virg. Aen.* 1, 46. *Senec. Agam.* 340. *Hom. Il.* 16, 432. Auch hier schliesst sich wieder die mythische Einkleidung sehr eng an die Details der überlieferten Geschichte an, und es ist nicht ängstlich nach der Anwendung und Deutung aller einzelnen Beziehungen zu suchen; das beweist namentlich Junos unmittelbarer Antheil am Kampfe, wie *Virg. Aen.* 2, 612 ff., der *auctor Phoebus* wie *Virg. Georg.* 3, 36., die Erinnerung an *Argos* als Sitz des berühmtesten Junotempels, so wie die Reminiscenz in den Wehklagen der Troerinnen bei *Homer* (*Il.* 9, 589 ff.) und bei *Eurip.* (*Androm.* 6 ff. u. a.). — Ueber die Erbauung der Städte und ihrer ersten Mauern durch Götter s. die Nachweisungen bei R. Unger *Thebana Paradoxa* I, p. 21. 24.

V. 69—72. Der Dichter ruft sich, um den Schluss seiner Ode zu finden, von der Höhe seiner prophetischen Begeisterung in die Ebene seines sonstigen dichterischen Kreises, welcher sich im leichten Liede bewegt, herab und beweist dadurch zugleich, dass die bisherige Form seines Gedichtes nicht als solche Zweck ist, sondern nur einen rhetorischen Werth hat, ähnlich wie *Od.* 1, 2, 37. und in rascher Abbrechung *Pind. Ol.* 3, 44 f. — *convenient* scheint in so fern passend, als es in Verbindung mit dem *tendis* die Beziehung auf das weitere Fortfahren enthält, ohne dass das bisher Gesagte schon die dem Dichter verstatteten Grenzen überschreitet, und diess um so mehr, als er gerade mit den letzten Andeu-

pervicax, *modis parvis*, könnte nicht die Rede sein. Dahingegen am Anfange dieser vierten Ode ist die Muse ein von dem Dichter getrennter, über ihm stehender Schutzgeist, der vom Himmel herabkommen soll, um ihn bei einer höheren Aufgabe seines Werkes zu unterstützen; ein Genius, dessen Segnungen er von der Geburt an erfahren hat (vgl. IV, 3.), der ihn aber nicht bloss in seinen dichterischen Momenten begleitet, sondern auch über alle Verhältnisse des Lebens seine Wirksamkeit ausdehnt. Der Dichter hat wohl das Bewusstsein, dass zu seiner nächsten Aufgabe eine mehr als gewöhnliche Begeisterung gehört, deren er selbst nicht Herr ist, darum ruft er diese ihm fremde Macht aus einer höhern Region herab, ohne zu wissen, wie sie sich ihm zu erkennen geben, welchen Ton sie anstimmen wird. V. 1—4. Aber er fühlt sich durch diesen Anruf in ihre Nähe versetzt; denn die Musen erhören ihre Lieblinge, deren Leben ihnen ganz geweiht ist (4, 3, 24.), die Begeisterung ist ihm geworden, er glaubt in ihrer reizend anmuthigen Umgebung sich zu befinden und ihre Stimme selbst zu hören. V. 5—8. Solch ein inniges Vertrauen auf ihren Schutz hegt der Dichter und er darf es, mit den höchsten Wohlthaten belohnt sie ihn dafür: von frühster Kindheit an hat sie ihn bewacht, *Od.* 4, 3, 1 f., und ihn vor den äussersten Gefahren bewahrt, sie begleitet ihn überall, wohin er geht; die Muse ist ihm zur Seite gewesen in der entscheidendsten Lage seines Lebens und würde ihm in die wüstesten Einöden und zu den wildesten Nationen folgen, V. 9—36. Ein in seinem Vertrauen, dass die Dichter durch höhere Hand geschützt werden, so bewährter und in seinem ganzen Leben von ihrer Macht begünstigter *vates* darf nicht bloss den Schutz des voll milder Weisheit (*lene consilium*, V. 41.) herrschenden August preisen, sondern er hat als Dichter, dessen Aufgabe nicht das Schöne bloss, sondern auch das Wahre und Gute ist, eben weil diese nach der Fassung des ganzen Alterthums dem Wesen nach Eins sind, auch den Beruf und die Verpflichtung dazu; und wie namentlich die Sittlichkeit und Weisheit nie völlig geschieden sind, so ist vorzugsweise die sittliche Macht der Dichtkunst auch nach der Denkungsart des Horaz unverkennbar und ihre Bedeutung wird sich uns an der elften Ode besonders offen-

ren (s. das d. Einleit.). Aber dieser Herrscher nimmt auch den Erquickungen der Musen einen unmittelbaren Antheil ch den Mühen der Staatsgeschäfte. V. 37—40. Um so viel hr hat er ihren Geist, *lene consilium*, in sich aufgenommen d wendet ihn zur Freude dieser höhern Macht in seinem rken an, er hat damit allen Sturm und alle Drohungen ier Widersacher beschwichtigt. V. 41—42. Denn eben nur ch ihre Weisheit wird die rohe Kraft gebändigt: das zeigt d. Dichter an dem Himmelskampfe der Titanen, V. 42—64., um an diesem Mythos mit allgemeinerer Wahrheit dasjenige nachzuweisen, was jeder Leser sich in Beziehung auf den als Repräsentant des höchsten Jupiter auf Erden geltenden Augustus von selbst deuten konnte, was aber mit ausdrücklicher Beziehung auf diesen auszusprechen weder rathsam, noch nach dem Beispiele der vorigen Ode im Sinne des Dichters die Aufgabe seiner Muse war. Es ist dabei ganz natürlich, wenn der Dichter den ergriffenen Mythos selbst mit Vorliebe weiter verfolgt, ohne dass darum alles Einzelne eine Deutung auf persönliche Verhältnisse des August zulässt; nicht minder, dass er noch einmal den moralischen Schluss daraus zieht und zwar ebensowohl für das *lene consilium* die *vis temperata*, als für die rohe Gewalt die *vis consilii expers*, mit der im Gefolge die ganze Schaar der Laster einherzieht. V. 65—80. Wohl mochte manche Lehre für seine Zeitgenossen darin enthalten sein, die sie sich daraus entnehmen konnten, ohne darum in dem Dichter den strengen Moralisten zu sehen; am schönsten malte sich ohne Zweifel in diesem Bilde die Fruchtlosigkeit aller Reactionen gegen das Principat, und die Unerschrockenheit des mit solchem Sinn und Geiste unter höherem Schutze stehenden Herrschers. Schwerlich fiel es ihnen dabei ein, etwa in den fünf vom Dichter angeführten Giganten die uns von Plutarch genannten fünf Anführer der feindlichen Flotte bei Actium, Antonius, Publicola, Coelius, Marcus Octavius und Marcus Justejus, oder unter der *Juno matrona* die *Livia* als Theilnehmerin an den Berathungen ihres Gemahls zu finden. — Lag aber nach obiger Darstellung eine Hindeutung auf die von Zeit zu Zeit wiederholten Reactionsversuche namentlich bei V. 42 ff. zu Grunde, so mögte die Vermuthung Franke's, ihn hätten die hochverrätherischen Reden

auch eine besondere Art der Cither anzunehmen. Vgl. zu *fides* die Stellen *Hor. Epod.* 13, 9., *Od.* 1, 12, 1., *Ep.* 2, 2, 243.; zu *cithara* als Heptachord ausser *Isidor. Orig.* 2, 3, 22., *Virg. Aen.* 6, 646., sie heisst *imbellis*, *Od.* 1, 15, 15. Zur Bezeichnung des Dichtergesanges gebraucht H. es wohl nicht, dagegen ist *cithara Dichtungsart* bei *Prop.* 2, 10, 10., vgl. *H. Sat.* 2, 3, 104 f., fast möchte es auch scheinen, als wenn mit dieser Darstellung das *ve* hinter *cithara* sich am besten vereinigte, da es mit dem voraufgegangenen *sive* correspondiren würde, so dass die Leier Mercurs sich noch von der Cither Apollos wesentlich unterschiede.

V. 5—8. *auditis.* Des Dichters unmittelbar lebendig gewordene Begeisterung, die sich auch den Hörern mittheilen soll, wähnt diese schon mit ihm in die Gegenwart der Muse versetzt. — *videor audire et errare*, die Auslassung des Objects, das sich freilich von selbst ergibt, erhöht das Bewusstsein des nun erwachenden Dichtergefühls; *videor* ist ein echt-mediales Deponens, das zum Unterschiede des schwächeren, subjectiv individuellen *mihi videor* ein festes Bewusstsein des bei sich Gesehenen und innerlich Erlebten ausdrückt; so *Od.* 2, 1, 21., ebenfalls mit einem Verbum der Sinne (*audire*) verbunden, wie anderswo mit *videre*, *Ter. Ad.* 3, 3, 20., vgl. *Andr.* 3, 3, 14. — *pios per lucos*, nicht die Haine der Frommen im Elysium, sondern die heiligen Musenhaine, *sacrae silvae*, *Sil. It.* 14, 29. ἀγνὸν θέμενος, *Eur. Andr.* 253, zu denen nur die frommen Musenpriester Zutritt haben.

V. 9—12. Die Frage nach der Verbindung des Worts *fabulosae* scheint sowohl nach der Regel der dichterischen Wortstellung und dem rhythmischen Gange der Rede als auch nach dem Gedankenzusammenhange der Stelle entschieden werden zu müssen. Ohne diese Beweise möchte die Verknüpfung mit dem so fernstehenden *palumbes* ungehörig erscheinen, zumal da ohnehin ein sagenreiches Apulien an und für sich keinen unebenen Sinn darbietet. Allein theils wird durch *me fabulosae* die ganze Sache von dem richtigen Standpuncte aus eingeleitet, die dann durch die beiden Hauptbestimmungen V. 10 u. 11, mit den nebenherlaufenden Angaben V. 12 ausgeführt wird, und es wird dadurch der im rhythmischen Gleichmaass entwickelte Anfang mit seinem Ende

ganz natürlich und ohne gewaltsame Zerreissung zusammengeschlossen. Auf eine solche Hervorhebung der beiden wesentlichen Angaben, V. 10 u. 11, führt aber auch das Gleichstehendes verknüpfende *que*, dessen Ausfallen die voraufgegangenen Worte, V. 10, zu einer blossen Localangabe ohne Werth für die dichterische Darstellung und ohne Hinweisung auf die Gefahr des verirrten Knaben machen würde. Liegt aber in V. 10 ein wesentliches Moment der Darstellung, keine dichterische Ausschmückung, so müsste *fabulosae*, zu *Apulia* gezogen, ein ganz müssiges Epitheton sein. — Die bekannten aus der Sache entlehnten Gründe zur Entkräftung des scheinbaren Widerspruchs in V. 9 u. 10, welche ausser bei Jani und Jahn in K. Mannerts *Italien* 2, 68. zu lesen sind, wehren allen unnöthigen, am lächerlichsten in V. 10 versuchten Emendationsvorschlägen. Auch die prosodische Verschiedenheit von *Apulus* und *Apulia* ist nach Orellis Nachweisungen der verschiedenen Quantität in *Priamus* und *Priamides*, *Sicanus* und *Sicania*, *Italus* und *Italia*, ja selbst mitunter bei demselben Worte, und auch nach dem bei Homer allein herrschenden Prinzipe, wornach dem Dichter die Wahl metrisch-brauchbarer Formen bei allen Eigennamen verstattet sein muss, für keine Schwierigkeit weiter anzusehen, und Peerlkamp hätte hierauf am wenigsten seine Zweifel bauen sollen. — *Ludo fatigatumque somno*, ist entweder: *von Spiel und Schlaf überwältigt*, d. h. *vom Spiel ermüdet und vom Schlaf überwältigt* (Zeugma), oder: *vom Spiel ermüdet im Schlafe liegend*, erklärt worden; jedenfalls aber steht *que* in einer eigenthümlichen Stellung, wie gleich unten V. 19 (s. auch 11, 13.), die man entweder als eine rein dichterische Licenz oder Versetzung, oder vielleicht besser mit Nitzsch zu *Hom. Od.* 6, 1 f. durch eine Wiederholung des Begriffs *fatigatum* aus dem zweiten Gliede zum ersten, indem man das erste Glied loslassend zum zweiten eilt, oder anders erklären könnte. Uebrigens ist dieser Ausdruck nach den Beispielen, die aus Griechen, wie *Hom. Od.* 6, 2. ὕπνῳ καὶ καμάτῳ ἀρημένος, 12, 281. u. *Il.* 10, 98. καμάτῳ ἀδδηκότες ἠδὲ καὶ ὕπνῳ, *Paus.* 9, 23, 2. κόπος καὶ ὕπνος κατελάμβανεν, und Römern, wie *Tib.* 1, 3, 88. *paulatim somno fessa remittat opus*, *Virg. Aen.* 6, 520. *me confectum curis somnoque gravatum*, vgl. *Ov. Met.* 1, 224.

gravis somno und *V. A.* 2, 265. *somno vinoque sepultam*, wo es mit einem schlafwirkenden Mittel verbunden ist, u. a. vorliegen, wohl dadurch am leichtesten und natürlichsten zu erklären, dass *somnus* nicht den Zustand des Erschlafftseins, Schlafens, den wir geniessen, sondern die erschlaffende, einschläfernde Kraft der Ermüdung bezeichnet. — Wenn uns das Ganze an eine durchaus ähnliche Erzählung von dem Knaben Pindar bei *Paus.* a. a. O. erinnert, wornach diesem, als er nach Thespiä gehend und vom Wege abgeirrt eingeschlafen war, Bienen Honig an die Lippen trugen; wenn auch *Pindar* dort auf Myrthen und Lorbeeren liegt, und derselbe oft die Lieder Pans zu hören glaubt (J. G. Schneider *über Pindar's Leben und Schriften* p. 35.), so sind das Aehnlichkeiten, die weniger in einem gewiss fehlerhaften Nachahmungstriebe in Bezug auf die Schicksale griechischer Dichter, als vielmehr auf der allen diesen Dichtern gemeinschaftlichen Ueberzeugung beruhen, dass diese beseelende Gabe über den gewöhnlichen Kreis des menschlichen Lebens hinausragend, von höherer Hand gesendet, daher auch zum Theil mit wunderbaren Aeusserungen verbunden ist, vorzugsweise aber schon an dem Knaben sich bewährt und diesen in eine Welt einführt, worin volle Anmuth herrscht, und wohin der profane Sinn des gewöhnlichen Menschen gar nicht zu dringen vermag (vgl. *Od.* III, 1. Anfg.).

V. 13—20. *mirum quod foret*, eine Art Folgesatz, weshalb bedenklich ist, das *ut* V. 17 wieder als Folge zu deuten von einem in der Strophe V. 9—12 liegenden Grundgedanken: So schützten mich die Musen. Die Schilderung des hohen Felsenriffs, Acherontia (Acerenza), des schluchtenreichen Waldgebirges Bantia, und des üppigen Wiesengrundes von Forentum oder Ferentum (*Plin. N. H.* 3, 11.) führt in das Bild einen wilden Natur und eines gefahrvollen Lebens, dessen wir bedürfen, um die Gefahren des Dichterknaben desto inniger zu beherzigen. — *premerer* ist wohl von der Fülle und dem Reichthum des zerstreueten Laubes von Myrthen und Lorbeeren, und nicht etwa von dem festen *Umschliessen* eines Kranzes zu verstehen, worauf *collata* hinweisen möchte, wenn dieses vielmehr *gewunden, zum Kranze gereiht*, als *frischgepflückt* heissen sollte. Deutet vielleicht der Lorbeer

Apollos auf den *vates*, den mit der Sehergabe von dem Gotte ausgerüsteten Sänger, die Myrthe der Venus auf den leichten erotischen Dichter? Ein Gleiches ist übrigens auch beim Pindar der Fall, *Philostr.* 2, 12. — *non sine dis*, οὐκ ἀθεεί, *Hom. Od.* 18, 352. *Mosch.* 2, 52., ein verstärktes *cum dis*, nicht der Grund des *animosus* (wie *fortis* 2, 10, 21. *beherzt* in den Gefahren und Misslichkeiten des Lebens oder der Natur), sondern die Art und Weise, wie die Beherztheit sich äussert, denn die Götter lassen das Vertrauen ihrer Lieblinge nicht zu Schanden werden, vgl. V. 66.

V. 21—24. *Camenae.* Folgen wir der gewiss richtigen Darstellung Hartungs *R. d. R.* 2, 202 f., so sind diese, wenn auch eigentlich *Carmenae*, Vorsteherinnen der *carmina* (Zauber- und Orakelsprüche, *das.* 2, 199., vgl. d. Ausleger z. *Ep.* 1, 1, 34., wo es so viel als Zauberformel ist), doch nicht mit den aus dem hellenischen Mythos entnommenen Musen identisch (Hartung 1, 253.), vielmehr hat *Livius Andronicus* durch Vermischung beider im Einzelnen zu Missdeutungen sich verleiten lassen. Wer die Hergänge bei der Vermischung des römischen Religionswesens mit dem Griechenthume näher kennen lernen will, den belehrt der ganze Abschnitt bei Hartung 1, 249—256. Wenn aber Horaz einer völlig willkührlichen Annahme und Vermischung griechischer und römischer Cultusnamen schuldig erscheinen sollte, so könnte ihn vielleicht die Ansicht schützen, dass er in den griechischen Formen und Ideen das Abstract-Allgemeine des Begriffs, in den römischen Namen die concrete Entwickelung ihrer unmittelbaren localen Wirksamkeit, *praesentia*, auffasste, wohinein denn wohl auch die Deutung von *fontibus et choris* V. 25 fallen möchte, wenn man dieses mit den historischen Angaben (s. Hartung a. a. O.) zusammenhält. — Die kühle Gebirgsluft des hohen Präneste, *Virg. Aen.* 7, 682., wurde gern von den Römern zum Sommeraufenthalt gewählt. *Ep.* 1, 2, 2. — Die Lage Tiburs auf einem Hügelabhange, *Strabo* 5, p. 238., diente eben so sehr zu gleichem Zwecke und wird besonders von unserem Dichter verherrlicht, der es sich zum Sitze seines Alters wünscht, *Od.* 2, 6, 5 ff., es heisst *udum* 3, 29, 6. 4, 2, 31., *fertile* 4, 3, 10. *vacuum Ep.* 1, 7, 45., es hat einen milden Boden, *Od.* 1, 18, 2., dichten Schatten 1, 7, 21., (vgl. Sicklers

alte Geogr. 1, 379. und *Dess. Erkl. der 30 Bilder z. H. W.* p. 7.). Doch muss die Annahme, dass unser Dichter dort ein Haus oder eine Villa gehabt habe, dahingestellt bleiben. (C. Passow, *Leben d. Horaz*, vor d. *Uebers. der Briefe* p. XCIX f. n. 235. und besonders J. S. Strodtmann in *Probe e. neuen Uebers. d. Hor., n. e. biogr. Skizze des Dicht.* Progr. Flensb. 1839. p. XX ff.). — Bajä sowohl wegen seiner Bäder als auch wegen seiner reinen, milden Luft sehr gesucht; in diesem Lieblingsaufenthalte reicher, vornehmer Römer nahm die Sittenlosigkeit bald Ueberhand. K. Zell's *Ferienschriften* I, (Freiburg 1826.) p. 139—154., Schmid z. *Ep.* 1, 1, 83. 15, 2. — *liquidae* entweder von dem Quellen- und Wasserreichthum oder von der Heiterkeit und Reinheit des milden Himmelstrichs: *per liquidum aethera*, *Od.* 2, 20, 2., den Wasserreichthum bezeugt *Strabo* 5, p. 373, B.

V. 25—28. Dem Lieblinge der Musen kann keine Gefahr des Lebens nahen; er nimmt an ihren Festen, Reigentänzen u. s. w. Theil. *Prop.* 2, 10, 1. — Von dem Unglücke der philippischen Schlacht, aus der ihn der rettende Mercur getragen hat, *Od.* 2, 7, 16., spricht der Dichter als einer durch die Ungerechtigkeit der Sache selbst verschuldeten Noth oft mit Freimüthigkeit, so a. a. O. Die Verbindung *acies Philippis* wäre unlateinisch; aber nicht mit *versa* allein, sondern mit dem Ganzen *versa acies retro* es zu verbinden, scheint durch die ganze horazische Sprechweise empfohlen zu sein. Des *devota* (richtig mit Orelli: *dis inferis sacra*, zu erklären) *arbos* gedenkt der Dichter auch II, 13. u. 2, 17, 27., seiner Gefahren auf dem tyrrhenischen Meere an Lucaniens Küste (unterhalb Velia lag das Vorgebirge Palinurus) sonst nicht. Die Form *arbos* wählte der Dichter entweder nur des Vorzugs der Alterthümlichkeit oder um der Länge der letzten Silbe, also um einer helleren Form, willen, oder er verband beide Zwecke. K. L. Schneiders *ausf. Gramm. d. lat. Spr.* 2, 1, p. 176 u. 468., ebenso *Od.* 2, 13, 3.

V. 29—32. *utcumque* hat sich zwar lange in seiner ursprünglichen Bedeutung: *wie auch immer*, behauptet, *Tac. Ann.* 1, 5. 2, 14. 6, 8., eigenthümlicher noch *Tac. Agr.* 39., wo Walch p. 392 f. zu vergleichen ist. Aus dieser ursprünglichen, der Abstammung entsprechenden Bedeutung entwickelten sich

leicht die von *prout* und *dummodo*, jene durch eine natürliche Zerlegung der zur Wahl stehenden allgemeinen Art und Weise: *wie auch immer, ob so oder so; je nachdem das eine oder das andere ist*, so wie durch eine sich ungezwungen ergebende Praegnanz die andere: *gleichviel wie es geschieht, wenn es nur geschieht.* Dem *prout* entspricht es an Stellen wie *Cic. Off.* 1, 37., *de div.* 2, 42., *Liv.* 26, 42., die Fabri zu *Liv.* 21, 35. beibringt. In der andern, *dummodo*, lesen wir es hier, vielleicht ebenso oder mit der Nüance eines *quandocumque, ubicumque*, 2, 7, 11. *Insanire* sonst bei unserem Dichter wohl nur von der Leidenschaft der Freude (3, 19, 18.), der Liebe (*Sat.* 1, 2, 49. 4, 27.) und des Zorns (*Ep.* 2, 2, 134.); aber die Uebertragung von da auf das Meer lag durch *tranquillus* u. a. fast noch näher als von *insanus*, das der Dichter (*Od.* 1, 16, 15. 3, 7, 6.) von Natur- und Wettererscheinungen gebraucht. — *arentes* würde wohl, wenn auch an der unmittelbaren Zusammenstellung mit *arenas* nach *Ov. Met.* 15, 268. *Claud. Cons. Hon.* 4, 436. kein Anstoss zu nehmen sein möchte, hier wo nicht die Beschaffenheit der Sandsteppen an sich, sondern ihre Einwirkung auf den Wanderer zu bezeichnen ist, weniger passend sein als etwa 1, 22, 16. *leonum arida nutrix.* — *Astyriae*, ein Einfall Peerlkamps, der nicht zu billigen ist, denn zur Bezeichnung gefahrvoller Seewege wählt er zwar die spanischen Küsten (2, 6, 1-4.) — Asturiens erwähnt er nie — hier dagegen ist *litus* die sandige Küstenstrecke, ὁ τῆς ψάμμου σωρός, sei es nun Syriens überhaupt (*Plin. N. H.* 5, 25 f.) oder der Palmyrenischen Küste insbesondere, s. d. Ausl. Der in dieser Strophe enthaltene Gedanke kommt öfter bei dem Dichter vor; in *Od.* I, 22. ist es der Grundgedanke des Ganzen, auch dort ist der Dichter in seinem Berufe ein Gegenstand höherer Fürsorge, und *integer vitae scelerisque purus* ist er sich bewusst, den grössten Gefahren entgegen gehn zu können, V. 5—8, 17—22, s. oben S. 151.

V. 33—36. Fortsetzung des vorigen Gedankens nach einer andern Seite hin: Muth und Gefahrlosigkeit im Verkehre mit wilden Nationen; an eine gleichmässig vertheilte, aber in umgekehrter Ordnung folgende Behandlung des in V. 26—28 Enthaltenen ist hier nicht zu denken. Nach *Tac. Ann.* 14, 30. hielten die Britanner es für recht, ihre Altäre vom Blute der

Gefangenen dampfen zu lassen, was um so weniger zu verwundern ist, als selbst bei den Germanen Tacitus von Menschenopfern berichtet. *Germ.* 9, 2., s. das. Dilthey. p. 89 f. Aehnliches wie hier von den Concanern (einer cantabrischen Völkerschaft in Hispania Tarraconensis oder wahrscheinlicher in Thracien, *Sil. It.* 3, 360) wird von den thracischen Bisalten und den sarmatischen Gelonen, *Virg. Georg.* 3, 461—3., erzählt; sie vermischten geronnene Milch mit Pferdeblut und assen nach *Plinius* rohes Mehl, mit Pferdemilch oder Blut aus den Fussadern der Pferde vermischt. Ob *inviolatus* auch hier als ein *inviolabilis* zu fassen sei, oder bloss als das vorausgesagte Resultat seines unbedingten Vertrauens, erscheint zweifelhaft; sonst begünstigt diese Kraft des participialen Adjectivs besonders die negative Form; vgl. die Bemerkungen K. L. Roth's zu *Tac. Agr.* Exc. p. 211. — *Scyth. amn.* der Tanais, nach dem 4, 15, 24. umgekehrt die Nation *T. prope flumen orti* heisst, und er selbst trägt des Volks Charakter, *discors* 3, 29, 28., oder erscheint als ferne Grenze *extremus* 3, 10, 1. Schreibfehler ist *agmen.*

V. 37—40. Indem der Dichter sich einen leichten Uebergang von sich zum August bahnt, beugt er theils dem Vorwurfe ungebührlicher Schmeichelei vor und weist doch unmittelbar auf seine wohlthätige Wirksamkeit im Staate hin, theils lässt er zugleich seine Zeitgenossen das leicht zu fassende Band erkennen, das den Dichter mit dem Fürsten verbindet. — *altum militia* nahm man sonst zusammen als den im Kriegsdienste erzogenen, grossgewordenen, oder mit F. Hand z. *Stat.* p. 64. als den darüber erhabenen, darauf stolz herablickenden, *bella despicientem!* Hiergegen erhebt sich Orelli, der *militia* mit *fessas* verbindet und *altus* absolut für *egregius* nimmt, welcher Ausdruck auf gleiche Weise 1, 6, 11. steht, unter Berufung auf *Ov. ex Pont.* 2, 3, 63. Allein es steht sehr zu bezweifeln, dass wir daraus eine Folgerung für unsern Dichter und für gegenwärtige Stelle entnehmen dürfen, und wenn auch der rhythmische Fall des Verses einer Trennung des *altum militia* günstig zu sein scheint, so entbehren wir doch ungern einen Gegensatz an dem *altum militia*, dem in der Schule des Krieges Herangezogenen, zu den Erquickungen in der pierischen Grotte, weil nur auf solche Weise Kraft und

Klugheit, *lene consilium, vis temperata*, verbunden erscheinen, während *altum* für sich ein müssiges Epitheton und *militia* zu *fessas* gezogen neben *cohortes* einen eben so überflüssigen Zusatz enthalten würde. Auch ist wohl nicht ganz zu übersehen, dass Horaz gern die zu Adjectiven gewordenen Participien in ihrer ursprünglichen participialen Kraft gebraucht; vielleicht so *acutas* 2, 19, 4., s. jedoch das. Orelli. — Die Lesart *fessus* passt weder in diesen Satztheil, noch zu *finire qu. lab.*, *abdidit* aber mit dem hier ungehörigen Nebenbegriffe der Versteckheit oder trägen Ruhe, und *reddidit*, das, auch wenn es eines bestimmten Beisatzes entbehren könnte, als das allgemeine *oppidis* enthält, mit der historischen Wahrheit (*Suet. Octav.* 13) streiten würde, müssen wohl der schwersten Lesart *addidit* nach Orelli's Deduction aus *Tac. ann.* 13, 31. *Coloniae Capua atque Nuceria additis veteranis firmatae sunt*, unbedenklich weichen. Dagegen erinnert freilich Bernhardy *H. A. L.* Z. 1837. Nr. 202. p. 399: „aber ein so vereinzelter Zug nicht aus dem militärischen Leben, sondern aus der Regierungskunst Augusts passt schwerlich zum Gedanken des Horaz, welcher mit seiner Huldigung auch dem Fürsten einen Antheil an dem innigen Verkehre mit den Musen zugesteht, nemlich für die sparsamen Augenblicke der Musse, die jener von den Geschäften erübrigt. Ein solcher Genuss der Ruhe wird ihm erst, wenn er den Krieg in der tiefen Stille des Stadtlebens vergraben hat (*abdidit oppidis*); das Unterbringen seiner Veteranen dagegen, ein weder entscheidender noch grossartiger Akt aus seiner vielverzweigten Politik (worin das *militem domis pellexit* eben nur ein einzelnes Moment war), liess ihn nicht unmittelbar (*simulac*) von allen Sorgen aufathmen." Hiezu stimmt, wie schon Peerlkamp richtig sah, das in solchem Zusammenhange für den Krieger minder ehrenvolle *abdere*, *Caes. b. g.* 7, 30. *Virg. G.* 3, 96. *Tib.* 2, 3, 65. Eher möchte dann mit Duker zu *Flor.* 3, 6 u. Peerlk. z. u. St. ein *reddidit* zweckmässig sein, wenn es nicht leicht die Nebenidee veranlasste, dass die Cohorten dort in den Städten zu Hause gehörten und nicht auf dem Schlachtfelde. — *Quaerere* mit dem Infinitiv, sehr beliebte Wendung bei Horaz, *Sat.* 1, 9, 8. 2, 1, 77. *Od.* 1, 37, 21 f. *Epod.* 2, 70. 16, 16. *Od.* 1, 16, 25 f. Diese Abweichung von dem normalen Sprach-

gebrauche des goldenen Zeitalters beruht nicht auf einer andern Fassung und Bedeutung der Formen, sondern auf der Vertauschung verwandter (in anderen Sprachen, vgl. z. B. *suchen*, ungetrennter) Begriffe und zwar so, dass das stärkere und ein unmittelbares, schon existirendes Object voraussetzende *quaerere* hier an die Stelle des schwächeren *studere*, das einen Zustand erst hervorbringen soll (daher der Infinitiv) gesetzt worden ist, um dadurch den sehnsüchtigen Wunsch zu malen, dieses Ende aller Mühen und Drangsale bereits vor sich zu sehen.

V. 41—48. Der Geist der Musen bringt milde Weisheit, aber krönt auch den Willen mit dem glücklichsten Erfolge. Das lehrt der alte Titanenmythos (vgl. J. H. Voss zum deutsch. *Tibull* p. 202 f.), dessen Wesen der Dichter mit so viel historischer Treue durchgeht, als Poësie und Zusammenhang ihm verstatten. Daher auch nichts Einzelnes auf den August zu deuten ist, wie man denn ein Lob Mäcens mit seinem: *surge tandem carnifex!* oder nach der Andeutung des *Dio Cass.* 55, 7. darin hat finden wollen, sondern nur der Geist des Ganzen: dass der weisen Kraft, die das entgegenstehende feindliche Element überwältigt, die Herrschaft am Ende von selbst zufällt. Mit dem *scimus, ut* wird die Lebendigkeit der Vorstellung, die bei dem Hergange selbst zugegen ist, ausgedrückt. *Caduco,* wofür als unnütze Conj. Bentleys *corusco,* ähnlich *Od.* 2, 13, 11. *Virg. Aen.* 10, 622. u. *Ov. Met.* 9, 650.; *zum Fallen geneigt, fallen wollend, casurum; Virg. Aen.* 6, 481. *gefallen* (vgl. K. L. Roth zu *Tac. Agr.* p. 213.). *Ov. Met.* 9, 596. u. *Fast.* 1, 181. *hinfällig, eitel, nichtig.* Die beiden Glieder des voraufgehenden Objects weisen auf die Verruchtheit der Gesinnung, wie auf das Stürmische des Andrangs; *caducum* soll die rasche Wirkung malen, womit ihr Stolz vollendet ward. Die schönen Gegensätze der trägen Erde (sonst *bruta* 1, 34, 9.) und des wildbewegten Meeres, der seligheiteren Götter und der unruhvollen Menschen haben schon Andere bemerkt; die Gegensätze der *urbes* und *regna tristia* waren um so schwieriger zu finden, als dieses zum Theil fälschlich von der Unterwelt verstanden wird, wohin auch die Conjectur *umbras* führen würde. Der gesetzliche Zustand der mit Rom in schwesterlichem Bunde stehenden

Städte mit zum Theil selbständiger Verfassung erschien als wesentliches Glück im Gegensatze gegen die stets um ihre Existenz unter nominellen Königen zitternden Provinzen. Peerlkamps Vorschlag: *undas*, macht den Ausdruck noch tautologischer.

V. 49 ff. Zwar zittert wohl vor den furchtbaren Ausbrüchen roher Gewalt die besonnene Klugheit einen Augenblick (*intulerat*, nicht *inferebat*), aber welcher Erfolg derselben ist denkbar (*possent*) gegen des Geistes Uebermacht? Neben der möglichen Verbindung des *brachiis* mit *horrida* oder mit *fidens* liesse sich auch in der Vereinigung von beiden ein dritter Weg einschlagen, so dass *horrida* adverbieller Zusatz wäre; denn immer scheint doch *fidens brachiis* am natürlichsten verbunden zu sein, um durch Angabe des Gegenstandes die Nichtigkeit des eiteln Vertrauens, des Trotzes zu zeigen, während es absolut stehend keine tadelnde Nebenbedeutung hat. *Cic. Tusc.* 3, 3, 7. — Der wunderliche Gedanke, hier wären die bei Plutarch genannten fünf Führer der feindlichen Flotte bei Actium gemeint (s. Einl.), ist schon von Ramler abgewehrt. — *Fratres.* Der Dichter zählte die beiden Aloiden Otus und Ephialtes mit zu den Giganten, vgl. *Virg. G.* 1, 280. *Ov. Met.* 1, 151 ff. und das. die Nachweisungen bei Gierig und Jahn. Der Vorwurf, den Mythos nicht streng traditionell festgehalten zu haben, ist dem Dichter mehr als einmal zu machen. *tendentes*, ähnlich dem zu V. 39 besprochenen Falle; die Construction *imponere alicui aliquid* ist von anderen (Zumpt § 415. 490.) dem Sinne nach wenig zu unterscheiden. Ueber den aoristischen Infinitiv *imposuisse* s. vorläufig Th. Schmid zu *Ep.* 1, 17, 5. 35. — *statu minaci*, richtig als *stabilis gradus* mit Zuziehung von *Tac. Hist.* 2, 35. *Liv.* 30, 18. von Orelli gefasst. *ruentes* malt am Schlusse in besonderem Gegensatze zu dem dabeistehenden *possent* das Erfolglose des leidenschaftlichen Anstürmens.

V. 58 ff. Der Weisheit stehen starke Mächte schützend zur Seite; diess deutet auch schon der alte Göttermythos vom Titanenkampfe an, den der Dichter daher nur so weit festhält, als er seiner Idee dient. Der streng historische Gesichtspunct Peerlkamps wäre so wenig hier als überall bei unserm Dichter anwendbar; die Erklärer wittern hier die auf Antonius

Schiffe geschleuderten Feuertöpfe, den entscheidenden Familienrath der Livia u. s. f. Am schwersten erkennbar ist die Bedeutung Vulcans, den wir (*avidus* wie *ποιπνύων*, s. Jacob *Qu. Ep.* p. 100 f.; *Od.* 1, 4, 8. *Sat.* 1, 5, 74., ein reines Abstractum, wenn auch, *Quinct. J. O.* 8, 6, 24., nach der wahrscheinlich bessern Lesart *non vulgo audimus*, nur in der höhern Sprache,) entweder in so allgemeiner, umfassender Wirksamkeit im Reiche der Natur und des Menschenlebens, oder als sittlich fördernde Macht für das häusliche Leben und die Tugenden des Heerdes neben der allgemeinen politischen Macht der Juno (wovon schon früher) zu erkennen haben. Diess scheint namentlich in der römischen Verehrung des Gottes zu liegen, Hartung *R. d. R.* 2, 107 ff., indem in enger Verbindung mit dem Vestacultus sein Tempel und Cultus als Mittelpunct der ältesten Stammansiedelungen und Vereinigungsmittel des ganzen Staats galt; so mögten auch wohl die *Fornacalia* und *Volcanalia* weniger der Bedeutung als der Zeit nach verschieden sein, ja es könnten, da die von dem röm. Volke gewiss oft missverstandenen Götternamen vielfache Verwechselungen veranlassten, erstere durch eine Verwechselung des *V* und *F* und *l* und *r*, so wie durch eine sehr gewöhnliche *transpositio literarum* eher zu *Volc.* Anlass gegeben haben, als der von Andern (Hartung a. a. O. 106.) angeführte Stamm *fulgere*, *fulgur*, *fulmen*. So entstanden auch vielleicht die *Furnalia* (das. 108). Ueber die Bedeutung der Pallas, die als geliebte Tochter des Himmelsgottes in diese Welt bald Licht und Wärme und gedeihliches Leben spendend eintritt, bald aber auch feindliche Wesen vernichtet, bald kräftig abwehrend, bald freundlich rathend erscheint, vgl. die Mittheilungen bei Hoffmann *Alt. Wiss.* p. 608. — Apolls Verehrung ergaben sich die Römer erst sehr spät; 320 wurde ihm als Sühner einer Pest der erste Tempel geweiht, 400 kam noch ein zweiter hinzu und im zweiten [illegible]schen Kriege wurden die apollinarischen gesti[illegible] *R. d. R.* 2, 205 ff. Er ist ein [illegible]eils [illegible]. nung, im Gegensatze einer fein[illegible]t u[illegible] schützt den Guten, wie er den [illegible]ige[illegible] O. Mueller *Hdb. d. Arch.* 461 f. H[illegible], O. hat den griechische[illegible]s in de[illegible]est

gerufen, er hat den historischen Zügen desselben, die er in dem eignen Nationalcultus gar nicht fand, die symbolische Bedeutung des letztern untergelegt. — V. 61. ähnlich *Stat. Theb.* 1, 697. *non pudico Castaliae. Eur. Jon.* 96. *καθαραῖς δρόσοις K.* vgl. Dissen zu *Tibull.* 1, 9, 35. p. 184. Für die Sache sind wichtig die Nachweisungen bei R. Unger *Thebana Paradoxa* I, 119 f. besonders aus *Gregor. Nazianz. Orat.* IV. *Castalia vero fons quidam erat in Antiochia cum jucundissimo quodam susurro ac spiritu manans, de quo bibentes qui susurrum illud sentiebant daemonis opera et afflatu vaticinia edebant,* und *Nonnus* p. 47. *Gaisf. ἔστι τις ἐν Ἀντιοχείᾳ πηγὴ Κασταλία λεγομένη, ἐν ᾗ λέγεται τὸν Ἀπόλλω παρεδρεύειν καὶ μαντείας καὶ χρησμοὺς τοῖς ἐρχομένοις περὶ τὸ ὕδωρ λέγεσθαι. λέγεται δὲ ὅτι ἡνίκα τις ἐμαντεύετο αὔρας λεπτὰς καὶ πνοὰς τὸ ὕδωρ ἀνεδίδου.*

V. 65—68. Der Lehrinhalt dieser mythischen Reihe wird in dem Grundgedanken der Ode zusammengefasst: Rohe Gewalt zerstört sich selbst, besonnene Kraft wird von den Göttern nicht minder belohnt, als das Gegentheil bestraft. Zur Ausführung dieses letzten Gedankens dienen die beiden Endstrophen der Ode. Die schöne Verbindung von Kraft und Mässigung erschien dem Dichter offenbar als ein Vorzug der augusteischen Herrschaft, diesen speziellen Gedanken hält er hier fest, und wenn auch alle wahre Geschichtschreibung, wenn auch die ganze Geschichte der Heldenzeiten Roms (W. Boetticher *das Christliche im Tacitus*, Hbg. u. Gotha 1840. I, p. 74., wo als gute Parallele *Tac. Ann.* 15, 2. angeführt wird,) ein Commentar zu diesen Worten des Dichters heissen mag, so hat Horaz hier doch wenigstens die Vorstellung nicht in dieser Ausdehnung aufgefasst. — In solchem Zusammenhange nun aber weiss ich die von Ph. Buttmann *Mythologus* 2, 369 ff., wegen des aus 2, 17, 14. entnommenen *centimanus*, der allen natürlichen Faden zerreissenden Erwähnung des Gyes und des prosaischen *sententiarum* mit Schärfe und Feinheit zuerst angegriffenen Strophe, V. 69—72, nicht zu retten; auch Orellis Vertheidigungsgründe sind kraftlos und Neues dürfte noch wohl hinzukommen, wie O. schon auf das ganz vereinzelt und ohne besonderen Nachdruck dastehende *tentator* aufmerksam gemacht hat. Ein Epitheton ist *centimanus* nicht, sondern

eine Benennung; Depression können wir in den beiden vorhergehenden Strophen eben so wenig finden, als Nachdruck und Würde in dem klangvollen *sententiarum*, das vielmehr sogar logisch falsch ist, da es keine *sententiae* gewesen sind, die in den mythischen Zügen voraufgingen, und die letzte Strophe enthält höchstens eine *sententia*. Wunderlich ist auch *notus*, und *virginea* statt des Genitivs wenigstens matt, wenn es auch mit einzelnen Stellen des Dichters belegt werden kann, wie 3, 3, 28.; wobei auch das allerdings nicht zu vergessen ist, dass Horaz in einer Periode der Sprachbildung stand, die der dichterischen Redeweise noch ungeneigt, ihn oft wenn auch nicht zu prosaischem Ausdrucke zwingen, doch leicht darin verfallen lassen musste. — Ganz verfehlt ist Monich's Deutung *Beleucht. hor. Lyr.* p. 16. „Es scheint hier eine Feinheit des Dichters bemerkt werden zu müssen, dass er den Gygas den Beweis seines Ausspruches führen lässt, da ein hundertarmiger erst überwunden, dann zur Ueberwindung der Titanen angewandt wurde, gerade so, wie Augustus die Ueberwundenen der Gegenpartei zur Unterjochung anderer Völker gebrauchte (1, 35, 29—32.). Da ferner Diana mit dem bezeichnenden Prädicat *integra*, sie, das Sinnbild der Jungfräulichkeit, gegen den *tentator Orion* genannt wird, so scheint der Dichter die Besiegung eines mächtig auf Roms Zustände einwirkenden Uebels, der Unkeuschheit der Sitten, im Auge gehabt zu haben, dass also hier schon eine Anbahnung der sechsten Ode zu suchen wäre." Der Verfasser ist, nachdem er die bisherigen Leistungen der Kritik (namentlich auch Buttmanns Ansichten) unberücksichtigt gelassen hat, auch das entscheidende Gewicht des zerstörten Zusammenhangs vernachlässigt, von unbefangenem Urtheil sogar in eine Lobpreisung hineingerathen.

V. 73—80. Die auf ihre eigenen Ausgeburten hingestürzte Erde trauert über das Schicksal derselben; die rohe Gewalt zerstört sich selber und es bleibt ein ewig zwieträchtiges Walten zwischen diesen Elementen. „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten." Das ist also die Warnung vor der *vis consili expers*, und daran knüpfte sich von selbst die ernste Lehre, dass des Staates Söhne und Bürger die Hand nicht gegen die eigene Mutt[redacted]

dürfen. „Wo sich die Völker selbst befrein, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.“ — *Injecta monstris terra.* Wie gewöhnlich spielt auch hier die mythische Vorstellung des Dichters in eine ganz abstracte Fassung hinüber; in dem *dolet* und *maeret* ist die Gäa personell gefasst, und in dem *injecta monstris* offenbar mehr die Erde selbst. Statt *suis* mögten wir fast lieber ein *suos* zum Folgenden ziehen. — *luridum*, das Blassgrau des Todes, sonst eine Farbe der Gebeine, *Epod.* 17, 22., vgl. *Ov. Met.* 14, 744. und der Zähne, *Od.* 4, 13, 10. — *peredit*, Einzelwort für unsern Dichter, der Aetna liegt auf dem Typhoeus, *Pind. Pyth.* 1, 52, aber sein zerstörendes Feuerelement kann die auf ihn gewälzte Bergeslast nicht überwältigen, und sie bleibt daher ihm zu ewiger Strafe. — *celer ignis*, s. z. 7, 27. — *Tityus* ist wegen s. Nachstellungen der Latona von der Artemis (*Pind. Pyth.* 4, 160.) oder von Apollo und Artemis (*Paus.* 3, 18, 9.) getödtet und in der Unterwelt bestraft worden, vgl. *Od.* 2, 14, 8. u. das. d. Ausl., ausser einzelnen Erwähnungen, wie *Od.* 7, 324., steht sein wahrscheinlich erst von Späteren ausgebildeter Mythus vollständig bei Homer *Od.* 11, 575 ff. in einer jetzt ziemlich allgemein für ein späteres Einschiebsel gehaltenen Stelle (s. Nitzsch *Anmerkk. z. Od.* II, p. L.); in diesen Mythen folgt Horaz aber meist jüngeren Quellen, vielleicht weil diese symbolischer waren. — *incontinens, qui sibi temperare non potest*, wie *manus* 1, 17, 26.; also jeder Mangel an Selbstbeherrschung, hier in der sinnlichen Liebe, dort in der Leidenschaft des Zorns. — *jecur*, Organ für die Leidenschaften und Begierden, Koepke in *Ztschr. f. Alt. Wiss.* 1837. Nr. 56. p. 461 ff. — Dem scheinbar gleichmässigern *reliquit* mögten wir doch darum *relinquit* vorziehen, weil wirklich die Sache in beidem verschieden ist; in dem ersten nemlich soll die Endlosigkeit der Strafe, hier die ununterbrochene Dauer bezeichnet werden; jenes konnte besser durch das Tempus des historischen Resultats, dieses durch das Tempus der Gegenwart und Gleichzeitigkeit gegeben werden. — *nequitiae*, Genitiv nach Orelli, eher wohl metonymisch als Dativ zu nehmen, da *nequitiae custos* den wunderlichen Gedanken geben könnte, als sollte die *nequitia* bewahrt bleiben. — Uebrigens scheinen sowohl *custos* als *nequitia* in diesen Dingen die eigent-

lichen Ausdrücke gewesen zu sein, *Ov. Am.* 3, 4, 1. 23, 10. — *additus*, gewöhnlicher Sprachgebrauch, wie ἔφεδρος, Orelli führt *Lucil.* 14, 6. *V. A.* 6, 91. *appositus*, *Suet. Tib.* 22. an. — Der Lapithenkönig Pirithous wollte mit dem Theseus die Proserpina aus der Unterwelt entführen, ward aber zur Strafe dafür an einen Stein geschmiedet oder mit dreihundert (runde Zahl wie *sexcenti?*) Ketten belastet. *Diod.* 4, 63. *Apoll.* 2, 5, 12.

Fünfte Ode.

Einleitung.

Antonius hatte mit den Parthern Frieden schliessen wollen, wenn sie die unter dem Crassus erbeuteten Fahnen und die damals gemachten Kriegsgefangenen zurückgeben wollten; und *Dio Cass.* 54, 8. schreibt, Phraates habe dem August die Fahnen und die Gefangenen, ausser einigen, die sich vor Schaam selbst entleibten, oder auch im Lande versteckt blieben, zugesandt. Aber *Vell. Pat.* 2, 91. äussert, die nach Besiegung des Crassus vom Orodes, nach Ueberwältigung des Antonius von seinem Sohne Phraates (oder nach dem Berichte Dio's u. A. Pacorus) erbeuteten Fahnen wären dem August zurückgesandt worden; ja es schickt (das. a. E.) der Partherkönig, durch die Grösse seines Rufes geschreckt, seine Kinder als Geissel an ihn. Dasselbe bezeugt *Florus* 4, 12, 83.: Auch die Parther hätten, als wenn sie ihren Sieg bereuten, die bei der Niederlage des Crassus erbeuteten Fahnen von selbst zurückgegeben. Und wenn auch *Sueton. Oct.* 21. a. E. dasselbe bestätigt: Auch die Parther wären nicht allein vor ihm zurückgewichen, sondern hätten auch die dem M. Crassus und M. Antonius einst abgenommenen Kriegsfahnen ihm auf seine Forderung zurückgegeben und noch dazu Geissel gestellt, und dieselbe Nachricht *Tib.* 9. kurz wiederholt; so scheint es fast, als wenn es bei dieser Nachricht sein Bewenden haben müsse, und von einer Auslieferung der Gefangenen nicht eigentlich die Rede sein könne. —

Hierauf baut man also die Annahme, dass wohl die Fahnen, aber nicht die Gefangenen ausgeliefert seien, ja dass Augustus die Annahme dieser in echt römischem Sinne ausdrücklich verweigert habe. Das sei des Dichters Gegenstand zu dieser Ode; sein Preis gelte hier dem August als Hersteller der alten strengen Zucht im Geiste eines Regulus, der deshalb in kräftigen Zügen unsern Augen redend und handelnd vorgeführt wird. Ja, man geht weiter und macht die Annahme, August habe jene Zurückweisung der im parthischen Kriege gemachten Gefangenen dem Volke verborgen, und (offenbar im Widerspruche damit) der Dichter das Verfahren des Fürsten indirect vertheidigen, und bei dem Volke in ein freundliches Licht bringen wollen. Gesetzt, August hatte triftige Gründe, die Sache geheim zu halten, und durfte hoffen, dass dieses möglich sei, so würde ja grade der Dichter durch seine Rechtfertigung das Vorhandensein der Sache bewiesen, mithin das Geheimniss verrathen haben, abgesehen davon, dass diejenigen Römer, in deren Interesse die Zurückberufung jener Gefangenen lag, schwerlich grade die Leser der horazischen Gedichte, diese hinwiederum wohl meistens von der wahren Lage hinlänglich unterrichtet waren. Die Annahme endlich, dass August der bei *Dio* 54, 8. angedeuteten Ausnahmen als allgemeiner Gründe für ihr Nichtwiederkommen sich bedient habe, zerfällt bei der Unwahrscheinlichkeit, dass diess Glauben gefunden, und bei der dadurch vorausgesetzten Unwahrheit der Sache in sich selbst, da ein solches Phantom, wenn es diess wäre, schwerlich unsern Dichter zu einer so sittlich ernsten Ode mit solchem Feuer der Empfindung begeistert haben würde, die freilich ohnehin allen Boden und Halt verlöre, wenn man eine Zeit von dem Charakter anzunehmen hätte, der mit solchen Erdichtungen eine falsche Beruhigung vorgegaukelt werden musste. — Allein von anderer Seite (Franke *F. H.* p. 189—93.) wird die Richtigkeit dieser verbreitetsten Annahme (Kirchner, Masson, Weichert) keineswegs zugestanden; erst 4, 15, 6 ff. sei dieses Umstandes deutlich erwähnt worden. Allerdings sprechen dagegen ja auch in Wahrheit die schon im Vorhergehenden angeführten Puncte, der allgemeine Charakter unseres Dichters, endlich eine ruhige Prüfung der ersten Strophe (s. d. Anmkk.), die offenbar zu einer

Zeit geschrieben sein muss, wo das zu der Zeit, in die die andere Annahme uns versetzt, Erreichte noch in ziemlich weiter Ferne lag, zumal da Britannien nie von August noch von seinen Legaten betreten worden ist. Wohl mochten Hoffnungen rege werden, als Octavian, nach Vereitelung seines ersten Plans zu einem Zuge nach Britannien (719) durch Unruhen in Pannonien, 727 einen Feldzug beabsichtigte, auf dem er jedoch das nicht ganz ruhige Gallien nicht verlassen durfte, zumal da die Britanner selbst Miene zu Friedensanträgen machten (*D. C.* 53, 22.), aber diesen Plan 728 wieder aufnahm, als er abermals durch einen Aufstand der Salasser, Cantabrier und Asturier vereitelt ward (*D. C.* 53, 25., vgl. *Strab.* IV, 5. p. 200.). Wenn August nun ungefähr um dieselbe Zeit auch einen Krieg gegen den Orient bereitete und zwei Heere dazu rüstete, so liegt in der That die Frage ausserordentlich nahe, ob nicht hierin vielmehr die allgemeinen Anlässe unserer Ode zu suchen sind, zumal da wir sonst zu einem, schwerlich anderweitig zu erhärtenden, seinem wahren Werthe Abbruch thuenden Resultate über die dichterischen Triebfedern des Horaz kommen würden. — Der Dichter hat sich gewiss nie, weder freiwillig noch aufgefordert, solchen Zwecken der Fürstenmacht gewidmet, und wehe der Unsterblichkeit seines Wortes, wenn es so im Solde des Augenblicks und der absichtlichen Täuschung stände! Darum ist die Ode auch kein Lob des Augustus, sondern eher ein warnendes Schreckbild des entartenden Volkslebens, das die Heiligkeit des Römernamens und die Unvermischbarkeit mit friedlichem Geschlechte, wenigstens zum grösseren Theile schon vergessen hatte. Darum ist denn auch das schöne Bild des Regulus, als Repräsentanten der alten echten Römersitte und Römertugend, kein episodischer, sondern der einzig wesentliche Bestandtheil der Ode, die damit in ihrer eigentlichen Spitze ausläuft. Ja, es scheint mir wenigstens eine Lobpreisung des Augustus so entfernt von der Tendenz der Ode, ja selbst vom Ausdruck im Einzelnen zu sein (s. d. Anmkk.), dass mich nichts abhält, in der Ode eben so füglich eine auffordernde Veranlassung zu desfalsigen Schritten des Fürsten, als umgekehrt in diesen erst den Anlass zu des Dichters Begeisterung zu erblicken. Sollte Horaz nicht klar genug dazu

seine Zeit durchschaut haben? und sollte August die Stimme des von ihm geehrten Dichters unberücksichtigt gelassen haben? — Nach solchen Gesichtspuncten hätte man über diess schöne, auch nach Peerlkamps Urtheil unverstümmelt und rein erhaltene Gedicht nicht so vernichtende Urtheile gesprochen, wie z. B. K. L. Kannegiesser in d. Erklärung zu s. *gereimten Uebersetz. d. H.* p. 225. 26. gibt, dass nicht leicht ein zweites so mageres Lobgedicht aufzufinden sein möchte, indem er zugleich die Abschweifung, worin der Dichter sich seinem vaterländischen Zorne überlasse, als solche und als gänzliche Vergessenheit des Hauptgedankens von Seiten der Kunst tadelhaft findet, wenn man ihr auch gern wegen der sittlich wackeren Gesinnung Nachsicht schenke.

Nach meiner Ansicht ist der Ideengang folgender: Wie die Macht des höchsten Gottes im Himmel, die sich in den Erscheinungen seines Donners offenbart, ein Gegenstand unseres fortwährenden Glaubens ist; so wird sein Repräsentant auf Erden, Augustus, ein kräftiger Schutzgeist der römischen Welt werden, wenn er die Besiegung der römischen Nationalfeinde sich zur Aufgabe macht; ihre Besiegung soll das äussere Zeichen seiner vollendeten irdischen Hoheit sein. V. 1—4; das eigentliche Thema der Ode, ihre Aufgabe und Leistung. Sonst wird es sein, wie in den Zeiten der Verwirrung und Noth der Bürgerkriege; der römische Bürger entartet in Blutsvermischung mit dem römischen Erbfeinde, so bald als die im Kriege streng bewahrte Scheidewand im erschlaffenden Frieden niedergerissen ist. Nur der Sittenumsturz konnte es möglich machen, lebend in Feindesland zu bleiben und den römischen Namen zu vergessen, V. 5—12; ganz anders waren die Zeiten, da niemand athmend in des Feindes Hände kam, wo ein Regulus als leuchtendes Vorbild der echten *constantia* dasteht, da er im Angesichte der grausamsten Marter, aus den Armen der Liebe und Freundschaft, ruhig wie nach vollbrachter Arbeit auf das Land ziehend, dem Vaterlande, dessen er nicht mehr würdig ist, entsagt und dem Feinde zum Martertode sich ausliefert. V. 13—56. Der Vorwurf der Zeit liegt in dem: *flagitio additis damnum,* die ethische Idee in dem: *nec vera virtus, quum semel excidit, curat reponi deterioribus.* — Wann die Abfassung der Ode, ob 734, wie

Kirchner, oder 735, wie Masson, Grotefend, Duentzer meinen, oder nach obiger Darlegung mit Franke viel früher zu setzen ist, scheint schwer zu entscheiden; auf die britannischen Züge 727 und 28 darf sie jedenfalls nur so bezogen werden, dass der Dichter bei dem ersten Gerüchte einer solchen Absicht Augusts sich prophetischen Hoffnungen für die Zukunft hingibt; falsch ist es, wenn man V. 3—4 dazu benutzt, die wirkliche und völlige Besiegung der Britanner und Parther angedeutet zu finden, die in der That nicht darin liegt. Bestimmteres lässt sich nicht sagen, nur darf man allerdings, wie Franke richtig erinnert, die Erwähnung der Parther nicht auf die anderswo von H. öfter bezeichneten Zerwürfnisse im Partherlande zwischen dem Phraates und Teridates beziehen, weil er sonst auch wohl des cantabrischen Feldzugs eben so gut hätte erwähnen können und die Ode dann hätte in Augusts Abwesenheit geschrieben sein müssen, besonders aber, weil offenbar schon der Ton der Worte solcher Annahme widerspricht.

Anmerkungen.

Die erste Strophe verknüpft sich mit der vorigen Ode, worin August als Erdenherrscher erschien, wie Jupiter im Himmel. Es weist aber zugleich auf die in der Hoffnung liegende Zeit hin, wo nach Unterjochung der Britanner und Parther August ein Gott und ein Weltherrscher zugleich sein wird, durch den der Abstand zwischen Römer und Barbar vernichtet wird. Damit schwindet auch die Gefahr durch Vermischung mit Barbarenblut den Römergeist entarten zu sehen.

Die Verbindung *caelo tonantem* bringt, man ergänze nun *in* oder *ex*, verkehrte Gegensätze; *caelo regnare* ist natürlichster Gegensatz zu *praesens* (*auf Erden wirkend*) *divus habebitur*. Mit dem Donnerer Jupiter weist er zugleich auf den für die Weltangelegenheiten des Einflusses entbehrenden Witterungsgott hin, in welcher Gestalt der Dichter ihn zu fassen pflegt. *Credidimus* nicht: *ist unser Glaube gewesen, nun aber nicht mehr;* vielmehr das Resultat bezeichnend, *steht als unser Glaube fest.* Die *praesentia* als die segensreiche Wirksamkeit thätiger Erdenmächte im unmittelbaren Schaffen und Leben mochte ihnen, dem mit kraft- und einfluss-, ja

beinahe bedeutungslosen Phantasiegebilden gefüllten Himmel gegenüber, mit Recht als letzter Trost erscheinen. In dem *adjectis Britannis*, mit Beziehung auf *Strabo* 4, p. 138. eine, nur hyperbolisch gehaltene, Hinweisung auf die damals schon bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse zu finden, scheint sich durch die relative Kraft der participialen Structur zu widerlegen, die sich hier an ein Futur anschliesst, und, aufgelöst, daher die Stelle des Fut. exact. vertritt. Horaz spricht von der Hoffnung künftiger Zeiten. — Uebrigens werden die Parther und Britanner als römische Erbfeinde genannt auch *Od.* 1, 29, 15.

V. 5—12. In der schmachvollen Zeit des Crassus dachte man nicht an die Ehre des Römernamens, noch an die Reinheit des nationalen Geschlechtes. Des Antonius erwähnte er wohl aus verschiedenen Gründen nicht, s. Orelli; auch wäre es Häufung gewesen. *Milesne.* Diess nicht an das Hauptverbum angehängte *ne* kann hier keine verneinende Bedeutung haben, ist also wohl das *ne* einer gleichgültigen Frage, Billroth § 349., was im Zusammenhange auch am besten passt, um befremdende Verwunderung auszudrücken. Entscheidend spricht dafür auch der Endbeisatz *incolumi Jove et urbe Roma.* Vielleicht ist das *ne* mit verneinender oder gleichgültiger Bedeutung auf die das wirkliche Bestehn voraussetzende Frage des Unwillens zu beschränken? Die einzig statthafte Verbindung ist *conjuge barbara maritus*, und *turpis* gehört in gesteigerter adverbialer Kraft zum Verbum; sonst verlöre *maritus* alleinstehend seinen Werth und *turpis maritus* führte auf einen sehr geschraubten Instrumental-Ablativ und enthielte den falschen Begriff, als ob er die Pflicht des Gatten und nicht vielmehr die des Römers verletze. Absolut steht der Ablativ wohl weder hier noch *Ov. Her.* 4, 134. Ganz falsch aber ist Peerlkamps Conjectur *in conjuge*, was auf keine Weise sich zu *turpis*, sondern nur entweder zu *turpis maritus* oder *vixit* beziehen lassen würde; alle zu diesem Ende angeführten Beweisstellen dienen zu nichts, da überall nur der Bereich und Gegenstand angedeutet wird, wovon das Subject oder Prädicat, aber nicht sonst ein nebenhergehendes Attributiv, sich offenbart. Das rechtlich und sittlich Falsche solcher Ehe lag im tiefsten Lebensgefühle des Römers, s. Orelli. — *Curia*

Cic. pr. Planc. 29. *stante urbe et curia;* die Curie war Zeichen und Unterpfand des Rechts und der Gesetze (vgl. 2. 1, 4.) wie das Capitolium der Macht. — *socerorum in armis.* Diese LA. aller Handschriften bis auf d. Altorf. hat Peerlkamp mit ausgezeichneter Gründlichkeit dem Dichter vindicirt, so dass wir seine schrittweise Widerlegung der Anfechtungen Bentleys hier nur zu wiederholen haben. Die Verwechselung liegt nahe und findet sich auch anderswo, s. d. Ausl. zu *Lucan.* 4, 582. und *Virg. Aen.* 11, 173. Die Sache muss also nach innern Gründen entschieden werden; Faber und Heinsius empfahlen zuerst *avis*, denen Bentley folgte, später auch Gesner, Jani, Boettiger; dagegen folgten Jahn und Meinecke den Handschriften. Gegen Bentleys ersten Grund: es waren nicht *socerorum arma*, sondern *regis Medi*, unter dem sie dienten nach d. folgd. V., ist zu erinnern: dass das Gehässige eben in dem Tragen der Waffen eines feindlichen Volkes liegt, ohne Rücksicht darauf, wie sie sie bekommen haben. Welcher Werth auf dem Tragen der von den Vätern überkommenen Waffen lag, zeigen die Stellen bei Peerlk. *Tac. Ann.* 12, 16. *Virg. G.* 3, 346. *A.* 3, 595. *Ap. Rh. Arg.* 1, 638. Gegen B.'s zweiten Grund: der Dichter klagt nicht, dass sie gegen das Vaterland die Waffen erhoben (diess sei auch nicht historisch nachweisbar), sondern dass sie fortdauernd in der Knechtschaft bei den Parthern fortgelebt, sich verheirathet hätten u. s. w.: von Knechtschaft ist nirgend die Rede, sondern nur von dem Vergessen des Vaterlandes, von dem Einbürgern in Feindesland; das war viel schimpflicher noch als Sclaverei; — dass der Dienst im Partherheere nicht unhistorisch ist, zeigt das Beispiel des den M. Antonius warnenden römischen Gefangenen bei *Vell. Pat.* 2, 82. *Flor.* 4, 10. und noch entscheidender das des Labienus *Dio Cass.* 48, p. 24. Es lässt sich die Sache nur für den vorliegenden einzelnen Fall beurtheilen, und Fälle wie *Sen. Epist.* 47. angibt, dienen zu nichts, obgleich man Belege von derselben Kraft, wie *Tac. Ann.* 2, 13. dagegen aufstellen könnte, oder noch näher liegend 6, 14. Bentleys Behauptung ferner, dass die alten Scholiasten, ihren Erklärungen zufolge, so gelesen haben müssten, ist ein reiner Irrthum, denn das *propriis in sedibus omnem jam aetatem agere* ist bloss Erklärung des in diesem Sinne auch durch

Liv. 32, 3. *Vell. Pat.* 2, 102. bestätigten *consenescere*; im Uebrigen fügen sie *sub hostilibus armis* beide ausdrücklich hinzu. Dieser Begriff *senescere* würde aber allerdings zu dem des eigenthumslosen Sclaven nicht passen; lebendig gefangen genommen zu werden, war äusserste Schmach; die Felder zu bebauen war natürliche Pflicht des Sclaven. Jenes beweisen zahlreiche Stellen der Alten, so des Horaz selbst *Epod.* 9, 15 f., oder *Tac. Hist.* 2, 20. *Flor.* 4, 11. *Claud. Rufin.* 1, 78., s. d. Ausleger zu *Prop.* 3, 9, 40. und die ganze Verhandlung über die in der Schlacht bei Cannä gemachten Gefangenen bei *Liv.* 22, 59. 60. — *nominis et togae* seines Ruhms als Römer und Staatsbürger, vgl. auch Ramler; so unterscheidet auch *Cic. Rosc. Am.* 18, 50. a. E. *rem publicam atque hoc imperium et populi Romani nomen auxerunt.* — *aeternaeque Vestae*, so in Verzweiflung gerathen, dass er des unerloschenen Feuers vergass? oder so entartet, dass dieses Heiligthum mit seinem ganzen ehrwürdigen Alter an den allgemeinen Heerd des röm. Staates ihn nicht länger fesseln konnte?

V. 13—16. *Hoc caverat mens pr. Reg.* Scharfe Entgegensetzung: das war es doch gerade, was R. hatte verhüten wollen; so ist es denn doch eingetreten. *Dissentire* mit dem Dativ nach Horaz's gewöhnlicher Construction, Schmid z. *Ep.* 1, 18, 4., wozu noch die von Orelli angeführte Stelle *Quinct.* 8, 6, 54. gefügt werden kann. In dieser persönlicheren Auffassung des Dichters liegt zugleich der Ausdruck mehr innerlicher Beziehung und bisweilen auch der Wechselwirkung. — *exemplo trahentis* ist die handschriftliche Lesart, die aus einem gedankenlosen Hinblick auf das voraufgegangene *dissentientis* schon sehr früh entstanden sein kann. Die Aenderung *trahenti* gab W. Canter *Nov. Lectt.* 7, 30. zuerst, Bentley und A. nahmen sie in den Text, doch jener nicht mit völliger Sicherheit, indem er *exempli trahentis* als Apposition der Beschaffenheit zu *conditionibus* in d. Anmkk. empfahl und durch Stellen von *pessimi exempli, inauspicati, memoris, recti* oder *exempli* allein, wie *Suet. Aug.* 32. *Vit.* 10. *Plin. N. H.* 7, 16. *Liv.* 1, 28. 2, 55. 3, 44. 4, 48. *Quinct. declam.* 6. zu schützen suchte. Allein diese, in denen die Adjectiva einen vollständigen Sinn haben, können nicht gelten für das so bedingte und relative und nur durch das Nach-

folgende verständlich werdende Particip *trahentis*. Auch mögte wohl der nachfolgende Bedingungssatz eher mit diesem als mit dem Anfange *hoc caverat* in dem Sinn: *dass dies geschehen würde, wenn nicht* u. s. w., *hatte vorausgesehen*, zu verbinden sein, zumal da *caverat* nur ungenau so heissen könnte, statt *das hatte verhütet, abwenden wollen*. Somit erscheint die Rückkehr zu der alten LA. *trahentis* bei Orelli (gemissbilligt auch von Bernhardy in *H. A. L. Z.* 1837. Nr. 202 f.) und Jahn als Rückschritt, da *exemplo trahere* statt *ab exemplo deducere* weder durch das beigebrachte *Auson. Epist.* 24. *sic pars aegra trahit ad contagia sanum Corpus*, noch durch die von Dillenburger beigebrachte Stelle *Sall. Jug.* 93, 3., s. das. Kritz, noch wohl irgend durch andere Stellen sich schützen lässt. Noch weniger fördert Duentzer den Schutz der herkömmlichen LA. mit der nichtssagenden Erklärung: *qui exemplo trahebat;* gründlicher eingehend hat Dillenburger (p. 23 f.) das Particip hypothetisch (*Zpt.* § 519.; der Ind. 3, 16, 3. ist etwas anders und *Plat. Crit.* p. 48, *C.* ist wegen des beistehenden ἄν viel deutlicher als die particip. Form im Lat.) in diesem Sinne gefasst: Wenn Regulus nach den allgemeinen Wünschen für die Loskaufung der Gefangenen gestimmt hätte, so würde er durch sein Beispiel Verderben über die Zukunft gebracht, sie zur Weichlichkeit verleitet haben. Ich bezweifle die Richtigkeit dieser Erklärung, weil nicht nur *exemplum* ein objectives Wort ist, das nicht, wie *auctoritas*, den Vorgang des Handelnden, sondern das Original oder Musterbild der Handlung bezeichnet, sondern auch *trahere* ein Begriff ist, dessen Wirkung auf den Handelnden zurückgeht, so dass man wohl etwas auf sich und dadurch auf die Zukunft, aber nicht von sich weg oder abgesehen von sich auf die Zukunft bringen kann. — *trahenti* für *quod tracturum esset* läuft mit dem conditionalen Gebrauche der Indicativformen, namentlich des Imperfects parallel, wie wir denselben theils regelmässig bei *debere*, *oportere*, *necesse esse*, *posse*, theils an dem eigenthümlichen Gebrauche des Impf. bei Historikern erkennen, s. d. Ausl. z. *Tac. Ann.* 1, 63. u. Boettich. *lex. T[illegible] s. v. indicativ.* Die Uebersetzung: *Der durch sein Bei[illegible] edles Benehmen das Verderben auf die Zukunft ab[illegible]* ist dem Gedanken und Sprachgebrauche nach unstatt

trahere eigenthümlich von einer Ansteckung, *Ov. Met.* 1, 190. *Aus. Ep.* 24., woneben Peerlk. auf Duker zu *Flor.* 2, 13. und Burm. zu *Grat. Cyneget.* 412. verweist; hier jedoch nicht mit dem leidenden Gegenstande, sondern mit dem durch dasselbe erzeugten Leiden verbunden. — *immiserabilis* mit Orelli für *sine ulla miseratione* zu nehmen, erscheint matt; auch würde es nur die strenge Unterdrückung einer wohl gar nicht erwarteten zärtlichen Empfindung für sie empfehlen; die keines Mitleids würdige gefangene Schaar enthält ein wesentlich begründetes Moment und weist schon auf die ganze nachfolgende weitere Ausführung hin. Die gleich folgenden Gedanken sprechen den Unwillen im vollsten vaterländischen Bewusstsein noch weiter aus, wobei in den beiden letzten Anführungen nur die sorglose Sicherheit des Feindes und die Hoffnung auf Ernte im Segen des Friedens zu suchen ist, ohne dass irgend angedeutet wäre, Römer müssten das punische Land bebauen. — *populata*, vielleicht für Horaz ein ἅπαξ εἰρημ., aber sonst selbst bei *Cic.* neben *depopulatus*, wie Activ und Deponens bei beiden vorkommen.

V. 18. *signa ego Punicis adfixa delubris*, mit zwei andern Stellen, nemlich *Od.* 4, 15, 6. 7. u. *Ep.* 1, 18, 56., zusammenzustellen. Dort heisst es: *Et signa nostro restituit Jovi, derepta Parthorum superbis postibus;* hier: *sub duce, qui templis Parthorum signa refigit.* Hier haben wir also Satz und Gegensatz bis auf den Ausdruck fast: *adfixa, refigit.* Die Thatsache selbst gehört freilich verschiedenen Zeiten an; das Alterthum liebte aber die Sitte, die im Kriege erbeuteten Fahnen, Waffen u. s. w. in den Tempeln oder in den Portalen derselben aufzuhängen; s. d. Nachweisungen bei Th. Schmid z. *Ep.* 1, 18, 56.

V. 25 ff. Nach Erläuterung von V. 17 wendet der Dichter sich zu dem dadurch bedingten Satze, V. 15 f. *foedis — trahenti perniciem*, zurück. — *scilicet* weist auf die Uebereinstimmung des Bezeichneten mit dem natürlichen Ausspruche gesunden Menschenverstandes ironisch negirend hin; *videlicet* auf die Uebereinstimmung mit den Resultaten der Wirklichkeit, dessen, was man vor Augen hat — auch hier also scharf genau geschieden. *Flagitio additis damnum* fasst das *foedi* [illegible] *niciosum* noch einmal zusammen; diess führt

der Dichter erst allgemein im zwiefachen Bilde äusseren Glanzes und inneren Werthes, dann speziell für den vorliegenden Fall aus. — V. 29 u. 30 erklärt Orelli: *Virtus natura cuique insita non potest restitui eis, qui propter ignaviam deteriores sunt facti.* Diess scheint einen Widerspruch des Gedankens zu enthalten: Die in minder Guten hergestellte wahre Tugend kann ja eben deshalb keine wahre Tugend mehr sein; vielmehr: Die wahre Tugend, wenn sie einmal von ihrer Stätte gewichen ist, will sich nicht durch Geringeres wieder einsetzen, ersetzen lassen; wahre Tugend erscheint ganz und voll, oder gar nicht. Auch sprachlich möchte wohl zu erinnern sein, dass entweder die Präp. *in* vermisst wird, oder wenn *deterioribus* Dativ ist, *reponere* hier in einem sonst vielleicht nicht nachweisbaren Gebrauche steht.

V. 31 ff. Wenn der Lauf der Natur sich umkehrt, dann ist Muth von dem zu erwarten, der sich sogar dem Schutze des Feindes überlässt. *Densis plagis*, je dichter die Netze sind, je grösser also die Gefahr war, desto muthloser ist das entronnene Thier. *Ille qui*, vielleicht statt *is qui*, doch ist *ille* zugleich Hinweisung auf den vorliegenden Fall, s. Kritz z. *Sall. Iug.* 8, 2. *Perfidis*, ein entwickelnder Zusatz zu *postibus*, von denen überhaupt keine Treue, kein Schutz zu erwarten ist, kein beschränkender, als wenn man sich nur dem treulosen Feinde nicht hingeben solle. — Der Vordersatz: *So wahrscheinlich als die Umkehr der natürlichen Ordnung der Dinge*, ist auch V. 34 ff. zu wiederholen. Dieses zweite Gedankenglied könnte man für Entwickelung und spezielle Anwendung des ersten halten; allein es stellt sich vielmehr ein doppelter Gedanke heraus, von denen der zweite zugleich speziell gefasst und deshalb zu dem allgemeinen Vordersatze nur im weiteren Sinne desselben passend ist. Wie das aus der Gefahr befreite Thier sich nicht in Kampf einlässt, so ist auch zum Kampfe zu feig, wer sich dem Feinde ergibt; wie aber, wer bloss vor persönlicher Gefahr sich fürchtet, ohne Energie und Entsagung ist (*iners timuitque mortem*), nie im Kampfe etwas ausrichten wird; so wird auch, wer sich im ersten Kampfe aus Furcht vor des Lebens Verlust hat binden lassen (das Gefühl davon ausgehalten hat, *sensit*), im zweiten den Feind nicht zurückschlagen. — *timuit q* [illegible] ildet,

wie oft solche durch *que* eingereihte Sätze, eigentlich einen dem *sensit* untergeordneten, ihn begründenden Satz. Dabei kann man wohl zu der Frage versucht sein, ob nicht *iners* mit zu *timuit* gehöre, da die Todesfurcht an und für sich keine Schande sein konnte, sondern nur, wenn sie aus Feigheit hervorging. Vielleicht ist es gleichmässig zu beidem zu ziehen. — Noch ist übrig, Bentleys kühn in den Text gesetzte Vermuthung *dedidit* zu besprechen, wofür *tradidit* uns zur Wahl geboten wird. Dass diess an und für sich gesagt werden könne, versteht sich von selbst, und hätte er nicht durch so viele Stellen zu belegen nöthig gehabt. Allein dass auch *credidit* in diesem Zusammenhange gesagt werden kann, bewies schon trotz aller seiner Einwendungen die Stelle *Cic. ad fam.* 4, 7., wo auch Orelli: *victori sese crediderunt*, gibt. In der Verschiedenheit des Sinnes ist also der Grund zu suchen, und dieser ist auch bald zu erkennen. In den von Bentley selbst beigebrachten Belegen hat *dedere* den hier erforderlichen Sinn gar nicht, sondern heisst *ausliefern*, *hingeben*, ohne Erwartung eines Schutzes oder einer Sicherheit, vielmehr gradezu meist zur Rache und Strafe; *tradere* steht offenbar dann, wenn einer die eigene Selbständigkeit aufopfernd sich der Macht und dem Beistande eines Andern überlässt, wobei die Täuschung nur durch dessen Ohnmacht entstehen könnte; *credere* allein weist auf das getäuschte Vertrauen hin, worauf auch *perfidis* geht. — *proteret* hat der Dichter 4, 7, 9. vom Verdrängen des Frühlings durch den Sommer. Dennoch darf man wohl nicht darin den Begriff eines Vertreibens finden, das ein völliges Vernichten mit sich führt. Je schwächer dieser Ausdruck auch ist, desto mehr wird der Gedanke an die Ohnmacht und Feigheit des einmal Gefangenen hervorgehoben. — *Restrictus* wohl nur hier bei Horaz, aber in gleichem Sinne auch bei dem jüngeren Plinius und Tacitus: *zurückgebunden*, auf den Rücken? oder bloss *festgebunden?*

V. 37 ff. Diese Strophe beginnt sehr schwierig. Die Handschriften geben bald *inscius* bald *aptius*, Bentley gab für *Hic* als Muthmaassung *Hinc* in Verbindung mit dem vorhergehenden *timuitque mortem*. Gegen diese Verbindung Bentleys ist Vieles zu erinnern: Die von ihm für *unde* citirte Stelle beweist nicht; was nicht gut ohne Beweis bleiben könnte;

das *hinc* würde dann ganz überflüssig sein; *vitam sumeret aptius*, alle drei Wörter in einer Bedeutung, wie sie für unsern Dichter befremdend ist; *vita* könnte ja nicht das physische Leben sein, sondern moralisches Leben, Leben im Nachruhme, denn jenes besitzt er und kann er ihm nie nehmen. *Sumere* heisst: an sich ziehen und nehmen, wenn nicht gewaltsam, doch willkührlich; es ist kein freies Erwerben und Gewinnen. Endlich *aptius* ist ein reiner Comparativ, der dem verglichenen Gegenstande ein *apte* nicht streitig macht; es ist kein *potius*, das, indem es sich dem ausgewählten Gegenstande anschliesst, die andern ausschliesst. Aber auch der ganze Satz und sein Gedanke entbehren des richtigen und nöthigen Anschlusses. Dass sie das *erit ille fortis* nicht fortsetzen können, lehrt der Augenschein, und soll auch Bentleys Interpunction wohl andeuten. Es muss also eine Fortsetzung des *qui sensit* sein; hier ist aber der Gedanke dieser: Unmöglich wird im zweiten Kampfe etwas gegen den Feind ausrichten, wer sich im ersten hat fesseln lassen und den Tod da gefürchtet hat, wo er besser das Leben hätte gewinnen sollen; nicht allein ist diess im höchsten Grade matt, sondern der Dichter macht auch in seiner Gedankenreihe einen unverzeihlichen Sprung von der Ergebung in den Schutz des Feindes und der Fesselung darnach, zurück zum Beweggrunde der Uebergabe im Kampfe. C. E. A. Groebel in *schola Cruciana eaque crit. de emendando Hor. loco* III, 5, 32. (37.) (*Observatt. in scriptt. rom. class. spec.* XI. Progr. Dresd. 1829. 4.) hat p. 3—16. die ganze Stelle ausführlich behandelt und namentlich die Ansichten und Vorschläge Bentleys widerlegt. Ihn befremdet das *inscius unde vitam sumeret*, wenn diess heissen solle: der Soldat habe nicht gewusst, dass in dem tapfern Muthe und seinem Schwerdte, nicht in der Gnade des siegenden Feindes Heil und Leben zu suchen sei; auch bilde diess einen Widerspruch mit der ihm eben vorgeworfenen Furcht vor dem Tode. Allein ein Vergehen aus Unwissenheit soll ja auch nicht bezeichnet werden, vielmehr in *inscius* nur die Hastigkeit liegen, in der der Soldat unschlüssig ist, welches Mittel er zuerst ergreifen soll, um sein Leben zu retten. So dürfen wir auch nicht erst *vita* für *spes vitae* nehmen (s. Doering), noch für den N[illegible]*ma perennis*

s. *nominis immortalitas*, welche Bedeutung Gr. nach *Hor.* 2, 2, 5. und *Tib.* 1, 4, 65. im Allgemeinen zugibt), was hier, abgesehen noch von dem Gegensatze zu *mors*, gar keinen Sinn gibt, noch endlich mit Bothe für *victus*, eine höchst prosaische, auch wohl völlig der alterthümlichen Sprech- und Denkweise widerstrebende Erklärung, die noch dazu *sumeret* für *sumpsisset* und sogar *sumere debuisset*, wie Gr. meint, zu nehmen zwänge. Aber auch Groebels eigner Vorschlag (p. 15 f.): *Hinc* und *impius*, erscheint keineswegs ungezwungen oder befriedigend: darum (weil er den Tod fürchtete) hat er fr. ventlich Krieg und Frieden unter einander gemischt, um dadurch (*unde* = *ut inde*, durch diesen mit dem Feinde geschlossenen Vertrag) das Leben zu retten. Wir behalten also *Hic unde vitam sumeret inscius Pacem duello miscuit* bei, wo wir denn auch des von Bentley gewaltsam eingeschobenen *et* nicht bedürfen: *Er ungewiss, woher er sein Leben nehmen soll* (das Leben des Kriegers, dem Vaterlande gehörend, ist dem Feigling sein höchstes Gut, das er zuerst an sich reissen will), *hat Krieg und Frieden unter einander gewirrt*. *Hic* steht nach Orelli collectiv *cum indignatione*, also wahrscheinlich für: *ein solcher*, (gewaltsam nach Bernhardys Urtheil wie die ganze Erklärung d. St. bei Orelli,) jedenfalls die Gattung in einem individuellen Bilde veranschaulichend: der gefangene Soldat, der in der letzten Strophe ausführlich charakterisirte, um so mehr in dieser Form, als Regulus im Weiteren dem selbst angehörte. Ohnehin bedient sich Horaz des bezeichnenden und in die Nähe heranrückenden *hic* gern, selbst ohne strenge Scheidung von den andern; 1, 21, 13. 2, 18, 36. 3, 1, 10. *Sat.* 1, 2, 4. 7. u. öfter. — *Pacem duello miscuit*, auch in der Alterthümlichkeit der Form an das alte strenge Gesetz des Römers erinnernd, dass, wo der Staat Krieg erklärt, der Einzelne nicht Frieden schliessen darf. Rasch folgen hiezu die Worte: o Schmach, o grosses Carthago, das du immer höher steigst durch den vorwurfsvollen Sturz Italiens. Dass Regulus hier mit Erbitterung gegen sich selbst spricht, zeigt auch das Nachfolgende. Vielleicht übersetzte Orelli: *das du erhaben bist über* u. s. w., wenn er erklärt: *Carthago inconcussa et victrix ex alta sua sede despicit Italiam ignominiosis caedibus aliisque probris in pulverem*

prostratam. Diess dürfte dem Sinne und Sprachgebrauche nach falsch sein; die Comparativkraft ist nicht zu übersehen, auch würde die zwar an und für sich verstattete Vergleichung zwischen Person und Sache hier unpassend sein, da er Carthago sehr hoch erheben will. Endlich würde darin auch Verachtung gegen sein Vaterland und Verzweiflung an seinem Glücke liegen, während nur durch die Idee des steigenden Carth. das stolze Rom zu kräftiger Gegenwehr gezwungen werden soll. — *Probrosus* (von dem ganzen Stamme dieses Worts kommt bei Horaz nichts weiter vor und auch Cicero war in dem Gebrauche der Formen desselben kärglich, hatte z. B. *opprobrium* gar nicht, Doederl. *Syn.* 4, 196.) ist immer nicht sowohl der Eindruck einer That nach Aussen, wodurch Schimpf und Schande besteht, als das Verhältniss zum Thäter, der Schuld und Ursache dazu ist und also den Vorwurf davon trägt: (Doederl. a. a. O. 197.) *selbstverschuldet*.

V. 41—48. Ein ausführliches Gemälde dieser Scene gibt *Sil. It.* 6, 403—450. die häusliche Begegnung, 455—90. die Senatsverhandlung und des Regulus Vortrag an die Väter. Vielleicht lag beiden, da sie denselben Gang der Darstellung nehmen, dieselbe Volkssage oder eine ältere Quelle vor; beide konnten die That des Mannes in diesem Sinne verherrlichen, ohne darum ihn selbst gross und bewundernswerth zu finden. Mochte die Eigenschaft seines Charakters (*nimia virtus*, *Sil. It.* 6, 404.) auch selbst einem Römer bisweilen als Eigensinn erscheinen: genug, sie trat in der entschiedensten Art auf, und darum handelt es sich gerade; dazu war sie unendlich viel edler als die gemeine Charakterlosigkeit, die in dem Zeitalter des Dichters entweder schon war oder doch hereinzubrechen drohte. Wenn daher Niebuhr, *R. G.* III, 704 f., die Thatsache selbst und die hergebrachte Erzählung der damit verbundenen Schicksale des Helden in Zweifel zieht und *das.* 706 ff. die That des Regulus, abgesehen von dem ihr frühzeitig zu Theil gewordenen heroischen Preise, an sich in vorurtheilsfreier Schätzung weniger glänzend findet und ihn hinter den meissten Feldherrn seiner Zeit zurücksteben lässt: so darf der Interpret des Dichters, unbeschadet einer würdigen Auffassung des von ihm behandelten Gegenstandes, dem grossen Forscher seine Zweifel gern einräumen. Der

Historiker soll seinen absoluten Werth und seine Geltung für Zeit und Umgebung beherzigen, dem nationalen Dichter ist es nur um eine Zeichnung des Mannes als Repräsentanten eines dem Nationalcharakter unleugbar innewohnenden Zuges in seiner schönsten Gestalt durch die dichtende Volkssage zu thun, und die historische Gewissheit kümmert ihn hier kaum erheblich mehr als die historische Einkleidung des Göttermythos, in welcher er doch nur die tiefere Idee aufzusuchen bemüht ist. — *capitis minor*, auffallend als zu wenig dichterisch und fast zu formell, aber wir wissen, wie heilig den Römern die Form selbst des Ausdrucks war; auch war es ja nur die allgemeinste Bezeichnung, da es der *capitis deminutio* eine dreifache Art gab, wie wir bei *Festus* s. v. *Deminutus*, *Justin. Institutt.* I, *tit.* 16, *Digest. tit.* 5. lesen, bei älteren gelehrten Juristen, wie Gerh. Nood *Observatt. juris* 2, 22. p. 468. ausgeführt, bei neueren Interpreten theils zu unserer, theils zu anderen Stellen, wie Ruperti zu *Liv.* 22, 60, 15. angedeutet finden: *deminutio maxima* Verbannung, Knechtschaft, Gefangenschaft, kurz Verlust der Freiheit im weitesten Sinne (*caput*), wieder aufgehoben durch das *jus postliminii* (*Cic. Top.* 8.); *d. media* Verlust des Bürgerrechts, Versetzung in eine Pflanzstadt ohne Verlust der Freiheit; *minima* oder *infima* Uebergang in eine andere Familie durch Adoption und Emancipation. — *torvus*, eigentlich der stiere Blick des *taurus*, den *Virg. G.* 3, 51. als eigenthümlich von diesem Thiere verlangt; dagegen nach Doederl. *Syn.* 6, 373. mit *τορόν* und unserem *Dräuen* verwandt. Der Grieche entlehnte einen ähnlichen Ausdruck von dem Blicke des Stiers, *ὄμμα ταυρούμενος*, *ταυρηδὸν ὑποβλέπειν*, s. Pflugk zu *Eur. Med.* 92. —

V. 49—56. *Atqui sciebat*, hier nur die Stärke seiner eignen Ueberzeugung aussprechend, während es sonst an das von Andern Eingestandene erinnert; *atqui* hier wie 1, 23, 1. etwas verschieden von dem *atqui* einer raschen Einwendung oder eines absichtlichen Zugeständnisses im lebhaften Dialog, *Sat.* 1, 9, 52. *Ep.* 1, 2, 33., vgl. Hand *Turs.* 1, 516. 20. — Die Thatsache berichten übereinstimmend die röm. Historiker nach den alten Annalisten Tubero und Tuditanus: *Cic. off.* 3, 27. *nec ignorabat se ad crudelissimum hostem et ad exquisita*

supplicia proficisci. *Appian. H. R.* 8, 4. *ἐν ἀποῤῥήτῳ τοῖς τέλεσι Ῥωμαίων ἐπισκήψας ἐγκρατῶς ἔχεσθαι τοῦ πολέμου, ἐπανῆλθεν ἐς λύμην ἕτοιμον.* *Val. Max.* 1, 1. *In contrarium dato consilio Carthaginem repetit: non ignarus, ad quam crudeles, quamque etiam merito infestos sibi reverteretur.* Die historische Wahrheit derselben ist nicht bloss von Neuern vor Niebuhr (s. Garve zu *Cic. Pflichten* 3, 236 ff. Roos Anmkk. z. Ueb. d. H. p. 256.), sondern auch von den Alten selbst schon bestritten worden, s. Nieb. 3, 705. Hat aber der zuletzt genannte röm. Schriftsteller mit seinem *etiam merito* an dasselbe gedacht, was Niebuhr a. a. O. 707. andeutet, dass, wenn er zu fürchten Ursache hatte, diess Folge des schnöden Missbrauchs war, den er selbst vom Siege gemacht hatte? — *reditus*, Plur. offenbar nur des Wohlklangs wegen zwischen den beiden - *um*. Aehnlicher Fälle des Zwanges für die Dichter gedenkt J. R. Koene *Spr. d. röm. Ep.* p. 91. 105. — Die Parallele ist hier nicht sowohl zwischen der ansehnlichen Procession von Clienten und Verwandten nach öffentlichen Verhandlungen (*deducere*) und der üblichen (*Rusticatio*) Reise aufs Land (von dem Hange zu jenem zeugt *Liv.* 23, 23.), sondern der völligen Seelenruhe (*constantia*), mit der er dem Feinde entgegengeht, wie der nach Erholung sich sehnende Römer den schönsten Gefilden Italiens. Als solche stehen die hier genannten auch *Od.* 2, 6, 11. 16. oben an.

Sechste Ode.

Einleitung.

Ungefähr zwei Menschenalter waren vergangen, seitdem die Unruhen und Schreckensscenen des Bürgerkriegs zwischen Marius und Sulla den Grund zur völligen inneren Zerrüttung des römischen Staates gelegt hatten, als der Dichter diese Ode, wie man meint, 726 U. C., schrieb. Hierzu würde die Erwähnung aller der über das Römerreich gekommenen Drangsale, deren Ursache in der Vernachlässigung der Religion

gesucht wird, die Beziehung der Dacier und Aethiopier V. 14. auf den Krieg des Octavian und Antonius, der diese mit sich verbunden hatte (*D. C.* 51, 22. *Plut. Ant.* 61.), die Andeutung der Pläne Octavians für die Verschönerung der Stadt, Tempelbauten, Sittengesetze u. s. w. vorzugsweise passen; dass Fahnen und Gefangene von den Parthern noch nicht wieder ausgeliefert waren, (s. d. Einl. zur vor. Ode) zeigt V. 9—12.; die Aehnlichkeit mit anderen Erzeugnissen dieser Zeit, wie II, 15. 16. 18. III, 1. 2. 24. leuchtet ein. Sollte indess diese, namentlich von Kirchner gemachte, und von Franke mit den angeführten Gründen bestätigte Annahme der Abfassungszeit zu früh sein und wir vielmehr auch mit dieser Ode in eine Zeit kommen, die der vorigen, innerlich sehr verwandten Ode mehr gleich käme: jedenfalls dauerten die Wirkungen der Auflösung aller noch so strengen moralischen Bande des römischen Nationallebens fort, und die umsichtigste Sorge hätte so wenig wie die entschiedenste Kraft dem Uebel auf ein Mal Einhalt thun können. Die beiden hervorstechendsten Erscheinungen der allgemeinen Sittenzerrüttung waren die Entsittlichung des Familienlebens und die Geringschätzung des ererbten Religionsinstituts. Beides stand im engsten Zusammenhange und beruhte zum Theil auf der Niederreissung der wohlthätigen Schranken, die bis dahin zwischen dem römischen Volke und den übrigen Völkerschaften des Erdbobens, die gleichsam nur um ihm zu dienen dem Römer da zu sein scheinen mochten, in der strengsten Form befestigt gewesen war. In so fern aber trug allerdings der Römer der damaligen Zeit unverschuldet die Vergehungen der in bitterer Feindschaft einander verfolgenden Vorfahren, als durch diese das Uebel, an dessen Fortdauer und Folgen die nachgebornen Geschlechter litten, hereingeführt worden war, so dass die Kraft sich davon zu befreien immer mehr verloren ging; nur Besiegung der Nationalfeinde konnte ihre alte Kraft wieder erwecken (vgl. 5, 4.), denn der unglückliche Partherkampf unter Crassus und der von unrömischen Elementen genährte Bürgerkrieg des Antonius haben der Entsittlichung im äussersten Maasse Vorschub geleistet. Nur vom Grunde aus, aus der innern Quelle des Gemüths, aus der Gesinnung, kann die Abstellung

des von Geschlecht zu Geschlecht sich verschlimmernden Uebels kommen, und so muss mit der Heilighaltung der vernachlässigten Götter, mit dem Wiederaufbauen ihrer Tempel der Anfang gemacht werden. Das konnte allerdings die Aufgabe des Restaurators August sein, und der Dichter mochte Wünschen und Hoffnungen der Art in seinem Herzen gewiss Raum geben, aber gradezu erwähnt und Weihrauch gestreut (wie ihn einige Interpreten fast überall haben finden wollen) hat er ihm hier mit keiner Silbe. *Sueton* erzählt *Octav.* 29. 30. Vieles der Art, was er theils selbst ausgeführt, theils Andere dazu ermunternd bewirkt hat; und noch verständlicher und wärmer berichtet *Val. Max.* 2, 89. von allem dem, was er im Staate wiederhergestellt hat, unter andern auch *rediit cultus agris, sacris honos, securitas hominibus, certa cuique rerum suarum possessio, leges emendatae utiliter, latae salubriter;* und viel mehreres liesse sich noch aus andern Schriftstellern beibringen. Zu den letztern rechnen wir unbedenklich diejenigen, denen der Dichter mit unserer Ode vorgespielt zu haben gern angesehen werden mag, wie auch schon anderwärts ein Einfluss auf des hohen Gönners Gemüth und Entschliessung als nicht unwahrscheinlich sich gezeigt hat. Besonders nennen wir also die *lex Julia de adulteriis* 737 u. c., die *lex Julia* und *Papia Poppaea de maritandis ordinibus* 762 u. c.; und verweisen dazu auf Bach *Historia jurisprudentiae Romanae* p. 312. und Adams *röm. Alterth.* v. Meyer I, 370. 381. Wer aber ein reicheres Gemälde der damaligen sittlichen Entartung begehrt, der sehe Meiners *Gesch. des Verfalls der Sitten der Römer* p. 98 ff. nach.

Der Ideengang ist dieser: Die Römer büssen so lange die Schuld der Vorfahren, bis ihre Richtung und innerste Gesinnung umkehrt zu einer treuen Verehrung der Götter, die den röm. Staat für die Vergessenheit bestraft haben, dass der wahre Grund ihrer Grösse die klare Ueberzeugung von der ewigen, allwaltenden Macht der unsterblichen Götter ist. V. 1—8. Darum sind wir auch unglücklich gewesen im Kampfe gegen unsere schlimmsten Nationalfeinde, die im Siege über unsere von keinem Götterzeichen gut geheissenen Angriffe frohlocken, während andere fremde Völkerschaften im Bunde mit einem römischen Bürger verderblich selbst auf Roms

Sturz einwirken. V. 9—16. Darum hat denn auch eben die sittliche Entartung in der Familie begonnen und sich von da auf den ganzen Staat ergossen. V. 17—20. Charakteristik der gegenwärtigen sittlichen Versunkenheit, am schärfsten bei dem weiblichen Geschlechte hervortretend: Tanz und alle gefallsüchtigen Künste sind ihr Studium; Liebeshändel seit dem zartesten Alter ihr Gedanke, der sofort nach der Vermählung zum schändlichen Ausbruche kommt und bald auch die gewinnsüchtigen Gatten zu schnöden Mitwissern der Schandthat macht. V. 21—32. So war nicht die Jugend der Vorzeit, damals, als ein gemeinsamer furchtbarer Feind zu bekämpfen war, V. 33—36; als mit rüstigem Ackerbau die strenge Sittenzucht Hand in Hand ging. — Des Dichters innige Theilnahme für diese Zeit malt sich in einer höchst lieblichen Schilderung voll Leben und Anschaulichkeit. — V. 37—40. Aber jetzt, wohinaus soll das gehen, da die Zeit bis heute schon so vieles hat entarten lassen und die Nothwendigkeit immer tieferen Sinkens demnach in naturgemässem Verlaufe in sich trägt?

Anmerkungen.

V. 1—8. *Delicta* sind die Abweichungen von dem Wege des Rechten und Herkömmlichen überhaupt, gewiss mit Einschluss der sogenannten Unterlassungssünden, wenn auch keineswegs nach der alten Theorie diese allein, (*delinquere* stammverwandt mit *licet?*); *error, vitium* (gewiss eher, wenn die Kürze der contrahirten Silbe nicht im Wege steht, *ve—itium* nach Hocheder zu *A. P.* 31., als *vicium* von *vinco*, εἴκω Doederl. *Syn.* 2, 140. oder gar ἀϝάτη, ἄτη, verwandt mit αἴτιος, *Das.* 6, 407.) *delictum*, sind alle drei Abweichungen; das richtige Verhältniss derselben unter einander und zu dem *peccatum*, wozu sich *delictum* wohl wie der innerliche Ursprung und vollende Anfang zu der äusserlichen That verhält, hat Doederl. (2, 139 f.) nicht genug dargelegt, wie er denn auch wohl mehr auf Herzog's Worte hätte hören sollen, der *delictum* immer in Bezug auf bestehende und als solche angenommene Gesetze, als Verbrechen gegen den Staat oder die bürgerliche Gesellschaft fasst. — Wenn Peerlkamp *meritus* statt *immeritus* wünscht, so ist das mindestens befremdend; die

Schuld der Vorfahren kann man ja doch nur *immeritus* büssen, die eigenen nur *meritus*, selbst oder vielmehr grade auf dem Standpunete, wo die Idee von dem Fortleben der Schuld in den Strafen der Enkel lebendig war. So *Eurip. fragm.* 133.: *τὰ τῶν τεκόντων σφάλματ' εἰς τοὺς ἐγγόνους Οἱ θεοὶ τρέπουσιν*; so unser Dichter *Theogn.* 169 ff., 1, 28, 30 f. *immeritis nocituram Postmodo te natis fraudem*, s. Valck. zu *Eur. Phoen.* 141. u. v. m. — *Romane*, wie *Virg. A.* 6, 852. *Tu regere imperio populos, Romane, memento.* Der Singular soll nicht bloss in lebhaft veranschaulichender Dichtersprache die Gesammtheit des Volkes gewissermaassen zu Einer Person zusammenfassen, sondern auch das volksthümliche Bewusstsein der Abstammung wach erhalten. Während die Gesammtheit als *Quirites* erscheint, wird in *Romanus* gerade das allgemein Nationale in dem Einzelnen hervorgerufen, namentlich bei feierlichem Anlass; *maxime autem*, sagt *Quinct. J. O.* 8, 6, 20. *in orando valebit numerorum illa libertas;* vgl. Drakenb. zu *Liv.* 2, 45, 11., Bernhardy *wissensch. Synt. d. gr. Spr.* p. 59. und oben zu 1, 7, 8. — *templa.* Die heiligen Bezirke, Götterheiligthümer überhaupt, *Gell. N. A.* 14, 7. Sie waren zum Theil eingeäschert mit den Gebäuden u. s. w., August und Tiber liessen sie wieder aufbauen, *Suet. Oct.* 30. *Tac. Ann.* 2, 49., oder sie lagen sonst vernachlässigt oder von Rauch entstellt da, *Prop.* 2, 6, 35., was bei dem Mangel der Rauchfänge und dem Bedürfniss jährlicher Waschfeste, *λουτρά*, *Ov. Fast.* 4, 135 f. leicht erklärbar ist. — *Dis te minorem quod geris, imperas* hätte Peerlkamp nicht mit einer Stelle des Lactanz vergleichen sollen, da das etwas Befremdende des Ausdrucks dadurch nicht gehoben, sondern noch vermehrt wird; allein was dem Ausdrucke an Schärfe fehlt, obgleich das *se gerere* an *Sat.* 2, 5, 19. erinnert und *minor* hier in einem vielfach gebrauchten Sinne steht, *Ep.* 1, 1, 106. *Od.* 1, 12, 57. 2, 11, 11., das wird dem Gedanken durch Wahrheit und Allgemeingültigkeit ersetzt. *De harusp. resp.* 9.: *Pietate ac religione atque hac una sapientia, qua deorum immortalium numine omnia regi gubernarique perspeximus, omnes gentes superavimus.* — Auch der zweite Vers dieser Strophe, worin wir die Synekphonese des dreisilbigen *principium* und die harte Ekthlipsis *principj — huc* (härter als *consilj — et*,

Od. 3, 4, 41. Diess ohnehin die beiden einzigen Stellen bei unserem Dichter, s. Fiedlers *Verskunst d. lat. Spr.* 2te A. p. 54 f. 123.) gern entbehrten, könnte mit dem ersten Verse das Werk eines Mönchs scheinen; aber der Gedanke ist römisch und fast zu einer Formel geworden, *Liv.* 45, 39. *et principia exorsi ab diis sunt et finem eum statuerunt. Achil.* in Brunck. *Anal.* 1, 43. τοῖς θεοῖς τίθει τὰ πάντα. *Theokr.* 17, 1. ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα καὶ ἐς Δία λήγετε Μοῦσαι. — Ob wir übrigens zu dem ersten Gliede des Satzes *erat* oder *refer* ergänzen, welches letztere wir wohl sogar ohne Zeugma können, ist für den Sinn unbedeutend; für die Kraft des Ausdrucks jedoch scheint die Zurückführung auf dasselbe Verbum angemessener.

V. 9—16. Schon zweimal haben die Parther uns besiegt, weil wir ohne Befragung der Götter wider sie kämpften. M. Crassus war 701 u. c. von dem Vezier (Ruperti zu *Tac. Ann.* 6, 42.) Monaeses geschlagen worden und mit dem grössten Theile seines Heeres umgekommen. Der Unterfeldherr des M. Antonius, Didius oder Decidius Saxa, war 714 vom Pacorus, dem tapferen Sohne des Orodes, geschlagen worden nach dem Zeugnisse des *D. C.* 48, 24—26.; endlich war auch M. Antonius selbst 718 u. c. überwunden worden, *D. C.* 49, 24—31. Allein dieses letzten Falls scheint der Dichter hier nicht zu gedenken, sei es, weil die Freundschaft mit dem Julus Antonius ihn hier zu nachsichtigerer Erwähnung des Vaters bewog, um so mehr als darin eine gewiss nicht beabsichtigte Schmeichelei gegen dessen unmittelbaren Nebenbuhler Octavian liegen konnte, oder sei es, dass der Mangel der Götterbefragung bei jenen andern beiden Unfällen am stärksten hervorgetreten war. Bestimmt berichtet wird es uns freilich nur vom Crassus, aber hier auch auf das entschiedenste: *Vell. Pat.* 2, 46. *diris cum omnibus tribuni plebis frustra retinere conati. Cic. de div.* 1, 16, 29. erzählt die Sache ausführlich und wir erkennen daraus den Anfang einer Entartung, indem der Streit aufkam, ob die Erdichtung von Warnungszeichen oder der Ungehorsam gegen die gemeldeten Zeichen strafbarer sei. *Val. Max.* 1, 11. *non sinit nos M. Crassus — hoc loco de se silentium agere: pluribus et evidentissimis ante tantam ruinam monstrorum pulsatam ictibus*, und nun er-

er dies im Einzelnen genauer. Viele andere Wahrzeichen meldet *Plut. Crass.* 19. — *non auspicatos*, dem gleichfalls handschriftlichen *inauspicatus* nicht blos der langen Silbe wegen vorzuziehen, denn eine Kürze haben wir im Anfang der zweiten Reihe alcäischer Strophen auch 1, 37, 22. 2, 1, 6. 7, 22. 3, 1, 2., sondern vielmehr um der Bedeutung willen. — *contundit* wie *retundit* bei *Cic. ad Att.* 16, 15, 3., immer von einem völligen Vernichten, wie der *dira Hydra*, *Ep.* 2, 1, 10., oder des Weinstocks durch Hagel, *Ep.* 1, 8, 5.; hier die Schärfe des Angriffs stumpf machen, daher schöner Gegensatz gegen leidenschaftlichen Angriff. — Die Einwendungen Peerlkamps gegen diese Strophen bestehen wesentlich in folgenden Puncten: a) Von einer göttlichen Warnung bei den beiden andern Zügen lesen wir nichts, der Dichter durfte den Ausfall also nicht auf Vernachlässigung der Götterzeichen und Tempel zurückführen. Wir erinnern hiergegen, dass nach römischer Vorstellung üble Vorzeichen nicht allein einen sicher unglücklichen Ausgang gaben, sondern auch dieser einen unfehlbaren Rückschluss auf jene zuliess, wie uns die römische Geschichte das an so manchen Beispielen zeigt. b) Wenn die Ursache des Bürgerkriegs zwischen Antonius und Octavianus von vernachlässigter Götterverehrung hergeleitet wird, so wäre das ein harter Tadel für August, den er hier doch grade seines religiösen Sinnes wegen so sehr lobe. — Hiervon steht bei dem Dichter nirgend ein Wort; die folgende Strophe (s. Einleitung) ist nicht vom Bürgerkriege überhaupt zu verstehen, sondern von dem Kampfe fremdartiger Völkerstämme mit Römern gegen Römer in dem Bürgerkriege; dieser selbst erschien als eine nothwendige Folge alles Voraufgegangenen, Antonius ward als Feind des Vaterlandes angesehen, Octavian als Beschützer der Rechte desselben, beauftragt vom Senate; hier ist also vom Tadel so wenig eine Spur wie vom Lobe. c) *Bis M. et P. m. contudit* heisst: jeder zweimal, also zusammen vier Niederlagen; *impetus nostros* ist prosaisch (auch Bentley zog *nostris* in der Construction von *Sat.* 2, 7, 16. oder noch mehr *nostrorum* nach *Caes. b. c.* 2, 25. 41. 3, 51. vor); *adjecisse — renidet* zweideutige Structur; (wie könnte sie denn anders verstanden werden? *renidet*, Ausdruck der Freude in ihrem äusserlichen Hervortreten in einer bei Dichtern üblichen

Verbindung mit dem Inf., namentlich Perf., 1, 34, 16. *paenisse gaudet*, s. unten zu 7, 14.); dazu erscheinen die Feinde nach den *torqu. exiguis* als ein armseliges Volk, da sie doch so reich waren, wie Crassus wusste (ein reiches Volk ist nicht immer ein prunksüchtiges; die zum einfachen Halsschmuck gelegte Beute war ihm nicht als solche, sondern als das Zeichen völliger Ueberwindung werth; man denke an die nach Carthago vom Schlachtfelde zu Cannä gesandten goldenen Ringe röm. Ritter! *Modii duo annulorum Carthaginem missi, Flor.* 2, 6. *effundi in vestibulo curiae jussit annulos aureos, qui tantus acervus fuit, ut metientibus dimidium super tres modios explesse sint quidam auctores. Liv.* 23, 12.). — Das Meiste hiervon ist unbedeutend: *bis — contudit* wäre höchstens als Prägnanz der Structur zu fassen, indem, wie so oft geschieht, eine zu dem Ganzen gehörige, voraufgeschickte adverbielle Nebenbestimmung, die als solche nur den allgemeinen Verbalbegriff zu sich zieht, nochmals in bestimmte Theile und in die Form des Verb. fin. aufgelöst wird; *impetus* mehr ein blindes, unüberlegtes Angreifen als der einzelne Angriff selbst, hier also sehr passend, wenn auch die Prosa nicht anders reden könnte, wie das freilich bei einer erst sich bildenden poëtischen Sprache der Fall ist, die bei den Römern noch dazu nie sich wesentlich von der gewöhnlichen Diction entfernte; *nostrorum* und *nostris* würde den Dichter ausserhalb seiner eignen Nation hinstellen, während er sich grade so gern mitten in sein Volk und seine Zeit, selbst wo er sie bitter tadelt, hineinstellt, s. unten V. 47. *nos nequiores.* — *Dacus et Aethiops.* Die Dacier, (ein Volk mit den Geten, wenn auch geschieden in ihren Wohnsitzen, und daher auch wohl von unserem Dichter unterschieden, *Getae* 4, 15, 22. *rigidi* 3, 24, 11. *Dacus asper* 1, 35, 19., s. H. Franke *zur Gesch. Trajans*, Güstrow 1837. p. 91., bei dem auch der ganze lehrreiche Abschnitt S. 63—184. über den Charakter und die Geschichte dieses Volks zu vergleichen ist) aufgebracht darüber, dass ihre Gesandtschaft an den August fruchtlos gewesen war, schlugen sich auf die Seite des Antonius in dem zwischen Beiden geführten Bürgerkriege (Franke p. 74. 75., vgl. *D. C.* 51, 22. *V. A.* 8, 704.). Unter den Aethiopen sind natürlich die Aegypter der Kleopatra zu ver-

(*Λιβύης τὰ ἀπὸ Κυρήνης μέχρις Αἰθιοπίας, Plut. Ant.* 61.). — *formidatus*, reines Transitivum und nur *Ep.* 1, 19, 45 f. mit dem Inf. verbunden, vereinigt das Gefühl der Schwäche mit einer gewissen heiligen Scheu (s. Th. Schmid zu *Ep.* 1, 6, 4., Doederl. *Syn.* 2, 200., der die scheinbar widersprechenden Stellen, wie *Cic. Tusc.* 4, 8, 19 a. E. mit *Curt.* 4, 16, 17., auszugleichen gehabt hätte). — *missilibus saq.*, *missilia* allein bei *Tac. Agr.* 36. *melior*, *κρείττων*, überall die weite Sphäre der verschiedenen Begriffsnüançen des Wahren, Schönen, Guten umfassend, vgl. u. A. *Ep.* 2, 1, 34. 3, 303., s. Hocheder p. 115.; hier also von der Stärke.

V. 17—20. Der Geist (daher Plur. *saecula*) des schuldbeladenen Jahrhunderts hat sein ansteckendes Gift zuerst dem ehelichen Leben mitgetheilt, von wo es zunächst auf die Kinder (*genus*) und weiter auf alle Familienbande (*domos*) übergegangen ist; durch das Verderbniss des Familienlebens ist auch das Verderben des röm. Staates und Volks herbeigeführt worden. Die in jedem Betracht materialistischere Ansicht des Alterthums gibt sich in der röm. Literatur an vielen Stellen kund, nicht minder als in der griechischen, wofür Einiges Wytetnbach zu *Plut. de S. N. V.* p. 84 f. bemerkt hat: sie nahmen einen starken physischen Einfluss der Erzeugung auf Neigungen und Temperament der Kinder an; wie sie denn, nach der Meinung *Ciceros pr. S. Rosc.* 26, 71. den Leib des Elternmörders den wilden Thieren nicht haben vorwerfen wollen, *ne bestiis quoque, quae tantum scelus attigissent, immanioribus uteremur*, wie *Thuc.* 2, 50. im Gebiete des rein physischen Lebens Aehnliches von der Pest berichtet. — *fecundus* wird bei Zumpt § 436. und Weissenborn *lat. Schulgr.* § 237. ohne Weiteres unter die mit dem Genitiv zu verbindenden *Adjectiva relativa* gesetzt; nach dem meist absoluten Gebrauch (so auch immer bei Horaz ausser dieser Stelle) und nach der Abstammung und Wortbildung (*feo*, *φύω*: *fruchttragend; fruchtbarmachend*) bezweifeln wir die Richtigkeit. Leicht erklärbar wird der Ablativ der älteren Sprache, *Plaut. Cist.* 1, 1, 71.; für den Genitiv finden wir nur Belege aus der spätern Prosa und den Dichtern; andere Stellen (*Lucan.* 10, 303. *Val. Flacc.* 6, 470.) möchten wir nach der Analogie von *Lucan.* 9, 696. und der Structur *in aliquid*, *Sil. It.* 2, 498. für den Dativ

halten. Könnte der nicht auch hier gemeint sein? — *clades* sichert richtige Begriffsbestimmung vor Peerlkamps auf *Virg. Aen.* 2, 97. *Liv.* 39, 9. *Just.* 17, 1. gestützter Vermuthung *labes* (was in den Handschriften, s. Ausl. zu *Sil. It.* 8, 21., wohl mit *tabes*, aber schwerlich mit *clades* verwechselt ist); *tabes*, *labes*, *clades* verhalten sich offenbar so zu einander, dass *tabes* auf den ansteckenden Stoff selbst (wirkende Ursache), *labes* auf die davon ergriffene Sache oder die Seuche (Wirkung) geht; *clades* aber die weitere vernichtende Folge bezeichnet. Peerlkamps Einrede: *clades aliquanto serius secuta est: neque ea statim ex uno vitio in patriam fluit*, trifft offenbar die Sache nicht. Dagegen hat er *in patr. populumque* gegen die Conj. *inque patres* durch den Usus einer solennen Formel (*Liv.* 5, 41. *Ov. Met.* 15, 572. *Juv.* 14, 71.) glücklich geschützt.

V. 21—32. Uebel verrufen waren die jonischen Tänze, namentlich der Baukismos (*ἁβρά τις ὄρχησις καὶ τὸ σῶμα ἐξυγραίνουσα*), s. d. Nachweisungen bei Orelli zu u. St. u. b. Wachsmuth *Hell. Alt. Kunde* II, 2. p. 437. Die Römerinnen fanden an diesen durch die Pantomimen auf das Theater gebrachten Tänzen grosses Wohlgefallen. *Juv.* 6, 63. *Mart.* 3, 86., vgl. *Macr.* 2, 10. — *matura* heirathsfähig, daher in dem Alter der pflichtmässigsten Sittsamkeit, Ggs. gegen die zarte Jugend und den Stand der Verheirathung. Peerlkamps Verbesserung *a matre* ist sehr unglücklich, nicht bloss weil es eine sehr matte Stellung hat, und sonst auf nichts sich gründet, sondern besonders, weil es zu dem *doceri gaudet* durchaus nicht passt, denn es soll damit ihre innerliche, nicht auf den Unterricht der Mutter, sondern auf den Gegenstand selbst gerichtete Freude angedeutet werden, die ihre Schuld daher noch vergrössert, während der Unterricht der Mutter, abgesehen davon, dass er achtbarer war als der durch Sclaven, *Sen. Ep.* 90., oder Pantomimentänzer, *artifices lateris*, (s. P. Burmann zu *Ov. A. A.* 3, 351., Salmas. zu *Scriptt. H. A.* 2, p. 433.) ertheilte Unterricht, die Tochter als die Verführte darstellen müsste. — *fingitur artibus* ist gegen *artubus*, wir mögen dazu nun das eine völlige Tautologie bietende *fingitur* oder das so allein und ohne ein synonymes *flectere* (*Cic. fin.* 5, 12.) und Aehnliches kaum richtig zu verstehende *frangitur*

denke an *membra fractus*, *Sat.* 1, 1, 5.) hinzusetzen, wohl durch die von Bentley nachgewiesene Forderung der Sprachgesetze, die hier statt des Accusativs der nähern Bestimmung, der Theilangabe, keinen instrumentalen Ablativ gestatten, hinlänglich bewährt und gesichert; aber eine andere Frage wäre es, ob unter *artes* hier die weiblichen Buhlerkünste, wie sie *Ov. Am.* 2, 10, 6., *Prop.* 1, 4, 13., vgl. *H. Od.* 4, 13, 21. angedeutet werden, der Dativ also als ein Casus des Zwecks oder Zieles zu verstehen wäre, oder ob vielmehr der Ablativ des Bildungsmittels darin steckt, die *artes* selbst aber neben dem vorher genannten Tanz, als Gesang, Musik u. s. w. zu fassen ist. Da diese an sich, auch nach römischer Ansicht, unverwerfliche Bildungsmittel sind, so möchte ich mich fast lieber für ersteres entscheiden, wenn wir nicht etwa neben der Orchestik bei *artibus* an die Gymnastik denken wollen, die für die weibliche Jugend (Beckers *Gallus* 1, 268.) nach römischen Begriffen unschicklich und unzüchtig war, wozu auch das *fingere* sehr gut passt, das weniger ein Erziehen und Bilden überhaupt, als vielmehr zu bestimmtem Zwecke, ein Abrichten, ausdrückt, s. Schmid zu *Ep.* 1, 2, 64. — *jam nunc et*, jedenfalls mit dem Folgenden zu verbinden, aber vielleicht statt *et-iam nunc?* Ein bloss verbindendes *et* pflegt Horaz wenigstens in den Oden sonst nicht, wie andere Dichter, z. B. Tibull, mitten in den Vers einzuschieben. Ein noch jetzt würde offenbar dem *de tenero ungui* (*a teneris unguiculis, Cic. ad fam.* 1, 6. ἐξ ἁπαλῶν ὀνίχων, *Anth. Pal.* I, p. 119. „*Plut. de puer. educ.* 5. Das Bild ist von jungen Hunden entlehnt, deren Füsse noch nicht hart sind, und die doch schon zu kratzen anfangen." Boettiger) besser entsprechen als ein schon jetzt, was sich, mit dem unnützen *et* doppelt cumulirend, nur statt eines einfachen *jam* auf *de ten. ung.* beziehen würde oder besser ganz wegbliebe. Vgl. übrigens zu *jam nunc* die Beobachtungen von Haase in *Ztschr. f. Alt. Wiss.* 1838. Nr. 32 f. Der Dichter führt uns offenbar hier die drei Hauptstadien des weiblichen Lebens vor: die mannbare Jungfrau, das kindliche Alter, die eheliche Gattinn. Das schaudererregend frühe Verderbniss der weiblichen Jugend lässt den Dichter für einen vielleicht zu starken Ausdruck Nachsicht finden. — *neque eligit* ein adverbieller Zusatz

zum vorigen *quaerit* (*temere*, ohne Auswahl, τῷ τυχόντι), s. zu 5, 36., vgl. Dissen zu *Tib.* 2, 4, 25. p. 261.; richtig haben daher Peerlkamp und Orelli für die Tilgung des Interpunctionszeichens vor *neque* sich entschieden. Das Praesens *eligit* entspricht mehr der Raschheit der Handlung und der Concinnität in Bezug auf *quaerit*, als die Variante *elegit* bei Peerlk. und Jani. — *impermissa*. Aehnliche Scenen bald milder, *Tib.* 1, 2, 21 f., bald härter *Ov. A. A.* 1, 565. *Juv.* 1, 55. f. (s. dazu d. Anm. v. W. E. Weber, p. 257 f.) von den Dichtern angedeutet. *coram*, *convivia*? oder *viro*, wie *Tib.* 1, 2, 21. *Suet. Aug.* 69.? letzteres könnte pleonastisch scheinen, aber es würde die Schamlosigkeit der Sache noch stärker malen. Als Repräsentanten der Unsittlichkeit unter den Männern erscheinen hier, wie *Epod.* 17, 20. der *institor* und *nauta* oder *navis magister*. Jener ist der seine Waaren umhertragende, bei den römischen Frauen beliebte, stutzerische Galanteriehändler, Kirchner zu *Sat.* I, p. 163., dieser ist hier kein Lohn- und Frachtschiffer, sondern der ἔμπορος, *mercator*, der umherreisende Grosshändler, der in seinem eigenen Schiffe die Waaren abholt aus ihrer Heimath und nach den verschiedensten Marktplätzen fährt, wo er sie im Grossen wieder absetzt; auch *Sat.* 1, 1, 6 u. 29. wechseln beide wohl mit einander; Kirchner p. 162 u. 171., vgl. auch Schmid zu *Ep.* 1, 1, 45. Anderwärts ist der Schiffsführer, ναύαρχος, von dem Schiffsherrn, ναύκληρος, verschieden. Burm. zu *Petron.* c. 101. p. 472. Der Handel nach Spanien war damals besonders einträglich, Mannert *Geogr. d. Gr. u. R.* I, 266 ff.; die hauptsächlichsten Producte desselben nennt uns *Plin. N. H.* 3, 3.: Blei, Eisen, Kupfer, Silber, Gold, Marmorbrüche; Marienglas im östlichen Theile, Bergzinnober in Baetika. *Dedecorum pret. emptor*. *Dedecora* ist die Unzucht in ihren einzelnen Aeusserungen, wie *decora* die Heldenthat bei *Justin.* 10, 3, 4. 19, 3, 3. 30, 4, 13.; nicht wie Bentley zu 1, 37, 9. will, die unzüchtigen Frauen selbst, wie λωβαί, ἐλέγχεα, κάκ' ὀνείδεα, u. A. in der homerischen Sprache, denn so weit dehnt der Römer die Vertauschung des Abstracten mit dem Concreten gar nicht aus. Vgl. Zumpt § 675 mit Rost p. 428 f. *emptor* in dem häufigen adjectivischen Gebrauche solcher Substantiva, hier aber noch ausserdem mit einem beso-

adjectivischen Zusatze. — Uebrigens können wir so wenig in der ganzen Stelle eine unschickliche Darstellung, noch etwas dem Geiste der Ode Unangemessenes, nur für die Satire Geeignetes finden, als bei dem *non sine conscio* u. s. w. mit Beziehung auf *Suet. Oct.* 69. eine Beleidigung gegen den August erkennen, weil M. Antonius ihm Aehnliches vorgeworfen habe. Der sittliche Ernst der Ode verlangt keine Uebertünchung, am wenigsten in der Sprache der alten Welt; da sie die sittlichen Zustände der Zeit berührt, darf sie ihrem Ernst in scharfen Worten Luft machen, und sie unterscheidet sich darin von der Satire nicht nach dem Inhalte, sondern nach der Form (*ridentem dicere verum quid vetat?* heisst es ja bei dieser). Abgesehen aber davon, ob Horaz jenen Vorwurf des Antonius bei Sueton kannte, durfte er doch ganz gewiss das Leben des Augustus, allen Zeugnissen zufolge, nicht in die Kategorie der bezeichneten Leute werfen, und somit vor dem möglichen Verdachte absichtlicher Beleidigung sicher sein. Die Verstümmelung des offenbar aus dem Gedächtniss citirten Verses bei d. Schol. des Juvenal kann kein Gewicht haben.

V. 33—41. Er erinnert dagegen an die kräftige Zeit des ersten punischen Kriegs, wie 2, 12, 3. und denkt natürlich an die namhaften Siege des C. Duilius 495. und Lutatius Catulus 511.; er erinnert an die Besiegung des Pyrrhus durch den M'. Curius, dieses Muster strenger Sitte, 479. (weniger wohl an die Ueberwindung Hannibals durch Scipio bei Zama 552); an die Besiegung Antiochus des Grossen durch den M'. Acilius Glabrio 563. und durch den Scipio bei Magnesia 564. Das waren die Glanzpuncte der früheren Geschichte, auf die leider bald genug die Triumphe der völligen Besiegung Karthagos und Griechenlands folgten, die eben so viele Leichenzüge des römischen Staatslebens, der wahren *constantia* und Charaktergrösse waren. — Der *ingens A.* ist entweder dichterisch für *magnus* zu nehmen oder deutet auf seine furchtbaren Zurüstungen hin (*Flor.* 2, 8.), da das Epith. *dirus*, wie H. den Hannibal immer nennt, und nicht *durus*, wie lieber die gleich genannte *mascula proles* heissen durfte, von gleicher Art ist, s. die Erzählung bei *Val. Max.* 9, 2. a. E. — *Sabelli*, eigentlich Colonie der Sabiner (*Strab.* 5, p. 383, B),

steht gewöhnlich für den ganzen Sabinerstamm, vgl. Niebuhr *R. G.* 1, 89 ff., nach dem die Römer überhaupt keinen gemeinsamen Namen für die Sabiner und die von ihnen ausgegangenen Völker (Marser, Peligner, Samniter, Lucaner) hatten, nur letztere zusammen Sabeller nannten. Ihr Lob tönt bei *Cic. Lig.* 11, 32. *fortissimos viros, florem Italiae ac rei publicae robur*, und bei *Virg. Aen.* 9, 603—13. so wie *Colum. praef.* § 17. wird Sitte und Lebensart derselben näher charakterisirt.

V. 41—44. Schöne Schilderung des eintretenden Feierabends, einer Natur- und Tagesscene, die, wie das alte gemüthliche Bild der Stierausspannung (s. Buttm. *Lexil.* 2, 43., Dissen *de partt. noctis et diei ex divisionib. vett.*, in s. *kl. Schriften* p. 134.) beweist, dem ganzen Alterthume als ein bedeutungsvoller Moment erschien. Die Darstellung gewinnt bei unserem Dichter durch die ruhige Zusammenordnung der zusammengehörigen Begriffe, wodurch er die Ruhe der bezeichneten Scene malt. — *amicus* ähnlich wie 3, 2, 1.

****

Wenn auch nach der in Vorstehendem gegebenen Erklärung dieser ersten Oden des dritten Buchs ihr Inhalt und Zusammenhang sich durch sich selbst rechtfertigen und dadurch für die bestehende Form den gültigsten Beweis liefern sollte: so ist doch eine besondere Berücksichtigung des von Peerlkamp aus diesen und der 16ten Ode geschaffenen grösseren gnomischen Gedichts, das er p. 519—26. seiner Ausgabe zusammengestellt hat, um so mehr nothwendig, als ein gegen die innere Möglichkeit desselben aus ihm selbst geführter Beweis ein neues Zeugniss für die hergebrachte Gestalt abgeben würde. Dasselbe ist aus folgenden Bestandtheilen zusammengesetzt: 1) I, 1—4. 2) I, 5—8. V, 1—4. 3) I, 9—16. 4) I, 17—24. 5) I, 25—32. 6) I, 41—48. 7) II, 1—12. 8) II, 13—16. V, 5—56. 9) II, 17—24. III, 9—16. 10) II, 25—32. 11) III, 1—8. 12) VI, 1—8. 13) VI, 17—24. 33—48. 14) XVI, 1—11. 15—16. 15) XVI, 17—18. 22—38. 42—44. Kleiner Hülfsmittel der Aenderung hat der Verf. sich für diese Zusammenstellung schon bedienen müssen, wie, ausser dem *ante* statt *arte* III, 9., an den drei letzten Stellen, wo er von XVI, V. 11. *Ictu fulmineo* zu V. 15. *munera navium* u. s. w., von V. 18. *Majorumque fames* zu V. 22. *nil cupientium*, und von

V. 38. *nec mi plura velim* — so ändert der Verf. das *si* — zu V. 42. *multa petentibus* u. s. w. unmittelbar übergeht. Von den zu diesem *carmen gnomicum* verwandten Oden (die vierte ist ganz davon ausgeschlossen) sind also folgende Stücke nicht in dasselbe aufgenommen worden: I, 33—40. III, 17—72. VI, 9—16. 25—32. XVI, 11—15. 18—22. 38—42., offenbar aus denselben Gründen, aus welchen sie auch in dem gewöhnlichen Zusammenhange der Oden von ihm als unecht verworfen worden sind.

Wir hätten also zunächst eine Einleitung, die, wenn eine Summe von Sprüchen und Lehren praktischer Weisheit darauf folgen sollte, eine befremdende Beziehung der Worte auf den solennen Ritus einer religiösen Feier enthielte. Der Zusammenhang der einzelnen Spruchreihen unter einander wäre keineswegs nach einer bestimmt erkennbaren Reihe von einzelnen Lehren und Gedanken abzumessen. Ja, gleich der nächste Abschnitt stellt eine in der Form durchaus sich widersprechende Gedankenverbindung auf, indem erst die Obmacht der Fürsten über die Völker sich zu der des allgewaltigen Jupiter über die Fürsten steigert, dann aber der im Himmel herrschende Donnerer als Glaube bezeichnet und dagegen die wirksame Macht des August auf Erden gepriesen wird. Das letzte liegt, zumal bei der Erwähnung der römischen Staatsfeinde, völlig ausser dem Kreise eines gnomischen Gedichts. Hierauf folgen kurze Bilder von der Verschiedenheit der Lebensbestrebungen und der Gleichheit des Todes, von dem gesunden Schlafe des Genügsamen und Selbstzufriedenen, was erst durch den in der Ode gegebenen wirklichen Zusammenhang mit dem Preise der Seelenruhe des Zufriedenen gnomische Bedeutung erhält. Freilich lässt P. diese Stelle nun, für sich stehend, folgen; allein wie viele, derselben an Geist und Gehalt gleichkommende Stellen liessen sich dann nicht noch einem gnomischen Gedichte einreihen! Der hierauf folgende sechste Theil, der sich gleich durch das erste Wort, als eine Folgerung aus voraufgegangenen allgemeineren Betrachtungen kundgibt, enthält eine für ein gnomisches Gedicht sehr naiv, ja schroff hingestellte blosse Anwendung auf den Dichter nach seiner zufälligen Stimmung und seinem Besitze; der siebente enthält wieder nichts gnomisches,

vielmehr in dem Wunsche nach Erkräftigung der römischen Jugend zum Kriegsdienste gegen den gefährlichsten Nationalfeind einen verborgenen Seufzer über die Beschaffenheit der Jugend seiner Zeit, die ironisch-elegische Stimmung gehört aber nicht in das gnomische Gedicht. Der folgende, bedeutend längere Abschnitt beginnt allerdings mit einer schönen Gnome von dem schönen Tode für das Vaterland und der die Feigheit verfolgenden Nemesis; allein hieran reiht sich sofort der bittere Unmuth über die Entartung des römischen Nationalcharakters und in gleichem Gefühl wird das Bild eines der edelsten Römer der Vorzeit in ausführlicher Erzählung vorgeführt; diess elegische Element aber ist, wie schon Andere sahen (Wiss *Quaest. Hor.* VI, p. 26.), der gnomischen Poësie fremdartig. Der neunte kann als Gnome gelten von der Macht und Unabhängigkeit der Tugend, aber, wenn nicht schon mit der Anführung der Beispiele, so tritt doch mit der unverkennbaren Hinweisung auf die eigenthümliche Stellung Augusts als Repräsentanten Jupiters auf Erden dieselbe aus ihrem Charakter heraus. Der zehnte, auch eine Gnome von der Treue und Verschiedenheit, hat zwar eine fast zu spezielle Beziehung zum Dichter, bleibt aber doch auch bei der Beobachtung von der Verschwiegenheit der eintretenden oder ausbleibenden Strafe ihrem Charakter treu und erinnert an Aehnliches bei *Solon* in den ὑποθῆκαι εἰς ἑαυτόν; allein es enthält von der an sich dunkel bezeichneten Hauptsache zu wenig und erscheint zu abgerissen. Der elfte enthält ein gnomisches Seitenstück zu dem fünften, zu *Od.* I, 22. und zu vielen andern Stellen; der zwölfte trägt aber wieder gar keinen gnomischen Charakter, es ist eine geschichtliche Betrachtung über die Gegenwart, es ist die Mahnung zum Wiederaufbau der Göttertempel, um die hart gebüsste Schuld der Väter zu sühnen; es folgt ein durch die in der 6. Ode stattfindende Verbindung gut mit dem Vorigen zusammenhängendes Sittengemälde in Vergleichung der Gegenwart und Vorzeit. Hiermit schliessen die 6 ersten Oden; fast unbegreiflich ist es, wie P. noch die in anderem Versmaasse geschriebene (woran schon Wiss *Qu. H.* VI, p. 25. erinnerte) 16. Ode und zunächst die von der bösen Macht des Goldes zeugende mythische Einkleidung hierher ziehen konnte. Ihn bewog wahrscheinlich die schöne

Darstellung der Habsucht, die jedoch, verbunden mit dem Lobe der Genügsamkeit, in eine individuelle Schilderung übergeht und sich mit ihren Sprüchen zuerst und zuletzt wesentlich an den 5ten Theil anreihen und hier also einen ganz falschen Platz haben würde. — Wir haben hiebei den Begriff des Gnomischen noch in weiterem Sinne gefasst, als es auch nach den einschlagenden Denkmälern der alten Literatur gefasst werden darf; sonst widerspräche schon der ganzen Tendenz und dem einfachen Gange von Denk- und Sittensprüchen, die sich meisst innerhalb eines Distichons zu einem Ganzen abschliessen, der lyrische Gang und das Versmaass der Ode. Peerlk. würde nur dann seiner Idee einigen Eingang haben verschaffen können, wenn er sie mit ähnlichen Bestrebungen der römischen Literatur, an denen es freilich wohl fehlen wird, da die aus den Mimen des P. Syrus erhaltenen *sententiae* einen völlig andern Charakter tragen, zu ihrer nähern Beleuchtung und Rechtfertigung zusammengestellt hätte.

Siebente Ode.

Einleitung.

An die in der vorigen Ode gegebenen Züge aus dem sittlichen Leben der römischen Welt schliesst sich diese, freilich in einem ganz andern Geiste als die frühern Oden, gehaltene Darstellung an. Eine in ihrer Treue selbst nicht ganz sichere Geliebte, V. 22 ff., die, vielleicht in Folge des eigenen bösen Gewissens, um den fernen, am Gestade des adriatischen Meeres (zu Orso) durch winterliche Stürme auf der Rückreise von weiten und ergiebigen Handelsreisen zurückgehaltenen Geliebten klagt, wird vom Dichter wegen der treuen Liebe desselben, die trotz aller Ränke von Seiten seiner buhlerischen Gastfreundin und deren Unterhändlers nicht wankt, völlig beruhigt. Wenn der Dichter dabei mittelbar das weibliche Geschlecht viel stärker anzuklagen scheint: so ist nicht zu vergessen, dass die Abnahme der strengen Sitten seit der letzten

republicanischen Zeit grade bei diesem einen weit schneidenderen Contrast bildete und greller in die Augen fiel. Nebenher gab das jener Zeit eigenthümliche Streben nach Gewinn unter den schlimmsten Gefahren von selbst eine Betrachtung der auch anderweitig für die Sittlichkeit daraus erwachsenden üblen Folgen. In der Wahl der griechischen Namen aber, bei denen doch immer das Substrat einer besonderen eigenen Lebenserfahrung, die hier treu oder modificirt dargestellt ist, möglich bleibt, beurkundet der Dichter nach unserem Gefühle das doppelte Streben, einmal persönlicher Muthmaassung und Deutung die Sache zu entziehen und in ein möglichst allgemeines sittliches Verhältniss einzukleiden, aber auch an den Widerstreit solcher Entartungen mit dem echt römischen Leben und an das Eindringen derselben mit dem Verfalle des echten Römerthums und der Aufnahme fremder, besonders griechischer, Elemente in Sitte und Bildung zu erinnern. — Spezielle Deutungen der hier bezeichneten Namen und Zustände bleiben um so misslicher, als überhaupt, auch bei der Annahme einer wirklichen Veranlassung zu dem Ganzen, doch schwerlich der Dichter sich die Freiheit der Dichtung in dem Einzelnen der Ausführung hat rauben lassen. Gewagt erscheinen daher alle Muthmaassungen auf diesem Felde, wie bei Duentzer. „Während der Abwesenheit des Gyges, der weniger durch Schönheit, als durch seine geistigen Eigenschaften ausgezeichnet gewesen sein mag (V. 4.), hatte sich in Asterie die glücklichste Liebe zum Enipeus gebildet, einem schönen Jünglinge. Ja, sie scheint selbst ein Liebesverhältniss mit jenem haben einleiten zu wollen, was er aber, indem er eine Andere liebte, ausschlug.“ — Die Abfassung wird von Kirchner muthmaasslich in das Jahr 729 gesetzt.

Anmerkungen.

V. 1—4. Wenn *quid* eine schwächere Frage ist als *cur* (vgl. 3, 1, 45. 47.), so muss nothwendig die Antwort bei *cur* entscheidender sein als bei *quid*. Dort ist gar kein Grund, hier ist allerdings einer, der aber bei näherer Betrachtung, Erkundigung u. s. w. wegfällt. *Quem* ist hier schildernd, entwickelnd, in einem synthetischen Urtheile, daher auch dem

zu erklärenden Gegenstande vorausgeschickt, nicht unmittelbar und streng relativ zu diesem sich verhaltend, hier *Gygen* V. 5., in dessen Nennung noch einmal der volle Gehalt seines persönlichen Werths vom Dichter angedeutet wird. — Der Favonius ruft auch 1, 4, 1. den Frühling hervor, indem er des Winters strenge Kälte löst. „Den Frühling rechnete der Römer im gemeinen Leben vom 7. oder 9. Februar an, da der befruchtende Favonius oder Zefyr, der Jugendkitzel der Natur, wie der Landmann ihn nannte, zu herrschen anfing." J. H. Voss zu *Virg. Georg.* 1, 43 f.; was von der etymologischen Hinweisung Doederleins *Syn.* 6, 124. auf Föhn, schwäb. Pfähwind, *ἀφαύων*, *favens*, zu halten ist, wage ich nicht zu entscheiden. — *Candidi* wie alles Glänzende, Wolken- und Faltenlose, daher *heiter* = *serenus*, wofür Orelli auf *Plaut. Merc.* 5, 2, 35. hinweist. — *Restituent* gebraucht der Dichter grade gern mit dem Ausdrucke d. Zurückgabe und völligen Herstellung, wofür ihm kein Anderes mit gleicher Kraft entgegenstand, *Od.* 4, 7, 24. 15, 6.; ähnlich von äusserem Werk und Bau *reficere* 6, 2. — Nach der von Orelli angezogenen Bemerkung des *Eustath.* z. *Dionys. Perieg.* 793. hatten einst das Land vom Bosporus an bis zum Flusse Rhebas die Bithynier, das darüber hinaus gelegene Gebirgsland längs dem Pontus Euxinus bis zum Flusse Kales die Thynier inne, so dass sie also Grenznachbaren waren; vgl. auch *Hdt.* 1, 28. 7, 75. *Ap. Rh.* 2, 528. Weiteres über Bithynien gibt die instructive Anm. Th. Schmids zu *Ep.* 1, 6, 33., wo die *Bithyna negotia* vorkommen. — *Beare* in dem Sinne *bereichern*, *Ep.* 1, 2, 44., s. das. Schmid, 1, 18, 75 u. 2, 2, 121. — *Constantis juvenem fide.* Diese fast in allen Handschriften stehende Lesart ist der Aenderung der ältesten Ausgaben jetzt wohl allgemein vorgezogen, zumal da nach Bentley zu 1, 25, 17. vom Horaz das Gesetz seines Zeitgenossen *Verrius Flaccus* b. *Charisius* p. 101. regelmässig beobachtet ist, den Wörtern auf *ns* im Abl. *e* zu geben. Aber auch der Grund mögte hinzukommen, dass, da zur Bezeichnung des ganzen Wesens und Bestandes einer Person oder Sache der Gen., zur Angabe einer einzelnen Eigenschaft oder Aeusserung der Abl. üblicher ist, hier der Genitiv angemessener ist. — *fide*, selten als verkürzte Dativform (Billroth *lat. Gramm.* p. 77.

nennt *Hor. Sat.* 1, 3, 95. *fide* und *Liv.* 5, 13. *pernicie*), war als archaistischer Genitiv häufig. *O. M.* 3, 341. *V. G.* 1, 208. *A.* 1, 636. Nach dem von *Gell. N. A.* 9, 14. über die Genitiv- und Dativ-Formen der 5. Decl. historisch Angedeuteten erhob die Sache zu wissenschaftlicher Klarheit K. L. Schneider *ausf. Gramm. d. lat. Spr.* II, 1. Berl. 1819. p. 353—61. Früher schon stellte das Wesentlichste darüber zusammen E. J. A. Seyffert's *lat. Sprachlehre.* Th. 5, p. 89—92.

V. 5 ff. Mit den Südwinden ziehen die Regenschauer am häufigsten herauf aus dem tyrrhenischen Meere, wie Voss sagt zu *Virg. G.* 1, 316. und unser Dichter bezeugt es *Epod.* 10, 19 f. auch, aber eben so sehr auch bringt er theils reinigenden Wind, *Od.* 1, 7, 15 f., theils heftige Stürme, 1, 28, 21 f. 3, 12—14., der die Schiffenden über alle Gebühr auf dem Meere fern von der geliebten Heimath hält, *Od.* 4, 5, 9—12. — *actus ad O.* verschlagen nach O.; *ad* enthält nur die ungefähre Beziehung, den Ausdruck der Nähe. Aehnlich *actus*, *Epod.* 9, 7. — *Oricum* oder *Oricus*, jetzt *Orso*, Stadt und Hafen in Epirus an der illyrischen Grenze, eine Colonie von Euböa; der Hafen schon bei *Hdt.* 9, 93. erwähnt, vgl. *Polyb.* 7, 19. — *Post nach dem Aufgehen des Gestirns, seit dem Erscheinen desselben;* ebenso *post vina*, 1, 18, 8. *gleich nach dem Genuss des Weins*, wie in gleichem Sinne *post te* 3, 21, 19. und *post equitem* 3, 1, 40. *dicht hinter dem Reiter.* An die Auslassung eines Participiums ist mit Peerlk. zu d. erst. St. nicht zu denken; die Präposition geht allerdings in eine adverbiale, damit mehr verbale, und energische Natur über. Aehnliche Prägnanz *captae post moenia Trojae*, *A. P.* 141., noch stärker *post Hectora*, sc. *occisum*, *O. M.* 12, 607. — *Insana tobend*, *Stürme bringend*, der Dichter gebraucht es auch vom Löwen 1, 16, 15., vom Bosporus 3, 4, 30 f., viel häufiger aber von der Liebe und von der Thorheit. — *Capra*, bei *Aratos* 677. Ὠλενίη Αἴξ, ein Stern erster Grösse auf den Schultern des *auriga* nach herkömmlicher Auffassung (doch s. darüber Voss zu *Arat.* 162—65.), eigentlich die Ziege, Amalthea, die den Zeus in dem achajischen Aega nahe bei Olenos ernährt haben soll, dafür mit ihren zwei Jungen unter die Sterne versetzt; geht den 28. September auf und den 1. Januar unter. *Theocr.* 7, 53. bringt der Notus beim

gehen der *haedi*, ἐφ' ἑσπερίοις ἐρίφοις ὑγρὰ χύματα; diese gingen vierzehn Tage später auf. Einiges hierüber gibt Heyne z. *V. A.* 9, 668 ff. — *Insomnis* für unsern Dichter ein ἅπαξ εἰρημένον, aber auch sonst ausser *Tacitus* (*Ann.* 1, 65. *Hist.* 2, 49.) wohl nur bei Dichtern gebräuchlich.

V. 9 ff. *Atqui* stellt mit einem Einwurfe gegen das Vorige zugleich ein Bestehendes und Gültiges hin (*und doch*), objectiven Einwand und Gegensatz, während *at* rein subjectiv ist; welche beiden Partikeln, wie sie von guten Schriftstellern nicht verwechselt worden sind (Hand *Tursell.* I, 514.), auch unser Dichter streng und richtig scheidet. Das von Lambin gegebene *Atquin*, das wir nicht mit K. L. Schneider *ausf. lat. Gr.* I, 497. für die Stammform des andern, sondern umgekehrt mit Hand (*das.* 523) für eine entwickelte Form davon mit spezieller Bedeutung ansehen, würde einen, hier unpassenden, steigernden Sinn haben, den der Dichter besser aus der Sache selbst dem Leser erst entstehen lässt. — *sollicitus* von jeder Unruhe des Geistes und Gemüths (*Od.* 1, 18, 4. *Epod.* 13, 10. *Epist.* 1, 5, 18.), auch von dem flehentlichen Bitten, das um die Erfüllung zittert: *Od.* 1, 35, 5., besonders aber von der Liebe 4, 13, 5 f. *Sat.* 2, 3, 252 f. — *Nuncius* ist mehr als ein gewöhnlicher Bote, also Unterhändler, wie auch Mercurius mehr für die Götter war (*deorum nuncium*, *Od.* 1, 10, 5 f.). — *Hospita* heisst auch die Helena *Od.* 1, 15, 2. — *Ignes.* Der Plural stellt das Abstractum, das der Singular ist, wie gewöhnlich, concret dar: Gegenstand der Gluth, ebenso *Od.* 1, 27, 15 f. — *Tentare* von allem, womit Gefahr verbunden ist, wie Krankheit, vgl. Schmid zu *Ep.* 1, 6, 28., von stürmischer Schifffahrt, *Od.* 3, 4, 29 f., von allem Hohen, wovor dem Sinne schwindelt, 1, 11, 3. 28, 5. *Ep.* 1, 17, 34. *Od.* 3, 2, 22. — Wenn Doederlein *Syn.* 5, 329. *Anm.* das *vafer*, statt früher mit *faber*, jetzt mit *Weber* zusammenbringt, so stimmen wir in so ferne wohl bei, als das griech. ὑφαίνειν in dem angedeuteten Sinne des Ersinnens und Ausspinnens gebraucht wird; allein das deutsche *weben* scheint schon früh einen viel weiteren Umfang der Bedeutung gehabt zu haben.

V. 13 ff. Ausführlich erzählt die Geschichte *Homer*, *Il.* 6, 160 ff. Sie heisst bei ihm Anteia, bei den Tragikern

Sthenoboia und war die Tochter des Königs Jobates in Lykien. Darum sandte der argivische König, als seiner Gemahlin unbefriedigte Liebe zur Anklage des Schuldlosen schritt, denselben nach Lykien, wo er nach Vollbringung der ihm gestellten schweren Aufgaben mit der Hand der Tochter des Königs einen Theil des Landes erhielt. — Dass die Erzählung weniger historisch treu die Mittel des Unterhändlers, für den sie wohl wenig fruchten konnten, als vom Dichter aus der Asterie die Gefahren vorstellen soll, worin ihr Geliebter in dem Hause der *sollicita hospita* sich befindet, um sie um so mehr zur Treue zu bewegen, scheint eine nothwendige Annahme. — *impulerit maturare.* Allerdings war die Structur mit *ut* unserem Dichter nicht fremd, *Ep.* 2, 2, 51 f., allein nur wo er den reinen Erfolg bezeichnen will. So hat aber auch *Tac. Ann.* 11, 54. *perpulit* und 14, 60. *impulit* mit d. Inf., vgl. die Ausleger zu 11, 1. Vieles Andere von ähnlichen Wörtern geben die Grammatiken, namentlich Ruddiman 2, 230 ff. 380.; allein eine umfassende Theorie und deutliche Unterscheidung liegt nirgend vor, und eine strenge Abgrenzung zwischen Infinitiv, Gerundium nebst Gerundivum, Supinum und Conjunctiv mit *ut*, nach Zeitaltern und Wortclassen, bleibt ein eben so umfangreiches als dringendes Bedürfniss. Nehmen wir für gegenwärtigen Fall auch *admonuit* aus *Sat.* 1, 6, 125. und *vocatus* aus *Od.* 2, 18, 38. hinzu, so bezeichnen wir den Abstand zwischen Inf. und Conj. etwa so: Durch den Conj. mit seiner einleitenden Partikel wird die Sache für sich, als selbständiger und reiner Erfolg dargestellt, weshalb auch das voraufgegangene Verbum in den Hintergrund tritt; durch den Inf. wird nur der allgemeine Bereich und die Sphäre bezeichnet, in der sich das andere Verbum bewegt (daher steht es gewöhnlich dem Gerundium im Acc. mit *ad* oder im Ablat. mit *in* ziemlich nahe), es erscheint oft als eine ganz erfolglose Absicht, wenigstens immer als lange vorschwebender und bearbeiteter Zweck, was in dem *trepidare laborat*, *Od.* 2, 3, 11. (vgl. *Sat.* 1, 1, 112. *Ep.* 1, 20, 16. 2, 2, 196.) auch durch die Fülle des Begriffs recht anschaulich hervortritt; in diesen Fällen liegt die Hauptkraft im *Verb. finit.* Um einer künftigen Untersuchung über den eigenthümlichen dichterischen Gebrauch des Infinitivs im Lat. eine bequemere

Grundlage zu bereiten, stelle ich hier dasjenige zusammen, was in dieser Beziehung Horaz als lyrischer Dichter sich erlaubt und zur Anwendung gebracht hat. Es schliesse sich dieser kleine Beitrag einstweilen an die schätzbare, wiewohl ganz unvollständige und nach den Begriffsclassen der Wörter sehr unzweckmässig geordnete Sammlung bei Jani *A. P.* p. 136—66. an.

A. Verbindung der Verba mit einem Infinitiv: 1) Es gibt eine Reihe objectlos und absolut stehender Verba, die, als unvollständig ihrem Begriffe nach, der Ergänzung durch ein anderes Verbum bedürfen. Wie dieses in jeder Sprache geschieht, so auch in der lateinischen. Nun aber gibt es andere dem Begriffe nach diesen verwandte, aber als reine Transitiva mit einem Object ihrer Thätigkeit verbundene Begriffe, die von den Dichtern, denen daran liegt, statt der gewöhnlichen und schwächeren, stärkere und gewähltere Begriffe zu haben, dieser ihrer auf einen Gegenstand gerichteten und übergehenden Thätigkeit entkleidet und als objectlose und unvollständige gebraucht werden. So stehen *spernere* und *refugere* I, 1, 20 f. (nur ein stärkeres und bestimmteres *nolle*); noch stärker *odisse* II, 16, 26. schwächer *parcere* I, 28, 23 f. III, 8, 26. 28, 7. *differre* IV, 4, 21. *timere* I, 8, 8. III, 19, 2. 24, 56. IV, 9, 52. *metuere* II, 2, 7. III, 9, 11. 11, 10. 14, 15. 19, 16. IV, 5, 20., vgl. *perhorrui* III, 16, 18 f., *fugere* I, 9, 13. II, 4, 22. *furere* I, 15, 27. *gestire* und *praegestire* statt *cupere* II, 5, 8 f. III, 3, 54. 16, 24. IV, 12, 14 f. *mittere* statt *desinere*, *nolle* I, 38, 3. II, 11, 3 f. III, 29, 11. *Ep.* 13, 7. *amare* statt *solere* II, 3, 10. III, 16, 10. *Ep.* 8, 16. *dignari* statt *velle* IV, 3, 14 f.; *quaerere* I, 16, 26. 37, 22. III, 4, 39. 24, 27 f., 27, 55 f. IV, 1, 12. *Ep.* 2, 70. 16, 16., *tendere* I, 29, 16. III, 4, 51 f., *meditari* III, 8, 23 f. IV, 12, 23. und *curare* II, 7, 24 f. 13, 40. III, 5, 30. statt *studere*, *velle*, *conari*; *persequi* I, 23, 10. *urgere* II, 18, 20 f. *eniti* III, 27, 47. *institui* für *coepisse* III, 8, 11. *negligere* (*non pudet*) I, 28, 31. *valere* wie *posse* I, 34, 12 f. II, 5, 1. III, 25, 15 f. IV, 7, 27. *Ep.* 5, 87 f. 16, 3. 17, 4 f. Oder es tritt der Fall ein, dass zwar auch die Prosa bei dem Verbum den Gebrauch des Infinitivs kennt, aber nicht in der Ausdehnung und Allgemeinheit; so *discere* III, 27, 74 f., *docere* III, 7, 19. u. *callere* IV, 9, 49. auch in Prosa, s. Freund *s. v.*,

aber nun auch *scire* und *nescire* gar oft ebenso III, 7, 25. 13, 10. 24, 54 f. 27, 73.; so auch *gaudere* mit verwandten Wörtern: I, 34, 16. III, 6, 11 f. 21. 18, 15. u. a., *prodesse Ep.* 17, 60. Oder auch zieht der Dichter, was die prosaische Darstellung durch die bestimmtere Beziehung eines Mittelgliedes im Verhältnisse gibt, prägnant in eine unmittelbare und einzige Vorstellung zusammen: so bei *invidens deduci*, eigentlich den Anblick nicht gönnend, oder: aus Neid es hindernd, dass sie nicht im Triumph aufgeführt werde, *invidia prohibens, quo minus deduceretur*, oder endlich einfach statt *nolens*, I, 37, 30 f. Eine ähnliche Erklärung lässt sich, wenn auch nicht nothwendig, noch an andern Stellen anwenden, so vielleicht III, 10, 3 f. Endlich geschieht es auch bisweilen, dass ein einfacher Inf. steht, wo ein Acc. und Inf. erwartet werden sollte; so *narratur*, wie *dicitur*, III, 21, 11 f., *pati* I, 2, 43. III, 9, 15. *dolere* IV, 4, 62. *probare C. S.* 15. *gloriari Ep.* 11, 23 f. Von der eigenthümlichen Verbindung des Inf. mit *esse* und *habere* findet sich bei ihm je ein Beispiel *Ep.* 17, 25 f. 16, 23. 2) Beide Verba ergänzen sich gegenseitig zu Einem Begriffe, so dass der eine völlig als ein adverbialer Zusatz des andern erscheint, wobei natürlich derjenige vorangeht oder die Form des *Verb. fin.* hat, der im zeitlichen oder ursächlichen Zusammenhange beider als der frühere erscheint. So wie die Adverbia, deren Gebrauch in diesem Falle die deutsche Sprache vorzieht, die nähere Angabe eines obwaltenden Zustandes, eines näheren Umstandes, eines Motivs oder einer Ursache enthalten, und darum auch ihre Stelle oft durch Substantive im Abl. mit gleicher causaler Bedeutung vertreten lassen, so stehen in den alten Sprachen die Verba, nur dass die griechische hier in vielen Fällen das Participium vorzieht, um den im *Verb. fin.* liegenden Begriff als die an dem Handelnden und in seinem Zustande hervortretende besondere Eigenschaft oder Thätigkeit zu bezeichnen, während der Römer den Inf. wählt, um es als ein fortlaufendes Resultat, eine Wirkung des andern Begriffs darzustellen. Hierher gehören *certare* (*certatim*) I, 1, 8. *gaudere* (*laete*) I, 1, 11. 34, 16. III, 18, 15. *laborare* (*laboriose*) II, 3, 11 f. *trepidare* II, 4, 23 f. *occupare* (*prius*) II, 12, 28. *plorare* III, 10, 3 f. *properare* (*propere*) I, 8, 2 f. III, 14, 22. *Ep.* 12, 9., welche

Fälle jedoch auch zur ersten Art gehören können; *merari Ep.* 16, 24. *amare* (*lubenter*) I, 2, 50. III, 9, 24. 3) Hierneben gibt es eine dritte, gleichfalls enge und unmittelbare Verbindung zwischen beiden Verbis, die aber in sich wieder verschiedener Nüançen fähig ist, indem nemlich der Infinitiv bald den unmittelbaren und einfachen, bald den entfernteren und zusammenhängenden oder wiederholten Zweck bezeichnen kann. Diess sind die in Prosa üblichen Wendungen mit *ut* u. d. Conj. und mit *ad* u. d. Acc. des Gerundiums. Hierher gehören die Stellen I, 2, 7 f. 12, 2. 26, 2 f., wo es für einen unmittelbaren Objectsaccusativ zu stehen scheint, *tradam portare* statt *portandas*, wo jedoch der Zweckbegriff im lat. Gerundivum sich verhüllt; für *ut:* I, 31, 17 f. II, 16, 39 f. III, 21, 7 f. *Ep.* 11, 3 f.

B) Verbindung der Adjectiva mit einem Infinitiv: 1) Angabe des Bereichs, innerhalb dessen die in dem Adj. liegende Thätigkeit sich bewegt, meisst statt *in* mit dem Abl. des Gerund. I, 10, 7 f. (III, 11, 3 f.) 12, 26 f. 15, 18. (III, 12, 11 f. IV, 6, 39 f.) 29, 9. (II, 6, 2. III, 6, 38 f. 24, 56. IV, 13, 7. *C. S.* 75 f.) 35, 28. 37, 26 f. III, 12, 10 f. 29, 50. IV, 8, 8. 12, 19. 14, 22 f. *C. S.* 13 f. 25. *Ep.* 17, 47 f. Da dieses oft nicht sowohl eine allgemeine Eigenschaft, als vielmehr eine im einzelnen Falle bewiesene Fähigkeit bezeichnet, so nähert es sich dann dem bei A, 2. angegebenen adverbialen Gebrauche. 2) Bezeichnung des Zwecks, für den die Thätigkeit berechnet, des Ziels, auf das sie gerichtet ist, gewöhnlich sonst *ad* mit Acc. des Ger. I, 1, 18. 3, 25. 12, 11 f. 24, 17. 35, 2 ff. 37, 10 f. III, 3, 50. 21, 22. IV, 12, 20., ein Fall, der bei den eigentlichen und perfectischen Participien immer so zu erklären ist, während man sonst zwischen der Erklärung des Bereichs und des Ziels vielfältig schwanken muss; so *conjuratus* I, 15, 7. *paratus* II, 17, 12. *Ep.* 1, 3 f. 17, 38. *vocatus* II, 18, 38—40. 3) Viel seltener ist der Fall, dass der Inf. statt der zweiten Form des Supinums bei einigen Adjectiven steht, wobei der Unterschied zwischen dem activen und passiven Inf. grade auf dem Indifferenzpuncte steht: *lubricus adspici* I, 19, 8. *leviora tolli* II, 4, 11. *moveri digna* III, 21, 6. (auch sonst oft bei dem Dichter, *Sat.* I, 3, 24. 4, 3. 25. 10, 72. *Ep.* I, 10, 48. *A. P.* 183. 283.; aber nicht

sowohl für diese Form des Supinums, die dem Worte zwar in den Grammatiken, s. Zpt. § 670. u. Jani *A. P.* p. 151., beigelegt zu werden pflegt, für welche Verbindung mir jedoch kein Beispiel bekannt ist, da *Gell. N. A.* 12, 4. *eos versus assiduo memoratu dignos puto*, offenbar nicht dahin gehört, als vielmehr für die Relativ-Construction *qui* m. d. Conj.) *niveus videri* IV, 2, 59. — Kaum als eigenthümliche Erscheinung darf es gelten, wenn einige participialische Adjectiva die Structur der Verba annehmen, von denen sie abgeleitet sind oder mit denen sie doch zusammenhängen; ausser *nescius* I, 6, 6. IV, 6, 18. wüsste ich nur *immeritus* III, 2, 21. aus dem Kreise der Oden anzuführen. Andere schon unter B, 1. bezeichnete Fälle, wie *doctus* in Bezug auf *docere*, s. ob., I, 29, 9. III, 6, 38. IV, 13, 7. *C. S.* 75., *callidus* nach *callere*, s. ob., I, 10, 7 f. lassen sich freilich auch hierher rechnen.

V. 16. *maturare* gewöhnlich sonst absolut und intransitiv, wie auch *Od.* 2, 11, 23., allein wie mehre ähnliche Verba bei Dichtern transitiv mit einem Objectsaccusativ. Rudd. 2, 221. führte neben einer Menge anderer Verba auch dieses mit den Belegen *V. A.* 1, 137. *Just.* 2, 15, 7. an. Bei *Sallust* steht es mit nachfolgendem Inf. adverbiell. *Cat.* 18, 8. 36, 3. *Jug.* 36, 1. 79, 5., vgl. Kritz z. d. St.

V. 17 ff. Dieser zweite Zug edler Gattentreue im Sturme weiblicher Versuchungskünste ist ein Homer nicht bekannter, vielleicht zuerst bei *Pindar Nem.* 4, 54 ff. und 5, 26 ff. vorkommender Theil in der Geschichte des vielgeprüften Peleus, wovon *Apollodor. Biblioth.* III, 13, 3. umständliche Kunde gibt, deren Quelle Heyne in den *Notae ad Apollod. Bibl.* II, p. 789. auf den Pherekydes (von Leros) zurückführen zu dürfen glaubt. Unserem Dichter schwebten wohl Pindars Erwähnungen (vgl. noch *Nem.* 3, 33. *Isthm.* 8, 87.) vor, der die sonst gewöhnlich *Astydamia* (fälschlich bei Dissen zu *Pind.* p. 420. *Hippodamia*) genannte gleichfalls *Hippolyte* nennt und auch auf jene enge Verbindung der Magnesier mit dem Minyerreiche zu Jolkos, das Peleus aus Rache erobert haben soll, hindeutet, welche nach K. O. Mueller *Orchom. u. d. Minyer* p. 250 ff. 257. vor der thessalischen Einwanderung wirklich bestand. — *Paene datum*, nach derselben Freiheit, nach der auch in Prosa *paene occidi* u. a. stand; im Particip

ist aber bei dem Dichter oft ein conditionaler Satz enthalten, wie die Prosa des silbernen Zeitalters sie im blossen Indicativ gab. (*Tac. Ann.* 1, 63. u. sonst oft). Auf die participiale Auffassung kann uns aber theils das *prope funeratus* in der nächsten Ode V. 7., theils das Particip bei *narras* 3, 19, 4. und noch entschiedener *Ep.* 1, 2, 7. führen. Eben darum, weil so das Particip zu einem festen, fast adjectivischen Begriffe ward, bildete sich auch in weitem Umfange die Voranschickung der kaum prädicativisch mehr zu fassenden Form, s. Pabst *Eel. Tacit.* p. 8. und 306. Dennoch könnte man hier vielleicht einfacher es für den Infinitiv, mit ausgelassenem *esse*, erklären. — *abstinens* auch sonst selbst im leichteren Stil der Prosa (*Cic. ad Qu. fr.* 1, 11; 32. *esse abstinentem, continere omnes cupiditates*), wo der Zusammenhang es deutlich macht, absolut stehend, im Uebrigen mit einem Genitiv oder Ablativ, *Od.* 4, 9, 37. *pecuniae.* — *Fallax — movet. Pellax* und *fallax* unterscheiden sich wesentlich von einander, wie ein thätiges und ruhendes oder leidendes Verhältniss; schön ist hier der blosse Gedanke des Berücktwerdens ohne Verführung zu irgend einem bestimmten Zwecke. Denn diess, was in *pellax* liegt, würde theils den Gedanken des *peccare docentis* wiederholen, theils leicht der Absicht der Verführerin und ihres Unterhändlers entgegenwirken. Ebenso behält auch *movet* vor *monet* entschiedenen Vorzug, nicht bloss als *figuratius et ποιητικώτερον*, sondern auch wegen des Sinns. *Monere* drückt entweder das Zurückrufen bekannter oder doch gehörter Züge ins Gedächtniss, oder wenigstens das Beherzigen der in den gegebenen Zügen enthaltenen Wahrheit aus; *movere* dagegen theils das Leichte und jeder Zeit Fertige, das Eilige und Verwirrte, theils aber auch das Unangemessene und Unberechnete aus, womit der Handelnde seinen bessten Zwecken entgegen ist. Eine stärkere Interpunction nach *movet* trägt zur Spannung der Aufmerksamkeit bei dem Leser ganz bedeutend bei. — *Icari, maris* nemlich, das Meer um Icaria, eine kleine Insel bei Samos. *Hom. Il.* 2, 144. nennt es schon. — *integer, unverdorben, unangesteckt, Od.* 2, 4, 22., auch sonst für *rein* und *keusch*, Gegensatz *incestus* 3, 2, 30. 4, 70. Freilich kennt es der Dichter auch ebensowohl in dem sonst üblichen weiteren Sinne. — *Quamvis*

immer bei unserm Dichter ein subjectives *wiewohl, wenn auch, obgleich, freilich*, einräumend oder zugestehend, daher in gewisser Weise und bis zu einem bestimmten Maasse das Vorige aufhebend, ja selbst gradezu der Correction, Verbesserung des Gesagten dienend (*Sat.* 2, 2, 41.). Diesem ist der Sprachgebrauch des Dichters vollkommen gemäss, er mag es nun ohne Verbum zum Prädicat setzen, *Od.* 1, 14, 11. *Sat.* 1, 3, 15. 2, 1, 74., oder mit nachfolgendem Verbum und zwar im Indicativ, weil etwas Wirkliches und Geltendes dadurch anerkannt und eingestanden wird. *Od.* 1, 28, 11. 3, 10, 13. *Sat.* 1, 3, 129. 2, 2, 29 u. 41. An der letzten Stelle mögte ich, dieser Uebereinstimmung mit dem übrigen horazischen Sprachgebrauche wegen, die alte Lesart *quamvis* statt des von Lambin, Bentley, Heindorf, Jahn u. A. gegebenen *quamquam* beibehalten; für Jenes spricht auch Heindorfs Bemerkg. z. d. St. Grösstentheils von selbst zerfällt daher, was Th. Schmid zu *Hor. Ep.* I, p. 288. über den Conj. bei *quamvis* bemerkt, und es wären demnach, da *Od.* 3, 11, 17. ohne Zweifel mit Buttmann für unecht zu halten ist, 4, 6, 6. aber *quamquam* den Vorzug hat, nur noch *Sat.* 2, 4, 90., wo jedoch eine andere Construction vielleicht möglich ist, und *Od.* 4, 2, 39. zu bedenken, wo die ganze Strophe mir etwas verdächtig ist, jedenfalls aber der Sinn von *quamvis* ein ganz anderer sein muss. Vielleicht mögte auch 3, 9, 21. *quamvis* aus Handschriften herzustellen sein. Das Resultat wäre etwa dieses: Wir finden nirgend bei Horaz an einer entschiedenen Stelle (wo die Lesarten nicht variiren) *quamquam* mit dem Conj., sondern immer mit dem Ind., auch sogar ohne Verbum, *Sat.* 1, 1, 24. *Ep.* 2, 1, 124.; *quamquam* aber stellt etwas selbständig einem andern gegenüber und behauptet, während *quamvis* zugesteht; das wirklich bei und neben einander Bestehende drückt jenes aus, daher es da besonders auch seinen Platz hat, wo wir aus vorliegendem Grunde etwas anderes, als wirklich gekommen ist, hätten erwarten sollen (am deutlichsten *Od.* 3, 21, 9.), es bezeichnet ein höherstehendes oder geltendes, weiter reichendes (*Sat.* 1, 1, 24.), während *quamvis* eine Unterordnung und Beschränkung enthält; es erschöpfen beide die Nüançen aller Restrictivpartikeln bei dem Dichter, weil derselbe sonst keine weiter hat, daher ist *quamquam auch wenn, etiamsi*, *Sat.* 2, 1, 23., was

beim blossen Conj. gradezu wegblieb, *Ep.* 1, 1, 28. Im Uebrigen hat H. es in gewöhnlicher Bedeutung mit dem Ind. *Od.* 1, 28, 35. 2, 19, 25. 3, 9, 21. — *flectere sciens*, sonst bei Horaz mit dem Genitiv, *Od.* 1, 15, 24. 3, 9, 10., aber auch in der Form des *Verb. fin.* oft mit dem Inf. gesetzt: *A. P.* 20. 158. 316. s. oben zu V. 14. — Reiten und Schwimmen war wohl noch des jungen Römers Studium, aber dem strengen, für den Krieg vorbereitenden Dienste der Jagd war er längst entfremdet, oder er trieb solche doch nur zum Schein und leeren Gepränge. Schmid zu *Ep.* 1, 2, 66. 18, 45. — *citus*, mit Annäherung an adverbielle Kraft (am entschiedensten *Sat.* 1, 10, 92.), wenigstens immer in nächster Beziehung zum Verbum (s. m. *gramm. Stud.* I, 46—48.). Auch unser Dichter hat sich hier dem allgemeinen Sprachgebrauche angeschlossen, und, da er *properus* in dieser seiner adjectivischen Form nicht kennt, *celer* als das innerlich die Kraft der Bewegung Habende, die Schnelligkeit in sich Tragende (vom Feuer *Od.* 3, 4, 76., von Pfeilen 3, 20, 9., Flügeln 3, 29, 53., Flüssen 3, 11, 14., Winden 1, 12, 10. 15, 3.) von *citus* als dem durch eine schnelle Bewegung Hervorgebrachten, rasch Entstandenen (vom Tode *Od.* 2, 16, 29. *Sat.* 1, 1, 8., von Schiffen *Od.* 1, 37, 24. *Epod.* 9, 20., merkwürdig, wie a. u. St., vom Jäger *Od.* 1, 37, 18.) streng unterschieden. Da ihm nun der Mittelbegriff einer schnellen Bewegung ohne Rücksicht auf Ursprung und Erfolg fehlte, so konnte es gar leicht Stellen geben, wo beide Begriffe so nahe an einander rückten, dass sie verwechselt scheinen. *Od.* 4, 8, 15. *celeres fugae*, vgl. 2, 7, 13. und dagegen *Od.* 1, 37, 24. *cita classe*. So steht *celer* von Lebendigkeit des Geistes und Charakters im Gegensatze des *sedatus*, *Ep.* 1, 18, 90., *citus* umgekehrt von der raschen Bewegung eines Versfusses *A. P.* 252. Daher konnte auch natürlich nur *celer* mit einem blossen Infinitiv unmittelbar verbunden werden. *Od.* 1, 15, 18. 3, 12, 12. 4, 6, 39. *Ep.* 1, 20, 25. — *Tusco denatat alveo*, wie gleich *despicit*, die Praeposition mit der bei H. häufigen örtlichen Bedeutung des griech. *κατά* m. d. Gen., *von etwas herab*. —

V. 29 ff. Zu dem Inhalte dieser Strophe und der üblichen Weise der *παραχλαυσίθυρα* geben viele passende Belege die Stellen in den Elegikern, besonders Tibull, und die Bemerkk.

der Ausleger dazu, namentlich Dissen zu *Tib.* p. LXXI f. — Es ist nur noch für das Ganze kurz der Ansicht Kamlers Erwähnung zu thun, dass der Dichter durch das nicht ehrlich gemeinte Lob des Gyges und durch die Ausführung der mancherlei Gefahren und Hindernisse der Treue sich selbst die Liebe der Asterie habe erwerben wollen. Welcher Zug des Gedichtes dieses verrathe, wie eine ungezwungene Deutung damit alles Einzelne zu vereinigen vermöge und zuletzt noch Kamlers Erklärung passe, dass Alles sehr wohl erfunden sein könne, gestehe ich nicht einzusehen, abgesehen von dem jedenfalls einseitigen Bestreben, den Dichter selbst zum Mittelpuncte aller von ihm geschilderten Liebeshändel zu machen und ihn mithandelnd in den Kreis des ganzen Lebens der von ihm gezeichneten Welt herabzuziehn.

Achte Ode.

Einleitung.

Die Veranlassung zu dieser Ode ist bereits oben in der Einleitung zu I, 20. ausgesprochen und dort namentlich auch S. 142 f. der Beweis Franke's, dass der Baumsturz 728, mithin die Abfassung vorliegender Ode 729 in den Anfang des März zu setzen sei, als richtig angenommen worden. Zwar ist in derselben gradezu eine Einladung des Mäcen zu einem Mahle des Horaz am Dankfeste seiner Lebenserrettung nirgend ausgesprochen, und vielleicht würde eine bestimmte Annahme der Art die Erklärung im Einzelnen verwirren oder schwächen. Der Dichter denkt sich seinen Gönner jedenfalls als den innigen Theilnehmer seiner Schicksale und Freuden; abwesend oder gegenwärtig, er muss sein Dankfest mit begehen; das Lob des Gönners in der Staatsverwaltung während Augustus Abwesenheit hat er nicht bezweckt, wenn auch bewirkt. Es spricht sich das frohe Gefühl des Dichters über die durch höhere Fügung erfolgte Lebensrettung von bösem Zufall ja am natürlichsten vor dem aus, dessen Lebensstern

dem seinigen auf das Innigste verbunden der Dichter auch anderswo, *Od.* II, 17., mit entschiedener Wärme bezeichnet, des vorliegenden Unfalls auch dort V. 27 ff. gedenkend. Die Aufforderung an den Mäcen zur unbeschränkten Hingabe an den frohen Genuss der Gegenwart könnte in dem nach den Stürmen der letzten Vergangenheit ruhiger gewordenen Jahre 734, in welches früher fast alle Ausleger (s. Franke *F. H.* p. 158 f.) die Abfassung dieser Ode gesetzt haben, kaum passend erscheinen, und die von dem Dichter versuchte Beruhigung wäre keine völlig genügende. — Der Dichter erklärt seinem Gönner V. 1—12 die Absicht, das Fest der Matronalien aus eigenem Antheile zu begehen, die triftige Veranlassung dazu, und den Entschluss der Ehre des Tags alljährlich eine verjährte Frucht der Trauben zu weihen; fordert den Mäcen V. 13—28 zu einem Gleichen und zur Theilnahme an des Freundes Rettung auf, wozu ihn nicht allein glückliche Ereignisse der Zeit, sondern auch der mit Ueberzeugung gut gemeinte Wunsch stimmen könne, die ernste Sorge einmal fahren zu lassen und heiter die Gegenwart zu geniessen. Die Matronalien waren das von allen Frauen gemeinschaftlich zur Ehre der Juno am 1. März, den s. g. Kalenden der Frauen, gefeierte Fest, das an die Stiftung der Ehen durch Romulus und an das Verdienst der Frauen bei Vermittelung der Feindseligkeiten ihrer sabinischen Väter und Brüder erinnern sollte. Hartung *R. d. R.* II, 65. Vielleicht war die Bedeutung dieses Festes, wie unzähliger anderer, schon so gänzlich verloren gegangen, dass nur die Beschenkung der Frauen als das Wesen desselben festgehalten wurde; deshalb mochte er sich grade vor dem Kenner des Alterthums V. 5 ausdrücklich rechtfertigen. Die ganz unantike Vorstellung Ramlers, der Dichter habe das gewöhnliche Vorurtheil widerlegen wollen, dass ein Mann, der die Wissenschaften treibe, nur ein schlechter Geschäftsmann sein könne, widerlegt sich völlig durch sich selbst; das Richtige erkannte Orelli.

Anmerkungen.

V. 1 ff. *Acerra* entweder eine Rauchpfanne, wie der Schol. mit *turibulum* bezeichnet und auch Becker *Gall.* 2, 278. mit

Verwerfung der von Festus gegebenen zu engen Erklärung: *ara quae ante mortuum poni solebat, in qua odores incendebant*, anzunehmen scheint, oder ein Gefäss oder Kästchen, worin der Weihrauch für die Opfer aufbewahrt wurde, *θυμιατήριον, λιβανωτρίς*, s. die Nachweisungen b. Freund *s. v.* Des grünen Rasens bediente man sich zu jeder Erhöhung für einen natürlichen Altar, *Tac. Hist.* 4, 53., Grabhügel *Germ.* 27., Erdwall, Rednerplatz *Ann.* 1, 18., vgl. die ganz ähnliche Stelle, *Od.* 1, 19, 13 ff. — *Voveram* vor Beginn der Zubereitung, *dulces epulas*, wohl allgemein zu fassen von der Begehung des festlichen Mahles zum Andenken des Tags, nicht vom Opfer für den Gott; er opfert dem Bacchus einen weissen Bock, den Todfeind des Weinbergs. Wenn er hier dem Bacchus seine Dankbarkeit widmet, 2, 17, 29. den Faunus als seinen Retter aus jener Lebensgefahr ansieht, 1, 17, 2 ff. demselben die Beschützung seiner Heerden zuschreibt, endlich 2, 7, 13 f. vom Mercur aus der Schlacht getragen wird; so sehen wir darin theils das bei einer abstract-symbolischen Vorstellung schwankende und in den Uebergängen verschwimmende Wesen der einzelnen Götter, theils als letztes Resultat das Bewusstsein: *Di me tuentur, Dis pietas mea et musa cordi est*, 1, 17, 13 f., wobei Apoll, Bacchus und Mercur wahrscheinlich (vgl. m. Progr. *Z. Charakt. d. H.* p. 11.) die verschiedenen Gattungen der Poësie vertreten, während Faunus (vgl. III, 18.) allein, oder im Dienste des Mercur (2, 17, 29., der *Hes. Theog.* 444 ff. auch als ländlicher Gott vorkommt), das der Poësie förderliche Landleben beschützt. — *Funeratus*, ein allerdings auffallendes Wort, da nach Orelli's Bemerkung es sonst, *Plin. N. H.* 33, 10. und *Sueton. Domit.* 17., nur für *sepelire* steht. In dieser Form hat auch H. es nicht mehr, wohl aber führen *funestus tödtlich Ep.* 1, 8, 10. und *funera Leichen Od.* 1, 15, 10. auf einen ähnlichen Sinn des Verbums hin.

V. 9 ff. *anno redeunte* ist nicht für sich zu fassen, sondern mit *dies festus*, dazwischen es eingeschoben ist, eng zu verknüpfen; nicht bloss erhebt die Begebenheit den Tag selbst zu einem festlichen, sondern in jedem wiederkehrenden Jahre verdient er gleiche Würdigung. So wird dem Tage selbst beigelegt, was eigentlich der That oder Begebenheit des Tags angehört, nach gewöhnlichem Sprachgebrauche

Dichter, s. Dissen z. *Tib.* 1, 7, 1. p. 149. Ich übersetze also: *Dieser im (in jedem) wiederkehrenden Jahre festliche Tag*, Franke dagegen *F. H.* p. 158. Anm.: *Dieser nach einem Jahre mir wiederkehrende festliche Tag*, indem er sich auf den Sprachgebrauch *anno vertente*, *Corn. Ages.* 4., und auf *Hor. Sat.* 2, 2, 83. 1, 1, 36. und die Bemerkgn. von Hdf. und Kirchn. dazu bezieht; der Grund, dass V. 11. der Wein aus einem bestimmten Jahre bezeichnet sei, spricht höchstens gegen die Erklärung, welche *anno redeunte*, *in jedem wiederkehrenden Jahre*, zum Verbum zieht. Wie Franke erklärt, würde es sprachlich wohl wenigstens *anno (quotannis) rediens* heissen müssen. — *dimovebit* entspricht sowohl dem Sinne einer fröhlichen Leerung bis auf den letzten Tropfen als auch dem Gegensatze mit *adstrictum pice* besser. Ueber den Unterschied des *de* und *di* ist oben zu 1, 1, 13. p. 18 ff. ausführlich gehandelt worden. Für den Gebrauch, den Wein mit Rauch durchziehen zu lassen, um ihm mehr Dauer und älteren Geschmack zu geben, verweist Orelli auf *Colum.* 1, 6, 20., vgl. ausserdem Beck. *Gall.* II, 169. — *instituere* auch 3, 27, 5. von dem schon begonnenen und eingeschlagenen Wege, *Sat.* 2, 6, 21., von der ersten Einweihung und Belehrung durch die Schule der Mühen gebraucht. *Consule Tullo*, wohl eher an das Consulat des L. Volcatius Tullus und M'. Aemilius Lepidus, 688, ein Jahr vor des Dichters Geburt, als an das eines gleichnamigen Tullus mit Caesar Octavian zum zweiten Mal 721, zu denken; 3, 21, 1. gedenkt er des völlig mit ihm gleichaltrigen Weins.

V. 13 ff. Der Streit, ob *cyathus* (Doederl. *Syn.* 5, 318.) ein eigentlicher Becher, kleiner oder grösser (Ramler weisst sogar auf den modischen Gebrauch kleiner Gläser bei feinen Weinen hin), oder ein muschelförmiges zum Einfüllen bestimmtes Gefäss sei, ist ganz müssig, wo die Freude die Bestimmung eines festen Maasses überall nicht zulässt, sondern nur in runden Zahlen misst. — Das oft als Genitiv des gebenden oder vorsetzenden Gastwirths gemissdeutete *amici sospitis* empfängt aus dem griech. Sprachgebrauche *ἐπιχεῖσθαι τινὸς οἴνου*, *Theokr.* 2, 151. und 14, 18., wo die Ausleger zu vergleichen sind, seine Erklärung; ähnlich auch bei Horaz *Od.* 3, 19, 9. und einfach begründet in dem caussalen Genitiv-

gebrauche im Sinne einer bewegenden Ursache oder eines Antriebes. — Wach sind die Kerzen (Wein und Kerzen verbindet der Dichter auch *Od.* 1, 27, 5.), nicht insofern sie die Nacht erhellen, oder immerfort brennen, sondern indem sie waches Leben unterhalten und den Schlaf vertreiben; ebenso *vigil ignis, V. A.* 4, 200. oder *invidia vel amore vigil torquebere*, *Hor. Ep.* 1, 2, 37. Hierzu eben so sehr als zu dem folgenden *in lucem, bis an den hellen Tag, in den lichten Morgen hinein* (*Ep.* 1, 18, 34.) passt der Begriff *perfer*, wofür eine oberflächliche Beachtung des *in lucem* (an den Tag, an das Licht ziehen) und vielleicht die Parallelstelle *Ep.* 2, 2, 116. die Lesart *profer* hervorrief. *Perferre* hat bei Horaz theils den natürlichen Sinn des Bringens, aber bis zum Ziele hin, *Ep.* 1, 13, 7., theils den des Ertragens, Aushaltens und duldenden Vollendens einer Sache, syn. mit *pati* und *subire*, neben denen es *Ep.* 1, 15, 17. 16, 74. und 17, 41. steht; *proferre* dagegen bietet der horazische Gebrauch in dem doppelten Sinne des in die Länge Ziehens (freilich noch zu unterscheiden von dem Begriffe *verschieben*, womit ihn Orelli verwechselt) *Od.* 1, 15, 33. und des aus dem Dunkeln an das Licht Bringens, *Ep.* 1, 6, 24. 12, 18. 2, 2, 116. *A. P.* 135. Allein auch jene Stelle ist besser in der letzten Bedeutung zu fassen, und so bliebe *proferre* = *ducere* vielleicht nur in dem technischen Sinne von *res prolatae* und Anderem; unsere Stelle dürfte am wenigsten sich darauf stützen. — *procul omnis esto clamor et ira*, entweder: bei meinem Gastmahle, wozu ich dich hiemit geladen habe, soll kein Zank und Hader herrschen, wie er sonst bei solchen Gelagen herkömmlich war, *Od.* 1, 27, 1 ff. (diess setzt aber keineswegs eine wirkliche Einladung zu einem Feste bei dem Dichter voraus); oder: Schlachten und Kriege sollen in unserer Unterhaltung ruhen (würde sehr unpassend eine Abneigung Mäcens gegen solche Gespräche voraussetzen); oder auch, wofür ich stimme: widme die Nacht bis tief in den Morgen hinein deinem Freunde und lass dir jene Stunden nicht von dem lästigen Andrängen processsüchtiger Clienten stören. Wie gern sich ein Patronus davon erholte, deutete schon *Od.* 3, 5, 53—56. an; wie lästig aber mochten auch die *officia antelucana* in den beiden frühesten Stunden des Tags manchem be-

beschäftigten Manne sein! Vgl. Heindorf zu *H. Sat.* p. 156. Schmid zu *Ep.* 1, 7, 68. Hierzu ist der Uebergang in der nächsten Strophe sehr leicht und ungezwungen. Eine Frage drängt sich mir bei dieser Strophe noch auf: Ob vielleicht die Alten, wie wir den Vorabend heiliger Tage wenigstens mit festlichem Herzen oder Gebrauche begehen, die den Tag, dem eigentlich die Feier angehört, beginnende Nacht, die ja demselben allerdings zu einem grösseren Theile angehört als die nachfolgende, zu feiern gepflegt haben? Vielleicht hat darüber L. Ramshorn in einer etwa 1803 erschienenen Uebers. eines Martialischen Stücks nebst Bemerkk. über die Geburtstagsfeier bei den Alten (s. *Jen. Lit. Zeit.* Decbr. 1837. Int. Bl.) einige Auskunft gegeben.

V. 17 ff. Hier ist der eigentliche Kern und Wendepunct der Ode, wodurch sie mit der 29sten dieses Buchs, die ganz ähnliche Stellen enthält, vgl. V. 25—28, sehr nahe zusammentrifft. Den Charakter des Mäcen lernen wir auch sonst, schon bei Horaz, als ernst und fast finster kennen, vgl. II, 17. und die Aeusserung des *Vell. Pat.* 2, 88. *uti res vigiliam exigeret, sane exsomnis, providens atque agendi sciens.* Dem Mäcen minder günstig, hat P. S. Frandsen in s. *Agrippa* p. 76. 78 ff. die Sache, wie es scheint, in Zweifel gezogen. Wie dieses offenbare Zeugniss des Tacitus und Horaz zu erklären sei, wird die von demselben Verf. beabsichtigte Darstellung Mäcens gewiss ebensowohl erörtern, als wie es in der Abwesenheit des Agrippa zum cantabrischen Kriege gehalten worden sei. Vgl. einstweilen Ruperti zu *Tac. Ann.* 6, 11. p. 490. Tacitus sagt an dieser Stelle, wo er von dem Wesen des *Praefectus urbi* spricht, in Bezug auf das Amt Mäcens: *Ceterum Augustus bellis civilibus Cilnium Maecenatem, equestris ordinis, cunctis apud Romam atque Italiam praeposuit.* Zuerst war er es schon 718 im sicilischen Kriege gewesen, nachmals öfter und seit 733 dauernd. *D. C.* 49, 15. Die *civiles curae super urbe* sind nicht nach der Form eines wunderlichen Hendiadys *curae civium et urbis*, sondern charakterisiren jene Sorgen in seiner besonderen amtlichen Stellung, *qui jus redderet ac subitis mederetur*, nach Tacitus Ausdruck; denn dieser *custos urbis* hatte neben der Rechtspflege, wie Niebuhr *R. G.* 2, 126. sagt, die Befugniss Völker auszuheben und zu

bewaffnen, den Senat zu berufen, und die Curien abstimmen zu lassen; aber ein militärisches Commando fehlte. *Super*, die innere Beziehung, den Antheil des Gemüths neben der äusserlichen Richtung ausdrückend, dadurch von *de* verschieden, wie *ὑπὲρ* von *περί*. So schon bei *Plaut. Bacch.* 162. (von Orelli angeführt) und im leichteren Stil der Briefe, z. B. *super legatione, Cic. ad Att.* 14, 25. — Man könnte den Uebergang zum Folgenden vermissen, da Ereignisse oder Zustände genannt werden, die, wiewohl die Bändigung der Völker im Osten und Westen auch zur Ruhe der Hauptstadt wesentlich beitrug, nicht genau in des Stadtpraefecten Macht lagen, die ihn in seinen Sorgen eigentlich also auch gar nicht stören konnten. Gerade weil aber der Dichter das innerliche Interesse an dem Wohle der Weltstadt und des Weltreiches andeuten wollte, konnte er die äusseren Angelegenheiten des Reichs füglich eben so gut erwähnen, um den Gegenstand seiner Sorge zu bezeichnen; auf die innere, deren Berührung mit leisem Worte schon misslich war, und ihren augenblicklich befriedigenden Zustand gerieth die Vorstellung von selbst. — Aehnlich werden die Feinde des röm. Reichs, mit Ausschluss der Cantabrier, angegeben 4, 15, 21—24.; ebenso, aber diess Mal mit Uebergehung der Dacier, 4, 14, 41—44. Den Sieg des Lentulus über die unruhigen Dacier und Geten und deren König Cotison 734 berichten *Sueton. Octav.* 21. und *Florus* 4, 12, 19. *Dacus asper.* 1, 35, 9. Vgl. besonders H. Franke *Zur Gesch. Trajans* p. 76. — Meder statt der Parther. Mochten auch ursprünglich Meder, Perser und Parther örtlich und volksthümlich von einander geschieden sein (wiewohl für die ersten beiden frühe Vereinigung und ein gänzliches Verschwimmen der nationalen Charakterverschiedenheit anzunehmen sein dürfte, Schlosser *Univ. hist. Uebers.* I, 1, 243.), so konnte doch der ferne, auf dem Boden des Orients wenig bewanderte Römer weder die Grenzen der Länder noch der Völkercharaktere unterscheiden; ja auch bei den Griechen war eine solche Verwechselung nicht ungewöhnlich, wie denn ein Epigramm des *Theaetet.* in d. *Anthol. gr.* II, 515. die Perser abwechselnd V. 2 u. 10 Meder und Assyrier nennt. Doch hielt der Römer vielleicht noch am ehesten bei dem Namen des Meders die Erinnerung an kriegerische Tüchtigkeit

an die Achtbarkeit strengerer Sitte fest (*pharetra decori*, *Od.* 2, 16, 6. *horribili* 1, 29, 4. *Medus acinaces* 1, 27, 5.), während er bei dem Perser und dem Parther (vielleicht dem jüngsten Namen) sich die ganze Schaar der Laster orientalischen Luxus vergegenwärtigte, der Treulosigkeit und Lügenhaftigkeit (*Persae infidi*, 4, 15, 23. *Ep.* 2, 1, 112.), der Feigheit, (*Od.* 1, 19, 11., wogegen der zweimalige Ausdruck *graves*, den Römern lästig, *Od.* 1, 2, 22. 3, 5, 4., nicht streitet,) und des schwelgerischen Lebens (*Od.* 1, 38, 1. 3, 9, 4.) — Die Verbindung der Worte an dieser Stelle hat Orelli richtig erkannt, *Medus infestus*, denn eine Angabe der Beziehung auf die Römer war unnöthig und *infestus* steht auch sonst bei Horaz gewöhnlich absolut, *Od.* 2. 10, 13. *Sat.* 2, 1, 42.; *sibi luctuosis*, wo *sibi* ein nothwendiger Beisatz ist, um als Folge der innern Zwietracht die selbstbereitete Noth auszudrücken, (absolut *Hesperia luctuosa*, *Od.* 3, 6, 8.) wogegen Bentleys *infestis armis*, ein Ausdruck, der an sich der Belege nicht bedurfte, neben *dissidet* völlig überflüssig und matt erscheint, indem *dissidet armis* schon dasselbe ausdrücken würde; auch *sibi* mit *dissidet* verbunden, ist müssig, und *luctuosis* stände dann gleichfalls ohne Noth da. Dagegen hat Dillenburger *Quaest. Hor.* I, p. 25—29. auch dieselbe enge Beziehung zwischen *infestus* und *sibi* wie zwischen *sibi* und *luctuosis* angenommen, indem beide Adj. für sich müssig ständen und der allgemeine Gedanke *den Römern verhasst* hier zumal nach dem Voraufgegangenen ganz unnütz sein würde. Wir möchten jedoch weniger die Anwendung auf unsere Stelle zugeben, als die Richtigkeit der allgemein von ihm gemachten und, ausser *Hom. Od.* 1, 26. (gegen Nitzsch) und *Jl.* 3, 224., auf *H. Sat.* 1, 3, 2. 2, 1, 85. *Od.* 1, 16, 6. 2, 11, 11. 17, 22. 3, 10, 10. 23, 15. *Ep.* 5, 40. 17, 5. bezogenen Bemerkung, dass der Ausdruck im Lat. oft diese Lässlichkeit und Beziehlichkeit eines Beisatzwortes zu verschiedenen Begriffen besitzt, anerkennen.

V. 21 ff. Wenn nach *Liv.* 28, 12. Hispanien die erste von den Römern betretene Provinz des Festlandes und die letzte von ihnen unter August bezwungenè war, so mochte der 734 nach langen Anstrengungen von Agrippa völlig besiegte Cantabrer (*D. C.* 54, 11.) wohl ein *vetus hostis sera*

domitus catena (wie 2, 6, 2. *indoctum juga ferre nostra*) oder 4, 14, 4. *non ante domabilis* heissen. Den bis 729 von August mit ihnen und den Asturern geführten Krieg, den zuletzt die Legaten Antistius und Carisius glücklich beendeten, schildert *D. C.* 53, 25., s. Or. Dagegen sind die in die Zwischenzeit fallenden Siege des Aemilius und Furnius, die das unruhige Volk noch immer nicht demüthigen konnten, *Das.* 29 u. 54, 5. beschrieben. Auch Horaz gedenkt derselben oft: *Od.* 2, 6, 2. 4, 14, 41. *Ep.* 1, 12, 26. 18, 55.; ebenso *victor ab Hispana ora* 3, 14, 3. Behandelt ist der ganze Krieg auch von Frandsen *Agrippa* p. 126—32. Die Scythen, Gelonen, Sarmaten kommen in ebenso ungewissen Völkerscheidungen, wie die Perser, vor; Horaz erwähnt auch diese als röm. Erbfeinde sehr oft. (*Od.* 2, 9, 22. die Gelonen; 1, 19, 10.; *profugi Scythae* 1, 35, 9. 4, 14, 42. *bellicosus* 2, 11, 1. u. oft sonst. Orelli führt noch *Flor.* 4, 12, 19. an: *Sarmatae patentibus campis inequitant. Et hos per Lentulum prohibere Danubio satis fuit. — meditantur* mit blossem Infinitiv ebenfalls *Sat.* 2, 3, 263.; s. zu 7, 14. In dem Begriffe selbst liegt wohl langsame, ruhige Ueberlegung, sonst wie *Ep.* 2, 2, 76. *versus canoros*, auf irgend ein zu ersinnendes Object gerichtet. — *laxus* schlaff, die Wirkung von dem, was *remissus* als Act ist. *Virg. Aen.* 11, 874. (s. Orelli) vom Bogen, vom Seil *Sat.* 2, 7, 20., wo der Gegensatz *contentus* ist, vom Faltenwurfe am Busen *Sat.* 2, 3, 172., vom Schuh *Sat.* 1, 3, 31.

V. 25 ff. *Negligens ne qua etc.* Diese Verbindung, noch mehr das Verhältniss zu dem nächsten Verse, beweist, dass in *negligens* eigentlich ein positiver Begriff aufgefasst ist, der für die vorliegende Aufforderung vermieden werden soll; daher folgt *ne*. Das *qua* tritt als Verstärkung, ausgedehnt auf die möglichen Fälle, zu der Negation hinzu, wie im Griechischen τι. *populus* hier genannt, in so fern er als *praef. urbi* ein *imperium* hat, dem *privatus* gegenüber, aber auch im Gegensatze seiner Wirksamkeit als Patronus vieler Clienten. *Parce privatus nimium cavere.* Dieses, wovon man den voraufgehenden prohibitiven Satz im Nothfalle auch könnte abhängen lassen, steht doch viel besser absolut, vor allzugrosser Sorge und Aengstlichkeit warnend. *Parce* mit dem Inf. fast zum adverbialen Begriff geworden, wi-

dem bekannten griechischen Gebrauche, s. zu 7, 14., vgl. *Sat.* 2, 2, 58. — *Privatus* kann ich nicht mit Orelli causal fassen: *quum privatus sis*, denn theils hatte er als *praefectus urbi*, wenn es auch kein *magistratus ordinarius* war, sondern ein vom Machthaber verliehenes Amt, wirklich ein *imperium* und war nicht *privatus;* theils wäre es auch eine wunderliche Warnung vor ängstlichen Sorgen, weil er Privatmann wäre, wir müssten denn schon sehr gezwungen die Sorge für das Volk verstehen. Richtiger wohl steht es proleptisch oder explicativ: lass als Privatmann, indem du dann, so dass du dann ein Privatmann bist u. s. w. — *capere* verdient hier als Geniessen des Dargebotenen wohl den Vorzug; doch ist gegen Bentleys Argumentation zu erinnern, dass *rapere* nicht bloss von dem gewaltsamen an sich Reissen, sondern auch von dem Erhaschen und Benutzen des flüchtig Vorübereilenden gesagt wird.

Zehnte Ode.

Einleitung.

Ein Paraklausithyron, wie wir bei den Dichtern des Alterthums vielfach finden: *Aristoph. Eccl.* 945 ff. *Theokr. Id.* 3. 23. *Plaut. Curc.* I, 260. *Tib.* I, 2. 5. 9. *Prop.* I, 16. 17. *Ov. Am.* I, 6. *Met.* 14, 718 ff.; bei unserm Dichter noch I, 25., s. Wuestemann zu *Theokr.* III, *argum.* p. 54. und Dissen zu *Tib.* p. LXXII. Die dreifache Form desselben ist diese, dass es nach den Klagen, Ermahnungen und Bitten entweder auf das Flehen des Weggehenden zu den Göttern, oder auf bittern Spott gegen die unerweichte Geliebte, oder auch gegen die noch mit unbefangenem Lachen Vorübergehenden ausläuft. In der zweiten Form erscheint es auch hier; es ist eine von der Fiction eines in Wind und Wetter vor der Thüre harrenden Liebhabers ausgehende ernste Warnung einer Lyce vor spröder Selbstgefälligkeit, die am Ende doch nur mit Gleichgültigkeit oder Verachtung von Seiten des Liebhabers endige. Der Dichter scheint den Schluss der siebenten

Ode von einer andern Seite weiter auszuführen. Der ironische und doch ruhige Ton weiset auf einen nicht sehr innerlichen Antheil an der dargestellten Sache hin. Zu Muthmaassungen liegt auch hier wiederum Stoff genug vor; sie konnte früher, wie Duentzer meint, den Horaz stolz abgewiesen und einem Andern ihre Liebe geschenkt haben, der vielleicht ihr Mann geworden; jetzt aber, da ihre Schönheit geschwunden, mochte sie von Allen vernachlässigt sein. Aber die Ausleger schwanken gar sehr, ob es Ernst oder Scherz sei; Grotefend, der die Entstehung der Ode um 729 zu setzen scheint, nimmt es wohl für ein wirkliches Liebesverhältniss, indem er die Lyce mit der thracischen Chloë (3, 9, 6. 9.) und der Rhode (3, 19, 27.) identificirt, während Kirchners Annahme des J. 720 vielleicht auf eine blosse Fiction jener Liebe schliessen lassen würde. Fuerstenau (p. 64.) setzt die Liebe zur Lyce, an die erst diese Ode, dann IV, 13. gerichtet worden sei, und die Abfassung dieser Ode nach dem Tode der Cinara im J. 730.

Anmerkungen.

V. 1 ff. Auch unter den ungünstigsten Verhältnissen, in rauher Umgebung von Gegenden und Menschen würdest du aus Mitleid mich aufnehmen. *Extremus, fern liegend*, absolut zu fassen, ähnlich *Καύκασον ἐσχατόεντα, Theokr. 7, 77.* — *Tanain* s. zu 17, 8. — *bibere* von dem Anwohnen an Flüssen; ein der römischen Sprache sehr geläufiges Bild. *Hor. Od.* 2, 20, 20. 4, 15, 21. *Virg. Ecl.* 1, 63. *Aen.* 7, 715. *Sen. Med.* 373. *Lucan.* 8, 213., vgl. Bach zu *O. M.* 15, 281. Analog ist der allgemein metaphorische Gebrauch des Wortes (*fumum, Od.* 3, 8, 11. *amorem, Virg. Aen.* 1, 749. *cruorem* 11, 804., von der *hasta* gesagt). Stand dem Griechen, bei dem der übertragene Gebrauch des Wortes (*μέλη*, Jacobs *A. P.* p. 96.) wohl in engeren Gränzen eingeschlossen war, dasselbe Bild zu Gebote? In dem Sinne *sich sättigen* haben wir *πίνειν αἷμα* in der *Anthol. gr.* 1, 22, 1. 4. ähnlich wie auch *χροὸς ἄμεναι, Hom. Il.* 21, 70. oder *αἵματος ἆσαι* 5, 289., was schon *Macrob. Saturn.* 8, 6. g. E. verglich, s. auch die Ausleger zu *Petron.* c. 120. — *nupta viro*, wie die Prosa bald mit *cum* bald ebenfalls mit blossem Dativ. *Cic. Verr.* 2, 4,

u. 7, 13. öfter wohl auch absolut. *Cic. Sext.* 3., vgl. übrigens Hochheder z. *A. P.* p. 28. Satz 28. — Durch das *tamen* wird die Kraft des voraufgehenden *si*, zumal mit dem Conj. Impf., zu der Bedeutung eines *etiamsi* gesteigert; *asperas*, wie *limina dura*, *Epod.* 11, 22. Den Streit über das oft und leicht verwechselte *porrectum* und *projectum* schlichtet besser die Bedeutung als die Etymologie; letztere mögten wir mit Doederl. *Syn.* 6, 278. auf παρὰ und ὀρέγεσθαι zurückführen, daher: *vor jemandem ausbreiten und niederstrecken*, wie *sternere;* die eigentliche Beziehung auf den Gegenstand, in dessen Gewalt oder die Person, zu deren Füssen jemand danieder liegt, also eine Folge des *sternere* und *porrigere*, στορέννυναι und ὀρέγεσθαι, daher auch oft mit jenem zusammengestellt, z. B. *Virg. Aen.* 11, 87. Neben obiger Ableitung ist die Zusammenstellung von *porrigo*, *porgo* mit *surrigo*, *surgo* (K. L. Schneider *lat. Sprachl.* I. p. 513.) sehr beachtenswerth. Endlich würde auch, wenn nicht die Wiederholung *projectum objicere*, doch die Zusammenstellung der gleichen Frontenrichtung (*pro;* also eigentlich einen zur Thüre hinausgeworfenen bezeichnend, s. Pabst *Ecl. Tacit.* p. 331.) mit der entgegengesetzten (*ante*), zumal bei noch folgendem *ob*, auffallend sein. — Der etwas eigenthümlich absolut stehende Adjectiv-Begriff *incola* findet sich in einer ähnlichen Weise auch *Od.* 1, 16, 6. Es verschmelzen sich darin die Begriffe des Einheimischen und Vorherrschenden. Dort ist die Parallelstelle *Sen. Med.* 383. für die Auffassung, nicht für die sprachliche Form belehrend; die Deutung vom körperlichen Raume hier (Orelli *Anal. Horat.* p. 8.) erklärt nicht genug. — *Plorares* ist hier in die Bedeutung und daher auch in die Structur begriffsverwandter Wörter, wie *miserari*, *vereri*, *metuere*, *dubitare* (s. zu 7, 14.) übergegangen; vgl. Hochheder zu *A. P.* p. 26, Satz 11. —

V. 5—8. *nemus inter pulchra satum tecta.* Hinweisung auf die künstliche Pracht des Hauses, darin das stolze Mädchen wohnt; unpassend *situm* als Ausdruck der natürlichen Lage. Nach Orelli ist unter diesem *nemus*, gewöhnlich vorzugsweise *silva* genannt, ein in dem *impluvium* des Hauses gepflanztes *viridarium*, also eine eigentliche kleine Gartenanlage zu verstehen; allein da *impluvium* ein unbedeckter, rings

von bedeckten Gängen eingeschlossener Platz war, der sich zu Anlagen schwerlich eignete, und vielleicht nicht dazu gebraucht wurde, dazu auch *inter tecta satum* in Widerspruch stehen und bei einem so vor dem Winde geschützten Raum das *remugiat ventis* nicht erklärlich sein würde, wie denn auch ein draussen vor der Thüre Harrender von diesem Mittelpuncte des römischen Hauses schwerlich etwas hören konnte: so denken wir vielmehr an die als Zeichen des Luxus oft (*Ep.* 1, 10, 22. *Tib.* 3, 3, 15. *Sen. Contr. Exc.* 5, 5. *Ep.* 122.) erwähnten Dachgärten, *solaria*, die terrassenförmig über dem Erdgeschoss oder dem obern Stockwerke, namentlich im Cavädium und Peristylium angelegt waren, s. Beckers *Gallus* 1, 94.; die Anm. von Th. Schmid zu *Ep.* 1, 10, 22. scheint verschiedenartiges zu vermischen; denn an jener Stelle ist wohl das *Peristylium* selbst mit seinen *porticus* ringsum und dem Springbrunnen und der Anpflanzung in der Mitte zu verstehen, Becker a. a. O. 89. Selbst Dissen zu d. St. des *Tibull* p. 335. scheint ohne Prüfung bei der herkömmlichen Annahme zu beharren; und auch Hartung *R. d. R.* 1, 73., der Bäume in das *Compluvium* gepflanzt sein lässt, die den Heerd der Penaten und die Penaten selbst beschatten, folgt der, neuerdings von Lersch in *Ztschr. f. Alt. Wiss.* 1838. Nr. 72. p. 586. vertheidigten, von Becker dagegen verworfenen Ansicht, dass *Atrium* und *Cavaedium* bei *Varro* einerlei sei. — *ventis*, allerdings Ablativ, aber der wirkenden Ursache, nicht wie *gemitu*, *Virg. Aen.* 12, 722., der dadurch erzeugten Wirkung. — *glaciare*, Einzelwort bei unserem Dichter nach seiner beliebten Bildungsweise. Das Zeugma des dreigliedrigen Satzes wird hier dadurch erleichtert, dass das voraufgehende Verb zu den beiden ersten Gliedern passt und nur zu dem dritten das allgemeinere Prädicat, das jenes in sich fasst, ergänzt zu werden braucht; mithin auch gegen die Conjectur *Sentis* st. *Ventis* geschützt. — Der Gott der Witterung erscheint bei den Römern fast nicht im geringsten Unterschiede von der Sache, der er vorsteht, selbst von den Attributen, die ihm beigelegt werden. Das zeigt die Redensart *per Jovem lapidem jurare*, so wie der gewöhnliche Sprachgebrauch auch unsers Dichters, *Jupiter* st. *Himmel*, (*Od.* 1, 1, 25. 22, 17. *Epod.* 13, 2., gleichwie Anderer, *Virg. Georg.* 1,

Martial. 7, 36, 1., andere Belege s. bei Forbiger zu der hervorzuhebenden Stelle *V. Ecl.* 7, 60.; der griech. Sprachgebrauch schied dagegen zwischen Attribut und Person, vgl. die Nachweisungen bei Wex zu *Soph. Antig.* 355. p. 157.) und der Grund hievon scheint darin zu liegen, dass die Nationalvorstellung das eigentliche, erzeugende und belebende, Naturprincip in dieser Personification aufgefasst, nicht umgekehrt der historisch überlieferten Götterperson dieses oder jenes Symbol untergeschoben oder beigelegt hat. Diess ergiebt sich auch aus der Darstellung bei Hartung *R. d. R.* II, 8—14. Es ist daher *numen* wohl nicht als *potentia* zu fassen, wozu *puro* auch keineswegs passen würde, sondern nach seiner eigentlichsten Bedeutung als Sitz derselben, des Wirkens und Wollens der Götter, (wie *vultus* von *velle*, und nicht nach Doed. *Syn.* 6, 412. mit Ἑλίκτυς, ἑλικτός, also ἑλίσσειν, und *volvere* zusammenzubringen,) so dass wir gern der Darstellung bei Hartung I, 31., besonders auch der geistvollen Auffassung des Unterschieds von *numen* und *deus* folgen, ohne die nach Form und Inhalt unzulängliche, der Sprachgeschichte widerstreitende Ableitung von *νοέω* zu der unsrigen zu machen. Das hier beigesetzte *puro* kann neben der Beobachtung des stärkeren Frostes bei klarerem Himmel die Erklärung von *δυσαύλων πάγων αἴθρια*, *Soph. Ant.* 355. sichern. — *positas* nicht sowohl rein perfectisch, da liegend, in den letzten Tagen gefallen, als vielmehr aoristisch: eben gelegt, den er eben hat fallen lassen und nun in Eis verwandelt.

V. 9—12. Die Mahnung, den Uebermuth fahren zu lassen, knüpft der Dichter an eine bildlich ausgedrückte Warnung, deren Sinn im Allgemeinen leicht zu fassen, im Einzelnen genau zu bestimmen schwer ist. Entweder soll darin liegen, dass der in der Blüthe der Jahre vorwärts Eilende mit der Zeit dem Laufe derselben nicht mehr wird folgen können, oder dass der in die Höhe allzusehr Emporstrebende um so jäher wieder in die Tiefe hinabgeschleudert wird. Darnach könnten wir den Ausdruck, der mehr ein Bild als ein Sprichwort zu sein scheint, auf zwiefache Weise deuten: *a*) Es wäre entlehnt von dem Laufen des in raschem Umschwung gesetzten Wagens, dem das angebundene Pferd, *equus funalis* (*Suet. Tib.* 6. *Stat. Theb.* 6, 461.) oder *funis* (*Auson. Epitaph.*

35, 10.), deren am vierspännigen Wagen (*quadriga*), vornemlich in den circensischen Spielen, bei Triumphzügen u. s. w. einer zu jeder Seite (*dexter s. primus, sinister s. secundus*) an die *equi jugales* oder *juges* mit Stricken angespannt wurden, nicht zu folgen im Stande ist, so dass das Seil, statt vorwärts zu gehen, rückwärts geht. Während wir diese Deutung selbst gern minder schwerfällig sähen, passt offenbar der Ausdruck recht gut darauf, zumal da *rota fortunae* und Aehnliches ein selbst der Prosa (*Cic. Pis.* 10, 22., vgl. *Liv.* 45, 41. *cum ex summo retro volvi fortuna consuesset*; s. auch *Cic. Brut.* 97. b. Mitsch.) geläufiges und nicht einmal der Entschuldigung bedürftiges Bild war; s. auch Dissen zu *Tib.* 1, 5, 67 f. 9, 62. p. 188. So war es Rad und Scheibe in allen Beziehungen. *b*) Aber es könnte vielleicht auch eine walzen- oder radförmige Maschine sein, mittelst welcher Lasten in die Höhe gezogen wurden, wiewohl es auffällt, dass in diesem Sinne *rota* unseres Wissens nirgend steht. Die Erklärung wäre dann einfach die: was in die Höhe emporgezogen werden soll, läuft Gefahr, jählings wieder zurück in die Tiefe zu stürzen, indem der Strick reisst. Diess Letzte liegt jedoch nicht in den Worten des Dichters und wir müssen uns hüten, mit den Auslegern aus *Aristid. Panath.* p. 118. ὥσπερ χάλου ῥαγέντος ἐχώρησεν ὀπίσω u. *Lucian. dial. meretr.* 3. a. E. ἀποῤῥήξωμεν πάνυ τείνουσαι τὸ καλώδιον, oder ganz ähnlich *Aristaenet. Ep.* 2, 1. p. 72. (s. Mitscherlich) Belege beizubringen, da gerade hier jener Umstand besonders hervorgehoben ist. Vielmehr haben wir bloss *currente*, der rasche Umlauf stürzt die Last nieder; nicht *retro currente*, wie Orelli will, so dass *retro* doppelt bezogen würde, so wohl auf *currente* als auf *eat*, denn dadurch würde theils ein völliger Pleonasmus entstehen und wir könnten *retro currente* ganz entbehren, theils würde durch die Angabe der Richtung der in *curr.* liegende Begriff der Schnelligkeit, den wir hier wohl nicht entbehren können, wieder aufgehoben werden. Gern billigen wir daher die von Bentley nach Handschr. gegebene Wortfolge: *Ne currente rota funis eat retro*, und begreifen nicht, warum Jahn und nach ihm v. d. Decken: *ne, currente retro, funis eat, rota,* interpungiren. — Eine Anspielung auf des gleich nachher genannten Vaters Töpferhandwerk (nach

A. P. 22. *currente rota cur urceus exit*) darin zu finden, wagen wir nicht, obwohl es für den *Tyrrhenus* sich gut eignete. Jedenfalls liegt in den beiden folgenden Versen die Hindeutung auf ihre niedrige Herkunft, vielleicht auch auf einen Mangel an sittlichem Halt der Familie, welcher die Vergleichung einer, wer weiss ob nicht, *facilis procis* mit der wahrhaft edlen Penelope *pr. diff.* nicht zuliess. Sollte nicht dabei zugleich die Tochter des *Tyrrhenus parens* einen Gegensatz zu der *Pieria pellex* bilden?

V. 13—20. Ueber *quamvis* m. d. Ind. s. zu 7, 25. Hier scheint es der Bedeutung eines ironischen freilich nahe zu stehen. Auch in dem Gedankengange und in dem an Lyce als an eine Göttin gerichteten Flehen (*supplicibus tuis*, V. 16., worin der Dichter zugleich offenbar nicht von sich allein spricht) scheint Spott enthalten zu sein. — *tinctus viola pallor amantium*, „ich denke, blasse Viole, *pallens viola* [s. *V. Ecl.* 2, 47. *Calp. Ecl.* 9, 40.], umfasse das Geschlecht der Levkoje, ohne Rücksicht auf die Farbe der Blume; und es hindre nichts, dass Horaz die Blässe eines bräunlichen Gesichts einmal mit der gelben Viole als der gemeineren Art vergleicht.“, J. H. Voss zu *Virg. Ecl.* I, p. 60 f., s. auch W. E. Weber zu *D. eleg. Dicht. d. Hell.* p. 498. Mit *lutum* (Wunde, Gilbkraut, s. Diss.) vergleicht das Gesicht *Tib.* 1, 8, 52. — *vir — saucius — curvat. vir* st. *maritus*, wie 3, 68. 14, 11., wiewohl an letzterer Stelle unsicher, aber auch sonst oft, s. besonders Fittbogen zu *Just.* 11, 11, 3. *saucius, vulnus, vulneratus*, sehr gewöhnliches Bild von der Liebe; so schon *Ennius* b. *Cic. Coel.* 8. Anfg. *Lucr.* 1, 34. 2, 268. *V. A.* 4, 1. 2. *Ov. Her.* 5, 152. *Tib.* 2, 5, 109. *Prop.* 2, 22, 7., vgl. Bach zu *O. M.* 4, 207. *Curvare* ein neuer Beweis von des Dichters Hinneigung zu dieser Art der Transitiva, stark und als dauernden Zustand das ausdrückend, was in *flectere, movere* u. a. als momentane Handlung liegt. — Die beiden nun folgenden Vergleiche weisen auf Unerbittlichkeit und Grausamkeit hin, das Verhältniss beider zum Vorigen ist aber offenbar das der Apposition, in der zugleich der Zweifel an die Erfüllung des nur sehr bedingt und zweifelnd ausgesprochenen Wunsches (*parcas*) liegt. Dazu fügt sich denn von selbst die Drohung, auch seinerseits sie zu verlassen. —

was gewiss kein Zeichen wirklicher Zuneigung ist. — Der Dichter liebt es übrigens so den Hauptgedanken in die Mitte zu stellen, dass er sich gewissermaassen zu beiden Seiten anlehnt, und der einleitende Begriff durch den abschliessenden wieder aufgenommen und, ohne streng grammatische Beziehung, ergänzt wird. — Die Schlange gilt überhaupt als etwas grausenerregendes, das zum Sprichworte ward (Weber *Eleg. Dicht. d. Hell.*, p. 596. vgl. zu 3, 27, 5.); daher Virgil (*Ecl.* 4, 24.) sie aus dem goldenen Zeitalter entfernt denkt. Das Maurische steht an Wildheit in aller Art dem Römer obenan, so 1, 22, 2. die Pfeile. — *animum*. Ein solcher Beisatz im absoluten Accusativ, wo die Prosa wenigstens den Ablativ setzt, ist höchst selten, wenn nicht entweder ein passendes Particip dabei steht, wie 2, 11, 15. 24. oder der Accusativ selbst ein sehr unbestimmter neutraler Ausdruck ist, wie 4, 2, 60. Am ehesten liesse sich mit unserer Stelle *Sat.* 2, 7, 57. vergleichen, wo es neben einem Verbum des Affects, wie hier neben einem Adj. derselben Art, steht. Zumpt § 456. bietet hier mehr als Weissenb. § 290., A. 2., aber erschöpft ist die Sache nirgend. — *hic* in seiner bekannten demonstrativen Bedeutung, aber nicht, insofern (Weissenb. § 221, A. 3.) *hic* den Redenden zunächst angeht, dieser aber Alles mit sich in Beziehung setzt, sondern so, dass dadurch das Individuum zu einem allgemeinen Charakter erhoben wird. *Caelestis aqua*, *Epi* 2, 1, 135. *Anth. lat.* 1, p. 703. *Latus*, *Od.* 2, 7, 18., vgl. Doed. 6, 190.

Elfte Ode.

Einleitung.

Die Ueberschriften *ad Mercurium* und *ad Lyden* sind beide gleich irrig und unangemessen. Die Macht der Poësie, des Gesanges und der Musik will der Dichter verherrlichen und im naheliegenden Falle zur Anwendung bringen. Lyde, das für die Liebe noch unempfängliche Mädchen, soll des Liedes Macht an sich erfahren und dadurch begreifen lernen, dass in den dadurch geweckten Nahrungsstoffen des sittlichen Leb

der Schauplatz edler Tugend liege, und die Liebe nicht sinnlicher Triebe Befriedigung, sondern sittliches Verdienst begründe, das des Andenkens der Nachwelt im Gesange werth ist. F. A. Schulze *üb. Veranlassung u. Absicht von Hor. Od.* III, 3. p. 5.: „Ein Lied soll die Sprödigkeit der Lyde überwinden. Es folgt nun keine directe Bitte oder Warnung von Seiten des Dichters; sondern er sucht seinen Zweck auf indirectem Wege durch den Mythus der Danaiden zu erreichen. Dieser ist also in der That die Hauptsache, aber nicht für sich betrachtet, sondern nur — als Mittel der Darstellung des Hauptgedankens und der Hauptabsicht des Dichters, als mythisches Vorbild, in welchem H. die Strafen der verletzten Liebe und der Grausamkeit gegen den Geliebten, so wie das Edle liebevoller Hingebung der Lyde vor Augen stellt." Durch diesen Grundgedanken kettet sich das Ganze zur Einheit zusammen und die Annahme einer Episode von V. 25 an ist unstatthaft. Was Lyde hören soll, V. 7, ist nicht die mythisch gefeierte Macht der Gesangesgabe auch über das rohste Leben und die schwerste Strafe, sondern ist die im Liede verherrlichte That Hypermnestras, nach der zweiten Aufforderung V. 25. — Man erkennt aus dieser Art der Benutzung, dass der Dichter den Mythus als ein poëtisches Erzeugniss fasst, ihn nicht auf dem Boden des allgemeinen geistigen Völkerlebens wachsen lässt, sondern ihn auch durch die Macht der Poësie weiter verbreitet sehen will. Der Dichter ist aber eben so wenig unbewusst und absichtlos, von Begeisterung hingerissen, zu einer Digression gekommen, noch auch hat ihm der Mythus bloss die Bestimmung, dem Hauptgedanken des Dichters zur Einkleidung zu dienen; vielmehr soll der ganze materielle Werth der Poësie als der Bewahrerin des sittlichen Verdienstes wie der sittlichen Unthat dadurch einleuchtend gemacht werden, und zwar so, dass die formelle Seite ihres Einflusses davon durchaus ungeschieden ist. Wohl muss man sich wundern, dass der mittheilende und überliefernde Götterbote nicht ein Wink den Auslegern ward für die poëtische Tradition des alten, in seinem vollen sittlichen Werthe hier geltenden Sagenkreises, dessen Einwirkung der Dichter angeblich im concreten Falle benutzt. Gesetzt, es dürfte dieses auch nicht aus der Bedeutung des Mercur selbst

(s. *Zur Charakteristik des Horaz* p. 9. 11.) abgeleitet werden, so ist ja doch schon an der Poësie, deren Macht der Dichter für seine Zwecke anruft, an der einen Seite derselben, dem Inhalte, dieser Einfluss sittlicher Erhebung und Begeisterung unverkennbar. Dazu ist auch vor allen Dingen die Erwähnung Amphions, in dessen Mythus ein gleicher Sinn unverkennbar ist, und des aus dem Cultus fast völlig hervorgegangenen Heptachords (s. d. Anmkk.) gleichfalls angemessen. Eine ganz andere Art symbolischer Erklärung wählt Duentzer, dem als Gedankengang des Ganzen gilt: „Wie die Leier einst bloss eine stumme Schildkröte war, so treibt Lyde sich jetzt umher, von der Liebe noch nicht beglückt. Wie aber jetzt die Leier das Höchste zu vollbringen weiss, so möge sie auch die Lyde zu jener Liebe bestimmen, die das Höchste auf Erden zu erreichen im Stande ist (was symbolisch Str. 9 ff. ausdrücken)." Dieser Erklärung stehen zwei wesentliche Hindernisse entgegen: Es sind die Worte zum Theil ganz ungenau gefasst, und fast der grösste Theil der Ode stände zu einer solchen Ideenreihe ausser allem ungezwungenen Zusammenhange. Auch legt Duentzer auf die Strafen zu grosses Gewicht; jene harten Strafen, die nie endigen, sollen nach ihm andeuten, wie auf Erden die stolze Liebe dadurch gestraft wird, dass später in der Stolzen selbst das Verlangen nach Liebe entsteht, das aber nie Befriedigung findet. Das Beispiel der mit Aufopferung ganz der Liebe anhängenden Hypermnestra gilt ihm symbolisch als Bezeichnung der wahrhaft Liebenden, die sich dieser auch noch erfreuen, wenn die Schönheit schon verblüht ist, wie umgekehrt das Danaidenfass als das vergebliche Bemühen der verwelkten Schönheit sich Liebe zu erwerben. — Die Entstehung des Liedes lässt sich eben so unsicher mit Kirchner in das Jahr 727, als mit Grotefend wegen der Aehnlichkeit mit III, 27. in den Herbst 731 versetzen. — Erfolglos und müssig sind auch hier die Fragen, ob die Lyde mit dem *scortum, Od.* 2, 11, 21. und der Pyrrha 1, 5, 4. identisch sei. Ohnehin wird, wenn wir auch die Annahme fremder Namen für wirkliche Personen billigen, doch die Festhaltung derselben unter einerlei und die Scheidung verschiedener Personen durch abweichende Namen eine missliche Vorstellung, die zu

Abstande der Zeit, worin die einzelnen Oden entstanden sind, nicht passen will.

Anmerkungen.

V. 1 ff. *Mercuri, nam.* Der Anruf wird durch den erklärenden Beisatz, der auf lebhafteren mündlichen Vortrag berechnet ist, motivirt; die homerische Weise ging in der völligen Auslassung des eigentlichen Hauptsatzes noch einen Schritt weiter. *Hom. Od.* 3, 103., vgl. Nitzsch II, p. 153. *Il.* 1, 123. mit Naegelsbachs Anm.; sonst noch sehr oft. Dasselbe ist auch *Hom. Od.* 6, 187. der Fall, wo das ἐπεὶ ἔοικας als erklärender Nachsatz des voraufgegangenen Anrufs ξεῖν' genommen werden muss, nicht als begründender Vordersatz zu einem mit νῦν δ' und einem zweiten Grunde ἐπεὶ — ἱκάνεις wieder aufgenommenen Nachsatze, V. 192. Anders freilich Nitzsch z. d. St.; auch hier kann man füglich einen Satz ergänzen: dich rufe ich an, du kannst mir beistehen, oder ähnl. Das gespannte Gemüth des Hörers erwartet, nach des Dichters richtigem Gefühle, eine baldige nähere Erklärung, daher solche Erscheinung bei griech. Lyrikern und Tragikern oft, wovon A. Matthiae *gr. Gramm.* 2, 617. ein Paar gute Beispiele, darunter eine pindarische Stelle der unsrigen sehr ähnlich, gibt, die Bernhardy *gr. Synt.* p. 74. noch vermehren kann. — *te docilis magistro, der für deine Unterweisung gelehrige*, wie oft, namentlich im silb. Zeitalter ein gramm. absoluter Abl. logisch in sehr enger Beziehung zu dem Prädicate steht (*Plin. Ep.* 1, 6, 3. 12, 11. 2, 18, 1. 3, 16, 3. 5, 5, 2.). Amphion, Sohn Jupiters und der Antiope, Gemahl der Niobe, ein Urbarde, nach anderer Sage vom Apoll selber mit der Leier ausgestattet, während die thebanische Sage sie von dem Mercur herleitete, (Unger *Theb. Parad.* I, p. 36.) von deren Wirkungen Properz spricht, 3, 2, 2 (*Hom. Od.* 11, 261 ff., s. Nitzsch das., eine kurze Erwähnung, als Gründer der thebanischen Burg). Ueber die Geschichte der beiden Brüder vgl. Th. Schmid zu *Ep.* 1, 18, 41., über den Geber der Leier stimmen die Alten nicht überein, s. auch Orelli, besonders aber R. Unger *Thebana Paradoxa* I. an vielen Stellen, mit den Nachweisungen *das.* p. 474. 492 f. und zu näherer Beurtheilung das angeführte Urtheil Schmids. —

Das Heptachord Terpanders ist es offenbar, was der Dichter hier meint (Bernhardy *griech. Lit. Gesch.* p. 250 f.). Worauf aber soll sich die angeblich nach Orelli vorhandene Construction von *resonare* mit einem Dativ gründen, da die der allgemeinen und ethischen Beziehung hier gar nicht anwendbar ist, auch in Wendungen nicht, wie das ciceronische *gloria virtuti resonat tanquam imago?* Wenn Peerlkamp aus dem *comm. Cruqu.* folgert, was keineswegs in ihm liegt, dass er V. 3—6. nicht gelesen habe, und sie deshalb als überflüssig auch verwirft, so ist das ein sehr ungenügender Grund. Man denke bei *Testudo* an das Thier; wenn man auch wisse, dass die *templa* nicht *divitum* sind, würde H. doch *Deorum* beigesetzt haben. Fordert das wirklich die Concinnität vom Dichter? ist nicht vielmehr durch die Wortstellung auch einer augenblicklichen Verwechselung vorgebeugt? Und was V. 13 ff. *Tu potes* gesagt wird, sollte der Dichter wirklich vom Mercur selbst gesagt haben?

V. 5 ff. Auf die freilich im Vorigen angedeutete Vervollkommnung der ursprünglich sehr rohen Leier zu schliessen und darnach den zweiten Vers auch von dem allgemeiner gewordenen Gebrauche derselben an den Tafeln der Reichen und im religiösen Cultus zu denken, worauf freilich Terpanders bessernde Leistungen gerichtet gewesen sind, mögte vielleicht zu künstlich sein; doch hätte es den richtigeren Sinn des *olim*, das doch nicht wohl sagen kann, die nicht mit Saiten bezogene *testudo* habe nur ehemals existirt, und eine grössere Lebendigkeit und Stärke im Zusammenhange für sich. — *loquax* auf jeden Fall für wohlredend, λάλος für εὔλαλος, *Meleager Ep.* 112, 4. 127, 9. oder *gern redend*, im Gegensatz des Stummen, was besser passt theils zu der Bedeutung des Worts, theils um das zweite Glied *neque grata* nicht zu einer Wiederholung des ersten zu machen. — *Divitum m. et amica t.*, s. die Anmkk. zum Anfang der 4ten Ode. Für die Sache als Parallelen noch *Hor. Od.* 1, 32, 13. *Hom. Od.* 8, 99. 17, 271.

V. 9 ff. Den Vergleichspunct dieser Strophe hat der Dichter selbst angedeutet: Das ausgelassene fröhliche Wesen, das, seine Bestimmung noch nicht ahnend, in seinem sorglosen Dahinleben auch die tieferen Erfahrungen des seiner wartenden

Berufs nicht kennt. Diess Bild kann der Dichter wohl treuer aus der Natur genommen haben als aus *Anacr. fragm.* 79, p. 205. ed. Bergk, wo ein Vers etwas ähnliches sagt. Genaueren Vergleich noch bietet *Aristoph. Lysistr.* 1838. bei Orelli. Schiller weist noch auf *Soph. Trach.* 147 ff. hin und gibt als horazische Bilder der Jugend: *hinnuleus* 1, 23, 1. *juvencus, juvenca* 2, 5, 6. 8, 21. *caprea* 3, 15, 12. *vitulus* 3, 11, 41. „So wie der Araber seine Geliebte mit einer Gazelle vergleicht, so verglich der rohere Thracier die seinige mit einer jungen Stute, von welchem dann die Jonischen Dichter auch dies Bild entlehnten; besonders war der Ausdruck gewöhnlich, ein junges Mädchen πῶλος (lat. *equa trima*) zu nennen. So schwört eine Kupplerin in einem Fragmente des Epikrates beim *Aelian. de Anim.* 12, 10. p. 675, ihr Mädchen sei δάμαλις (*H. Od.* 2, 5, 5.) ὡς πῶλος ἀδμής, ὡς παρθενός. So heisst die Polyxena πῶλος b. *Eur. Hec.* 144. u. a. m. O." Boettiger. — Die eigentliche Vergleichung geht wohl nicht über den ersten Vers hinaus, der zweite ist von dem Bilde aus in Beziehung auf die Lyde schon gesprochen, da die beiden letzten Verse der Strophe ausschliesslich angehören. So ist auch nicht die unnatürliche Zerreissung anzunehmen, wornach *quae — expers* durch einen langen Zwischensatz geschieden wäre; und die schwere Beweisführung, dass ein solches in Vergleichungen dienendes *velut* mit einem Verbum verbunden vorkomme, wobei noch zu dem Relativum das Verbum *est* ausgelassen gedacht werden müsste, fällt weg. — *laetus freudeerregend, fröhlich*, wie von den Saaten, *V. G.* 1, 1., würde hier entweder üppige Weide oder gewinnreiche Fruchtfelder bezeichnen, beides unangemessen. Man verlangt den Begriff des weiten Raums und der durch keine Schranken beengten Ebene. — *exsultim*, zwar ein ἅπαξ εἰρημένον, aber doch nach weitreichender Analogie gebildet; während hierin also die hüpfende, das Gefühl munterer Kraftäusserung nährende Bewegung liegt, drückt *ludit* den Selbstzweck solcher Beschäftigungen und die Unbefangenheit des Sinnes aus. — *metuitque tangi*, s. zu 3, 9, 11.

V. 13 ff. Hier begegnet uns die doppelte Frage nach der Versetzung des *que* und nach dem in *ducere* liegenden Zeugma. Die Fassung des Inhalts gibt deutlich zu erkennen,

dass der Dichter in dem bekannten orphischen Mythus die Andeutung einer ewigen und allgemeinen Wahrheit sieht. Vgl. 1, 12, 7 ff. und das von Th. Schmid zu *Ep.* 2, 1, 152. Beigebrachte. Nun kann aber, was den Ausdruck betrifft, *ducere tigres* gar wohl gesagt werden und lässt daneben als allgemeiner Ausdruck den spezielleren, als Folge den Begriff der Wirkung zu; ist diess ein Zeugma, so ist es wenigstens von derjenigen Art streng zu scheiden, wo das Allgemeinere aus dem Spezielleren aufgefasst werden muss, also für die beiden Glieder eigentlich zwei unter gemeinsamem Begriffe stehende, getrennte, coordinirte Begriffe zu denken sind. Insofern nun zwei Satzglieder durch einen allgemeinen Begriff im Verbum ihren Verbindungspunct haben, kann das zu einem gesetzte Epitheton auch bei dem andern gültig sein; allein der Dichter setzt es natürlich da, wo es entweder mehr Aufmerksamkeit erregen, also rhetorisch wirksamer sein soll, oder wo es seinem strengeren Sinne nach angemessener ist, mit der naheliegenden Deutung auch auf das andere Glied. Nun hat *que* einmal einen vermehrenden, ausdehnenden Sinn nach Reisigs richtiger Fassung (*lat. S. W.* p. 412 ff.), dann aber knüpft es auch überhaupt sehr eng zusammen (auch wo es gradezu *und überhaupt* übersetzt werden kann, s. Fabri zu *Liv.* 21, 55, 2., und nicht wirklich den Begriff erweitert, sondern nur das Weitere des Kreises setzt, von welchem der voraufgegangene engere Begriff ein Theil ist, wo also die Versetzung des Theils und seines Ganzen in getrennte Sphären vermittelst eines *et* logisch falsch sein würde); zwei durch *que* verbundene Satzglieder bilden Ein Ganzes; es gibt aber Fälle, wo zwei ihrer Natur nach oder in der gewöhnlichen Vorstellung eng verknüpfte Begriffe für den vorliegenden Zweck, d. h. in Bezug auf das gemeinsame Prädicat entweder scharf von einander geschieden oder abgesondert für sich gedacht werden sollen. Natürlich schliesst sich *que* dann an das Prädicat an, sei es nun, dass diess *a.* im Verbum liegt, oder *b.* in dem Attributiv, oder *c.*, wenn auch seltener, in der Partikel, insofern durch dieselbe das Verbalverhältniss vorbereitet wird. *a*) 1, 30, 6. 2, 19, 31. *Sat.* 1, 6, 43. 44. *b*) 1, 12, 15. 2, 19, 28. 3, 1, 12. 26, 3. *c*) *Sat.* 1, 4, 17. Hiervon unterscheiden sich Fälle wie unsere Stelle und 3, 4, 11.

weil da das Epitheton für das eine besonders passend ist, die eigenthümliche Form eines Zeugma sich also damit verbindet. Andere Nachweisungen s. bei Forbiger z. *V. E.* 4, 63. Dass es mit den Partikeln *ne* und *ve* dieselbe Bewandniss hat, lässt sich erwarten und wird durch den Gebrauch bestätigt. *Od.* 2, 7, 25. *Sat.* 1, 8, 2. 2, 3, 139., vgl. Dissen z. *Tib.* 1, 1, 51. p. 21. Eine vernachlässigte Wiederholung des Worts im eigentlichen Sinne ist es mit Gesner und Dissen freilich nicht zu nennen, allein eine Wiederholung im Begriff ist es allerdings, da man desto stärker jedes Wort in seiner Beziehung zum Verbum oder Prädicat denkt.

V. 14. *rivos celeres* s. zu 3, 7, 27. — *immanis* die Grösse von einer nachtheiligen Seite darstellend wie *vastus*, aber nicht, wie dieses, insofern es als colossale Grösse der Grazie und Energie Eintrag thut, sondern insofern sie unnatürlich ist, und, wie das Ungeheure, mehr schreckt, als imponirt. Doed. *Syn.* 3, 228.; Hartung *R. d. R.* 1, 43. Auch mögte es nach *Macrob. Saturn.* 1, 3. *Lanuvii mane pro bono dicunt: sicut apud nos quoque contrarium est immane*, wohl auf gleiche Weise wie *improbus* 3, 9, 22. als das gewöhnliches Maass Ueberschreitende, Ungeheure zu erklären sein; demnach passt es an und für sich freilich viel besser zu dem grausenerregenden Unthier, als zu dem Reiche der Unterwelt selbst; aber dieses scheint, nach Orellis richtiger Einwendung, allerdings eines Epithetons mehr zu bedürfen als der *janitor*, unter dem man den Cerberus von selbst leichter versteht. Allein *aulae* als für sich stehenden Begriff von *janitor* zu trennen, mögte wohl um so weniger rathsam sein, als *aula* nirgend bei Horaz in dem Sinne des unterweltlichen Vorhofs steht, öfter aber in dem allgemeinen und gewöhnlichen Sinne, *Od.* 1, 29, 7. 2, 10, 8. 18, 31. (wo in der allgemeinen Beziehung allerdings die des Orcus mit befasst wird). 4, 6, 16. 14, 36. *Epist.* 1, 1, 87. 2, 66., so dass der Dichter die bestimmte Fassung bei seinen Lesern nicht voraussetzen konnte. Es ist also wohl nur eine nähere Bestimmung von *janitor*, und *immanis* bildet zu diesem einen um so weniger überflüssigen Beisatz als er zu dem Namen selbst hinzugesetzt worden ist. *Virg. Aen.* 6, 418. Anders urtheilt freilich Naeke in der gleich zu nennenden Abhandlung p. V.

Die folgende Strophe ist ebenso scharf getadelt und für unecht erklärt als von Andern warm vertheidigt worden. Verworfen haben sie, nachdem schon früher an dem leidigen *ejus atque* sich der Scharfsinn der Verbesserer versucht hatte *), Eichstaedt in Seebode's *krit. Bibl.* 1819. H. 6. S. 649, und in Friedemann-Seebode's *Miscell. max. part. critt.* I. p. 750—55., (zunächst als *Prooemium* zu den Sommervorlesungen, Jena 1820 erschienen.); Naeke im Bonner *index lectionum* vom Winter 1821—22, p. I—V.; Buttmann in seinem Aufsatze: *Horaz und Nicht-Horaz*, im *Mythologus* B. 2. (Berlin 1829) p. 364 ff. 367 f.; zuletzt unter andern auch K. L. Struve in der Gratulationsschrift an G. E. Klausen, Königsb. 1836. p. 11. und G. Bernhardy in der Rec. der Orellischen Ausgabe in *Hall. allg. Lit. Zeit.* 1837. Nr. 203. p. 403., unter den Herausgebern Weber, Meinecke, Peerlkamp. Dagegen sind als Vertheidiger aufgetreten ausser Struve in Seebode's *krit. Bibl.* 1821. H. 1. S. 60 ff. und C. Schiller *Commentar z. ein. Oden d. H.* p. 103—6., namentlich Jahn und Orelli in ihren Ausgaben. Die Gründe gegen diese Verse und ihre Echtheit sind: *a*) das Matte und Prosaische des Ausdruckes in dem *ejus atque*, zumal da das besonders verrätherische *ejus* bei H. nur noch 4, 8, 18. und auch bei den andern Lyrikern nur selten, bei Virgil nie, vorkommt; das Unpassende des *manet* zu dem *spiritus teter;* das Matte des aus 2, 19, 31. 3, 11, 20. herübergenommenen Bildes *ore trilingui*, das unmöglich ein beständiges Epitheton sein könne; *b*) von Naeke eigenthümlich beigebracht, folgende Gründe; *Furiale caput* passt wohl für *Stat. Theb.* 11, 584. vom Oedipus, aber was soll es hier heissen? was sollen *caput c. a. munitum* und *spiritus saniesque*, zumal mit einem *quamvis* eingeführt, das in die Gedankenreihe gar nicht passt? *c*) die offenbare Entlehnung von Ausdrücken und Wendungen aus andern horazischen Stellen,

*) Bentley hat seine auf *Ov. Met.* 3, 75. gestützte Vermuthung *exeatque* selbst zurückgenommen, da es wohl nur von der ausgehauchten Seele des Sterbenden gebraucht werden möchte; schwerlich aber dürfte sein: *exeatque halitus teter*, sich mehr Beifall gewinnen, als die übrigen Vorschläge von Cuningham, Sanadon, Sivry, Gesner, Jahn und Hauthal: *aestuatque, efflat atque, effluatque, emicetque, atque monstri, hac et usque.*

der Mangel an Eigenthümlichkeit dieser Stelle, gegen die andern 2, 13, 33 ff. 19, 31 ff. gehalten; *d)* die Zerstörung alles lyrischen Zusammenhanges, da der Dichter, bei allen übrigen Beispielen nur kurz verweilend, hier zweck- und kraftlos die nähere Erklärung häuft. (Diese beiden Gründe sind namentlich von Eichstaedt weiter ausgeführt worden). Wir fügen *e)* die gänzliche Verwirrung und Verwischung des Grundgedankens hinzu, dem eine so widerliche Schilderung durchaus nicht entspricht, da nur das starr unbeugsame, roh hartherzige Wesen des Thiers den Eindruck der zaubernden Gewalt der Töne in uns erhöhen könnte, nicht aber der Gedanke eines unserem Gefühle nach Ekel und Abscheu erregenden Ungethüms. Diese Gründe hat man zu widerlegen und entkräften gesucht durch folgende Einwendungen gegen den ersten Grund: *atque* komme auch 2, 10, 21. am Versende vor, wo Bothe's *utique* werthlos sei; allein dort kann es, nach Naeke's richtiger Bemerkung, in einem Gedichte von geringerer Lebhaftigkeit und weniger Schwung, in welchem beinahe die Sprache des täglichen Lebens herrscht, weit eher ertragen werden; *ejus* sei allerdings prosaisch, und in den Stellen anderer Dichter auch nicht zu loben, könne aber darum an sich noch keinen Verdacht begründen, zumal da sich leicht durch Emendation etwas besseres an die Stelle setzen lasse; *manet* gehöre nach einem sehr gewöhnlichen Zeugma zu *spiritus* in dem Sinne von *prorumpit*, *emittitur*, oder *exeat*, *prodeat* nach Andern, ja man könne, wie *aura*, *aër*, *sonitus manat*, ebenso gut auch *spiritus manat* sagen; der zweimalige Gebrauch des Bildes *ore trilingui* sei zwar nicht schön, aber doch nicht unerlaubt, wie der *flavus Tiberis*, freilich als Epitheton perpetuum, dreimal (1, 2, 13. 8, 8. 2, 3, 18.) vorkomme. — Weitere Gegengründe sind mir nicht bekannt, die vorliegenden aber bewegen sich lediglich in den Einzelheiten, die in der That das Bedeutende und Schlagende bei Fragen dieser Art nicht sind; ganz unbestimmt, schwebend hingestellte Behauptungen, die durch obige Darstellung bereits widerlegt oder schärfer gefasst sind, können weiter nicht in Betracht kommen. Wir haben jetzt nur noch die erhobenen Zweifel durch eine kurze, aber genauere Deduction zu bekräftigen, bei der uns Naeke als Führer dienen

wird. Der beste Beweis für die Unechtheit bleibt nach diesem die Nachweisung der Entstehung jener Verse. Das vorangegangene *janitor* schien eine Erklärung zu verlangen, zu der der Stoff in 2, 13, 33 ff. lag. Die von vielen Neueren selbst angenommene Deutung eines alten Grammatikers, *centiceps* sei nicht von den Häuptern des Cerberus selbst, sondern von den an seinem Körper haftenden Schlangenköpfen zu verstehen, führte ihn zu der längeren Exposition *quamvis furiale — angues caput ejus.* In der Auffassung der hundert Köpfe des Cerberus folgte der Dichter dem Pindar nach dem Zeugnisse d. Venet. Schol. zu *H. Jl.* 8, 368., vgl. *Pindar fragm. CLXII. Furiale caput* entstand aus dem scheinbar nahe liegenden Vergleich des schlangenumgebenen Cerberushauptes mit dem ähnlichen Haupte einer Furie, wozu den Anlass der Schluss jener Strophe vielleicht bot. *Trilingui ore* endlich entnahm der Dichter ohne Weiteres aus 2, 19, 31 f. und fasste es doch wenigstens auch in demselben Sinne, in welchem es ohne Zweifel dort gefasst werden muss: *unum caput s. os, in quo tres linguae sunt;* in dieser Weise stellte auch die Kunst dar und ein derartiges Denkmal römischer Kunst steht in der Stadt Trier. Was also von den Seiten dieses Bildes Horaz auf mehrere Stellen vertheilt, das hat dieser Grammatiker Alles auf Einen Platz gehäuft.

V. 21—24. Die Erwähnung des Ixion und Tityos ist hier nicht Zweck an sich, sondern nur ein Uebergang, um auf die Erzählung von den Danaiden zu kommen; wären diese auch gewählt, um die mannichfaltigen Erfolge sinnlicher Liebe durch sie anzudeuten (hier wenigstens sieht man gar nicht, wie H. ihre Sage fasste; vgl. Nitzsch z. *Hom. Od.* III, p. 316.; auch aus den andern Stellen vom Tityos 2, 14, 8. *incontinens* 3, 4, 77. *raptor* 4, 6, 2. vom Ixion *A. P.* 124. *perfidus*, ist wenig zu schliessen), so würden diess eher abschreckende als ermunternde Beispiele, darum hier also unangemessen sein. Nachdem unvermerkt auf dem Wege zu der Hauptdarstellung die Macht des Gesanges, formell in der Einwirkung auf die unbeugsamsten und ihrer Qualen wegen unempfänglichsten Wesen (daher auch das verzerrte Lachen, *voltu risit invito*), geschildert worden ist, verweilt er absichtlich bei dem, was auch materiell die Poësie als die Bewahrerin sittlicher Liebe em[illegible]

und wozu er wie durch einen Zufall gekommen zu sein scheint. Schon desshalb ist ein längeres, über diesen Zweck hinaus gehendes Verweilen bei einem der früheren Puncte unstatthaft. — Woher unser Dichter die Danaidenfabel geschöpft habe, ist wohl schwer zu sagen; um so mehr, als der Dichter sich offenbar, um sie rhetorisch wirksamer zu machen, eine Aenderung derselben gestattet, oder vielmehr sie auf dem Gipfelpuncte der sittlichen That zu fassen und die weitere Erzählung abzubrechen sich erlaubt hat. Misslich scheint es mir, die Behandlung der griechischen Tragiker als Grundlage anzunehmen, obwohl *splendide mendax* auf das Gericht deuten könnte, wo sie durch die Einsprache der Aphrodite wegen der aus Liebe und Schwachheit unterlassenen Vollziehung des väterlichen Befehls begnadigt wird (F. G. Welcker *d. äsch. Tril. Prom.* p. 395. 97 f.); doch scheint mir diess so wenig in dem Ausdruck zu liegen als in *virgo* die Andeutung, sie habe desshalb den Gemahl gerettet, weil er ihrer Jungfräulichkeit geschont habe (Welck. 394.). Ob H. die weitere Erzählung von ihrer nachmaligen Vermählung mit dem Lynceus gekannt habe, ist eben so wenig zu entscheiden; vielleicht fand er sich zu ihrer, ihm hier unbequemen, Berücksichtigung nicht bewogen. Am meisten stimmt damit *Pindar. Nem.* 10, 6. *nicht irrte Hyp., ihr Schwerdt nach eigenem Rath in der Scheide haltend;* ob aber der 14. Heroide des Ovid die Darstellung unseres Dichters oder eine andere ähnliche (vgl. z. B. V. 51 f. mit V. 123 ff. dort) vorgeschwebt habe, ist nicht zu sagen. Bei *Tibull.* 1, 3, 67—80. in der Schilderung des Sitzes der Verdammten werden Tisiphone, Cerberus, Ixion, Tityos, Tantalus und die Danaiden (vgl. Dissen *commentt.* p. 82 ff.) nach der Reihe und in ganz gleichmässiger Behandlung vorgeführt, ihre Wahl ist dort aber durch die bezweckte Warnung vor der Untreue in der Liebe bedingt. Die Furien, Cerberus und Ixion werden *V. G.* 4, 483 f. von dem Gesange des Orpheus gerührt. — Ueber den Sing. *risit* Zpt. § 373, A. 1.; hier ist er statt des Plurals gewählt, um jeden für sich bedeutungsvoller hervortreten zu lassen.

V. 25—44. Unter den verschiedenen Deutungen des den Danaiden auferlegten Wasserschöpfens in ein bodenloses Fass ist keine für den Zusammenhang der gegenwärtigen Ode

angemessener als die (P. F. Stuhr *Religionssyst. d. Gr.* p. 348.): dass damit das zerstörte, zwecklose Dasein des Weibes bezeichnet werde, welches nicht als Hausmutter und Vorsteherin des Hauswesens, zu deren Pflichten nach alteinfacher Sitte auch die des Wasserschöpfens für den häuslichen Bedarf gehörte, seine wahre Bestimmung erreicht; und die Ermordung des Gatten wäre demnach wohl für eine Bedeutung jener im alterthümlichen Leben wurzelnden Sprödigkeit zu halten, mit der die Jungfrau sich dem Manne zu ergeben sträubte, (vgl. auch über die Gezwungenheit und Betrübniss röm. Bräute Hartung *R. d. R.* II, 89 f.) während doch eben in der Ueberwindung solchen Gefühls die Erinnerung an ihre Bestimmung und die wahre Würdigkeit zur Ehe (*face nuptiali digna*, V. 33.) liegt. So sehr diess mit Tendenz und muthmaasslicher Absicht der Ode befriedigend zusammenstimmen würde, so wenig scheint doch dem Dichter nach seiner weiteren Ausführung des Benehmens der Hypermnestra dieses deutlich vorgeschwebt zu haben. — *inanis* noch in Prosa mit dem Genitiv des allgemeinen fehlenden Inhalts, Opp. *plenus*: *Cic. de orat.* 1, 9, 37. *Mur.* 12, 26., aber auch mit Abl., wo es wohl die Beraubung um einen bestimmten Gegenstand ist: *ad Att.* 2, 8, 1. *Verr.* 2, 3, 53, 121. — *manere* in Sinn und Construction unserer Stelle wohl nur bei Komikern von einer Person als Subject, s. *Sanct. Min.* I, 488 f. und *Rudd.* II, 158.; der Dativ ist des Nachtheiligen und Unvermeidlichen willen, das in der Bedeutung liegt, in den Accusativ als Casus des unmittelbaren Afficirtseins übergegangen. Sonst auch, wiewohl in unsicherer LA., *Cic. Phil.* 2, 5., wo Orelli den Dativ hergestellt hat, *Liv.* 26, 13. a. E., öfter bei Sueton; vgl. Doed. *Syn.* 3, 57. — *potuere*. *Posse* ist nicht bloss ein äusserliches, durch Umstände oder Fähigkeit vermitteltes Können, sondern wie hier ein Können des Gemüths, der Entscheidung zu schwerem Entschlusse, ein *impetrare ab animo suo*, wie in andern Sprachen. *Prop.* 3, 12, 28. *Justin.* 9, 4, 10. 44, 5, 8. *V. A.* 11, 307. *Hor. Ep.* 1, 5, 1. — *face nuptiali*, Erinnerung an die Fackelprocession, die δᾷδες νυμφικαὶ und δαδοῦχοι, gut benutzt *Stat. Theb.* 4, 133.; als Daduch, möchte man glauben, sei hier (Becker *Charikl.* II, 466.) Hymen selbst gedacht, wodurch die Heiligkeit der Ehe als von einem G[illegible]

bewacht noch bedeutungsvoller hervorgehoben würde. — *Surge quae dixit.* Entweder schliesst *quae* sich wirklich an das Vorhergehende an, so dass das *surge* nur der Lebhaftigkeit wegen einen Vorsprung gewonnen hat, oder es steht wie *Tib.* 1, 1, 3., durch irgend eine Conjunction aufgelöst.

V. 45—52. Die Erwartung, in Ketten gelegt zu werden, ist wenigstens der einen Erzählung gemäss; die Verbannung ist jedenfalls Zusatz des Dichters, auch wohl mehr im Geiste seiner als der Zeit, wo die Fabel entstand, gehalten. Unmöglich aber können die Worte der Hyp. mit dem Gedanken an ihr Schicksal schliessen, und schon diess hätte P. vor der Tilgung der Endstrophe bewahren sollen. Grund dazu ist ihm die Unangemessenheit der Bitte um eine Inschrift auf ihrem Grabmahle neben dem Rathe zur schleunigsten Flucht; sie habe ohnehin noch nicht einmal gewusst, welches Schicksal ihr bevorstehe; die Worte wären meistens aus Ovid entlehnt, dessen Darstellung vom Grabmahl hier unglücklich nachgeahmt sei. — Aber gesetzt, es wäre das Ganze, wie Boettiger meinte, nur eine bildliche Andeutung, Lynceus möge sie auch nach ihrem Tode nicht vergessen? Einen Widerspruch finde ich hier wenigstens nirgend; die schnelle Flucht entfernte ihn darum nicht gleich weit, und, wusste sie auch gleich nicht, was ihr nächstes Loos sein werde, immer stand ihr der Gedanke an den Tod wohl unweit näher als der Wunsch oder die Freude des Lebens. Eine andere Frage allerdings, wenn auch jedenfalls der Echtheit der Strophe keinen Eintrag thuend, wäre es, ob diese ganz von Seiten des Gefühls (daher auch die mehrfache Andeutung: *mollior*, V. 43., *viro clemens misero*, V. 46.) aufgefasste Darstellung der Hyp. in hellenischem Geiste, ob sie in dem Sinne der Zeit, die jenen Mythus geschaffen hat, gehalten und nicht vielmehr eigenthümlich so in dem Geiste und der bewussten Absicht des Horaz erwachsen sei. — *Scalpere* „wird vom vertieften Eingraben, *sculpere* von Reliefs gesagt, doch werden beide Worte, die auch nur durch die Aussprache verschieden, und eigentlich nur ein Verbum sind, häufig verwechselt, s. Cannegieter zum *Avian. f.* 24. p. 147." Boett. Doch waren sie wohl wie in der genaueren Bedeutung, so

in dem Umfange des Gebrauchs verschieden und *sculpere* namentlich sehr selten, s. Freund *s. v.*, der hier für *scalpere* entscheidet, wie auch die neueren Herausgg. ausser Peerlk. aufgenommen haben.

Vierzehnte Ode.

Einleitung.

Im Jahre 729 = 25 hatte August in Spanien den Krieg wider die Cantabrier und Asturier unternommen, einen mühseligen Kampf, dessen Beendigung nicht leicht war und sich wirklich auch bis zu der verdienstvollen Thätigkeit des Agrippa im J. 735 = 19 verzögerte. Damals nun erkrankte Augustus, blieb in Tarracon und musste die Fortführung des Kampfs seinen Legaten C. Antistius und T. Carisius überlassen. Freude und Dank über seine Rückkehr scheinen also des gegenwärtigen Gedichtes Anlass zu sein; von seiner Krankheit finden wir darin allerdings keine Spur, noch weniger von dem Gerüchte seines Todes, das damals die Gemüther in Rom geschreckt haben sollte; vielmehr ist es grade die Freude über die glückliche und schnelle Beendigung eines mit Lebensgefahr verbundenen Kampfs, die sich in der Anfangsstrophe des Gedichtes und in der Aufforderung zur religiösen Danksagung ausspricht. Der Kampf war beendigt, August begab sich auf den Rückweg, auf dem er jedoch vielleicht noch etwas verzögert ward; die Cantabrier empörten sich sehr bald wieder, aber die erste Nachricht von dem glücklichen Ende des gefahrvollen Kampfs war für Rom eine um so erfreulichere, als man um die Rückkehr des seit drei Jahren Abwesenden und inzwischen auch Erkrankten besorgt war, da das Ruder des Staat in keines Andern Händen liegen zu können schien. Diese historischen Anlehnungspuncte für unsere Ode müssen genügen, da sich einzelne Beziehungen nicht weiter nachweisen lassen. Sonst spricht von historischer Seite offenbar nichts gegen dieselbe; eine äussere Gewähr dagegen darf sie noch für sich an dem Zeugnisse des Servius zu Virgils

Aeneide 5, 172. und des Charisius, der p. 49 den 19. Vers citirt, in Anspruch nehmen, wogegen ja nur eine ganz frühe Verderbung angenommen werden könnte. Hofman Peerlkamp verwirft sie aus inneren Gründen, meistens der Sprache, ganz und gar, weshalb die Widerlegung seiner in den Inhalt nicht tiefer eingehenden Zweifel den Anmerkungen vorbehalten bleiben muss. Ganz ihm beigetreten aber ist neulich Eichstaedt in *Parad. Horat.* XI. (1840) p. 6—15., worin die Zweifel P's. wiederholt, bestätigt und theilweise noch, namentlich in Bezug auf einige Vertheidigungsgründe Orellis, verstärkt worden sind.

Der Ideengang ist dieser: Er, von dem eben erst die Nachricht kam (wahrscheinlich von Gallien aus, wohin er sich zu dem britannischen Zuge, den die Bitten der Gesandtschaft dieses Landes abwandten, begeben hatte), er habe den lebensgefährlichen Kampf wider die hispanischen Bergvölker unternommen, kehrt jetzt schon siegreich nach Rom zurück. V. 1—4. Und weil damit die allgemeine Freude über die Segnungen des Friedens, wodurch der Familie die Ihrigen wiedergegeben werden, verbunden ist: so fordert der Dichter zu einem allgemeinen Dankfeste auf, und zwar sollen dieses die Frauen als die Bewahrerinnen der heiligen Rechte des Hauses begehen, Livia voran als Gattin und die Schwester Octavia, sammt allen Müttern des nun blühenden und aufwachsenden Geschlechts. V. 5—10. Dieses selbst aber soll in gebührender Stille und ohne Störung der Feier beiwohnen. V. 10—12. Der Dichter bereitet sich zu stiller, aber herzlicher Feier, wobei ihm das *indulgere genio* seiner lebendigen Theilnahme redendstes Zeugniss sein soll. V. 13—28. Ohne Sorgen sich der Zukunft überlassend, solange als dem August die oberste Leitung des Staats bleibt, ohne Furcht vor innerem Aufruhr (*tumultus*) oder feindlichem Ueberfall (*mori per vim*) will er in gewohnter Weise mit Salben, Kränzen und einem Fasse vieljährigen Weins, das den Dichter an die furchtbare Zeit der frühern Bürgerkriege (Marius — Spartacus) erinnert und zum schönen Vergleich den Segen des gegenwärtigen Friedens (729 ward nach den mehrfachen Siegen über auswärtige Völker zum zweiten Male auf Augusts Befehl der Janustempel geschlossen) bietet, ja selbst in Gesellschaft der Sängerin

Neära begehen, und wiewohl sein Alter (40—41 J.) für den Ungestüm und die Streitlust jugendlicher Verliebtheit nicht mehr geeignet ist, doch dadurch nach Kräften beweisen, wie jung die Freude macht.

Es ist der gewöhnliche lyrische Gang des Dichters von dem Individuellen der Thatsache zu der Allgemeinheit der theilnehmenden Personen und hierauf zu seinem individuellen Lebensgefühle zurückkehrend. In den beiden letzten Theilen treten daher die Gegensätze der *matres, matronae* zu den *vos o pueri et puellae* und dem *ego* entschieden hervor. In einer näheren sowohl geschichtlichen als inneren Verbindung stehen mit dieser Ode I, 26 und 36, beide wahrscheinlich nach unserer Ode bei der wirklichen Rückkehr geschrieben, indem er darin dem Aelius Lamia und dem mit ihm heimkehrenden Plotius Numida seine Freude unter ähnlichen Wünschen und Vorsätzen an den Tag legt. Nicht minder verwandt sind die bei ähnlicher Freude über des Augustus Rückkehr aus dem Kriege oder der Ferne gedichteten Oden IV, 2 und *Epod.* 9., letztere in einem ähnlichen Ideengange selbst wie die unsrige, endigend wenigstens mit der Aufforderung an den Knaben zum Bringen der Salben und des Weins und mit dem Wunsche, auf solche Art die Sorgen zu verscheuchen. Der eigenthümliche Charakter daher, der sich in dieser horazischen Ideenordnung offenbart, mögte ein gewichtiges Zeugniss für die Echtheit der Ode im Ganzen sein. Dennoch ist grade dieser Uebergang von dem öffentlichen Dankfeste zu seinem Privatantheile hart getadelt worden von Peerlkamp und Eichstaedt. — Nicht ganz genau zu bestimmen ist die Abfassungszeit; im Allgemeinen muss sie den Jahren 729—30 angehören. Grotefend, Kirchner u. Eichstaedt setzen sie 730 mit den frühern Erklärern; da aber August schon 729 die Rückkehr vorbereitet und die Nachricht von seiner baldigen Ankunft sich verbreitet haben kann, wenn er auch erst im Sommer 730 nach einem erneuerten Krankheitsanfalle wirklich zurückkehrte, so muss man wohl mit Franke es unentschieden lassen, ob die Ode Ende 729 oder in der ersten Hälfte 730 gedichtet ist; nur passen V. 14 f. nicht zu dem bald erneuerten Aufstand in Spanien. Wie die schöne Ode IV, 2. bei der ersten Nachricht von dem nach Besiegung

der Sigambrer heimkehrenden August, scheint auch diese auf die erste Kunde (aber nicht, wie Sanadon meinte, an dem Tage seiner Ankunft selbst) gedichtet zu sein. Um so begreiflicher ist es dann, dass die Nachricht von Augusts Uebergange nach Spanien und die von dem siegreichen Ausgange des Unternehmens in Rom rasch auf einander folgen konnte (*modo dictus — petiisse — repetit* etc.); etwas auffallend scheint an sich der Ausdruck *nuper* V. 9, da dieser Sieg ja nicht als ein jüngst vergangener, sondern vielmehr als ein unmittelbar gegenwärtiger dargestellt wird. Allein da jener Festzug nach des Dichters Idee wohl erst mit der wirklichen Erscheinung des Siegers in Rom eintreten soll, so anticipirt der lebhafte Ausdruck diese Zeit und nennt von da aus den eben erfochtenen Sieg *nuper*. War aber vielleicht, da der Krankheit des August nicht erwähnt ist, diese überall später als jener Sieg? Diess ist nicht wahrscheinlich, da nach Dio's Erzählung 53, 25. der Krieg zwar schon begonnen, aber die Aussicht auf seine glückliche Beendigung keinesweges glänzend war: *ἐν ἀπόρῳ παντάπασιν ἐγένετο· καὶ ὁ μὲν, ἔκ τε τοῦ καμάτου καὶ ἐκ τῶν φροντίδων νοσήσας, ἐς Ταῤῥάκωνα ἀνεχώρησε, καὶ ἐκεῖ ἠῤῥώστει.* Eher nehmen wir daher an, dass dem Dichter die Gefahr dieses Krieges grösser als die der Krankheit erschienen sei, worüber wir bei dem Mangel näherer Nachrichten natürlich nicht weiter urtheilen können.

Anmerkungen.

V. 1—4. Der treffend an die Spitze gestellte Vergleich mit dem Herkules hat den Auslegern mehr zu schaffen gemacht als nöthig gewesen wäre; an eine Deutung im Einzelnen auf die Rinder des Geryon u. a. ist nicht zu denken. Wohl aber scheint der Dichter dadurch es aus dem gewöhnlichen Kreise in das Gebiet des Wunderbaren und Abentheuerlichen versetzen zu wollen, wozu sich der spanische Boden vorzüglich eignete; diess erhöhet die Gefahr und den Glanz des Unternehmens. Wenn Peerlkamp die ganze Stellung der Worte für den *Hercules vagus* nicht angemessen findet, so hat er offenbar einen falschen Vergleichspunct aufgefasst; auch wüssten wir nicht, wie die Wortstellung besser sein

könnte, denn allerdings ist *Herculis ritu* daher auch mit V. 1. 2. näher zu verbinden, da die siegreiche Heimkehr V. 3. 4. für jeden beliebigen Vergleich hätte passen können. Die Interpunction nach *ritu* und *laurum* ist jedenfalls schon grammatisch falsch. — *ritu* scheidet sich im Sprachgebrauche unseres Dichters von dem absolut stehenden *rite* auch dem Sinne nach; es drückt die Art und Weise ohne irgend eine Nebenbedeutung des Gesetzmässigen oder Feierlichen aus. Vgl. 3, 1, 46. 29, 34. *Sat.* 2, 1, 29. 3, 268. *Ep.* 2, 3, 62. — Das von Eichstaedt angegriffene *modo* findet seine ungekünstelte Erklärung in den ohne Zweifel kurz zuvor durch die Nachricht von Augusts Krankheit erregten und vielleicht vergrösserten Gerüchten, deren kurze Andeutung natürlich für die damaligen Leser kein Räthsel war. — *O plebs* ist, nach Peerlkamp noch anstössiger als *o populo* sein würde; worin es liegt, hat er nicht angegeben, hätte ihn doch schon als Anruf das *Romane*, 3, 6, 2., aufmerksam machen können. Welchen Anstoss wir nehmen sollten an der Anrede des Gesammtvolks als solchen, wo es um eine jeden Bürger wirklich angehende Sache sich handelt, ist nicht abzusehen; im Ausdrucke muss es also zu suchen sein, und da würde *populus* als ein blosses Begriffswort ohne Kraft eines eigentlichen Namens freilich befremden, weil man recht eigentlich *Quirites* dafür hatte. Allein *plebs* war ja in der Zeit der augusteischen Herrschaft und schon geraume Zeit vor derselben der wesentlichste und hervorragendste Volkstheil, konnte also auch füglich zur Bezeichnung der Gesammtmasse dienen mit allen ihren Eigenheiten und Fehlern, ohne an sich eine verächtliche Bedeutung zu enthalten; wie es denn ehemals einen Theil des *populus*, insofern dieses aus *patres* und *plebs* bestand, oder nachmals einen Gegensatz dazu bildete, insofern *populus* gleichbedeutend mit seinem damals vorzüglicheren Theile *patres* wurde (s. W. Weissenborn *comm. de notionibus, quas Livius vocabulo populi subjecerit.* Eisenacher Progr. v. 1830. 4.). Dass bei unserem Dichter mit *plebs* an sich keine Verächtlichkeit verbunden war, zeigen sowohl Stellen wie *Sat.* 2, 7, 23. *Ep.* 1, 7, 35. als auch die ausdrücklichen Zusätze *misera Sat.* 1, 8, 10. *scelesta Od.* 2, 4, 18. *ventosa Ep.* 1, 19, 37. was sich auch die Quiriten müssen gefallen

lassen *Od.* 1, 1, 7. und im scharfen Gegensatze der Weisen und der Volksmasse oder des gewöhnlichen Menschen in moralischer Beziehung *Od.* 2, 2, 18. Kommen nun auch Stellen vor, wie ganz entschieden *Ep.* 1, 19, 37. und 2, 2, 103., wo die Bedeutungen beider Wörter, zumal da dort der Dichter im Bilde spricht, und in einem Bilde bald in, bald ausser demselben in der bildlich dargestellten Sache, ohne alle weitere Andeutung sich zu bewegen pflegt, so nahe an einander gränzen, dass sie in einander übergehen: so steht doch offenbar nach allem Sprachgebrauche wenigstens bei unserem Dichter die *plebs* mehr in dem politischen und dem damit verbundenen moralischen Sinne, wo daher jeder einzelne der Repräsentant des Ganzen ist, so dass, was für unsere Stelle sehr zu beachten sein dürfte, *plebs* wie *unus de plebe*, *plebejus* vorkommt: *Ep.* 1, 1, 59., vgl. Bremi zu *Suet. Caes.* 79., wie schwerlich wohl *populus* in gleicher Art; der *populus* dagegen die vereinigte und gesammelte Volksmasse, ähnlich der *multitudo*, aber eben in ihrem Beisammensein besonders im Theater, z. B. *Ep.* 1, 6, 60. 2, 2, 84. *Sat.* 1, 1, 66. *Od.* 1, 35, 14. u. s. f. die Gesammtheit im Gegensatze des Einzelnen *Od.* 3, 8, 25. *Ep.* 1, 17, 19. der Träger eines geräuschvollen öffentlichen Lebens im Gegensatze gegen die Einsamkeit. *Od.* 1, 1, 32. — *Morte venalem* hat Peerlkamp abermals zu unnöthigen Bedenklichkeiten Stoff gegeben; er meint, das Ganze würde darnach den Sinn haben müssen: *mortuus rediit*, mit welchem Unsinn ja dann allerdings die ganze Strophe vernichtet wäre. Aber kann man denn nie *mors* statt *mortis periculum* sagen? steht nie der Gegenstand einer Sorge, Angst, eines Wunsches statt dieses auf ihn gerichteten Affects? Und ist, wenn ich sage, dass Jemand um den Preis des Todes wornach gerungen habe, diess durchaus nur ein wirklich erfolgter, kein bloss gefürchteter Tod? ist *pretium mortis* nicht nothwendig auf die Möglichkeit oder höchste Wahrscheinlichkeit desselben der Natur der Sache nach zu beschränken? Auch darf man gewiss bei einer so wenig musikalischen Sprache, wie die römische, an der dreimaligen Wiederholung des *pe* in 2 Versen nicht den mindesten Anstoss nehmen. Bei dem Einfalle des Th. Marcilius: *Marte*, erscheint das dadurch isolirt stehende *venalem* ganz müssig.

V. 5—10. Aufforderung an die Gattin und die Schwester des Helden, wie an Roms Matronen zur Begehung eines frommen Dankfestes. *Unico marito gaudens*, kein blosses *fruens*, sondern: *ihre Freude an ihm habend*, dem Einzigen, mit der ganzen guten Zweideutigkeit dieses Worts, wie *unicis Sabinis* 2, 18, 14., gegen Verwechselung mit *uno* und den vermeintlichen Gegensatz gegen die unsittlichen Zustände der Zeit wohl schon durch den Sprachgebrauch gesichert. Hierauf würde auch die adverbielle Fassung des Adjectivs führen, die zwar sprachlich zulässig, aber ganz unnöthig ist; für die Treue und Einträchtigkeit der Livia führt man zwar nun *Suet. Oct.* 62. und *Ov. Fast.* 6, 637. an, allein diess trifft unseres Dichters Gedanken hier nicht, der zwischen dem, was war, und dem, was sein sollte, gar wohl zu scheiden wusste und ein so negatives Lob hier sicherlich fern gehalten haben würde. Eine Klimax können wir in *unico marito* und *clari ducis* nicht erkennen, da so ganz getrennte Verhältnisse darin liegen, also auch nicht dieselbe jener Erklärung hinderlich finden. — *justis operata Divis*, wie Jani, Mitscherlich und Jahn beibehalten; dagegen haben noch Bentley, Meinecke und Orelli *sacris* wiederhergestellt. *Operari* ist offenbar ganz das gewöhnliche *operam dare* nach Bedeutung und Structur, steht aber besonders von gottesdienstlichen Handlungen theils absolut, theils mit *sacris*, jenes *Tac. Ann.* 2, 14. *Tib.* 2, 1, 9. 5, 95. *Prop.* 2, 33, 2. (*est operata* statt eines Präsens), dieses *Liv.* 1, 31., an den angeführten Stellen aus Tibull mit dem Beisatz *deo*. Der Zusatz *sacris* erscheint nicht als überflüssig, da *operari* auch in einem blossen Feiern und Unterlassen der gewöhnlichen Arbeit bestehen kann, s. Dissen zu *Tib.* 2, 1, 9., vgl. auch Pabst *Ecl. Tac.* p. 51, not. 73. Nach Letzterem sagt Cicero nicht *sacris operari*, sondern *rebus divinis operam dare*, *de leg.* 2, 11, 26., was offenbar einen etwas bestimmteren Begriff einer religiösen Thätigkeit enthält. Aus diesem Schwanken zwischen activer und passiver Bedeutung erklärt sich vielleicht hier, wie bei andern, die präsentische Bedeutung des *ptcp. pf. pass.*, von welcher F. Haase in *Hall. Lit. Zeit. E. B.* 1838. Nr. 36. p. 286. zuerst gründlich geredet und Beispiele gesammelt hat, zu denen wir *Prop.* 2, 33, 2. *Curt.* 8, 33. *Sil. It.* 2, 674. hinzufügen wollen,

durch die, namentlich durch die Zusammenstellung des *est operata* mit *ministrat* an der letzten Stelle, die präsentische Bedeutung des Particips erwiesen wird. Schon diese Beobachtung könnte der falschen Auffassung Bentleys von der vergangenen Zeit und der dadurch herbeigeführten Aenderung *castis* gewehrt haben. Grade zu *sacris* scheint *justis* ein ganz gebräuchlicher und angemessener Ausdruck zu sein, so dass beide Wörter wohl dazu dienen mögten sich gegenseitig zu schützen, wenn auch an sich der Beisatz *Deo* oder *Diis*, zu dem das zweideutige *justus* (Gerechtigkeit übend, oder die gebührende Würdigung empfangend?) weniger passt, weder befremdend noch ungewöhnlich ist, wie die obigen Beispiele darthun. *Justis* erklärt sich recht gut durch die angezogene Stelle des Livius 1, 31. *rite initis et curatis*. — Ueber die *vitta* der Frauen das Belehrendste bei C. A. Boettiger in d. *Sabina* I, p. 157 ff. und einige Stellen bei Dissen zu *Tib.* 1, 6, 67. p. 142 f. Wenn übrigens für das Tragen der *vitta* um die Schläfe *Virg. Aen.* 4, 637. und am umwundenen Stabe in der Hand 7, 237. angeführt werden, so liegt doch stets die Befürchtung nahe, dass hier eine Vermischung griechischer und römischer Sitte sich eindrängen möge, wie sie Homer *Il.* 1, 14. und vielerwärts andeutet. Freilich berichtet Virgil *Aen.* 7, 154. und 8, 128. Aehnliches; dagegen lässt sich aus den *supplicia* bei Sallust *Jug.* 46. nichts schliessen. — *virginum*, hier mit *juvenes* parallel, von *puellae* verschieden; wohl können es daher die Frauen der geretteten Krieger sein, wie *virgo* für *femina* oft steht, waren doch auch diese durch der Gatten Erhaltung im besten Sinne *sospites*, s. die Nachweisungen bei Forbiger zu *V. E.* 6, 47. — *nuper sospitum*, die aus dem cantabrischen Kriege heimkehren; denn eine weitere Zurückbeziehung liesse, auch wenn der Zusammenhang dafür wäre, *nuper* nicht zu, das sich gern zur Bezeichnung eines so eben eingetretenen Zustandes an ein energisches Adjectiv, wie *sospes* (vgl. 1, 37, 13.), anreiht.

V. 10—12. So weit ist der Zusammenhang leicht zu erkennen, und auch das nun Folgende wird sich ganz einfach daran reihen. Die ganze Ode ist nicht an die festfeierndes Matronen, sondern V. 1 an das Volk, V. 10 an die Knaben und Mädchen gerichtet; diesen wird jetzt ihr Verhalten bei

der Festfeier jener eingeschärft. Diess geschieht mit den Worten: *Vos o pueri et puellae Jam virum expertae male nominatis* (gleich berechtigte, von Jahn und Weber aufgenommene Lesart st. *ominatis*) *Parcite verbis.* Diese Worte sind höchst verschiedenartig ausgelegt worden. Man nahm *vir* meisstbin für *maritus* und fasste den bei *puellae* stehenden Beisatz eng damit zusammen als *nuptae;* hierdurch wird ein Gegensatz entweder der schon vermählten gegen die noch nicht vermählten, die in der Ode dann freilich nirgend genannt sind, oder der erst eben (*jam* für *modo?*) vermählten gegen die schon länger vermählten Frauen der zurückkehrenden Krieger gebildet, die V. 9. gemeint sind. Den Sinn aller solcher Gegensätze erkennt man nicht recht; vielmehr scheint ein anderer Gegensatz zu dem Vorigen erforderlich zu sein, so dass die Mütter der Vermählten das Fest begehen, die Unvermählten zu geräuschloser Gegenwart bei demselben aufgefordert werden. So schreibt Cuningham denn *jam virum expertes*, ohne das *jam* für *nunc adhuc* durch Beispiele erhärtet oder die Zweideutigkeit der Form *virum* und des Ausdrucks *expertes*, den Sanadon von den im cantabrischen Kriege der Gatten Beraubten verstand, gerechtfertigt zu haben. Die Verbesserung selbst fand wegen der Leichtigkeit, womit man einen so völlig veränderten Sinn erreichte, vielen Beifall; aber die sich bald auch dagegen erhebenden Schwierigkeiten führten zu anderweitigen Deutungen derselben. Mitscherlich bezog nemlich diesen Beisatz auf *pueri* und *puellae* zugleich, aber freilich auf verschiedene Weise, indem den Jünglingen die Väter, den Mädchen die Gatten geraubt sein sollten, was in jeder Beziehung gezwungen wäre, auch würde diess nach der Bemerkung Manso's (*Verm. Abhdlgn. und Aufsätze* p. 292 ff.) dem Sprachgebrauche widerstreben, da man *expertem alicujus rei* den nennt, der etwas nicht verloren, sondern nie besessen hat. So kehrte man denn neuerdings mit Recht wieder zu der ursprünglichen Lesart zurück, um für dieselbe eine andere Deutung zu suchen. F. K. Kraft im Hamburger Programm von 1828: *Duorum locorum Horatianorum explicatio*, S. 5—10. (wiederholt in s. *kleinen Schulschriften*, Leipz. 1830. S. 75 ff., vgl. das nicht beistimmende Urtheil von Obbarius in *allg. Schulzeitung*, Abth. II.

1831. p. 710.) erklärt die herkömmliche Lesart: *Vos autem, o filii, quorum patres hostili in terra mortem obierunt, vosque adolescentulae uxores, quarum mariti domum non reversi sunt, nolite quaerimoniis dirisve imprecationibus in auctorem calamitatis vestrae jactatis rem sacram profanare ac violare publicamque laetitiam ob felicem Caesaris reditum turbare.* Manso a. a. O. 293 f. schützt ebenfalls die Vulgate mit der Erklärung Mitscherlichs, und gibt als Gründe für die Verschweigung der Ursache des Schmerzes, den sie mässigen sollen, theils die Unnöthigkeit dieser Bestimmung, theils die Leichtigkeit der Deutung aus dem Gegensatze *sospites* und die Unmöglichkeit der Angabe derselben, ohne zugleich selbst *verba male ominata* auszusprechen, wobei er, leicht daran hinwegeilend, *p. jam v. exp.* durch *junge Frauen* übersetzt, was nicht blos an sich eine anstössige, sondern auch hier besonders unpassende Bezeichnung wäre. Behielten nun auch Einzelne, wie früher Jani, später Jahn, die Vermuthung Cuninghams bei; so wurde doch die Urgestalt des Textes theils wieder aufgenommen, wie von Meinecke und Orelli, theils dringend empfohlen, namentlich von Obbarius in *Seebode's Archiv* 1830. Nr. 58. S. 457 ff. und in *N. Leipz. Jahrbb.* XXIII, 4. p. 376. Die richtige Deutung scheint nicht fern zu liegen, und E. Kaestner in der *Commentatio de Horatii od. lib.* III, c. 14. Progr. Celle 1835. S. 17—28, vorzüglich S. 24 ff. hat sie unseres Bedünkens im Wesentlichen gefunden. Wir lesen darnach: *Jam, virum expertae, male nominatis Parcite verbis.* Dann ist die Verbindung *pueri et puellae* eine gewöhnliche, wie 3, 1, 4. 4, 11, 10. *Sat.* 1, 1, 85. 2, 3, 130. *pueri innuptaeque puellae*, *Virg. Georg.* 4, 476.; *jam* steht weder müssig noch in ungewöhnlicher Bedeutung, weist ermahnend auf das Vorliegende hin, wie *οὖν δή*, auf das Glück und den Frieden des Reichs nach Besiegung der feindseligsten Völker, diesen vielbesungenen Gegenstand des Dichters (Kaestner verweist auf 4, 5, 15 f. 14, 41 ff. *C. S.* 53 ff. u. 4, 15, 17—32.); *virum* ist in kräftigerer Bedeutung gefasst, wie *Held*, *Kriegsmann*, was der dichterische Sprachgebrauch in vielen Belegen darthut (s. Kaestner S. 24 f.), auch in einer für unsern Dichter, der etymologische Abweichungen nicht liebt, angemesseneren grammatischen Form, da *virûm*, bei Horaz wohl gar nicht

vorkommend (Weissenb. *Schulgr.* § 59, A. erwähnt das Simplex mit Recht gar nicht), dem Virgil (*Aen.* 1, 87. 2, 167. 6, 651. 788.) und andern Epikern zu überlassen sein dürfte (s. auch *Catull.* 68, 90.), weshalb wir auch 2, 2, 18. nicht die Form *beatûm* mit Meinecke aus wenigen Codd. statt der alten *beatorum* aufgenommen haben würden. Uebrigens nimmt, nach Eichstaedt *Par. Hor.* XI, p. 11., Groebel in *Observatt. in scriptt. Rom.* XIII. (Dresd. 1833.) eine gleiche Erklärung an, nur dass er nicht sowohl an den kriegerischen Heldenmuth als vielmehr an den Vertrauen erweckenden Schutz und die gütige Fürsorge A's. denkt. Wir übersetzen also: *Jetzt, da ihr den Helden kennen gelernt habt, enthaltet euch der Worte übler Vorbedeutung. Experiri* wie 4, 4, 3. in der Bedeutung *cognovisse* zu fassen, kann keine Schwierigkeit haben, wenn wir auch das *discere* 4, 14, 9. und *sentire* das. 25. nicht grade mit Kaestner vergleichen mögten, da es eine zum eigenen Nachtheil gemachte Erfahrung ausdrückt; auch genügen schon die übrigen von Kaestner für *expertus* selbst beigebrachten Beispiele: *Ov. Trist.* 3, 2, 27. *Met.* 2, 392. *Virg. Aen.* 11, 283. *Cul.* 288. *Cir.* 2. Für die Beziehung des grammatisch nur zu *puellae* gehörigen Prädicats führt K. *Tac. Hist.* 12, 65. *Liv.* 38, 10. ganz genügend an. So blieben nur noch die Bedenklichkeiten über die Bedeutung der *pueri et puellae* bei dem religiösen Dankfeste und die *male nominata verba* nach. Kaestner weist eine dreifache Bedeutung jener nach; sie erscheinen überhaupt bald als Theil des Volks, bald als bestimmtes Lebensalter, bald auch als Theilnehmer und Diener religiöser Handlungen; beim Horaz sind sie bald zum Absingen der Hymnen bei den festlichen Aufzügen bestimmt (1, 21, 1 f. 3, 1, 4. 4, 1, 25 f. 6, 31 f. 11, 10. *Ep.* 2, 1, 132. *C. S.* 5 f. 33 ff., vgl. *V. Georg.* 4, 476.), bald repräsentiren sie als die lautlärmenden Bewohner der Strassen die Stimme des ganzen Volks (*Sat.* 2, 3, 128. die Knaben allein *Sat.* 1, 3, 134. *A. P.* 456., vgl. *Cic. Verr.* 4, 66.) oder sie dienen auch speziell zur Ergötzung des Dichters (*Sat.* 2, 3, 325.). Kaestner scheint im zweiten Sinne die junge Strassenwelt zu verstehen, die bald furchtsam, bald muthwillig, immer aber geschwätzig die Gemüther der Bürger mit manchem lauten Ausruf geschreckt hatte (hierauf könnten allerdings die Ausdrücke V. 13

näher zu beziehen sein). Diess führt auf die hier gemeinten *omina*, denen doch nicht nothwendig schon andere, unglückweissagende Worte vorangegangen sein müssen, da *parcere rei* ebensowohl eine Sache gar nicht entstehen lassen, als: sich der schon entstandenen ferner enthalten, bedeuten kann. Die *male nominata verba* bezieht Kaestner auf die Anfangsworte: *modo dictus morte venalem petiisse laurum;* er weist auf den dem Kriege wahrscheinlich vorangegangenen Zustand der allgemeinen Furchtsamkeit hin, wie bei ähnlichen Anlässen *Liv.* 26, 9. erzählt; er erinnert, wie die *verba non circumspecta* den Zorn der Götter erregten, *Ov. Fast.* 5, 539. und stellt den *male nominatis verbis* die *nomina illustria* des August entgegen. *Ov. Fast.* 1, 592. 600. 608. 2, 127. Diess scheint uns schon an sich nicht passend zu sein, sowohl nach dem natürlichen Gange des menschlichen Herzens, das eher in der Freude als in der Angst die strenge Linie gemessener Rede überschreitet, als auch nach dem Ideenkreise des römischen Alterthums, das wohl leichter die Verzweifelung der Angst und ihre Weherufe verzieh, als irgendwie in dem Jubel der Freude solchen Ausdrücken Raum gab, die auf eine kurze Dauer derselben hindeuteten. Die *male n. v.* mögten daher vielleicht weder als die früher, vor dem Kampfe gebrauchten Ausdrücke, die von dem Ausgange nichts Gutes prophezeiten, noch auch als entehrende Benennungen für den August, sondern vielmehr als die in der Herzensergiessung der Freude bei der Festfeier so leicht möglichen Worte zweideutiger Natur, die nichts Gutes ahnen lassen, aufzufassen sein. Dann wären vielleicht auch die *pueri et puellae* am würdigsten als die den Zug edler Matronen im Chor begleitende, Hymnen singende erwachsene Jugend zu verstehen. — In ähnlicher Weise hat schon C. G. Firnhaber in der Rec. von K.'s Progr. in *Ztschr. f. A. W.* 1839. Nr. 77. p. 612 ff. dem von K. angegebenen Sinne der *pueri et puellae* widersprochen, weil diese nicht nachtheilige Urtheile verbreiten konnten und es lächerlich gewesen wäre, auf solches Geschwätz Rücksicht zu nehmen, überdiess dann auch *experti* hätte stehen müssen und die *virgines* beim Opfer vermisst werden würden; da aber auch die von diesem Gelehrten (mit Beziehung auf *Eur. Hel.* 795. *Aesch. Ag.* 606.) mitgetheilte Erklärung von *virum expertae*

als solcher, die die Treue ihres Mannes eben dadurch erprobt haben, dass er ihre Arme nicht verschmäht, sich nicht durch besondere Ungezwungenheit empfielt, so hängt wohl das Meiste noch von der Erklärung der *male nom. verba* ab. Wenn wir nun auch die klagenden Worte weder in dem Munde der Frauen noch auch der Männer überhaupt unangemessen finden dürfen, (wofür Firnh. auf *Eur. Hel.* 635 f., *Jph. T.* 831 f., *Jon.* 1440 f., *Soph. El.* 1221 f. verweist) so scheinen doch hier die Reden nicht recht natürlich, „die bei der Abwesenheit des Geliebten stets die Zukunft schwarz malten und jetzt auch schon wieder Schmerz prophezeien." Allerdings scheint es ein harter, ungefälliger Ausdruck; allein auch *ominata* ist von gleichem Tadel nicht frei zu sprechen, denn da *omen*, man vereinige nun die zum Theil widersprechenden Etymologien (s. Doederl. *Syn.* 6, 246. und Hartung *R. d. R.* I, 97. m. d. Anm.), wie man wolle, jedenfalls eine unmittelbar selbst gemachte und gedeutete Wahrnehmung ist, so kann *ominari* und die ungebräuchlichere Form *ominare* doch nur bedeuten: eine solche Wahrnehmung machen, aussprechen, was offenbar hier in der Form des Ptcp. Pf. Pass. zu *verba* nicht passt, die ja selbst ein *omen* sind, und man müsste daher schon *ominata* für *ominantia* nehmen, wobei *male* sehr entbehrlich sein würde, da man *omen* ohne Beisatz wohl schwerlich von guter Vorbedeutung verstand, wenn auch oft als *vox media* wie *Cic. divin.* 1, 46. *Liv.* 1, 7. 5, 55. Ja, selbst *verba* erschiene dabei als halb überflüssig, da der Römer nach den immerhin irrigen Ableitungen bei *Cic. divin.* 1, 45. *Varr. L. L.* 5, 7. nur an Worte dabei gedacht zu haben scheint. Diess Alles ist dem *male ominatis* keineswegs günstig, gesetzt auch, man wollte mit ein Paar Stellen mehr (1, 28, 24. 2, 20, 13. *Ep.* 5, 100. 12, 25. 13, 3.) an dem Hiatus keinen Anstoss nehmen (2, 20, 13., wo der Vers ohnehin einen Einschnitt bildet, steht die Lesart nicht so fest als es nach Orelli scheint, s. übrigens F. Lindemann *de hiatu in verss. Hor. lyr.*, in *Seebode's N. Archiv* III, 1. p. 73. und Fiedlers *lat. Verskunst* p. 123.). *Nominata* trägt nun freilich bei den Auslegern (s. Jani) den Vorwurf: *insolens, durum, tenue;* ersteres kann an sich kein Tadel sein, fällt daher wohl mit der Widerlegung des zweiten von selbst. Den *bona verba* würden *mala verba* entgegen-

stehen, die aber eben so wenig sprachüblich waren als *male dicta* vor zweideutiger Auffassung sicher; nicht in dem Sinn und Inhalt des Worts, wesentlich in dem Laute schon lag ein *omen*, und grade in dieser Bedeutung des blossen Klanges wird das Wort *nomen* genannt (Doederl. *Syn.* 4, 27.). Sagte man nun *nomen nominare* (*Ter. Phorm.* 5, 1, 12.), so konnte *verbum nominare* eben so gut oder noch leichter gesagt werden, und *male nominata verba* sind also nach dem nahe liegenden Vorgange des griech. δυσώνυμα, οὐκ ὀνομαστά, und nach dem Beispiele *Cic. divin.* 1, 45, 102. *bonis nominibus — bono nomine* (s. Lambin zu uns. St.), die nach unglücklicher Vorbedeutung klingenden Wörter. Diese Aufforderung kann nicht befremden, wenn man die strenge Observanz des römischen Religionsritus (s. die anziehende Schilderung Hartung's *R. d. R.* I, 188—92.) und die enge Anschliessung unseres Dichters an die bestehende Weise, selbst da, wo von einer eigentlichen Feier nicht die Rede ist, näher ins Auge fasst.

V. 13—20. Auch der Dichter will sich in eigenthümlicher Feier der ungetrübten Freude und Sorglosigkeit überlassen; das war des Dichters Weise, dazu forderte er auch Andere auf. Kaestner erinnert in dieser Beziehung an *Od.* 26, an 1, 6, 20.; I, 37.; 3, 8, 19 ff. 4, 2, 48. *Epod.* 9, 1 ff. 37. 38. 13, 7. *Ep.* 1, 5, 9 ff. und vergleicht *Tib.* 2, 1, 27 ff. — Die Stellung des *mihi* ist nicht eine bloss dichterische, sondern bewirkt eine gleichmässige Anschliessung und doppelte Beziehung zu dem Adjectiv und Verbum. — *eximet* wohl nur: *für eine Weile verscheuchen*, daher gern von unangenehmen Dingen, *Ep.* 1, 5, 18., daher *Od.* 4, 15, 18. nicht passend. Natürlich ist übrigens damit eben so wenig gesagt, dass er an allen andern Tagen von schwarzen Sorgen sich will gefangen nehmen lassen, als 4, 11, 35 f. *minuentur atrae carmine curae* und an vielen ähnlichen Stellen gemeint ist, dass ausser beim Gesange dieselben immer da sind. — *tumultum*, diese *perturbatio tanta, ut major timor oriatur*, nach der klassischen Stelle bei *Cic. Philipp.* VIII, 1., hier freilich wohl nur in dem gewöhnlichen Sinne eines *bellum subitum, seditio repentina, Liv.* 41, 6. und oft (s. Pabst *Ecl. Tac.* p. 271, n. 3.). — *mori per vim metuam*, gleichwie der Dichter 4, 15, 18. *furor civilis* und *vis* zusammenstellt, welche

Stelle überhaupt mit der unsrigen viele Aehnlichkeit hat: *Custode rerum Caesare*, wie hier *tenente Caesare terras*. Oft hat *metuere* bei Horaz die an sich ungewöhnlichere Bedeutung *sich scheuen, sich hüten, vereri, φυλάττεσθαι*, 3, 9, 11. 11, 10. *Ep.* 1, 16, 50. 2, 1, 167., wie *timidus* 3, 19, 2. 4, 9, 52., allein die hier anzunehmende Bedeutung des Fürchtens, Besorgens hat der Dichter doch auch anderswo gebraucht: 4, 5, 20. 2, 2, 7. und in derselben Structur (s. zu 3, 8, 11.) mit dem Infinitiv statt *ne* mit d. Conj.; man sieht, wie nahe jene Bedeutungen sich berühren; das hinzugefügte *per vim* aber beugte etwaiger Missdeutung vor. — Der Knabe erhält sofort den Auftrag, Salben, Kränze, Wein zu holen. *unguentum*, gewöhnlich *nardus Assyria*, 2, 11, 16. *Achaemenia*, *Epod.* 13, 9. 5, 59. *Od.* 4, 12, 16 f., woselbst der Dichter mit einer Flasche Weins sich kostbaren Nardenöl gewinnen will. Völlig dieselbe Aufforderung lesen wir übrigens 2, 3, 13 ff. 7, 21 ff. — Den Gebrauch der Blumen und Kränze beim Mahle, *coronae*, erläutert Becker's *Gallus* 2, 211—219. Horaz gedenkt dieser Sitte oft: 1, 7, 23. 17, 27. 38, 2 f. 4, 11, 3., *coronare* 2, 7, 7., verbunden mit assyrischer Narde 2, 11, 15 f., der ganzen Mahlzeit wesentlich angehörend 1, 36, 15. — Die Formen *si qua* und *si quae* kommen neben einander vor (Zpt. § 136, A.); kann also *si qua* hier nicht: *wenn irgendwie* (*V. A.* 1, 18. 6, 883.) oder *irgendwo* bedeuten, so ist natürlich aus metrischem Grunde *si quae* anzunehmen.

V. 21—28. Seiner Privatfreude darf eigentlich auch die Citherspielerin nicht fehlen; doch, macht man Hindernisse, dann kann der durch die Jahre kühler gewordene Sinn des Dichters ihrer auch entrathen. Seine Freude ist, wie sein ganzes Wesen, sinniger geworden. — *argutae der helltönenden*, weniger: *der gesangreichen*, nicht wie *Sat.* 1, 10, 40. *Ep.* 1, 14, 42. *schlau;* das Wort entspricht (s. Freund *s. v.* und Död. *Syn.* 2, 163.; verfehlt Hoched. z. *A. P.* p. 133.) ganz unserem *treffend*, daher ebensowohl die das Ohr scharf treffende Sängerin oder Spielerin als z. B. *A. P.* 364. der Scharfsinn des Richters oder *Plin. Ep.* 7, 9, 9. das Epigramm so bezeichnet wird; vgl. *H. Od.* 4, 6, 25. *Ep.* 2, 2, 90. und dazu Schmid. — *properet*, wie die ähnliche Situation 2, 11, 23. — *myrrheum* oder *murreum crinem*, nach der Farbe? oder

nach dem Salbenduste? Letzteres wie *V. A.* 12, 100. *Prop.* 1, 2, 3. *O. M.* 3, 555., und jedenfalls wohl sicherer und eben so angemessen als von der Farbe, da die Beschaffenheit der myrrhinischen Gefässe, wenn dieselbe davon entlehnt war, den Alten wohl selbst nicht klar gewesen ist (s. Beckers *Gall.* 1, 143 f.). — Ueber den *Janitor* oder *Ostiarius* s. Beck. *Gall.* 1, 34. — *albescens cap.*, wie er auch anderswo 2, 11, 15. *Ep.* 1, 7, 26. von dem frühzeitigen Grau seiner Haare spricht. — Von wem die bei Orelli erwähnte, sehr gezwungene Deutung des Schlusses der Ode als einer Anspielung auf die Schlacht bei Philippi und sein damals so warmes Interesse für die Republik, während er jetzt den Augustus zu verehren auffordere, herstammt, ist mir nicht bekannt.

Sechzehnte Ode.

Einleitung.

In dieser Ode spricht der Dichter sein Lieblingsthema, das Glück genügsamer Selbstbeschränkung, in Beziehung auf seine persönlichen Verhältnisse, namentlich zum Mäcen, mit eben so zarter Dankbarkeit und feiner Delicatesse als mit der kräftigen Wärme einer sittlichen Ueberzeugung aus. Gewiss war also auch der innere Antrieb der Idee eben so mächtig als der äussere Anlass; aber entbehrt hat die Ode das letztere nicht, wiewohl nicht als eines einzelnen, sondern wiederholten, und sie tritt den bekannten rechtfertigenden Satiren des Dichters ziemlich nah, nur mit dem Unterschiede, dass jene zugleich mit bitterer Wahrheit auf die Person eindringen und sie nicht selten lächerlich machen, während hier die persönliche Bezeichnung neidischer oder staunender Nachfrager vor dem wenigstens im Hintergrunde stehenden Bilde damaliger Sittenzustände und vor der Innigkeit und Tiefe einer entschiedenen Lebensansicht verschwindet. In dem Verhältnisse zum Mäcen nemlich, wodurch das wahre Glück seines Lebens begründet und die Pflicht treuer Dankbarkeit ihm

auferlegt ward, mochte einerseits das Urtheil der Neider, die demselben unedle Motive unterzulegen sich beeiferten, oder die Anmuthung der Zudringlichen, die durch ihn mit ihrer Person oder ihren schlechten Geistesproducten den hohen Gönnern empfohlen zu werden wünschten (*Sat.* I, 9. II, 6, 38 ff.) andrerseits aber die Gefahr, durch den Tribut des Danks seine selbständige Freiheit und Unabhängigkeit einzubüssen, ihn oft stören und das Gefühl seiner Behaglichkeit vermindern. Jener konnte er sich in den Satiren entledigen und that es auch, so namentlich in der schönen 6ten Satire des ersten Buchs, wie nicht minder in der 6ten des zweiten, die jedoch auch wohl auf den Mäcen zugleich einige Rücksicht nimmt und die Summe seiner Wünsche: *modus agri non ita magnus, Hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons Et paullum silvae super his foret*, mit den Aeusserungen unserer Ode V. 29 ff. ziemlich nahe zusammenstimmt; aber auch im höheren Alter in dem ruhigern Tone der Briefe, wie in dem 19ten des ersten Buchs. Die oft gewiss zu hoch gespannten Erwartungen und Ansprüche seines Gönners mässigt er in einigen Episteln, wie in der 1sten und 7ten des ersten Buchs; dort ist die Beziehung deutlicher und directer, in den Oden dagegen verhaltener und allgemeiner. Diess ist auch mit unserer Ode der Fall: der Dichter weist mit gleicher Entschiedenheit die Mahnungen scheinbarer Freunde, durch den mächtigen Gönner sich immer grösseren Einfluss und Wohlstand zu verschaffen, oder die Erwartungen Missgünstiger, dass er seine Gelegenheit gehörig ausbeuten werde, und den Wunsch des Mäcen, ihn durch erneuerte Gunstbezeugungen immer inniger an sein Interesse fesseln zu können, zurück, aber eben so freimüthig als zart, indem er den festen Vorsatz, seine Unabhängigkeit schon nach seinen allgemeinsten Grundsätzen nicht der Leidenschaft einer nie befriedigten Begierde zum Opfer zu bringen, neben der innigen Ueberzeugung, dass sein Gönner sein Verlangen nach Mehr gern befriedigen würde, V. 38., aufstellt. Wenn man übrigens dafür eine von Mäcen an den Dichter ergangene Aufforderung, die Gunst des August besser zu benutzen, annehmen will; so scheint theils kein einziger Zug der Ode darauf näher zu führen, theils diess mit den Verhältnissen aller drei nicht

gehörig zusammenzustimmen. Mehr historischen Grund hätte Grotefends Meinung, H. wolle sich entschuldigen, dass er Augusts Antrag, seine Privatcorrespondenz zu führen, abgelehnt habe; allein auch davon ist in der Ode selbst keine Andeutung bemerkbar, und so würden wir vielleicht die Abfassungszeit auch lieber mit Kirchner auf 731, als mit Grotefend auf 726 verlegen (Franke lässt es ganz unentschieden, nur dass sie wegen des Besitzes seines Sabinums V. 25 ff. nach 722 geschrieben sein müsse).

Der Grundgedanke also ist die Genügsamkeit, die Zufriedenheit mit dem Gebotenen und Ausreichenden; derselbe, der auch in der ersten Ode dieses Buchs, nur allgemeiner und in seinen Folgen auf die Ruhe des Gemüths, dargestellt ist. Aus den kräftigsten Erinnerungen der mythischen und historischen Zeit, aus denen die Macht des Goldes über das schwache Menschenherz hervorgeht, bahnt der Dichter durch die vier ersten Strophen seinem Grundthema den Weg V. 1—16. Gefährlich also ist das Gold, denn sein Besitz erzeugt die Leidenschaft des Begehrens V. 17. 18. Darum liebe ich das beschränkte Loos meiner Wahl, gleichwie du dich mit dem einfachen Namen eines römischen Ritters begnügt hast, in dem festen Bewusstsein, dass, je mehr einer sich versagt und sich beherrscht, er desto mehr an wahren und unverlierbaren Gütern wiedergewinnen wird. V. 18—22. Horaz will deshalb in der schroffen und weiten Scheidung, die die Menschen trennt, lieber gleich Parthei nehmen, und, rasch von den Reichen sich abwendend, zu der Fahne der Leidenschaftslosen, der nichts Begehrenden sich halten; dann wird er, nicht bei grossen Schätzen arm, V. 23—28, seinen Lohn im stillen Genusse der Natur und in der Freude an dem Wenigen, aber Sicheren, das er sein nennt, finden, und die Reichen nicht beneiden, die bei aller Fülle darben. V. 29—44.

Es könnte scheinen, als ob für diese einfache Gedankenreihe die Oekonomie des Gedichts hätte viel einfacher sein können; namentlich könnte der Tadel oftmaliger Wiederholung desselben Gedankens sich vordrängen. Der Gedanke V. 9 f., Gold geht durch die Trabanten hoher Gewalt, durch Felsen mächtig hindurch, ist weder allgemein ausge-

sprochen noch als Vorbereitung für den Grundgedanken V. 17 f. V. 1—8 enthält keinen Beweis, sondern die gleich folgende Lehre selbst in mythisch-allegorischer Einkleidung; der Mythos ist durch den Gedanken geschaffen, die Belege desselben folgen V. 11—16. Das ist der Unsegen des Reichthums, darum hütet der Dichter sich vor ihm. Hier ist der eigentliche Brennpunct der Ode; vom Bilde durch Erläuterung und Beweis hindurch ist sie zum Grundgedanken und dessen Anwendung auf ihn und seinen Mäcen gekommen. Von hieraus erhebt sich der Gang der Ode wieder durch eine meist negative Ideenreihe zum Allgemeinen, zu dem Schlussresultate: dass der glücklich ist, dem ein beschränktes Loos beschieden ward. Man würde hier die Wiederkehr desselben Gedankens V. 26, 33, 41. befremdend finden können, wenn nicht grade dieses Schweben der Betrachtung zwischen eigenem und fremdem Zustande, diese wellenförmige Bewegung von Strophe zu Strophe, ohne irgend pedantische Steifheit und mit vieler Abwechselung in der Ausführung, so dass eine Strophe um die andere wesentlich sein beschränkter, aber befriedigender Zustand und der scheinbar grossartige Besitz des Reichen in den verschiedensten Bildern vorgeführt wird, einen eigenthümlichen Reiz bildete. — Diese Betrachtung ebnet uns den Weg zu Peerlkamp's diessmal durch Eigenthümlichkeit und künstliche Benutzung des Zufalls überraschender Kritik. Er wirft in der dritten und vierten Strophe V. 11—15. *concidit — muneribus*, in der fünften und sechsten V. 18—22. *jure perhorrui — plura feret* in den beiden letzten Strophen der Ode V. 38—42. *tu dare deneges* (was ihn denn freilich zu der Aenderung *mi* statt *si* im ersten Theile von V. 38. zwingt) — *continuem* hinaus. Man zweifelt gewiss mit Recht, ob man sich nicht über das Glück des Grammatikers, der jedes Mal ungestraft seine Verse mitten in die Strophen unvermerkt einschieben, oder des Kritikers, der durch diesen scharfsinnigen Fund seine Zweifel empfehlen konnte, sich verwundern soll. An der ersten Stelle soll die von Vielen, namentlich auch von *Cic. Verr.* 4, 18. mitgetheilte Fabel vom Amphiaraus und der Eriphyle falsch benutzt sein; es hätte, dem Vorhergehenden entsprechend, heissen müssen: um Gold habe sie ihren Gatten verrathen;

diess wäre aber vielmehr gradezu falsch gewesen und der Absicht des Dichters unangemessen, der hier die sittliche Erscheinung noch nicht betrachtet, sondern Macht und Wirkung des Goldes bloss in den Endresultaten ohne vermittelnde Zwischenglieder darthun will. Und wie seltsam stände neben der an der Danaëfabel klar gemachten Wirkung des Goldes das keine bestimmten Züge enthaltende letzte Beispiel *munera — duces!* — An der zweiten Stelle will P. das Gedicht seiner schönsten Zierde berauben, d. h. derjenigen Aeusserung, die uns die Veranlassung zu demselben und die gefährliche Stellung des Dichters zu seinem Gönner einer neidischen Menge gegenüber, so schön zeigt, und eben damit den Punct gibt, wodurch es nicht in der Luft schwebt, sondern auf dem Boden der Wirklichkeit ruht — dieses schöne Bedürfniss horazischer, oder vielmehr aller antiken Poësie. Und diess bloss, um die so gewonnenen Abstractionen für ein gnomisches Gedicht zu benutzen, für das die Ode doch viel zu frisch und belebt bleibt! — An der dritten Stelle endlich wollten wir gern den gleichmässigen Ideenwechsel der Strophen Preis geben, wenn man auf der entgegengesetzten Seite nur nicht der ohne Abweichung überlieferten Stelle arge Gewalt anthun wollte. Auch vermisste man doch wohl sehr ungern die schon oben bezeichnete, in V. 38 ausgesprochene Ueberzeugung des Dichters, dass sein Gönner grössere Wünsche willig befriedigen würde; was er laut und offen zu sagen demselben wohl schuldig war, damit man des Dichters Genügsamkeit nicht eben so erkläre, wie in der Fabel der Fuchs die unerreichbaren Trauben sauer findet; nicht minder fehlt auch der ungezwungene Uebergang von der Freude, ausreichend zu besitzen und nicht mehr wünschen zu dürfen, zu dem Gegensatze *multa petentibus* u. s. w., der durch das Voraufgehende *Mygd. regn. Alyattei campis continuem* gut vorbereitet wird. — Anderes berühren wir in den Anmerkungen.

Anmerkungen.

V. 1—8. Die Quellen des Danaëmythus sind bekannt; ausser der kurzen, bloss genealogischen Notiz bei *Hom. Il.* 14, 319 f. die gewöhnliche pherekydische Erzählung beim

Schol. z. Hom. a. a. O., *Apollod.* 2, 4, 1. und *Hygin. fab.* 63. Keine derselben kann jedoch unserem Dichter vorgeschwebt haben; auch der Zusammenhang zwischen dem nationalen und griechischen Mythus (Klausen *Aeneas* 1207.) blieb ihm wahrscheinlich fremd; vielmehr liegt bei ihm die Deutung, wie sie *Nonnus* (*Munckeri notae in Hygin.* p. 22.), *Paulus Silentiar.* (s. d. Ausll. u. *Suid. s. v.* m. d. Anm. v. Bernh.) u. A. gaben, zum Grunde oder richtiger eine ihnen und dem Dichter gemeinsame Quelle. Sollte diese vielleicht in einem der zahlreichen Producte der tragischen Literatur des augusteischen Zeitalters liegen? oder haben wir die eigene rationalistische Mythendeutung des Dichters? *Turris aënea* stimmt noch eher mit *Apollodors θάλαμον χάλκεον*, nach Heyne's Bemerkung in *Not. ad Ap.* I, p. 163. 291., und seiner Angabe *διὰ τῆς ὀροφῆς εἰςρυείς*, zumal da *turres* theils erhöhte Stockwerke eines Hauses, theils einzelne mit dem Hauptgebäude nicht unmittelbar verbundene kleine Häuser (Becker's *Gall.* 2, 54. vgl. mit 1, 304.) gewesen zu sein scheinen, als mit dem *murus lapideus* des, wahrscheinlich jüngern, Zeitgenossen *Hygin.* Ovids Fassung ist wieder anders, sinkt noch tiefer und bildet dadurch den härtesten Contrast zu der hellenischen Vorstellung, z. B. der betenden Danaë bei *Simonides*, worüber die schöne Bemerkung Klausen's *Aeneas* II, p. XII. — Ob die Hut der Hunde (*tristes* wie *Ov. AA.* 3, 601. *saeva Tib.* 1, 2, 5. vgl. Doed. *Syn.* 3, 234 ff.) auf römischen, (das *cave canem*, *Petron. Sat.* 29., beweist diess nicht; eher Stellen wie *Prop.* 5, 5, 73 f. Jacob.) oder griechischen (W. A. Becker's *Charikles* I, p. 191.) Vorstellungen beruht, entscheide ich nicht. — *muņierant — si non*, die aufgehobene Wechselwirkung in dem *si non* ist vorbereitet durch den Indicativ; dieser lässt einen Zustand in der Wirklichkeit völlig eingetreten sein, bis er plötzlich und überraschend durch einen andern aufgehoben wird. Vgl. Reisig's *lat. S. W.* v. Haase *p.* 540 f., besonders aber Krueger's *Gramm. Untersuchungen* II, p. 353 ff. 374 f., wo als gleiches Beispiel aus unserm Dichter 2, 17, 27. *sustulerat, nisi — levasset* beigebracht wird; einige interessante Beispiele bietet auch E. A. Fritsch *Kritik d. Tempus- und Moduslehre* p. 341 ff.

V. 9—16. Die unheilvolle Macht des Goldes, ein Ge-

genstand verschiedenartigster Klagen bei den Alten, s. *Cic. Verr.* I, 2, 4., *Tib.* 1, 10, 7., *Prop.* 4, 12, 48 ff. Jacob., wo V. 57 f. auch das Beispiel der Eriphyle, und die Anführungen bei Mitsch. u. Orelli. — Dass der Dichter bei seinen mythischen und historischen Anführungen einen zeitlichen oder örtlichen Fortschritt beobachtet habe, mögte ich, so viel Schein das auch für sich haben könnte, nicht annehmen. Ob Züge der bildenden Kunst (s. Nitzsch z. *Hom. Od.* 11, 326 f., der Hauptquelle dieser Fabel) oder die dramatische Literatur der Zeit bei der Erzählung von der Eriphyle, die z. B. auch *Cic. Verr.* II, 4, 18, 39. hat, mit der Angabe *in fabulis*, wie denn wirklich Ennius und Accius einen Alcmäon, Accius auch eine Eriphyle gedichtet haben soll, ihm vorgeschwebt haben, ist eben so wenig zu entscheiden. Doch ist eins von beiden wahrscheinlicher als die Annahme, dass, weil der dem Amphiaraus gewidmete Dienst zu dem Culte der finsteren Erdmächte gehört zu haben scheint (Stuhr *Relig.-Syst. d. Hell.* p. 92 f.) unser Dichter sich hier wieder in einem öfter benutzten (s. zu 1, 16, 5 f.) Kreise bewege. Schön ist die Bezeichnung *auguris domus*, die Peerlk. auf keinen Fall tadeln durfte, da der Fluch jenes Halsschmucks nicht sowohl ihn als vielmehr die Urheberin und deren rächenden Sohn Alcmäon traf, der durch die Schenkung desselben an Alphesiböa sich von ihren Brüdern den Tod zuzog. — *ob lucrum*, nicht *propter aurum*, denn nicht der Reiz der Sache, sondern die Begierde darnach soll hier bezeichnet werden; genau zergliedert, ist *ob lucrum — exitio* der das *concidit — domus* begründende Satz, der Grund von *demersa exitio* aber liegt wieder in dem *ob lucrum;* natürlich hat das Gold überhaupt nur mittelbar diesen seinen Einfluss. — Aus gleichem Grunde ist des Dichters Wahl des kühnen Ausdrucks *diffidit urbium portas* u. s. w. (er sprengte die Thore der Städte) zur Bezeichnung der Macht und Schnelligkeit statt eines matten *aperuit* eine glückliche zu nennen und Peerlkamps Tadel nichtig. Der *callidus emtor Olynthi*, *Juv.* 12, 47., *mercator Graeciae*, *Val. Max.* 7, 2, 10. war mit seiner Ueberzeugung, dass das Gold selbst in unbezwingbare Festen den Weg finde (*Cic. ad Att.* 1, 16. vgl. L. Flathe *Gesch. Maced.*

I, p. 64 f.), bei den Alten fast zum Sprichworte geworden, (*Diogenian.* 81. in *Paroemiogr. gr.* ed. Leutsch et Schneidewin I, p. 209.) und es mag sich das Urtheil der Römer über ihn einerseits bis zur Härte gesteigert haben, wie die schroffe Ansicht verräth, von der *Plut. Aem. Paul.* 12, 6. spricht, andererseits wohl nie ganz ins Klare gekommen sein, wenn man z. B. *Cic. off.* 1, 26, 90. mit *Justin.* 9, 8, 11. (s. das. Fittbogen) vergleicht, ohne dass darum unser Dichter den Grund mehr in seinem Charakter als in der Schwäche der Menschen gesucht haben müsste. Der erste Zug unserer Stelle geht natürlich, wie die juvenalische (s. Weber p. 559.), auf die endliche Eroberung des hartnäckig belagerten Olynth durch Bestechung zweier Vornehmen, der andere ist wohl mit Boettiger auf die Bestechung der feindlichen Päonen und auf die Besänftigung des thracischen Königs durch Geschenke, als dieser Philipps Nebenbuhler in der Königswürde unterstützen wollte, *D. S.* 16, 3., zu beziehen. Der letzte Zug endlich, gehoben durch die Anadiplosis *muneribus — munera*, geht wohl auf den Unterfeldherrn des S. Pompejus Menodorus oder Menas, der durch Bestechung zum August (*Suet. Oct.* 74), dann zum Pompejus und wieder zum August überging (*D. C.* 48, 55. 49, 1.) — Ueber *saevus* s. zu 1, 35, 17. — Natürlich haben die mythischen und historischen Beispiele gleichen Werth und stehen passend neben einander, wo es sich bloss um die darin liegende Lehre handelt.

V. 17—28. Der Dichter entwickelt einen doppelten Gedanken: bei wachsendem Reichthume steigt einmal äusserlich die Sorge, aber auch innerlich die Leidenschaft des Besitzes. Unter *cura* scheint er besonders die *invidia* verstanden zu haben, denn dazu folgt in gleichem Sinne die Erläuterung V. 18—20, wie zu *majorum fames* V. 21 f.; zu diesem letzten kehrt er mit *nil cupientium* V. 22, zu dem ersten mit *divitum* V. 23, also in chiastischer Gliederung, zurück. Peerlkamp hätte unter *verticem tollere* nicht nothwendig den 1, 18, 15. der Ruhmredigkeit beigelegten Stolz verstehen müssen; es ist vielmehr hier die unwillkührliche Erhebung durch Reichthum, Stellung und mächtige Freunde gemeint, die jemanden als einen weithin sichtbaren Gegenstand des Neides darstellt. Und gewiss sagt der Beisatz vom Mäcen, damit über-

einstimmend: du hast ja auch höheren Glanz als den dir zukommenden der Geburt verschmäht und willst lieber deinen Stand zieren als dich von dem Stande zieren lassen. Das Folgende könnte scheinen einen inneren Widerspruch zu enthalten; es wäre ein Grundsatz niedrigster Schlauheit, darum sich recht viel zu versagen, um desto mehr zu bekommen. Das ist der Sinn des Versagens hier auch nicht; den Cynismus hält unser Dichter fern, hülflose Armuth liebt er gewiss nicht (V. 37.), er freut sich mit Bestimmtheit auf den sichern Ertrag seines kleinen Feldes rechnen zu dürfen (V. 30.), er fleht um den dauernden Besitz desselben (*Sat.* 2, 6, 5.); er begehrt zwar das Nöthige und Unentbehrliche nur (V. 44.), aber in demselben vielleicht nicht minder einen gewissen Reichthum (V. 40.), als Tibull bittet, dass die Flamme auf seinem kleinen Heerde nie ausgehen möge. Gewiss will der Dichter V. 21 f. also nur sagen: Je weniger Ansprüche man macht, desto leichter und vollkommener werden sie befriedigt. Eine scharfe Abgrenzung der hier in Betracht kommenden Begriffe: Reichthum und Armuth, Genügsamkeit und Begehrlichkeit, scheint unmöglich, war es aber in einer dem ungeheuersten Luxus ergebenen Zeit doch wohl nicht. Die Schroffheit der Gegensätze zeigt sich auch an dem gleich gebrauchten Bilde zweier, im Lager sich gegenüber stehender feindlicher Partheien; wie geläufig aber mochte nicht ein solches Bild in dieser partheiungsvollen Zeit sein, vgl. *Sen. Ep.* 2. b. Doer. — *Nudus* d. h. nicht: ohne Reichthum, sondern: ohne Waffen, ohne die Mittel zum Reichthume suche ich das sichere Lager der Genügsamen, darin bewahrt sich der Dichter seine Unabhängigkeit; als *transfuga*, der die erste besste Gelegenheit zur Flucht freudig benutzt — so wenig Treue verschafft Reichthum — verlässt er eilig die Parthei der Reichen, die zugleich die Vornehmen, Mächtigen sind und ihren Günstling in die *invidia* der Vielbegehrenden bringen würden; der bei dem Besitze seines von Andern verachteten Guts mehr wirklichen Glanz hat, als der Schimmer des bei allem Reichthum Armen geben kann. Diess nur kann der Sinn von V. 25 sein. Denn er kann ja unmöglich der Besitzer einer Sache heissen, die er, weil er sie verachtet, nicht hat; auch Peerlkamp hat nicht bewiesen, wie er

grade durch Verachtung derselben ihr Besitzer sein könne. Wohl kann der freiwillig Arme reich heissen, der nichts Begehrende Alles besitzen, (*Min. Fel. Oct.* b. Peerlk., vgl. *Val. Max.* 4, 2, 6.) der den Ruhm Verachtende um so berühmter werden (*Liv.* 2, 47. 22, 39.); aber unmöglich kann der nicht Besitzende Besitzer sein — der Ausdruck wäre mindestens sehr schief gewählt. Nur bei der ersten Erklärung stellt sich auch der schöne Gegensatz heraus: bei Armuth reich — bei Reichthum arm. Der letzte Gedanke kommt oft bei den Alten vor. *Cic. Tusc.* 3, 19, 44. *ex opibus summis opis egens, Hector, tuae. Sen. H. F.* 166. *congesto pauper in auro;* mehr erklärend *Claud.* 3, 199. *semper inops quicunque cupit;* oder *H. Ep.* 1, 2, 56. *sempér avarus eget*; angewandt auf einzelne Fälle: *Amm. Marc.* 30. b. Peerlk. *inter rapinas insatiabiles inopes,* u. *Justin.* 9, 8, 6. (von Philipp v. M.) *inter quotidianas rapinas semper inops;* anders sind *Sall. Jug.* 14, 7. u. *Liv.* 21, 58, 10. und beweisen nur das Streben der Alten nach Paronomasie in solchen Fällen, vgl. Fabri z. *Liv.* 21, 24, 4. — *Impiger Appulus, Ep.* 2, 42. *pernix.* Das heutige „*Terra di Bari* hatte damals die fruchtbarsten Kornfelder, und die Römer besassen dort grosse Ländereien, *latifundia.*“ Boettiger.

V. 29—44. Was die Reize der Natur und ein sicher tragendes Saatfeld werth sind, wie glücklich das machen kann, ahnt der reiche und glänzende Besitzer weiter afrikanischer Landstrecken nicht. Seine Wünsche und die Erfüllung derselben schildert der Dichter in gleicher Weise *Sat.* 2, 6, 1 ff. Das Tragen des Saatfeldes oft mit einem zinstragenden Capital bei den Alten verglichen, sonst täuscht es die Hoffnung, lügt u. s. w.; dem Genügsamen war es Hauptsache, dass der nöthige Ertrag seines geringen Ackers, der Aussaat gemäss, nicht ausblieb, s. oben 3, 1, 30. *Ep.* 1, 7, 87. *V. G.* 1, 226. *Tib.* 2, 1, 19. *O. AA.* 1, 450. — *fallit sorte beatior,* ganz wie im Griech. *αὐτὸν λανθάνει εὐδαιμονεστέρα οὖσα,* aber nicht daher entlehnt; denn *fallere* (*Ep.* 1, 17, 10. *V. A.* 7, 350 f., wo ebenfalls die doppelte Verbindung mit einem Acc. der Person und mit einem Ptcp. anzunehmen ist) steht absolut und mit einem Object oft genug wie *fugere, latere, ignorari;* bei passiven und neutralen Formen aber ist auch der Nom. und Inf. oder, wenn letzteres die allgemeinste

Prädicatsbezeichnung (*esse*) ist, der Nom. allein nicht selten, bei Dichtern namentlich. — Der calabrische Honig, besonders der tarentinische, verglichen mit dem hymettischen 2, 6, 14. Eben so berühmt der Wein von Formiä bei Cajeta in Campanien, 1, 20, 11.; hier wohnten nach *Hom. Od.* 10, 81 f. (s. jedoch dazu Nitzsch *Anmkk.* III, p. 100 f.) die Lästrygonen. — Um Altinum (*Colum.* 7, 2, 4.), Parma, Pollentia wurde damals die beste Wolle erzeugt. *Plin. N. H.* 8, 48. (Boett.) — *vell. pinguia* = *crassa, dicht;* so werden die wolligen Flausröcke (*lacernae*) *pingues* genannt *Juv.* 9, 28. (s. Weber z. *Juv.* 3, 170 ff. 9, 27 ff. p. 318. 485.) *Mart.* 4, 19. *pinguis coma, Suet. Ner.* 20. *dichtes, starkes Haar.* (Boett.). Diess sichert auch wohl gegen Peerlkamps auf *V. G.* 2, 121. und *Colum.* 7, 2, 5. begründete Conjectur *tenvia,* welches an der ersten Stelle das zarte Gespinnst des Seidenwurms, an der zweiten eine durch künstliche Vermischungen erzeugte feinere Gattung Wolle bezeichnen soll. — *importunus qui vix umquam ac ne vix quidem quiescit: cupido,* 4, 13, 9., *dives Ep.* 2, 2, 185. *nimmer satt, noch froh; populus* der bald diesem bald jenem seine Gunst schenkt, *Ep.* 1, 6, 54. (Boett.). — *contracto melius parva cupidine vectigalia porrigam.* Diess übersetzt man bald: wenn ich meine Neigung beschränke und also weniger besitze, werde ich auch weniger Abgaben bezahlen; bald: weil ich meine Begierde beschränke, werden meine Besitzungen sich erweitern. Letzteres würde nach Peerlkamps Ansicht weder richtig lateinisch ausgedrückt, noch hier angemessen sein, da ja auch der Habsüchtige aufzuhäufen bemüht sei; ersteres wäre nach ihm prosaisch, auch in der Geschichte nicht begründet, da zu Augusts Zeit die Bürger keine Abgaben nach dem Vermögen gegeben hätten. Das Letztere zugegeben, ist doch gegen den Sinn und die Angemessenheit der Stelle selbst gewiss nichts zu erinnern; man beachte nur zuerst den schönen Gegensatz: *contracto — porrigam* durch Beschränkung werde ich erweitern; sodann sind *vectigalia* allerdings die Einkünfte des Privatmanns, s. *Sat.* 2, 2, 100. und die das. von Heindorf angeführten Stellen, besonders *Cic. Parad.* 6, 3., vgl. *Just.* 36, 3, 1.; endlich ist für das Ganze der Vergleich nicht aus dem Auge zu lassen, der durch *melius — quam*

stark hervorgehoben wird: diess ist eine bessere Erweiterung als jene, worin an sich schon kein Streben nach einer Vermehrung liegen würde, wenn nicht durch das ganze Gedicht der rechte Sinn (s. zu V. 17 ff.) klar gemacht wäre. In dem Vergleiche selbst aber liegt keine müssige Wiederholung; vielmehr ist von dem Dichter bei der regelmässigen Wiederkehr dieses Gedankens (s. Einl.) eine schöne Abwechselung beobachtet: der Reichthum der aufgespeicherten Kornschätze, die Güte und Vorzüglichkeit der verschiedenen Naturerzeugnisse, der Umfang des Landbesitzes, diess an den reichsten Gegenden des Orients veranschaulicht. „*Continuare agros* war ein gewöhnlicher Ausdruck bei den Römern, wenn man seine Grundstücke arrondirte, und alles dazwischen liegende verkaufte. *Liv.* 34, 4., vgl. Ernesti *Clav. Cic.* s. v." Boett. — „*Bene est* es ist einem wohl, eigentlich vom Wohlbehagen bei sinnlichen Genüssen. *Sat.* 2, 2, 120. *Catull. ep.* 22, 15." Boett. Die bezeichnenden Gegensätze, gehoben durch (chiastische) Wortstellung, wiederholen sich auch am Schlusse in dem recapitulirenden Gedanken: *multa petentibus desunt multa.*

Siebenzehnte Ode.

Wer die Möglichkeit der Unterschiebungen bei einem so vielgelesenen Dichter, wie Horaz, überhaupt zugibt, würde sie bei gegenwärtiger Ode wohl am sichersten annehmen müssen, wenn Ph. Buttmann in seinem *Horaz und Nicht-Horaz* (*Mythologus* II, p. 365 f.) Recht hat, „dass nicht nur so viele notorische Irrungen in seinen Handschriften die Wahrheit ganz verwischt haben, sondern namentlich auch andere Einschaltungen dieser Art ganz ausser allem Zweifel sind. Oder wer wollte heut zu Tage noch glauben, dass H. ein kleines Gedicht, wie das an den Lamia III, 17. durch Einschaltung dieser vier Verse nach dem ersten geschwellt habe? *Quando et priores — ducit originem.*" Diesem ohne weitere Beweisführung ausgesprochenen Urtheile sind, wie Sanadon, Gesner und Jani schon früher selbst darauf gekommen waren, Weber, Meinecke, Regel beigetreten, während Mitsch., Ramler, Jahn, Orelli,

Eichstaedt, Schiller, Duentzer es beibehalten oder vertheidigt haben. Peerlkamp geht noch einen Schritt weiter und verurtheilt das ganze Gedicht. Kein Dichter des august. Zeitalters, meint er, geschweige denn Horaz, würde diess für seins gelten lassen wollen, so ungereimt sei der Inhalt: O Aelius, der du vom Lamus, dem Ahnherrn der Lamier und Gründer von Formiä, abstammst, morgen gibt es Sturm, morgen kannst du dich pflegen. Alle übrigen Einwürfe sind gegen Einzelheiten gerichtet: Die Lamier kannte der Verf. aus *Juv.* 4, 154. sehr gut; die *memores fastos* scheint P. aus 4, 14, 4. entlehnt anzusehen; statt *tenuisse dicitur* würde er bei so bekannter und beglaubigter Thatsache *tenuit* geschrieben haben und auch diess wäre nicht richtig statt *condidit, primus habitavit; late tyrannus* sei ein Nachklang des virgilischen *populus late rex*, Lamus aber nur ein *regulus; nemus privatur foliis, non sternitur; litus* unangenehme Wiederholung nach *litoribus, inutilis* ein unpassendes Epitheton; zu *aquae augur* vergleicht er *Ov. Am.* 2, 6, 34.; *dum potes* soll *dum licet, dum fata sinunt* bedeuten, die nahe liegende Beziehung auf *aridum* will er nicht gelten lassen, das Holz würde schon an einem vor Regen gesicherten Orte sein; nicht von dem Genius, sondern von dem Menschen selbst sage man *curare*, auch *Deos curare* statt *ihnen opfern* sei im Allgemeinen nicht lateinisch, wenn nicht etwa der Zusammenhang es ergebe oder *non curare* wie *Pl. Aul. prol.* 18. ein blosses *negligere* sei, *curare Genium* aber würde heissen: *Genium Deum cibo et vino implere;* endlich habe man wohl dem Genius am Geburtstage Verehrung gezollt, aber nie ein Schlachtopfer dargebracht, wie hier einen *porcus bimestris.*

Die hiermit vorgebrachten Gründe sind zum Theil sehr schwach; Anderes verlangt allerdings Berücksichtigung. Die Gründe für die Unechtheit des Zwischensatzes V. 2—5. hat C. D. Jani bereits in einem eigenen Excurs Th. 2, p. 321—26. s. Ausg. zusammengestellt. Diese wie jene hat neuerdings zu widerlegen unternommen Eichstaedt *Paradoxa Horatiana* VII. (1836.) 14 S. 4. Natürlich ist zuerst die ganze Ode zu rechtfertigen und dann erst die Beschaffenheit jenes Einschiebsels zu besprechen. Jedenfalls ist nicht zu vergessen, ein wie anspruchsloses dichterisches Billet wir hier haben, es

ist ein Scherz, dessen Veranlassung vielleicht eine ganz eigenthümliche, aber uns unbekannte ist. Wir finden vom Lamia ausser dieser Ode nur eine zweimalige Erwähnung, nemlich *Od.* I, 26. und *Epist.* 1, 14, 6—8. An letzterer Stelle trauert er untröstlich um den Verlust eines geliebten Bruders; Liebe und Sorge um den Trauernden hält den Dichter in Rom zurück. Die Beziehung der ersteren Stelle (*Od.* I, 26.) ist aber dunkel, wie die Frage ungewiss, wer von beiden Brüdern, Q. oder L. Aelius Lamia, verstanden sei; jener ältere befehligte im cantabrischen Kriege, dieser war Consul 756 und Stadtpräfect unter Tiber. Einige, wie Grotefend, denken, wenigstens bei den Oden, an den älteren, und der andere mögte dafür ja auch fast zu jung sein; auch hindert nichts unter dem trauernden Bruder in der 14. Ep. eben den Bruder L. zu verstehen (s. Schmid z. d. St., der überall den jüngern Lucius zu meinen scheint), wiewohl immer auch die Annahme frei bleibt, überall an den älteren zu denken, da der gestorbene ja auch noch ein nicht weiter bekannter dritter Bruder gewesen sein könnte. In den beiden Oden, die eine mehr persönliche Beziehung zu ihm enthalten, herrscht viel Aehnlichkeit der Farbe; Freude an der Gegenwart und ihrem Genusse nebst einer leise vorübereilenden Verherrlichung des Freundes scheint der beiden gemeinsame Punct. Vermuthlich stand der Dichter ihm in Liebe und Freundschaft zu nahe, als dass er sie zum Gegenstande einer, noch so warmen, dichterischen Reflexion hätte machen können; in der ersten Ode überlässt er es daher den Musen seinen Freund mit dem sonnigen Blumenkranz eines frischen und schöpferischen Liedes zu feiern, während er sich selbst der Ruhe und Sorglosigkeit als eines Erbtheils des Musenumgangs erfreut; hier spannt er des Freundes Erwartung durch eine originelle, damals vielleicht sehr beliebte (ähnliche Beispiele *V. A.* 5, 116—23.) Ausschmückung seines Stammbaums, um ihn dann zu einer durch den herannahenden Herbst gebotenen häuslichen Gemüthlichkeit aufzufordern. Ohne Zweifel ist dabei der Scherz mit der Zurückführung des Ahnherrn auf den Neptunssohn und Lästrygonenkönig (*Hom. Od.* 10, 81.) des Dichters eigene Erfindung, deren Nachweis, um zu wirken, als eine auf Sage (*ferunt*, V. 2.) und Geschichte (*fastos*, V. 4.)

gegründete Forschung auftreten musste. Nun ist freilich an der homerischen Stelle ungewiss, ob der Name der Stadt oder des Herrschers, der sonst Antiphates heisst, dort gemeint sei; die Römer aber scheinen ohne Weiteres darin den Herrscher gefunden und darnach Formiä als seine Stadt bezeichnet zu haben (s. Nitzsch *Anmkk.* III, p. 100 f.); aber gesetzt auch, H. habe den Gründer von Formiä nicht mit dem Menschenfresser der Odyssee identificirt, so galten doch ohne Frage die Lamier (Weber z. *Juv.* p. 357.) als Repräsentanten erlauchter und altberühmter Abkunft, und es würde allerdings ein Zweifel erwachsen, ob die in dem bestrittenen Beisatze enthaltene Ungewissheit darüber angemessen oder begründet sei.

Wenn P. V. 5. an *dicitur* Anstoss nimmt, so ist dabei der antiken Auffassung des Gegensatzes zwischen Ueberliefertem und Selbsterlebtem unsere, Zweifel und Ungewissheit erregende, Bezeichnungsweise (*soll*) untergeschoben; natürlich verliert das Alter des Geschlechts in römischen Ohren durch ein *dicitur* und ähnl. nicht. — Das Zeugma *sternet* V. 12. würde, wenn es anders ein solches wäre, leicht durch analoge Beispiele zu rechtfertigen sein; allein *nemus* (*νέμος*) ist ja im Unterschiede von *silva* nicht der Wald als dichte Masse von Bäumen, sondern als Inbegriff der Triften und Weiden für das Vieh, also der Boden oder Grund des Waldes, der ja in weit malerischerer Bezeichnung mit Blättern bedeckt, als die Bäume derselben beraubt werden. — Der Anstoss an *dum potes* kann kaum ernsthaft gemeint sein; freilich, wenn das Brennmaterial schon so recht bequem in einen Holzstall gebracht wäre, würde ein *dum potes* lächerlich sein; aber es ist noch Herbst, die Blätter sitzen noch, da lag der meiste Vorrath wohl noch im Holze, und man nahm vielleicht zur Zeit nur so viel heim, als man bequem in der Rauchkammer trocknen konnte (Voss z. *V. G.* 2, 242.); von welchem Werthe aber grade trockenes Holz namentlich den Alten gewesen sei, ist klar, wenn man bedenkt, dass der Rauch gewöhnlich durch eine Oeffnung der Decke, Wand oder Thüre (Voss das., Heindf. z. *H. Sat.* 1, 5, 81. u. Beck. *Gall.* I, 101 f.) zog. — Endlich aber würde der *porcus bimestris* mit einem Schlage das ganze Gedicht vernichten,

wenn Peerlkamp's Bemerkung hier ohne Beschränkung wahr wäre. Dem Genius, sagt man, wurden keine blutigen Opfer dargebracht; diess ist gewiss auch im Allgemeinen zuzugeben, insofern man an dem Tage, an dem man selbst das Leben bekommen, ungern einem Thiere das Leben nehmen mochte, (Hartung *R. d. R.* I. 38.) und, da die Feier des Genius an dem jedesmaligen Geburtstage die Idee desselben mit dem Menschen selbst, dem er angehörte, auf das Engste verschmolz, sich selbst mit diesem Opfer eine Vergötterung zu widmen schien. Allein theils werden dem Genius der Stadt Rom *Liv.* 21, 62, 9. doch fünf grössere Schlachtopfer dargebracht, theils konnte ja immerhin das allgemeine Fest der Larentinalien, das im December den Genien und Laren gemeinsam gefeiert ward (*Ov. Fast.* 3, 58.), auch hier ja wohl darunter verstanden werden, wenn anders das letzte fallende Laub durch mildere Witterung sich bis in diesen Monat erhielt, oder allgemein eine Begrüssung des *genialis hiems* 3, 18, 11. (*V. G.* 1, 302. *Ov. F.* 3, 58.) gegeben sein, oder hier überall nicht sowohl ein, mit keinem Worte bestimmt bezeichnetes Opfer, als vielmehr ein Festmahl angedeutet werden, von dem wir es denn freilich dahin gestellt sein lassen müssen, ob der Dichter oder sein Freund es gaben, und ob, wie man gemeint hat, jener sich diesem als Gast ankündigen wollte; theils endlich scheint der Dichter es nicht so genau damit zu nehmen, da auch 4, 11, 7. sich sonst nicht mit der allgemeinen Richtung würde vereinbaren lassen, (wesshalb vielleicht mit Recht Klausen *Aen. u. d. Pen.* 1032. ohne Anstoss auch ein Schwein als das bisweilen dargebrachte Opfer hinstellt); auch mag H. den Ausdruck *Genium curare* überhaupt mehr im bildlichen Sinne aufgefasst haben, was natürlich, mit *corpus, cutem curare*, mit *Genium placare* u. A. zusammengehalten, dem hier gewählten Ausdruck an sich schon zur Rechtfertigung dient, zumal da heitere Schalkhaftigkeit sich auch hierin verräth. Am liebsten mögten wir fast annehmen, dass kein bestimmtes Fest, sondern grade das Eintreten des Winters, der dem Genius besonders lieb war, und der sich dem Dichter hier durch ein Vorzeichen ankündigt, ihn zu dem kurzen Liede veranlasste, dem nicht etwa ein bequemer Ausgangspunct fehlt, da es ja in den so

oft wiederkehrenden Grundsatz des *parto frui* (s. Klausen a. a. O.), diese eigentliche Mitte horazischer Lebensweisheit, von selbst hinübergeht. Irre ich nicht, so trägt das Liedchen jedenfalls den Charakter der Gemüthlichkeit, wie es sich für den Genius gebührt, dessen Lust und Brauch es war in dem von ihm behüteten Menschen Freude und Behagen zu entwickeln (Klausen a. a. O.) — Wir verweisen jetzt nur noch wegen *Marica* V. 7. auf Klausen *Aen. u. d. P.* 835 ff. *Lirin* V. 8. auf C. L. Schneider *ausf. lat. Gramm.* II, 1, 297 ff., (Weissenborn *Lat. Schulgramm.* § 67, A. 2. scheint auf die Endung *in* keine Rücksicht genommen zu haben;) wegen der *annosa cornix* auf 3, 27, 16., Voss z. *Arat.* 1021. und Hartung *R. d. R.* II, 205., und *operum solutis* V. 16. auf Dissen z. *Tib.* 1, 7, 40. p. 160.

Wir kommen endlich auf das Einschiebsel zurück. Ich fürchte, dass wir, je unbefangener wir es bis dahin betrachtet und je weniger wir den Eindruck des Ganzen uns haben verkümmern lassen, bei einem neuen Hinblick darauf es nicht werden rechtfertigen können. Denn was zunächst die Form betrifft: Quando steht bei Horaz nicht oft, wie die Ausleger sagen, sondern wohl nur hier in dieser seiner Bedeutung, es sei denn *Sat.* 2, 5, 9., wo es für *quoniam* genommen wird, während man es hier durch *siquidem* gibt; jedenfalls aber drückt es erst durch einen Syllogismus einen Grund aus (Reisig *lat. SW.* p. 465.), hierdurch dem *siquidem* sehr ähnlich; allein an unserer Stelle ist kein Mittelschluss zulässig, so wenig als ich statt *siquidem verum est quod narratur* sagen darf *siquidem narratur;* wofern wahr ist, nun aber ist wahr, also —; eben so wenig leidet diess auf *ferunt* eine Anwendung. Ein zweifelndes, beschränkendes wenn aber kann ja auf keinen Fall in *quando* liegen. Das unsichere, relative *priores* missfällt durch die Zweideutigkeit der Beziehung zu *Aeli* oder dem noch näheren *Lamo*. *Denominatos* befremdet in Form und Bedeutung, ein Einzelwort unseres Dichters, vielleicht seines ganzen Zeitalters; dazu handelt es sich hier ja nicht um eine willkührliche Benennung, sondern um die wirkliche Abstammung, *denominare* aber steht besonders, wo eine ganze Gattung nach einem bestimmten Gegenstande oder Merkmale absichtlich be — *et*, an sich

als dichterische Häufung nicht auffallend, ist doch matt und störend, wo es denselben einfachen Gedanken in nichtssagende Seiten zerlegt; das Verhältniss der beiden Glieder aber bleibt völlig unklar, die anscheinenden Gegensätze sind durchaus schief: die früheren Lamier sind nach ihm benannt, alle Enkel leiten von ihm den Ursprung her; mit dem ersten Ausdruck gehen wir in die Vergangenheit zurück (auch des *ferunt* wegen), mit *nepótes* offenbar umgekehrt vom Ahnherrn auf die spätesten Enkel hinab, dazu der Beisatz *per memores fastos*, und wozu gehörend? zu *originem ducit?* wie kann jemand *originem ducere per fastos?* oder zu *genus omne*, das ganze Geschlecht der Enkel, in soweit es über die Kunde bewahrender Jahrbücher verbreitet, im Gedächtniss der Geschichte bewahrt ist — ein Ausdruck, den man gebraucht, wenn man in die entfernteste Zeit zurückgeht. Endlich die seltsame Interpunction der Handschriften und dazu ihre Einstimmigkeit für die schlechte LA. *ducis*, gegen die man mit Gewalt *ducit* aufnehmen muss (als Conjectur in den Text gesetzt von Mitsch. und Orelli, vertheidigt von Eichstaedt, nicht für unbedingt nothwendig erachtet von Obbarius in *N. Lpz. Jahrbb.* XXIII, 4. p. 373.), wenn diess nicht eine für ein so kleines, einfaches Lied unerträgliche Recapitulation sein soll. Aber nun auch dem Inhalte und Charakter nach: War es eine Beschränkung des *vetusto nobilis ab Lamo*, so war sie flach und unerheblich, ihr Zweck aber kaum begreiflich, gegenüber einem Manne, dem die Lächerlichkeit des Ahnenstolzes vorzuhalten wir nirgend sonst die geringste Veranlassung angedeutet finden; war es eine Bestätigung oder gar Beweisführung, so war sie wohl eben so ungenügend als überflüssig — ungenügend, weil nur darin gesagt ist, dass, da die frühern Lamier nach Lamus benannt sind, es also auch die spätern sein müssen, und dass, wenn das ganze Geschlecht von dem Gründer von Formiä abstammt, natürlich auch einer des Geschlechts davon herstammen muss; — überflüssig, denn die Tradition von dem Lästrygonensitze in der Gegend von Formiä und Cajeta sass ohne Zweifel fester und die Herleitnng der Lamier aus dem älischen Geschlechte von dem Lamus und Neptun war verbreiteter und wurde durch den fortwährenden Wohnsitz

derselben in der formianischen Gegend, was, vielleicht gegen die Geschichte, jene Sagen statt an den Hafenort Cajeta an Formiä band, sicherer erhalten, als eine so oberflächliche Bemerkung des Dichters irgend hätte bewirken können, s. Klausen *Aen. u. d. Pen.* 1047. — Es bleibt also wohl nichts anderes übrig, als jene Verse für einen Schulversuch der allernächsten Jahrhunderte nach dem Dichter zu halten, wo denn die muthmaassliche Aufgabe, des Dichters Lied nach den darin vorkommenden Beziehungen möglichst weiter auszuführen, diess Mal mager genug erfüllt worden ist.

Neunzehnte Ode.

Einleitung.

Das frische Gefühl gemüthlicher Geselligkeit, das sich *Od.* 17. bei der geweissagten Annäherung des Herbstes kundgab, bewegt sich hier in einer etwas weiteren und freieren Sphäre. Es erwacht in dem Dichter die Sehnsucht nach einem recht heiteren und lebendigen Gelage, das der Trinksprüche, der Musik, der Blumen und der Liebe nicht entbehren darf, das aber um so frischere Fröhlichkeit in ihm weckt, als er sich gegenüber das Bild eines entweder grämlichen oder pedantischen Forschers, hält, der seine ironische Laune hervorruft. Dass der damit Bezeichnete der am Schlusse genannte Telephus sei, ist, wenn auch möglich, doch keineswegs ausgemacht. Kaum das wird sich so leicht entscheiden lassen, ob der I, 13., IV, 11. und hier vorkommende Telephus eine und dieselbe Person sind, wie denn die Ansichten, dass das überall bloss ein poëtischer Name sei, und wiederum, dass darunter eine bestimmte Person versteckt liege, (s. Buttm. *Mythol.* I, p. 309 f. und Fuerstenau *de carm. al. Hor. chron.* p. 55.) noch immer unausgeglichen zu sein scheinen. Für das Letztere sprechen freilich die individuellen Züge, zu denen sonst kein Grund abzusehen ist, wie der am Schlusse der Ode, wornach übereinstimmend

mit den andern Stellen, Telephus ein ziemlich viel jüngerer Freund H.'s gewesen sein muss. Weiter finden wir aber schwerlich bestimmte Züge in dieser Ode begründet; und für die Vermuthungen, Telephus sei als Thaliarch zu einem künftigen Mahle bestimmt gewesen, habe aber, in Studien vertieft, sein Amt vernachlässigt; oder, dass er sich um das verabredete Mahl nicht kümmere, als gehe es ihn nichts an; oder gar, dass mit den Studien als Grund der Vernachlässigung eine Spannung zwischen T. und Murena versteckt angedeutet sei, finde ich nirgend einen einigermaassen gewichtigen Beleg. Die Forschung nach den hier vorkommenden Mädchen Rhode und Glycera wird ebenfalls, wenn sie überall von Erfolg sein soll, nur im Zusammenhange der ganzen erotischen Poësie unseres Dichters zu erledigen sein. Einige Aehnlichkeit im Inhalt und Verwandtschaft in den Beziehungen zu unserer Ode bieten I, 9. und IV. 11. dar.

Peerlkamp lässt von dieser Ode nur 8 Verse gelten und erklärt das Uebrige für unecht; ein solches epigrammatisches, in pikanten Gegensätzen ohne weitere Benutzung u. Ausführung sich bewegendes kleines Gedicht scheint aber, zumal in diesem Versmaasse, der Analogie unseres Dichters, ja der römischen Literatur, zu entbehren. Die grosse Verschiedenartigkeit der Erklärungen und der Einfall Sivrys, dass hier eigentlich 3 Oden aus Versehen in eine zusammengeschmolzen seien, nämlich V. 1—8. *ad cantorem*, V. 9—17. *ad ministrum*, V. 18 bis zu Ende *ad Telephum*, scheinen ihm die Sache besonders verdächtig gemacht zu haben. Die Beweise gelten nur für das Einzelne und sind schwach. — Wenn der Dichter V. 10 die Becher füllen heisst zu Ehren des neu erwählten Augurs Murena, so hat man daraus geschlossen, dass die Ode vor 732 geschrieben sein müsse (s. auch Fuerstenau a. a. O.), weil derselbe Licinius Murena (s. Einl. zu II, 10.), der in jenem Jahre der Theilnahme an der Verschwörung überführt wurde, der hier erwähnte Augur sei. Allein diese Verhältnisse sind unklar, und auch Franke hat sie offenbar verwirrt, indem er den C. Proculejus (s. zu 2; 2, 5.), den M. Terentius Varro Murena und die Terentia, die Gemahlin Mäcens, als Geschwister des L. (A.) Licinius V. M. aufführt. Eher lässt sich nach der in die Zeit von 729 und 30 zufolge I, 19. fal-

lenden Liebe zur Glycera die Abfassung unserer Ode mit einiger Wahrscheinlichkeit in diese Zeit, und zwar nach jener Ode und im Winter (V. 8) setzen. So Kirchner und Franke, C. Passow dagegen (A. 214.) 732—33, Fuerstenau um 730 und 31.

Anmerkungen.

V. 1 ff. *Quantum distat ab J.* Der gewöhnlichen horazischen Construction *distare alicui* in dem Sinne *sich unterscheiden* (4, 9, 29. *Ep.* 1, 7, 23. 18, 4. vgl. Jani *A. P.* p. 126 f.) gegenüber könnte man *distare ab aliquo* für eine wirkliche Trennung und Entfernung in Raum und Zeit anzusehen geneigt sein, wenn nicht Stellen wie *Ep.* 1, 7, 48. ohne und *Sat.* 2, 2, 53. mit der Präp., und der ganz absolute Gebrauch *Sat.* 2, 3, 210. 260. Ep. 1, 17, 44. 2, 2, 195. gegen eine solche Scheidung sprächen. Doch scheint immer die hinzugefügte Präp. wie bei räumlichen Gegenständen so auch bei höheren Begriffen zur Hervorhebung eines weiteren Abstandes zu dienen. — *distat* verdient als das Ungewöhnlichere, mit Rücksicht auf den am Ende der Strophe stehenden participialen Satz, vielleicht den Vorzug, so dass der ganze Satz als blosses Object stände; der Conj. würde den Angeredeten zu einem trocknen Chronologen machen, worauf doch die Erwähnung des Codrus, der Aeaciden und des troj. Kriegs nicht führt. Freilich liesse der Gegensatz der nachfolgenden Verse wohl eine gewisse Ironie und Verachtung seines Strebens erwarten, die jedoch auch schon in der Art und Weise desselben liegen konnte.

V. 5 ff. Der Chierwein stets unter den edelsten vom Dichter genannt, mit dem Falerner. *Sat.* 2, 3, 115. 1, 10, 24. neben dem Lesbier und Cäcuber, *Ep.* 9, 34 ff. Vgl. besonders Heindorf zu *Sat.* 2, 3, 115. u. 8, 15. und Becker's *Charikles* I, 455 ff. — *quis aquam temp. ign.* wird von den Auslegern sehr verschieden verstanden, indem Einige es für warmes Wasser zur Temperirung des Weins, Andere, wie auch Duentzer, der sich auf *Sat.* 1, 4, 88. und 2, 2, 68 f. bezieht, zur unmittelbaren Vermischung mit dem Feuertranke nehmen; letzteres jedoch verbietet theils das für *merum* nicht gebräuchliche *ignes*, [illegible] *aquam*

vino temp., wofür es ja doch umgekehrt *vinum aquâ t.* heissen müsste. Andere erklärten es für den Schutz der Caminwärme gegen die nasskalte Witterung; so namentlich Peerlkamp, allein sehr gezwungen, da erst *aqua* für *pluvia*, dann dieses für die daher ins Zimmer dringende nasskalte Luft stehen soll. Richtig ist mit Orelli an das warme Bad zu denken, das bei den Römern überhaupt eine so grosse Rolle spielte (Beck. *Gall.* II, 45.), und worauf das *quo praeb. domum* u. s. w. am richtigsten folgen kann. — Peerlkamp hält, mit Berufung auf *V. A.* 1, 369. (nach einigen Hdschrr.) 6, 771. *V. Fl.* 2, 53. u. a. St., die asyndetische Verbindung *quo pr. dom. quota* für römischer, was doch wohl nur für den Fall zuzugeben ist, dass es entweder in einer sehr genauen, sich gegenseitig bedingenden Verbindung steht, oder zu einer Formel wird, wie das homerische *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν*; Hier aber finde ich die Beziehung des *domum praeb.* auf *quota* mindestens unnöthig und mir scheint das *et* die beiden einfachen Fragen: bei wem? und wann? passend zu verbinden. — *Peligna frigora* eine kalte Witterung, Kälte, wie sie im Peignerlande zu herrschen pflegt; Plur. die Aeusserung dessen, was der Begriff an sich im Sing. ist, vgl. *calores* 3, 24, 37., s. Fabri zu *Liv.* 21, 58, 1. und Herzog z. *Sall. Jug.* 18, 9.

V. 9 ff. Der Dichter versetzt sich sofort lebhaft in die Situation der vom Wein begeisterten Freude; weil nun der Anlässe Trinken so viele sind, so steigert sich sein Frohsinn, aber nicht etwa ist Murena der vorwaltende Gegenstand, oder gar die ursprüngliche Veranlassung zu dem ganzen Gedichte. Durch seine energische Stellung weist *augŭris* auf das hin, um welches es sich hier grade handelt. Peerlk. hält von hier bis zum Ende der Ode Alles für unecht; indem die Redensart *praebere domum* ihm durch *Sat.* 1, 5, 37. an die Hand gegeben wurde, sei durch den dort stehenden Namen Murena dem Verfälscher zugleich der Plan zur Fortsetzung und zur Beschreibung eines Trinkgelages gekommen. Sein Spott über die der Nacht, dem Monde und dem Murena in Einem Athemzuge gebrachten Gesundheiten ist kein wissenschaftlicher Beweis. Dem Neumond, der *Luna Noctiluca*, wandte man religiöse Aufmerksamkeit zu (Hartung *R. d. R.*

I, 151.); solche Beziehungen dürfen also nicht verstossen werden, auch wenn uns, wie bei dem Folgenden, die genaue, spezielle Kunde abgeht. — *tribus aut novem miscentur cyathis.* Die LA. *miscentor* passt nicht zu dem Zusammenhange wie zu den einzelnen Worten, *aut, commodis.* Das Ganze aber macht grosse Schwierigkeit, weil die bei den Römern üblichste Temperatur des Weins uns nicht bekannt ist. Beckers *Gall.* II, 250. „Nur so viel ist gewiss, dass ein *homo frugi* auch den Wein stark verdünnt, *dilutum,* trank und dass *meracius bibere* immer schon für etwas nicht lobenswerthes, *merum bibere* für ein Zeichen des Trunkenbolds galt." *Pocula* bezeichnet nicht den grossen, für alle Gäste bestimmten Mischpokal, sondern die jedem Gaste hingestellten Becher, deren Maass vielleicht das des *Sextarius,* des sechsten Theils des *Congius,* war; da nun aber der Sextarius in zwölf Cyathen eingetheilt wurde, der Cyathus selbst aber kein Becher, sondern nur ein Maass und Schöpfgefäss war (Beck. *Gall.* II, 160.): so will der Dichter offenbar sagen, dass entweder mit Rücksicht auf das Schöpfgefäss, das, obwohl er es Cyathus nennt, doch wie die Trienten vier, so möglicherweise grade drei eigentliche Cyathen gefasst haben könnte, oder besser auf die dadurch bewirkte Mischung, indem entweder ein oder drei Viertel hinzukamen, die angenehmste Temperatur, einmal als gelinde, dann als starke, hervorgebracht wurde, was er denn grade mit der Zahl der Musen und Gratien vergleichen kann. — Eine andere, von Orelli vertheidigte Erklärung des *tres supra* sc. *novem* fällt theils durch die Bestimmtheit dieser Angabe bei einem negativen Verbum, theils durch das wunderliche Verhältniss, in das die Gratien zu den Musen treten würden, auf. Den Einwand Orellis, es sei lächerlich, den Dichter das Maass der Gratien überschreiten zu lassen, das grade er am strengsten beobachten müsse, hebt die Wahrnehmung, dass das Gebiet der Gratien nach antiker, namentlich römischer Vorstellung ein anderes und engeres, und dass namentlich der unter Bacchus Schutze stehende begeisterte Dichter von ihrem Dienste gewissermaassen exemt war; . zu 3, 21, 22. u. Manso *Vers. üb. Myth.* p. 459. u. Anm. — *ixarum metuens,* wie 3, 24, 22. *alterius viri. Sat.* 2, 2, 110. *uturi. Ep.* 2, 2, 15. *habenae,* neben der Structur mit d. Acc.

1, 1, 15., wenn es nicht ein dauernder Zustand oder eine habituelle Eigenschaft, sondern der auf einen besonderen Gegenstand gerichtete temporäre Act der Furcht ist; andere Beispiele von verwandten Wörtern Jani *A. P.* p. 115. u. Pabst *Ecl. Tac.* p. 317. Die Verbreitung einer zarten Scheu, die im Wesen der Gratien liegt, hebt der durchaus nicht müssige Beisatz hervor.

V. 18 ff. *Insanire juvat.* Aehnlich *furere* 2, 7, 28. und *desipere* 4, 12, 28., vgl. Schmid zu *Ep.* 1, 5, 15. Die auf die Spitze getriebene Ruhe des kalten Stoicismus war unserem Dichter sicher nicht behaglich, doch hat er wohl nicht auf dieselbe hier angespielt. Wie bei dem Griechen Anakreon (13. 31. s. Moebius) das μαίνεσθαι, drückte es auch bei H. die höchste Erregtheit und Begeisterung eines leidenschaftlichen Sinnes aus, derselbe lässt ihn alle Sorgen vergessen, die kalte, klügelnde Berechnung des Lebens und der Zukunft meiden und die Gegenwart in vollen Zügen geniessen. — Die phrygische Musik hatte einen wilden Charakter und bestand wesentlich in der Auletik, s. Dissen zu *Tib.* 2, 1, 86. und Boeckh *Ueb. d. Versmaasse des Pindar*, im *Museum d. Alt. Wiss.* II, p. 172.

V. 21 ff. *parcentes* hier absolut gebraucht wie 3, 14, 11. *Ep.* 17, 6. In dem Worte berühren sich die Begriffe der Sparsamkeit und der Lässigkeit sehr nahe; vorzugsweise hasst der auf das Gelage begierig sich freuende Dichter jeden Verzug. Uebrigens darf Peerlk. nicht so bestimmt behaupten, dass es ein Pickenick mit festgesetztem Maass der Kosten gewesen sei. Indem wir uns den dichtenden Verf. vor der Situation, die beschrieben wird, denken müssen, hat selbst die Wahl der ganzen Art und Weise des Trinkgelages noch freien Spielraum, so dass selbst scheinbare Widersprüche, wie P. zwischen V. 7. und 23. entdecken will, dadurch beseitigt werden, zumal da H. ohne Zweifel einen bestimmten Ort meint, ohne dass wir denselben gleich deutlich vor Augen haben können. Uebrigens sieht man aus solchen Fällen, wie sehr die Darstellungen dieser Art doch auf historischem Boden ruhen und sich an die wirklichen Beziehungen allerseits anlehnen, während bloss imaginäre Verhältnisse ein weit klareres und abgerundeteres Gemälde geben würden. Diess

grade, meine ich, sprechen P.'s auf rein ideale Productionen abzielende Zweifel aus. — Ueber den Gebrauch der Rosen s. zu 3, 14, 17. Peerlk. wundert sich über den glänzenden Reichthum der Rosen im Winter. — *habilis*, nur hier bei H., εὐμεταχείριστος; bei Virgil vom Waffengeräthe *Aen.* 1, 318. 9, 365. 12, 432., vom Pfluge *Tib.* 1, 9, 7., oft bei *Tac. Ann.* 2, 6. 4, 53. 11, 18 u. s. w.; es steht dem objectiven *facilis* weniger nahe als dem mehr subjectiven *aptus, idoneus;* zu *promptus* (vgl. Pabst *Ecl. Tac.* p. 36.) verhält es sich wie ein Passivum zum Activum. — *Spissa coma*, wie sonst vom Laube der Bäume und Wälder 2, 15, 9. 4, 3, 11., von Kränzen *A. P.* 381., vom Theater *Ep.* 1, 19, 41.; hier deutet der volle Haarwuchs auf die Jugendfülle. Auch diess setzt den Gegensatz eines bestimmten Individuums gegen das frühzeitig graue Haar unsers Dichters voraus, s. zu 3, 14, 25. Wie im Vorhergehenden der grämliche alte Liebhaber gegen die ihn verschmähende jugendliche Nachbarin, tritt hier die glücklichere Liebe des blühenden Freundes gegen die schon kühler werdende des Dichters in Gegensatz, und beurkundet den erotischen Charakter, den nach H.'s Stimmung das Lied zu einem fröhlichen Gelage immer tragen musste. — *Vespero*, s. Forbiger zu *V. E.* 6, 86., der Vergleich mit einem Sterne oft bei den Alten, s. 3, 9, 21. *Hom. Il.* 6, 401. — Um unter *lentus amor* mit Duentzer eine langsam verzehrende Flamme zu verstehen, fehlt hier die 1, 13, 8. grade ausdrücklich hervorgehobene Beziehung.

Einundzwanzigste Ode.

Was der Dichter über die Wirkungen und Vorzüge des Weins in seinen Gedanken gehegt und in seinen Gedichten niedergelegt hat, scheint hier und *Ep.* 1, 5, 16 ff. zusammengestellt zu sein. Die Hauptansicht des ganzen Alterthums: *in vino veritas*, liegt auch hier zum Grunde; die Ausführung aber ist wieder echt horazisch, sie verknüpft das Individuelle mit dem Allgemeinen, leitet durch eine lebendige Situation ein, kommt zum Thema, das einen in sich durchsichtigen Anknüpfungspunct hat, und gibt dann in kurzer Darlegung der

wesentlichen Seiten das Lob des Weins, dessen Ende aber wieder zu dem vorschwebenden speziellen, sei es wirklichen oder angenommenen, Anlasse in näherer Beziehung steht und daher einer glücklichen Abrundung des Ganzen dient. — Hören wir aber die Aussprüche des Alterthums über die Wirkungen des Weins: Er ist der Spiegel der Seele, wie das Erz des Körpers (*Aesch. fr.* 13. *Alc. fr.* 16.), in ihm ist Wahrheit (*Theokr.* 29, 1., s. die Nachweisungen bei Wuestem. p. 389.) die Liebe verräth sich ihm (*Anth. Pal.* 12, 135.), was der Nüchterne im Herzen hat, hat der Berauschte auf der Zunge, (nach einem Sprichworte bei *Plut. de garrul.* IV, p. 349. *ed. Tauchn.*), er verleitet auch den Klugen zu lautem Gesange und entlockt ihm, was er verschweigen sollte (*Hom. Od.* 14, 463 ff.); verständig getrunken ist er kein Uebel, sondern ein Gut (*Theogn.* 291 ff. W.), aber gierig verschluckt und nicht mit Maassen genossen bethört und schadet er (*Hom. Od.* 21, 293.); dem ermüdeten Manne ist er kräftige Stärkung (*Il.* 6, 261.), er gibt Freude und Beschwerde dem Sterblichen, denn übermässig genossen berauscht er mit Wahnsinn, bindet die Glieder, die Zunge und den Verstand und übergibt ihn dem Schlafe (*Hesiod. fr.* b. *Ath.* 10, 7. p. 428., vgl. *Anth. Pal.* 11, 49.); er weckt die Hoffnungen (*Aristot. Eth.* 3, 8, 4. *H. Od.* 4, 12, 19. *Ep.* 1, 5, 17.) in immer höherem Maasse und gibt Kraft zum Ruhme (*Plat. leg.* 1, p. 649.); er löst die Sorgen (*Anakr.* 25.; *Ov. AA.* 1, 240. *Sen. de tranqu.* 15. *Tib.* 1, 7, 39. *Prop.* 3, 16, 4., besonders aber bei Horaz: 1, 7, 31. 18, 3 f. 2, 7, 21. 11, 17. 16, 17. 3, 12, 2. 4, 12, 20. *Ep.* 13, 17 f. *Sat.* 2, 2, 125. 7, 114.) macht den Schwachen kühn, den Feigen muthig, den Niedergeschlagenen stolz, den Finsteren heiter (*Diph.* b. *Ath.* 2, 1.), ja er macht zudringlich, verwegen, tapfer (*Sen. de ira* 13.). Die Hauptgedanken hievon trägt auch unser Dichter lebendig vor: er erschliesst die Geheimnisse und enthüllt Anvertrautes *Ep.* 11, 13 f. *Sat.* 1, 4, 89. *Ep.* 1, 5, 16. 18, 38. *A. P.* 435., erweckt Hoffnungen (s. vorher) und nimmt dem bekümmerten Herzen die Last ab, macht den Feigen beherzt (*Ep.* 1, 5, 17. vielleicht auch angedeutet *Od.* 1, 12, 21 f.) und lässt der Beschwerden der Armuth und des Kriegsdienstes nicht mehr gedenken (*Od.* 1, 18, 5.), und macht gelehrig (*Ep.* 1, 5, 18., vgl. *Prop.* 4, 6, 75. *O. M.*

7, 433. *Tib.* 1, 7, 37.), wie für die Liebe empfänglich (daher die häufige Gesellschaft von Venus und Bacchus, Liebe und Wein: 1, 32, 9. 19, 9. 15. 2, 11, 19 ff. u. a. m.). — Anderes hat in ähnlichem Sinne F. B. Koester *Erläut. d. h. Schr. a. d. Class.* p. 192 ff. zusammengestellt.

Die erste Strophe unserer Ode fasst die verschiedenen Wirkungen des Weins in dem einen Grundgedanken zusammen, dass er den wahren Charakter enthüllt; es kann also auch nicht die angeredete einzelne Flasche, sondern vielmehr nur ihr Inhalt im Allgemeinen gemeint sein. *Pia testa* fromm, unschuldig (arglos, Duentzer); oder freigebig, reichlich spendend; oder durch Gleichaltrigkeit mir werth und theuer; oder liebreich, angenehm (Forcell.); oder willkommen, in so fern sie den Schlaf bringt (Btl., Orelli). Ich glaube, es ist das, was Homer mit φίλος bezeichnet, was uns lieb und werth, darum auch heilig und ehrwürdig, und durch sich selber Pflicht und Gebot ist (gegenüber dem uns Gebotenen, *justum*). — *Quocum jue nomine, welche Stimmung du auch hervorzubringen berufen bist* (Orelli, ebenso d. Schol.), also in unmittelbarer Beziehung zum Vorigen; noch weiter es fassend Duentzer: „was zu erwirken das Schicksal ihn bestimmt hat, wesshalb, für wen (*quoc. nom.*, wie *eo nomine* desswegen) er aufgespart, von wem er getrunken wird und welchen Charakter er aufdeckt." Auf den Namen des Consuls es zu beziehn verbietet natürlich V. 1.; Bentley vermisste Beispiele für die zuerst genannte Erklärung und schlug *Quocunque foetum numine Mass.* vor; Peerlk. bekennt den Vers nicht zu verstehen, vermuthet aber: *Quocunque lectum nomine Liberum*, auf die Weinsorten gehend, Massiker, Cäcuber, Falerner; da aber *quocumque* noch viel weiteren Umfang haben müsste, wären auch schlechte Sorten nicht ausgeschlossen und ein Widerspruch gegen V. 6 begründet.

Auch der von seinem Freunde Catilius zum Gastmahle geladene jüngere Plinius verlangt (*Ep.* 3, 12, 1.): *sit expedita, sit parca (coena): Socraticis tantum abundet sermonibus*, und er fürchtet schon das Zusammentreffen mit dem Morgengruss der Clienten, was selbst dem Cato nicht so hinging. Dort wie hier denkt man gewöhnlich an *Cato Uticensis* (so hier Mitsch., Dorr., dort Herbst *Delect.* p. 44.), während

Orelli allein den *Cato Censorius* für angemessen hält, und wohl mit Recht. Aber auch der Sinn der übrigen Worte wird verschieden ausgelegt. Die *virtus Catonis* mag wohl hier ein stärker hervorgehobener Begriff sein als *Sat.* 2, 1, 72. (nicht 1, 7, 2. wie Or. hat), eine blosse Umschreibung des Namens ist es ja gewiss nicht; aber verwerflich ist doch jedenfalls die alte Erklärung Landins: *die Tugend sei bei ihm durch den Wein geweckt und gesteigert worden*, von der wir nicht wissen, ob Duentzer sie angenommen hat, wenn er will, dass hier recht eigentlich gesagt werde, die Tugend des C. sei durch den Wein in Glut gesetzt worden. Die zusammen stehenden Wörter *caluisse* und *virtus* bilden eine Art Gegensatz; die *virtus* besteht hier in der Leidenschaftslosigkeit und Seelenruhe, die grade durch die Gluth des Weins aufgehoben wird. Das von Btl. in den Text genommene und von Peerlk. empfohlene *incaluisse* würde den falschen Sinn einer erstarrten Tugend geben, die durch den Wein erst wieder in Leben und Wärme gesetzt zu werden beginnt. — *negliget*, das auch in den alten Sprachen nicht seltene conditionale, oder richtiger, eine bestimmt angenommene Zeit voraussetzende Futurum, wie V. 21. 23., s. E. Wunder z. *Soph. O. T.* 436.

Jetzt folgen V. 13 bis zu Ende die durch den Schluss der vorigen Strophe vorbereiteten Hauptwirkungen des Weins, dessen grosse Kraft selbst über einen Cato sich eben gezeigt hatte, und zwar wie es scheint nach drei Gesichtspuncten. Den ersten deutet Orelli: Wie eine sanfte Folter bewirkst du, dass der oftmals harte Geist viel leichter heitere Erzeugnisse hervorbringt, die leicht trockene, schwer fliessende Ader (so schon Bentl.) machst du erfinderisch und productiv; die Härte ist darnach also kein Gegensatz gegen die Milde, sondern gegen die Ergiebigkeit; ähnlich Duentzer, der zugleich zwischen dem gewöhnlichen Sinne und der Natur des Weisen einen Gegensatz anzunehmen scheint: Du gibst leichten Zwang dem gewöhnlich dumpfen, schwer begreifenden Sinne, verleihst Leichtigkeit des Auffassens und des Gedankens. Andere, wie Doering, haben es dagegen vom Charakter genommen, der, wenn auch sonst, in der Regel hart, beim Weine mild werde, und *tormentum* also auch nicht in dem Sinne eines Marterwerkzeugs, sondern eines Mittels zu pressen und

zu erforschen, eines Prüfsteins, wofür Peerlk. passend auch *Plat. Leg.* 1, p. 37. u. *Athen.* 1, p. 116. beibringt, wie *torquere*, *A. P.* 434. *Ep.* 1, 18, 38. (Freund s. v. *tormentum* hat auf die Bedeutung an unserer Stelle leider nicht Rücksicht genommen). Dass *ingenium* an sich von der Geisteskraft hier stehen könne wie 2, 18, 9. ist nicht zu bezweifeln; aber weder scheint *tormentum* als Folter sowohl selbst als in Verbindung mit *admoves* hier zu passen, noch ist es natürlich oder dem antiken Sinne entsprechend, (auch sonst, so viel ich weiss, nirgend von den Alten berücksichtigt,) hier an die geistige Productionskraft des Dichters, der doch nicht beim Gelage sie anwandte, und nicht vielmehr ganz allgemein an den Charakter der Menschen zu denken, deren vom Weine gelöste Sprödigkeit hier nicht fehlen durfte. — Die *curae sapientium* werden von den Meditationen der Philosophen, *arcanum consilium* von ihren Geheimlehren verstanden, gewiss wieder sehr unpassend; Duentzer nennt jene die wichtigen Fragen seines Innern, dieses ihre verborgene Lösung; ich meine, H. will sagen, dass die behutsame Ueberlegung und geheimnissvolle Entschliessung dem scherzenden (warum nicht: schelmischen?) Lyäus sich aufdecken. Denn eher mögte ich *jocoso Lyaeo* als Dativ nehmen, da diess an sich einfacher ist und nicht, da es als Abl. = *vino* sein müsste, die sonderbare Wendung *vinum vino retegit* entsteht; wenigstens kann ich mich in Duentzers Erklärung: *durch den spielend den Sinn aufschliessenden Wein*, mit Vergleichung von 1, 20, 7 f. *jocosa montis imago*, nicht finden. Der personificirte Bacchus passt vorzugsweise zu dem Festgelage der Freunde; hiezu wiederum die in dieser Strophe gegebene weitere Ausführung des *operta recludit*, *Ep.* 1, 5, 16., nur V. 19. noch ein wenig vervollständigt. Der nächste, sich in weiterem Kreise ergehenden Strophe entsprechen in jener Epistel ziemlich eben so viele einzelne Vorstellungen V. 17 f. 20. Das *addocet artes* ist hier entweder gar nicht oder in der letzten Strophe. — *post te*, wie *post* öfter in der eigenthümlichen Kürze der rein local-temporellen Präpositionen, s. Peerlkamps Bemkg. zu 1, 18, 5. und ausserdem *A. P.* 141. *O. M.* 12, 607.

Warum aber sollten wir uns die letzte Strophe nehmen lassen? Sie führt uns so schön von der allgemeinen Betrach-

tung der vorigen Strophe in die lebendige Wirklichkeit und den Ausgangspunct der Ode zurück; sie gibt uns das gewiss unentbehrliche Element der Liebe, der zwar begeisterten (*Liber*), aber anmuthigen (*Venus*) und züchtigen (*Gratiae*), in dem Gesammtbilde eines horazischen Festgelags. Die Gründe Peerlkamps gegen die Strophe beruhen lediglich auf *producent* und *laeta*. Allein dass *Bacchus te producet* ohne weiteres heisse *vinum producet vinum* wird man ihm nicht zugeben, wie es denn auch befremdet, dass er nicht auch V. 15 f. aus gleichem Grunde angefochten hat; die bekannte Metonymie findet hier offenbar gar nicht Statt, es ist nicht die Gabe, sondern der Geist des gewissermaassen persönlich anwesenden Gottes, der die Sinne mit Begeisterung erfüllt, also auch dem bloss sinnlichen Triebe der Genusssucht, vielleicht auch dem *facilis somnus* V. 4. wehrt. Die *laeta V.*, die fröhliche, gnädige Göttin, ist ein Gegensatz von Streit und Hader (*rixam et insanos amores*, V. 3., vgl. 1, 27, 1 ff. 3, 8, 15 f.). Die *segnes nodum solvere Gratiae* werden gewöhnlich von den *Χάριτες συζυγίαι* verstanden, den eng verbundenen, ihre Gemeinschaft selten oder nie aufgebenden Gratien, was hier ein müssiger Beisatz wäre; vergleicht man die übrigen horazischen Stellen, 1, 4, 6. *decentes*. 30, 6. *solutis zonis*. 3, 19, 16. *Gratia nudis juncta sororibus* und fast ebenso 4, 7, 5. *Gratia cum Nymphis geminisque sororibus audet ducere nuda choros;* so kann es wohl keinem Zweifel unterworfen sein, dass wir die, in unseren Zusammenhang so vortrefflich passende, züchtige Scheu zu verstehen haben (vgl. Duentzer, dessen Ausdruck *Liebreiz* jedoch nicht gefällt; Manso *Vers. üb. Myth.* p. 439 f. versteht die *unzertrennlichen*). Endlich dürfen natürlich auch die hell brennenden Lampen, wenn auch der Dichter darin nicht dem vollen Luxus seiner Zeit sich ergab (s. Beck. *Gall.* 2, 203 f.), nicht fehlen, um den Genuss des Weins erfreulich zu verlängern, wie 3, 8, 14. 1, 27, 5. und wie sie auch sonst die Zeugen der fröhlichen Scherze sind. *Mart.* 11, 104, 5. 14, 39, 1. Wie *producere* sonst vom Mahle *Sat.* 1, 5, 70., vgl. *Cic. Cat. m.* 14., *Ter. Ad.* 4, 2, 52. *Mart.* 2, 89, 1., so steht es hier von dem Mittel zur Verlängerung des Gelages selbst. Duentzer vermuthet darin noch eine Anspielung auf den wachen, entzündeten Geist, wie in dem Sterne verscheuchenden Phöbus auf den Sorgen verscheuchenden Wein.

Dreiundzwanzigste Ode.

Ein Paar Puncte in dieser so höchst einfachen Ode machen Schwierigkeit. Zunächst die Situation selber, die bei der völligen Unbekanntheit der persönlichen Beziehungen darin schwer anzugeben ist. Vielleicht haben wir überall unter der angeredeten keine bestimmte Person zu denken, wenigstens aber liegt der Gedanke an die Villica auf dem Sabinum des Dichters wohl schon um der von Orelli angezogenen Stelle *Cat. R. R.* 143. willen fern; es würde die Ode dann eine sich etwas seltsam ausnehmende Selbstrechtfertigung werden, die als solche schon einen verdächtigen Schein der Gewissensbefangenheit haben würde. Schöner nimmt sie sich daher gewiss auch aus, wenn sie als Tröstung einer wegen der Geringfügigkeit ihrer Gaben bekümmerten, als wenn sie als versteckte Geisselung einer aus Selbstliebe kärglichen Opfernden angesehen wird. Anlass zur Tröstung aber und Grund des Trostes scheint gleichmässig in der Annahme eines wesentlichen Unterschiedes zwischen dem öffentlichen und Privatopfer zu liegen, jenes durch die Priester V. 12., dieses durch die Phidyle repräsentirt V. 13. Dabei ist nicht zu erkennen, in welchem Verhältnisse der Dichter sich die *Lares* V. 4, *parvos deos* V. 15 f., *Penates* V. 19 zu den grossen Göttern denkt, für die ohne Zweifel die *devota victima* V. 10 ff. und *sumptuosa hostia* V. 18 dargebracht wird. War die Privatopfernde zu keiner andern Dankbezeugung gegen die Götter verpflichtet? oder lag dieselbe vielleicht hierin mit begriffen? oder galt das öffentliche Opfer nach H.'s Sinn auch hierbei für die Privaten mit? Genug, auf die Grösse des Opfers kommt es nicht an; es wird nur gesehn auf die Gesinnung des Opfernden, oder vielmehr, auf die pünctliche Beobachtung der herkömmlichen Gebräuche und eine angemessene Darbringung von dem, was man durch den Segen der Götter an irdischen Gaben empfängt. Wohl mochte, sobald als das öffentliche Religions- und Opferwesen verfiel und den Besseren misfiel, das Streben erwachen sich durch eigenen Privatcultus von jenem zu emancipiren; Horaz scheint nicht frei davon, auf dem überragenden Standpuncte des unbedingten Werths der Gesinnung beim Opfer steht er freilich, hier wenigstens,

noch nicht. Man vgl. vorläufig die Anführungen bei Boettiger, *d. Christl. im Tac.* II, 205. u. a. — Einfach und klar ist die dichterische Anordnung der Ode: Der Gegensatz gegen die persönliche Beziehung der beiden ersten Strophen liegt Str. 3. 4., die letzte kehrt erweiternd zum Anfange zurück; von den ersten vier sind wiederum die zusammen gestellt, die, als Erfolg des Gebets und Vorbereitung des Opfers, das Unwesentlichere enthalten, während die vierte als Gegensatz sich an die erste reiht. — Eine ausführliche Erklärung der Ode gab L. Ph. Huepeden im Celler Progr. 1829. p. 3—25.

V. 1 ff. *supinas — manus.* „Man betete mit gen Himmel ausgebreiteten Händen (*Lucr.* 5, 1199. *pandere palmas*), zum Zeichen, dass man bereit sei, die guten Gaben der Götter zu empfahgen. *Suet. Vit.* 7." Boett. Ausserdem *Hom. Il.* 7, 177. *Aesch. Prom.* 1004. *Liv.* 3, 50. *V. A.* 3, 176. 4, 205. *Tib.* 3, 4, 64. *Petr.* 18. Von der sonstigen röm. Sitte beim Beten Hartung *R. d. R.* I, 174. u. allgemein F. B. Koester *Erläutrgn. d. heil. Schr. a. d. Class.* p. 195 ff. — *nascente Luna* „am Neumonde, oder nach dem alten Kalender, wo man noch Mondjahre hatte, an den Kalenden jedes Monats brachte die Villica den Laren ein kleines Opfer. *Cat. R. R.* 143." Boett. Daher auch gleich dabei *rustica Ph.*, s. Orelli, Voss zu *V. E.* 1, 43. p. 22. und Hartg. I, 151. — *Hornus* dichterische Form für *hornotinus* (Krebs *Antib.* p. 243. s. Doederl. *Syn.* 6, 160.), von sehr schwankender Ableitung, Boettiger von ὥρινος, was im Spätsommer, ὥρᾳ ἔτους, eingesammelt wird, ähnlich Grotefend in *Luenem. Lex.* s. v., Doederlein stellt es mit *heri*, χθεσινός zusammen. — *Africus*, „der West-Süd-West, steht hier für den eigentlichen Süd, Auster, der durchaus als ein ungesunder, Thieren und Pflanzen schädlicher Wind geschildert wird, befördert die Krankheit der Weinstöcke, *sideratio* u. s. w." Boett. vgl. Heindorf zu *Sat.* 2, 6, 18. Wegen *rubigo* s. Boett. u. Or., auch Voss zu *V. G.* 1, 151. p. 21. a. A., wegen des ungesunden Herbstes Heindf. zu *H. Sat.* 2, 6, 19. — Unter den *dulces alumni* verstand Boettiger die im Hause gebornen Sklavenkinder, *vernulae*, hier wie 18, 4. Allerdings waren diese ein nicht unwichtiger Theil der alten Hausökonomie und *dulces* könnte wohl auf das Wohlgefallen an ihren muthwil-

ligen Scherzen (*vernilitas*) sein; sie würden als mit der Familie aufgewachsen geschätzt (Beck. *Gall.* 1, 105 f.), aber wenn sie als *procaces* (*Sat.* 2, 6, 66.) und *garruli* (*Tib.* 1, 5, 26.) sprichwörtlich wurden, können sie hier doch kaum *dulces* heissen; dazu reiht ein eng anschliessendes *nec — aut* das Saatfeld und die Sklavenkinder etwas wunderlich zusammen, und es würde die Erwähnung der Heerden ganz fehlen, während sie doch schon als Uebergang zu dem Folgenden nothwendig ist. So auch Huepeden p. 14 f.

V. 9 ff. Der kalte, schneereiche (1, 21, 6. 4, 4, 58.) Algidus in Latium, Rocca del Papa, mästet mit der Eichelmast seiner Forsten die Säue, die noch immer fetten Alb. Triften am Monte Cavo und Lago del Castel Gandolfo die Stiere zu den grossen Festopfern. — *tentare* ist durch die von Orelli nachgewiesene Analogie von *fatigare* und *lacessere* (2, 18, 12.) so wie durch die von Boettiger angeführten Beispiele des Gebrauchs *O. A.* 2, 3, 17. *V. A.* 4, 113. wohl geschützt gegen Anfechtung; Peerlk.'s *certare* würde namentlich auch zu dem Beisatze *multa caede* nicht passen. — Womit ist aber *coronantem* zu verbinden, mit *te attinet*? oder mit *tentare*? Mit andern Worten: liegt ein *dummodo*, *si* (*wenn du nur*, Boett.) oder *quum*, mithin als eigtl. Partcp., darin (Hueped. p. 17. f.)? Schon die Peerlk. anstössig gewesene doppelte Verbindung des *parvos deos* mit *tentare* und *coronantem* scheint auf eine genaue Verbindung der letztern beiden unter sich zu führen. Es ist ja die blosse Vorbereitung des grossen Opfers, die als solche nicht genügen konnte; auch hätte der Dichter dann ja Werth gelegt auf die Materie, nicht auf Form und Sitte, und unpassend stände diess hier neben der *mola* oder dem grösseren V. 3 f. So entscheidet sich auch Huepeden, der die Bedeutung *dummodo* hart nennt. — Die Bilder der Laren aus Bronze oder Holz waren gewöhnlich kaum eine Spanne hoch (*parvos L.*), *Tib.* 1, 10, 7.; man findet sie noch häufig, sagt Boett., unter dem Namen der Idole in Antikensammlungen.

V. 17—20. Eine durch den Begriff *immunis* und die Construction des Folgenden schwierige, deshalb von Peerlk. verworfene Strophe, der darum auch Huep. besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. *Immunis* erklärt man: *ge-*

schenklos, und: *unschuldig*; Lambin sogar umgekehrt durch: *unrein*, *improbus*, nach *Pl. Trin.* 1, 1, 2., s. das. Lindemann, wiewohl, abgesehen von der Unzulässigkeit dieser Bedeutung, der Dichter dann doch hätte sagen müssen: dann helfe weder ein grosses noch ein kleines Opfer. Ebenso unstatthaft Duentzer: *frei*, *geschäftlos*, nur an Feiertagen solle geopfert werden. Bentley nahm es für *geschenklos*, wie 4, 12, 23. *Ep.* 14, 33., da es für *unschuldig* nirgend vorkomme (*Ov. Her.* 14, 8. stehe *caedis* dabei), ihm folgte Voss: allein, da diess ja nur heissen könnte: ohne alles Geschenk, so würde der Nachsatz, dass ein kleines Opfer eben so gut versöhne als ein grosses, sich nicht damit vertragen; Gesner, Bothe, Orelli nehmen es in einem noch etwas weiteren Sinne: *welche nichts schuldig ist*, *da sie nichts Böses begangen hat*, *wofür Sühnung Noth wäre;* so dass Orelli es in die andere Bedeutung *unschuldig* hinüberleitet, zumal da bei relativen Adjectiven die ergänzende Bestimmung bisweilen fehle; Huepeden nimmt es in dem letztern Sinne, ohne andere Beispiele vorzubringen, um die sich die Kühnheit der Dichtersprache nach H.'s eigenen Aeusserungen gewiss oft nicht bekümmert habe. Wenn diess bedenklich bleibt, so ist dagegen Orelli's Deduction gewiss zu künstlich. Die Hand, die ohne Gabe ist, ist darum noch nicht von der Verpflichtung einer Gabe frei; und ist weiter nach Sinn und Geist des Alterthums eine Scheidung zwischen dem zur Sühnung einer Schuld oder eines Götterzorns dargebrachten Opfer und dem aus blossem Gefühle der Abhängigkeit und dankbaren Verehrung hervorgegangenen statthaft? *Immunis* bedeutet offenbar *rein* an den Stellen, wo z. B. *caedis*, *delictorum* dabei steht: *Ov. Her.* 14, 8. *Vell. Pat.* 2, 7., und anderswo (vgl. auch *Epict. Ench.* 38., *Eur. Jon.* 1316. b. Boett.; *Sen. H. F.* 214. heisst *immunis* ohne weiteren Beisatz: *frei von Gefahren und Anfechtungen*); ich nehme es um so mehr so, als eine unschuldige Hand, auch wenn es diess hiesse, da wenigstens etwas wunderlich sich ausnimmt, wo die übrigen Worte als feststehender Ritus im strengsten Sinne zu nehmen sind (vgl. *V. A.* 4, 219. 6, 124. 12, 201.) Reinheit aber, die körperliche und moralische ungetrennt, war wesentliches Erforderniss des Opferns (Hartung *R. d. R.* I, 181).

Hiezu passt auch die einfachste Erklärung des Folgenden; dürfen wir nemlich *sumptuosa hostia*, nach derselben Freiheit wie 3, 5, 17., für den Nominativ halten, (hierfür dient besonders die Rechtfertigung bei Huepeden p. 23 ff.) so werden wir zu den übrigen gekünstelten Uebersetzungen gewiss nicht unsere Zuflucht nehmen, auch zu der Orelli's nicht (dem darin Lambin vorangegangen, diesem aber Schneider *Lat. Sprachl.* I, 2. p. 693. Anm. und Goeller zu *Thuc.* 2, 60., den Peerlk. z. u. St. misversteht, gefolgt sind): *Eine reine Hand erweicht die P. mit Opferschrot, sie, die nicht einschmeichelnder werden würde durch Darbringung eines kostbaren Opfers*, die zunächst durch Gezwungenheit misfällt, dann aber auch den natürlichen Sinn der den Altar berührenden Hand durch ein blosses Bild verwischt, die Worte *aram si tetigit* zu einem unnützen, ja störenden Beisatze, *non sumpt. bl. hostia* beinahe zur Parenthese macht und *manus mollivit* auf eine weder für den Sprachgebrauch noch die Bedeutung passende Weise verbindet. Aehnliche Gründe sprechen auch gegen die übrigen Erklärungsversuche: *manus non blandior* (für *blandius* nach einer nicht bloss zulässigen, sondern hier fast nothwendigen Sprechweise) *mollivit hostiâ quam f. p.* (Mitsch.), was wegen des blossen Abl. st. des Abl. mit *quam* ein bedeutendes gramm. Bedenken erregt; endlich: *wenn eine unschuldige Hand den Altar mit einem kostbaren Opfer berührt, so erweicht sie die P. nicht schmeichelnder als* u. s. w., was eben so stark gegen den einfach natürlichen Sprachgebrauch (*manus aram hostiâ tangit!*) als gegen die Wortstellung verstösst. — Bei jener einfachen Deutung, der u. a. auch Jani u. Boettiger folgen, finden die coincidirenden beiden Aoriste *tetigit* u. *mollivit* ihre passende Stelle. Dass *bl* bei H. nicht Position zu bilden pflegt, beweisen die Stellen bei Orelli; wie aber, wenn es so mit dem Haupteinschnitt zusammentrifft? — Uebrigens war es eigentlich nur ein Theil der ganzen Opferhandlung, wenn der von den Vestalinnen an heiliger Stätte bereitete, in besonderen Fässern bewahrte (Hartung *R. d. R.* I, 162. 75.), mit Salz gemischte Opferschrot (*mola salsa*, ehrwürdig durch Alter und ausserordentlich heilig gehalten, s Hartg. II, 119. Klausen *Aen. u. d. P.* 689.) dargebracht ward, was jedoch zugleich ein der Vesta und den Penaten besonders eigen-

thümliches Opfer gewesen zu sein scheint (Klausen 635.). *Tib.* 3, 4, 10. und *Stat. Silv.* 1, 4, 130 können wohl eher den Ausdruck an unserer Stelle vor Augen gehabt haben als umgekehrt.

Echt römisch dringt also Horaz auf pünctliche Beobachtung der heiligen Gebräuche. Der Vorwurf, der darin liegende Grundgedanke sei allbekannt, von griech. Dichtern in verschiedener Weise vorgetragen, dann auch von den Römern weiter ausgeschmückt (*Xen. Mem.* 1, 3, 3., *Plat. Alcib.* II. p. 149. E., *Pers.* II, 73 ff., vgl. auch Orelli zu V. 20.), trifft also nicht, da er so nicht darin ist, und auch, wenn er darin läge, zu eigenthümlich behandelt wäre, um als Nachahmung zu gelten. Der religiöse Zustand, wie ihn Tzschirner *Fall des Heidenth.* I, p. 107 ff. zusammenstellend schildert, fällt wohl nur theilweise in die Zeit, in der die gegenwärtige Ode entstand.

Vierundzwanzigste Ode.

Einleitung.

Nach den wenigen in dieser Ode vorliegenden Anzeichen setzt man die Ode sehr verschieden an. Weil sie mit den von August gegebenen Ehegesetzen in Verbindung stehen kann, setzt Wetzel (s. Duentz. p. 102, der sich selbst nicht entscheidet) ihre Abfassung gleichzeitig mit der Veröffentlichung jener Gesetze in das J. 736. Allein an die Verbesserung des öffentlichen Sittenzustandes durch Gesetze dachte Octavian schon 726, und so könnte, da unsere Ode wohl eher einen vorbereitenden, als begleitenden oder nachklingenden Charakter trägt, die Ode schon vor diesem Jahre entstanden sein, zumal da die Erwähnung der Bürgerkriege V. 25 f. fast vermuthen lässt, dass diese entweder noch gar nicht beendigt oder doch im frischen Andenken waren. So setzte denn Grotefend sie 727, Kirchner 726, Franke noch etwas früher, ja die ältern Ausleger sogar vor oder wie Boetticer um 724; dass sie wenigstens lange vor 730 geschrieben sein

müsse, entnimmt man der im Anfange der Ode liegenden Beziehung auf die Feldzüge nach dem glücklichen Arabien. Die Aehnlichkeit mit einigen andern Oden, wie der 15., 16. und 18. des II. und der 1. und 6. des III. Buchs ist nicht zu verkennen; natürlich mögte daher wohl der Schluss sein, dass diese ungefähr zu derselben Zeit entstanden seien, wofern dieselben nicht einzeln auf besondere Anlässe oder Beziehungen gedichtet sind. Wäre nun unsere zu I, 31. ausgesprochene Vermuthung richtig, so würden wir mit der Ansetzung aller dieser Oden auf das Jahr 726 kommen, was in Bezug auf die übrigen oben genannten auch schon anderweitig angenommen worden ist. Franke hat ausserdem noch wegen V. 25 ff. die gleichzeitige Entstehung mit der 2. Ode des I. Buchs angenommen. Sollte man den äusserlichen Grund hiegegen einwenden, dass die gegenwärtige Ode, in dem einfacheren, mehr epodenartigen Versmaasse geschrieben, wahrscheinlich vor der im alcäischen Versmaasse gedichteten 31. Ode des I. Buchs entstanden sei: so halten wir den wenigstens eben so viel wiegenden Grund des inneren Fortschritts dagegen, indem dort mehr die äusserlich hervortretenden Erscheinungen und die besondere Beziehung zum Dichter als solchem, hier dagegen ein umfassendes Zeitbild und die objective Darstellung sittlicher Zustände zu Grunde gelegt ist. Auch in der 16. und 18. Ode des II. Buchs ist, neben manchen mit unserer Ode übereinstimmenden Zügen, doch die persönliche Beziehung zu dem Dichter nicht vergessen; nur Ode 15, gerichtet gegen die Prunksucht und Baulust zu Privatzwecken, ruht mit diesem ihrem vereinzelten Zuge auf völlig objectivem Boden. An V. 14 der 18. Ode lehnt sich die 1. des III. Buchs wenigstens mit ihrem Schlusse an, in anderen Zügen dagegen steht sie der 16. näher, vgl. dort V. 15 f. mit V. 21—37. hier. Ode III, 6. weist mit der einen Hand nach II, 15., wo der Gegensatz der Privat-Baulust zu den öffentlichen und religiösen Gebäuden hervorgehoben war, mit der andern nach unserer gegenwärtigen Ode hin, indem dort auf die Jugenderziehung und die sittlichen Verhältnisse der Ehe zuerst eingegangen wird. Dieses ist offenbar auch der Angelpunct unserer Ode, die bessere Erziehung des heranwachsenden Geschlechts durch edle Mütter (so auch Held *Pädag. Bilder*

aus d. Gedicht. d. H. p. 14. Progr. v. Bayreuth 1839.), übereinstimmend auch mit den Bitten des Säculargesangs (V. 45), der freilich viel später (s. Franke p. 79.) geschrieben sein muss.

Unermesslicher Reichthum, sich kundgebend in schrankenloser Baulust (vgl. 2, 15, 1 ff. 18, 3 ff. 18 ff. 3, 1, 33 ff. 45 ff.), sichert vor dem Tode nicht und lässt daher die Seele in beständiger Furcht V. 1—8. Besser der rohe Naturzustand des nomadischen Lebens mit der arglosen, sittlichen Weise seines Familienlebens. V. 9—20. Unvermerkt geht der Dichter auf die Kehrseite dieser Schilderung über; nur dem unsittlichen Extreme der auf die Spitze getriebenen Cultur stellt er die Uranfänge des geselligen Lebens als wünschenswerth entgegen; die nun folgende Darlegung gehört nicht mehr in jene hinein, sondern ist allgemein und eine solche, wie die Gegenwart ihrer bedarf. Alles Heil beruht dem Dichter auf der Vernichtung der Habgier und des Reichthums als der Wurzeln aller Uebel (V. 49.). Nicht der Reichthum der Gattin bringt Glück (Gegensatz V. 19 f.); die besste Mitgift der Eltern ist Tugend und Sittlichkeit V. 21—24.; darum das maasslose Begehren vernichten muss, wer ein Wohlthäter seiner Zeit heissen und bei der Nachwelt — denn die Mitwelt lohnt mit Undank V. 30—32 — Dank ernten will. V. 25—32. Klage ohne Strafe, Gesetz ohne Sitte helfen zu nichts, so lange die Habsucht bleibt und Armuth für Schande gilt. V. 33—44. Entweder also auf das Capitol in den Besitz des Staats lasst uns die Schätze bringen, (für die Zwecke des Staats und der Religion sie also verwenden,) oder in das nächste Meer sie werfen, wenn wir ernstliche Reue empfinden. V. 45—50. In der Wurzel soll die böse Lust erstickt werden; dazu bedarf es einer kräftigeren Jugenderziehung, wie sie jetzt nicht ist. Schlechte Dinge lernt der Knabe, während der Vater selbst auf dem Wege schnöden Betrugs seinem unwürdigen Erben Reichthum verschafft, der zwar auf diesem Wege natürlich immer grösser wird, aber doch nie genug bekommt. V. 51—64. — So schliesst sich denn das Ganze in einen bequemen Rahmen ein: Nach dem einleitenden Gedanken von der Nichtigkeit des Reichthums V. 1—8. tritt das Gegenbild V. 9—20. als Anfang dem Bilde der Gegenwart V. 54—62. als Schluss entgegen,

auslaufend in die der Einleitung entsprechende Gedankenspitze von der Unersättlichkeit des Reichthums V. 62—64. Die Mitte V. 21—54. bildet der Vorschlag zur Ausrottung dieses Grundübels der habgierigen Gesinnung, wo Anfang und Ende durch die Gleichförmigkeit der aufgestellten Grundsätze wieder passend zusammenschliessen, während die Mitte sich in der Schilderung etwas freier und weiter bewegt.

Anmerkungen.

V. 1—8. Die Einleitung beginnt mit zwei gleichförmigen, aber verschieden zu beziehenden conditionalen Vordersätzen: *licet (etiamsi), si;* zu dem erstern derselben ist der attributive Zusatz V. 1 f. ein motivirendes Einschiebsel, dagegen ist der zweite Bedingungssatz dem Nachsatze untergeordnet. Nichtsdestoweniger ist die Zusammenstellung solcher conformen, aber nicht coordinirten Sätze auch in Prosa gewöhnlich, s. *Cic. off.* 3, 9. b. Zpt. § 784 und die Bemkg. b. Naegelsb. *Uebgn. d. lat. Stils* III, p. 153. Bentley, diess vielleicht verkennend, wollte *sic figit* V. 5 und schloss diesen Satz in Parenthese ein; zugleich deutete er *summis vert.: bis auf die äusserste Spitze der Nägel,* beides billigte selbst Wyttenbach. An der sonst gewöhnlichen Beziehung der *vertices* auf die Menschen gleichfalls Anstoss nehmend, tadelt Peerlkamp das doppelte Bild von dem Haupte: den Nagel in ihn einschlagen und ihn mit Banden umstricken; *figit* allein wäre schon genug, der Beisatz kleinliche Ausschmückung, klinge dazu unrömisch statt *constituit.* Auch führe des Schol. Erklärung *quippe quum* nicht nothwendig auf *sic,* da *si* diese Bedeutung oft habe. Obgleich nun P. mit der Deutung auf den zur Bezeichnung der schnell entfliehenden und unwiederbringlichen Zeit in die Wände oder Giebel einzuschlagenden *clavus annalis* der Wahrheit sehr nahe kommt, verwirft er dennoch lieber V. 3—6 und ändert *clavos* in *saevo* um, und zwar diess Mal aus sehr geringfügigen Gründen: die *Necess.* könne nicht die Nägel einschlagen, zwei Meere mit Pallästen anfüllen sei sehr übertriebener Ausdruck, *caementa* wären hier unpassend, da sie ja im Meere verborgen lägen, auch könnten diese hier nicht für die Gebäude selber stehen (vgl. jedoch

für alles dieses 3, 1, 33 ff., wo gewiss, wenn von Uebertreibung die Rede ist, keine geringere ist), *Apulicus* sei an sich eine ungebräuchliche und prosodiewidrige Form, (s. jedoch zu 3, 4, 10.), komme dazu für das adriatische Meer nie vor. Wunder, dass nicht auch die Kürze der zweiten Silbe von *figit* zur Verurtheilung benutzt worden ist, um deren willen wahrscheinlich Axt (s. Or.) die Umstellung mit *summis* vorschlug. Duentzer erklärt: *zum Ende, oben drauf*, mit dem Beifügen, dass das Schicksal uns damit sein: Nicht weiter! zuruft; die von D. angeführte Conjectur von B. Thiersch: *surpit* statt *summis* bekenne ich nicht zu verstehen. F. C. Kraft in *Duorum locorum Horat. explicatio.* Progr. v. Hamb. 1828. p. 10 ff. (wiederholt in s. *kl. Schulschriften* p. 84 ff.) hat nach Anführung der Erklärungsversuche anderer Ausleger selbst drei verschiedenartige Auslegungen der *summi vertices* versucht, ohne sich bestimmt für eine derselben zu entscheiden: uneigentlich von hohen, angesehenen Menschen, von den Meereswellen, deren Bändigung selbst in der Gewalt der Necessitas stehe, und von den Himmelspolen. Nicht beitretend ist das Urtheil von Obbarius in *Schulzeitung* 1831. p. 710. Wir glauben auch, dass bei einfacher Erklärung der *vertices*, nicht von den Nägeln noch von den Menschen, sondern am natürlichsten von Gebäuden, die ganze Stelle hinreichend Licht erhält, wenn das oben zu 1, 35, 17. Gesagte mit der Bemerkung Orellis z. u. St. zusammengehalten wird: *so bald* (diess ist *si* und nicht ein rein caussales *da* oder *weil*) *das harte Verhängniss seine Demantnägel in die Giebelspitzen geschlagen hat*, bildlich derselbe Gedanke wie in etwas veränderter Form: *aequa lege Necessitas sortitur insignes et imos*, 3, 1, 14 f., vgl. 1, 34, 12 ff. Es soll ebensowohl das Unauflösliche und Festbindende, als der gewisse Sturz des auch noch so Hochstehenden bezeichnet werden; diese Vorstellung hatte das ganze Alterthum, wählte dazu aber verschiedene Bilder, vom Joche, ζυγόν *Eur. Or.* 1330. (s. Boett.), von Fesseln *Eur. Alc.* 974. — Ob H. sich bei *adamantinos cl.* wirklich den Stoff dachte, den das Alterthum wenn auch zu verschiedenen Zeiten anders (s. M. Pinder *de adamante*, Berl. 1828. u. d. Rec. v. C. G. Jacob in *Schulztg.* 1831. p. 30 ff.) darunter verstand, oder ob er nur die festen, unbezwinglichen

(wie ἀδάμας b. *Theokr.* 2, 34. bald adjectivisch für *unerbittlich* vom Pluto, bald substantivisch von hartem Metall verstanden wird, s. das. Wuestem.) Nägel damit hat bezeichnen wollen, ist schwer zu sagen, auch für den Zusammenhang unwesentlich.

V. 12—16. Das Glück der goldenen Zeit, wo noch keine Feldmarken das Eigenthum der Einzelnen absteckten, wird oft von den Dichtern erhoben. *V. G.* 1, 126. *Tib.* 1, 3, 43 f. *O. M.* 1, 133., vgl. *Justin.* 43, 1, 3. Daran muss auch hier ohne Zweifel, und nicht mit Burmann (s. Boett.) an die Aeckervermessungen an die Veteranen und neuen Colonisten, wie *Sat.* 2, 3, 114., gedacht werden. — *immetatus* ist den Beispielen der Bemerkung zu 3, 2, 18. noch hinzuzufügen. — Das Hendiadyoin *lib. fruges et Cer.* gibt hier eine rein ergänzende Erklärung; jenes den sichtbaren Erfolg, nemlich entweder die keinem Besitzer allein und bestimmt angehörigen Früchte, das freie Gemeingut, oder, wenn sich dieses mit *cultura* und *perf. labor.* verträgt, *libere provenientes* die reichlich und ohne Anwendung grosser Kunst oder des auf mehrere Jahre (s. V. 14.) berechneten Anbaus hervorwachsenden; dieses auf die unsichthare Quelle, die auch das formlose sittliche Leben segnende Hand der Getreidegöttin hinweisend: *als Gabe der C.* — *nec cult. pl. long. annua* u. s. w. Diese drei Verse erklären sich durch die Weise der Sueven bei *Caes. b. g.* 4, 1., s. Boett. und Or.; sie wohnen und bauen nur Ein Jahr auf derselben Stelle, dann ziehen sie weiter; der eine Theil zieht in den Krieg, der andere bebaut das Feld, nach Jahresfrist löst dieser jenen ab, der dann *aequali sorte* die Arbeit übernimmt, in die Stelle tritt, nemlich mit der Bedingung, nach Jahresfrist wiederum abgelöst zu werden, nicht: mit gleichmässig vertheilter Arbeit, wie Jani will.

V. 17—24. *Temperat* fasst man hier in dreifacher Bedeutung: *sie schont ihrer, hält die Hände fern von ihnen*, s. die Stellen b. Freund *s. v.* p. 700.; *sie lenkt, leitet, erzieht sie; mischt ihnen den Becher auf unschuldige Art*, d. h. *vergiftet sie nicht.* Die zweite Erklärung verlangte einen Adverbialzusatz, und zwar einen andern als *innocens*, das dann nicht einmal ein passendes Beiwort zu *mulier* wäre, ausserdem

die Construction mit dem Acc.; die dritte liegt theils zu wenig im Ausdruck, da *pocula* (was 1, 20, 11. *kredenzen* heisst) oder *venenum*, wie *Suet. Ner.* 2. und an den von Peerlk. angeführten Stellen, dabei stehen müsste, theils wäre sie hier etwas auffallend bloss durch den schroffen, aber nicht ausgedrückten Gegensatz, fast als eine blosse Anspielung auf einen bestimmten Fall, hineingebracht. In der ersten Erklärung ist ohnehin die letzte als eine Art der möglichen Nachstellungen mit enthalten. — *fidit vertraut sich ihm*, oder: *trotzt auf ihn*, letzteres noch bezeichnender, durch die Erwartung, dass der Buhle sie gegen die Gesetze wie gegen die Ansprüche des Gemahls schützen wird; *nitido* Bezeichnung der Schönheit wie 2, 12, 19.? oder der Bestechung durch äussern Schein, damit der Unzuverlässigkeit? oder des Reichthums? — *Dos est m. par.* (Diess gehört zusammen, und nicht etwa *magna* zu *par. virtus*) mögte ich, wie schon die Einleitung andeutete, gern als allgemeinen, nicht auf Leben und Sitte jener nomadischen Nationen bezüglichen, Satz nehmen, wie 4, 4, 29. die Tugend und Tapferkeit sich vererbt, wie an der plautin. Stelle bei Or. und Boett. der wahre Begriff der *dos* schön bestimmt wird und wie *Theogn.* 1—12. W. (183 ff. Bkk.) es bitter beklagt, dass bei der Heirath auf edle Gesinnung der Eltern nicht Rücksicht genommen werde, der Reichthum das alleinige Ziel sei, dadurch denn nun die Geschlechter der Edlen und Niedrigen ganz vermischt würden. — *parentium*, Genitiv-Form der Subst. in den Oden, wie *um* bei Ptcpp. gegen die herkömmliche Regel, Reisig *lat. Spr. W.* § 68. und Weissenb. § 67, A. 5., doch s. Koene *Spr. der röm. Ep.* p. 133. 134, Anm. — Tugend und Keuschheit nennt der Dichter als die Vorzüge des Weibes, diese ohne Zweifel wesentlich als Erklärung von jener; das Uebrige bilden nähere Beisätze der *castitas; metuens alterius viri* (s. zu 3, 19, 16.) im rechten Gegensatze gegen die Schilderung 3, 6, 23 ff. in scheuer Zurückhaltung vor dem fremden Manne, *certo foed.* die Unverletzlichkeit des eingegangenen Bundes ehrend; auch das nun Folgende muss ein noch weiter erläuternder Zusatz sein, für den freilich die grammatische Verbindung mit dem Vorigen schwer zu finden ist. Diese wird auch durch das handschriftliche *est* nicht gefördert; denn nicht dadurch, sondern

nur durch ein aus *metuens* zu ergänzendes *existimans, ducens* kann der letzte Satz auf *dos est* zurückbezogen werden. Denn dass *peccare* an sich *nefas* ist und der Tod die Strafe dafür, will noch nicht viel sagen; unter *mori* aber den Tod jeder Ehebrecherin durch ihren Gatten und ihre Verwandten zu verstehen, wie Orelli will, ist selbst bei der dann nöthigen Annahme, dass diess Alles noch von den Scythen und Geten gelte, gezwungen, auch dunkel ausgedrückt. Oder sollte der Dichter hier wirklich schon auf die Vollstreckung der Todesstrafe für die Vergehungen des Ehebruchs, wie nachher V. 34., dringen wollen? Ich bezweifle diess sehr, weil ein lebendiges Bild echter Keuschheit hier viel schöner ist, dort aber allgemein der müssigen Klage die Strafe entgegengesetzt wird, endlich auch das scharf entgegensetzende *aut* (*widrigenfalls*, ähnlich *Plin. Ep.* 1, 10, 3., wo es auch das Nichtvorhandensein des Vorigen voraussetzt) dann hier nicht passen würde. Hätte möglicherweise H. bei *pretium mori* an die Wohlthat des Todes gedacht, wie sie der Lucretia (*Liv.* 1, 58.) vorgeschwebt haben kann? Oder dachte er hier sarkastisch als Gegensatz den *dedecorum pretiosus emptor* 3, 6, 32?

V. 25—44. Aehnlicher Satzbau wie zu Anfange, *quisquis* für *omnes qui* oder *si quis*, nicht für *quicumque* (s. Or.). *Urbes* steht hier, wie 3, 4, 46. zu *regna*, 1, 35, 10. zu *gentes*, in einem gewissen Gegensatze zu den uncivilisirten Nationen; die ganze Wendung will also sagen: wenn er als sittlicher Regenerator des höheren, städtischen Culturlebens sich ein dauerndes Verdienst erwerben will; auf den erst 752 erhaltenen Ehrentitel *Pater patriae* ist diess nicht zu beziehen, eher auf die schon damals mit solchen Aufschriften geprägten Münzen (s. Or.), vielleicht auch errichteten Statuen. Grotefend vergleicht es hier und 1, 2, 50. mit *princeps* und zieht *urbium* zu *statuis*. — Mit Selbstverläugnung muss ein solcher erst von der Nachwelt Dank erwarten. *Quatenus* und *quatinus*, dieselbe Abwechselung in den Hdschr. hier, wie *Just.* 12, 11, 6., (s. das. Fitte.), wo der Bedeutung *quia* wegen *quatinus* in den alten Hdschr. steht; wohl möglich, dass die alten Gramm. darin Recht hatten, indem, was in nächster Bedeutung aus zwei Wörtern bestand, übertragen in eins überging, mithin den Ton auf die erste Silbe warf. Der Gedanke, dass die Tugend

erst nach dem Tode geehrt werde, kommt oft im Alterthume vor, s. *Ep.* 2, 1, 13 ff. und Orelli. z. u. St. — Das den Grund angebende *invidi* gehört seiner Stellung und Bedeutung nach zum ganzen Satze und zwar genauer noch zum ersten als zum zweiten Gliede desselben (denn dass das *quaerere* auch nur scheinbar sein sollte, wie Duentz. es nimmt: *sich stellt als ob es sie sehnsüchtig verlange*, kann ich mich nicht überzeugen), der mehr periodisch hätte gebaut werden sollen, wenn nicht die Gegensätze eine freiere Bewegung gestatteten. — Dass Gesetze ohne die Sitten unwirksam sind, spricht das Alterthum laut aus; H. setzt 4, 5, 22. die Sitte vor das Gesetz, *Tac. Germ.* 19. heisst es: *bonae leges minus valent quam boni mores*, und *Aristot. Pol.* 2, 8. haben schon Andere angeführt. — Die *indomita licentia* V. 28 f. gibt sich hier näher als das Jagen nach Handelsgewinn zu erkennen, ein die Denkart des H. (1, 31, 10 ff.) wie anderer Dichter (*Tib.* 1, 3, 36—40.) durchdringender Zug! Duentzer aber fasst des Dichters Gedanken wohl irrig auf, wenn er *Quid leges — proficiunt?* als einen für sich bestehenden Satz nimmt; denn nicht will der Dichter sagen, dass die *leges* an sich *sine moribus vanae* sind, sondern nur, wenn das habsüchtige Treiben der Menschen Sitte und Gesinnung erstickt; er wollte nicht die Gesetzgebung überhaupt tadeln, sondern nur diejenige, die nicht das sittliche Grundelement verbessert. Ob die drei folgenden Bedingungssätze, bei deren erstem nur das *si* steht, mit Fragzeichen, Kolon oder Komma an einander gereiht werden, ist gleichgültig; aber das Ganze von *si — arduae* V. 36—44. zu einem Aussagesatze mit Duentzer zu machen, ist unzulässig, da der Gedanke in diesen drei Stadien von dem äussersten und sichtbaren Extrem der Handlung auf den ersten Ursprung und die Gesinnung zurückgeht, die ja nicht als die Folge der That dargestellt werden darf. — *virtutisque — arduae*, wieder der Fall (s. zu 1, 1, 22. p. 24.), wo das Adjectiv von dem Worte, zu dem es von selbst gehört, zu dem hinübergezogen ist, wozu es auch mit bezogen werden soll, dadurch die Compositionsfähigkeit anderer Sprachen theilweise ersetzend, hier: *die steile Tugendbahn.* Die bekannte Vorstellung (*Hesiod. O. et D.* 287.), dass die Tugend auf einem hohen, steilen Berge wohne, und der demgemässe Ausdruck (*ardua*

virtus, *Stat. Th.* 10, 845. b. Or.) hob hier jede Schwierigkeit hinweg.

V. 45—64. *Quo clamor — faventium.* Diess ist offenbar von dem Jubelgeschrei der einen wirklichen, aber keinesweges einen bestimmten, Triumphzug begleitenden Volksmenge gemeint, die immer beifallrufend mitgehen wird, wenn dem Mittelpuncte des Staats und dem ihn schützenden Gotte ein Opfer dargebracht wird. Es gibt, sagt Boett., das Bild einer *pompa*, feierlichen Procession, wo gleichsam Alles auf *thensis* und *ferculis* unter dem Zujauchzen der Zuschauer vorbeigetragen wird. Die von Duentzer in diesem Siegsgeschrei gefundene Freude der Selbstüberwindung, des sich selbst Besiegens liegt weder im Ausdrucke noch in der antiken Auffassung überhaupt. — *gemmas, lapides, aurum.* „Ersteres bedeutet geschnittene Steine, *g. anaglyphas et ectypas*, die die Alten auch ausser den Ringen zur Einfassung kostbarer Geschirre und zu allerhand Putz brauchten. Unsere Brillanten und brillantirten Bijoux waren den Alten völlig unbekannt. *Lap.* Perlen, sonst auch *lapilli*, *lapides Eoi*, *Erythraei*, *Tib.* 1, 8 (nicht 19.), 39., so λίθοι bei den Griechen, s. d'Orville z. *Char.* p. 531. Lpz. A.“ Boettiger; vergl. auch Orelli. Aehnliche Zusammenstellung 2, 16, 7 f.: Edelsteine, Purpur, Gold. — *mittamus* ein um so leichteres Zeugma, als der darin eigentlich liegende Begriff des Fortschickens, Fahrenlassens beiden Satzgliedern gemeinsam ist. Die letzte Art nennt Boett. ein probates Hausmittel, sein Geld auf einmal los zu werden, dessen sich schon der alte Cyniker Krates bedient haben soll. *D. L.* 6, 87. — *scel. si bene poenitet*, als nachgebrachte Voraussetzung sehr passend, darf ja nicht mit dem Folgenden verbunden werden, wie die alten Ausgg. und fast alle Uebersetzer, J. H. Voss, K. L. Kannegiesser, E. Guenther, C. B. Garve, A. F. v. d. Decken (der freilich im Text die andere Interpunction hat stehen lassen), F. A. Eschen, Kl. Schmidt, nur K. W. Ramler nicht, gethan haben. Die ernstliche Reue (denn das bedeutet *bene* nach der oft verstärkenden Bedeutung von *bene* und *male*, vgl. E. W. Fabri zu *Liv.* 23, 24, 9. 24, 48, 3.) kann sich ja nur auf das vorhergehende extreme Mittel der Vertilgung alles Reichthums beziehen, und der Dichter wider-

spräche sich selbst, wenn er nicht unbedingt die Ausrottung der bösen Lust verlangen wollte. — *equo haerere.* Gegen die Bedeutung des fest Sitzens, die Orelli nach *Cic. Dej.* 10., wie auch Moebius und Klotz zu d. St. dem Worte beilegen, entscheidet sich Dillenburger (*Qu. Hor.* I, p. 32 ff.) unter Vergleichung von *O. Met.* 4, 26. *A. A.* 1, 543. auch *H. Sat.* 1, 3, 32., wornach allerdings auch hier wohl die Bedeutung eines blossen Sitzens vorzuziehen ist. — *Graeco trocho* „τροχός, ein Rad, oder auch der eiserne Reif, womit die Felgen des Rades geschient werden, *canthus.* Diesen Reif behing man mit eisernen Ringen, damit er desto stärker klapperte, und trieb ihn dann mit einem Stäbchen fort. Die Griechen nannten dies Spiel, das auch in ihren Gymnasien nicht ungewöhnlich war, *χριχηλασίαν.*" Boett. — *consortem socium,* nicht zwei verschiedene Vorstellungen, wie Orelli schon richtig bemerkt hat; denn die Gütergemeinschaft, welche die *consortes* als Besitzer Eines Capitals verband, war natürlich ein viel engeres Band, als die blosse *societas* der Actionaire, die zu einem bestimmten Handelsunternehmen Geld zusammen geschossen haben (s. Boett.). Wie empörend aber schon der Betrug eines *socius* erschien, zeigt *Cic. Rosc. Am.* 40, 116., vgl. die lehrreiche Anm. von Th. Schmid z. *Ep.* 2, 1, 122. und über die transitive Construction von *properare* z. *Ep.* 1, 2. 61., ähnlich *σπεύδειν, Solon. ὑποθ. ἐ. ἑαυτ.* 73. (b. Burch. p. 95.). — Der Schluss gibt 3, 16, 42. in anderer Form; der Habsucht, der sich knapp fühlenden Lage fehlt immer etwas. Duentzer: *aber es fehlt immer ein Haupttheil — Ruhe und Zufriedenheit. Curtus* von *κυρτός incurvus,* vgl. *Sat.* 1, 6, 104. *Pers.* 4, 62., wie Boett. will, oder *καρτός, κείρω,* Doed. *Syn.* 6, 94.?

Fünfundzwanzigste Ode.

Interessant ist diese Ode durch den vereinzelten Versuch dithyrambischer Dichtungsweise, der darin gemacht ist. Diess war freilich eben so wenig eine römische Pflanzung als der Bacchusmythus, weder ursprünglich noch übertragen, recht

römisch war. Denselben finden wir hier und II, 19. ausführlicher berührt, während sonst nur eine kurze gelegentliche Erwähnung vorkommt, und zwar meist als abstracte Bezeichnung der Gabe des Gottes. Die Fassung des Mythus aber dort wie hier ist rein griechisch; er tritt völlig in seinen einzelnen geschichtlichen Zügen hervor: das Unglück des Pentheus, weil er sich der Einführung seines Dienstes widersetzte, die Bestrafung des Thrakierfürsten Lykurgos, weil er die Mänaden verfolgt (s. die Stellen bei Stuhr *Relig. Syst. d. Hell.* p. 365. und im Allgemeinen Hoffm. *Alt. Wiss.* 611 f.); seine Gesellschaft bilden besonders auch die Nymphen und Satyrn (vgl. Vos zu *V. E.* 10, 55. p. 201 f.), die ihn in Nysa erzogen; wie er die ganze Natur mit Leben und Seele erfüllt, so bändigt er auch alles wilde Element, auf der Erde, im Himmel, in der Unterwelt, bezähmt und mildert, und führt die Menschen zu sanfterer Lebensart. Horaz wählte von den verschiedenartigen Darstellungen des Bacchusmythus (s. *Diod. Sic.* III, 62 ff.) wohl diejenige aus, die ihm für seinen Zweck die geeignetste war; vielleicht lag ihm noch, wie man aus der Besiegung des Rhötus schliessen mögte, eine uns unzugängliche Quelle vor. Auch unsere Ode bewegt sich völlig auf griechischem Boden; die darin enthaltene Beziehung auf August lässt kaum eine mehr als formelle Nachahmung des griechischen Dithyrambus erwarten, und gesetzt auch, es wäre uns jede Probe des letztern erhalten, würden wir doch schwerlich darunter ein Vorbild gegenwärtiger Ode entdecken. Der durch Grossgriechenland u. Etrurien nach Rom verbreitete Cultus des Gottes war so sinnlicher Natur, dass er von dem Kreise der National-Religion förmlich ausgeschlossen ward (Hoffm. *A. W.* 613.), *Liber* aber und die Liberalien frühzeitig eine ganz eigene und Verschiedenes zusammenmischende Bedeutung erhielten (Hartung *R. d. R.* II, p. 138 f.). Horaz fasst hier offenbar den von griech. Dichtern gepriesenen Gott als den Geber edler dichterischer Begeisterung; es ist nicht die kühlere objective Behandlung des hellenischen Mythus wie II, 19., zugleich eine Verherrlichung der Wirkung des von dem Gotte den Menschen gebrachten Geschenks in ihrem ganzen Umfange, sondern eine Anwendung der abstracten und höchsten Spitze dieser Wirksamkeit auf sein eigenes Ge-

müth. Da diese Stimmung gewissermaassen der Gott selber in ihm ist (s. V. 1.), so ist es nicht möglich, dass sie sich durch sich selbst in ihm erzeuge, sondern sie muss einen bestimmten, von aussen her kommenden Gegenstand haben, der sie veranlasst. Es ist daher schon von dieser Seite ein höchst gewagter Schritt, die Erwähnung Augusts aus der Ode tilgen zu wollen, wenn es nicht zugleich kaum erklärbar schiene, wie dieselbe sollte, zumal in dieser Kürze, in sie hineingekommen sein, gesetzt auch, dass wir zugeben wollten, Glossen der Scholiasten wären hier zu weiterer Interpolation benutzt worden.

Diess vermuthet nemlich Peerlkamp, der diese Ode als Einleitung zu einem grösseren, zum Lobe des Bacchus gedichteten, aber verloren gegangenen Gedichte ansieht. Er will V. 3—7 u. 12—17 ganz, und von V. 8 u. 11, nachdem er *non secus in jugis* hinter *Thracen* gesetzt hat, das Uebrige getilgt wissen; auch nimmt er V. 9. die Conj. Bentleys *Edonis* an und emendirt V. 19. *Letoë*. In einem von ihm fingirten Scholiastencommentar stellt er die Erwähnung Cäsars, wie es scheint, als eine Folge der horazischen Aeusserung 2, 19, 1 ff., *mente* als Glosse zu *agor*, *antra* zu *specus*, *ac pede b. lustr. Rhodopen* zu *Edonis*, das darauf Folgende zu *non secus*, *nil parvum a. hum. m.* zu *nil mort.* dar. Wie aber soll doch *vel. mente n.* aus *Lucan.* 5, 164. 9, 564. entlehnt sein, wo allerdings neben *plenus* auch von *mens* die Rede ist, wie das die Sache selbst mit sich bringt. Eine unmittelbare Verbindung zwischen *agor* und *mente* ist nicht anzunehmen, und die Frage: ob *velox agor* oder *vel. mente* näher zusammengehöre, fällt also eigentlich in sich zusammen; fehlen durfte *mente* aber doch bei *agi* auf keinen Fall, da dieses ja nicht von der geistigen Führung an sich verstanden wird und also sehr missdeutig wäre. An dem Plural *antris* nimmt er Anstoss, während *nemora* und *specus* keinen Tadel erfahren haben (die potenzirte Einheit passt ja sehr gut für eine bloss ideale Vorstellung, s. Pabst *Ecl. Tac.* p. 327 f.); das Sinnen und Singen in der Grotte gibt er zu, aber das weit und breit Hören befremdet ihn; auch hat er es vielleicht übersehen, dass in *nemora* und *specus* mehr der Ausdruck der wilden, den Sinn gewaltig ergreifenden Natur, in *antris* die bewohn-

barere, wenn auch einsame Grotte liegt, die der stillen Beschaulichkeit des Dichters dient. Die Zweideutigkeit, ob *inserere* von *audiar* oder *meditans* unmittelbar abhänge, ist ja völlig unerheblich, da alle drei Begriffe unter sich so genau zusammenhängen: *soll man hören, wie ich sinnend einreihe* oder *einzureihen sinne*, s. Mitsch.; wollen wir *meditari* nicht in dem Sinne *sich rüsten, anschicken*, nehmen, wie es in der Constr. *aliquid* oder *in aliquid V. A.* 10, 455. *Sil. It.* 5, 315. 17, 439. steht, so war es ja wohl wie μελετᾶν die Bezeichnung des dichterischen Vorübens, Sinnens und Schaffens überhaupt, wie *V. E.* 1, 2., s. das. Voss p. 11, es von der Waldbegeisterung des Hirtenliedes hat. *Inserere stellis* aber, dem *feriam sidera vertice* 1, 1, 36. ähnlich, ist kein blosses bildliches *zu den Sternen erheben*, sondern ein *unter die Sterne versetzen*, καταστερίζειν und wie man nach P.'s eigenem Zeugnisse *Deorum concilium* sagt (s. auch Or.), so kann man es mit gleichem Rechte auch von dem vorsitzenden Jupiter sagen. — Weiter fehlt nach P.'s Urtheil zu *Dicam* V. 7. der bestimmte Gegenstand, sei nun aus dem Vorigen *decus* zu ergänzen oder überhaupt nur ein *Etwas* anzunehmen; letzteres (*aliquid*) dürfte im Lat. — anders ist es im Griech. — nicht einmal dabei stehen, da bei *dicere* nicht der äusserliche Gegenstand, über den oder in Bezug auf den gesprochen wird, im Acc. steht, sondern der Inhalt dieses Sagens, der zugleich eine Eigenschaft, eine nähere accidentielle Bestimmung ist, so dass es ähnlich wie *turbidum laetari* 2, 19, 6 u. a. gebraucht scheint. Sein Lob des immerhin auch noch so oft besungenen August soll neu und hervorstechend sein, d. h. durch seinen Inhalt, nicht etwa durch die Schönheit seiner Form. *Recens* ist keineswegs *inauditum*, bezeichnet vielmehr den frischen Hauch der Begeisterung oder jenen Zustand, da etwas eben als noch nicht lange da und durch die noch mangelnde Berührung oder Behandlung in eigenthümlich frischem Leben sich zeigt; dazu mögte ich *adhuc* eben so gern ziehen als zu dem Folgenden, wo die Beschränkung in *alio* liegt. Möge aber auch Alles gut lateinisch sein, behauptet P. zuletzt, sei es doch durchaus prosaisch und stehe also in Widerspruch zu V. 18. — *Exsomnis* nimmt man noch immer bald in der ursprünglichen (?) Bedeutung *aus*

dem Schlaf erweckt (so u. a. Duentzer u. Forbig. z. *V. A.* 6, 556.), bald für *schlaflos*, es auf die nächtliche Feier des Gottes deutend; bei dem Dichter, der mit gleicher privativer Bedeutung *excors*, *exlex*, *exsanguis*, *exsors*, *exspes* bildete, muss man es wohl ebenso fassen. Was dagegen zu erinnern ist oder weshalb P. das müssige *Edonis* vorzieht, sehe ich nicht ein. — Auch den Dichter ergreift die bacchantische Begeisterung; wie die Mänade (Thyiade, Eviade) staunt beim Anblicke einer wilden Natur in dem zum Theil feindseligen Lande (s. oben), so ist auch er voll Verwunderung über sie. Dass hier nichts mehr als wohlklingende Worte sind, hat P. nicht bewiesen; warum sollte man nicht von den Abhängen irgend eines, ja desselben Bergs aus den ganzen hohen Berg sehen können? *Pes barb.* bezeichnet freilich nicht die Mänaden selbst, sondern die Thracier als eine wenig zu beherrschende und zum Anbau des Weinstocks wie zur Pflege milderer Sitte (vgl. die verwandten Stellen 1, 27, 2. 2, 16, 5. *Ep.* 5, 14.) schwer anzuleitende Nation. Gesetzt nun aber auch, V. 9. reihte sich unmittelbar an V. 2, wie ungewöhnlich stände die die Gedanken verknüpfende Vergleichspartikel am Ende des Satzes, wie auch in allen Beispielen bei P. geschehen ist, wenn sie auch allerdings absolut d. h. mit Ergänzung des andern Vergleichspuncts aus dem Zusammenhange gebraucht wird! — Endlich tadelt P. den Ausdruck im Folgenden: *mirari libet* statt *juvat*, *gaudeo*, da hier nicht von einem Entschlusse ruhiger Ueberlegung die Rede sein könne; in dem *potens* findet er den Sinn der bacchischen Begeisterung, die der Gott jedoch den Nymphen nicht mitgetheilt habe; *Baccharum potens* aber sei eine sehr müssige Bemerkung, da das schon in dem Namen liege, wie denn auch *potens* gewöhnlich auf die Gegenstände oder Oerter ginge, denen die Gottheiten vorständen; statt des prosaischen *hum. modo* hätte es nothwendig *modis* heissen müssen, was jedoch grade auf die poëtische Form mehr als auf den Inhalt hingewiesen hätte. — Der Schluss der Ode, der offenbar auf die Bedeutung des B. als Weingott recht eigentlich Rücksicht nimmt (*Lenaee*, Keltergott, *pampino*), passt nicht zu der Einleitung eines grösseren Gedichts; er sagt vielmehr: die Begeisterung reisst fort, es ist eine gefährliche Bahn, aber doch gern be-

treten, weil sie von dem Gotte stammt, der die Reben gibt. Bei Bentleys *Te* wäre *Deum* überflüssig; allein die Anrede an den Gott in einer seiner bestimmten Eigenschaften und Namen widerspricht keineswegs dem den Grund des willigen Folgens enthaltenden allgemeinen Zusatze *deum cing.*, die Anrede an den Phöbus aber, die P. mit dem vorgeschlagenen *Letoë* beabsichtigte, würde eine grundlose Zurückweisung des die Gesangsgabe hauptsächlich schützenden Gottes enthalten, während vielmehr die verschiedenen göttlichen Vorsteher der Dichtkunst nach der abstract- symbolischen Auffassung des H. den verschiedenen Erscheinungen oder Arten derselben vorstanden.

Siebenundzwanzigste Ode.

Einleitung.

Mit Uebergehung der älteren Ansichten, die in der Galatea eine Anspielung auf wirkliche Personen der damaligen Zeit finden wollten, erwähnen wir unter den neueren zunächst F. A. Schulze in s. Progr. *über Veranlassung u. Absicht v. Hor. Od. III*, 3. p. 5—7., wo ihn die scheinbar müssige und ungehörige Ausführung eines ganzen Mythus in der 3., 11. und unserer Ode grade auf diese führt. Er nimmt das Beispiel der Europa als Warnungsmittel für die Galatea, um sie von dem Vorhaben einer Seereise durch die Besorgniss bevorstehender Stürme zurückzuschrecken; der scheinbar heitere und keine Gefahr drohende Himmel solle sie nicht verleiten sich dem Meere anzuvertrauen. Wäre aber nichts mehr damit beabsichtigt, so glaubt der Vf. die Sache mit der einzigen Strophe V. 25—28. abgethan und der Dichter hätte gegen seine eigene Regel *A. P.* 1—23. einen Verstoss begangen. Auch würde, nach seiner Ansicht, dann der wahre Ausgang der Erzählung als Gleichniss nicht zu der im Anfange stehenden Abmahnung an die Galatea passen, da Europa nach der am Schlusse angedeuteten Enttäuschung nur getrost dem

Ziele ihrer Reise entgegen gehen darf. Vielmehr müsse in den Situationen beider etwas Aehnliches sein, so dass man aus dem Bilde der einen auf die Lage der andern schliessen dürfe. Demgemäss vermuthet der Vf. in dem *uxor invicti Jovis esse nescis* eine Anspielung auf den August in dieser Weise: Gal., von August entführt oder durch schmeichelnde Lockungen nach Rom gebracht, sehnt sich bald wieder in ihre Heimath zurück; von solchem Vorhaben soll gegenwärtige Ode sie zurückbringen. Dazu passe der geheimnissvolle, fast ängstlich bittende Ton des Anfangs; dazu der Vergleich nicht mit der Reise, sondern mit der ganzen Lage der Galatea, für die der Trost der Venus an die klagende Europa V. 74. recht eigentlich bestimmt sei; nach *Suet. Aug.* 69. widerspreche eine solche Annahme dem Charakter des Aug. nicht, und eine bestimmte Grundabsicht wäre auch selbst durch dieses scheinbare Beiwerk der Ode hindurchgeführt. — Orelli bleibt bei der Idee der blossen Abmahnung der Reise durch den trügerischen Schein des heitern Wetters stehen, mit Beziehung auf die ähnlichen Behandlungen bei *Prop.* I, 8. und *Ovid. Am.* II, 11.; wobei die Behandlung des Europa-Mythus natürlich mehr oder weniger zu einem lyrischen Schmucke wird. — Duentzer nennt es im Gegentheile höchst unwahrscheinlich, dass H. sie von der Reise abzuhalten bezweckt habe, er rathe nur eine bessere Jahreszeit an; vielmehr legt er der Ode einen, die concrete Ausführung als solche weniger berücksichtigenden, didaktischen Zweck unter: Leidenschaft macht ungerecht und führt zum Verderben, bringt Streit und Zwietracht hervor, während ein leidenschaftsloser Sinn erkennt, dass der Gegenstand des Hasses und der Entzweiung ein nichtiger ist; er nimmt hierbei ein näheres Verhältniss zu H. selbst an: er habe sich mit ihr entzweit, oder sie habe vielmehr eine Aeusserung von ihm, vielleicht in einem Gedichte, missverstanden und darum sich von ihm getrennt. — Peerlkamp hat auch hier, wie in der dritten Ode, den mythischen Theil in seiner ganzen Ausführlichkeit nicht zu rechtfertigen gewusst; er verwirft beinahe das ganze Gedicht und lässt von seinen 19 Strophen nur 5 bestehen, nemlich Str. 1, 4, 5, 7, 8, oder V. 1—4, 13—20, 25—32. Hiervon soll der Gedankengang dieser sein: Un-

fromme mögen unter schlechter Vorbedeutung reisen und unglücklich sein; du wirst überall glücklich sein und kein Vorzeichen schreckt; nur der Sturm droht, darum wirst du mitten auf dem Meere deine Kühnheit bereuen, gleich der Europa, wie sie nichts als Sterne und Fluthen sah.

Die Vermuthungen nach der Person wie nach der Entstehungszeit finden nirgend einen sichern Anhalt; wäre es die Gattin des Posthumus, Aelia Galla, so müsste die Ode nach 730 oder gar 732; wäre die Octavia damit gemeint, so müsste die Ode schon 718 entstanden sein. Ob sie mit der Neobule, III, 12, oder der *amica*, I, 16, identisch sei, ist schwer zu sagen. Eher ist aus dem Geiste und der Form der Ode auf eine ziemlich frühe Abfassung zu schliessen, wie Grotefend in Bezug auf mehre Härten der Wortstellung und die Verkettung mancher Verse und Strophen gethan hat; derselbe legt zugleich, indem er bei ihr eine in Aberglauben ausgeartete Religiosität findet, auf die im Eingange der Ode erwähnten *Omina*, als einen Hauptwendepunct des Ganzen, Gewicht. Aus welchem Grunde Kirchner sie, wenn auch mit unsicherer Muthmaassung, auf das Jahr 733 bezieht (nicht 723, wie Duentz. angibt), kann ich nicht finden.

Der Gedankengang scheint folgender zu sein: Frevler, die sich nicht an Götterwinke kehren, mögen von ungünstigen Vorbedeutungen geleitet (*ducat*) werden und unter ihnen ihre Reise fortsetzen (*iter institutum*); für wen ich besorgt bin, für den werde ich schon im Vorwege (*providus — antequam — suscitabo* u. s. f.) mit Gebet günstige Zeichen erflehen. V. 1—12. Dir, Galatea, wünsche ich solches Glück auf deine Reise, und kein übles Vorzeichen verbietet sie dir. V. 13—16. Aber das Meer ist gefährlich in der Zeit des untergehenden Orion, ich kenne es aus eigener Erfahrung, seine Wuth mögen die Feinde empfinden. V. 17—24. Hier ist Einleitung, Thema, Anwendung oder Abmahnung; gewiss aber würden wir uns verwundern, wenn es, nachdem wir eben bei der Hauptsache angelangt sind, plötzlich abbräche. Es gibt ja auch noch andere Gefahren ausser dem wilden Elemente des Meeres; wer verheisst dem Reisenden sicheren Schutz und glückliche Reise in dem neuen Lande? Leicht wird ein alter Besitz aufgegeben; erst wenn man ihn nicht mehr hat und nicht wieder erlangen kann, tritt die [illegible]

liche Sehnsucht ein. Eine weitere ausführende Erzählung wird also am schönsten so eingerichtet werden, dass die einzelnen Parthieen derselben den verschiedenen Seiten der bezweckten Ermahnung entsprechen. Erleichtert würde uns diese Scheidung sowohl als die Hervorhebung der mit besonderer Absicht auf die Galatea gerichteten Züge, wenn uns die Quelle bekannt und zugänglich wäre, woraus H. die Sage genommen hat; von den uns erhaltenen Darstellungen ist es vielleicht keine, nach der Fassung an einigen Stellen zu schliessen, sondern wahrscheinlich einer der griechischen Lyriker, denen er öfter folgte, etwa Bacchylides, der die Fabel behandelte. Noch mehr jedoch mögte ich vermuthen, dass H. die vielbehandelte Sage nach seinem Zwecke gestaltet und modificirt habe. Ist diess der Fall, so kann es noch stärkeres Licht auf die Situation der Galatea werfen. Wie wir nun in dem ersten Theile von den Vorzeichen auf Wetter und Wogen geführt werden, so in der ersten Strophe von der Europa von den verrätherischen Warnungszeichen (*doloso t.*) auf die Ungeheuer und Schrecken des Meers; und die Folge dieser Taubheit gegen solche Warnung malt die zweite Strophe in lebendigem Gegensatze des verlassenen und des wieder erlangten Zustandes (eben noch in unschuldigem, V. 29, ja heiligem, V. 30, Werke begriffen schwebte sie jetzt in der folterndsten Angst ihres Lebens, V. 31). Eine weitere Schilderung des letzten war um so zweckmässiger, als das dem Dichter Gelegenheit bot auf die Gemüthsstimmung der Europa einzugehen uud der Gal. dadurch für eine gleiche Lage ein Bild vorzuhalten. Diess geschieht in dem ganzen nun folgenden Theile, den Peerlkamp, als von anderer Hand herrührend, grade verworfen hat, der aber offenbar eben die Hauptsache ist. Warnen und zurückhalten will der Dichter die Gal. ja doch unfehlbar; ob ein Liebesverhältniss zwischen beiden obgewaltet habe, ist nirgend zu erkennen, auch völlig gleichgültig. Darum aber konnte er Theilnahme genug für sie hegen, um sie daran zu erinnern, dass die Veränderung des Orts keineswegs glücklich macht (vgl. 2, 16, 17 ff.), dass leicht ein plötzlicher und erschreckender Wechsel eintritt, bei dem wir uns umsonst nach dem früheren Zustande zurück sehnen. Wie konnte P. doch die Europa so [illegible] auf dem

Meere schweben lassen, wo sie nichts als Sterne und Wellen sieht, und warum sollte die natürliche Ungeduld jedes unbefangenen Lesers so ganz unbefriedigt bleiben, grade hier wo wir von ein Paar kahlen Thatsachen weg in das innerste Heiligthum ihrer Gedanken geführt werden, denen wir mit der Galatea ein aufmerksames Ohr schenken wollen. Was sollte die Erwähnung der Europa überhaupt, wenn es bloss ein Beispiel wäre, dass einer, der die Reize eines Gegenstandes aus der Ferne sehr entzückend fand, sich nachher bitter getäuscht sah, wie hundert andere Beispiele!

Angelangt auf dem neuen Boden erwacht in ihr zunächst das Gefühl ihrer kindlichen Pflicht, V. 33—36, damit aber zugleich das Bewusstsein der Gegenwart, das sich in den wunderbaren Wandel gern finden will, aber nur um so stärker von dem Gefühle ihrer Schuld und ihrer Unbesonnenheit ergriffen wird, V. 37—44. Ihr Zorn wendet sich zunächst gegen die Reize, die sie bethört haben, V. 45—48, dann gegen sich selbst, V. 49—56, und in der Qual ihres Gewissens hört sie die Stimme ihres Vaters, welche sie ermahnt lieber freiwillig zu sterben als sich den Gefahren der Erniedrigung und Knechtschaft preiszugeben, V. 57—66. Aber mitten unter solchen Vorsätzen nimmt die ihrer Beute schon sich versichert haltende Liebe sie in ihre Gewalt und tröstet sie mit dem scheinbaren Glanze von Ehre und Glück, V. 66—76. — Dass er die ganze Erzählung uns so lebensvoll vor Augen gestellt hat, statt uns eine abstracte moralische Schilderung zu geben, werden wir dem Dichter sehr danken, dennoch aber nicht sofort jeden einzelnen Zug auf die Galatea deuten wollen. Nur den allgemeinen Gemüthszustand, das rasche Bedauern des selbst gewollten Wechsels, die Ohnmacht unserer Vorsätze und die Tücke der Alles überwindenden Leidenschaft hält er ihr als Warnungstafel vor. Weder die Verzweiflung sammt ihren grausen Plänen (V. 50—63.), noch die neue Lage und die schimmernde Zukunft der Eur. (V. 73—76.) wüsste ich speziell auf die Gal. zu deuten; und wollten wir das, wo wäre denn die Grenze, wo ein Damm wider die Fluth der Dilogieen im ganzen Horaz? Die Missdeutung des Schlusses, worin Schulze und Duentzer, in der Anwendung unter sich abweichend, die Schilderung eines glücklichen Zustandes fi-

den, während doch gewiss nur die Gewalt der Leidenschaft gezeigt werden soll, gegen die auch die schönsten Vorsätze zunichte werden, und, der eine das Verhältniss zum August, der andere zu dem Dichter selbst, der Galatea dadurch empfohlen sehen wollen, bringt auch dieses schiefe Verhältniss in den Vergleich zwischen G. u. E., dass jene beim Bleiben, diese beim Gehen jenen Vorzug erringt. Ausserdem liegt Schulzes Annahme zu sehr ausser den Worten der Ode und einer ungezwungenen Erklärung derselben; den Zweck der Abmahnung von der Reise aber mit Duentzer hinwegzuleugnen halte ich für unmöglich.

Anmerkungen.

V. 5 ff. könnte wohl als Erzeugniss einer an dem schönen Stoffe der Omina sich versuchenden poëtischen Uebung erscheinen, wenn uns nicht durch die Aufopferung dieser und der nächsten Strophe der Gegensatz (*Impios — Ego cui timebo* u. s. w.) verloren ginge und V. 4 an V. 13 schroff und störend angereiht würde. Dieses aufzuopfern sind die vorgebrachten Gründe viel zu schwach, manche ganz nichtig. *Rumpere* steht grade von dem Durchschneiden der angefangenen Bahn, wie *per obliquum*, nicht von dem Unterbrechen (s. Duentzer, der auch eine Conj. von B. Thiersch *radat* anführt); was *cui timebo* mit *Ov. Am.* 2, 11, 9. besonders gemein haben soll, ist mir dunkel; wegen des auch hier schon Btl. verdächtigen *auspex* s. zu 1, 7, 27. p. 88. Die Aufzählung so vieler Weissagung gebender Thiere entspricht vollkommen dem römischen Sinne; auch hat der Dichter solche ausgewählt, bei denen grade ein tieferer mythisch-religiöser Zusammenhang nachzuweisen ist, vgl. über den Wolf Klausen *Aen. u. d. P.* 1158, den Fuchs 778 f., den Specht 842. 45. 47., die Schlange 131 ff. 1014 ff. (häufig mit dem Hunde verbunden 1030., vgl. Schmid z. *Ep.* 1, 17, 30.), Krähe und Rabe in ganz willkührlicher Bestimmung über die Bedeutung ihres Flugs, Hartung I, 121., Specht und Häher, jener dem Mars, dieser der Vesta heilig, II, 243.; vgl. auch die Anführungen bei Orelli. — *Solis ab ortu*, behauptet P., heisse *vom Sonnenaufgange her, von der Frühstunde an*, denn nur wo der Zusammenhang es nicht missverstehen lasse, [redacted] 21, 30, 4.,

stehe es für die Weltgegend, wo die Sonne aufgeht, Osten. Ich dächte, dass vor gleichem Missverständnisse hier das Wörtchen *ab* schütze, da in *suscitabo* keine dauernde Handlung liegt und die reine Zeitbestimmung durch den blossen Abl. gegeben werden müsste. Auch *Sen. H. F.* 233. *ab occasu ultimo* wäre durch den Beisatz nicht ganz gesichert, seine Bedeutung aber hat ein Wort durch sich selbst und nicht von aussen her.

V. 9 ff. *quid sit ater — sinus* steht hier nach P. nicht an dem gehörigen Platze; wäre der drohende Sturm schon ausgebrochen, würde G. unfehlbar von selbst zu Hause bleiben; er schlägt daher *sonus* statt *sinus* vor, *ich weiss aus Erfahrung, was das dumpfe* (Ggs. *clarus*, wie λευχή und μέλαινα φωνή) *Rauschen des adr. M. zu bedeuten hat*, nemlich, dass es Sturm verkündigt; eine Beobachtung, die nach P.'s Nachweisung allerdings manche der Alten (*Plin. N. H.* 18, 35. *O. M.* 15, 704. auch *V. G.* 1, 356. nachgeahmt wohl *Luc.* 5, 551.) gemacht haben. So sinnreich und zugleich einfach diese Aenderung auch ist, erregt doch schon die Gedankenfolge Zweifel dagegen; der Sturm ist ja schon da oder wenigstens die stürmische Zeit, das *peccet Japyx* bezeichnet doch wohl das vom Sturmwind angeregte Unglück; dazwischen steht aber das sturmverkündende dumpfe Rauschen nicht gut, und mit welchem Rechte dürfen wir uns den Dichter in der Nähe des adr. Meeres denken, was wir ja doch müssen, wenn die Bemerkung nicht ins Lächerliche fallen soll? Passt es endlich, ein *novi* von einer Naturbeobachtung, die viele Andere eben so gut gemacht haben, eben so zu sagen wie von einem ganz individuellen Lebensschicksale? — Die folgende Strophe verwirft P. ganz, und hier würde er mit gewichtigen Gründen die Vertheidigung um so mehr erschweren, als dieselbe, eben wie die 14te, ausser dem strengen Zusammenhange steht. Doch begreifen wir die weitere Ausführung der vorigen Strophe um so eher, als hier grade ein besonderes Gewicht darauf liegt, der Gal. die Schrecken des Meeres recht lebhaft und eindringlich zu malen; der Tadel der Wiederholung ist darum hinfällig, ausserdem nimmt P. an *motus or. A.* als ungewöhnlichem Ausdrucke und an *ripae* statt *litora* Anstoss,

V. 33 ff. Was E. begangen hat, ist, dass sie den [illegible]

hauses sichere Hut verlassen hat, geblendet von eitlem Schimmer; verführt von der Leidenschaft der Liebe; P. irrt, wenn er behauptet, sie spreche hier als eine Geschändete, was sie doch nicht sei. H. gibt uns die Erzählung in einer Weise, aus der ihre Deutung zugleich klar ist; den sonstigen mythischen und historischen Zusammenhang derselben (vgl. Stuhr *R. S. d. Gr.* 55 f. 155.) hat er vielleicht nicht geahnt, desto unbefangener lässt er sie seinem nächsten Zwecke dienen und gibt ihr eine eigene ethische Unterlage. Die gewöhnliche Form, wornach die E. als unschuldig und betrogen dasteht, musste er verlassen und ihr die Folgen der kühnen Meerfahrt mit dem Entschlusse dazu beilegen. Ihr kindliches Grübeln und Vergleichen, ihre fast zu lebendig ins Bewusstsein tretende, ja beinahe gelehrte Reflection mit dem bitteren Hohn über sich selbst ist schön und besonders heilsam für den, der einen Spiegel daran nehmen will, aber diese psychologische Breite ist weder dem epischen Charakter noch dem Mythus als solchem gemäss, hat jedoch unleugbar ihren rhetorisch-didaktischen Werth. Die Worte können nicht zweideutig sein, wenn man von dem rechten Gesichtspuncte aus sie erklärt; ich wüsste nicht, wie H. sie schöner hätte reden lassen können: *mein Vater, ach, preisgegeben ist der Name der Tochter und über die kindliche Liebe hat der Wahnsinn gesiegt!* Ich glaube, dass man es gar nicht anders verstehen kann und bitte die übrigen Erklärungen bei Orelli, Peerlk. und Duentz. nachzulesen. *Nomen* ganz wie *Cic. Verr.* II, 4, 44, 97. a. E. *hic praeclaris nominibus amissis*, und wie ἔπος *Soph. Ant.* 53., wo es wohl (vgl. Wex) mehr bedeutet als das Wort an sich sagt; die bei Wunder angeführten Stellen passen nicht. Warum ist bei *unde quo veni?* nicht eben so gut an das homerische τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; als an das virgilische *quid loquor? aut ubi sum?* gedacht; und wozu soll man den so natürlichen Plural *vitiis*, da sie von einer Schuld sich freisprechend doch an andere Pflichten denken muss, die sie verletzt habe, in den Sing. umändern? — *Meliusne fl.* sie hat nicht bloss kindisch am Ufer mit dem Thiere gespielt, sondern H. stellt sie als die durch Reize und Versprechungen zur Ueberfahrt Verführte dar; in ihrer Verblendung hat sie manche Tücke nicht bemerkt, um so heftiger entbrennt jetzt

ihr Zorn und macht sich in harten Worten Luft. In dem *modo multum amati t.* liegt ein engerer Anschluss an die gewöhnliche Erzählung; aber der schon einmal erhobene Einwand wider V. 49 fällt weg, denn sie hat sich offenbar bereden lassen. An *nudus* nahm die alte Welt gewiss keinen Anstoss auch in der wörtlichen Bedeutung, aber warum sollte es nicht *wehrlos* heissen können?

V. 53 ff. So wenig ich das Ganze mir würde rauben lassen, so gern entbehre ich diese Strophe. Sie steht ganz für sich da; aus dem Zusammenhange herausgenommen, wird Niemand sie vermissen; sie erscheint als eine Parallele zu dem letzten Gedanken der vorigen Strophe, der also wohl einer Nachahmung oder einem Versuche Stoff bieten mochte. Das recht eigentlich Hässliche des Gedankens hat schon Peerlkamp aufgewiesen: Jetzt bin ich noch ansehnlich und fett und der Mühe werth für die Tiger mich zu verschlingen, wenn ich erst mager bin, haben sie nichts als Haut und Knochen. Besonders unzart scheint mir auch *succus defluit*, und wohl zu dem Wunsche *inter errem nuda leones*, aber wenig zu dem *pascere quaero* passt das *quid mori cessas* V. 58. Auch darin stimme ich P. bei, wenn er ausser dem Selbstlobe der *malae decentes*, wofür man *cadentes* lesen könne, die Anwendung des bei *Chariton* 1, 5. (aber ähnlich auch εὐσχήμως πεσεῖν *Plin. Ep.* 4, 11, 9., entlehnt aus *Eur. Hec.* 568., wozu Herbst noch *O. M.* 13, 479. *F.* 2, 833 fügt) vorkommenden Grundsatzes: εὔχομαι ἔτι καλὴ τεθνάναι καὶ εὐσχήμων εἶναι νεκρά, hier an sich verkehrt und mit den Tigern schlecht vereinbarlich findet; ja auch zu dem Zorne und der Selbstanklage würde es nicht passen, wie es denn überall das Gefühl der Unschuld, nicht das Schuldbewusstsein, wovon hier E. nicht frei dargestellt wird, zu begleiten scheint. — Vielleicht gelingt Andern die Vertheidigung besser; hier habe ich gegen P.'s Einwendungen keine Waffen. Dagegen kann ich ihm im Folgenden wieder nicht zugeben, dass die ruhige Todesüberlegung zu ihrem aufgeregten Zustande nicht passe. Die Wahl der Todesart könnte befremdend, die Wahl des Strangs uns unedel erscheinen, wenn nicht P.'s eigene zahlreiche Belege (*Sen. Hipp.* 158. f. *Ov. Her.* 2, 139 ff. *F.* 4, 747 f. *Luc.* 9, 106 f. *Eur. Hel.* 305 ff. *Pind.* [illegible]

und die ganze antike Ansicht (s. d. Ausl. z. *Soph. O. T.* 1239 f.) es schützten. Ebensowenig kann die Ungewissheit, ob *pendulum* (auf *collum* als das am meisten Betheiligte bezogen, nach gewöhnlichem Sprachgebrauche, s. C. G. Jacob *Quaest. Ep.* p. 106 f.) zu *orno* oder *zona* unmittelbar zu ziehen ist, als ein gleichgültiger Umstand dem Ausdrucke Abbruch thun.

V. 61 ff. Man könnte vermuthen, hierin liege zweierlei: der Tod an den spitzen Felsenzacken, und der Sturz vom Felsen ins Meer herab; Peerlkamp, in letzterem Sinne das Ganze zu deuten geneigt, weiss damit den Beisatz *acuta leto*, worin er ohnehin den Gebrauch des Dativs statt *ad* mit dem Acc. kaum römisch findet, nicht zu reimen, wie er denn in solchem Falle ja allerdings müssig wäre. Der eilig fortraffende Sturmwind soll nur die Schnelligkeit des Todes befördern an den wie für den Tod geschaffenen Felsenspitzen; zu der Bitterkeit der väterlichen Vorwürfe passt die gewählte Einkleidung vorzüglich, indem er das als freie Wahl (*sive — delectant — nisi mavis*) und Vergnügen hinstellt, was sich nur zu bald als bittere Nothwendigkeit und tiefer Schmerz zu erkennen gibt; ich mögte also nicht *delectant* tadeln, als wäre es ein Ausdruck, der so dem Dichter in den Wurf gekommen sei. — Eben so wenig darf man aber auch bei dem Folgenden fragen, ob Venus urplötzlich hier hervortrete oder schon länger, wenn auch unsichtbar, zugegen gewesen sei. Grade weil solche Darstellungen bei H. immer nur einen abstracten, symbolischen Werth haben, wobei der Gedanke Haupt-, die Form Nebensache bleibt, so darf man sie nicht zu genau fassen oder als ein in den bestimmtesten Zügen vorgelegtes Bild verlangen. Auch hier ist es leicht die reine Vorstellung daraus zu entwickeln: Während ihrer Klage hatte sich die Liebe, diese tückische, ihres Sieges so leicht gewisse Macht, in ihrem Herzen schon eingefunden, und lange unbemerkt, ihr Spiel treibend mit der äusserlichen Entrüstung, tritt sie endlich mit ihrem Siege über den Zorn hervor. — Warum *abstinere* nicht eben so gut mit dem blossen Genitiv sollte verbunden werden können wie *desinere* 2, 9, 17. (auch *Sil. It.* 10, 84. 11, 350. m. Drakbs. Anm., dagegen mit Acc. *O. M.* 6, 215.) und *desistere V. A.* 10, 441., hat Peerlk. nicht gesagt; auch steht es ja in der That 4, 9, 37. ebenso, wo es

freilich des Particips wegen eine andere Sache sein soll. Die *rixa* war wohl hauptsächlich gegen den Stier gemeint, ob auch gegen sich selbst?

V. 75 f. Hiergegen erhebt P. noch ganz besondere Zweifel: es sei unlateinisch, kein Römer würde es verstehen; *sectus orbis* sei an sich schon ein wunderlicher Ausdruck für *mundus divisus*, jedenfalls aber bezeichne es beide Theile, während doch nur ein Theil desselben von ihr den Namen führe; nicht minder misfalle der Plural *nomina* und *tua* für *a te*, da man nicht *nomen alicujus ducere* sage, sondern *ab aliquo*. Wäre dieser Tadel auch begründet, würde den Dichter doch vielleicht noch die Kühnheit der Dichtersprache entschuldigen können; allein das ist kaum nöthig. Denn *sectus* ist nicht gleich *divisus* und der von einem andern abgeschnittene oder abgerissene Theil nicht gleich der in zwei Hälften getheilten Welt; ferner heisst *ducere, gerere alicujus nomen: Jemandes Namen tragen, fortführen; ducere* wahrscheinlich zur Bezeichnung der langen künftigen Dauer, dagegen *ab aliquo, davon den Ursprung herleiten;* endlich findet für den Plural hier vielleicht ein ähnliches Verhältniss statt, wie zu 25, 2. 4. besprochen ist, oder es ist nach der eigenthümlichen Hinneigung der lat. Spr. zu lebendiger, verbaler Bezeichnung darin die jedesmalige Benennung oder Wiederholung des Namens im Gebrauche aufgefasst worden. Der ganze Gedanke, auf *Mosch.* 2, 6. hinweisend, enthält vielleicht nach der uns verborgenen Quelle, woraus beide Dichter in gleicher Weise geschöpft haben können, eine Andeutung der Art und Weise, wie H. sich die Entstehung jenes Mythus gedacht haben mag.

Achtundzwanzigste Ode.

Die Neptunalien wurden im Julius gefeiert; ob am 28. (Boett.) oder 23. (Hartung *R. d. R.* II, 98.), mag dahingestellt bleiben. Mit unserer Ode stimmt es gut zusammen, wenn man sich an diesem Feste in Laubhütten (*umbrae*) zum Schmausen, Trinken und Spielen lagerte (Hartg. a. a. O. und die Stellen in Anm.). Der Dichter aber will es für sich feiern und [illegible]

seine Gesellschaft, also wohl in seinem eigenen Hause, sein; so hat er es auch in der 11ten Ode des 2. und der 14ten des 3. Buchs, zur Feier der Rückkehr Augusts, gemacht und auch dort die Lyde und Neära zu sich gerufen. Nachweisungen über die Lyde zu geben ist schwer; nur scheint sie, wie die Neära 14, 21., eine citherspielende Libertine, nicht etwa die Verwalterin seines Gütchens. Doch geht Fuerstenau *de carm. alq. Hor. chronol.* p. 63 f. so weit, sie nicht allein mit allen unter diesem Namen beim H. vorkommenden Mädchen, sondern auch mit der Lydia zu identificiren, unter Annahme dieser Aufeinanderfolge der an den verschiedenen Stellen vorkommenden Beziehungen auf sie: Zuerst sucht H. I, 8. den Sybaris von ihr abwendig zu machen, dann III, 11. durch Flehen zum Mercur ihren Sinn für sich zu erweichen, was ihm nach II, 11, 21., (geschrieben 734,) geglückt sein mag, ferner das Zusammensein an unserer Stelle, dann wieder ein Bruch I, 13, während Lyde den Telephus liebt, H. aber die Chloë I, 23. III, 26. zu gewinnen sucht, endlich erneuerte Liebe mit dem Wechselgesange III, 9., um 735 entstanden. — Eine solche Combination ist eben so interessant als waglich; bestimmte Züge liegen in den Gedichten dieser Art meistentheils nicht vor; einzelne aus jenen Gedichten hervorleuchtende Zeitbeziehungen würden zur Noth damit in Einklang zu bringen sein. Die gegenwärtige Ode, der man schwerlich ein bestimmtes Geburtsjahr wird nachweisen können, wenn man nicht die *munita sapientia* V. 4. als einen gleichzeitig mit 21, 13 ff. in des Dichters Kopf entstandenen Gedanken ansehen will (womit Grotefend, 727 annehmend, übereinstimmt, während Kirchner jene 722, diese 732 setzt; Franke lässt es bei beiden ganz unentschieden), müsste sich schon in eine beliebige Stellung fügen. Wenn er aber II, 11. mit Kirchner 734 (s. jedoch Franke) setzt, mögte die Ansetzung der übrigen wohl Schwierigkeit erregen.

Inclinare V. 5. ohne *se* nach einem auch bei andern Schriftstellern, wie *Livius* (s. E. W. Fabri zu 23, 33, 4.), vorwaltenden Sprachgebrauche. *Veluti stet* mit scheinbar ausgelassenem *si*, was anderwärts durch die Kritik eingeschoben worden ist, s. L. Doederlein in *Act. Philol. Monacc.* II, p. 368 f., wozu Freund *s. v.* noch *Tib.* 1, 6, 25. und *O. M.* 4, 596. als

Beispiele liefert. *Stare* in diesem Sinne des fest oder stille Stehens, besonders wo es durch scheinbaren Widerspruch hervorgehoben wird, *Tib.* 1, 4, 28. *Sen. H. F.* 15. — *Parcis deripere* s. zu 1, 33, 1. und *Eur. Or.* 393. Boettiger bemerkt, dass die irdenen Weingefässe und Krüge hoch an den Wänden angelehnt standen, wie diess noch in den Weinkammern bei einem alten Landhause unweit Pompeji zu sehen sei; er verweist auch auf Moritz *Reisen in Italien* II, 68. — *Nos* und *Tu* V. 9 u. 11. bilden die Gegensätze als Personen des Wechselliedes; davon also wohl auch *recinere*, 1, 12, 3. vom Echo, *Ep.* 1, 1, 55. von der freudigen und geläufigen Auffassung einer Lehre bei Alt und Jung, s. Schmid, daher auch wohl von einem unangenehmen, zu oft gehörten Krächzen, 3, 27, 1.; Freund *s. v.* (der an unserer Stelle *recinens*, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, hat) fasst es bloss als *ertönen, erschallen lassen*. *Summo carmine* scheint beide wieder zu gemeinschaftlichem Gesange zu vereinigen, vgl. *Ep.* 1, 1, 1. — Der Nacht wurde oben 19, 10. ein Becher, hier wird ihr ein Schlummerlied geweiht; denn das ist *naenia*, wahrscheinlich wegen der Aehnlichkeit des sanften, einwiegenden Tones derselben mit den Klagelauten der Leichenzüge, die zugleich, als Göttin mit einer Capelle und einem eigenen Gottesdienste gefeiert, sanftere Ruhe der Abgeschiedenen im Schattenreiche bewirken sollten, s. Hartung *R. d. R.* II, 246 f., oder wegen der etymologischen Verwandtschaft zwischen *nox*, *νύξ* und *νυστάζω*, *einschlummern* (Härtg. 247.) oder wegen des onomatopoëtischen, das in dem Kinderschlafliede *νίννιον* bei *Hesych.* II, c. 693. (s. Boett.) zu liegen scheint. — Duentzer findet hier eine dreifache Bezeichnung der Liebe durch die schöne Weiblichkeit (V. 12.), die Liebesgluth und die beschützende Nacht.

Neunundzwanzigste Ode.

Einleitung.

In den drei ersten Büchern der Oden — im vierten finden sich gar keine — kommen im Ganzen acht an den Mäcen gerichtete Oden vor, nemlich im ersten zwei (1. 20.), im zweiten drei (12. 17. 20.), im dritten auch drei (8. 16. 29.). Es scheint passend auf alle hier einen Rückblick zu thun. Vergleichen wir die Ansichten der verschiedenen Gelehrten mit einander, so dürfen wir, eine so verschiedene Abfassungszeit für die einzelnen Oden auch angenommen wird, doch folgende zeitliche Aufeinanderfolge als übereinstimmend mit allen Ansätzen annehmen: II, 12. III, 16. II, 17. III, 29. 8. I, 20. II, 20. I, 1., wovon die beiden ersten sich nur im Zwischenraume von ein Paar Jahren an die früher geschriebene erste und neunte Epode anschliessen, während die dritte und vierzehnte unfehlbar früher entstanden sein müssen. Wie *Ep.* 14. die angefangenen Jamben, so verweigert der Dichter II, 12. die Verwendung seiner Leier zu epischem Gesange; nur die Liebe fesselt ihn, sie lässt auch seine Muse ertönen, vor ihren Freuden verachtet er allen Reichthum und scheint darin der Beistimmung seines Gönners sich versichert zu halten. Diese Beziehung auf den durch seinen Gönner vielleicht zu erlangenden Reichthum setzt er III, 16. mit Rücksicht auf neidische und zudringliche Seelen weiter aus einander. So weit gingen ihre Wege so schön zusammen; die Harmonie der Gesinnung und Lebensstimmung hatte sie verbunden; wie H. sein besstes Glück ihm verdankte, so konnte M. umgekehrt seines Umgangs nicht entrathen. Diess scheint schon die um dieselbe Zeit entstandene *Epist.* I, 7. zu beurkunden, wornach M. schon ungeduldig nach dem H. ausgesehen hat; und wenn er ihm so immer unentbehrlicher wurde, mochte die Sehnsucht sich oft bis zu krankhafter Verstimmung steigern, so dass er mehr Ansprüche an ihn machte als H. selbst erfüllen konnte oder seiner einfachen Lebensweise gemüthlich war. So sehen wir ihn denn ein Paar Jahre später den von Krankheit ergriffenen Gönner II, 17. trösten, mit der

Erwiederung der herzlichsten Zuneigung und wahrer Unzertrennlichkeit des Gemüths und des Lebens auf seine qualvollen Klagen. Jetzt folgen die gegenwärtige und die achte Ode dieses Buchs. Es scheint, als wenn allmählich ihre Wege wieder aus einander gehen; der frei und lebendig das Leben seiner Individualität anpassende und bei geringen Ansprüchen und Mitteln die ergiebigste Ausbeute gewinnende Dichter stand dem ängstlichen, von den Formen des Lebens und den Bedürfnissen einer künstlichen Gewohnheit abhängigen Mäcen wohl zu schroff gegenüber, um die Innigkeit der Lebensgemeinschaft zwischen beiden in immer gleichem Verhältniss mehr und mehr zu steigern. Als leise Verrätherin dieser Abweichung zwischen beiden Charakteren ergeht von jetzt an so recht die Aufforderung des Dichters an den Mäcen zum heiteren Lebensgenusse, zur Mässigung in der ängstlichen Sorge um das Volkswohl im kleinsten Detail, zur Abstreifung der befangenen Vorliebe für das Stadtleben und zur Entfesselung von den Banden des Reichthums. Dieser Gegensatz malt sich auch in der kurzen Einladung I, 20., alle übrigen Gedichte aber, die H. von nun an noch an den M. gerichtet hat, beziehen sich nicht mehr besonders auf das freundschaftliche Privatverhältniss beider, sondern auf den Dichter als solchen und sein Verhältniss zur Dichtkunst, zu den dichtenden Genossen und den Kritikern wie zur Nachwelt; so II, 20., I, 1., wie auch *Ep.* I, 1. (s. jedoch unten zu V. 41 ff.) 19.

Den ersten Platz unter diesen, wenn nicht beinahe unter allen Oden überhaupt, wie Manche geurtheilt haben, nimmt unsere Ode ein. Von dem unscheinbarsten Anfange erhebt sie sich zu der Höhe der edelsten sittlichen Maxime, von der individuellen Anrede und den bestimmtesten Zügen zu der Allgemeinheit der ganzen Lebensphilosophie und zur Abstraction der höchsten Ideen und durchläuft damit zugleich alle Saiten auf der Harfe seiner Poësie mit den Schilderungen des Stadt- und Landlebens, der Natur und ländlichen Zustände, des Ueberflusses und der Genügsamkeit, mit einem Reichthum der lieblichsten Bilder, wie H. sie sonst nicht leicht in dem Maasse hat, und der Lebendigkeit einer frischen und muthvollen Gesinnung, in der sich die durch die Oden hin zerstreuten Strahlen seines liebenswürdigen Ge-

müths sammeln. Darum hat auch wohl die Kritik sie nicht anzufechten gewagt, obwohl der scheinbar verschiedene Charakter des zweiten Theils von V. 29. an leicht Veranlassung bot, zwei Gedichte daraus zu machen; Peerlkamp hat bloss die dritte Strophe angefochten, wodurch zwar der schöne Gegensatz des Reichthums V. 9. und der Armuth V. 14 f., des Stadt- und Landlebens V. 10 ff. und V. 21 ff., weniger der unmittelbare Zusammenhang gestört wird. Derselbe ist nemlich folgender: Längst harrt der Wein in des Dichters Sabinum des hohen Gönners und will ihn zugleich der Stadt entlocken. V. 1—8. Alles fordert ihn dazu auf: der Ueberdruss des Stadtlebens wie die Beschwerden der Geschäfte, der Reiz der Abwechselung, die heisse Jahreszeit, wider die am bessten die ländliche Flur schützt. V. 9—24. Du sorgest immer so ängstlich um den Staat, und doch, was hilft diese Angst bei der Ungewissheit der Zukunft; sorge vielmehr für die Gegenwart und überlasse das Andere dem Laufe des Zeitenstroms. V. 25—41. Nur der lebt glücklich, der die Gegenwart ausbeutet, und das so einmal Gewonnene sich zum bleibenden Besitzthume erwirbt. V. 41—48. Auf die Gaben des Glücks ist nicht zu bauen; jede Veränderung desselben ist gefährlich; ich bin zufrieden, wenn es sich immer gleichbleibt, und waffne mich gegen die Wechselfälle mit weiser Selbstbeschränkung. V. 49—56. Wer im Dienste der Habsucht die Bahn der Gefahren betritt, muss zu flehentlichen Gelübden seine Zuflucht nehmen, während mich, davon frei, in kleinem Nachen mein Stern mitten durch Sturm und Wogen trägt. V. 57—64. — Offenbar nicht der gewöhnliche Gang des Dichters, auch nicht die regelmässige dreifache Gliederung; vielmehr zwei Hauptparthieen, eine individuelle und eine allgemeine, jede von beiden aber wiederum in zwei Hauptabschnitten und Gegensätzen sich bewegend, die unter sich einander parallel stehen; das aber hat es mit der gewöhnlichen Anordnung des Dichters gemein, dass, wie der Anfang, so auch wieder der Schluss einen individuellen Charakter trägt, eine persönliche Beziehung enthält. Wie aber im ersten Theile das reiche städtische dem genügsamen ländlichen Leben, so ist in dem zweiten die ängstliche Sorge um die Zukunft dem frohen Genusse der Gegenwart

gengesetzt. — Nach dem, was in der Einleitung zu I, 20. und III, 8. beigebracht ist, könnte gegenwärtige Ode allerdings mit Franke in das Jahr 729, wo die Römer nach 1, 12, 56. mit den Serern (Indern) zu thun hatten, V. 27., und die V. 27 gleichfalls erwähnte Spaltung der Parther Statt fand, auch Gerüchte von Unruhen im Oriente in Umlauf gewesen sein mögen; aber auch wegen der inneren Verwandtschaft mit *Ep.* I, 1., die von Franke 734, von Kirchner 739 gesetzt wird, sehr füglich mit Kirchner auf 733 oder mit Grotefend auf 734 verlegt werden, was zu der in grösserer Entwickelung sich zeigenden Philosophie des Dichters vollkommen passt. Andere haben eine noch spätere (738) oder noch frühere (Boettiger 724) Abfassungszeit angenommen; dieses entschieden eher zu früh als jenes zu spät.

Anmerkungen.

V. 1 ff. *Tyrrh. regum prog.* s. zu 1, 1, 1. — *non ante verso lene merum cado.* Peerlkamp nimmt zwischen *lene* und *leve merum* den Unterschied an, dass *lene* jeder alte, (wie *languidum*, 3, 21, 8.) *leve* (ἐλαιῶδες) auch der jüngste heissen könne, was schon aus den Gegensätzen *lene* und *asperum*, *leve* und *tenue* hervorgehe; denn wenn *asperum* und *leve* Gegensätze bildeten, bezöge *leve* sich nicht auf den Geschmack, sondern auf das Gefühl. — Ueber *vertere* s. Orelli; *cum flore*, in dieser mit *cum* veränderten Wendung liegt nicht nothwendig, dass auch diese schon bereit stehen (s. Or.), sondern nur, dass er den Becher mit Rosenblüthen bekränzt empfangen wird, so dass *jam dudum* bei des Dichters Ungeduld sich um so eher erklären lässt; s. übrigens zu 14, 17. — *balanus* „Die Behen- oder Bennuss der Araber; aus den Kernen wird das Oel gepresst, welches, so wie das Sesamöl zu den klaren, geruchlosen gehört, welche andere Wohlgerüche leicht aufnehmen und in sich bewahren; es wurde sogleich in Aegypten und Arabien gepresst und so nach Rom geschickt.“ So viel aus Boettigers belehrender Anm.

V. 5 f. *Ne sempet udum — contempleris arcum.* Theils der Sinn theils die Verschiedenheit der Lesart macht das *ne* verdächtig, weshalb Peerlkamp *ut* vorgeschlagen hat. Es ist von geringerer Bedeutung, ob wir *ne* oder *nec* lesen

und ob wir es mit dem Vorigen als Zwecksatz verbinden oder als unabhängigen Satz und für sich stehende Aufforderung nehmen; dagegen kommt es auf die Bedeutung von *contemplari* gar sehr an, da es nach Peerlk. nicht von der Aussicht auf ferne Gegenstände soll gebraucht werden können. *Contemplamur aliquid praesentes, vel non longius remoti, ita ut singulas res visu cognoscere et probe distinguere possimus.* Gesetzt, es verhielte sich diess so; so würde der Zwecksatz doch einen etwas wunderlichen Sinn geben, als sollte er bloss kommen, um die Gegend zu besehen, auch würde der rechte Gegensatz zwischen dem müssigen Beschauen und thätigen Geniessen verwischt werden, *semper* würde ein müssiger oder in seiner Beziehung (zu *udum* oder *contempl.?*) zweideutiger oder halb tadelnder Beisatz sein. Vorziehen würde ich dann *nec* und zwar so, dass das darin liegende *non* nicht zu dem ganzen Satze, was ja *neu* erfordern würde, sondern zu *semper udum* gehöre; *und mögtest du das nicht immer feuchte T. — in der Nähe besehen*, den vielleicht von M. erhobenen Vorwurf durch die gegenwärtige Trockenheit der Witterung (V. 17—20) widerlegend. Dass die Trennung des *et* und *non* keine Schwierigkeit erregt, beweist der Sprachgebrauch genügend, wie *Liv.* 22, 22, 4., s. die das. von Fabri angeführten Beispiele. Aber, so lange die Bedeutung von *contemplari* noch nicht fest steht, halte ich es mit Obbarius in *N. Lpz. Jahrbb.* XXIII, 4. (1838, 8.) p. 375 f. für unbedenklich, *nec* nach der ältesten Berner und andern Hdschrr. zu lesen und dieses in dem Sinne von *neu* zu nehmen, was gewiss geschehen darf, da die Dichter, wie Obb. das nachweist, sowohl nach einem vorgängigen affirmativen als auch prohibitiven Satze oft nur die Negation festhalten und daher vor das zweite Glied (Imp. oder Conj.) *nec* statt *neu* setzen. Zu den dort gegebenen reichen Nachweisungen füge man jetzt noch Fabri zu *Liv.* 22, 10, 5. u. 24, 3, 14. Die Angabe der Grammatiken sind nicht immer genau, vgl. Weissenb. *lat. Schulgr.* § 190, *A.* 2. u. 416, *A.* 3. mit *Zpt.* § 535. Allein kann *contemplari* etwas anderes sein als das eigentlich der Augursprache angehörende Abstecken eines Gesichtskreises, *templum*, das in sich verweilende und befriedigte Beschauen, das zwischen dem *suspicere*, *intueri* einerseits und dem *con-*

siderare (dem Erwägen für bestimmte Zwecke) andrerseits in der Mitte steht, ausser wo es auf rein Geistiges übertragen wird, und also *considerare* natürlich dem *contempl.* voraufgeht? Man vgl. Stellen wie *Cic. Verr.* 2, 4, 15. *N. D.* 2, 2. *Planc.* 1, 2. (s. Freund s. v.) mit einander, und auch bei Stellen wie *Pl. Poen.* 5, 3, 10. wird man schwerlich Doederleins Ableitung von *θιᾶσθαι* (als Deminutivform, *Syn.* 5, 129.) anzunehmen geneigt sein. — Der Pallast M.'s (*domus alta, Ep.* 9, 3.) lag so hoch in seinen esquilinischen Gärten, dass eine solche Aussicht, nach der man bei den Bauten grade trachtete, nichts Auffallendes ist. *Strab.* 5, p. 238. Von hier aus sah Nero dem Brande Roms zu (*Suet. N.* 38); in der Nähe ist unser Dichter bestattet worden; von hier aus hatte M. die Aussicht auf Tibur, Tusculum (Frascati, die Bergstadt des Telegonus, vgl. Klausens *Aen.* 1151.) und die zwischen Tibur und Präneste gelegene Pflanzstadt Aesula (*Vell. Pat.* 1, 14.). Um keine Vermuthung unberücksichtigt zu lassen, bemerken wir, dass der Gedanke an die bei Tibur gelegene *villa Maecenatis*, die Nibby hier erkannte, theils mit der Nennung mehrerer Puncte, theils mit dem Folgenden und dem bestimmt zu erwartenden Gegensatze des Stadt- und Landlebens oder doch wenigstens einer und der andern Gegend streitet. Endlich würde, wenn *contemplari* nicht mit dem Sinne eines müssigen Beschauens den Begriff der *mora* am passendsten fortsetzte, vielleicht ein Studiren und historisches Forschen gemeint sein können, wozu die Bezeichnung Tusculums sehr gut, die physikalischen Prädicate *udum* und *declive* jedoch minder passen würden, und was sich von dem *docte sermones utriusque linguae*, 3, 8, 5., füglich denken liesse.

V. 9 ff. Peerlkamp hält diese Strophe für eine Scholiasten-Erklärung von V. 6., was er auch aus der Bemerkung beim Comm. des Cruqu. schliesst, die jedoch auch noch neben dem in V. 10 Enthaltenen wohl gemacht werden konnte und keineswegs nur dann nothwendig war, wenn jener Zusatz gleich folgte. Auch hält er den Plural *copiae* für römischer; dann wäre es gleich den *opes* V. 12, hier aber soll recht der überall hervortretende Zustand des Ueberflusses sich malen. — An sich sind *fumus, opes, strepitus* weder auffallend als Eigenthümlichkeiten der grossen Weltstadt noch

auch in befremdender Aufeinanderfolge vorgeführt. Aber der Ausdruck *omitte mirari* dabei erregt bedeutenden Anstoss bei Peerlk., und wohl mit Recht, wenn man *mirari* durchaus in dem strengen Sinne des Bewunderns nehmen will. Was kümmerten solche Dinge den um das Wohl des ganzen Staats Besorgten? wer wundert sich über Rauch und Lärm, zumal wenn er täglich daran gewöhnt ist? Weiter wird die Unsicherheit, der Bedeutung von *opes* (doch wohl die Habseligkeiten und Schätze Roms im weitesten Sinne?) die Möglichkeit, *fumum* bildlich für Schmeichler und Windbeutel zu nehmen (woran hier schwerlich einer denken wird), und der auf ein völliges Aufhören, nicht bloss für eine Zeit lang Unterlassen gehende Ausdruck von P. getadelt. Ich nehme *omitte mirari* für eine Art ironischer Litotes, wie in dem *desere* schon etwas Aehnliches liegt, da ja nicht die *copia*, wie es darnach scheint, sondern der preisgebende Besitzer dabei verliert; so *omitte mir.* statt *aspernare.* — Uebrigens steht *moles* überhaupt von allem Colossalen, s. Fabri zu *Liv.* 21, 22, 9. 22, 9, 1. *Arduus* auch sonst von erhabenen, in der Höhe sich befindenden Gegenständen, wie *aether O. M.* 1, 151. *sidera* 1, 730. vgl. *per arduum* 2, 19, 21. Eine Schilderung vom Geräusche Roms gibt *Ep.* 2, 2, 70 ff.

V. 13 ff. Der Dativ *divitibus* hängt nach C. L. Roth zu *Tac. Agr.* p. 270. von *gratae vices* und *explicuere* zugleich ab; vielleicht will Peerlkamp dasselbe, indem er das Comma nach *vices* tilgt, um *div.* mit *explicuere* verbinden zu können. — Wie nach der antiken Anschauung und Religion die Sauberkeit (*mundae - coenae*) als unerlässliche Bedingung für das Gedeihen jeder Hauswirthschaft erschien, zeigen die Nachweisungen Klausens *Aen. u. d. Pen.* 630. — *Aulaea* „Purpurdecken wurden in den Sälen, die keine vergoldete Decken haben (*aureum lacunar* 2, 18, 1.), der Reinlichkeit und Pracht wegen unter die Decke aufgespannt. *Sat.* 2, 8, 54. 71.; *ostrum* bezeichnet die purpurnen Ueberzüge und Teppiche über die *lectos tricliniares.*" Boett. *Explicare frontem* statt *rugas in fronte contractas remittere*, s. W. Buechner z. *Cic. Rosc. Am.* 30, 85. p. 258. vgl. *Sat.* 2, 2, 125. *explicuit vino contractae seria frontis.* — *explicuere* hier echt aoristisch, die allgemeine Erfahrung aus dem Laufe der Vergangenheit heraus-

greifend; über den Unterschied von der Form *erunt* s. jetzt besonders Reisig *lat. Spr. Wiss. v. Haase* § 143. A. 269.

V. 17 ff. *Androm. pater*, Cepheus, *O. M.* 4, 668., Sternbild am Schwanze des kleinen Bären, aufgehend nach *Colum.* 11, 2, 51. den 9. Juli; *Procyon*, *canicula*, *Antecanis*, der 11 Tage vor dem eigentlichen Sirius, also d. 7. (*Plin.*) oder 14/15. Juli (*Varr.*, *Colum.*), aufging; *stella ves. leon.* Stern auf der Löwenbrust, *tuber leonis*, 24. Juli aufgehend, nachdem die Sonne 4 Tage früher in das Bild des Löwen getreten ist. Mit Recht weist Boett. auf die Vorbilder griech. Lyriker hin, die bei nahender heissen Jahreszeit zum Trinken ermuntern, wie *Theogn.* 979 f., wo Welcker andere Stellen beibringt.

V. 25 ff. *quis* und *qui* wechseln auch hier in der Lesart wie sonst in der Theorie (Haase zu Reisig *lat. Spr. W.* A. 356.) ohne sichere Scheidung mit einander. — Aus dieser Stelle hat man vermuthet, dass M. damals *praefectus urbi* gewesen sei, allein diese Sache selbst ist nicht recht klar, s. oben Einl. zu I, 20. p. 143. u. 3, 8, 17 ff. *Seres* „ihr Land war nicht eigentlich das heutige China, sondern nur Tangut an den westlichen Grenzen von China; sie wurden den Römern zuerst unter August bekannt. *Suet. A.* 21. — *Bactra* die Hauptstadt von der Persischen Provinz Bactriana, das heutige Balk in der grossen Bucharei; man sprach damals in Rom davon, dass B. wohl bald die Grenze des R. Reichs werden könne." *Prop.* 3, 1, 16. (4, 1, 15 f. Jacob) Boett. Ueber die Scythen (*Tanaisque discors*) s. zu 3, 8, 17 ff.

V. 29 ff. Sehr natürlich ergibt sich aus dem Gegensatze des heiteren Landlebens und des sorgenvollen (*curas-sollicitus times*, V. 26.) M. die Vorstellung der Nichtigkeit aller Sorge und damit der Ungewissheit der Zukunft. Aehnliche Gedanken öfter bei Horaz 1, 11, 1 ff. 2, 16, 25 f. 3, 8, 27 f., auch bei Griechen wie *Pind. Ol.* 12, 9 ff. *τῶν μελλόντων τετύφλωνται φραδαί. Theogn.* 487—90. *πρὸ τοῦ μέλλοντος ἔσεσθαι οὐ ξυνετὰ θνητοῖς πείρατ' ἀμηχανίης*, wo Welcker einige andere Aussprüche anführt; *Thuc.* 4, 62. *τὸ δὲ ἀστάθμητον τοῦ μέλλοντος ὡς ἐπὶ πλεῖστον κρατεῖ. Soph. O. T.* 948 f. *τί δ' ἄν φοβοῖτ' ἄνθρωπος, ᾧ τὰ τῆς τύχης κρατεῖ, πρόνοια δ' ἔστιν οὐδενὸς σαφής;* zusammengehalten mit *Kohel.*

3, 20—22. ist unsere Stelle bei Koester *Erläutrgn. d. h. Schr.* p. 34. Ein Paar Parallelen zum Folgenden s. bei Orelli. Das *quod adest componere, τὸ παρὸν εὖ ποιεῖν*, führt Boett. als sprichwörtliche Redensart auf das Brettspiel zurück, wo wenigstens ähnliche Ausdrücke (s. Beckers *Charikles* I, 484.) gebraucht wurden; zugleich findet er in den horazischen Aeusserungen eine (absichtliche?) Vereinigung stoischer und epikuräischer Prinzipien. Das nächstfolgende Bild einer Tiberüberschwemmung (*Plin. Ep.* 8, 17, 2.) trägt die Spur homerischer Gleichnisse (*Hom. Il.* 11, 498. vgl. 17, 265. zu *clamor montium*) und eigener Naturanschauung. Zwischen *alveo* und *aequore* schwankte die LA. der Hdschrr., significanter ist ja ersteres, auch ist in der That nicht immer die schwerere LA. vorzüglicher, wie Obbarius in *N. Lpz. Jahrbb.* XXIII, 4. p. 375. richtig bemerkt. — *stirpesque raptas.* Abweichung von der Regel des Servius z. *V. A.* 12, 208., dass *st.* als Baumstamm masc. ist; K. L. Schneider *ausf. Gramm. d. lat. Spr.* II, 1. p. 125., vgl. Freund im *Lex. s. v.*, schützt jedoch das *gen. fem.* als das übliche durch die Mehrzahl der Stellen und durch die Worte bei *Quint.* 1, 6, 2.

V. 41 ff. Wir hören fast dieselben Aufforderungen wie in dem letzten Theile von III, 8., und V. 27. *dona praesentis cape laetus horae* wiederholt sich hier zunächst. Die zum frohen Lebensgenusse führende Unabhängigkeit soll eben in dem Gleichmuth der Seele (2, 3, 1 ff.), in dem goldenen Mittelmaasse (2, 10, 5 f.) der Wünsche und Hoffnungen, in der Sorglosigkeit um die Zukunft bestehen, die eben so fest darauf dringt, aus der Gegenwart den vollen Genuss zu ziehen und sich dessen von Tage zu Tage bewusst zu werden, *in diem dixisse: vixi*, als sie den trüben Tag durch den Gedanken einer bessern Zukunft (*non si male nunc et olim sic erit*, 2, 10, 17 f. übereinstimmend mit *Theokr.* 4, 41.) zu erhellen weiss, ohne mit jener Fernhaltung aller Angst in Widerspruch zu gerathen. Ueber *vixi* vgl. *Mart.* 1, 16 (15) 11 f. u. *Sen. Ep.* 12. bei Boett., *Cic. ad Att.* 12, 2. b. Or. Uebrigens mögte H., wenn man seine Zusammenstimmung mit den bei Boettiger nachgewiesenen philosophischen Grundsätzen erwägt, sich unbewusst wohl schon auf jenem Wendepuncte und Uebergange befunden haben, den er *Ep.* 1, 1, 10 ff. mit Bewusstsein uns

gezeichnet hat, woher auch einzelne kleine Aehnlichkeiten in beiden Gedichten, vgl. hier V. 55. dort mit V. 17 u. 60 f., hier V. 57 ff. dort mit V. 45 ff. — Peerlkamp's Vorschlag *efficies* V. 46. ist völlig unnöthig, da auch vorher *Pater* keineswegs als Anruf steht, und *occupato* nicht = *occupa*, sondern = *occupet licet* ist.

V. 49 ff. Die Unsicherheit des Lebens zeigt sich besonders in zwei Stücken: Ehre und Vermögen, (vgl. *Ep.* 1, 1, 43. *exiguum censum turpemque repulsam*); auf diese soll man also keinen Werth legen, weil sonst die Sorge um sie das Leben verkümmert. Ueber die Fortuna s. oben p. 199 f.; auch hier offenbar der allgemeine Glückszustand, der einerseits zwar zu grosser Blüthe sich erheben, aber auch andrerseits zu tiefem Elend herabsinken kann, am besten aber dann ist, wenn er von unveränderlicher Dauer sich beweist. Wohl mochte diess, je mehr der Blick auf die äusseren, wandelbaren Dinge gerichtet war, als eine preiswürdige Seltenheit erscheinen (*Ov. Tr.* 5, 8, 15,), aber die auf Münzen vorkommende *Fortuna manens* ist, nach Boettiger, aus weit jüngerer Zeit. — *Pennas, resigno* s. Boett. und Or. z. u. St. und Schmid zu *Ep.* 1, 7, 34. *involvo* vergleicht Boett. mit dem stoischen εἰς σεαυτὸν συνελοῦ *Anton.* 7, 28. besser als mit dem Tribonion des Cynikers *Luc. Tim.* 58.

V. 57 ff. *si mugiat Afr. malus procellis.* Vgl. 1, 14, 5. *malus celeri saucius Afr.* Peerlkamp nimmt an dem *mugit malus* Anstoss und schlägt *litus* vor, wie *Hom. Jl.* 17, 265. ἠϊόνες βοόωσι und darnach *Ap. Rh.* 2, 554. βόων δ'ἁλιμύρεες ἀχταί, oder wie H. selbst *Ep.* 10, 19. *remugiens sinus* hat. Allein das würde uns nicht den Standpunct eines in der Noth des Sturms auf dem Meere Befindlichen geben, sondern das Tosen am Gestade, eben so gut vom festen Lande aus hörbar, oder doch schon mehr die Nähe desselben und also die geringere Gefahr bezeichnen; auch hat P. nicht gezeigt, warum *mugire* nicht das Krachen des Mastbaums sein kann. Eben so wenig sehe ich den Grund, warum *Cyprias Tyriasque m.* eleganter und römischer sein sollte; *addere divitias*, das freilich schon Jani allzu gesucht fand, heisst ganz einfach *novas divitias dare, div. augere et amplificare;* ohnehin läge das Subject dann etwas fern, da *pacisci* eben so gut absolut als

cum diis gefasst werden kann; *divitias* würde dann überflüssig sein, während es, unmittelbar auf *addere* bezogen, nothwendig ist, da in *addere* der Begriff des Hinzufügens zu einem schon Vorhandenen liegt; diess können aber nur die *divitiae*, nicht die *merces* sein. — *Tum* hat Orelli, der sich an dem Gleichklange mit *tutum* stösst, in *tunc* verwandelt; allein solche Gleichklänge sind, wie schon von Andern richtig bemerkt ist, an sich keineswegs verwerflich, *tum* aber mit dem Ausdrucke der Fortdauer, Gleichzeitigkeit, des Hineinreichens in die Zukunft, hat hier vor dem momentanen, coincidirenden *tunc* entschieden den Vorzug. — *scaphae* „eine Pirogue, Boot, das ein einzelner Mensch mit zwei Rudern regiert" (Boett.). Dieselbe Gesinnung und Ueberzeugung hier wie I, 17 u. 22. Der Schutz, den der Dichter hier von den *Castores* oder Dioskuren erwartet, liegt ohne Frage in der nationalen Vorstellung begründet, die diese Beschützer der Seefahrt in die engste Verbindung mit den Penaten (Klausen *Aen. u. d. Pen.* 663 ff. 69.) brachte; die Form des Hendiadys *cura geminusque Pollux* wie 3, 24, 13.

Dreissigste Ode.

Gegenwärtige Ode und die letzte des zweiten Buchs folgen offenbar einer nahverwandten Tendenz; sie sprechen des Dichters Bewusstsein in Bezug auf Urtheil und Anerkennung der Nachwelt aus, und fast mögte es daher scheinen, als ob mit beiden ein Schlussstein für die beabsichtigte Herausgabe eines Theils seiner Lieder habe gegeben werden sollen. Doch ist schwerlich zu entscheiden, ob die beiden ersten Bücher denn auch wirklich für sich erschienen sind, noch auch, wann die Herausgabe dieser oder aller drei stattgefunden hat; von II, 20. kann man also nur die Wahrscheinlichkeit aussprechen, dass es nicht sehr früh gedichtet sei, dagegen muss diese Ode jedenfalls an das Ende aller Oden der drei ersten Bücher gesetzt werden, was nach Kirchner's allgemeiner Annahme 736, nach Franke's Grundprinzip

780 ist. — In unserer Ode hier ist das Verhältniss zur Poësie weit unmittelbarer und objectiver aufgefasst, dort mehr die Beziehung des Dichters zu seinen Freunden und Zeitgenossen; hier mit dem Ernste einer festbegründeten Selbstschätzung, dort mit dem spielenden Bilde einer Schwan-Verwandlung, worin wenigstens die strenge Grenze zwischen Scherz und Ernst zu ziehen hämischen oder neidischen Beurtheilern nicht möglich war. Die Hauptvorstellung dieser Ode ist die vielleicht zuerst *Pind. Pyth.* 6, 7—11. (s. die Ausll. z. u. St.) begründete, dass mit dem Schatze der Lieder ein den Stürmen des Wetters wie der Zeit kühn trotzendes Denkmal errichtet ist, ein Gedanke, den nach unserem Dichter namentlich Properz (4, 1, 35 ff. 57 ff. Jacob.), und zwar vielleicht unabhängig von ihm, dagegen stärker noch u. eng anschliessender Ovid (*Met.* 14, 871—79.) und auch Martial 10, 2, 7—12. u. a. ausgeführt haben; die Weissagung der eigenen Unsterblichkeit aber ist alten und neuen Dichtern gemeinschaftlich. — Wenn man auf jene pindarische Stelle und auf den eigenthümlich griechischen Sprachgebrauch (V. 12.) sieht, könnte man die ganze Ode, ohne Beziehung auf die Herausgabe der Ode, für einen bei Lesung der Griechen entstandenen dichterischen Versuch ansehen; doch scheinen die echt römische Fassung V. 6—9. und die ausdrücklichen Beziehungen V. 10—14. dieser Annahme zu widersprechen.

V. 2. *regalis*, s. zu 2, 15, 1. Die Höhe der Pyramiden besonders bewundert, *Hdt.* 2, 124 ff. vgl. Baehr dazu; „die grösste unter den drei grossen bei *Gize* misst 465 F. in der Höhe und hat 208 Schichtsteine." Boett., vgl. Shaw's *Reisen in Barbarey u. Levante* p. 319 ff. 414. — V. 7. *vitabit Libitinam*, vgl. Boettiger (wiederholt bei Schmid z. *Ep.* 2, 1, 49.) und jetzt auch Becker's *Gall.* 2, 275 f. nebst Hartung's *R. d. R.* 2, 89 f. Der Tempel der Libitina vertrat die Stelle des Leichenhauses, worin alle zum Leichenbegängnisse nöthigen Geräthschaften aufbewahrt und mit dem Vorsteher der Leichenbereiter (*libitinarii*) über das Ganze wie über einzelne Diener ein Accord abgeschlossen werden konnte, weshalb *Libitina* für alles zur Leichenbestattung Gehörige, ja für den Tod selbst gebraucht wird. — V. 8 f. Die Vorstellung der ewigen Dauer Roms, gl. oben p. 318. u. 3, 5, 11, auch *V. A.* 9, 449 f., hier in

stiller religiöser Handlung aufgefasst (vgl. Hartg. *R. d. R.* 2, 118; nach *Varr. L. L.* 4, p. 15. monatlich gehalten). Mit Duentzer aber diesen Satz zum Folgenden zu ziehen, sehe ich keinen triftigen Grund; das relative *usque* (s. zu 1, 17, 4. u. 2, 18, 23.) verlangt eine nähere Bestimmung, und von V. 10 an folgt, dem Vorhergehenden parallel, eine ergänzende Ausführung desselben. — Der jähe, ungestüme, weit rauschende Aufidus, *Ofanto*, damals (*acer*, *Sat.* 1, 1, 58. *longe sonans*, 4, 9, 2. *tauriformis*, 4, 14, 25.) von gleicher Beschaffenheit wie jetzt, Swinburne's *Reisen dch. bd. Sic.* 1, 117; nicht minder die wasserlose Dürre (*Ep.* 3, 16.) der Gegend, wo der Sitz des alten Daunus angenommen wird, Swinb. 192. — *regnavit populorum*, eine eigenthümliche, schwerlich durch den späten Gebrauch von *dominari* (Jani *A. P.* p. 121.), vielmehr nur durch Vergleichung mit dem Griech. zu schützende Sprechweise; denn auch den partitiven Sinn ähnlicher Structuren bei *apisci* u. a. (Reisig § 356., der unsern Fall unberührt lässt) hierauf anzuwenden, ist bedenklich.

V. 13. *Princeps Aeolium — modos.* Man hüte sich, hieraus den Beweis entlehnen zu wollen, dass der Dichter nach eigenem Geständnisse nur ein Nachahmer oder Uebersetzer der Griechen gewesen sei! Die Thatsache liegt ja vor, (vgl. 4, 2, 13 ff. 22 f.) dass H. das griech. Lied, die lyrische Poësie auf italischen Boden verpflanzt hatte; das gilt aber sowohl von Geist und Inhalt, als auch von der Form; — das ist es also, was wir offenbar auch hier angedeutet sehen sollen. Dabei ist nur die Bedeutung von *modi* aufzuklären: setzt man diess nemlich in einen schroffen Gegensatz zu *carmen*, als ob in letzterem der Inhalt, in jenem die Form bezeichnet wäre, so würde ja das gesagt sein, wovor wir eben warnen. Das ist aber *modi* nicht; Duentzer übersetzt es *Weisen*, *Worte*, ebenfalls zu eng, und so ist wahrscheinlich auch J. D. Fuss in *Ztschr. f. A. W.* 1840. Nr. 123. p. 1015 ff. dazu gekommen, dass er sich nicht etwa mit einer Versetzung der Attribute *Aeolium* und *Italos* begnügt, sondern gradezu annimmt, die jetzige LA. sei aus der ursprünglichen *Aeolios* und *Italum* corrumpirt, diese also wieder herzustellen. *Carmen* und *modi* verhalten sich zu einander wie das Abstractum zum Concretum, die Idee zu ihrer Verwirkli-

chung, wie der Geist eines Liedes oder einer Poësie zu dem in bestimmten Gedanken, Worten, Rhythmen u. s. w. sich aussprechenden Liede, *deducere* aber ist grade eine sehr passende Bezeichnung des aus der Idee in die Wirklichkeit hinab oder hinein Führens, wie das vom Stapel Lassen (*καθέλκειν*) der Schiffe oder das fortspinnende Ausführen der Gewebe technisch genannt, und wahrscheinlich von Letzterem auf Schriftwerke häufig (*Sat.* 2, 1, 4. *Ep.* 2, 1, 225. vgl. auch Lobbs zu *O. Tr.* 1, 1, 39. und Bach z. *O. M.* 1, 4.) übertragen wurde. — Die Frage, ob das *qua* V. 10. mit *dicar* oder mit *ex hum. potens* (was dazu auch wohl für die Dichtersprache nicht verbal genug ausgedrückt wäre) oder, wie es Duentz. nimmt, mit dem nachfolgenden Infinitivsatze zu verbinden sei, entscheidet sich wohl für Letzteres. — *Lauru*, s. zu 2, 7, 19. Der Lorbeer als Dichterpreis, *Sat.* 1, 10, 108., nach griech. Vorstellung, wie ihn Hesiod (*Theog.* 30.) und Pindar (*H. Od.* 4, 2, 9.) erhalten und Properz ihn wünscht (2, 13, 33.); über seine Bedeutung auch für den römischen Cultus s. 4, 11, 8. und Hartung *R. d. R.* I, 200 f. Ich schliesse die Erklärung dieser Ode mit Boettiger's Worten: Merkwürdig ist dieser prophetische Epilog auch durch seine fast buchstäbliche Erfüllung bis auf den heutigen Tag. Horaz ist an der Küste von Unalaschka und in Tahiti gelesen worden; denn er befand sich in der kleinen Schiffsbibliothek der Herren Forster. In der Englischen Buchdruckerei zu Calcutta hat man neuerlich eine kleine Handausgabe von ihm veranstaltet, und seine Gedichte sind an alle Enden der Erde gedrungen. Noch jetzt steigt ein römischer Pontifex zuweilen in Processionen, z. B. bei der feierlichen Besitznahme des Laterans, die grosse Treppe (*la scala grande*) hinan ins Campidoglio (Volkmann's *Nachricht. von Ital.* 2, 474.) und noch jetzt vermehrt sich der Ruhm des Dichters durch alle Zonen.

Zusätze und Berichtigungen.

Zum ersten Buche.

S. 9. *Od.* I, 3 ff. Eine richtige Unterscheidung für *sunt qui* gibt die mir erst später bekannt gewordene Erklärung F. Jacob's (die auch Ph. C. Hess zu *Tac. d. orat.* 31. p. 207. einen sicherern Maassstab dargeboten haben würde) im Lübecker Osterprogr. 1840. p. 10 f.: der *Conj.* steht, wenn das Prädicat einen weiteren, d. h. unbestimmten, Umfang hat als das Subject, der Ind., wenn er auf das Subject allein und seinen Umfang bezogen wird. Unter den von Regel gesammelten Stellen gehören *Sat.* 1, 2, 28. u. 4, 75., weil da ohnehin Conj. stehen müsste, und *Ep.* 1, 18, 53., weil es ein negativer Satz ist, nicht dahin. — S. 14. V. 7 ff. darf die Unterscheidung von *tollere* und *efferre* nur von demjenigen Begriffskreise gelten, wo sie sich berühren; sonst steht bei *tollere*, *hinwegräumen*, *beseitigen*, ja gar gewöhnlich ein Abl. des Mittels (*veneno* u. a.). — S. 16 f. V. 9. *Proprius* bezeichnet das Erb- und Eigenthümliche im Gegensatze des *usus*, *Sat.* 2, 2, 134. — S. 38. Z. 12 v. u. lies *Hymnen*. S. 43. Z. 16 v. o. so st. 50. — S. 38 unt. Ueber den Gleichklang, die Alliteration und das Homöoteleuton, in ihrem Einflusse auf die röm. Spr. s. Naeke *de allitteratione sermonis lat.* im *Rhein. Museum* III, 3., die Beispiele p. 395, die Bemkgn. p. 402 ff.; über den Hiatus noch Forbiger z. *V. E.* 2, 65. — S. 42. II, 15. Ueber die Regia und den Vestatempel s. auch Ambrosch *Stud. u. Andtgn.* p. 4. 16. 29 f. — S. 43. V. 26. *fatigare*, *Prop.* 3, 12, 3. Fitte. z. *Just.* 6, 2, 12. — V. 33. *sive tu mavis*, gewissermaassen einer Cultusform nachgebildet, s. Harte. *R. d. R.* 1, 176. —. S. 51. Z. 5 v. o. lies *äneaditsche*; über die Verehrung der *Castores* zu Rom s. noch Ambrosch 132 ff. — S. 55. *Od.* III, 17 f. nehme ich *Mortis gradus* als den Einschritt des kämpfenden Todes, das Bild hier und in anderen Wendungen, *gradu dejicere* u. ä., vom Gladiatorkampfe entlehnt. Bei *siccis oculis* vgl. noch Vorgelin zu *Plut. Brut.* 34. p. 71. u. Paldamus in *Ztschr. f. A W.* 1840. p. 1136 f. — S. 60. Ueber die Auffassung des Prometheus s. noch F. G. Welcker *d. aesch. Tril. Prom.* p. 71 u. Heffter in *Ztschr. f. A. W.* 1836. Nr. 53–55., besonders p. 447. — S. 68. Der Vulcan erklärt sich hier wohl am natürlichsten aus der Beobachtung, dass die feuerspeienden Berge im Frühlinge besonders thätig sind; vielleicht war der Aetna es in dem Jahre, wo H. diese Ode schrieb, vorzugsweise, so dass er die Aufmerksamkeit Roms auf sich zog. Auf solche spezielle Natur- und Jahresereignisse hat H. auch anderswo Rücksicht genommen, wie 1, 11, 5. 3, 27, 17 ff. — Die ganze Bemerkung zu V. 6. *nec saev. Pel. Aquum* hat sich hierher aus der 6ten Ode verirrt und soll S. 74 stehen. —

S. 69f. erhält *fabulae, wesenlose Schatten,* seine sicherste Deutung durch den erläuternden Zusatz *et dom. exilis Pl.* und (überhaupt) das (ganze) kraftlose Schattenreich des Pl. Auch H. baut seine Sätze sehr häufig dreigliedrig, mit *que* und *et* verbunden, und zwar eben sowohl zur blossen Scheidung der Prädicatsbestimmungen (ganz, 2, 20, 21 f., oder theilweise, 1, 17, 1—4. 25—28.) als ganzer Satzglieder, deren jedes sein eigenes Verbum hat (1, 17, 21 ff. 2, 20, 9 ff. 3, 7, 29 ff.); nicht selten aber tritt dabei, wie hier, der Fall ein, dass die nachgefügten Bestimmungen mit *que* und *et* eine nähere Erklärung geben, sei es erweiternd oder begründend. — S. 37. *Od.* VI, 1. gehört zu *scribere* die Nachweisung bei C. Benecke zu *Cic. Arch.* 3. — S. 86. Z. 10. v. u. fehlt *gedacht* nach *Thessaliens;* S. 87. vgl. über *Albunea* noch Klausen *Aen. u. d. Pen.* 847. — S. 88 ff. *Od.* XII. Die Abhandlung Buttmann's (*Mythol.* I, 26—47.) ist in der Einleitung darum weniger berührt worden, weil diese die von Bernhardy angeregte eigenthümliche Ansicht zu verfolgen hatte, Buttm.'s Darstellung aber theils vom mythologischen Gebiete aus die Ode behandelt, freilich mit der Anerkennung, dass der ganze Götterglaube ein auf ein allgemeines nationales Substrat hin von jedem Dichter individuell gestalteter sei, theils in gründlicher Polemik diejenigen allgemeinen Ansichten für die Erklärung des Dichters gewinnt, die seitdem als so ziemlich verbreitet und jetzt fast als gesicherte Voraussetzung angesehen werden darf. Doch hätte unter dem vielen Beherzigungswerthen darin wenigstens die Ansicht besonders erwähnt werden sollen: dass in den drei Strophen V. 33—44. als das Unterscheidende derselben in der ersten die Hauptepochen des Römerthums, in der zweiten der Patriotismus, in der dritten die Frugalität aufgefasst werden sollen. Jetzt hat L. Curtze *commentatio de Hor. carm.* I, 12. Progr. v. Corbach. 1840. p. 3—33. in einer die Ansichten der verschiedensten Erklärer mit fast erschöpfender Genauigkeit behandelnden Weise mehr die Einzelheiten als die Tendenz des Ganzen erörtert, so dass die oben in der Einl. besprochene Meinung Bernh.'s nur am Schlusse mit einem Worte erwähnt ist. Die Abfassungszeit nimmt der Vf. auch 729—30, aber vorzugsweise 730, an; in der Anordnung des Gedichts wird zu künstlich eine Beobachtung der Dreizahl nachgewiesen, die, in so weit sie nicht in zufälligen Umständen oder in einem natürlichen Hange der röm. Spr. zu dreigliedriger Darstellung liegt, auf einen eigenthümlichen, von den übrigen Oden (den Säculargesang, mit dem sie in dieser Beziehung verglichen wird, ausgenommen) verschiedenen Charakter hätte führen sollen. Als Grundidee erscheint dem Vf. das Lob des Augustus als des gleich ausgezeichneten Kriegs- und Friedensfürsten, worauf selbst die eingelegten kleinen Bilder berechnet wären, und wornach nun alle einzelnen Gedanken weiter erörtert worden sind, namentlich die Wahl der Götter, Heroën und römischen Helden. Das *unde* wird für *quare, A. P.* 252. (allein von unserer Stelle verschieden, da dort ein Abstractum, hier ein Concretum voraufgeht) erklärt, weil die Bedeutung *e* oder *a quo* (für die wir noch *Cic. Or.* 1, 15, 67. anführen) gegen die Wortverbindung (*a quocui*) und den Sinn (Jupiters unwürdig und den Vergleich mit August aufhebend) sei; für V. 18 ff. auf Matth. *Verm. Schrift.* p. 79. verwiesen;

ferner soll sich *praeliis audax* nicht mit auf die Pallas beziehen und unter den *superb. fasc. T.* nicht, wie nach Buttm. auch Dunttz. noch annimmt, Tarqu. Superbus, sondern Priscus, unter Cato *Uticensis*, unter *fama Marcelli* der jüngere M. (wie auch Daumann *Gesch. R.* 2, 402. annimmt), unter *Jul. sidus* August verstanden werden. Einzelne abweichende Ansichten (F. Jacobs *Verm. Schr.* 5, 530., dass die weit grössere Hälfte ohne Hinweisung auf August der Feier der Götter und der Wohlthäter der Menschheit gewidmet sei) und Angriffe (Kreuser *Vorfragen üb. Hom.* p. 265. auf den Eingang der Ode und die Klio) sucht der Vf. zurückzuweisen und gibt am Schlusse noch eine, meist sprachliche, Beurtheilung der Ode nebst Erörterung einzelner übrig gebliebener Fragen (wobei er u. A. *Parentis* V. 13. und *quod sic* V. 31 vertheidigt). — Auf wie gefährlichen Standpunct aber das Bestreben, die lebensvolle horazische Bilder- und Gedankenwelt in abstracte Ideen zu sublimiren, den Erklärer bringe, zeigt Monior (*Hor. Tabl. u. Skizz.* p. 99.) hier wieder recht entschieden, indem er als Höhepunct der Ode aufstellt: V. 27—32. Ideale Macht der Töne — vertobenden Aufruhr in der Natur — Stillung des Bürgerhaders. Ganz anders urtheilt grade über diese Strophe Bernhardy (*Berl. Jbb. f. wiss. Kr.* 1835. Mai, p. 756.), indem er wenigstens es rathsam findet, dieselbe für Interpolation und Missdeutung des *simul refulsit* zu erklären, statt einen so müssigen und holzigen Ausdruck hineinzubringen wie Perlet's *qua sic v.*; etwas zu ängstlich nahm diess Dunnz. p. 387. S. 97. *Od.* XII, 3. Das hier vielleicht auffallende Beiwort *jocosa* ist entlehnt aus der allgemeinen Natur des Echo, indem überhaupt jede nachhallende Wiederholung eines Wirklichen (*imago* nicht die von der Phantasie reproducirte Idee, sondern die Kehrseite, der Abdruck des wirklichen Dings, s. Hess zu *Tac. de orat.* 34. p. 228.) in Ton, Wort, Farbe, Darstellung als ein *ludere* und *jocari* betrachtet wird. *Ov. Tr.* 2, 497. *mimos obscena jocantes*, vgl. das. 354. 491. 94. 3, 2, 6. 5, 1, 20. 43. — S. 106. Z. 4. v. u. lies: *lässt vermuthen*, statt: *mein Vermuthen*. — S. 112 f. Ueber Metapher und Allegorie ff. auch mit Bezug auf diese Stelle s. F. Goeller zu *Cic. Orator* p. 209 ff., über den häufigen Gebrauch einer doppelten Metapher in demselben Satze die Belege bei Hess zu *Tac. de orat.* 33, p. 221. — S. 116. Zu der Vorstellung des Staats unter dem Bilde eines Schiffs vgl. noch *Soph. O. T.* 669 f. mit Wunder's Anm.; dass es bei den Römern, auch nach Münzen, traditionell gewesen sein muss, Klausen *Aen. u. d. P.* 701. — S. 117. Zu *debere* vgl. Jani *A. P.* 291. — S. 147. Z. 12. v. o. lies: *Erinnerungen*. — S. 155. Z. 13. v. u. *Justitia*. — S. 158 ff. *Od.* XXVIII. Lange nachdem Obiges geschrieben war, erhielt ich die *Abhandlung über die Ode des H.* I, 28. v. Director Gerber, (dem p. 166 erwähnten Gelehrten,) Progr. v. Sondershausen. 1839. p. 3—29. Der Vf. hält darin wesentlich die schon früher von ihm ausgesprochene Idee fest, dass der Schatten des Archytas noch unbeerdigt sei, dass die ganze Ode in der Form eines Dialogs zwischen dem Archytas und einem vorüberfahrenden Schiffer aufzufassen, und nimmt, wie es scheint, an, dass die alte Anordnung des Gedichts wie die alte Lesart V. 14. beizubehalten sei. Er sucht besonders die schon in *Ztschr. f. AW.* 1835. Nr. 104. für die Erklärung von

V. 3 f. nachgewiesene Erscheinung, dass man sich positiv ausdrücke, während man negativ es meine, durch den griechischen nicht blos, sondern auch durch den horazischen Sprachgebrauch darzuthun (p. 10—14.); ausserdem aber ist er nicht blos die entgegengesetzte Auffassung dieser Worte, sondern auch die allgemeinen Ansichten von Orelli, Peerlkamp und Weiske zu widerlegen bemüht. Ich finde in der gründlichen Darlegung dennoch keine zwingenden Gründe zur Abänderung meiner oben gegebenen Meinung; die beigebrachten Belege können theils anders gefasst werden (vgl. zu 3, 4, 11.), theils sind sie (s. oben p. 166., besonders das von der Unzulässigkeit eines adjectivischen Beisatzes Gesagte) ungenügend, oder gehören, wie die horazischen, der Gattung der Prägnanz an, unter die unser Fall nicht zu bringen ist; die Einwendungen gegen den Inhalt will ich nicht wiederholen. Gewiss wird man die monologische Form festhalten müssen; eine andere Frage ist es, ob man mit der übrigen Erklärung im Einzelnen übereinstimmen wird; vielleicht wird man überall kein lehrend- parränetisches Element in der Ode erkennen wollen, sondern lieber einen concreten Fall festhalten, diesen etwa auf ein Lebensereigniss des Dichters selbst beziehen, indem er sich in phantastischer Furcht, wie bei dem Baume (II, 13.), in den schon vollendeten Schiffbruch und dessen Folgen hinein denkt. F. Kreis in der Gratulationsschrift an *Döring* 1832. p. 64. nimmt Weiske's Ansicht von der Einheit der redenden Person ebenfalls an, ohne jedoch darunter den Horaz selbst zu verstehen und gibt dann eine ausführliche mathematische Behandlung der Worte: *numeroque carentis arenae mensorem*. Man vgl. noch mit der Ode *Prop.* IV, 6. Ausg. v. Jacob und *Anthol. gr.* II, 82. 181. (Jacobs *Del.* p. 283 f. Bunch. 398 f.). — S. 166. XXVIII, 8. Das *remotus* könnte der gegebenen Erklärung zu widersprechen scheinen, da es zunächst ein Entrücken aus der Nähe des Gegenstandes ist, sich jedoch dem *dilabi* in der Bedeutung des Besitzens, allmählichen Entfernens und Verschwindenlassens nähert. Auch bezweifle ich fortwährend den Gebrauch von *aura* statt *aether*, s. die Nachweisungen bei Freund *s. v.*, wo es wohl die Lebensluft, die Oberwelt gegen die Unterwelt, aber nicht den Himmel im Gegensatze der Erde bezeichnet. — S. 179 f. Der Verbindung *milicumque* günstig, will Paldamus in *Ztschr. f. A. W.* 1840. p. 1141 ff. *cumque* als selbständiges Wort aus den Wbb. tilgen, s. seine dort gegebene Auseinandersetzung. — S. 186. Ueber den *Diespiter* vgl. noch Ambrosch *St. u. And.* 1, 146. — S. 200. *Od.* XXXV, 22. Die Worte *nec comitem abnegas* meint J. D. Fuss in *Ztschr. f. A. W.* 1840. No. 124. p. 1018—20. zwiefach erklären zu können, nemlich entweder *ex potentibus domibus*, was nachher folgt, oder besser bloss *potentes domos*; um diese Ellipse zu erleichtern, schlägt er V. 23. *potentis* vor, damit bei *abnegas* (offenbar in der Bedeutung *spernis, repudias*) nur ein *eum* ergänzt zu werden brauche. Ich zweifle, ob selbst Stellen wie *V. A.* 7, 423. solchen Gebrauch von *abnegare* rechtfertigen (grade nach dieser Stelle scheint es nur auf solche Dinge zu gehn, über die man selber gebietet, die man also auch versagen kann, was hier dichterisch ein Eigenschaftssubst. geworden ist); und die Kürze des Ausdrucks bliebe ohnehin zu tadeln. — Ueber den Schicksals- und Jahresnagel s. noch Klausen in *Ztschr. f. A. W.* 1840. p. 236 f. u. Gottfried

Gesch. d. röm. Staatsverf. p. 180. — In der Wiederholung *ad arma* V. 15. (vgl. Paldamus in *Ztschr. f. A. W.* 1838. Nr. 149 ff.) liegt etwas leidenschaftlich aufgeregtes, was die Verwirrung eines Bürgerkriegs malen soll. — S. 203. XXXVII, 4. *tempus erat*, vgl. über die Bedeutung des Impf. überhaupt, aus der sich auch Stellen, wie diese, erklären, F. Jacob im Lübecker Osterpr. 1840. p. 17 ff., über unsere Stelle besonders noch Paldamus in *Ztschr. f. AW.* 1840. p. 1145 f., Bach z. *Anth. gr.* p. 35. und als Parallele des Gebrauchs noch *Soph. Ö. T.* 1355.

Zum zweiten Buche.

S. 241. *Od.* VII, 10 ff. Zu dem Spruche der Lacedämonierin füge man noch das Epigramm bei Jacobs *Del. Epigr.* p. 72 f., und den dort in der Anm. angeführten Spruch aus Plutarch: *τέκνον ἢ τὰν ἢ ἐπὶ τᾶς.* — S. 265. *Od.* XV. Man vergl. hiezu noch die meist historische Einleitung nebst Uebersetzung von G. F. Grotefend im *Athenaeum* I, 1. p. 176—80. — S. 267. V. 6. Den kühnen Ausdruck *copia narium* hat F. Goeller z. *Cic. Orat.* p. 209. dadurch recht gut erklärt, dass er es als Metonymie, Werkzeug statt Gebrauch des Werkzeugs, fasst und sehr passend mit *Aelian. V. H.* 3, 1. *καὶ ἐστὶν ὀφθαλμῶν πανήγυρις*, Augen statt Augenweide, vergleicht. — *Od.* XX. In dieser Ode, die man auch zum Theil in eine nähere Verbindung mit der vorigen hat setzen wollen, erkennt die Mehrzahl der Erklärer eine Selbstapotheose des Dichters, die dann besonders zweckmässig an das Ende der ersten beiden Bücher gestellt sei, wenn man die abgesonderte gleichzeitige Herausgabe derselben annehmen dürfe; doch auch so lässt sie sich an dieser Stelle und nach der voraufgehenden, den dithyrambischen Ton anstimmenden Ode rechtfertigen, wenn auch die drei ersten Bücher zusammen sollten erschienen sein (Kirchner *Quaest. Hor.* p. 12. u. Franke *Fast. Hor.* p. 62. 68.). Aus diesem Gesichtspuncte bestimmt sich denn auch lediglich die Abfassungszeit, da sonstige Kennzeichen einer bestimmten Zeit nicht vorliegen; Kirchner und Grotefend bringen sie also zufolge ihrer allgemeinen Annahme auf das J. 735, Franke hingegen muss sie spätestens 730 setzen, da nach ihm keine Ode nachweislich über dieses Jahr hinausgeht. Nicht minder ist die Ansicht vom Inhalte verschieden oder gradezu entgegengesetzt; die meisten Erklärer nahmen Alles für wahren Ernst und wirkliche Ueberzeugung des Dichters, Peerlk. erkannte sogar die Stimmung eines düstern Grams darin; Eichstaedt dagegen hat in *Paradox. Horat.* I, p. 4—12. Alles als muntere Laune und Ironie nachzuweisen sich bemüht. Ja, Peerlkamp geräth sogar auf die eigenthümliche, durch nichts begründete Vermuthung, gegen die sich ein unbefangenes Gefühl schon sträubt (Obarius in *N. Lpz. Jbb. f. Phil.* XVII, p. 361.), H. habe diess Gedicht zu allerletzt, kurz vor seinem Tode, geschrieben, indem er sich, da er den Mäcen nicht überleben wolle (II, 17.), selbst (vielleicht mit Gift) den Tod zugezogen habe, zu dem er sich ermuthige mit der tröstenden Hoffnung seines dauernden Nachruhms. So sei denn M. gegen Ende 745, H. d. 25. Novbr. dess. J. gestorben, und zwar dieser so plötzlich,

dass er nach der *Vita* b. *Sueton* nicht einmal sein Testament versiegeln konnte. Es ist wahrhaft unbegreiflich, wie eine solche Ansicht sich hat bei einer eingehenden Betrachtung der Ode bilden, bis zu dem Umfange lebhafter Anschaulichkeit steigern und keinen Zweifel daran zurücklassen können, ob auf diese Weise alles Einzelne genügend zu verstehen sei. Der Erklärer müsste, um dieses anzunehmen, im Uebermaasse sich darauf verstehen, von allem Inhalte zu abstrahiren und es ganz zu verflachen. So gleich die erste Strophe, die der Vf. durch ein: *non diutius vivam*, wie er selbst von V. 3 sagt, *sed non vulgari modo moriar*, aufzulösen haben wird. V. 6. verwirft P. für das *quem vocas* alle Erklärungen wie alle Verbesserungsvorschläge, und deutet es dagegen, seiner allgemeinen Auffassung gemäss: *audio vocem tuam, dilecte M. Me vocas. Veniam.* Wie ohne Verdrehung aus dem *non obibo* (denn ein *sterben* ist es ja doch, wenn auch grade der Dichter diesen gewöhnlichen Tod zu überwinden hofft) ein *veniam* werden kann, hat P. nicht erklärt; von den Belegen aber für diesen Gebrauch von *vocare* durch das Griech. (*Plat. Phaed.* p. 93., *Eur. Alc.* 259.) und Lat. (*Ov. Her.* 7, 101. *V. A.* 4, 460. *Liv.* 10, 28. *Sen. Phoen.* 37.) und durch die Wendung *fata vocant* (s. die Ausll. zu *V. A.* 10, 471. u. zu *Sil. Jt.* 16, 699.) ist kaum etwas passend, da es hier sich um die Nachweisung der Vorstellung, dass ein eben Gestorbener einen noch Lebenden zu sich in den Tod hinabruft, als im Alterthume vorkommend handelt; dass dieses von dem Verhängnisse, dem Schicksal oder den Parcen, dem Todtenschiffer oder vom Tode selbst gesagt wird, lässt sich leicht denken, beweist hier aber nichts. — Die dritte Strophe verwirft P. als eine schülermässige Variation nach dem Thema *metamorphosis cygni* ganz; das Bild sei gar zu körperlich aufgefasst und zu sehr im Einzelnen ausgemalt. Andere würden dagegen wahrscheinlich eine Ausführung des Bildes verlangen, da ohne dieses die Beziehungen der ersten Strophen kaum richtig verstanden werden. Die Vorstellung solcher Verwandlungen aber war dem Alterthume sehr geläufig, das hier gebrauchte Bild noch ganz besonders (s. Eichstaedt p. 6.) und selbst eine scheinbare Häufung diente als rhetorisches Mittel, die Schnelligkeit seiner Verbreitung hervorzuheben. — V. 13. will P., um den Hiatus zu vermeiden, statt der früheren Conjecturen von Bentl. u. A. *audacior* haben, wodurch hier, wie 3, 6, 1. durch das vorgeschlagene *meritus*, die Cäsur verletzt wird. V. 20. *Rhodanique potor*, s. die Nachweisungen für diesen eigenthümlichen Sprachgebrauch bei R. Unger *Thebana Paradoxa* I, p. 214. V. 21. würde ich immerhin das von Andern schon vorgeschlagene, von P. wiederholte *inanes* gut heissen, wenn es da stände, für nöthig halte ich es jedoch nicht, weil man, wie auch die meisten Erklärer thun, auf das in der ganzen Ode herrschende Bild der Verwandlung es beziehen kann, so dass es eine Bestattung ohne Leiche (Cenotaphium) ist, oder vielleicht lieber, nach H.'s gewöhnlicher Weise, mit näherem Eingehen auf den durch das Bild hervorgerufenen Gedanken, dass da die Trauer um den Todten wie seine ganze Feier nichtig ist, wo die Seele sich zu einem schöneren Leben im unsterblichen Nachruhm emporschwingt.

Zum dritten Buche.

Eine neue, ins Einzelne gehende Beweisführung seiner Ansicht von dem Odeneyklus I—VI. hat Monich in s. *Hor. Tabl. u. Sk.* p. 75—87. gegeben, in die wir hier, zumal da sie nichts wesentlich Neues bietet, nicht weiter eingehen können. — S. 293. *Od.* I, 3. vgl. noch die Bemerkung bei Burchard *Anth. gr.* p. 72. V. 9. *Est ut*, mehr Beispiele bei Jani *A. P.* p. 493. — V. 19. vgl. die Anm. bei Leutsch und Schneidewin zu *Zenobius* 94. in dem *Corpus paroemiogr. graecc.* I, p. 158. — V. 43. Zum Falernerwein vgl. W. E. Weber z. *Juvenal.* p. 576. — *Od.* II. behandelt Held in *Pädag. Bilder a. d. Gedicht. d. Hor.* Progr. von Bayreuth 1839. p. 11—13. sehr ansprechend nach den darin enthaltenen sittlichen Ideen; Grundgedanke: die kriegerische Tüchtigkeit, dann die wahre, nicht nach dem Glanze äusserer Ehre geizende Mannestugend, vereint mit frommer Ehrfurcht gegen die Götter, als die Summe dessen, was die Jünglinge jener Zeit zu Männern machen werde, wie der Freund des Vaterlandes sie wünschen muss. — S. 306. Z. 17 v. o. lies: *nichtigen* st. *richtigen*; Z. 2 v. u. *der* st. *des*, Z. 1 v. u. *das* st. *des*. — S. 328. Z. 8 v. o. *uns* st. *sur*. III, 3. *voltus*, vgl. *πρόσωπον Soph. O. T.* 443. 533. S. 350. V. 57 ff. Ueber Macht und Einfluss der Juno s. Klausen's *Aen. u. d. Pen.* 1210, Anm. — S. 361. *Od.* IV, 22. Schilderung von Präneste bei Zumpt *Wanderungen durch Latium*, in *Mundt's Lit. Zodiakus* II, p. 342 ff. S. 364. V. 38. erklärt Jacob *Quaestt. Ep.* p. 29. *altus* ebenfalls durch *bella despiciens*, ohne *altum militia* zu verbinden. — V. 65. Ueber den Genitiv *consili* vgl. Lobbe z. *Ov. Tr.* p. 165. — S. 370. *Od.* V, 10. Die *toga* war (Becker's *Gallus* II, 79 f.) das eigentliche den Römer bezeichnende Kleid, wurde ursprünglich auch nur in Rom selbst getragen und war den Verbannten wie den Fremden zu tragen nicht erlaubt. — S. 374. Z. 13 v. u. lies *feindlichem*. S. 392. Z. 5 v. o. *so Theogn.* 169 ff., *so unser Dichter* ff. Z. 7. 941. S. 393. Z. 6 v. o. *Archil.* Z. 8. *Μοῦσαι*. — S. 388. *Od.* VI. Auch von dieser Ode mit ihrem „unmittelbar auf historische Wirklichkeit sich beziehenden Gepräge" und ihren „tiefen, für alle Zeiten beherzigungswerthen Wahrheiten" gibt Held *Päd. Bild. a. H.* p. 13. eine Entwickelung des sittlichen Gehalts. — S. 391. *Od.* VI, 1 ff. Wenn L. Krahner *Verfall der röm. Staatsreligion* (Progr. v. Halle. 1838.) p. 18, Anm., der übrigens *immeritus* gegen Perlk. vertheidigt, den hier ausgesprochenen Glauben von der späten Strafe des Verhängnisses an den unschuldigen Nachkommen als nur griechisch, mithin nur mittelbar als Erweis der römischen Gesinnung gelten lassen will, so stimme ich nicht ganz bei; vielmehr gehört es theils, wie er sagt, der poëtischen Form an, theils trug die damalige Zeit, wenn sie auch an den Ursachen unschuldig war, doch nach des Dichters Worten die Schuld der Fortdauer derselben in der Vernachlässigung von Tempeln und Cultus. — S. 422. VIII, 16. Die alten Gallier wenigstens fingen ja nach Cäsars Berichte (*B. G.* 6, 18.) ihre Geburtstage, Jahres- und Monats-Abschnitte mit der Nacht an, aber sie maassen auch überhaupt die Zeiträume nach Nächten, zufolge ihrer eigenthümlichen Vorstellung. — S. 423 ist zu dem vom Siege über die Dacier Bemerkten das oben S. 246. Gesagte

hinzunehmen. — S. 471. XVI, 32. Der Gebrauch von *fallere* nachgewiesen b. Jani *A. P.* p. 291 f. — S. 477. Vgl. noch über den Genius bei den Alten die Nachweisungen bei Hess z. *Tusc. de orat.* 9. p. 60 f. — S. 507. XXIV, 54 ff. Die frühzeitige Verrufenheit und Strafbarkeit der Würfel- und Hazardspiele sucht A. C. Stockmann *Chrestomathia juris Horatiana* VI, p. III—XV. nachzuweisen und zugleich darzuthun, dass die *lex Cornelia*, *Publicia*, *Titia*, auf die H. hier nach gewöhnlicher Meinung anspielen soll, vielmehr *de sponsionibus* handelten.

Noch hat C. W. Lucas in *Quaestt. lexilog. lib. I.* (Bonn 1835.) p. 181. das 1, 7, 15. vorkommende *albus* für eine aus Missverständniss hervorgegangene Uebersetzung des homerischen ἀργέσιος, dieses aber durch *rapidus et vehemens* erklärt; und p. 205 ff. den Gebrauch von *purpureus* bei röm. Dichtern (s. zu 3, 3, 12.) durch Beispiele erläutert. — Manche schätzbare Bemerkung über Sprachgebrauch der Lyriker und zur Erklärung unseres Dichters bietet auch C. A. M. Axt in s. neuen kl. Ausg. des *Vestritius Spurinna*, Frkf. a. M. 1840.

Endlich erwähne ich noch einiger kritischer Verbesserungsvorschläge, die ich an den geeigneten Orten zu berücksichtigen nicht im Stande war, nemlich von J. A. Jacobs in s. *observatt. critt. in quosd. Plut., Hor. aliorumque locos* (s. *Suppl.* z. *N. Lpz. Jbb.* VII, 1. (1841.) p. 19. Anm.): 2, 6, 6. *sit tuae sedes utinam senectae.* 2, 19, 14. *membraque Penthei disjecta.* 3, 5, 8. *consensit socerorum inermis.* 3, 3, 49—52. erklärt er für unecht; und von Fr. Oehler in s. *Quaestiones Horatianae*, Progr. v. Aachen 1839. : 1, 4, 20. *stupebunt.* 1, 7, 7. *undique decerptam frondes* (oder *frondis*) *properare olivam.*

Register.

Ablativ 14. 69. 194. 330. 377. 398. 429. beim Passiv 73. absolut 108. 419 f. 436. Abl. od. Nom. 496. Abl. od. Dativ 490.
abnegare 542.
ac und *et* verwechselt 327.
Accusativ 23 f. doppelter bei *lacesso* 283. absolut 433.
acerra 418 f.
Adjectiv 22. energisch 208. 308 f. 454. st. des Gen. von Subst. 341. nicht für Eigennamen 209. 283. mit Genit. constr. s. Gen. Versetzung des Adj. 24. 167. 302. 505. Stellung zweier zu zweien Subst. 173—75. Doppelnatur des Adj. 58. 308. Neutr. Adj. st. Adv. 259. 337.
adscribere 344.
Adverb 346 f.
Adynaten 185. 382.
Aeolus 51.
aesculetum 152.
Agrippa 71.
albus 101. 230. 546.
Albunea 87. 540.
Algidus 494.
Allegorie und Metapher 109. 113 ff. 541. Gleichnisse 124. 533. Vergleichungen mit Bäumen 106 f. jungen Thieren 438. Sternen 486. des Staats mit einem Schiffe 115 f. 541. Tadel einiger Bilder 544.
alter 251.
altus 364. 545.
Amöbäum 149.
Amphion 436.
Anaphora 140.
angustus 308.
animus 274 f. *animi* 224.
Anio 87.
Aorist 10. 260. 349. 367. 430. 531.
ἅπαξ εἰρημένα nach Form od. Bedeutung 245. 266. 314 f. 330. 340. 343. 346. 371. 381. 383. 396. 408. 419. 429. 438. 478.
Apoll 368. Apollotempel 171.
Apostrophe 117.
arbusta 295.
arbutus 23. 138.
arces 333.
Archytas 158 ff. 541.
arduus 531.
Argos 86.
argutus 461.
armentum 175.
ars 332.
Atlas 187.
atqui 387. 408.
atrium 303.
Attraction 74.
Attribute, Tadel ihrer Häufung 196 ff.
Aufidus 537.
August 34 ff. 72. 148. 171. 323. 325. 373. 447. als Gesetzgeber 265. Restaurator 390. Kriegs- u. Friedensfürst 540. vergöttert 334.
aula 285.
aulaea 531.
Aulon 237.
aura 315. 542. *auras* 167.
auspéx 88. *auspicium* 267.
aut 504.
Bacchus 336. 508.
Bajä 362.
balanus 528.
Bau der Oden 80. 92. 127. 153. 192. 201. 228. 250. 261. 348. 449. 493. 499. strophenweise 149. ungewöhnlich 286 f. in eigenth. Form 222. 527. in wellenförmiger Bewegung 464 ff.
Baumsturz 142 f. 261. 417 f.
beare 406.
bene est 473.
Beten, Sitte dabei 493.
Bewegung als Form der antiken Auffassung 62. 198.

Beziehlichkeit eines Ausdrucks zu zwei Begriffen 254. 296. 424. 460. 510. 521. 531. 538.
bibere 427. 544.
Blandusia 138.
caducus 366.
Cäsur 39. 201.
caespes 268.
Camenae 361.
campus 295.
candidus 406.
cantharî 144.
capere und *rapere* verw. 426.
Capitolium 346.
carmina 91.
Cato 103. 488 f.
Ceraunia 57.
Cerberus 443.
citus 416.
Claudian erläutert 95.
Cleopatra 201.
coma 486.
condiciones 18.
Conjunctiv 97. 223. 529.
consiliari 337.
consors 507.
constantia 319. 321. 323.
contemplari 529.
convicia und *convivia* verw. 76.
cubare 140.
cumque 179. 542.
cur 184.
cura 301.
Curia 378.
curriculum 9.
cursus 187.
curtus 507.
cyathus 420.
Cybele, Dindymene 129.
daps 245.
Dativ 15. beim Passiv 73. bei *dissidere*, *dissentire*, *distare* 225. 379. 482. elliptisch 273. Dativ od. Abl. 490.
Daunias 152. Daunien 152.
de und *di* unterschieden 18—20. 420.
debere 52. 117. 541.
decus 189.
deducere 538.
delictum 391.
Dellius 228.
demere de die 23.
deminutio capitis 387.
densere 168.
destituere 339.
Dichter 29. stehen unter besonder. Götterschutze 354. unter verschiedenen Göttern 243 f. 419. Macht der Dichtkunst 433.
Diespiter 186. 317. 542.
dii 119.
Dioskuren 51. 332 f.
dissociabilis 58.
doctus 28.
dolere 302.
dos 503.
ducere 342. *ducere* und *discere* verw. 344.
dum 250. 260.
Enallage 204. begriffsverwandter Wörter 428.
Epheu 28.
ergo 155. 244.
est ut 294. 545. *est quibus* 82.
et 132 f. *auch* 170. 313. 398. fehlt 302. *et* und *ac* 327. *et—et* 478 f. *et* und *que* 214. 225. 540.
evehere 13.
eximere 460.
experiri 457. *expertes* u. *expertae* verw. 455.
expiare 43.
explicare 531.
exsomnis 510 f.
fabula 69 f.
Fackeln 445.
fallax u. *pellax* verw. 414. *fallère* 471. 546.
famosus 341.
Fata s. Parcen.
fatigare 43. 539.
Faunus 69.
favere linguis 292.
fecundus 396.
Feierabend 401.
ferax 173.
findere 18.
formidatus 396.
fors 170. *fortuitus* 268. *Fortuna* 191. 199. 534.
Frage, rhetorische 117.
fugere 168.
fundus 299.
Futurum 146. 489. Fut. u. Pr. verw. 334. 35. Fut. u. Pr. Conj. 330.
Galäsus 236.
Galatea 512. 514.
gaudere 453.
Geburtstag 422. 545.
Gefühllosigkeit, Bezeichnungen ders. 53.
gemmae 506.
Genitiv bei Adjj. u. Ptepp. 223 f. 396. 445. 484 f. bei *desinere* 248. *abstinere* 521. ob bei *trepidare* 253 f. in eigenthüml. Gebrauche 420. 537. Gen. u. Abl. verw. 406. archaistische Form 407. Form auf — *ium* 503. — *i* 545.
Genius 477. 546.
gentes 39.
Gesetz und Sitte 505.
Gleichklang 38. 539.

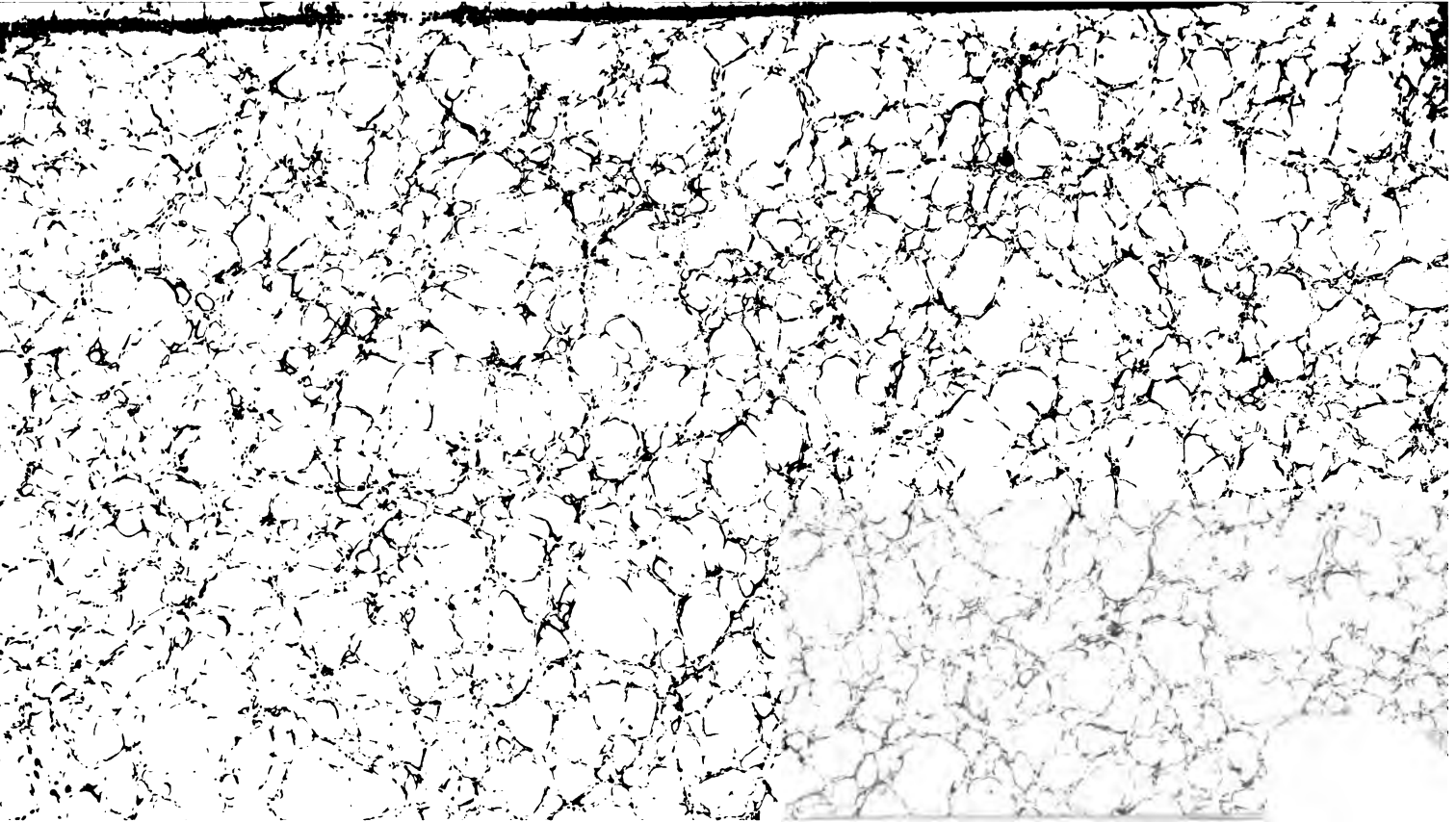
Gnomisches Gedicht 401–4.
Götter erbauen Städte 351. schützen die Dichter 354. ihre Macht 188.
gradus 55. 539.
Gratiae 67 f. 491.
habilis 486.
haeduleae 138 f.
haerere 507.
Häuser u. deren Bau 303. Dachgärten 428 f.
Hendiadys 98. 235. 327. 357. 502. 535.
Hercules 61. 62. 333. 450.
Hiatus 39. 169. 459. 539.
hic 385. 433.
Himmelsvorstellung 343.
Hirpinus 252.
Hispanien 424 f.
honestus 282.
Horaz, s. sittl. Gehalt 171. 219. 227. 269. 281 f. 298. 305. 389. 462 ff. 497 ff. in s. Eigenthüml. 266. 277. 287. behandelt ein Thema im Ablehnen 178. 256. ob ein Apostat der Freiheit 239 ff. Verhältniss zu s. Vorbildern 181. 227. 316 f. 508. 537. zur Philosophie 186. zu s. Zeitgenossen 186. 526. zum August 374. zum Mäcen 463. 525 f. Gegenstand u. Weise s. Poesie 181. 418 f. 460. vermischt Bild u. Begriff 225. versucht den Dithyrambus 507 f. seine Selbstapotheose 536. 543. s. Verbreitung 538. — s. eigenthümlichsten Ideen u. Grundsätze 147. 177. 249. 251. 289. 313. 532.
hornus 493.
hosticus 310.
Hunde 467.
Hypermnestra 434 f.
jactare 120.
Jahresnagel 198 f. 542.
jam 341. 456. *jam nunc* 398.
jambi criminosi 126.
jecur 371.
ignis 132.
illabi 331.
ille 262 f. 382.
imago 145. 541.
immanis 440.
imminens 66.
immolare 69.
immunis 494 f.
Imperativ, negativ 529.
Imperfect 203—5. 543.
importunus 472.
impotens 207. 219.
in m. Acc. 294. *in honorem* u. *honore* 85. *in horas* 264.
inclinare 523.
incola 129. 428.
incontinens 371.
incumbere 62.
Indicativ in indirecter Frage 118. 482. Plqupf. in Conditionalsätzen 281. 467.
infamis 57.
Infinitiv 12. 14. 170. 285. 365. Pr. u. Pf. verb. 133. dichterische Structur dess. 409–13. bei Verbis 416. 425. 428.
insanus 407. *insanire* 363. 485.
insignis 105.
instare 329. *institor* 399. *instituere* 420.
integer 22 414. *integritas vitae* 151.
jocosus 541.
Ironie 127. 172. 277.
irretortus 226.
ita und *sic* 157.
jubere m. Acc. 328.
Jugurtha 220.
Julium sidus 106.
Juno 320 ff. 337. 545.
Jupiter 99. 429.
jura 170. 346.
Justitia 156. 278. *justus* 454.
juventus 43.
Knaben 457.
Korybanten 129.
Kränze und Blumen 461. 486.
Kühnheit des Ausdrucks 267. 452. 468. 543.
lacessere 195. 311.
laetus 438. *laetus* und *latus* verw. 108.
Lamia 475.
Laren 494.
Larissa 86.
laudes 99.
laxus 425.
Leier, Heptachord ff. 437.
lenis u. *levis* 296. 528.
Libitina 536.
Licymnia 256 f.
Litotes 23. 169. 237. 531.
litus 283 f.
lituus 24.
loquax 437.
Lorbeer 538.
Lucretilis 137.
ludere 260.
luridus 371.
Lyde 434 f. 523.
lymphatus 208.
Mäcen 8. 142 f. 171. 422. 525 f. 532. 543. s. Schriften 258. s. Pallast u. s. Villa 530. s. Krankheit 276.
manere 445.

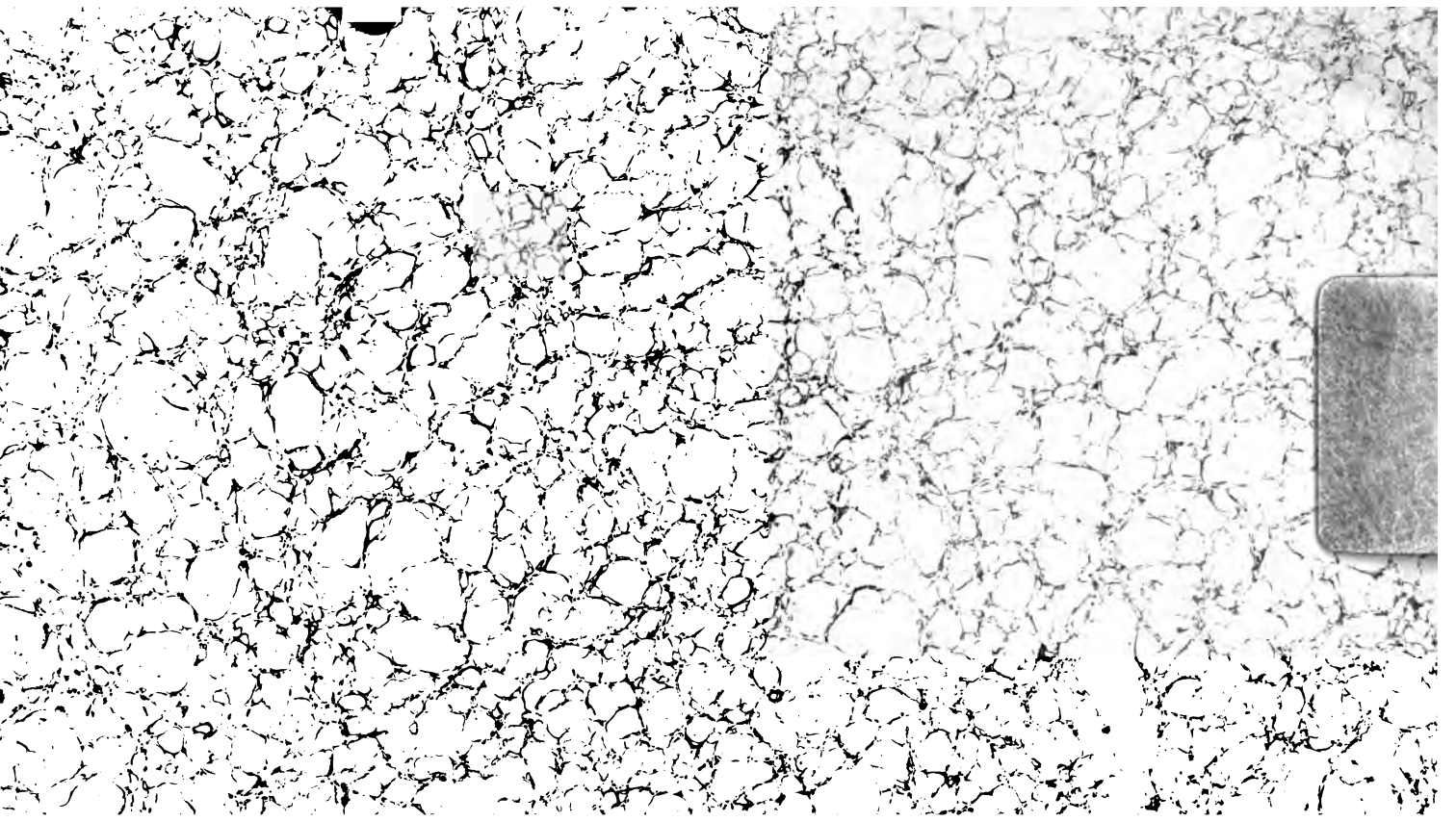
Marcellus 106.
mareoticus 208.
Marmor, phrygischer 302. hymettischer 282.
Matronalien 418.
maturus 397. *maturare* 413.
medius 288. 347.
melius 43. 396.
Mercur 244. 408.
Metonymie 491. 542.
metuere 461.
minae 301.
Minerva, Pallas 368.
mirari 531.
modus 128. 537.
moles 266. 531.
morbus 207.
mors 55.
mugire 534.
Murena, Licinius 249. 481.
Musik, ihre Macht 356. Flöte, Gesang, Leier 357. phrygische M. 485.
mutare 273. 304.
Mycene 86.
myrrheum 461 f.
Mythen und deren Behandlung 468. 508. 513 ff. 519. 540. dienen bei H. der rhetorischen oder poëtischen Form 353. M. der Danaiden 446. Danaë 466 f. Europa 513. 519.
naenia 221. 524.
nam 436.
Naturbilder 63. 533.
navis magister 399.
ne als Fragpartikel 377. *ne, nec, neu* m. Imp. oder Conj. 529. *nec* u. *neu* verw. 254.
necessitas 295.
nefas 59. 206.
Neptunalien 522.
nescius 314.
Neumond 483. 493.
Neutrum 188 f.
Niphates 218.
nomen 460. 488. 519. *nomen ducere* 522.
nudus 470.
numen 430.
nunc-nunc 298 f. *nuper* u. *nunc* 121.
nupta 427.
obligare u. *obstringere* 244 f.
obliquus 230.
obruere 169.
obsistere 350.
oculi recti, fixi, sicci untersch. 56.
operari 453.
Opfer 492. Opferschrot 496.
opimus 86. 173.
opus 82.
Orcus 284.
ordinare 216 f. 294.
Orpheus 98.
otium 269.
Paraklausithyron 416 f. 426 f.
Parcen, *Fata* 231.
parcere 425. 485.
Parther 245. 372. 378. 393. 423.
Participia, wie aufzulösen 377. 380. 413 f. 494. *Ptcp. depon.* 24. *pf. pass.* statt Adj. auf *-bilis* 364. *pf. pass.* mit präsentischer Bedeutung 453.
parva munera 165.
patiens 85. *pati* 309.
paullum 216.
paupertas 253. 297. 470.
pavidus 21.
Perfect 189. s. auch Aorist.
perferre und *proferre* verw. 421.
perpetuus 82 f.
pervicax 352.
Philipp von Maced. 469.
Pindar 360.
pinguis 472.
Pirithous 372.
pius 488.
Plancus, L. Mun. 77 f.
plebs u. *populus* 451. *populus* 31.
Plural 16. 42. 118. 216. 388. 396. 399. 408. 483. 509.
Poena 317.
Pollio, C. Asinius 211.
Pompejus, Sextus 116. Varus 238.
ponere 55.
porrigere u. *projicere* 428.
poscere 178 f.
Positive Fassung eines negativen Ausdrucks 166. 542.
posse 346. 445.
postmodo 170.
potens 50.
Prägnanz 395.
praemia 26. 28.
Präneste 361. 545.
Präposition, nachgestellt 333. *ad* 407. *de* 416. *ob* 468. *per* 59. *post* 407. 490. *pro* und *ob* 428. *pro* u. *prae* 83. *super* 423.
Präsens 399.
praesens 193. *praesentia* 376.
premere 176. 360.
prensus u. *pressus* verw. 119.
princeps limus [illegible]
privatus 428.
probrosus 388.
Proculejus [illegible]

producere 491.
prohibere 236.
Prohibitivus 183 f.
Prolepsis 351.
Prometheus 60. 132. 539.
proprius 16. 539.
Prosaischer u. poëtischer Ausdruck 65 f.
Prosodisches 392 f. 394. 501.
protinus 343.
proximus 101.
Pudor 155.
purpureus 335. 546.
Pyramiden 536.
qua u. *quo* 229.
quaerere m. Inf. 365.
quamquam 287. *quamvis* 120. 432. Unterschied beider 415 f.
quatenus u. *quatinus* 504.
quando 478.
que 258. 439 f. in Zusammensetzungen 134. 180. *que* u. *ve* 314 f.
Quintilius 153.
Quiris 238.
quis und *qui* untersch. 532.
quisquis 504.
quod, *quia*, *qua*, *quum* verw. 102.
quodsi 30. 302.
re als Versatzsilbe 342.
recinere 524.
recte 250.
reddere 52.
redemptor 299.
Reden, eingelegte 319 ff.
redigere in u. *ad* 209.
referre 220.
regius 266.
Regulus 386.
relinquere 187.
remotus 166. 542.
reparare 176. 209 f.
res 230.
restituere 406.
retorquere 226.
Rhetorischer Charakter der Darstellung 335.
Rom, ewige Dauer dess. 318. 536. Verlegung der Residenz nach d. Oriente 322. *Romanus* 392.
rota 430 f.
rumpere 517.
Sabelli 400 f.
sacerdos Musarum 293.
saepius u. *saevius* verw. 251.
Salben 303. 461.
Salier 202.
Sallustius, Crispus 221.
Satzbau, viergliederig 131. 247. in eigenthümlicher syndet. Verbindung 439. Nebensätze mit *que*, *nec* ff. 54. 98. 225. 338. 382. 398 f.
scalpere 446 f.
scapha 535.
Scauri 104.
Schiffbruch 162 ff.
Schild, Verlieren dess. 240 f. 543.
Schlange 433.
scindere 18.
scribere 540.
seditio 342.
semper 137.
Septimius 233.
Sextius 64.
si 26. 29 f. 428. 500 f. ob ausgelassen 523. *si* und *sic* verw. 130. *si qua* u. *quae* 461. *sic* 50.
siccus 55 f.
sidus 107.
similis u. *secundus* 101.
Singular 84 f. 242. 284. 392. 444.
solidus 22. 329.
solis ab ortu 517.
sollicitus 121. 408.
somno fatigatus 359.
spatia 86.
splendere 340.
stare 135. 247. 524.
Statius erläutert 49.
Stellen, besonders angefochtene im Horaz 134. 217. 287. 441–43. 473. 520.
Sternbilder 407. 532. Arctur 298. Hyaden 54. Sterndeuterei 279.
stirps 533.
Styx 187.
sunt qui 9. 539.
super 40.
Supinum auf — *u*. 311.
Syndetische und asynd. Satzverbindung 150. 310. 327.
taedium 121.
Tänarus 187.
tamen 123. 428.
tangere mento solum 243.
Tanzen 397.
Tarent 236.
Tarquinius 102 f. 541.
temperare 146. 502.
tempus 238.
tenax 327.
tener, *de tenero ungui* 398.
tentare 408. 494.
terere 17.
Tiber 41. Ueberschwemmungen dess. 34. 37.
Tibull 3. 181 f.
Tibur 234. 361. ob ein Landgut H.'s das. 235. Tiburnus 87.
Tischlieder 89 ff.
Tityos 371.
Todesarten 520 f. Todten-

bestattung 164. ob Todte die Lebenden rufen 544.
toga 545.
tollere 14. 539.
torvus 387.
trabs Cypria 21.
trahere 282.
Triumph 12. Triumphzug 259.
trochus 507.
Tuba 24.
tum u. *tunc* 535.
tumultus 460.
turbidus u. *turgidus* 57.
tutus 22.
ultimus 135.
unda, aestus, fretum 244.
unde 99 f. 540.
undique 134.
unicus 453.
urbs 40.
urgere 247 f.
usque 137. 284. 537.
Ustica 139.
utcumque 139. 200. 362.
utilis bello 105.
vafer 408.
Valgius Rufus 246.
Varius, Lucius 72.
Vaterland, Liebe zu dems. und Aufopferung für dass. 312. Gewalt des Väterlichen 18.
Venus Erycina 44. 50 f. 66 f.
Verbotssatz, Formen dess. 183 f.
Verhängniss 501. straft spät 391. 545.
Veritas 157.
verrere 17.
vertere 194.
vetitum 59.
vexare 247. 309.
videri 358.
viola 432.
vir 432. 456.
Virgil 3. 46 ff. erläutert 95.
vitreus 141.
vitta 454.
vivere 533.
vocalis 98.
Völker, dem röm. Reiche feindliche, Asturier 282. Cantabrier 447. Dacier 246. 395. 423. Gelonen u. Sarmaten 425. Scythen 425. 532. Serer 532.
Vorbedeutung im Worte 458.
Vulcan 68. 368. 539.
vultus 430. 545.
Wein, Macht dess. 486-88. 489 f. Chier 482. Falerner 303. 545. Massiker 22.
Weissagende Thiere 517.
Winde 51. 54. 407. Africus 21. 493. Favonius 64. 406. Japyx 51.
Wortstellung 311. 330. 442 (*atque* am Ende des Verses). 460.
Würfelspiel 507. 546.
Wunden der Liebe 432.
Zeit, Macht ders. 188.
Zeugma 70. 476. 506.
Zukunft, Ungewissheit ders. 532 f.

Gedruckt im Königl. Taubstummen-Institut zu Schleswig.





nentar zu Horz's Oden, buch I-II
ner Library 005866868
2044 085 203 990